This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C1307.6

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE

AMEY RICHMOND SHELDON
FUND

Das Leben
Johannes Oekolampads
und die
Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,

der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Erster Band.

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1843.

C1307.6

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 24 1942

Sheldon fund

Vorwort.

Während der Erschütterungen, die meine Vaterstadt Basel am Anfange des letzten Jahrzehnds trafen, reifte in mir der schon früher gefaßte Gedanke, eine Biographie Oekolampads zu versuchen. Die köstliche Muße, die mir damals zu Theil ward, benützend, begann ich meine Forschungen und Sammlungen im Frühjahr 1834. Schon waren sie ziemlich weit vorgerückt, als ich im Laufe des Sommers 1835 unerwartet den Ruf nach Lausanne erhielt. Die Vorbereitungen auf den neuen Wirkungskreis in fremder Sprache, denen ich mich noch in Basel unterziehen mußte, die mannigfaltigen Anforderungen des einmal angetretenen Amtes, die Entfernung von den Quellen meiner Arbeit waren die Ursachen, warum ich derselben einige Jahre hindurch nur wie von ferne nachgehen konnte. Doch fühlte ich mich immer wieder zu ihr hingezogen. Es war mir zu Muthe, wie wenn ein Freund, der meinem Herzen theuer und für mein inneres Leben fördernd geworden, mich zum Fortsetzen der Verbindung mit ihm einlüde, und mich ermahnte, ihm nicht untreu zu werden. In jener Zeit der Muße und stillen Zurückgezogenheit hatte ich mich gewöhnt, meine Gedanken über das Christenthum und seine Entwicklung in der Zeit in dem Brennpunkte der Betrachtung des bestimmten, einzelnen Gegenstandes zu vereinigen; sie schienen mir dadurch an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen zu haben. Ueberdieß durfte ich hoffen, daß gerade die Entfernung von der

altvertrauten Vaterſtadt, welcher der Gegenſtand meiner Arbeit angehörte, das Anſchauen neuer Verhältniſſe, das Eingehen in andere geiſtige Zuſtände auf die Richtigkeit meiner Auffaſſung im Ganzen und meiner Urtheile im Einzelnen einigen wohlthätigen Einfluß ausüben könnte. So geſtimmt und außerdem durch die Ermunterung der Freunde gehoben, ward mir die Vollendung meiner Arbeit zur Berufsſache. Bei der nicht zu großen Entfernung von den Quellen, und vermöge der wohlwollenden Unterſtützung, die mir zu Theil ward, konnte ich ohne zu viele Mühe meine Forſchungen und Sammlungen vervollſtändigen.

Wie Vieles die monographiſchen Arbeiten für die genauere Kenntniß der Geſchichte im Einzelnen austragen, wie wohlthätig ſie der ſogenannt philoſophiſchen Verachtung der Individualität und ihrer Bedeutung entgegenwirken können, iſt hinlänglich bekannt. Doch liegt dabei der Abweg ſehr nahe, die Individualität über Gebühr zu erheben, und den Umfang ihrer Wirkung zu ſehr auszudehnen. Wenn der Biograph Oekolampads auf dieſen Abweg geriethe, ſo würde er am meiſten den Karakter ſeines Helden entſtellen, deſſen Grundzug eine tief im Innern begründete Beſcheidenheit und Demuth iſt. So verſchieden man nun über das Wirken dieſes in der ſchweizeriſchen Reformation hervorragenden Mannes urtheilen mag, ſo wird doch Niemand in Abrede ſtellen, daß er vollſtändiger und beſſer bekannt zu werden verdiente, als es bisher geſchehen iſt. Auch die von ihm angeregte Reformation, die als integrirender Beſtandtheil in die Darſtellung aufgenommen, und in welche das Leben Oekolampads verwoben werden mußte, ſcheint einer genaueren Be-

ſchreibung nicht unwürdig zu ſein. Denn ſo beſchränkt der Schauplatz iſt, auf welchem ſie ſich bewegt, ſo mannigfaltig durchkreuzen ſich auf demſelben die Erſcheinungen. Eben deswegen, weil in keinem Theile der Schweiz ſoviel Licht verbreitet war, wie in Baſel, und weil zugleich der Katholicismus daſelbſt ſo feſte Grundlagen hatte, giebt es keine Stadt in der Eidgenoſſenſchaft, die eine ſo reichhaltige Reformationsgeſchichte aufzuweiſen hätte. Dieſelbe Anſicht ſcheint der neueſte Geſchichtſchreiber unſerer Reformation zu hegen.[1])

Nicht nur meinen Mitbürgern möchte ich ein Bild aus alter Zeit, ihnen angehörig, anziehend und belehrend zugleich, vor die Augen ſtellen: wenn meine Darſtellung nicht zu ſehr hinter der Würde des Gegenſtandes zurückbleibt, ſo dürfte ſie die Aufmerkſamkeit vieler Mitglieder der ſchweizeriſch-reformirten, und der deutſch-evangeliſchen Kirche überhaupt in Anſpruch nehmen. Vielfach wird in unſern Tagen die Reformation ſelbſt von den Söhnen derſelben angegriffen; gar zu oft iſt auch das Lob, welches ſie ihr ertheilen, genauer betrachtet, eine Herabſetzung, oder iſt wenigſtens ſehr zweideutiger Art. Um ſo mehr thut es Noth, jene in der modernen Entwicklung des Chriſtenthums ſo entſcheidenden Bewegungen in allen ihren Theilen genauer zu erforſchen, und ohne die Fehler und Schattenſeiten zu verdecken, die belebenden Ideen des großen Kampfes hervortreten zu laſſen, deſſen Schwingungen ſich über alle Lande der lateiniſchen Chriſtenheit ausdehnten. Es will uns ſcheinen, als ob Manche an

---

1) S. Hottingers Geſchichte der Eidgenoſſen während den Zeiten der Kirchentrennung. Erſte Abtheil. S. 398.

den Ideen, die der Reformation zu Grunde lagen, noch mehr Anſtoß nähmen, als an den Flecken derſelben; es will uns ſogar bedünken, als ob Viele an den Irrthümern und Fehlern der römiſchen Kirche ſich weniger ärgerten, als an den Wahrheiten, welche die Reformation unter dem Scheffel hervorholte. Wie viel die Begeiſterung für die Kunſt hiezu mitwirkt, iſt bekannt; doch vergißt man dabei völlig, daß auch die katholiſche Kirche in den erſten Jahrhunderten ihres kämpfenden Daſeins ſich zur Kunſt in ein feindſeliges Verhältniß ſtellte.

Merkwürdigerweiſe trifft mit jener Geringſchätzung der Reformation eine mächtige Erhebung des Katholicismus zuſammen. So zerriſſen die evangeliſche Kirche ſein mag, ſo braucht ſie dieſen Feind nicht zu fürchten, ſo lange ſie ihn nicht durch unkluge und ungerechte Gewaltſtreiche reizt,[1]) ſo lange ſie ihn nicht verachtet. Dieß letztere aber iſt wenigſtens in deutſchen Landen nicht der Fall. Wenn bedeutende geiſtige Kräfte für die Vertheidigung des Katholicismus und Widerlegung des Proteſtantismus aufgeboten worden, ſo iſt dieſer ſeine Antwort auf die Fragen, welche die Gegner an ihn geſtellt, nicht ſchuldig geblieben. Wir können daher alle Angriffe der katholiſchen Kirche nicht anders als mit Freude begrüßen, weil die Erfahrung lehrt, daß ſie den Proteſtantismus zwingen, zu den urſprünglichen Bedingungen ſeines Daſeins und Wirkens zurückzukehren. Jeder Beitrag zur Kenntniß dieſer Bedingungen muß nun aber

1) Wie z. B. die Aufhebung der Klöſter durch die Regierung des Kantons Aargau im Januar 1841.

als ein Beitrag erscheinen zur Lösung der Aufgabe der evangelischen Kirche in unserer Zeit, und darf insofern gütige Aufnahme erwarten.

Man hört von verschiedenen Seiten die Warnung, bei der Reformation nicht stehen zu bleiben; ein Vergangenes, sagt man, könne als solches nie mehr zur Gegenwart werden; unaufhaltsam vorwärts treibe der Strom der Geschichte; das Geschehene festhalten wollen, sei ein eitles, verkehrtes Beginnen. Wir verkennen keineswegs die dieser Behauptung zu Grunde liegende Wahrheit. Ein ins Unendliche gehender Fortschritt ist das Princip der christlichen Weltentwicklung. Doch, wenn wir auf die Geschichte derjenigen Kirchen, welche aus der Reformation hervorgegangen, einen prüfenden Rückblick werfen, so möchte sich unser stolzes Erheben über jene Zeit kaum rechtfertigen. Welche Erscheinung haben wir hervortauchen gesehen? was haben wir erlebt? Das christliche Princip in Glauben und Leben, und die wissenschaftliche Bildung, die zur Zeit der Reformation nach gegenseitiger Durchdringung strebten, sind feindselig auseinander gegangen, und vielfach haben die Vermittlungsversuche, anstatt den Zwiespalt aufzuheben, denselben nur noch deutlicher hervortreten lassen. Da mußte es oftmals für ein wesentliches Kennzeichen eines entschiedenen christlichen Bekenntnisses gelten, die niedere Stufe des Geistes, welche den Vertretern des christlichen Princips angewiesen wurde, steif zu behaupten, und in alle Vorstellungen und Vorurtheile einzugehen, die derselben eigenthümlich angehören. Welcher Theil der evangelischen Kirche ist von solchen Erscheinungen völlig unberührt geblieben? Wir sind über solche Zustände noch nicht so weit hinaus, daß es über-

flüſſig wäre, an unſere Mängel in dieſer Hinſicht zu erinnern. Doch nicht blos an unſere Mängel wollen wir uns erinnern, ſondern hauptſächlich das Andenken jener Männer wieder hervorrufen, welche nach dem Maaße der Bildung ihrer Zeit die Ausſöhnung der genannten Gegenſätze anſtrebten, und eben dadurch ſo nachhaltige Wirkungen hervorbrachten.

So ſehr wir uns vor unbeſcheidenen und ungerechten Urtheilen über die Vorgänger hüten wollen, ſo dankbar wir ihre Verdienſte anerkennen, und ihre Leiſtungen benützt haben, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß uns eine umfaſſende und erſchöpfende Biographie Oekolampads und Geſchichte der Reformation zu Baſel bis dahin fehlte. Heß [1]) hat zu ausſchließlich aus Zürcher Quellen ſeine Darſtellung geſchöpft, die wichtigſten Parthien der Reformation zu Baſel zu kurz behandelt, und außerdem ſeinen Gegenſtand von einem Standpunkte aufgefaßt, auf den wir uns nimmer ſtellen könnten. Des ſeligen Herrn Antiſtes Falkeiſen handſchriftliche Geſchichte der Reformation zu Baſel, von Haller in ſeiner Bibliothek der Schweizergeſchichte [2]) ehrenvoll erwähnt und nach Verdienſt gewürdigt, dürfte in ihrer jetzigen Geſtalt wohl kaum veröffentlicht werden. Ochs [3]) iſt offenbar zu unkirchlich, den religiöſen Ideen jenes Zeitalters zu ſehr entfremdet, ſeine Darſtellung zu wenig zuſammenhängend und pragmatiſch, als daß ſie uns eine richtige und klare Einſicht in den

---

1) Lebensgeſchichte Johannes Oekolampads. Zurich 1793
2) 3. Thell. N. 126. S. 57.
3) Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel. 5. Band. S. 427 u. f.

wahren Hergang der Sache geben könnte. Ueberdieß hat er nur die Baslerquellen, und auch dieſe nur ſoweit als ſein Zweck es erheiſchte, gebraucht. Bei ſolchem Stande der Dinge ſtellte ſich die Aufgabe, einestheils der Reformation von Baſel die ihr gebührende Ausdehnung in der Biographie Oekolampads zu geben, anderntheils nicht nur die Basler Quellen, ſondern auch die auswärtigen ſo vollſtändig als möglich zu benützen. Dieß letztere ließ ich mir ſoweit angelegen ſein, daß ich wenigſtens nicht glauben kann, es ſei mir irgend etwas von Bedeutung entgangen. Es zeigte ſich dabei, daß viele Irrthümer zu berichtigen waren, daß manches Unbekannte oder doch wenigſtens Vergeſſene aufgefriſcht werden mußte, und daß das meiſte ſchon Bekannte einer nähern Entwicklung bedurfte. Ja es erwies ſich, daß auch diejenigen Schriftſteller, welche bis nahe an das Reformationszeitalter hinaufreichen, nicht hinlängliche Bürgſchaft für die Wahrheit der Darſtellung in allen ihren Einzelheiten gewähren.

Ob meine Darſtellung erſchöpfend, treu und wahr ſei, will ich dem Urtheile billiger Kenner der Geſchichte überlaſſen; nur ſoviel bin ich mir bewußt, nach Wahrheit redlich und unverdroſſen geſtrebt zu haben. Wenn es manchmal ſcheinen könnte, als hätte ich die unpartheiſche Stellung des Geſchichtſchreibers verlaſſen,[1]) ſo zweifle ich keineswegs, daß viele andere Ausführungen mich von einem ſolchen Vorwurfe vielleicht in Mancher Augen nur zu ſehr rein

---

1) Z. B. bei der Zeichnung des baſeliſchen Volkskarakters nach Aeneas Sylvius, (Band I. S. 12.) deſſen Ausſagen Erasmus beſtätigt. (Band I. S. 73.)

waſchen werden. Dieß ſage ich ſowohl in Beziehung auf Oekolampad, als auf die Reformation der baſeliſchen Kirche; auch meine Darſtellung wird das Wort des Tacitus beſtätigen, welches auf die ſchweizeriſche Reformation überhaupt gedeutet worden: habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos utilitate publica reponditur.[1]) Uebrigens habe ich mich bemüht, mich in den Gegenſtand hineinzuleben, ſeine genetiſche Entwicklung zu verfolgen, ſeine organiſche Einheit zu erfaſſen. Möge der Verſuch nicht gänzlich mißlungen ſein.

Ich darf dieſes Vorwort nicht ſchließen, ohne den geehrten Leſern einige nähere Angaben über die benützten Quellen zu geben. Zuvörderſt richtete ich mein Augenmerk auf die gedruckten Schriften Oekolampads, die ich (mit Ausnahme einiger unbedeutender Arbeiten) in Baſel, in der Bibliotheca Antistitii, (der ſchönen Sammlung von vaterländiſchen Schriften, welche der ſelige Herr Antiſtes Falkeiſen der baſeliſchen Kirche vermacht hat,) ſodann in der Univerſitätsbibliothek zu Baſel fand; einige in der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich, in der Bürgerbibliothek in St. Gallen, endlich in der bibliothèque cantonale zu Lauſanne. Gerne hätte ich Predigten Oekolampads, ſeit 1529 gehalten, mitgetheilt; allein ich habe deren keine entdecken können, indeß ich aus der vorhergehenden Zeit vier ganze Sammlungen[2]) und noch viele einzelne Predigten benützen konnte.

---

1) Motto der 2. Abtheilung von Hottingers angeführtem Werke.

2) Die Predigten über die ſieben Worte Jeſu Chriſti am Kreuze, über den erſten Brief Johannes, über die Klaglieder des Jeremias, und eine 4te Sammlung, die von Myconius veranſtaltet wurde, und die Predigten über verſchiedenartige Texte enthält.

Was die Briefe Oekolampads betrifft, deren Wichtigkeit ich im Allgemeinen voraussetzte, aber erst durch genauere Bekanntschaft in ihrem ganzen Umfange einsehen lernte, so fand ich sie theils handschriftlich in demjenigen Theile des baslerischen Kirchenarchivs, welches die gernlerischen Antiquitäten bilden;[1]) es ist dieß die von Antistes Lucas Gernler († 1675) veranstaltete Sammlung kirchlicher Dokumente, welche seit dem Verluste der Acta Ecclesiastica bis zum Jahr 1580 die bedeutendste Dokumentensammlung Basels für die Reformationsgeschichte ist. Jedoch in diesen Ant. Gernl. sind nur wenige Briefe Oekolampads enthalten; eine sehr große Zahl findet sich in Zürich, in der berühmten simmlerischen Sammlung,[2]) worin die Schätze der Kirchenarchive von Basel, Schaffhausen, Straßburg, St. Gallen und Zofingen aufgehäuft sind. Da während der Abfassung meiner Arbeit der 2te Theil von Zwinglis Korrespondenz in der schuler-schulthessischen Ausgabe noch nicht veröffentlicht war, so mußte ich mir die betreffenden Briefe aus der genannten Sammlung abschreiben lassen. Einige andere handschriftliche Briefe wurden mir noch aus den Kirchenarchiven von Neuenburg und Straßburg mitgetheilt; die Gedruckten fand ich in der genannten Ausgabe von Zwinglis Werken, in Oecolampadii et Zwinglii epistolarum libri IV. (Basel 1536,) in Gerdesii historia Evangelii seculo XVI renovati, in der centuria prima der epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ von Füßli,

---

1) Wir bezeichnen sie der Kürze wegen Ant. Gernl.

2) Wir bezeichnen sie S. S.

(1742.) Es giebt kaum eine Begebenheit, worüber nicht aus dieſen Briefen bedeutende, und bei dem Mangel anderer Quellen manchmal unentbehrliche Aufſchlüſſe gezogen werden könnten. Entblößt von allem offiziellen Karakter, geben ſie uns zugleich das deutlichſte Bild von Oekolampads Sinnesweiſe und Denkart. Sie blieb ſich immer gleich; nie verläugnet ſie ihre Würde, ihren Adel; mag auch der angefochtene Mann bisweilen bitter ſich ausſprechen über verdrießliche Gegner, niemals entſchlüpft ihm eine gemeine Aeußerung. — Zwinglis Korreſpondenz überhaupt in der genannten Ausgabe iſt eine ſehr reiche und von mir ſo getreu als möglich benützte Quelle für die basleriſche Reformationsgeſchichte. Im basleriſchen Kirchenarchiv fand ich unter andern noch zwei wichtige auf die Reformation bezügliche Handſchriften, die Chronik des Karthäuſers Georg,[1]) der im Sinne ſeines Kloſters und ſeiner Kirche die Begebenheiten während der Reformationsepoche beſchrieb, und die Chronik von Friedolin Ryff, der zur Zeit der Reformation im Großen Rathe ſaß, und ſich auf die Seite der Reformation ſchlug; ſo daß ich alſo die urſprünglichſten Berichte beider ſtreitenden Theile vor mir hatte und ſie mit einander vergleichen konnte. Fridolin Ryff iſt von Wurſtiſen ſehr ſtark benutzt worden. Uebrigens trifft man auch bei ihm Ungenauigkeiten an; nicht nur läßt er den Oekolampad über Jeremias ſtatt über Jeſajas Vorleſungen halten; auch die Darſtellung der dem Sieg der Reformation vorangehenden Bewegungen leidet offenbar an einiger Unordnung, ſo daß es unmöglich

1 Ich habe ſie C. C. bezeichnet.

iſt, ſich allein auf ſie zu beſchränken; der Verfaſſer hat ziemlich viel ſpäter jene Begebenheiten aufgeſchrieben. Von den beiden genannten Chroniken habe ich nicht die Originaltexte, die verloren gegangen ſind, wohl aber ſaubere, getreue Abſchriften benützt. In den Ant. Gernl. fand ich viele wichtige, auf die Reformation bezügliche Dokumente, beſonders auch viele zum Theil gedruckte Rathserkanntniſſe; in der bibliotheca Antistitii ſind überaus werthvolle Druckſchriften aus jener Zeit, z. B. die Liturgien, Katechismen und dgl. enthalten. Vermittelſt des Raths- oder Staatsarchives [1]) konnte ich nun die in der genannten Sammlung gemachten Forſchungen vervollſtändigen; meine Darſtellung wird hinlänglich beweiſen, daß nach Ochs noch eine reichliche Nachleſe zu machen war; ich erinnere nur an das wichtige Dokument, betreffend die Stellung Oekolampads zur Univerſität. (Band I. S. 238.) Es muß uns um ſo willkommener ſein, da die Protokolle und Papiere der Univerſität in dieſer Beziehung nichts darzubieten ſcheinen. — Außerdem boten die Schätze der S. S. noch einiges Wichtige für die basleriſche Reformationsgeſchichte, hauptſächlich die Berichte der Zürcher Geſandten betreffend die letzten entſcheidenden Bewegungen. Leider ſind die reliquiæ Bibliothecæ Oecolampadianæ, woraus Scultetus in ſeinen Annalen die Verhandlungen mit den Waldenſern mittheilt, nicht mehr vorhanden. Haben ſie etwa Oekolampads Wittwe nach Straßburg oder gar nach England folgen müſſen? Auf der vaterländiſchen Bibliothek des Pfarrer Lutz, jetzt zur Bibliothek der Leſegeſellſchaft [2])

---

1) St. A. von Baſel bezeichnet. 2) in Baſel.

gehörig, fand ich Wurſtiſens ungedruckte Beſchreibung des Münſters, und das Band I. S. 119 angeführte Theatrum Virtutis et Honoris.

Für einige Theile der ältern Geſchichte und der Uebergangsperiode zur Reformation, ſo wie zum Theil auch für dieſe ſelbſt hatte ich gute Vorarbeiten in den Beiträgen zur Geſchichte Baſels, von der hiſtoriſchen Geſellſchaft daſelbſt im Jahr 1839 herausgegeben, ſo wie auch in andern durch dieſelbe Geſellſchaft in das Leben gerufenen Abhandlungen, welche als Neujahrsblätter und Gymnaſiumsprogramme erſchienen ſind. Dieſe Arbeiten, die ich dankbar benützte, haben mir meine Aufgabe in einigen Stücken erleichtert. So z. B. konnte ich Alles, was die Sekulariſation der Stifter und Klöſter betrifft, aus der gründlichen Abhandlung von Herrn Staatsſchreiber Lichtenhahn ziehen. Für das Politiſche war mein einziger Führer Ochs; bei der wichtigen Rolle, die das politiſche Element im Reformationszeitalter ſpielt, wäre es mir von der größten Wichtigkeit geweſen, andern Führern folgen zu können. Es iſt mir ſoviel als erwieſen, daß die evangeliſchen Rathsherren ſich darum von Anfang an im Reformationsgeſchäft ſo ſaumſelig zeigten, weil ſie die politiſchen Beſtrebungen der evangeliſchen Parthei fürchteten, in welche Beſtrebungen die katholiſche Parthei kluger Weiſe nicht eintrat. Von dieſer Seite betrachtet, hemmte das politiſche Element die Fortſchritte der Reformation und durchkreuzte ihre Intereſſen. — Noch muß ich anführen, daß das zweite Buch des Werkes die Abhandlung über Oekolampads Entwicklung zum Reformator iſt, welche die Studien und Kritiken im erſten Hefte des Jahrs 1840 mitge-

theilt; Einiges iſt ausgelaſſen, Anderes neuhinzugekommen, noch Anderes iſt berichtigt worden.

Ich darf auch nicht unterlaſſen, mich über die Unvollſtändigkeit meiner Quellencitate auszuſprechen. Erſtens nämlich habe ich meine Excerpten gemacht, ohne genau die Abtheilungen der Quellen daneben zu ſchreiben; daher die allgemeinen Angaben Ant. Gernl. und St. A. Der erſte Tomus jener Ant. beſteht aus mehreren Abtheilungen. Sodann hatte ich viele Zeit auf die Abfaſſung des Manuſcriptes verwendet, und fand mich in der Zeit ſehr bedrängt, da ich daran gieng, die Anmerkungen zu ſchreiben; doch ſind die Angaben aus den Ant. Gernl. u. St. A, wie ich glaube, vollſtändig mitgetheilt; nur die Anführungen aus Oekolampads Briefen ſind ſehr unvollſtändig. Außerdem habe ich freilich manche Werke der ältern und neuern theologiſchen Litteratur benützt, ohne ſie zu nennen, z. B. Bretſchneiders corpus reformatorum u. A.

Schließlich bezeuge ich meinen innigſten und aufrichtigſten Dank allen den verehrten Männern, welche mich bei meiner Arbeit unterſtützt und ermuntert haben, oder welche auf irgend eine Weiſe mir behülflich geweſen ſind. Wie leid thut es mir, daß ich dem ſeligen Herrn Antiſtes Falkeiſen meinen ſchuldigen Dank nicht mehr darbringen kann; er hat mich mit wahrhaft väterlicher Liebe und unermüdeter Treue unterſtützt; ſeine Abſchriften von vielen Dokumenten der Ant. Gernl. haben mir weſentliche Dienſte geleiſtet für das Zurechtfinden in den Handſchriften. Seine größte Freude war, dem jungen Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte die Schätze ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Bibliothek mitzutheilen. Auch ſein

Nachfolger, Se. Hochwürden Herr Antiſtes Burckhardt, iſt mir mit großer Gefälligkeit entgegengekommen. Herr Dr. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, der gelehrteſte Kenner der ſchweizeriſchen Reformationsgeſchichte, hat mir mehrere werthvolle Mittheilungen gemacht und mich auf das Freundlichſte zum Fortſetzen meiner Arbeit ermuntert. Außer dieſen Männern fühle ich mich dankbar verbunden, Herrn Profeſſor. Dr. Gerlach, Oberbibliothekar in Baſel, Hr. Prof. Dr. Schnell, Herrn Staatsſchreiber Dr. Karl Lichtenhahn, (beide auch in Baſel,) Herrn Dr. Horner, Bibliothekar der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich, Herrn Prokurator Syöndli und Herrn Stud. philos. Morf in Zürich, Herrn Pfarrer Bernet, Bibliothekar der Bürgerbibliothek in St. Gallen, den Herren Prof. Dr. Hundeshagen und Schneckenburger in Bern, Herrn Prof. Dr. Ullmann in Heidelberg und Herrn Dr. Daniel Fechter in Baſel.

Möge das Werk ſich der Theilnahme, die es in ſeinem Werden erfahren, nicht ganz unwürdig erweiſen und ſein geringes Scherflein beitragen zur Verherrlichung des Namens, dem allein Ehre gebührt.

Geſchrieben theils in Lauſanne, theils während eines Aufenthaltes in Baſel im September 1842.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Buch.

Seite.

Baſels Zuſtände und Verhältniſſe bis gegen das Ende des Jahrs 1522 . . . . . 1—97

Einleitung . . . . . 3—4

Erſtes Kapitel.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe. Der Volkskarakter. Die Sitten.

Rückblick auf die Geſchichte der Stadt Baſel. — Die Macht des Biſchofs und des Adels. — Stiftung der Zünfte. — Ausbildung und Anwachs der Zunftverfaſſung. — Aufnahme in den eidgenöſſiſchen Bund. — Aufhebung der Macht des Biſchofs und des Adels. — Die Sitten und der Volkskarakter. — Reaktion gegen das Sittenverderben von Seiten des Raths und der dramatiſchen Kunſt. — Bruder Rollhart vom Dichter Theophilus Gengenbach. — Die Geuchmatt von Thomas Murner . . . . . 4—15

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältniſſe.

§. 1. Der Biſchof, das biſchöfliche Domkapitel und die Weltgeiſtlichkeit. — Umfang des baſeliſchen Bisthums. — Stand der Würdeträger des Kapitels nach der Ordnung von 1289. — Das Amt des Dekans und des Schulherrn. — Päbſtliche Exemtion und kirchliche Macht des Kapitels. — Sitten der Domherren. — Die übrige Weltgeiſtlichkeit, ihr Verhältniß zum Biſchof und zum Rathe. — Die Kirchenviſitationen und Diöceſanſynoden. — Das Officialgericht des Biſchofs, und das päbſtliche conservatorium . . . . . 15—20

Seite.

§. 2. Die Klöſter und das regulirte Chorherrnſtift zu St. Leonhard. — Die Cluniacenſerabtei zu St. Alban. — Das Chorherrnſtift zu St. Leonhard. — Die Dominikaner. — Mühlheim. — Nider. — Die Franziskaner. — Otto von Paſſau. — Die Auguſtinereremiten. — Die Karthäuſer. — Jakob Zybol, Stifter des Kloſters, die drei Prioren Alleveld, Louber, Zſcheggenbürlin. — Johannes Stein, Bruder Martin. — Die Klariſſinnen. — Das Magdalenenkloſter. — Die Auguſtinerinnen. — Die Beginen . . . . . 20—29

§. 3. Der Gottesdienſt und die religiöſe Volksbildung. — Kurze Beſchreibung des Münſters. — Blick auf den Gottesdienſt und die Predigten. — Die Kirchengebete. — Spuren eines gegen die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geiſtes. — Andreas, Erzbiſchof von Krain. — Das Leſen der heiligen Schrift durch die Laien in Baſel . . . . . 29—39

§. 4. Verſuche, die religiös-kirchlichen Zuſtände zu heben. — Das Plenarium oder Evangelienbuch vom Jahr 1514. — Das Andachtsbuch für die Kommunion, von den Karthäuſern in das Deutſche überſetzt. — Das Handbuch für Pfarrer von Pfr. und Prof. Surgant. — Die Reformationsverſuche des Biſchofs von Uttenheim. — Die Diöceſanſynode vom Jahr 1503. — Die neuen Synodalſtatute. — Vereitelung der Reformation. — Der Weihbiſchof Telamonius Limpurger. — Wolfgang Capito . . . . . 39—54

Drittes Kapitel.

Der Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Bildung.

§. 1. Die niedern Schulen. — Die Univerſität. — Die Buchdrucker. — Geringer Zuſtand der niedern Schulen bis zum Ende des Mittelalters. — Umfang des Unterrichts. — Enge Verbindung mit der Kirche. — Deutſche Privatſchulen. — Die Stiftung der Univerſität. — Feierlichkeit bei Stiftung derſelben. — Allgemeine Grundzüge der Einrichtung. — Die erſten Reformationsverſuche. — Stiftung zweier Profeſſuren der heiligen Schrift. — Die Univerſität, eine Zufluchtsſtätte des hierarchiſchen Geiſtes und kirchlichen Scholaſticismus. — Johannes Stein. Dr. Ludwig Ber. —

Seite.

Sebaſtian Brand. — Surgant. — Die Gallicianen. — Die erſten Buchdrucker. — Amerbach, Froben. — Anſehen der Buchdrucker in Baſel. — Ihre Arbeiten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts . . . . . 54—67

§. 2. Eindringen des Humanismus und Kampf deſſelben mit dem Scholaſticismus. — Reuchlin. — Andronikus Contoblacas. — Johann Weſſel. — Wimpheling. — Binzli. — Myconius. — Erasmus und ſein Verein. Glarean. — Anbahnung der bibliſchen Theologie an der Univerſität. — Pellikan. — Creuzer. — Wittenbach. — Erasmus, ſein Einfluß auf Dr. Ber, Capito, den Biſchof von Uttenheim . . . . . 67—82

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologiſche Bewegungen in Baſel ſeit Luthers Theſenanſchlag bis zur Ankunft Oekolampads. Oct. 1517 bis Nov. 1522.

Freudige Aufnahme von Luthers Theſen und ſeinen Schriften in Baſel. — Druck derſelben in Baſel. — Wirkſamkeit Capito's, Luthards, Berſius, Hedio's. — Heftiger Widerſtand der Baarfüßer. — Abgang Capito's und Hedio's. — Wilhelm Röblin. — Die Uebertretung der Faſten am Palmſonntage 1522. — Erasmus Brief an den Biſchof wegen der Faſten. — Röblins Vertreibung. — Wolfgang Wiſſenburger . 82—97

Zweites Buch.

Oekolampads Leben von der Geburt bis zu ſeiner Rückkehr nach Baſel im Nov. 1522 . . . . . 99—102

Einleitung . . . . . 101—102

Erſtes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu ſeinem Eintritt in das Kloſter Altenmünſter, 1482—1520.

§ 1. Oekolampads Abkunft, Jugend, Bildungsjahre und erſte Wirkſamkeit in Weinsberg, 1482—1515. — Das elterliche Haus. — Oekolampad beſucht Heilbronn, Bologna, Heidelberg, wo er die Theologie ſtudirt. — Richtung ſeiner Studien. — Anſtellung in Weinsberg, das er bald wieder verläßt. — Bekanntſchaft mit Melanchthon in Tübingen, mit Reuchlin in Stutt-

Seite.

gart, mit Capito und Brenz. — Rückkehr nach Weinsberg. — Predigten über die sieben Worte Jesu am Kreuze . . . . . 102—117

§ 2. Oekolampad, Prediger in Basel, in Weinsberg und wieder in Basel, 1515—1518. — Verbindung mit Erasmus. — Aufnahme in die Zahl der akademischen Bürger. — Promotion zum Licentiaten. — Erste Vorlesungen. — Abgang von Basel nach Weinsberg. — Beschäftigung daselbst. — Die Schrift über das Ostergelächter. — Rückkehr nach Basel. — Druck der griechischen Grammatik, Erlangung der Doktorwürde . 117—132

§. 3. Oekolampad, Prediger in Augsburg, 1518—1520. — Seine Rede an den Klerus. — Sein Verhältniß zu Luther und seine Antwort der ungelehrten Domherrn an Eck. — Seine Verbindung mit Peutinger und den Domherrn Adelmann. — Seine patristischen Arbeiten und Uebersetzungen. — Eintritt in das Kloster Altenmünster . . . . . 132—140

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloster Altenmünster vom Jahr 1520 bis zum Ende des Jahrs 1521 oder Anfang des Jahres 1522.

§. 1. Die äußere Geschichte von Oekolampads Klosterleben. — Beschreibung des Brigittenordens. — Oekolampads Urtheil über Luther. — Die Spannung zwischen ihm und den Klosterbrüdern und die ihn umgebenden Gefahren bis zu seiner Entlassung . . . . 140—151

§. 2. Oekolampads schriftstellerische Thätigkeit im Kloster. — Uebersetzungen aus den Vätern. — Drei Predigten an Marienfesten gehalten. — Die Predigt über das heilige Abendmahl. — Die Abhandlung von der Beichte . . . . . 151—185

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Oekolampad besucht Mainz, Weinsberg, schreibt an Reuchlin, bietet der Universität Heidelberg seine Dienste

Seite.

an, findet eine Zufluchtsstätte auf der Ebernburg. — Seine Einführung der deutschen Sprache in die Feier der Messe. — Predigt und Brief darüber an Hedio. — Allgemeine Betrachtungen über seine Entwicklung zum Reformator. — Abgang von der Ebernburg und Ankunft in Basel, 16. Nov. 1522 . . . . . 185—202

Drittes Buch.

Oekolampads Leben von der Rückkehr nach Basel bis zum Religionsgespräch zu Baden. Vom Nov. 1522 bis zum Mai 1526 . . . . . 203—359

Einleitung . . . . . 205—207

Erstes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirksamkeit in Basel. Seine Verbindungen, besonders die mit Zwingli. Basels Verhältniß zu Zürich. Vom Nov. 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Oekolampad, von den Anhängern der Reformation günstig aufgenommen. — Stellung Basels zur katholischen Kirche. — Oekolampad wird Vikar zu St. Martin. — Erster Brief an Zwingli. — Anfang der katholischen Reaktion der Universität. — Anschlag einer Disputation in Basel. — Gebwylers Angriff auf Zwingli. — Erster Brief Zwinglis an Oekolampad. — Oekolampads Verbindungen mit Bernhard Adelmann, Ambrosius Blaarer, Berchthold Haller u. s. w. . . . . 207—221

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift und akademische Wirksamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Universität im Jahr 1523 und 1524.

§. 1. Oekolampads Vorlesungen, vorzüglich die über den Propheten Jesajas. — Brief an Hedio über das Studium des hebräischen Alten Testaments. — Hauptinhalt der Vorlesungen über Jesajas. — Günstige Aufnahme derselben. — Luthers Urtheil darüber und Brief an Oekolampad. — Sein Verhältniß zu Erasmus. — Die Vorlesung über den Römerbrief . . . . . 221—234

(1742.) Es giebt kaum eine Begebenheit, worüber nicht aus dieſen Briefen bedeutende, und bei dem Mangel anderer Quellen manchmal unentbehrliche Aufſchlüſſe gezogen werden könnten. Entblößt von allem offiziellen Karakter, geben ſie uns zugleich das deutlichſte Bild von Oekolampads Sinnesweiſe und Denkart. Sie blieb ſich immer gleich; nie verläugnet ſie ihre Würde, ihren Adel; mag auch der angefochtene Mann bisweilen bitter ſich ausſprechen über verdrießliche Gegner, niemals entſchlüpft ihm eine gemeine Aeußerung. — Zwinglis Korreſpondenz überhaupt in der genannten Ausgabe iſt eine ſehr reiche und von mir ſo getreu als möglich benützte Quelle für die basleriſche Reformationsgeſchichte. Im basleriſchen Kirchenarchiv fand ich unter andern noch zwei wichtige auf die Reformation bezügliche Handſchriften, die Chronik des Karthäuſers Georg,[1]) der im Sinne ſeines Kloſters und ſeiner Kirche die Begebenheiten während der Reformationsepoche beſchrieb, und die Chronik von Friedolin Ryff, der zur Zeit der Reformation im Großen Rathe ſaß, und ſich auf die Seite der Reformation ſchlug; ſo daß ich alſo die urſprünglichſten Berichte beider ſtreitenden Theile vor mir hatte und ſie mit einander vergleichen konnte. Fridolin Ryff iſt von Wurſtiſen ſehr ſtark benutzt worden. Uebrigens trifft man auch bei ihm Ungenauigkeiten an; nicht nur läßt er den Oekolampad über Jeremias ſtatt über Jeſajas Vorleſungen halten; auch die Darſtellung der dem Sieg der Reformation vorangehenden Bewegungen leidet offenbar an einiger Unordnung, ſo daß es unmöglich

1 Ich habe ſie C. C. bezeichnet.

iſt, ſich allein auf ſie zu beſchränken; der Verfaſſer hat ziemlich viel ſpäter jene Begebenheiten aufgeſchrieben. Von den beiden genannten Chroniken habe ich nicht die Originaltexte, die verloren gegangen ſind, wohl aber ſaubere, getreue Abſchriften benützt. In den Ant. Gernl. fand ich viele wichtige, auf die Reformation bezügliche Dokumente, beſonders auch viele zum Theil gedruckte Rathserkanntniſſe; in der bibliotheca Antistitii ſind überaus werthvolle Druckſchriften aus jener Zeit, z. B. die Liturgien, Katechismen und dgl. enthalten. Vermittelſt des Raths- oder Staatsarchives [1]) konnte ich nun die in der genannten Sammlung gemachten Forſchungen vervollſtändigen; meine Darſtellung wird hinlänglich beweiſen, daß nach Ochs noch eine reichliche Nachleſe zu machen war; ich erinnere nur an das wichtige Dokument, betreffend die Stellung Oekolampads zur Univerſität. (Band I. S. 238.) Es muß uns um ſo willkommener ſein, da die Protokolle und Papiere der Univerſität in dieſer Beziehung nichts darzubieten ſcheinen. — Außerdem boten die Schätze der S. S. noch einiges Wichtige für die basleriſche Reformationsgeſchichte, hauptſächlich die Berichte der Zürcher Geſandten betreffend die letzten entſcheidenden Bewegungen. Leider ſind die reliquiæ Bibliothecæ Oecolampadianæ, woraus Scultetus in ſeinen Annalen die Verhandlungen mit den Waldenſern mittheilt, nicht mehr vorhanden. Haben ſie etwa Oekolampads Wittwe nach Straßburg oder gar nach England folgen müſſen? Auf der vaterländiſchen Bibliothek des Pfarrer Lutz, jetzt zur Bibliothek der Leſegeſellſchaft [2])

1) St. A. von Basel bezeichnet. 2) in Basel.

gehörig, fand ich Wurſtiſens ungedruckte Beſchreibung des Münſters, und das Band I. S. 119 angeführte Theatrum Virtutis et Honoris.

Für einige Theile der ältern Geſchichte und der Uebergangsperiode zur Reformation, ſo wie zum Theil auch für dieſe ſelbſt hatte ich gute Vorarbeiten in den Beiträgen zur Geſchichte Baſels, von der hiſtoriſchen Geſellſchaft daſelbſt im Jahr 1839 herausgegeben, ſo wie auch in andern durch dieſelbe Geſellſchaft in das Leben gerufenen Abhandlungen, welche als Neujahrsblätter und Gymnaſiumsprogramme erſchienen ſind. Dieſe Arbeiten, die ich dankbar benützte, haben mir meine Aufgabe in einigen Stücken erleichtert. So z. B. konnte ich Alles, was die Sekulariſation der Stifter und Klöſter betrifft, aus der gründlichen Abhandlung von Herrn Staatsſchreiber Lichtenhahn ziehen. Für das Politiſche war mein einziger Führer Ochs; bei der wichtigen Rolle, die das politiſche Element im Reformationszeitalter ſpielt, wäre es mir von der größten Wichtigkeit geweſen, andern Führern folgen zu können. Es iſt mir ſoviel als erwieſen, daß die evangeliſchen Rathsherren ſich darum von Anfang an im Reformationsgeſchäft ſo ſaumſelig zeigten, weil ſie die politiſchen Beſtrebungen der evangeliſchen Parthei fürchteten, in welche Beſtrebungen die katholiſche Parthei kluger Weiſe nicht eintrat. Von dieſer Seite betrachtet, hemmte das politiſche Element die Fortſchritte der Reformation und durchkreuzte ihre Intereſſen. — Noch muß ich anführen, daß das zweite Buch des Werkes die Abhandlung über Oekolampads Entwicklung zum Reformator iſt, welche die Studien und Kritiken im erſten Hefte des Jahrs 1840 mitge-

theilt; Einiges iſt ausgelaſſen, Anderes neuhinzugekommen, noch Anderes iſt berichtigt worden.

Ich darf auch nicht unterlaſſen, mich über die Unvollſtändigkeit meiner Quellencitate auszuſprechen. Erſtens nämlich habe ich meine Excerpten gemacht, ohne genau die Abtheilungen der Quellen daneben zu ſchreiben; daher die allgemeinen Angaben Ant. Gernl. und St. A. Der erſte Tomus jener Ant. beſteht aus mehreren Abtheilungen. Sodann hatte ich viele Zeit auf die Abfaſſung des Manuſcriptes verwendet, und fand mich in der Zeit ſehr bedrängt, da ich daran gieng, die Anmerkungen zu ſchreiben; doch ſind die Angaben aus den Ant. Gernl. u. St. A, wie ich glaube, vollſtändig mitgetheilt; nur die Anführungen aus Oekolampads Briefen ſind ſehr unvollſtändig. Außerdem habe ich freilich manche Werke der ältern und neuern theologiſchen Litteratur benützt, ohne ſie zu nennen, z. B. Bretſchneiders corpus reformatorum u. A.

Schließlich bezeuge ich meinen innigſten und aufrichtigſten Dank allen den verehrten Männern, welche mich bei meiner Arbeit unterſtützt und ermuntert haben, oder welche auf irgend eine Weiſe mir behülflich geweſen ſind. Wie leid thut es mir, daß ich dem ſeligen Herrn Antiſtes Falkeiſen meinen ſchuldigen Dank nicht mehr darbringen kann; er hat mich mit wahrhaft väterlicher Liebe und unermüdeter Treue unterſtützt; ſeine Abſchriften von vielen Dokumenten der Ant. Gernl. haben mir weſentliche Dienſte geleiſtet für das Zurechtfinden in den Handſchriften. Seine größte Freude war, dem jungen Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte die Schätze ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Bibliothek mitzutheilen. Auch ſein

Nachfolger, Se. Hochwürden Herr Antiſtes Burckhardt, iſt mir mit großer Gefälligkeit entgegengekommen. Herr Dr. Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, der gelehrteſte Kenner der ſchweizeriſchen Reformationsgeſchichte, hat mir mehrere werthvolle Mittheilungen gemacht und mich auf das Freundlichſte zum Fortſetzen meiner Arbeit ermuntert. Außer dieſen Männern fühle ich mich dankbar verbunden, Herrn Profeſſor. Dr. Gerlach, Oberbibliothekar in Baſel, Hr. Prof. Dr. Schnell, Herrn Staatsſchreiber Dr. Karl Lichtenhahn, (beide auch in Baſel,) Herrn Dr. Horner, Bibliothekar der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich, Herrn Prokurator Sybündli und Herrn Stud. philos. Morf in Zürich, Herrn Pfarrer Bernet, Bibliothekar der Bürgerbibliothek in St. Gallen, den Herren Prof. Dr. Hundeshagen und Schneckenburger in Bern, Heren Prof. Dr. Ullmann in Heidelberg und Herrn Dr. Daniel Fechter in Baſel.

Möge das Werk ſich der Theilnahme, die es in ſeinem Werden erfahren, nicht ganz unwürdig erweiſen und ſein geringes Scherflein beitragen zur Verherrlichung des Namens, dem allein Ehre gebührt.

Geſchrieben theils in Lauſanne, theils während eines Aufenthaltes in Baſel im September 1842.

Der Verfaſſer.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Buch.

Seite.

Baſels Zuſtände und Verhältniſſe bis gegen das Ende des Jahrs 1522 . . . . . 1—97

Einleitung . . . . . 3—4

Erſtes Kapitel.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe. Der Volkskarakter. Die Sitten.

Rückblick auf die Geſchichte der Stadt Baſel. — Die Macht des Biſchofs und des Adels. — Stiftung der Zünfte. — Ausbildung und Anwachs der Zunftverfaſſung. — Aufnahme in den eidgenöſſiſchen Bund. — Aufhebung der Macht des Biſchofs und des Adels. — Die Sitten und der Volkskarakter. — Reaktion gegen das Sittenverderben von Seiten des Raths und der dramatiſchen Kunſt. — Bruder Rollhart vom Dichter Theophilus Gengenbach. — Die Geuchmatt von Thomas Murner . . . . . 4—15

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältniſſe.

§. 1. Der Biſchof, das biſchöfliche Domkapitel und die Weltgeiſtlichkeit. — Umfang des baſeliſchen Bisthums. — Stand der Würdeträger des Kapitels nach der Ordnung von 1289. — Das Amt des Dekans und des Schulherrn. — Päbſtliche Exemtion und kirchliche Macht des Kapitels. — Sitten der Domherren. — Die übrige Weltgeiſtlichkeit, ihr Verhältniß zum Biſchof und zum Rathe. — Die Kirchenviſitationen und Diöceſanſynoden. — Das Officialgericht des Biſchofs, und das päbſtliche conservatorium . . . . . 15—20

Seite.

§. 2. Die Klöſter und das regulirte Chorherrnſtift zu St. Leonhard. — Die Cluniacenſerabtei zu St. Alban. — Das Chorherrnſtift zu St. Leonhard. — Die Dominikaner. — Mühlheim. — Nider. — Die Franziskaner. — Otto von Paſſau. — Die Auguſtinereremiten. — Die Karthäuſer. — Jakob Zybol, Stifter des Kloſters, die drei Prioren Alleveld, Louber, Zſcheggenbürlin. — Johannes Stein, Bruder Martin. — Die Klariſſinnen. — Das Magdalenenkloſter. — Die Auguſtinerinnen. — Die Beginen . . . . . 20—29

§. 3. Der Gottesdienſt und die religiöſe Volksbildung. — Kurze Beſchreibung des Münſters. — Blick auf den Gottesdienſt und die Predigten. — Die Kirchengebete. — Spuren eines gegen die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geiſtes. — Andreas, Erzbiſchof von Krain. — Das Leſen der heiligen Schrift durch die Laien in Baſel . . . . . 29—39

§. 4. Verſuche, die religiös-kirchlichen Zuſtände zu heben. — Das Plenarium oder Evangelienbuch vom Jahr 1514. — Das Andachtsbuch für die Kommunion, von den Karthäuſern in das Deutſche überſetzt. — Das Handbuch für Pfarrer von Pfr. und Prof. Surgant. — Die Reformationsverſuche des Biſchofs von Uttenheim. — Die Diöceſanſynode vom Jahr 1503. — Die neuen Synodalſtatute. — Vereitelung der Reformation. — Der Weihbiſchof Telamonius Limpurger. — Wolfgang Capito . . . . . 39—54

Drittes Kapitel.

Der Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Bildung.

§. 1. Die niedern Schulen. — Die Univerſität. — Die Buchdrucker. — Geringer Zuſtand der niedern Schulen bis zum Ende des Mittelalters. — Umfang des Unterrichts. — Enge Verbindung mit der Kirche. — Deutſche Privatſchulen. — Die Stiftung der Univerſität. — Feierlichkeit bei Stiftung derſelben. — Allgemeine Grundzüge der Einrichtung. — Die erſten Reformationsverſuche. — Stiftung zweier Profeſſuren der heiligen Schrift. — Die Univerſität, eine Zufluchtsſtätte des hierarchiſchen Geiſtes und kirchlichen Scholaſticismus. — Johannes Stein. Dr. Ludwig Ber. —

Seite.

Sebaſtian Brand. — Surgant. — Die Gallicinen. — Die erſten Buchdrucker. — Amerbach, Froben. — Anſehen der Buchdrucker in Baſel. — Ihre Arbeiten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts . . . . . 54—67

§. 2. Eindringen des Humanismus und Kampf deſſelben mit dem Scholaſticismus. — Reuchlin. — Andronikus Contoblacas. — Johann Weſſel. — Wimpheling. — Binzli. — Myconius. — Erasmus und ſein Verein. Glarean. — Anbahnung der bibliſchen Theologie an der Univerſität. — Pellikan. — Creuzer. — Wittenbach. — Erasmus, ſein Einfluß auf Dr. Ber, Capito, den Biſchof von Uttenheim . . . . . 67—82

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologiſche Bewegungen in Baſel ſeit Luthers Theſenanſchlag bis zur Ankunft Oekolampads. Oct. 1517 bis Nov. 1522.

Freudige Aufnahme von Luthers Theſen und ſeinen Schriften in Baſel. — Druck derſelben in Baſel. — Wirkſamkeit Capito's, Luthards, Berſius, Hedio's. — Heftiger Widerſtand der Baarfüßer. — Abgang Capito's und Hedio's. — Wilhelm Röblin. — Die Uebertretung der Faſten am Palmſonntage 1522. — Erasmus Brief an den Biſchof wegen der Faſten. — Röblins Vertreibung. — Wolfgang Wiſſenburger . 82—97

Zweites Buch.

Oekolampads Leben von der Geburt bis zu ſeiner Rückkehr nach Baſel im Nov. 1522 . . . . . 99—102

Einleitung . . . . . 101—102

Erſtes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu ſeinem Eintritt in das Kloſter Altenmünſter, 1482—1520.

§ 1. Oekolampads Abkunft, Jugend, Bildungsjahre und erſte Wirkſamkeit in Weinsberg, 1482—1515. — Das elterliche Haus. — Oekolampad beſucht Heilbronn, Bologna, Heidelberg, wo er die Theologie ſtudirt. — Richtung ſeiner Studien. — Anſtellung in Weinsberg, das er bald wieder verläßt. — Bekanntſchaft mit Melanchthon in Tübingen, mit Reuchlin in Stutt-

Seite.

gart, mit Capito und Brenz. — Rückkehr nach Weinsberg. — Predigten über die sieben Worte Jesu am Kreuze . . . . . 102—117

§ 2. Oekolampad, Prediger in Basel, in Weinsberg und wieder in Basel, 1515—1518. — Verbindung mit Erasmus. — Aufnahme in die Zahl der akademischen Bürger. — Promotion zum Licentiaten. — Erste Vorlesungen. — Abgang von Basel nach Weinsberg. — Beschäftigung daselbst. — Die Schrift über das Ostergelächter. — Rückkehr nach Basel. — Druck der griechischen Grammatik, Erlangung der Doktorwürde . 117—132

§. 3. Oekolampad, Prediger in Augsburg, 1518—1520. — Seine Rede an den Klerus. — Sein Verhältniß zu Luther und seine Antwort der ungelehrten Domherrn an Eck. — Seine Verbindung mit Peutinger und den Domherrn Adelmann. — Seine patristischen Arbeiten und Uebersetzungen. — Eintritt in das Kloster Altenmünster . . . . . 132—140

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloster Altenmünster vom Jahr 1520 bis zum Ende des Jahrs 1521 oder Anfang des Jahres 1522.

§. 1. Die äußere Geschichte von Oekolampads Klosterleben. — Beschreibung des Brigittenordens. — Oekolampads Urtheil über Luther. — Die Spannung zwischen ihm und den Klosterbrüdern und die ihn umgebenden Gefahren bis zu seiner Entlassung . . . . 140—151

§. 2. Oekolampads schriftstellerische Thätigkeit im Kloster. — Uebersetzungen aus den Vätern. — Drei Predigten an Marienfesten gehalten. — Die Predigt über das heilige Abendmahl. — Die Abhandlung von der Beichte . . . . . 151—185

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Oekolampad besucht Mainz, Weinsberg, schreibt an Reuchlin, bietet der Universität Heidelberg seine Dienste

Seite.

nenklosters. — Oekolampad, Pfr. zu St. Martin. — Seine erste Predigt in der neuen Würde. — Herausgabe der Vorlesungen über Jesajas und Anrede an den Rath von Basel. — Dieser fordert Erasmus Gutachten über verschiedene kirchliche Gegenstände . . . . 280—291

§. 2. Oekolampads und seiner Freunde Wirksamkeit. — Die weitern reformatorischen Maßregeln des Raths. — Der Bauernaufruhr. — Neues Mandat wegen des zwiespältigen Predigens und Ankündigung einer Disputation 22. April, verhindert durch den Bauernaufruhr. — Neue Maaßregeln gegen die Klöster. — Erkanntniß vom 26. Sept. 1525. . . . . 291—299

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Oekolampads Verhältniß zu Denk, Thomas Münzer, Balthasar Hubmeyer. — Erstes Gespräch mit den Wiedertäufern . . . . . 299—312

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streits über das heilige Abendmahl.

Karlstadt und Oekolampads Verhältniß zu ihm. — Die zwinglische Auffassung. — Veranlassung zu Oekolampads erster Schrift über das Abendmahl. — Pfr. Wissenburger lutherisch gesinnt. — Inhalt jener Schrift. — Oekolampads Schreiben an die schwäbischen Freunde. — Rückwirkung jener Schrift auf Oekolampads Stellung in Basel. — Hetzers Verhältniß zu Oekolampad. 313—340

Siebentes Kapitel.

Die Fortschritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgespräch in Baden.

§. 1. Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe und die darauf folgenden Bewegungen. — Oekolampads Abendmahls- und Taufliturgie. — Katholische Reaktion. — Augustin Marius kommt an die Stelle von Telamonius Limpurger. — Brief Oekolampads an Augustin Marius. — Seine Predigt über den 10ten Psalm . . . . . 340—349

§. 2. Die Verhältnisse des Raths zur bischöflichen Regierung und Oekolampads Bestallung als Pfarrer zu St. Martin. — Die Vorbereitungen zum Religionsgespräch in Baden . . . . . 349—359

Beilage . . . . . 361—367

Druckfehler und S

Seite	16,	Zeile	14 von oben, ſtreiche: h
„	18,	—	2 von unten lies: den ſ
„	20,	—	4 von unten lies: Sessi
„	32,	—	11 von oben lies: einig
„	90,	—	9 von oben lies: den ſt
„	92,	—	6 und 7 von unten lies:
„	94,	—	6 von oben lies: einzu
„	96,	—	13 von unten lies: Wiſſ
„	112,	—	11 von unten lies: wird
„	138,	—	2 von unten lies: Nazi
„	138,	—	1 von unten lies: des ſ
„	248,	—	4 von unten lies: von
„	251,	—	5 von oben lies: der ſta
„	275,	—	12 von oben lies: H rz
„	279,	—	12 von unten lies: gema
„	286,	—	15 von oben lies: Worte
„	338,	—	1 von oben lies: ſeine
„	339,	—	2 von unten lies: die rie titt
„	352,	—	16 von oben lies: wir ſt
„	364,	—	10 von oben lies: in W chäol

Erſtes Buch.

Baſels Buſtände und Verhältniſſe

bis

gegen das Ende des Jahrs 1522.

1 Petri 1; 24, 25.

Denn alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blume. Das Gras iſt verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das iſt aber das Wort, welches unter euch verkündiget iſt.

Erſtes Buch.

Baſels Zuſtände und Verhältniſſe bis gegen das Ende des Jahrs 1522.

Seit der Beſiegung Karls von Burgund, ſeit der glücklichen Beendigung des Schwabenkriegs, ragte der Kriegsruhm der Schweizer über den aller andern Völker Europas hervor. Um ſolchen Ruhmes willen wurden ſie in die italiäniſchen Kämpfe hineingezogen. Ihre Waffenthaten in dem unglücklichen Lande erweckten im Geiſte des Politikers Macchiavell die Ahnung, daß die Söhne der Alpen vielleicht beſtimmt ſein möchten, als eroberndes Volk aufzutreten. Da begann die kirchliche Reformation, und änderte die Lage der Dinge innerhalb und außerhalb der Schweiz. Sie wies derſelben eine andere Stelle, einen andern Wirkungskreis in der europäiſchen Völkerfamilie an; Baſel aber ward einer der Brennpunkte der ſchweizeriſchen Reformation.

Es wird uns daher obliegen, hier zu zeigen, wiefern und in welchem Grade Baſel für eine reformatoriſche Wirkſamkeit vorbereitet war, wiefern die Verhältniſſe ſich zu einem ſolchen Umſchwunge hinneigten und welche Hinderniſſe demſelben im Wege ſtanden. Und weil denn jedes lebendige Wirken auf Andere ein Eingehen in ihr Leben vorausſetzt, ſo ſollen die Thatſachen angegeben werden, worin die Andeutung liegt, daß der Reformator von Baſel dieſelben Ver-

hältniſſe, zu deren Umwandlung er beizutragen berufen war, auf ſich wirken laſſen, und ſich denſelben anbequemen mußte.

Erstes Kapitel.

Ueberſicht der politiſchen Verhältniſſe. Der Volkskarakter. Die Sitten.

So wie jeder einzelne Theil der Geſchichte das Gepräge der Abhängigkeit vom Ganzen an ſich trägt, ſo bewahrt er doch und entwickelt mehr oder weniger einen eigenthümlichen Karakter und Richtung. In jedem Theile erſcheinen die Elemente, welche das Ganze beſtimmen und durchdringen, auf beſondere Weiſe vermiſcht und verknüpft. Dieſes Geſetz der Geſchichte tritt mit großer Deutlichkeit in Baſels Entwicklung hervor, wie in jeder andern, ſo beſonders auch in politiſcher Beziehung.

Früher ein Glied des großen fränkiſchen Reichs, wird die Stadt Baſel zu dem ſich bildenden deutſchen Reiche geſchlagen, und theilt ſeine Erſchütterungen und Kämpfe. Im Jahr 917 von den Ungarn zerſtört, wird ſie zur Zeit Gregor Hildebrands in den Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt verflochten. Sie war einer der Hauptſitze der Reaktion gegen den Pabſt, und beinahe vier Jahrhunderte vor der allgemeinen Kirchenverſammlung ließ der deutſche Kaiſer auf einer Kirchenverſammlung zu Baſel einen Gegenpabſt erwählen. Mit dem locker werdenden Reichsverbande wird die Verbindung der Stadt mit der ſchweizeriſchen Eidsgenoſſenſchaft enger, bis ſie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts förmlich dem ewigen Bunde der Eidgenoſſen beitritt.

Die Stadt Baſel ward lange von ihrem Biſchofe regiert; d. h. ſie hatte die Regierungsform, worin ſich am deutlichſten der Karakter des Mittelalters, Vermiſchung des Geiſtlichen und Weltlichen, abſpiegelt. Sie war ebenfalls ein

Hauptſitz des unter dem Hirtenſtabe ſich entwickelnden, freiſtädtiſchen Lebens. Hierin ruht die Beſonderheit ihres politiſchen Karakters; hierum dreht ſich eigentlich ihre Geſchichte. In dem endlichen Ausgange der Reibungen, die dadurch im Innern entſtanden, iſt auch die Anbahnung und Vorbereitung der Reformation enthalten. Um die Sache deutlicher zu bezeichnen, es iſt das bürgerliche Element, Anfangs unter dem Gehorſam gegen den Biſchof, dann im Kampfe gegen denſelben ſich entwickelnd, welches die Eigenthümlichkeit von Baſels politiſcher Geſchichte beſtimmt. Dieſes bürgerliche Element iſt es auch, von dem aus der Uebergang zur Reformation gemacht wird, welches Baſel in die neuere Geſchichte hinüberleitet, und bis in die neueſten Zeiten ſeine Entwicklung bedingt.

Es iſt hier nicht der Ort, den Anfang und Anwachs der Macht der Baſeliſchen Biſchöfe zu beleuchten. Seit der Entſtehung des Bisthums in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts dauerte es lange, bis die Hoheitsrechte desſelben völlig ausgebildet waren. Die Blüthe der biſchöflichen Macht fiel mit der Glanzperiode des Pabſtthums zuſammen, und zwar aus ganz entgegengeſetzter Urſache. Während das Pabſtthum im Kampfe gegen das Reich ſich erhob, gieng die Erhöhung der Baſeliſchen Fürſtbiſchöfe von ihrer Verbindung mit Kaiſer und Reich aus. Beſonders die Kaiſer Hohenſtaufiſchen Stammes ſuchten durch Begünſtigung der Biſchöfe eine Schutzmauer gegen die Angriffe des römiſchen Biſchofs zu errichten. Unter dieſem Kaiſerhauſe war der Zuwachs des Baſeliſchen Bisthums an Ländereien, Herrlichkeiten und Rechten bedeutend. Unter Alexander III. laſtete aber auch zehn Jahre lang die Schmach und der Fluch des Interdikts auf der Stadt, deren Biſchof die Parthei Friedrichs I. ergriffen, und ihn ſelbſt nach Italien begleitet hatte.

Damals war die Blüthezeit des Baſeliſchen Adels und die Zeit der eigentlichen Adelsherrſchaft. Viele der Adelichen

Seite.

gart, mit Capito und Brenz. — Rückkehr nach Weinsberg. — Predigten über die sieben Worte Jesu am Kreuze . . . . . 102—117

§ 2. Oekolampad, Prediger in Basel, in Weinsberg und wieder in Basel, 1515—1518. — Verbindung mit Erasmus. — Aufnahme in die Zahl der akademischen Bürger. — Promotion zum Licentiaten. — Erste Vorlesungen. — Abgang von Basel nach Weinsberg. — Beschäftigung daselbst. — Die Schrift über das Ostergelächter. — Rückkehr nach Basel. — Druck der griechischen Grammatik, Erlangung der Doktorwürde . 117—132

§. 3. Oekolampad, Prediger in Augsburg, 1518—1520. — Seine Rede an den Klerus. — Sein Verhältniß zu Luther und seine Antwort der ungelehrten Domherrn an Eck. — Seine Verbindung mit Peutinger und den Domherrn Adelmann. — Seine patristischen Arbeiten und Uebersetzungen. — Eintritt in das Kloster Altenmünster . . . . . 132—140

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloster Altenmünster vom Jahr 1520 bis zum Ende des Jahrs 1521 oder Anfang des Jahres 1522.

§. 1. Die äußere Geschichte von Oekolampads Klosterleben. — Beschreibung des Brigittenordens. — Oekolampads Urtheil über Luther. — Die Spannung zwischen ihm und den Klosterbrüdern und die ihn umgebenden Gefahren bis zu seiner Entlassung . . . . 140—151

§. 2. Oekolampads schriftstellerische Thätigkeit im Kloster. — Uebersetzungen aus den Vätern. — Drei Predigten an Marienfesten gehalten. — Die Predigt über das heilige Abendmahl. — Die Abhandlung von der Beichte . . . . . 151—185

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Oekolampad besucht Mainz, Weinsberg, schreibt an Reuchlin, bietet der Universität Heidelberg seine Dienste

verweltlichten Richtung des Bisthums, brachten den Inhaber desſelben in Abhängigkeit von der Stadt. Wichtige Rechte und bedeutende Herrſchaften kamen auf dieſe Weiſe in den Beſitz einer tapferen, karakterfeſten, aufſtrebenden Bürgerſchaft. Sie trat auch dem Adel immer mehr entgegen, oder dieſer verſchmolz ſich zum Theil mit derſelben, oder wanderte aus. Er verlor von ſeiner politiſchen Bedeutung, und wurde in Bekleidung der Stellen zunächſt den Achtbürgern gleichgeſtellt; einige Stellen wurden ihm entzogen. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hatten die Ritter bereits ſo ſehr abgenommen, daß ſich keiner fand, der das Amt des Bürgermeiſters hätte bekleiden können. Auch die Achtbürger waren um dieſelbe Zeit nicht mehr zahlreich genug, um die ihnen von Alters her zugeſicherten Stellen zu beſetzen. Um dieſe Zeit waren die Verhältniſſe zum Biſchof in feindliche Spannung übergegangen. Im Jahr 1498 wurde eine Kommiſſion niedergeſetzt, genannt die IX, zum Behuf einer Reviſion, Ordnung und Beſſerung aller Geſetze. Zur Grundlage wurde erhoben der Freiheitsbrief Kaiſer Friedrichs III. vom Jahr 1488. Zunächſt galt es, den Lehenadel zu entfernen, weiterhin die biſchöflichen Verfaſſungsrechte aufzuheben, überhaupt eine größere ſtaatsbürgerliche Gleichheit in Baſel einzuführen. Jene Kommiſſion beſtand, nach Ochs, bis in das Jahr 1534, und wirkte weſentlich mit zu den wichtigen, politiſchen Veränderungen dieſes Zeitraums. Die Aufnahme in den Bund der Eidgenoſſen im Jahr 1501, unmittelbar nach beendigtem Schwabenkriege, iſt in Beziehung auf Baſel betrachtet, nichts anderes als ein Sieg der Bürgerſchaft über Biſchof und Adel. In jenem Kriege trat die Spaltung deutlicher als jemals hervor. Biſchof und Adel hielten es mit den Kaiſerlichen, die Bürger mit den Schweizern; daher blieb die Stadt neutral; der Sieg der Schweizer entſchied die Spaltung zu Gunſten der Bürgerſchaft.

Seite.

§. 2. Oekolampads Disputation am 30. August 1523. — Einleitung zu den Theſen und die Theſen. — Proteſtation der Univerſität. — Günſtiger Erfolg der Disputation . . . . . 234—239

§. 3. Die Disputation von Stephan Stör in Lieſtall über die Prieſterehe. — Störs Heirath. — Verwendung der Lieſtaller für ihn. — Ankündigung der Disputation. — Widerſtreben der Univerſität. — Aeußerungen Oekolampads, Pellikans u. A. während der Handlung . . . . . 239—248

§. 4. Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad . . . . . 248—256

Drittes Kapitel.

Oekolampads und ſeiner Freunde Wirkſamkeit durch Predigten. Der Rath als geiſtliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

Oekolampads Predigten über die Pſalmen, über den erſten Brief Johannis. — Luthards Predigten. — Vorfälle im Karthäuſerkloſter. — Biſchöfliches Mandat wegen der Predigten. — Das erſte Rathsmandat wegen der zwieſpältigen Predigten. — Wiſſenburgers Disputation. — Oekolampads Worte an den Biſchof und den Coadjutor in der Vorrede zu ſeinen Predigten über den erſten Brief Johannis. — Beitritt des Biſchofs zum katholiſchen Regensburgerbündniſſe. — Entfernung deſſelben aus Baſel. — Oekolampad vor den Bürgermeiſter gerufen. — Die Vorfälle betreffend Prediger Burckhardt und Becker Himeli. — Neue Cenſurkommiſſion. — Oekolampads Verbindung mit dem Herzog von Würtemberg; er iſt im Begriffe in ſeine Dienſte zu treten 256—279

Viertes Kapitel.

Die Fortſchritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1525 bis zum Spätjahr 1525.

§. 1. Die weitern Maaßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads beſtimmtere Anſtellung an der Pfarrkirche St. Martin. — Die Kloſterverhältniſſe. — Uebergabe des Chorherrnſtifts St. Leonhard. — Verordnung von Pflegern und weltlichen Schaffnern für die Klöſter. — Emanzipation des Magdale-

Seite.

nenkloſters. — Oekolampad, Pfr. zu St. Martin. — Seine erſte Predigt in der neuen Würde. — Herausgabe der Vorleſungen über Jeſajas und Anrede an den Rath von Baſel. — Dieſer fordert Erasmus Gutachten über verſchiedene kirchliche Gegenſtände . . . . 280—291

§. 2. Oekolampads und ſeiner Freunde Wirkſamkeit. — Die weitern reformatoriſchen Maßregeln des Raths. — Der Bauernaufruhr. — Neues Mandat wegen des zwieſpältigen Predigens und Ankündigung einer Disputation 22. April, verhindert durch den Bauernaufruhr. — Neue Maaßregeln gegen die Klöſter. — Erkanntniß vom 26. Sept. 1525. . . . . 291—299

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Oekolampads Verhältniß zu Denk, Thomas Münzer, Balthaſar Hubmeyer. — Erſtes Geſpräch mit den Wiedertäufern . . . . . 299—312

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streits über das heilige Abendmahl.

Karlſtadt und Oekolampads Verhältniß zu ihm. — Die zwingliſche Auffaſſung. — Veranlaſſung zu Oekolampads erſter Schrift über das Abendmahl. — Pfr. Wiſſenburger lutheriſch geſinnt. — Inhalt jener Schrift. — Oekolampads Schreiben an die ſchwäbiſchen Freunde. — Rückwirkung jener Schrift auf Oekolampads Stellung in Baſel. — Hetzers Verhältniß zu Oekolampad. 313—340

Siebentes Kapitel.

Die Fortſchritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgeſpräch in Baden.

§. 1. Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe und die darauf folgenden Bewegungen. — Oekolampads Abendmahls- und Taufliturgie. — Katholiſche Reaktion. — Auguſtin Marius kommt an die Stelle von Telamonius Limpurger. — Brief Oekolampads an Auguſtin Marius. — Seine Predigt über den 10ten Pſalm . . . . . 340—349

§. 2. Die Verhältniſſe des Raths zur biſchöflichen Regierung und Oekolampads Beſtallung als Pfarrer zu St. Martin. — Die Vorbereitungen zum Religionsgeſpräch in Baden . . . . . 349—359

Beilage . . . . . 361—367

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite	16,	Zeile	14 von oben, ſtreiche: hohen.
„	18,	—	2 von unten lies: den ſtatt der.
„	20,	—	4 von unten lies: Sessio ſtatt Senio.
„	32,	—	11 von oben lies: einigen ſtatt Herzögen.
„	90,	—	9 von oben lies: den ſtatt der.
„	92,	—	6 und 7 von unten lies: Meiners ſtatt Meiſter.
„	94,	—	6 von oben lies: einzugeben ſtatt einzulegen.
„	96,	—	13 von unten lies: Wiſſenburger ſtatt Wiſſenburg.
„	112,	—	11 von unten lies: wird ſtatt wurde.
„	135,	—	2 von unten lies: Nazianz ſtatt Nazians.
„	135,	—	1 von unten lies: des Kaiſers ſtatt vom Kaiſer.
„	248,	—	4 von unten lies: von ſtatt vor.
„	251,	—	5 von oben lies: der ſtatt den.
„	275,	—	12 von oben lies: Herzöge ſtatt Erzherzöge.
„	279,	—	12 von unten lies: gemachten ſtatt gemachte.
„	286,	—	15 von oben lies: Vorleſungen ſtatt Vorleſung.
„	338,	—	1 von oben lies: ſeine ſtatt ſeiner.
„	339,	—	2 von unten lies: die proteſtantiſchen Antitrinitarier ſtatt der proteſtantiſchen Antitrinitarien.
„	352,	—	16 von oben lies: wir ſtatt wie.
„	364,	—	10 von oben lies: in Archäologie u. ſ. w. ſtatt und Archäologie u. ſ. w.

Erſtes Buch.

Baſels Buſtände und Verhältniſſe

bis

gegen das Ende des Jahrs 1522.

ſoll den Biſchof nicht mehr um einen Bürgermeiſter und Rath bitten. Vom Bürgermeiſter und Oberſtzunftmeiſter wird weder Ritterſtand noch Stubenrecht (Würde der Achtbürger) verlangt, ſondern nur, daß er ein redlicher, ehrbarer und frommer Mann ſei. Kein Lehenmann ſoll ewiglich in den Rath gewählt werden, er gebe denn zuvor ſein Lehen auf. Von der hohen Stube ſollen nur zwei in den Rath gewählt werden.“ Die meiſten dieſer Geſetze waren übrigens nur Sanktionirung bereits beſtehender Gebräuche.

Fortan blieb dem Biſchof nur noch der ſogenannte Biſchofspfennig, d. h. die jährliche Abgabe von jedem Hauſe in der Stadt. Sie wurde 1524 vom Rathe ganz einfach abgeſchafft; vergeblich proteſtirte im Namen des damals ſchon abgetretenen Herrn von Uttenheim ſein Coadjutor. Bei ſolchem Stande der Dinge mußten natürlich auch die Verhältniſſe zum Reich immer lockerer werden, und nur noch dem Namen nach fortbeſtehen. Im Jahr 1517 verbot der Rath die Appellationen an das kaiſerliche Kammergericht. Das unglückliche Bündniß mit Frankreich vom Jahr 1521, dem die ganze Schweiz außer Zürich beitrat, war thatſächlich eine Lostrennung vom Reiche. Indeß die Bürger mit ihrem Blute die welſche Erde bedüngten, bezog der Rath vom franzöſiſchen König reichliche Penſionen, welche jedoch in demſelben Jahre abgeſchafft, d. h. dem gemeinen Seckel zuerkannt wurden.

So ſehen wir bei dem Zerfallen der mittelalterlichen Zuſtände einerſeits die Gewalt des Raths ſich heben, andererſeits ſeine Zuſammenſetzung ſich einigen Anforderungen ſtaatsbürgerlicher Gleichheit fügen. Auf ihn geht die Gewalt des Biſchofs, des Lehenadels und des Reichs über. Es war weiſe Leitung von oben, daß mitten in der gährenden Zeit ſich eine leitende Oberbehörde feſt organiſirte, und den auseinander fallenden Elementen einen Einigungspunkt darbot. Der Rath, in ſeinen beiden Abtheilungen, dem alten

und dem neuen Rathe, manchmal über 80 Mitglieder zählend, ist übrigens noch nicht nach den Grundsätzen des Repräsentativsystems eingerichtet; denn er ergänzt sich selbst und auch die Wählbarkeit in denselben ist noch sehr beschränkt. Er hat eigentlich gesetzgebende Gewalt, und beruft nur in seltenen Fällen, wie z. B. bei Berathung der vorhin angeführten Gesetze, den Großen Rath oder die Gemeine, die Versammlung der Ausschüsse der Zünfte. Fortan geht nun die politische Bewegung dahin, daß der Rath noch entschiedener nach dem Prinzip einer wahren Stellvertretung der Bürgerschaft eingerichtet, und daß der Große Rath zu mehrerer Bedeutung erhoben werde. Dieß ist der politische Gehalt des nun beginnenden Reformationszeitalters.

Ueberblicken wir aber diese ganze Entwicklung, so finden wir, daß die bedeutendsten Kräfte, welche im Mittelalter Basels politisches Dasein bestimmt, so viel als schon verschwunden sind. Ein neuer Stand der Dinge, aber ebenfalls aus frühern Anfängen erwachsen, ist eingetreten, und bildet nun die Grundlage, auf welcher das neue Kirchengebäude errichtet wird. Von katholischer Seite ist der Reformation zu Basel wie an andern Orten der Vorwurf gemacht worden, daß sie blos aus politischen Triebfedern hervorgegangen. Dieser Vorwurf erweist sich schon dadurch als unbegründet, daß die politische Emancipation noch vor Beginn der Reformation erfolgte. Auf der andern Seite würden wir auch zu weit gehen, wenn wir einen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen nicht anerkennen wollten. Dieser Zusammenhang ist mehr oder weniger in der Natur der Sache begründet. Die genannten politischen Aenderungen gaben der Bürgerschaft ein Gefühl ihrer Würde und Kraft, wie sie vorher noch nie gehabt hatte. Sie beraubten die Kirche einer ihrer Stützen, des ihr ergebenen Lehenadels, der damals seine politische Bedeutung verlor. Der so gehobene Bürgerstand ist es, der die vom Rathe eingeleitete Reformation vollendete.

Weib in Baſel, welches nicht mit Schuld behaftet wäre. Seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts hatte man den öffentlichen Dirnen Duldung geſtattet.

Die Größe des Verderbniſſes rief Gegenwirkungen hervor. Wir begegnen auf dieſem Gebiete einer doppelten Art von Anbahnung der Reformation, erſtens einer von der Obrigkeit ausgehenden, welche gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts eine Reihe von Mandaten gegen das Schwören bei Gottes Gliedern, das Zutrinken, die üppige Kleidung, den Ehebruch u. dgl. veranlaßte. So trat denn der Rath mehr und mehr als väterlich erziehende Sittenbehörde hervor, indeß die Hüter des Heiligthums ihr Amt vernachläßigten. Aber auch auf freiere, volksmäßige, ja künſtleriſche Weiſe wurde die Sittenreformation angebahnt. Schon der um das Jahr 1440 um die Predigerkirche herum gemalte Todtentanz ſollte die Thorheiten der Zeit mit humoriſtiſcher Schärfe züchtigen. In dieſen damals ſo beliebten Darſtellungen gibt ſich die Ahnung kund vom Ende des verderbten Zuſtandes der Dinge. Während dem ernſte Männer, wie Sebaſtian Brand in ſeinem Narrenſchiffe, die Gebrechen der Zeit geißelten, und mit bangen Blicken in die Zukunft ſchauten, verſuchte die dramatiſche Kunſt ihre erſten Regungen, merkwürdiger Weiſe von einem gewiſſen reformatoriſchen Geiſte angehaucht. Im Jahr 1488 war ein Buch eines gewiſſen Bruders Nollhart erſchienen, welches durch die Vorherſagungen, die es enthielt, großes Aufſehen erregt hatte, aber bald wieder in Vergeſſenheit gerieth. Dieſes Buch wählte der Dichter Pamphilus Gengenbach zum Gegenſtand eines Drama, worin er im Hinblick auf die Fortſchritte der Türken, und überhaupt die Kämpfe der Zeit große Erſchütterungen ankündigt, die Unbußfertigkeit der Zeit rügt, und die Zuhörer zur Einkehr in ſich ſelbſt ermahnt. Dieſes ſehr rohe Kunſterzeugniß wurde auf der Herren-Faſtnacht im Jahre 1517 von etlichen ehrſamen und geſchickten

Bürgern der Stadt Baſel öffentlich aufgeführt.[1]) Eben ſo geißelte Thomas Murner in ſeiner Geuchmatt vom Jahr 1519 die Sittenloſigkeit der Hohen und Niederen, der Geiſtlichen und Laien. In ſolchen untergeordneten Verſuchen übte ſich der erwachende Reformationsgeiſt, bis er in größerm Umfange und tiefer eingehend ſich wirkſam erweiſen ſollte.

Zweites Kapitel.

Die religiös-kirchlichen Verhältniſſe.

Der Umſchwung der Verhältniſſe auf dieſem Gebiete iſt bei weitem nicht ſo bedeutend oder weit weniger in die Augen fallend als derjenige, den wir im Kreiſe des politiſchen Lebens wahrgenommen haben; und doch ſollten bald größere Umwälzungen daraus hervorgehen. Um das Verſtändniß davon zu erleichtern, entwerfen wir zuerſt ein Geſammtbild der religiös-kirchlichen Zuſtände; iſt dieſes geſchehen, ſo werden die Angaben über die der Reformation unmittelbar vorangehenden Bewegungen erſt ihre rechte Stelle erhalten, und an Wahrheit und Bedeutung gewinnen.

§. 1.

Der Biſchof, das biſchöfliche Domkapitel und die Weltgeiſtlichkeit.

Baſel war ſeit der erſten Hälfte des 8ten Jahrhunderts der Sitz eines ausgedehnten, blühenden Bisthums, welches dem Erzbisthum von Beſançon einverleibt war. Es umfaßte den jetzigen Kanton Baſel, einen Theil des oberen, der Herrſchaft des Hauſes Habsburg unterworfenen Elſaßes, einen Theil der jetzigen Kantone Solothurn und Aargau, und die weltlichen Beſitzungen des Biſchofs, das ſpäter ſogenannte Bis-

[1]) S. Geſchichte der dramatiſchen Kunſt zu Baſel von Dr. Auguſt Burckhardt in den Beiträgen zur Geſchichte Baſels, herausgegeben von der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Baſel. 1839.

thum Baſel, das jetzt dem Kanton Bern größtentheils einverleibt iſt. Dieſe weltlichen Beſitzungen des Biſchofs waren bedeutend kleiner als ſein geiſtliches Gebiet, doch immer bedeutend genug, und weit größer als die der anderen ſchweizeriſchen Biſchöfe. Ehe der Biſchof Homburg, Wallenburg, Lieſtal an die Stadt,[1]) und Klein Baſel an den Herzog von Oeſterreich veräußert, waren ſeine Beſitzungen um ein merkliches größer. Die Städte Bruntrut und Delsberg theilten mit Baſel die Ehre, Reſidenzſtädte des Biſchofs zu ſein; doch ſein beſtändiger Aufenthalt war in Baſel. Er wurde vom Kapitel mit Beiziehung von Abgeordneten des Raths und des Kaiſers gewählt; doch hatten dieſe nur berathende Stimme.

Das Domkapitel beſtand nach der Sitte des Mittelalters aus Herren vom hohen Adel: es fanden aber bald nicht ritterbürtige Bürger von Baſel Aufnahme in dasſelbe, die, nachdem ſie ſeit 1337 ausgeſchloſſen wurden, kurz vor der Reformation, wie wir geſehen haben, das Recht zur Bekleidung von Domherrnſtellen wieder erhielten. Es iſt hier nicht der Ort, bei der innern Organiſation dieſes mächtigen kirchlichen Vereines zu verweilen. Im Jahr 1289 wurde der Stand der Prälaten, d. h. der Würdenträger vom Biſchof Peter von Reichenſtein geordnet.[2]) Es werden genannt der Thumprobſt, Dekan, Sänger, Erzprieſter, Kuſtos, Schulherr, Keller, Kämmerer. Von Bedeutung erſcheint das Amt des Dekans; es wird beſtimmt, daß er im Chore obere Gewalt haben ſoll, ſelbſt den Biſchof und den Thumprobſt darin zurechtzuweiſen. Ebenſo iſt er überhaupt der Sittenaufſeher und Cenſor des Kapitels. Er hat das Recht, die Uebertreter der Kirchengeſetze zu

---

[1]) Dieſe Veräußerung geſchah im Jahr 1400.

[2]) Die Urkunde davon in der Ant. germ. iſt in mehrern handſchriftlichen Sammlungen und auch in Ochs.

beſtrafen, in ihren Aemtern und Pfründen ſtille zu ſtellen und vom Chore auszuſchließen; es bezeugt dieß die freie Stellung des ſich ſelbſt regierenden Kapitels gegenüber dem Biſchof. Von größerem Intereſſe erſcheint das Amt des Schulherrn oder Scholasticus, welcher, gemäß der urſprünglichen Einrichtung des kanoniſchen Lebens durch Biſchof Chrodegang von Metz, die biſchöfliche Kathedralſchule leitete und beaufſichtigte. — Beſtimmt war die Ordnung, in der die Prälaten ihre Stimmen bei den Wahlen abgeben ſollten; auf dieſelbe Weiſe wurde, wahrſcheinlich um unerbaulichen Rangſtreit zu vermeiden, im Jahr 1454 die Ordnung feſtgeſetzt, in welcher die Domherrn in den öffentlichen Umgängen einhergehen ſollten. Das ſo organiſirte Domſtift hatte ſchon längſt die päbſtliche Exemtion erhalten, d. h. es war der Gerichtsbarkeit des Biſchofs entzogen, ſei es, daß der Biſchof durch ungerechtes Verfahren dazu Anlaß gegeben, ſei es, daß die päbſtliche Politik ſich im Kapitel eine Stütze gegen den dem Kaiſer ergebenen Biſchof ſichern wollte. Vermöge dieſer Exemtion konnte das Kapitel die Wirkſamkeit des Biſchofs lähmen und auch die übrige Geiſtlichkeit zum Ungehorſam gegen denſelben fortreißen. Es hatte aber nicht nur hohe kirchliche Bedeutung; erſt in den letzten Jahren vor der Reformation ſehen wir es mit dem Lehenadel ſeine politiſchen Vorrechte völlig einbüßen. Doch blieb ſein politiſcher Einfluß vermöge ſeiner kirchlichen Stellung und ſeiner anſehnlichen Reichthümer noch immer ziemlich ausgedehnt. Die Herren führten übrigens, einige ehrenvolle Ausnahmen, die Herrn von Hallwyl, von Dießbach u. a. abgerechnet, ein müßiges, üppiges, ärgerliches Leben, und waren weithin bekannt wegen ihren freien Sitten. Unmittelbar vor der Reformation 1524 ereignete ſich die ärgerliche Geſchichte des Domherrn Juſt von Reinach, welcher die Tochter eines Baslerbürgers entführt hatte. Häufung von Pfründen und Stellen fand auch bei dieſen Domherrn wie bei den andern

ſtatt; doch ſcheint dieſer Mißbrauch in Baſel weniger groß geweſen zu ſein als an vielen andern Orten.[1]) Das Kapitel war ein innerlich verfaulender Körper, der auf die ganze übrige Geiſtlichkeit den nachtheiligſten Einfluß ausüben mußte. Auch das Amt des an der Kathedralkirche bethätigten Weihbiſchofs,[2]) unter Biſchof Hermann 1238 eingerichtet, war durch Habſucht befleckt und in der Achtung des Volkes tief geſunken. — Ein anderes Chorherrnſtift war mit der 1035 geſtifteten und 1233 zum Kollegiatſtifte erhobenen St. Peterskirche verbunden.

Die übrige Weltgeiſtlichkeit in der Stadt muß ſehr zahlreich geweſen ſein; allein am Münſter weist das biſchöfliche Marchregiſter 63 Kaplaneien aus.[3]) Die Pfarrer der Stadt und der Aemter auf der Landſchaft ſtanden übrigens unter unmittelbarer Abhängigkeit vom Rath; ſie wurden von ihm eingeſetzt und abgeſetzt, und waren dem Biſchof zu Nichts verbunden als zum kanoniſchen Gehorſam unter ſeine geiſtliche Leitung. Der Biſchof führte über ſie die Aufſicht durch die Dekane, die den verſchiedenen Kapiteln vorſtanden, durch die Diöceſanſynoden, durch das Officialgericht. Zum Behufe der Aufſicht wurden jährlich vom Dekan oder vom Kämmerer Kirchenviſitationen vorgenommen. Die Fragen, die bei dieſen Anläßen an die Pfarrer und die Gemeinden gerichtet wurden, bezeichnen den Geiſt der Zeit: wie der Pfarrer ſich halte in der Kleidung, Tonſur, im Eſſen, in der Gelehrſamkeit, ob er ohne Licht die Meſſe leſe, ob er die liturgiſchen Formeln auswendig wiſſe, ob er wiſſe, wie er ſich in ſchwierigen Fällen zu verhalten habe, z. B. wenn

---

[1]) Röhrich in ſeiner Geſchichte der Reformation im Elſaß I. 50 führt aus einer Supplikation des Raths von Straßburg an den Pabſt an, daß in Baſel Niemand mehr als eine Stelle haben dürfe.

[2]) Biſchof Hermann († 1238) hatte den erſten Weihbiſchof.

[3]) Nach Wurſtiſens ungedruckter Geſchichte des Münſters.

etwas in den Kelch des Abendmahls falle, oder wenn Würmer im Käſtchen ſich befinden, worin die Hoſtien aufbewahrt werden; ob der Pfarrer immer nüchtern die Meſſe leſe, ſo daß er nicht etwa mitten in der Nacht Speiſe zu ſich genommen; ob unter dem Volke Niemand ſei, der am katholiſchen Glauben zweifle, oder gegen denſelben Aeußerungen ſich erlaube, ob die Gemeine den Kleriker nicht mißhandelt und vor Gericht gezogen, ob Hexen und Zauberer ſich in derſelben befinden, ob die Predigten regelmäßig gehalten werden u. ſ. w. Dieſe Viſitationen wurden auch dadurch unwirkſam und verächtlich, daß die Viſitatoren großen Aufwand machten, und auf dieſe Weiſe der Gemeine, die ſie unterhalten mußte, ſehr zur Laſt fielen. Die Diöceſanſynoden ſollten der kirchlichen Geſetzgebung zur Stütze und Schirm gereichen; ſie wurden aber nicht gehalten, obſchon die Kirchenverſammlung zu Baſel ſie auf's neue ſanktionirt und empfohlen hatte.[1]) Das Officialgericht oder geiſtliche Gericht des Biſchofs ſollte die Verbrechen der Kleriker beſtrafen und ihre Streitigkeiten mit den Laien ſchlichten. So wie es ſich aber durch Ueberſchreiten der ihm geſetzten Schranken von Seiten des Raths Unannehmlichkeiten zuzog, ſo wie der Rath mehr und mehr von ſeinen Befugniſſen ſich zueignete, ſo war es kraftlos und zum Theil ohne Willen, um dem Verderben der Geiſtlichkeit zu ſteuern. Dieſelben Unordnungen, die anderwärts ſtatt fanden, finden wir auch im Bisthum Baſel herrſchend. Rohheit und Sittenverderbniß war gepaart mit grober Unwiſſenheit und der

[1]) Die Quellen dieſer verſchiedenen Angaben ſind die Synodalſtatute von 1503 und das manuale Curatorum von Profeſſor Surgant, Pfarrer zu St. Theodor in der kleinen Stadt, herausgegeben 1503. Aus dieſem Buche ſind die Fragen der Kirchenviſitatoren entlehnt. — Er ſchärft ihnen ein, keinen Aufwand zu machen, ne sit pastor sicut cattus abigens mures a caseis, ipse vero plus devorans.

ſträflichſten Vernachläßigung der Amtspflichten. Die Strafmittel der Kirche waren verachtet wie das kanoniſche Recht, die biſchöfliche Hierarchie untergraben, das Kirchengut von den Prokuratoren beraubt, die Geiſtlichen tief geſunken in der Achtung des Volkes; und die verehrende Zuneigung hatte ſich in Haß verwandelt, der ſelbſt der biſchöflichen Geſchäftsträger nicht ſchonte.[1]) Doch gab es noch immer wackere Geiſtliche, vom Geiſte ihres Amtes beſeelt. Sie wurden die Anknüpfungspunkte für eine Umwandlung zum Beſſeren; ſie begannen die Reformation.

Noch verdient angeführt zu werden, daß neben dem biſchöflichen auch ein päbſtliches Gericht in der Stadt beſtand, das ſogenannte Conservatorium, welches der Rath ſelber vom Pabſt begehrt, zur Handhabung gewiſſer Rechte der Bürger und Hinterſäßen gegenüber dem Biſchof, und woran zur Zeit der Reformation außer dem Abt von Lützel und dem Probſt von Thann im Elſaß, der Probſt zu St. Peter bethätigt war. Es gab dem Biſchof und, wie es ſcheint, auch dem Rathe Anlaß zur Unzufriedenheit und wurde bei dem Beginn der Reformation abgeſchafft.[2])

§. 2.

Die Klöſter und das regulirte Chorherrnſtift zu St. Leonhard.[3])

Eine der wichtigſten Stützen des Katholicismus ſind die Klöſter. In jedem bedeutenden Sitze desſelben ſind ſie die

---

[1]) Auch dieſe Züge ſind hauptſächlich aus den genannten Synodalſtatuten geſchöpft.

[2]) Die Mißbräuche, die bei dieſen Gerichten vorfielen, vermochten ſelbſt das Concil von Trident dagegen einzuſchreiten. S. Canones et decreta. Senio XIV. de reformatione. Cap. V.

[3]) Siehe Chriſtian Wurſtiſens kurzer Begriff der Geſchichte von Baſel, überſehen und mit Anmerkungen vermehrt von J. Chr. Beck. Baſel 1757.

vorzüglichſten Leiter und Kanäle des katholiſchen Lebens, und ihr Sinken bezeichnet auch das Sinken der Kirche überhaupt. Dieß zeigt ſich deutlich in Hinſicht der Klöſter in Baſel. Innerhalb der Ringmauern und in den Vorſtädten waren ſechs Mannsklöſter und vier Frauenklöſter, die nebſt den beiden ſchon genannten Stiftern etwa 250 Einwohner faſſen mochten. Das älteſte uns bekannte Kloſter in Baſel iſt die 1083 geſtiftete Cluniacenſerabtei zu St. Alban; die Begünſtigung, die ihr zu Theil ward, zeugt von der großen Ehrfurcht gegen dieſe hochangeſehene Kongregation des Benediktinerordens. Sie beſaß lange die Civilgerichtsbarkeit über einen Theil der Stadt; wegen vieler empfangenen Wohlthaten übergab ſie dieſelbe der Stadt im Jahr 1383; dieſe ſchenkte aus Dankbarkeit der Abtei das Bürgerrecht und befreite ſie von einigen bürgerlichen Auflagen. Das Kloſter zeichnete ſich aus durch ſeine Anhänglichkeit an den Pabſt; um deßwillen war es im Zuſtande der Spaltung mit dem Biſchof und der Stadt, als Pabſt Alexander III. dieſe mit dem Interdikt belegte; die Abtei blieb davon verſchont. Das zweite Kloſter iſt das Chorherrnſtift zu St. Leonhard, gegründet 1135 von Biſchof Adalbero, und verbunden mit der Kirche, die ihm den Namen gab, und welche 1035 Ezelin, Domprobſt des biſchöflichen Kapitels, geſtiftet hatte. Der ſogenannten Regel Auguſtins unterworfen, mußte dieſes Kloſter ſchon im Jahr 1286 durch Biſchof Hermann von ſchlechten Mitgliedern gereinigt werden. Unter der Regierung des ausgezeichneten Biſchofs Arnold von Rotberg († 1458) erlitt es eine neue Reformation, und regulirte Chorherrn wurden dahin beſtellt; nach dem Berichte von Ochs. Das will ſo viel ſagen, daß es mit dem Windsheimer Kapitel in Verbindung trat, und ſich ſeinen damals ſo weit greifenden Reformationsverſuchen unterwarf. Frühzeitig kamen auch die Bettelorden nach Baſel; die Dominikaner ſiedelten ſich im Jahre 1233 an, 17 Jahre nach

der Beſtätigung ihres Ordens durch Pabſt Honorius II. In der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts befanden ſich im Kloſter einige ausgezeichnete Männer; wir nennen Mühlheim, welcher die Beginen angriff, das Verderben der Kirche an Haupt und Gliedern rügte, von einer künftigen Reformation redete, und wegen ſeiner freimüthigen Aeußerungen in Gefangenſchaft gerieth; Johannes Nider, Prior der Dominikaner, war auf dem Concil von Baſel ſehr thätig und wird als einer der beſſern kirchlichen Schriftſteller ſeiner Zeit angeſehen. Das Kloſter beſaß eine wohl ausgerüſtete Bibliothek, aus der Reuchlin einen koſtbaren Kodex des neuen Teſtaments bezog. Zur Zeit der beginnenden Reformation waren die Sitten des Kloſters ſehr geſunken, und der Name, der der Gaſſe hinter demſelben gegeben wurde, iſt ein Beweis von der Verachtung, die ihm zu Theil ward. Im Jahr 1234 wurden die Franziskaner oder Baarfüßer in Baſel eingeführt. Sie übten wie anderwärts bedeutenden Einfluß auf die niedere Volksklaſſe aus. Obſchon im Verlaufe der Zeit einige ausgezeichnete Männer bei ihnen ihre Zuflucht nahmen (der Dichter Otto von Paſſau, der gelehrte Pellikan), ſo herrſchte doch bei der Mehrzahl jene kraſſe Unwiſſenheit und Rohheit, die in den Briefen der Dunkelmänner ſo ſcharf gegeißelt wird. Man wollte um dieſe Zeit wiſſen, daß ſie die Weiber ehrlicher Bürger verführten und an Seilen in ihr Kloſter hinaufzögen. Beide Bettelorden gaben bei verſchiedenen Anläßen Beweiſe von jener warmen Anhänglichkeit an den Pabſt, die ſie überhaupt auszeichnet. Der Prior der Dominikaner und der Guardian der Franziskaner waren die Vollſtrecker des Bannes, welchen Clemens V. im Jahr 1310 über die Stadt und das Stift verhängte, weil ſie dem vom Pabſt ernannten Biſchof einen andern entgegenſtellten. Ein dritter Bettelorden war auch in Baſel ſeit 1296 angeſiedelt, die Auguſtiner-Eremiten (nicht zu verwechſeln mit den Auguſtiner

Chorherrn), welche nahe bei der Münſterkirche ihr geräumiges Kloſter hatten; derſelbe Orden hat bis zur Reformation der baſeliſchen Kirche ſieben Weihbiſchöfe gegeben; auch ſie waren wegen ihrer Sitten übel berüchtigt.

Alle dieſe Klöſter befanden ſich in der größern Stadt; in der kleinen Stadt befand ſich nur Ein Mannskloſter, welches aber den bedeutendſten und ernſteſten Karakter entfaltete und gewiß viel dazu beitrug, daß die Bewohner dieſes Theiles von Baſel der alten Religion länger anhiengen; wir reden vom Kloſter der Karthäuſer im St. Margarethenthal.*) Es iſt das jüngſte von den 12 Klöſtern und Stiftern Baſels und überdauerte ſie alle. Es wurde im Jahre 1401 von dem frommen, reichen und angeſehenen Oberſtzunftmeiſter Jakob Zybol geſtiftet. Als Geſandter der Stadt Baſel auf einer politiſchen Miſſion nach Nürnberg lernte er die Karthauſe daſelbſt kennen. Ergriffen von den guten und reifen Reden der Mönche und von dem großen Ernſte ihrer Sitten, faßte er den Entſchluß, in ſeiner Vaterſtadt ein Haus dieſes Ordens zu gründen. Nach Baſel zurückgekehrt, ſetzte er ſich deßhalb mit dem Prior der Karthäuſer in Straßburg in Verbindung, welchem die Sache gar wohl gefiel, und welcher zwei Mönche und einen Laienbruder nach Baſel ſandte. Die erſten Anfänge waren äußerſt gering, unanſehnlich, und erſchwert durch allerlei Hinderniſſe, welche das Domſtift und der Pfarrer von Klein-Baſel in den Weg legten. Aber die Geduld des edlen Stifters und Wohlthäters ermüdete nicht; er ſtarb 1414 im Kloſter, in der demüthigen Stellung eines Laienbruders, froh, Tag und Nacht an den Gottesdienſten der Brüder Theil nehmen zu dürfen. Zur Zeit der Kirchenverſammlung begann das Kloſter ſich anſehnlich zu heben. Die vornehmſten Prälaten (Kardinal Julian Ceſarini u. A.) beſuchten häufig und be-

*) Siehe das Neujahrsblatt von Baſel für das Jahr 1838.

ſchenkten fürſtlich das aufblühende Gotteshaus. Von dieſer Zeit an wurde es bis zum Ende des Reformationszeitalters nach einander von drei Prioren geleitet, wovon jeder, mit ſchönen Gaben geſchmückt, auf beſondere Weiſe, in geiſtlicher, wiſſenſchaftlicher und ökonomiſcher Beziehung ſich um das Kloſter verdient machte. Der eine, Heinrich von Alleveld, der vom Jahr 1449 dreißig Jahre lang dem Kloſter vorſtand, widmete ſich mit beſonderer Sorgfalt der geiſtlichen Pflege der Brüder, und benützte gerne ſeine Mußeſtunden, Büchlein zur Erbauung der Brüder zu ſchreiben, vielleicht auch ſolche, die beſtimmt waren, die Volksandacht zu beleben.*) Unter dem Prior Jakob Louber fiengen die Brüder an, ſich mit den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Im Jahr 1486 geſellte ſich zu ihnen der berühmte Johannes Stein (à lapide). Durch dieſen gewann das Kloſter die Gunſt und Freundſchaft der gelehrten Amerbache, des Dichters Sebaſtian Brant und anderer gelehrter Leute. Durch ihre Geſchenke, beſonders die vom Buchdrucker Amerbach, der von jedem Buche, das aus ſeiner Officin hervorgieng, ein Exemplar dem Kloſter ſchenkte, mehrte ſich die Bibliothek anſehnlich, und wurde die reichſte und beſte in der ganzen Stadt. Es iſt wohl nicht ganz richtig, dem erwachenden wiſſenſchaftlichen Leben die Abnahme der Stille und Eintracht und das Auftauchen von Ehrgeiz, Neid und Eiferſucht zuzuſchreiben. Daß auf die Zeit der erſten Erweckung und Glut der Andacht leicht Erſchlaffung eintrete, beweist

*) Wir haben einige davon, die ſich auf der Univerſitätsbibliothek in Baſel befinden durchgegangen. Neben Büchelchen nach dem Sinne der Zeit, (Anleitung zum Roſenkranzbeten, legendenartiger Bericht über die Entſtehung des Roſenkranzes), begegnet man mit Freuden einer ſynoptiſchen Leidensgeſchichte in deutſcher Sprache, die durch fließenden, klaren Styl ſich vor den deutſchen Ueberſetzungen aus dieſer Zeit, ſo weit ich ſie kenne, vortheilhaft auszeichnet. Das ſaubere weiße Papier zeigt, daß ſie wenig geleſen wurde, indeß die angeführten Büchelchen ganz beſchmutzt ſind von den betaſtenden Händen.

die Geſchichte ſo vieler Klöſter, die ſich nie im Geringſten um die Wiſſenſchaft bekümmert haben.

Unter dem Priorat von Hieronymus Zſcheggenbürlin erreichte das Kloſter den höchſten Grad ſeines äußern Glanzes, fand aber auch unter demſelben ſeinen Untergang. Dieſer Mann, der Sohn eines angeſehenen, reichen Magiſtrats von Baſel, hatte während ſeiner Studien in Paris und Orleans ein zügelloſes Leben geführt und dasſelbe ſeit ſeiner Rückkehr in der Vaterſtadt fortgeſetzt. Da wurde er von ernſter Reue ergriffen, beſuchte die Karthäuſer in ihren ſtillen Zellen und beſchloß, unter ihrer ſtrengen Regel die Sünden ſeiner Jugend abzubüßen. Nach einem heitern Gaſtmahl, wozu er die Freunde und Verwandten geladen, ſchritt der zierlich gekleidete, blühend ſchöne junge Mann, begleitet von den Gäſten und von vielen Zuſchauern, am hellen Tage durch die Straßen der Stadt und begab ſich in das Kloſter (1487). Im Jahr 1501 zum Prior erwählt, verrichtete er mit Treue und Eifer die Pflichten ſeines Amts. Mit regem Kunſtſinne begabt, that er viel für die äußere Ausſtattung und Verſchönerung ſeines Gotteshauſes. Doch fiengen im Laufe der Zeit die Brüder an zu klagen, daß ihr Prior nicht ſo oft, wie die alten Väter es gethan, zu ihnen in ihre Zellen komme, ſie mit dem Worte Gottes aufzurichten und zu tröſten. So bewahrten zwar mitten im Verfall des klöſterlichen Lebens die Karthäuſer in Baſel den ehrenwertheſten Karakter, wie das überhaupt dieſem Orden nachgerühmt wird. Johannes Buſch, der bekannte Reformator des Kloſterlebens im 15ten Jahrhundert, lehrt uns, daß der Karthäuſerorden durch drei Mittel, Einſamkeit, Stillſchweigen und Heimſuchung (der angefochtenen Brüder durch den Prior) in der ſtrengen Beobachtung der Regel verharrte. Von dieſem Wege war aber die Karthauſe in Baſel ein wenig abgewichen, und hatte denn auch ihre Schuld der alles umändernden Zeit entrichtet.

Ein bedeutſamer Zug aus der innern Geſchichte dieſes Kloſters verdient hier eine beſondere Erwähnung. Im Jahr 1456 fühlte ſich ein Bruder Martin, der in demſelben Jahre das Gelübde abgelegt hatte, gedrungen, ein Bekenntniß des katholiſchen Glaubens aufzuſetzen und es in eine hölzerne Kapſel verſchloſſen in ſeiner Zelle einzumauern. Als man 1756 die Zellen abbrach, fand man unter einem Balken das lateiniſch geſchriebene, wohlerhaltene Glaubensbekenntniß, welches auf rührende Weiſe den Glauben an Chriſtum und das Verdienſt ſeines Leidens ausſpricht. Auf den erſten Blick möchte man glauben, daß Bruder Martin aus Furcht vor Verfolgung ſein der mönchiſchen Werkheiligkeit entgegengeſetztes Bekenntniß der ſtummen Mauer anvertraut; dieſe Auslegung hat denn auch bis jetzt gegolten. Doch eine genauere Betrachtung hat uns zu einer andern Anſicht der Sache geführt. Zuerſt fiel uns auf, daß Martin ſagt, er ſei in demſelben Glauben, wovon er ein Zeugniß ablegt, geboren und erzogen worden, ſo wie er denn ſein Bekenntniß ausdrücklich ein katholiſches nennt: er war ſich alſo keines Zwieſpalts mit dem Glauben der Kirche bewußt. Ueberdieß legt er in ſeinem Bekenntniß die größte Ehrfurcht gegen ſeinen Orden an den Tag, da er ſich des Namens Karthäuſer unwürdig erklärt und vom erſten Eifer mönchiſchen Lebens ergriffen wünſcht, zum Zeichen wahrer Zerknirſchung blutigen Schweiß und blutige Thränen zu vergießen, ſowohl für ſeine Sünden als für die der ganzen Chriſtenheit. Sein Bekenntniß erinnert ganz auffallend an eine Verordnung der Synodalſtatute von 1503, an den Wahlſpruch des Biſchofs von Uttenheim, an gewiſſe Stellen eines Andachtsbuches bei der Kommunion, welches etwas ſpäter von einem Karthäuſer zur weitern Verbreitung aus dem Lateiniſchen in's Deutſche überſetzt wurde. Erwägen wir dieſe verſchiedenen Punkte, ſo ergibt ſich uns folgende Anſicht der Sache. Bruder Martin, wie ſo viele ſeiner Ordensgenoſſen an geiſtlicher Anfechtung leidend, hat

ſeinen Troſt am Fuße des Kreuzes gefunden. Er fürchtet, in künftigen Anfechtungen zu unterliegen, oder, wie er ſich ſelber ausdrückt, daß der Feind des menſchlichen Geſchlechts ihm in der letzten Stunde oder ſonſt wann einigen Unglauben, Irrthum oder Verzweiflung oder ſelbſt Mißtrauen einflößen möchte. Um ſich nun gegen den eigenen Wankelmuth zu waffnen, um vor Gott in eintretendem Falle gegen ſich ſelbſt zu zeugen, ſchreibt er dieſes Bekenntniß auf, dem allerdings ein unbewußter Widerſpruch gegen die katholiſche Werkheiligkeit zu Grunde liegt. Daß aber ein armer Klausner in der Einſamkeit ſeiner Zelle, in der Todtenſtille, in die er hineingebannt war, auf den Gedanken kam, in genannter Weiſe ſich auszuſprechen und überhaupt einigen Glanz auf die Todtenbläſſe ſeines begrabenen Lebens zu werfen, daß er in unbewußter Symbolik das Bekenntniß des Glaubens, der ſein Leben iſt, einmauert, ſo wie er ſelbſt bei lebendigem Leibe eingemauert iſt, darüber dürfen wir uns nicht ſo ſehr wundern. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, leitet uns dieſer merkwürdige Zug zu einem billigen Urtheil über den Geiſt, der in der Karthauſe wehte, und die Bewohner derſelben ihre Regel ſo lange feſthalten hieß. Ueberhaupt iſt in der katholiſchen Kirche Wahrheit und Irrthum weit inniger mit einander vermiſcht, rein Göttliches und grob Menſchliches weit feiner in einander verſchlungen, als man nach gewiſſen grellen Abirrungen, von denen das Urtheil gar zu ſehr abhängig gemacht wird, glauben möchte. Die chriſtliche Wahrheit wird in der katholiſchen Kirche nie völlig geläugnet, ſondern nur verdeckt, umgangen, und bei ſcheinbarer Beſtätigung und Entwickelung aufgehalten, entkräftet oder wenigſtens gelähmt. Selbſt der Glaube des frommen Martin erſcheint uns noch in einem Dämmerlichte von Wahrheit und Irrthum, mithin über den ſeiner Ordensgenoſſen keineswegs ſo hoch erhaben.

Zu den genannten Mannsklöſtern kamen vier Frauen-

klöſter. Bald nach den Franziskanern ſiedelte ſich der weibliche Orden des heiligen Franz, der Orden der heiligen Clara, in Baſel an: das Haus dieſer Nonnen hieß Gnadenthal und war in der ſogenannten Spahlenvorſtadt gelegen. Das Jahr ihrer Anſiedelung iſt unbekannt, aber gewiß iſt, daß ſie vor dem Ende des 13ten Jahrhunderts geſchah. In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts wurde das ſogenannte Steinenkloſter geſtiftet für Frauen, die über unſittlichen Lebenswandel Reue trugen, bußfertige Schweſtern der heiligen Maria Magdalena genannt. Im Jahr 1423 mußte es wegen unſittlichen Lebenswandels der Nonnen reformirt werden, wozu der Rath ſeine Hülfe bot. Die Widerſpenſtigkeit war ſo groß, daß die meiſten entlaſſen und andere an ihre Stelle aus dem Kloſter Schönenſteinbach im Elſaß berufen wurden. Die genannten zwei Klöſter befanden ſich in der größern Stadt; in der mindern Stadt waren deren ebenfalls zwei. Im Jahr 1274 ſiedelten ſich die Auguſtinerinnen in dem nach ihrem Wohlthäter benannten Kloſter Klingenthal an. Als Bettelorden ſtanden ſie unter der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Baſeliſchen Dominikaner; ſie begaben ſich aber 1431 freiwillig unter die des Biſchofs von Koſtnitz, zu deſſen Bisthum Klein-Baſel gehörte. Ihre ſehr ausgelaſſenen Sitten führten im Verlaufe des 15ten Jahrhunderts mehrere jedoch vergebliche Reformationsverſuche herbei. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts mußte der Rath durch beſondere Verbote verhüten, daß ſie nicht öffentliches Aergerniß gäben. In nicht viel beſſerem Rufe ſtanden die Klariſſinnen, welche im Jahr 1276 aus dem Kloſter in der größern Stadt in die kleinere Stadt verſetzt wurden, und in die Wohnung der in demſelben Jahre aufgehobenen Buß- und Sackbrüder traten. Es waren adeliche Fräulein, zum Theil von ſehr vornehmer Geburt, von deren Sitten unerbauliche Gerüchte im Schwange waren. Alle dieſe Klöſter genoſſen übrigens nicht völliger Immunität von

Staatspflichten indem der Rath bei verschiedenen Anläßen ihnen bedeutende Steuern auflegte, worüber sich oftmals Streit erhob.

Außer diesen Klöstern gab es noch bis in das 15te Jahrhundert viele sogenannte Beginenhäuser in Basel. Die Beginen, seit dem Ende der Kreuzzüge entstanden, und aus derselben Ursache, warum in Frankreich nach dem Falle Napoleons die Frauenklöster sich wieder stark bevölkerten, bald sehr zahlreich geworden, waren Nonnen ohne eigentliche Gelübde, welche jedoch nach der dritten (d. h. gemilderten) Regel des heiligen Franz in gewissen Häusern gemeinschaftlich oder auch abgesondert lebten. In Basel mehrten sie sich bald sehr bedeutend; im 15ten Jahrhundert besaßen sie zwanzig Häuser und ihre Zahl stieg auf 1500. Unsittlichkeit, Klatscherei, intrigantes Wesen, und bei Androhung von Strafen angeknüpfte Verbindung mit österreichischen Landvögten und Edelleuten, bewogen den Rath (1410), ihnen das Bürgerrecht aufzukünden. Sie wurden nur noch außerhalb der Stadt geduldet, wo noch lange drei ihrer Häuser (im Engenthal, im Rothenhause und im neuen Schauenburg) bestanden.

Aus dieser kurzen Darstellung geht genügend hervor, daß, wenn gleich der bessere Geist des Mönchthums in Basel auch noch seine Stellvertreter hatte, derselbe doch vom schlechten Geist überragt wurde, und der Katholicismus in Basel somit einer wesentlichen Stütze beraubt war.

§. 3.

Der Gottesdienst und die religiöse Volksbildung.

Zum Verständniß der Reformation ist es nöthig, daß wir die so eben geschilderte Geistlichkeit in ihrer Thätigkeit betrachten, wie sie den Gottesdienst verrichtet. Der innere Karakter der Verrichtenden mußte natürlich auf den Gottesdienst und seine Wirkungen Einfluß ausüben. Der Gottes-

dienſt aber kann nicht gewürdigt werden ohne den wundervollen und mit allem Glanze der Kunſt geſchmückten Leib, womit die Symbolik des Mittelalters ihn umgab, in Betrachtung zu ziehen.

Unter allen Kirchen ragte herrlich hervor die Münſterkirche, das Haupt des ganzen Bisthums. Sie war zwar nicht die älteſte Kirche der Stadt, ſondern St. Martin. Im Jahr 1006 ließ Kaiſer Heinrich II., genannt der Heilige, jene durch die Ungarn und Erdbeben verheerte Kirche wieder aufbauen; im Jahr 1019 wurde ſie eingeweiht und der Mutter des Herrn geheiligt. In den folgenden Zeiten erlitt ſie nochmals bedeutenden Schaden durch Feuersbrunſt und das große Erdbeben vom Jahr 1356, welches den größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Bald jedoch erhob ſie ſich aus ihrem Schutte in ſchöneren, reineren Formen wieder empor. Seitdem wurde immer theilweiſe bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts daran gebaut, und erſt im Jahr 1500 der zweite ſogenannte St. Martinsthurm vollendet. Die Kirche trägt daher das Gepräge verſchiedener Zeitalter der Baukunſt.

Vortheilhaft gelegen auf dem Hügel, welcher die Ausſicht auf den Rhein beherrſcht an dem Punkte, wo derſelbe von Oſten nordwärts ſich wendet, bietet ſie mit ihren ſchlanken, zierlich gebauten Thürmen auf der Vorderſeite und dem im reinſten Style erbauten Chore, einen erhebenden Anblick. Kunſtreiche Giebelfenſter und koloſſale Statuen ſchmücken das Hauptportal. Oben auf dem Giebel ſteht Maria mit dem Kinde von einem Engel getragen, zu ihren Füßen der heilige Heinrich und ſeine Gemahlin Kunigunde, die Stifter und erſten Wohlthäter der Kirche. Durch die Pracht der bemalten Fenſterſcheiben fiel mildes Licht auf die Bogen und Säulenreihen im Innern der Kirche, auf die mannigfaltigen Skulpturarbeiten, welche die Symbolik der religiöſen Kunſt mit verſchwenderiſcher Fülle im Chor hin-

ſtellte. Da begegnet dem Blicke die Darſtellung des Sündenfalles, die Austreibung aus dem Paradieſe durch den Engel mit gezücktem Schwerdt; andere Säulenknäufe zeigen uns Menſchen von wunderbar ſchrecklichen Thieren gequält, ein Bild der Gewiſſensqualen derjenigen, die ſich durch die Weltluſt verlocken ließen. Ein anderes Säulenbild ſtellt die Opferung Iſaaks dar, ein Vorbild der blutigen Verſöhnung durch des Menſchen Sohn. Weiterhin begegnen dem Blicke die Geburt Chriſti, die Flucht nach Egypten, die Geſtalten der Apoſtel und mehrerer Blutzeugen. Die ſogenannte St. Gallen-Pforte zeigt uns den Herrn, wie er ſitzt, die Völker zu richten, unter ſeinen Füßen die klugen und thörichten Jungfrauen, über ihnen poſaunende Engel — und Menſchen, die zum Gericht erweckt, nach den Kleidern greifen; weiter unten ſind Werke der Barmherzigkeit abgebildet, wie ein Hungriger geſpeist, ein Fremdling beherbergt, ein Nackter bekleidet wird. Die Kanzel vom Jahr 1486 iſt ein wohlgelungenes Bild eines aufgeſchloſſenen Kelchs. Ihre ſinnige Inſchrift wird durch eine Reihe von Bildern, warnende Hände, ſchlafende Augen, und durch mahnende in die Zukunft hell und klar und ahnungsvoll ſchauende Geſichter ergänzt. Der Satan iſt auch zu ſehen, ohne Kopf, an einem angefeſſelten Buche, ein Stift in der Hand. — Aber auch Fratzen, häßliche, lächerliche Larven, rohe Geſtalten hat die muthwillig ſcherzende Kunſt neben die ernſten Bilder hingeſtellt. Wenn die Domherren an ihren Stühlen Bilder voll Schmutz, Haß athmende Geſtalten ausſchnitzen ließen, ſo bezeichnet das recht deutlich die Entartung und Verwilderung der zur Reformation ſich hinneigenden Zeit. — Außerdem muß die Kirche zur Zeit der Reformation durch eine Menge hölzerner, gewiß größtentheils geſchmackloſer Heiligenbilder überladen geweſen ſein. Die Feierlichkeit des Gottesdienſtes wurde erhöht durch die große, der Maria geweihte, mit ihrem Bildniß und dem Kaiſer Heinrichs II. gezierte Orgel vom Jahr 1404,

ſo wie durch die große Pabſtglocke, ein Prachtgeſchenk Felix V, vom Jahr 1442. Reichliche Heiligthümer trugen dazu bei, die Verehrung der Gläubigen gegen die Kirche und den Gottesdienſt zu mehren. Unter dem Frohnaltar ruhten Ueberreſte des heiligen Kreuzes, des Kleides der Maria, des heiligen Grabes, und verſchiedener Apoſtel, ſo wie auch das Haupt des heiligen Pantalus, des erſten Biſchofs von Baſel nach der Sage. An einem andern Orte lagen die rechten Arme Kaiſer Heinrichs II. und ſeiner Gemahlin, im Jahr 1348 aus der Kirche zu Bamberg nach Baſel gebracht. Außer vielen Biſchöfen, Domherren, Herzögen, Grafen, Rittern, die zu verſchiedenen Zeiten der Kirche Wohlthaten erwieſen, liegen in derſelben begraben die Kaiſerin Anna, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, mit ihren zwei Söhnen, Katharina von Thierſtein, Markgrafen Rudolfs von Hochberg Gemahlin, Georg von Andlau, Domherr und erſter Rektor der hohen Schule. Im Schiffe, an den Abſeiten, im Chore, in manchen Kapellen ſind die Wappen adelicher Herren abgebildet, welche die Kirche beſchenkt und geziert haben. Sehr zahlreich iſt die Menge der Altäre, welche im Laufe der Zeit durch die Andacht geiſtlicher und weltlicher Herren und auch von Baslerbürgern geſtiftet worden ſind. Zierlich und prunkvoll waren die zum Dienſt der Altäre gehörigen Gewänder, Gefäſſe und übrige Verzierungen. Beſonders glänzte über dem Frohnaltar die große goldene, mit zierlichen Bildereien geſchmückte Tafel Heinrichs II, aus der Kirche zu Bamberg nach Baſel gebracht; ſilberne und goldene, künſtlich verzierte, zum Theil von Edelſteinen funkelnde Monſtranzen, Kreuze, Sakramentshäuslein, Meßbücher und Heiligenbilder vereinigten ſich mit dem Glanz der Lichter, um des Gottesdienſtes feierliche Pracht zu erhöhen. So war zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Münſterkirche zu Baſel, die Hauptzierde des blühenden ausgedehnten Bisthums, an der viele Geſchlechter gebaut und wetteifernd ihr die ſchuldige

Ehrfurcht bezeugt, zugleich ein Gnadenort, Maria auf Burg genannt, zu der von den verſchiedenen Kirchen der Stadt manchmal Umzüge angeſtellt wurden.[1])

Wir wohnen auf einige Augenblicke dem Gottesdienſte bei. Es war in demſelben ein alt chriſtliches Element, vielfach überladen mit abergläubiſchen Gebräuchen und ſcholaſtiſchem, ſchwülſtigem Zierrath, auch auf mannigfaltige Weiſe beſudelt vom ſinkenden Geiſte der Zeit; jenes urchriſtliche Element ſo wie ſeine entſtellenden Umhüllungen wirkten gleichmäßig als vorbereitend für die Reformation; jenes hielt das chriſtliche Bewußtſein in gewiſſem Grade lebendig, dieſe verwundeten dasſelbe, und machten das Gefühl der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung rege.

Die noch vorhandenen zur Feier des Gottesdienſtes und beſonders der Meſſe gehörigen Ritualbücher athmen den Geiſt der Romantik des Mittelalters. Nach denſelben zu urtheilen gefiel ſich die Basler Kirche in der ausſchweifendſten Verehrung ihrer Schutzpatronin, der Jungfrau Maria. Sie iſt das Gegenbild der Eva, deren Milde ausſöhnte, was Eva verſchuldet. Sie iſt das wahre Holz des Lebens, allein würdig, die Frucht des Heils zu tragen. Sie iſt das Weib, wovon die Offenbarung redet, bekleidet mit Sonnenſtrahlen, unter ihren Füßen der Mond, das Bild der in verſchiedenen Phaſen ſich bewegenden, ſtreitenden Kirche.[2]) Sie iſt

---

[1]) Siehe Verſuch einer Geſchichte des Baſeler Münſters von Adolf Saraſin, Pfarrer, und das von Kandidat Weiß veröffentlichte Inventarium über diejenigen Kirchengüter und Ornaten, ſo im Jahr 1585 bei der Königin Grab in der Münſterkirche ſind gefunden worden. Daß die Münſterkirche ein Gnadenort war, meldet Surgant in ſeinem manuale sacerdotum.

[2]) So wird ſie abgebildet auf dem Titelkupfer zu den Synodalſtatuten des Jahrs 1503. Eine Schrift aus dem letzten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts über die damals beliebten Roſenkranzbrüderſchaften vergleicht Maria mit der Roſe in Jericho i. e. heißt es, in militante ecclesia; Jericho enim luna inter-

der Sonne vergleichbar; ſo wie dieſe ohne Unterſchied über Böſe und Gute aufgeht, ſo iſt auch Maria gegen alle gleich gnädig. Sie iſt jener Stern aus Jakob, deſſen Strahlen die ganze Welt durchleuchten, ſelbſt in den Himmel hineinflammen und auch die Hölle durchdringen. Sie hat Gnade bei Gott gefunden, d. h. Frieden zwiſchen Gott und den Menſchen, nicht für ſich, ſondern für die Gläubigen. Auch eigentliche Legenden werden in den Kranz der kirchlichen Andacht eingeflochten: der Aufenthalt der Apoſtel in Perſien, ihr Märtyrertod und die darauf erfolgte Zerſtörung der heidniſchen Tempel, die Roſen der heiligen Dorothea, die himmliſche Erſcheinung, worin die heilige Märtyrerin Agnes die über ihren Tod trauernden Eltern tröſtet; zur Abwendung von Zahnſchmerzen erfleht die Kirche ihre gnädige Fürbitte.

So ſehr die Feier der Meſſe in Ehren war, ſo trug doch vieles zu ihrer Entwürdigung bei, der verächtliche Karakter ſo vieler Prieſter, der Mangel an Anſtand, der ſo groß war, daß die Geiſtlichen während der Feier in der Kirche ſchwatzend herumgiengen, die Unreinlichkeit, vermöge welcher manchmal Hoſtien voll Würmer den Kommunizirenden in den Mund gereicht wurden, die verweltlichte, kreiſchende Muſik, endlich die ungeheure Wiederholung des Meßopfers. Das Domkapitel meinte dem Uebel zu ſteuern, als es im Jahr 1477 verordnete, daß täglich nicht mehr als dreizehn Meſſen an den verſchiedenen Altären im Münſter geleſen werden ſollten. Obwohl es in Baſel würdige Prediger gab, und wie es ſcheint, regelmäßig gepredigt wurde, ſo war doch auch das Predigtweſen mit den Gebrechen der Zeit ſtark behaftet. Wir wiſſen nicht, bis auf welchen Grad die Angaben von Pfarrer Surgant zu St. Theodor von den

---

pretatur, in qua militans designatur ecclesia, quia, quamdiu est in hac vita, multos patitur defectus nach einem Canticum des Ambroſius.

Baſeliſchen Predigern hergenommen ſind; aber gewiß beſtätigen ſie recht deutlich das Urtheil, welches die Geſchichte über das Predigtweſen jener Zeit überhaupt gefällt hat. Auch die beſſern Predigten hatten einen ſcholaſtiſchen Anſtrich, waren geſpickt mit lateiniſchen Anführungen aus den Kirchenvätern und dem geiſtlichen Rechte, obwohl Surgant empfiehlt, dieſes letztere weniger zu nennen, weil es das Gelächter der Zuhörer errege. Selbſt dieſer würdige Pfarrer hielt es nicht unter ſeiner Würde, durch allerlei Mittel ſeine Zuhörer, wie er ſagt, wach zu erhalten, und dieſe Mittel zu empfehlen, ſei es, daß er in die Predigt Fabeln (wie z. B. die vom Fuchs und dem Raben mit dem Käſe im Mund) einflocht, ſei es, daß er am Ende jeglichen Theiles der Predigt mit lauter Stimme ausrief: „Das iſt nun der erſte oder andere Theil; wem es Noth iſt, der räuſpere ſich oder ermunde ſich.“ Noch mehr wurde die Kanzel entweiht durch grelle, unanſtändige Geberden, durch gemeine, poſſenhafte, unanſtändige Dinge, durch lüſterne Spitzfindigkeiten am Feſte der Empfängniß Mariä, durch gemeines, pöbelhaftes Schimpfen der Geiſtlichen gegen einander. Die Prediger ſuchten die Armſeligkeit ihrer Reden durch Stampfen mit den Füßen, Schlagen mit den Händen, Herumgehen auf der Kanzel zu bedecken und die Aufmerkſamkeit wach zu erhalten, indeß ſie manchmal durch abſichtliches Entblößen und Zeigen der Zähne ihrer Eitelkeit fröhnten. Das angeführte Schimpfen der Geiſtlichen gegen einander war ſchon vor den Zeiten der Kirchenſpaltung ſo gewöhnlich, daß das Domkapitel bei Stiftung einer neuen Predigerſtelle im Münſter am Ende des 15ten Jahrhunderts den Beſchluß faßte: es ſolle der Prediger ſich nicht herausnehmen, das Volk gegen die Geiſtlichkeit zu reizen, ſondern ein oder zweimal des Jahres, wenn er es für gut befinde, eine lateiniſche Rede vor der Geiſtlichkeit halten; freilich bezog ſich dieſer Beſchluß auch auf die ernſten Rügen von Seiten ge-

wiſſenhafter Kanzelredner, wie ſie beſonders ſeit den Zeiten der großen Kirchenverſammlungen häufig vorkamen.

Wenn ſchon durch ſolche Dinge der Gottesdienſt ermüdend wurde, ſo noch viel mehr durch andere Anhängſel. Man erſtaunt über die Menge und Länge der Gebete, Kollekten, Verkündungen, welche der Predigt theils vorangiengen, theils nachfolgten, theils zwiſchen den Theilen derſelben ihre Stelle fanden. Die Länge des Gottesdienſtes mußte dadurch manchmal in's Ungeheure anwachſen, wenn der Prieſter ſich nicht der äußerſten Geſchwindigkeit befleißigen mochte. Außer den breiten, endloſen Verkündungen der Feſte, Faſten und Anniverſarien der Woche, der an gewiſſe nahende Feſte geknüpften Abläſſe u. dgl. und den dazu gehörigen Vaterunſer, engliſchen Grüßen, Aufzählung der zehn Gebote, der fünf Gebote der Kirche und der zwölf Artikel des Glaubens, wurde die Geduld der Zuhörer durch Fürbitten für die Todten und für alle weitſchweifig aufgeführten Stände der Geſellſchaft ermüdet; dazu kam das Sündenbekenntniß, welches beſonders in den Faſten und in der Nähe der Kommunionen in ungeheurem Maße ſich ausdehnte, und Alles aufzählte, was die Gläubigen an den zehn Geboten, den ſieben Todſünden, an den fünf äußerlichen Sinnen, an den fünf innerlichen Sinnen, an den ſechs Werken der heiligen Barmherzigkeit, an den ſieben Sakramenten, an den ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, an den ſtummen und rufenden Sünden, ſo wie an den zwölf Stücken des chriſtlichen Glaubens geſündigt. Daran reihte ſich die Formel der Ankündigung oder Auflöſung des Bannes für dieſen oder jenen armen Sünder, und einmal des Jahrs, während der großen Faſten eine Aufzählung aller der Sünder, die mit dem kraftlos gewordenen Banne bedroht wurden: alle möglichen Sünder fanden ſich da zuſammengeſtellt, von denjenigen an, welche den katholiſchen Glauben aufgegeben oder an die Wandlung im Abendmahl nicht glauben, bis zu denen, welche vor der Meſſe in

die Weinſchenken und auf die Zünfte gehen, die Meſſe nicht ganz anhören, das Vaterunſer und den engliſchen Gruß nicht auswendig wiſſen, und gewiſſe Bänder um den Hals tragen zum Schutze gegen Augen- und Zahnſchmerzen.[1]) Doch dieſe Anführungen genügen, um uns zu zeigen, wie geiſtlos und geiſttödtend der Gottesdienſt auch in Baſel geworden, und wie wahrſcheinlich es war, daß er bei fortgeſchrittener Kultur, unter dem Einfluſſe neuer Anregungen und günſtiger Umſtände wie mürber Zunder zuſammenfallen würde. Immerhin aber verdient das Beachtung, daß die angeführten liturgiſchen Formeln, wie aus Surgants Darſtellung hervorgeht, deutſch abgefaßt waren.

Allerdings finden ſich in der Bürgerſchaft einige Spuren eines gegen den Glauben und die Einrichtungen der Kirche feindlichen Geiſtes. Wir haben geſehen, daß die Kirchenviſitationen und die Bannformeln auf die Verächter des katholiſchen Glaubens Bezug nehmen. Offenbarer Unglaube mochte ſeltener vorkommen als die im Mittelalter nirgends ganz unterdrückten Zweifel an der Wandlung, die mit ſonſtigem Feſthalten an der katholiſchen Kirche vereinigt erſcheinen. Hieher gehören denn auch die Klagen Sebaſtian Brants,[2]) daß der Ablaß ſo ſehr verachtet werde, was der fromme Mann als ein Zeichen der Nähe des Antichriſts betrachtet. In dieſer Beziehung verdient auch das unſere Aufmerkſamkeit, daß die Basler eine gewiſſe Freiheit in Verehrung des Papſtes bewahrten, indem ſie von Anfang an gegen ihn und für den Kaiſer Parthei ergriffen, einmal einen päbſtlichen Geſandten die Pfalz hinunterwarfen (1333) und am Ende des 15ten Jahrhunderts ſich neuerdings das Interdikt zuzogen, weil ſie den Erzbiſchof von Krain, der

[1]) Alle dieſe Angaben über Meſſe, Predigten und Gebete ſind aus Surgants manuale geſchöpft.

[2]) Im Narrenſchiff.

heftig wider die römiſche Kirche in ihrer Stadt ſich äußerte und eine Reformation ankündigte, nicht ſchleunig genug zum Stillſchweigen gebracht, ſo wie ſie denn auch zur Zeit der großen Kirchenverſammlung ſich entſchieden für dieſelbe erklärten, ihr hülfreiche Hand boten, und gerne am Gottesdienſte der Huſſiten, freilich auch aus Neugier Theil nahmen.[1]) Doch hatten die Basler noch zur Zeit der Reformation ihren alten Ruhm der Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die Kirche, ihren Glauben und ihre Gebräuche nicht eingebüßt. Noch immer konnte das Lob gelten, welches Aeneas Sylvius ihnen gegeben: „ſie lieben die Religion, thun der Prieſterſchaft ſonderliche Ehre an, gehen alle zur Meſſe, beſuchen fleißig die Kirchen, nicht nur an den Feſttagen, ſondern auch alle Tage. Vieler Heiligen Bildniſſe verehren ſie.“ Insbeſondere deutet die ungeheure Maſſe von hölzernen Heiligenbildern zur Zeit der Reformation auf eine ausſchweifende Heiligenverehrung. Damit ſtehen im Zuſammenhang die zahlreichen, frommen Brüderſchaften, die um dieſelbe Zeit in Baſel blühten. Durch das ganze Mittelalter hindurch finden ſich in dieſer Stadt keine Spuren von Ketzerei; und auch Pabſt Eugen IV. bezeugte, daß in Baſel keine Ketzer zu finden ſeien. Dagegen begegnen wir wirklich intereſſanten Lebensregungen der Frömmigkeit. Wir wollen nicht an Jvbol und Tſcheggenbürlin noch an die Geißlergeſellſchaft von Baslern erinnern, welche unmittelbar nach der großen Peſt zum Pabſt Klemens VII. nach Avignon wallfahrteten. Wir erwähnen mit Freude, daß die Gottes-

[1]) Im Rathhauſe zu Baſel befindet ſich ein Freskogemälde, worauf der Pabſt mit der dreifachen Krone, umgeben von hohen Geiſtlichen, Mönchen und Nonnen, in der Hölle von Flammen und Teufeln gequält, abgebildet iſt. Gewöhnlich ſetzt man daſſelbe in das Jahr 1510, und führt es als Zeugniß der damaligen Stimmung an: Ulrich Hegner in ſeinem Leben Holbeins meint, es ſei ein Jahrhundert ſpäter verfertigt worden.

freunde des Elſaßes, die auf innere Reformation drangen, und an ihrem Theile auf die heilige Schrift ihr Leben, ihre Lehre, ihre Hoffnung gründeten, auch in Baſel Eingang fanden, daß Tauler und andere derſelben Richtung angehörende Männer auf Baſel Einfluß ausgeübt haben, wie denn 1521 Taulers Predigten daſelbſt gedruckt wurden. Es verdient Beachtung, daß unter den Beſuchern, die aus ſo vielen Ländern ſich bei dem durch ſeine Frömmigkeit und tiefſinnige Betrachtung weithin berühmten Johannes Ruysbroek nahe bei Brüſſel einfanden, auch Bürger von Baſel waren.[1]) Aber noch freudiger werden wir durch die Mittheilung Pfarrer Surgants überraſcht, daß die Evangelien in deutſcher Ueberſetzung von den Bürgern fleißig geleſen wurden.[2])

§. 4.

Verſuche, die religiös-kirchlichen Zuſtände zu heben. Die Reformationsverſuche des Biſchofs von Uttenheim.

Jede neue Erſcheinung in der Geſchichte iſt durch frühere vorbereitet, d. h. das Erzeugniß der Arbeit früherer Geſchlechter. So wie ſelbſt des Menſchen Sohn bei ſeiner Erſcheinung auf Erden ſich dieſem Geſetz der Geſchichte in ſeiner Art unterwarf, ſo finden wir es in jeder geſchichtlichen Entwickelung beſtätigt. So mußte der in Feſſeln geſchlagene germaniſch-chriſtliche Geiſt, mit Mühe von Stufe zu Stufe klimmend, ſich zur Höhe einer wahrhaft evangeliſchen Reformation emporarbeiten. Solches Ringen des Geiſtes fand denn auch im engeren Kreiſe der Baſeliſchen Kirche ſtatt. Das

---

[1]) Richard von St. Victor und Joh. Ruysbroek von Engelhardt. S. 169.

[2]) Surgant ſpricht beſtimmt nur von den Evangelien. In Baſel wurde dieſe Ueberſetzung nicht gedruckt: um ſo erfreulicher iſt dieſes Lebenszeichen.

iſt es eben, was ihre Betrachtung ſo anziehend macht, daß in ihr die allgemeinen Bewegungen der Kirche ſo getreu ſich abgeſpiegelt haben.

Je näher die Zeit der Reformation heranrückte, deſto deutlicher zeigt ſich das Beſtreben, die hergebrachten Formen des Gottesdienſtes geiſtig zu beleben und der Andacht des Volkes näher zu bringen. In Folge der Ausbildung der Nationalſprachen und der mehr verbreiteten Bildung erwachte der Gedanke, die Gebete der Meſſe in die Landesſprache überſetzt in die Hände des Volks zu liefern. Der erſte Antrieb dazu gieng bekanntlich von den Brüdern des gemeinſamen Lebens aus, fand aber alſobald Widerſpruch bei den Häuptern der Hierarchie. Denn es liegt allerdings darin ein antikatholiſches Princip, inſofern ſolche Ueberſetzungen dazu beitragen, die blinde Unterwerfung unter das fremde, unverſtändliche Zauber- und Machtwort der Kirche aufzuheben oder wenigſtens zu mildern. Nun aber wurde in Baſel ein ähnlicher Verſuch gemacht. Im Jahr 1514 erſchien in Baſel bei Adam Petri das ſogenannte Plenarium oder Evangelienbuch,[1]) welches eine Ueberſetzung aller Gebete und Geſänge der Meſſe mit beigefügten erbaulichen Anmerkungen mittheilte; in der Vorrede wird ausdrücklich geſagt, daß dadurch denjenigen, welche wenig oder kein Latein verſtünden, ein Mittel des Verſtändniſſes ſolle dargereicht werden: ein bedeutſames Vorbild der darauf folgenden Verſuche, die Meſſe ſelbſt deutſch zu leſen, welche Verſuche bald noch weiter führten.

Einen ähnlichen Zweck, doch mit beſtimmter Bezugnahme auf Erbauung überhaupt und hauptſächlich auch, wie es ſcheint, für Kloſterleute verfaßt, verfolgte ein Buch, welches

---

[1]) Dieſes Plenarium enthält auch alte deutſche Kirchengeſänge, z. B. Komm, heiliger Geiſt, herre Gott, erfüll uns mit deiner Gnaden gut. Siehe Hoffmann's Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes bis auf Luther, Seite 131.

in eben dieſem Zeitraum in Baſel erſchien. Von einem Domherrn urſprünglich lateiniſch geſchrieben, kam es in die Hände der wiſſenſchaftlich thätigen Karthäuſer, wurde auf Befehl der Obern von einem Bruder überſetzt und bei Amerbach gedruckt. Es iſt eigentlich eine Bereitung zum Sakrament mit andächtigen Gebeten vor und nach, und athmet den Geiſt der reinſten und edelſten Myſtik: dieſe tritt uns darin wie in verklärter Geſtalt entgegen; ſelten mag wohl ein Kommunionbuch gefunden werden, welches von gleicher Glut der Andacht durchdrungen wäre; es hat, nach gewiſſen Stellen zu urtheilen, die Abſicht, die katholiſche Werkheiligkeit zu bekämpfen. Der Verfaſſer ergeht ſich hauptſächlich in Gebeten, Lob- und Dankſagung bei dem heiligen Mahle, und in andächtigen Betrachtungen über Jeſu hartes Leben von der Wiege bis zum Grabe.

„Eile, Herr, komme her, alle Freude meines Geiſtes, daß ich mich in dir ergötze; zeige mir den Weg, o du ewige Freude meines Herzens, daß ich dich finde, o Begierde meines Gemüths. Wie der Tagwerker ſeines Lohns und der Ruhe, alſo iſt meine Seele nach dir begierig. Strecke deine Hand über mich, und erlöſe mich. Ich bin der arme Pilgrimm, gen Jericho abgegangen, von den Mördern gefangen und übel verwundet; du, milder Samaritaner, nimm mich in deine Pflege; ich habe zu viel geſündigt in meinem Leben; von der Fußſohle bis zu oberſt an den Haarſcheitel iſt keine Geſundheit an mir; hätteſt du mir nicht geholfen, da du für mich am Kreuze ſtarbſt, ſo wäre meine Seele der Hölle zu Theil geworden. — Nun eile, Liebhaber meiner Seele, ſieh nicht an, daß ſie ſchwarz iſt von Sünden, zeige ihr dein begierliches Antlitz; deine Stimme töne in ihren Ohren; denn deine Stimme iſt ſüß und dein Antlitz klar und ſchön, komm, mein Liebhaber, laß uns hinausgehen und ſehen, ob die Reben blühen, bekehre mein traurig Weinen in geiſtliche Freude.“

„O der wunderbaren Süßigkeit, o der ſüßen, freundlichen Liebe, daß Gott als ein kleines Kindlein geboren, eingewickelt und in die enge Krippe gelegt iſt. O heilige, ſüße Kindheit, die du den menſchlichen Herzen die rechte, wahre Unſchuld eingegoſſen haſt, durch die aller Alter wieder eingehen ſoll in ſelige Kindheit.“

„O ſelige Armuth, du haſt kaum ſo viel Tuch gehabt, daß du bekleidet werden mochteſt, du, der du die weite Welt bedeckeſt, der du den Himmel mit Sternen, das Erdreich mit ſchönen Blumen, die Thiere mit wunderlichem Unterſchied geziert haſt. Du liebliches Kind, darum biſt du von den Himmeln herabgekommen, daß du uns deine Armuth begierlich machteſt.“

„O der wunderlichen Gnade, daß Gott der Herr weinet in der Wiege, den die Engel anbeten im Himmel; als ob er ſterblich wäre, ſaugt er an den Brüſten ſeiner Mutter, der das Leben giebt allen Dingen, den wir hören in den Wolken, und der das Erdreich begießt mit Regen. Nimm wahr der hohen Zuſammenfügung der niederſten und der höchſten Dinge. O Speiſe alles Lebens, geſpeiſet mit kleiner Speiſe, ſpeiſe meine Seele mit deiner heiligen Lehre.“

„Lob und Dank ſag ich dir, um Aufſetzung deines Namens; mein einig Heil, ſchreibe deinen heiligen Namen in mein Herz, nicht mit Buchſtaben, ſondern mit deinem heiligen Geiſte, daß er darin hafte ewiglich, daß weder Glück noch Unfall mich von deiner Liebe ſcheiden möge. O ſüßer, ſeliger Name Jeſu, der da geſund macht alle Siechen, erleuchtet die Herzen, vertreibet die Traurigkeit, wirket Frieden und Einigkeit!“

So durchgeht der ſinnige Myſtiker die Jugendgeſchichte, und weiß jedem Zuge derſelben heilige, liebliche Lehren zu entlocken. Aber erſt die Leidensgeſchichte leitet ihn zu den tiefſten Betrachtungen. Bei der Kreuzigung angelangt, nehmen ſeine Worte den kühnſten Schwung.

„Nun ſieh über dich, getreuer Diener, wie dein Herr und Erlöſer zwiſchen den Hörnern des Kreuzes hängt. Er erwartet deine Zukunft und fordert deinen freien Zugang. Er ſtreckt aus ſeinen minniglichen Arm, er zeigt ſeine aufgethanen Wunden, er neigt ſein Haupt zum Kuſſe, er iſt bereit dich zu empfahen, und alle deine Sünden ohne allen Verzug zu vergeben. Darum ſo gehe unerſchrocken zu dem heiligen Bilde, umfange ihn lieblich, halt ihn feſt, da lege dich nieder, weiche nicht von dem Kreuze, bis du von den herabrinnenden Blutstropfen etwas erworben. Wo er begraben wird, da ſei die Stätte deiner Ruhe. Gehe in deines Herzens Heimlichkeit, da laß dich den gekreuzigten Jeſum finden, in ſeine heiligen Wunden verfloſſen. — Ferne ſei alles Vertrauen deines eigenen Verdienens, denn all dein Heil ſteht allein in dem Kreuz Jeſu Chriſti, darauf du alle deine Hoffnung fröhlich ſetzen ſollſt.“

„Siehe an das Holz des heiligen Kreuzes, ſiehe, ſeine (des Herrn) klaren Augen ſehen nicht, vor denen ſich doch Niemand verbergen kann, ſeine bleichen Ohren hören nicht, die doch alle Dinge wiſſen, ehe ſie geſchehen. Seine Naſe faſſet keinen Geruch, der doch allen Blumen ihren ſüßen Geſchmack verleiht. Seine Wangen als der Turteltauben ſo lieblich, haben ihre Schöne gar verloren. O Erlöſer meiner Seele, wer giebt mir Erfüllung meiner Begierde, daß ich bei dir am Kreuze ſterbe.“

„O Tod, was haſt du gethan, wie durfteſt du dich unterſtehn, die Hand an den Geſalbten des Herrn zu legen? Du haſt getödtet nicht ohne deinen großen Schaden, denn in dem Tödten des Lebens biſt du ſelbſt getödtet und zertreten; und mit dem Angel der Gottheit durchſtochen, haſt du deine tyranniſche Herrſchaft verwirkt. Darum ſingt billig die Kirche mit hoher Stimme: „An dem Holz das Leben ſtirbt, vom Biß die Höll beraubet wird.“

So ſehr dieſe Schrift Chriſtum verherrlicht, ſo tritt

uns doch auch in ihr die ausſchweifendſte Marienverehrung entgegen. Der Zweck der Herausgeber und Ueberſetzer mochte ſein, ſie in weiterem Kreiſe als dem des blos klöſterlichen Lebens zu verbreiten; doch beziehen ſich ſo viele Dinge blos auf die Mönche, dieſe werden ſo oft angeredet, der ganze Ton iſt ſo klöſterlich-myſtiſch, daß ſie nur in dieſem Bereiche tiefer einwirken konnte; außerdem mochten etwa noch ſolche Seelen, die zum klöſterlichen Leben mehr oder weniger hinneigten, darin Nahrung ſuchen. Von einer Einwirkung auf die Maſſe des Volks kann nicht die Rede ſein.[1])

Von etwas anderer Art ſind die Arbeiten von Pfarrer Surgant zu St. Theodor in der mindern Stadt. Dieſer Mann, der in Paris unter Johannes a Lapide ſtudirt, daſelbſt die theologiſche Doktorwürde erhalten, und in Baſel an der Univerſität die Profeſſur des kanoniſchen Rechts bekleidete, und ſelbſt Einmal Rektor war (1482), ſuchte ſeine Beſtrebungen für das Wohl der Kirche durch ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe fruchtbar zu machen. Eine zufällig auf der Bibliothek gefundene Handſchrift einer alten Homilienſammlung gab ihm den erſten Anlaß, für die Kirche rathend aufzutreten. Das Buch erſchien zum erſten Male im Jahr 1493, dann wieder 1506 mit einem empfehlenden Vorworte Surgants. Sein Zweck war offenbar, eine Reformation der Predigtweiſe anzubahnen. Dieſelbe Abſicht leitete ihn bei dem im Sommer 1503 herausgegebenen Handbuch für Pfarrer (manuale curatorum), enthaltend eine Anleitung zum Predigen, in lateiniſcher und deutſcher Sprache praktiſch beleuchtet, mit eini-

[1]) Mehrere Schriften intereſſanten, religiöſen Inhalts aus frühern Jahrhunderten, ſelbſt Predigten Meiſter Eckarts, eine Ueberſetzung der Evangelien und Epiſteln der Meſſe u. a. ſiehe in der werthvollen Abhandlung von Prof. Wackernagel: die altdeutſchen Handſchriften der Basler Univerſitätsbibliothek. Baſel 1836.

gen andern auf die Seelſorge bezüglichen Dingen, allen Pfarrern eben ſo nützlich als heilſam. Dieſes Buch verdient unſre Aufmerkſamkeit. Der Verfaſſer iſt erfüllt vom Ernſte des Predigerberufs. „Am meiſten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menſchen bei; ſie treibt ihn zur Buße, wodurch auch für die Todſünden Vergebung erlangt wird. Aber durch das Meßopfer werden blos die läßlichen Sünden abgewaſchen.“ Er ſetzt ſich nun vor, die Unarten der Prediger zu bekämpfen, und beſonders den verderblichen Wahn zu widerlegen, als ob das Predigen, weil es eine Gabe von oben ſei, keine ernſte Vorbereitung erheiſche. Der Regelloſigkeit ſetzt er ein übertrieben regelrechtes Weſen entgegen. Die ſcholaſtiſche Methode mit ihren vielen Diſtinktionen tritt uns hier anſchaulich entgegen. Man erſtaunt über die Unnatur, welche das lebendige Wort des Redners wie mit Mauern umgiebt, oder ihm ſolch eine künſtliche Geſtalt geben will wie zur Zeit Ludwigs XIV. die Gärtnerkunſt der freien, lebendigen, großen Natur. Unter einigen guten Anweiſungen, die Surgant ertheilt, iſt die trefflichſte dieſe, einzig über Bibeltexte zu predigen, und überhaupt den Stoff der Predigt der Bibel zu entlehnen. „Die heilige Schrift iſt der zureichende Stoff der Predigt. Gott ſelber ſpricht zu uns in der heiligen Schrift. Gott braucht uns nichts mehr zu offenbaren, da in der heiligen Schrift alles zum Heil Nöthige enthalten iſt. Die heilige Schrift iſt in allen Stücken wahr, indeß die Lehren der katholiſchen Lehrer zuweilen von der Wahrheit abweichen oder wenigſtens von zweifelhafter Wahrheit ſind. Denn alle Menſchen ſind Lügner.“ Um die Geiſtlichen zum Predigen anzutreiben, führt er ihnen ihre Würde zu Gemüthe gegenüber den Vorrechten, deren ſich die Bettelorden rühmen. „Sie ſagen, ſie hätten die bedeutendſten Bullen für ſich. Aber was iſt die Bulle der Pfarrer? Gerſon nennt ſie in den Worten: das heilige Evangelium iſt die Bulle der Pfarrer, die des Bleies

nicht bedarf. Die Pfarrer ſind die geringeren Prälaten, deren Würde ſelbſt der Pabſt nicht aufheben dürfte, da ſie nicht von ſeiner Ordination, ſondern von göttlicher Anordnung herrührt.“ Dieß waren die ſeit Philipp dem Schönen von den Pariſer Theologen im Gegenſatz zum Papalſyſtem allgemein angenommenen Grundſätze. Aus ihnen giengen die allgemeinen Kirchenverſammlungen hervor; wenn gleich den Päbſten mißbeliebig, pflanzten ſie ſich fort und dienten als Uebergang zu den gereinigten Begriffen der Reformatoren.

Weitſchichtiger und umfaſſender ſind die Reformationsverſuche des Biſchofs Chriſtoph von Uttenheim,[1]) unter deſſen Regierung die Reformation eingeleitet und ihrer völligen Einführung nahe gebracht wurde. Er iſt eine von den reineren Erſcheinungen, welche jenes Zeitalter des Ueberganges bezeichnen. Er vertritt in der Baſeliſchen Kirche den beſſern Geiſt des Katholicismus, und erinnert durch ſeine aufrichtige Frömmigkeit und ſtrenge Tugend an die beſſeren Zeiten der Kirche. Wurzelnd in der alten Zeit, eignete er ſich die Reſultate der vorgeſchrittenen Bildung an, und hielt eine Zeit lang Schritt mit den neuen Bewegungen, wodurch er einen bleibenden Einfluß auf ſein Bisthum ausgeübt hat.

Entſproſſen einem alten Geſchlechte des elſaßiſchen Adels, verband er frühe mit einer damals bedeutenden wiſſenſchaftlichen Bildung Reinheit der Geſinnung und untadelhaften Wandel. Er trat, wie es ſcheint, frühe in das Domkapitel zu Baſel ein, und nachdem er eine Zeitlang Kuſtos desſelben geweſen, wurde ihm das Verweſeramt übergeben zu der Zeit, da das Kapitel dem untüchtigen Biſchof Kaſpar zu Rhein die Verwaltung entzog. Mit der Würde eines Magiſters der freien Künſte und eines Doktors des kanoniſchen Rechts bekleidet, hatte er 1473 das Rektorat an der neugeſtifteten

[1]) Wir haben dieſen Gegenſtand weitläufig behandelt in den genannten Beiträgen zur Geſchichte Baſels. Seite 33—92.

Univerſität verſehen. Bei dem Abſterben des Biſchofs Kaſpar wurde er zu ſeinem Nachfolger erwählt. Es ſcheint, daß er im Blick auf die Gefahren und Stürme der Zeit eine Zeit lang ſich ſträubte, die dargebotene Würde anzunehmen. Sein tiefreligiöſer Sinn hatte damals in ihm wie in ſeinem gelehrten Freunde Wimpheling den Gedanken erweckt, ſich in die Einſamkeit eines Kloſters zurückzuziehen. Nur der Freunde ernſtliches Anhalten hielt ihn von dieſem für die Zukunft ſeiner Kirche vielleicht entſcheidenden Schritte zurück.

Der Mann, der gewöhnlich als ein Vorläufer der Reformation betrachtet wird, begann ſein biſchöfliches Amt im Geiſte eines ächt katholiſchen Biſchofs. So wie er zu Anfang des Jahrhunderts den Jubelablaß, womit die päbſtliche Gnade die ihm treu ergebene Stadt Baſel beſchenkt,[1]) auskündete, und ihn durch ſeine Mandate empfahl, ſo gieng er alſobald an die Erneuerung eines alten, doch vernachläßigten Inſtituts. Sein aufrichtiger Eifer um das Wohl der Kirche bewegte ſich durchaus in den herkömmlichen Geleiſen. Sein Herz blutete bei dem Anblick der Gräuel, womit die Kirche beſudelt war; durch die Herſtellung der jährlich zweimal wiederkehrenden Diöceſanſynode glaubte er eine Reformation ſeiner Kirche an Haupt und an Gliedern kräftig anbahnen zu können. Nachdem er zu dem Ende, unterſtützt von ſeinem Freunde Wimpheling, auf den Grund einer älteren Geſetzgebung neue Synodalſtatute ausgearbeitet, berief er auf den 23. Oktober des Jahres 1503 die Geiſtlichen aus allen

---

[1]) Die betreffenden päbſtlichen Briefe enthält das Staatsarchiv. Sie rühmen die Ergebenheit der Basler gegen den römiſchen Stuhl. Daß überhaupt der Ablaßunfug in Baſel wie anderwärts getrieben wurde, geht aus dem Ablaßbrief hervor, den 1477 die Armbruſtſchützen von Alexander VI. erhielten und aus einem ungedruckten Ablaßpatent, betreffend die Beiſteuer zum Bau an die St. Theodorkirche. Für die erſte Meſſe zu Weihnachten wurde für 28000 Jahre Ablaß ertheilt.

Theilen ſeines ausgedehnten Bisthums in ſeine Metropole zuſammen. Freudige Hoffnung auf künftige beſſere Tage der Kirche ergriff die Herzen der Bürger von Baſel, als der feierliche Zug der Geiſtlichen ſich durch die Straßen zur Münſterkirche bewegte. Nach gehaltenem Hochamte richtete der Biſchof das Wort an die Verſammlung und ermahnte ſie, mit Fleiß und Sorgfalt über ihre Heerden die Obhut zu führen, und ihnen vorzuſtehen untadelich im Leben und in der Lehre, auf daß ſie mit Recht Hirten und nicht Miethlinge genannt werden möchten. „Es iſt ein bekanntes, oft wiederholtes Wort, es könne das Geiſtliche nicht ohne das Zeitliche beſtehen. Wir glauben aber, daß auch das Zeitliche nicht ohne das Geiſtliche gedeihen könne. Wie viele ehemals reiche Klöſter ſind wegen nachläßiger Gottesverehrung untergegangen, und wie viele zeitlich geſunkene ſind durch Wiederbelebung der Religion wieder reich geworden, auf daß das Wort erfüllt würde: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches Alles zufallen.“ Weiterhin nimmt die Rede einen ſchärferen Ton: „Das ſchaudererregende Verderben, welches aus dem Aergerniß entſpringt, bewege uns, das Volk nicht zu ärgern. Denn gar leicht ſündigt das Volk, wenn es die Prieſter Sünde begehen ſieht. Bedenket des Herrn furchtbaren Ausſpruch: wer aber ärgert dieſer Geringſten einen, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget und er im Meer erſäufet würde, wo es am tiefſten iſt. Wehe der Welt der Aergerniſſe halber. Dieſe Worte gehen zunächſt uns an. Fürchten wir uns aber auch, daß nicht die harte Drohung des Propheten Malachias gegen die Prieſter an uns erfüllt werde: „Ihr aber ſeid von dem Wege abgetreten und ärgert viele im Geſetz, und habt den Bund Levi gebrochen, ſpricht der Herr Zebaoth. Darum habe ich euch auch gemacht, daß ihr verachtet und unwerth ſeid vor dem ganzen Volk.“ Denn

hauptſächlich deßwegen ſind faſt alle Laien gegen die Geiſtlichen feindlich geſinnt, und keiner wundere ſich, wenn ſie, von Tag zu Tage mehr erbittert, dahin trachten, uns zu verfolgen, und was Gott verhüten möge, uns gar zu vertilgen.“

Darauf wurden die Synodalſtatute der Verſammlung vorgetragen, und ſie verpflichtete ſich zur Beobachtung derſelben. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe kirchliche Geſetzgebung genauer zu beſchreiben. Es genügt die Bemerkung, daß ſie als der letzte, kräftige Aufſchwung des altkirchlichen Lebens in der Baſeliſchen Kirche erſcheint. Wir ſehen darin den Katholicismus ſeine letzten Kräfte zuſammenraffen, um ſich zu verjüngen und umzugeſtalten, ſich ſelbſt durch den Mund des ehrwürdigen Oberhirten den Untergang weiſſagend, der dem Mißlingen dieſes Reformationsverſuches unabwendbar folgen würde. Jene Statute geben uns auch ein ſehr deutliches Bild nicht nur von der biſchöflichen Hierarchie und kirchlichen Organiſation des Baſeliſchen Bisthums zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſondern auch von den Sitten, der Religioſität der Geiſtlichen und des Volkes, ein Bild, welches in ſeiner erſchütternden Wahrheit uns einen tiefen und umfaſſenden Blick gewährt in die Uebel, an denen die Baſeliſche Kirche wie die ganze übrige Kirche darniederlag. Verglichen mit andern Geſetzgebungen empfiehlt ſich dieſe durch eine gewiſſe Kürze. Aber ſie dreht ſich hauptſächlich und leider faſt ausſchließlich um Aeußerlichkeiten, ohne das Uebel an der Wurzel anzufaſſen. Der ganze Reformationsverſuch iſt äußerſt wohl gemeint, aber durchaus beſchränkter Art. Wie wenig ward die Reformation dadurch gefördert, daß die Geiſtlichen ermahnt wurden, ſich durch Wiſſenſchaft und Tugend vor den Laien auszuzeichnen und zur Zeit des Gottesdienſtes nicht auf den Markt zu gehen, daſelbſt Lebensmittel zu kaufen, in den Kirchen keinen Lärm anzuſtiften, keine Weinſchenken zu halten und keinen Handel zu treiben,

ſondern ihrem Mangel durch Schriftſtellerei abzuhelfen, keine Schwerdter, Dolche oder Meſſer zu tragen außer auf den Reiſen, ebenſo keine buntſchäckigen Kleider noch Schuhe mit langen Schnäbeln und a. dgl.? Man wundert ſich auch unter den Schriften, welche der Biſchof den Geiſtlichen zum Leſen empfiehlt, nicht einmal die heilige Schrift angeführt zu finden. Unmittelbar nach chriſtlichen Aeußerungen fühlt man ſich unangenehm durch ſolche berührt, welche katholiſche Irrthümer verrathen. So werden die Geiſtlichen angehalten, daß ſie die Kranken ermahnen, alle ihre Hoffnung auf das Verdienſt des Leidens Chriſti zu ſetzen und ihren Tod Gott freiwillig anzubieten, welches das höchſte und beſonders Gott ſelbſt angenehmſte Opfer ſein werde. Daß den Geiſtlichen, um ſie zum Leſen und Halten der Synodalſtatute zu ermuntern, reichlicher Ablaß verſprochen wird, darüber dürfen wir uns nach dem Geſagten nicht wundern, ſo wie auch nicht über den Mangel an Urtheil, vermöge deſſen die ſo ſehr abgenutzten Schreckmittel der Kirche, Bann und Interdikt, in den Statuten eine bedeutende Stelle einnehmen. Daß übrigens der Biſchof über die Schwierigkeit ſeines Unternehmens ſich nicht täuſchte, geht aus ſo manchen ſeiner Anordnungen ſo wie auch aus folgender Ermahnung hervor: „Die Prediger ſollen oft darüber predigen, wie die Kinder in guten Sitten erzogen werden mögen; weil es am beſten iſt, die Reformation der Kirche bei den Kindern anzufangen.“

Was der Biſchof befürchtete, traf nur zu bald ein. Die erſten Geiſtlichen, welche Widerſtand leiſteten, waren diejenigen ſelbſt, die den Biſchof am meiſten hätten unterſtützen ſollen, mit deren Einwilligung er die Synode zu dem beſtimmten Zwecke berufen. Sich ſtützend auf ihre Exemtion, gaben die Domherren des biſchöflichen Kapitels allen übrigen Geiſtlichen das Beiſpiel des Ungehorſams. Ueberdieß fanden die unter öſterreichiſcher Oberhoheit ſtehenden Prieſter bei

ihrem Widerſtande Schutz unter den adelichen Herren, welche ihnen anhiengen. Jedoch zeigten ſich die ſchweizeriſchen Geiſtlichen, nach des Biſchofs eigener Ausſage, der Reformation am meiſten abgeneigt. Schon die nächſte Synode unterblieb und mit ihr eine vom Biſchof projektirte, neue Anbahnung der Reformation.[1]) So ward denn aufs neue ein ärgerliches Beiſpiel geiſtlicher Ausgelaſſenheit und Geſetzloſigkeit, ein greller Beweis des faſt verzweifelten Zuſtandes der Kirche, gegeben: es liegt ein tragiſches Moment in dieſem ganzen Vorgange, dasſelbe, das mit den religiöſen Beſtrebungen des Mittelalters überhaupt verbunden erſcheint; doch ſollte eine neue Welt des Geiſtes erſtehen, ſo mußte vorerſt die alte in Trümmer zerfallen.

Von dieſer Zeit an gab der Biſchof ſeinem nie außer Acht gelaſſenen Reformationsplan diejenige Wendung, wodurch er eigentlich ſeine geſchichtliche Bedeutung erhalten hat. Er beſtrebte ſich, Männer nach Baſel zu ziehen oder daſelbſt feſtzuhalten, welche den erſtarrten Boden, der aller Macht der Kirchengeſetze widerſtand, durch lebendige öffentliche Wirkſamkeit und durch den belebenden Hauch eines perſönlichen Einfluſſes erweichen und zur Aufnahme einer gemäßigten Reformation vorbereiten ſollten. Mit ihm theilte dieſelbe Richtung und gereichte ihm gewiß zur Ermunterung der würdige Weihbiſchof, Telamonius Limpurger, Biſchof von Tripolis, den wir ſchon 1502 an dieſer einflußreichen Stelle finden, und der ſpäter zur Reformation übertrat.

Der Biſchof berief einen Mann, der auf die Baſeliſche Kirche als Vorläufer der Reformation einen bedeutenden, und auch auf Oekolampads Bildung und Lebensgang einen nicht geringen Einfluß ausgeübt hat. Wir ſprechen von

---

[1]) Nach Pellicani Chronicon ad filium et nepotes im 6ten Bande von Müllers Bekenntniſſen merkwürdiger Männer.

Wolfgang Capito oder Köpflin aus Hagenau im Elsaß, geboren 1478.[1]) Sein Vater, ein aufgeklärter Katholik, wollte ihn zuerst nicht Theologie studieren lassen, indem er sagte, daß ein Geistlicher entweder ein Thor oder ein Heuchler sein müsse. Dennoch studierte er die Theologie, aber auch die Medizin und das Recht, und erhielt in allen drei Wissenschaften den Doktorgrad. Frühe entwand er sich den dornichten Bahnen der Scholastik, frühe gelangte er, nachdem er sich eine Zeit lang Gewalt angethan, um dem katholischen Glauben zu huldigen, zu heller Erkenntniß über einige wichtige Punkte der christlichen Lehre. Den ersten Anstoß dazu hatte ihm die Bekanntschaft mit den Schriften Wykliffs gegeben. Im Jahr 1512 hatte er mit Pellikan eine Unterredung, wobei beide dahin übereinkamen, daß keine Wandlung im Abendmahl statt finde, und daß Brod und Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien, Bilder der unsichtbaren durch Jesum sichtbar gewordenen Gnade, der geistigen Nahrung der Seele durch den Glauben. Nach seiner eigenen Aussage faßte er mit Zwingli in Einsiedeln, vor Luthers Auftreten, den Entschluß, am Sturze des Pabstthums zu arbeiten. Wie er bei solcher Ueberzeugung noch Messe lesen, überhaupt in der römischen Kirche bleiben konnte, darüber wundert man sich weniger, wenn man sich die vielfach abgestuften Uebergänge aus einer Ueberzeugung in die andere vergegenwärtigt, wie sie auch in den Erscheinungen der neuesten Tage vorliegen. Capito war ein Mann von beweglichem, umfassendem, scharfblickendem Geiste, aber entblößt von jener Karakterstärke, jener rücksichtslosen Entschiedenheit, jener Kraft zum durchgreifenden Handeln, welche zum ersten Anfang des Reformationswerkes erforderlich waren. Er schien berufen, nicht in der Weise wie Luther und Zwingli

[1]) Viele Angaben über diesen Mann sind geschöpft aus Röhrich Geschichte der Reformation im Elsaß I. 35. 149.

zu reformiren, ſondern die Uebergänge zu vermitteln, und länger noch als Luther und ſelbſt Oekolampad auf eine blos innere Reformation hinzuwirken. Solche vermittelnde, zurückhaltende Geiſter waren nöthig, um die Gemüther aus der Finſterniß des Katholicismus durch das Dämmerlicht einer reineren Predigt dem hellen Lichte der Wahrheit entgegen zu führen. So geartet war der Mann, auf den der Biſchof von Baſel im Jahr 1515 ſeine Augen richtete. Denn unbekannt mit dem tiefen Zwieſpalte zwiſchen Capito und der Kirche, mußte er ihm als der zu ſeinem Zwecke paſſendſte erſcheinen. Er bekleidete damals eine Pfarrſtelle in Bruchſal, wohin er 1512 auf einen Ruf des Speyerſchen Biſchofs von Freiburg ſich begeben, um der dürren Scholaſtik und Unannehmlichkeiten mit zankſüchtigen Kollegen zu entgehen. Den Ruf nach Baſel als Prediger am Münſter nahm er an, wieder um theologiſche Streitfragen und kirchliche Rechtshändel zu fliehen. Dafür bürgte ihm der bekannte freiſinnige Geiſt des Biſchofs, der wiſſenſchaftliche Ruf der Stadt, die Anweſenheit des Erasmus. Er fand ſich nicht betrogen. Baſel war damals der Boden, wo er am beſten gedeihen und wirken konnte; wirklich verbrachte er in dieſer Stadt einige Jahre einer ſehr geſegneten Wirkſamkeit, bis ihm auch hier die Luft zu ſchwül wurde. Er wirkte durch poſitive Darlegung der chriſtlichen Wahrheit auf eine innere Reformation und ſtreute auf dem empfänglichen Boden einen Saamen aus, der ſpäter gute Früchte brachte. Mit Sorgfalt vermied er alle Polemik, überhaupt alle Berührung mit den Lehren, über die er verſchieden von der Kirche dachte. Ein einziges Mal predigte er in Baſel über die Wandlung aus Akkommodation, und machte ſich nachher darüber Vorwürfe. Daß er aber, wie eine Nachricht meldet, vom Jahr 1517 an keine Meſſe mehr geleſen, können wir ſchwerlich glauben, wenn wir uns ſeine ganze Geiſtesrichtung vergegenwärtigen und uns daran erinnern,

daß er einige Jahre ſpäter in Straßburg das Aeußere des Meßdienſtes, ja ſelbſt die Elevation der Hoſtie mit gemilderter Auslegung ſtehen ließ. Möglich iſt es immerhin, daß er amtlich von der Verrichtung ſakramentlicher Funktionen dispenſirt wurde. Wie dem auch ſei, Capito wirkte vorbereitend auf die Reformation zu Baſel, und erwarb ſich das ehrenvollſte Zutrauen, Anhänglichkeit und Liebe bei der Bürgerſchaft. In einer eigenen Epiſtel (1517) forderte er den Biſchof von Uttenheim zur Reformation des Klerus auf. Auf ſeine Empfehlung hin ward Oekolampad als Prediger nach Baſel berufen. Wie wohlthätig mag er auch auf die Prediger eingewirkt haben, die bald hernach als muthige Zeugen der Wahrheit auftraten. Derſelbe erſtreckte aber auch auf die Univerſität ſeine Wirkſamkeit. Damit ſind wir bei einem Gegenſtande angelangt, der eine genauere Betrachtung erheiſcht.

Drittes Kapitel.

Der Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Bildung.

Der römiſche Katholicismus des Mittelalters war aufs innigſte verſchlungen in einen ihm entſprechenden, angepaßten wiſſenſchaftlichen Zuſtand. Er hatte ſeine eigene Wiſſenſchaft, ſeine eigene Methode des Unterrichts und der Behandlung, ſeine eigene Schuleinrichtung. Die Reformation mußte dieſes Gebiet ebenſo ergreifen wie das des eigentlich religiöſen Lebens. Dazu finden wir nun ebenfalls vorbereitende Arbeiten in der Zeit, die der Reformation unmittelbar vorhergieng. Auf Beides müſſen wir jetzt einen Blick werfen, auf den zur römiſchen Kirche in Baſel gehörigen wiſſenſchaftlichen Zuſtand, ſo wie auch auf die Anbahnung der Reformation innerhalb dieſes Gebietes, wie ſie ſich kund giebt in dem Beſtreben nach größerer Unabhängigkeit von

der Kirche und der kirchlichen Schuleinrichtung, und in der innern Umbildung der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit und Forſchung.

§. 1.

Die niedern Schulen.[1]) Die Univerſität. Die Buchdrucker.

Baſel zeigte bis zum Ende des Mittelalters geringe Empfänglichkeit für wiſſenſchaftliche Bildung. Der Sinn war anderswohin gerichtet, auf Gewerbsthätigkeit, politiſches Leben und Krieg. Die vorhandenen, blos lateiniſchen Schulen waren allerdings nicht geeignet, Liebe zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen einzuflößen. Dieſe Schulen trugen völlig das Gepräge des Mittelalters; ſie ſtanden in der engſten Verbindung mit der Kirche, der Mutter und Pflegerin aller Bildung jener Zeiten; ſie umfaßten einen ſehr kleinen Kreis von Lehrgegenſtänden. Die Lehrmethode und die Behandlung der Schüler waren ſcholaſtiſch-mönchiſcher Art. Im Verlaufe der Zeit wurden die Schulen theils bei den drei Stiftern zum Münſter, zu St. Peter und zu St. Leonhard, theils bei den Pfarrkirchen St. Martin, St. Alban, St. Theodor, gegründet. Bei den Stiftsſchulen gieng vom Schulherrn unter den Chorherren die Anordnung des Unterrichts, die Ernennung des Rektors aus. Die Lehrer gehörten ſämmtlich dem geiſtlichen Stande an, und hatten als Lehrer Funktionen in der Kirche zu verrichten. Seit die Bettelorden in der Stadt ſich angeſiedelt, wurden auch aus ihnen die Lehrer genommen. Bei den Parochialſchulen ſcheint nicht dieſelbe enge Verbindung mit der Kirche beſtanden zu haben wie bei den Stiftsſchulen. So erzählt Myconius, daß Zwingli 1502 vom Rathe als Lehrer

---

[1]) Siehe Geſchichte des Schulweſens in Baſel von Dr. Daniel Fechter.

an der Martinsſchule angeſtellt worden ſei. Die äußerſt geringe Beſoldung bezogen dieſe Lehrer theils vom Rathe, theils von den bemittelten Schülern, theils von der Kirche, wozu noch der Ertrag gewiſſer kirchlicher Stiftungen kam, den ſie für ihre Mithülfe bei den Meſſen, Proceſſionen und Vigilien erhielten: ein neues Band, welches ſie an die Kirche knüpfte. Die Kinder kamen ſchon vom achten Jahr an in die Schule, nachdem ſie vorher höchſtens von ihren Eltern einigen nothdürftigen Unterricht im Deutſchen erhalten; denn die deutſchen Schulen mögen wohl ziemlich ſpäten Urſprungs ſein. Da nun nur in den Städten ſich Schulen befanden, ſo mußten die Kinder ihre Heimath verlaſſen, um die Schulen beſuchen zu können. Sie ſchloſſen ſich, unter dem Namen Schützen, an die ſogenannten fahrenden Schüler an, Weltgeiſtliche, welche umherziehend auf allerlei Wegen ihr Auskommen ſuchten. Im 15ten Jahrhundert gab es in Baſel viele ſolche fahrende und bettelnde Schüler, welche jedoch im Jahr 1500 zufolge einer Verordnung des Raths wegen der herrſchenden Hungersnoth ſämmtlich die Stadt verlaſſen mußten. Wie beſchränkt der Kreis der Lehrgegenſtände war, bezeugt Aeneas Sylvius, der doch ſonſt ſo gern von Baſel Günſtiges meldet: „Die Basler bekümmern ſich nicht um die Wiſſenſchaften, noch um die Kenntniß der heidniſchen Schriftwerke, ſo daß ſie weder den Cicero noch auch irgend einen andern beliebigen Redner nur hätten nennen hören. Auch tragen ſie kein Verlangen nach den Werken der Dichter; ſie beſchäftigen ſich blos mit der Grammatik und Dialektik.“ Wie barbariſch dieſe Grammatik und das Latein, welches die Schüler lernten, wie barbariſch ebenfalls dieſe Logik oder Dialektik, wie pedantiſch, gedächtnißmäßig, geiſttödtend der Unterricht, wie niederdrückend für das Gemüth ſo wie auch für den Geiſt die ganze mönchiſch-ſtrenge Behandlung der armen Schüler geweſen, bedarf hier nur der Andeutung. Noch muß angeführt werden, daß der Unterricht in der Muſik

zum Nachtheil anderer Anforderungen viele Zeit koſtete, zufolge der engen Verbindung von Schule und Kirche. Neben den lateiniſchen gab es deutſche Schulen, von herumwandernden Schulmeiſtern gehalten, welche alſo deutſchen Sprachunterricht ertheilten. Die Kinder beſuchten ſie vor ihrem Eintritt in die lateiniſche Schule. In Baſel ſcheinen ſie völlige Privatinſtitute geweſen zu ſein und keine Unterſtützung vom Staate genoſſen zu haben. Ueberhaupt aber müſſen ſie einer ſpätern Zeit des Mittelalters angehören, wo der Sinn für Bildung ſchon geweckt und beſonders die Mutterſprachen einer gewiſſen Aufmerkſamkeit gewürdigt wurden.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde in Baſel eine Anſtalt gegründet, die oft zu ausſchließlich als Vorbote der Reformation betrachtet wird, während ſie zunächſt ein mächtiges Bollwerk für den römiſchen Katholicismus wurde. Man geht nämlich von der irrigen Vorſtellung aus, die allein ſchon Erasmus glänzend widerlegen könnte, daß die römiſche Kirche die Wiſſenſchaft überhaupt verſchmäht hätte. Die Stiftung der Univerſität legt vom Erwachen wiſſenſchaftlichen Sinnes unter den Bürgern von Baſel ein ſchönes Zeugniß ab. In kräftigem Aufſtreben begriffen, fühlten die Bürger das Bedürfniß, durch den Glanz wiſſenſchaftlicher Bildung ihr Daſein zu veredeln, zu erhöhen. Waren doch die Städte überhaupt die Mittelpunkte der wiſſenſchaftlichen Bildung. Was Baſel anbetrifft, ſo ſcheinen die vielen gelehrten Männer, welche die große Kirchenverſammlung in dieſer Stadt vereinigt hatte, eine mächtige Anregung gegeben zu haben. Von großer Bedeutung war es, daß derjenige Mann, der als Schreiber des Kaiſers und Notar des Concils lange in Baſel verweilt und die Einwohner lieb gewonnen, im Jahr 1458 den päbſtlichen Thron beſtieg. An ihn wendete ſich die Bürgerſchaft von Baſel; denn von der Kirche gieng die Sanktion der Schulen aus; ſie war der Brennpunkt aller menſchlichen Bildung;

ſie hatte auch die bedeutendſten Mittel in Händen, auf alle Weiſe ſie zu fördern. Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) nahm das Geſuch der Basler gnädig an und ertheilte ihnen die päbſtliche Freiheit und Begnadigung zur Einrichtung der Univerſität. Er that es wohl nicht nur aus Freundſchaft gegen die Basler, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſondern auch aus Eifer für die damals ſo gewaltig fortſchreitende Reſtauration des eine Zeitlang darniederliegenden Pabſtthums. Als das Vorhaben zur Ausführung kommen ſollte, wurden allerlei Bedenklichkeiten dagegen im Schooße des Raths erhoben. In dieſer Verlegenheit forderte er ein Gutachten von einigen gelehrten Baslern, welche an mehrern Univerſitäten gelehrt und daſelbſt die Doktorwürde erlangt hatten. Ihr Gutachten fiel billigerweiſe zu Gunſten des edlen Unternehmens aus, und ſchloß mit der tiefgegründeten, großherzigen Bemerkung: „Wenn allewege die menſchliche Furcht vor dem Argen die Kraft guter Zuverſicht und Hoffnung verdrängt hätte, ſo wäre niemals einige namhafte Sache vorgenommen oder zu Ende gebracht worden.“ Dieſes Gutachten überwand die Bedenklichkeiten des Raths; er ſchlug dem Großen Rathe die Errichtung der hohen Schule vor, indem er ſehr geſchickt dasjenige voranſtellte, was am meiſten auf die ungebildeten Mitglieder des Großen Raths Eindruck machen konnte, die Gefahr, den Pabſt zu erzürnen durch Verſchmähung der von ihm bewilligten Freiheit, den unmittelbaren materiellen Nutzen, der aus dem Aufenthalte der Lehrer und Studierenden für die Stadt ſich ergeben würde, den Fortgang, den die hohe Schule zu Freiburg im Breisgau erhalten könnte, wenn die Leute von Baſel immer mehr dahin zögen. Mit verſteckter Ironie ließ der Rath die Bemerkung einfließen: „Wie ſehr es Baſel zur Ehre gereichen möchte, daß eine Stadt Freiburg ein ſolches Kleinod werther ſchätzte und mächtiger ſein ſollte als die Stadt Baſel, die Sache zu vollführen, das möge Jeder-

mann leicht einſehen.“ Der Vorſchlag ſchloß mit einigen Bemerkungen über die Art, wie man Lehrer und Studierende behandeln ſollte, damit ſie einerſeits herbeigezogen, andererſeits um die geäußerten Beſorgniſſe zu heben, in den Schranken der Ordnung gehalten werden möchten. Nachdem der große Rath dieſen Vorſchlag zum Geſetze erhoben, wurde nochmals der Pabſt angegangen, worauf er in Mantua den 12. November 1459 die Stiftungsbulle der Univerſität ausſtellte. In folgenden Bullen ordnete er das für die Unterhaltung der hohen Schule Nöthige an, ſchenkte ihr reichliche kirchliche Einkünfte, und beſtätigte zum Voraus die von Andern zu machenden Schenkungen.

Am 4. April des Jahrs 1460, am Tage des heiligen Ambroſius, geſchah im Münſter die feierliche Einweihung der Univerſität: auf der einen Seite die Geiſtlichkeit, an ihrer Spitze der Biſchof Johannes von Venningen im biſchöflichen Schmucke; auf der andern der Altbürgermeiſter und Ritter von Flachsland und die Abgeordneten des Raths; nachdem beide Theile die Meſſe angehört hatten, übergab der Bürgermeiſter dem Biſchof die päbſtliche Bulle, welche er nebſt den Abgeordneten des Raths in Mantua geholt hatte. Sie wurde durch einen Herold mit lauter Stimme vor der ganzen Verſammlung vorgeleſen. Sie beginnt mit dem Lobe der Wiſſenſchaften und erinnert durch die erhabenen Ausdrücke, in die ſie es einkleidet, lebhaft an jenes Zeitalter des Wiederauflebens der wiſſenſchaftlichen Bildung. „Die Perle der Wiſſenſchaft erhebt den Menſchen zur Aehnlichkeit mit Gott und führt ihn ein in die Erforſchung der Geheimniſſe der Dinge; ſie kommt zu Hülfe dem Ungelehrten und erhebt zu den höchſten Ehrenſtellen den Mann von niedriger Geburt. Indeß andere Dinge durch die Vertheilung ſich mindern, wächst und mehrt ſich die Wiſſenſchaft, unter je mehrere ſie ſich ausbreitet.“ Darauf erwähnt die Bulle der Bittſchrift der Basler um die Errichtung der Univerſ-

tät, und zählt die Gründe auf, welche ſie angibt, den Nutzen und Flor der Stadt und der umliegenden Gegenden, die Entfernung von den berühmten Schulen Deutſchlands, die Vortrefflichkeit der Lage, die milde Beſchaffenheit des Klima u. ſ. w., beſonders aber auch die aufrichtige Treue und Ergebenheit der Basler gegen den Pabſt und die römiſche Kirche. „Nach ihrem Wunſche, fährt der Pabſt fort, ſoll daher ihre Stadt der Sitz eines allgemeinen Unterrichts in jedem löblichen Theil der menſchlichen Erkenntniß werden, damit dort der apoſtoliſche Glaube ausgebreitet, die Unwiſſenden unterrichtet, die Billigkeit gehandhabt, die Urtheilskraft geſtärkt und der Geiſt aufgeklärt werden mögen.“ Darauf folgen zum Schluſſe einige ſpezielle Anordnungen über die Organiſation der hohen Schule. Gemäß denſelben nahm der Biſchof, nach Verleſung der Bulle, die Würde eines Kanzlers an und hielt eine Rede über die ewige Haltung eines allgemeinen Studiums in Baſel; dann ernannte er zum erſten Rektor den Domprobſt Herrn Georg von Andlau. Eine ſchöne Vokal- und Inſtrumentalmuſik, verbunden mit Abſingung des ambroſianiſchen Lobgeſangs, beſchloß dieſe für die Geſchichte Baſels ſo denkwürdige Feierlichkeit. Bald hernach traf der Rath die übrigen nöthigen Verfügungen. In einer eigens ausgeſtellten Urkunde erkannte er die Freiheiten der Univerſität an, und verpflichtete ſich zu deren Handhabung. Sie betrafen das freie Geleit, den Schirm und Schutz, deren Doktoren, Meiſter und Studierende genießen ſollten, ihre Befreiung von Abgaben und Laſten, die eigene Gerichtsbarkeit, zu deren Ausübung die Rathsdiener dem Rektor Hülfe leiſten ſollten, endlich das Recht der Univerſität, in ihren eigenen Angelegenheiten Geſetze zu machen. Vier Fakultäten wurden gemäß der päbſtlichen Stiftungsbulle eingerichtet, die theologiſche, die juridiſche, welche beide Rechte umfaßte, die mediziniſche und die der freien Künſte. Jede Fakultät beſtand aus den Lehrern und den zu

ihnen gehörigen Studenten, weil dieſe oft erwachſene Männer waren, und manchmal auch als Lehrer auftraten.

Die auf dieſe Weiſe zu einem kleinen Staate eingerichtete Univerſität beſtätigte alſobald die früher geäußerten Beſorgniſſe des Raths. Schon im erſten Jahre nach dem ihrer Stiftung erhoben ſich Anſtände, welche dahin führten, daß der Rath den Artikel von den Schulfreiheiten in dem Raths- und Bürgereide ausließ, und in demſelben Jahre, zur Bewachung der Univerſität und zur Leitung ihrer Angelegenheiten das ſogenannte Deputatenamt einſetzte: ſo eifrig war er beſorgt, die Schmälerung ſeiner Gewalt zu hindern. Im Jahr 1491 gab es neue Anſtände, die nicht genügend beigelegt werden konnten. Im Jahr 1494 erhielten die Deputaten und die Univerſität den Befehl, einen Rathſchlag über die Reformation derſelben auszuarbeiten, damit ſie in ein beſſeres Weſen gebracht würde. Erſt im Jahr 1503 oder 1504 genehmigte der Rath dieſen Rathſchlag. Das Wichtigſte darin war dieſes, daß er auf Anſtellung und gebührende Beſoldung eines ordentlichen und außerordentlichen Profeſſors der heil. Schrift antrug. Der Rath konnte aber nicht verhüten, daß die Univerſität, ihrem Urſprunge gemäß, einen ſtreng hierarchiſchen Geiſt entwickelte und die feſteſte Stütze der katholiſchen Kirche in Baſel wurde. Es wird dieß dadurch beſtätigt, daß die meiſten Lehrer und Rektoren Geiſtliche, die Mehrzahl der Studierenden Theologen waren. Bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts waren wenigſtens acht Geiſtliche an der juridiſchen Fakultät angeſtellt, und neun Domherren vom Münſter, acht Stiftsherren von St. Peter und eilf fremde Stiftsherren mit der Rektorswürde bekleidet worden. So wurde denn die Univerſität eine Zufluchtsſtätte des hierarchiſchen Geiſtes und des kirchlichen Scholaſticismus; ſie blieb dieſer Richtung und dem Geſetze ihres Urſprungs im Allgemeinen mit Hartnäckigkeit getreu, und nur auf ihren Trümmern

konnte die Reformation erbaut werden. Wenn ſie daher durch Anregung wiſſenſchaftlichen Sinnes und durch die Wirkſamkeit, welche ſie einigen reformatoriſchen Männern möglich machte, der Reformation zu Hülfe kam, ſo bleibt nicht minder wahr, daß ſie den reformatoriſchen Beſtrebungen ſo viel wie möglich hindernd in den Weg trat, und mithalf, den Sieg derſelben eine Zeit lang aufzuhalten.

Dieſe kirchlich-ſcholaſtiſche Richtung wurde durch einige bedeutende Männer vertreten und befeſtigt. Vor andern verdient hier Erwähnung der gelehrte Johannes Stein. Ein Deutſcher von Geburt, gieng er frühe nach Paris, dem glänzenden Mittelpunkte des wiſſenſchaftlichen Lebens in damaliger Zeit. Er wurde daſelbſt Doktor der Sorbonne und bekleidete 1462 die Rektorswürde. Nachdem er vom herrſchenden Nominalismus zu dem damals unterdrückten Realismus übergegangen, was eine gewiſſe Unabhängigkeit des Geiſtes beurkundet, mußte er Paris verlaſſen, und verbreitete in Baſel und auch in Tübingen den Realismus in öffentlichen Vorleſungen. Von Tübingen kam er nach Baſel zurück, und wurde daſelbſt Domherr und Lehrer an der Univerſität. Darauf begab er ſich in die Einſamkeit der Karthauſe im St. Margarethenthal, und lebte daſelbſt als Mönch bis 1494, mit der Herausgabe von Kirchenvätern beſchäftigt. Einen weit größern Einfluß übte Doktor Ludwig Ber aus. In Baſel geboren, erhielt er ſeine Bildung in Paris, und zeichnete ſich ſo ſehr aus, daß ihm unter den Mitbewerbern zur theologiſchen Doktorwürde die erſte Stelle zu Theil ward, was kaum ſonſt irgend einem Deutſchen widerfahren mochte. Er ergab ſich mit vielem Eifer der ſcholaſtiſchen Theologie, deren Feſſeln er ſich auch niemals ganz entwinden konnte, wenn er gleich für andere und beſſere Geſtaltungen der Theologie offenen Sinn behielt. Doch war er von dem Geiſte der Univerſität, der er ſeine Bildung und ſeinen Ruhm verdankte, zu ſehr eingenommen, als daß

er in die eigentlich reformatoriſche Bahn hätte eintreten mögen. Er erkannte manche Mißbräuche und wünſchte deren Abſtellung, doch wollte er keine Veränderung, als eine ſolche, die vom Haupt der Kirche ausgienge. Im Jahr 1512 nach Baſel zurückgekehrt, wurde er Statthalter des Biſchofs als Kanzler an der Univerſität, und Profeſſor der Theologie; er bekleidete zweimal die Würde eines Rektors (1514 und 1522) und wurde Probſt des reichen und angeſehenen Stiftes zu St. Peter. Groß war ſein Ruf als Theologe und überragte weit den aller ſeiner Kollegen. Dieß, wie ſein achtungswerther Karakter, ſein Eifer für die Wiſſenſchaft, für die er bedeutende Opfer von ſeinem Vermögen zu bringen im Stande war, machten ihn bei Vielen zum Gegenſtande der höchſten Verehrung: die meiſten der Prediger, welche in Baſel die Reformation ſpäter einleiteten, hörten bei ihm Vorleſungen. Für den Sieg oder das Mißlingen der Reformation ſchien die Richtung, die er nehmen würde, das größte Gewicht in die Wagſchaale legen zu müſſen.[1]) Noch verdient hier Erwähnung der ſchon genannte Sebaſtian Brand, Profeſſor des geiſtlichen Rechts, deſſen Klagen über den ſinkenden Werth des Ablaſſes und der kirchlichen Wiſſenſchaft, deſſen Lobgedichte zu Ehren der Jungfrau Maria, und Beſorgung der Ausgabe der Schriften von Felix Hämmerlin ſo wie einer andern Schrift aus jener Zeit, betitelt: Seufzer für die Reformation und Klagen um die Verderbniß der Kirche, uns einen Blick in die ehrenwerthe aber beſchränkte Richtung des Mannes thun laſſen. Eben dieſer Richtung gehört der ebenfalls ſchon erwähnte Surgant

---

[1]) Er genoß auch ſehr großes Anſehen beim römiſchen Hofe. Siehe Ranke's römiſche Päbſte, 3ter Theil. Seite 291. No. 22. Er ſchrieb commentarios in aliquos psalmos, de præparatione ad mortem, an tempore pestis fugere liceat, dieſe letztern Schriften nach ſeinem Abgange von Baſel; ſie athmen fromme Reſignation, ſind aber mehr philoſophiſch als chriſtlich gehalten.

an, bei dem wir den Mangel an Sprachbildung, welcher dieſe Richtung im Allgemeinen karakteriſirt, an auffallenden Beiſpielen ermeſſen können. Wenn der Pariſer Doktor und Profeſſor des geiſtlichen Rechts uns belehrt, daß verbum eigentlich eine Zuſammenziehung von verum boans ſei, daß allegoria von alleos i. e. alienum, und gogos i. e. ductio ſich herleite, und zwar noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſo erſehen wir daraus, wie wenig die frühern Anregungen zum Sprachſtudium ausgetragen, und wie nöthig eine Reformation auch auf dieſem Gebiete war.

Mit der Univerſität hängt das Buchdruckerweſen zuſammen, das bald nach ſeiner Entſtehung nach Baſel verpflanzt wurde, und in kurzer Zeit ſo großartigen Aufſchwung nahm.[1]) Eine untergeordnete Urſache davon war die trefliche Papierfabrikation, welche im Jahr 1440 in Baſel angefangen und durch die 1470 aus Spanien gekommenen Brüder Antonius und Michael, die ſogenannten Gallicionen, ſo bedeutend gehoben wurde. Hiſtoriſch gewiß iſt es, daß ein Geſelle Guttenbergs, Berthold von Hanau, nach dem Sturze von Mainz im Jahr 1462 in Baſel ſich anſiedelte und daſelbſt zu drucken anfieng. Aber die erſten Drucke tragen keine Jahreszahl; der erſte, der damit verſehen erſcheint, iſt vom Jahr 1472. Vielleicht ſchon etliche Jahre früher iſt von Berthold Hanau und Bernhard Rychel eine lateiniſche Bibel gedruckt worden. Man erſtaunt über die große Anzahl der Buchdrucker, welche ſeit dieſer Zeit nur bis in die erſten Jahrzehende des folgenden Jahrhunderts aufgeſtanden, ſo wie auch die ungeheure Menge der Drucke unſre Bewunderung erregt. Aber noch freudiger werden wir bewegt, wenn wir erfahren, daß die Buchdrucker Männer

[1]) Siehe die Beiträge zur Basler Buchdruckergeſchichte von Immanuel Stockmeyer und Balthaſar Reber. Zur Feier des Johannistags MDCCCXL herausgegeben von der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Baſel. 1840.

waren, vom Ernſte und dem Gefühl der Wichtigkeit ihrer Kunſt durchdrungen, und durch ihre vielſeitige Bildung ſo wie durch die gelehrten Korrektoren und Mitarbeiter, welche Baſel ihnen darbot und ſie zum Theil herbeizogen, in den Stand geſetzt, das Bedeutendſte zu leiſten. Der berühmte Johannes Amerbach, aus Reutlingen in Schwaben, ſtudirte in Paris unter der Anleitung des genannten Johannes Stein und wurde daſelbſt Meiſter der freien Künſte. Er druckte von 1475 oder 1480 bis 1515, ſich auszeichnend durch ſeine Ausgaben der Kirchenväter, und unterſtützt durch ſeine gelehrten Freunde Auguſtin Dodo, Chorherrn zu St. Leonhard, Pellikan, Beatus Rhenanus, Johannes Stein u. a. Aber den größten Ruhm unter den Buchdruckern Baſels, ja Deutſchlands, erwarb ſich Johannes Froben aus Hamelburg in Franken, welcher 1491 eine eigene Druckerei anfieng und ſie 36 Jahre lang fortſetzte. Zierlichkeit der Lettern, Genauigkeit des Druckes, ausgezeichnet gutes Papier, Bedeutendheit der Werke, raſtloſe Thätigkeit, ausgebreitete Kenntniſſe, ſelbſt des Hebräiſchen, und eine Begeiſterung für die Kunſt, die allen Gewinn verſchmähte, und ihr große Opfer willig brachte, ſicherten ihm den wohlverdienten Ruhm. Die Stadt Baſel erkannte den Werth ſolcher Beſtrebungen: einigen dieſer Buchdrucker ſchenkte ſie das Bürgerrecht, andere erhob ſie zu Ehrenſtellen, zu Meiſtern der Zünfte, zu Mitgliedern des Raths.[1])

Wir ſind durch treffliche Vorarbeiten in den Stand geſetzt, die großartige Thätigkeit dieſer Männer in einem umfaſſenden Ueberblicke zu überſchauen. Oftmals wurde noch im 15ten Jahrhundert die vulgata in Baſel gedruckt, dreimal durch Bernhard Rychel; dann folgten von 1479 bis 1489

[1]) Wenn die Verfaſſer der genannten Geſchichte anführen, daß Niklaus Keßler Conſul geworden, ſo bedeutet dieß nicht Bürgermeiſter, ſondern nach Ochs V. 447 Rath, dem der magister civium entgegengeſtellt wird.

ſieben verſchiedene Ausgaben der vulgata. Daß hingegen, wie wir ſchon erwähnten, keine deutſche Bibelüberſetzung gedruckt wurde, fällt um ſo mehr auf, da ſolche in Mainz, Straßburg, Augsburg und Nürnberg herauskamen. Von exegetiſchen Schriften fand die berühmte Gloſſe des Kardinals Nikolaus von Lyra an Johannes Froben einen Herausgeber. Nachdem eine Zeit lang nur einzelne Schriften der Kirchenväter aus der Preſſe hervorgegangen, begannen mit Ende des 15ten Jahrhunderts und zu Anfang des 16ten die bedeutenden Arbeiten auf dieſem Felde: Froben richtete erſt ſeit dem Jahr 1516 ſeine Thätigkeit dahin. Lange vorher hatten die bedeutendſten ſcholaſtiſchen Theologen der ältern und ſpätern Zeit, Peter der Lombarde, Thomas Aquinas, Albert der Große, Antonius, Erzbiſchof von Florenz, Gabriel Biel u. a., Anerkennung gefunden. Es wurden aber auch die Werke des heil. Bernhard und des Kanzlers Gerſon gedruckt. Außerdem kamen kirchenrechtliche Schriften beſonders im 15ten Jahrhundert in großer Menge heraus. Eine ſechsmalige Ausgabe von Gratians Dekret, zum Theil mit den Gloſſatoren, eine dreimalige der Dekretalen Gregors IX, eine zweimalige der Konſtitutionen Klemens V. u. a. dgl. mehr bezeugen die Hochachtung vor den päbſtlichen Geſetzen und erinnern an die zahlreichen Lehrer des kanoniſchen Rechts an der Hochſchule. Daneben wurden aber andere juriſtiſche Schriften nicht vergeſſen, und die Inſtitutionen, die Novellen, der Sachſenſpiegel herausgegeben. So wie das Kirchenrecht, ſo fand auch die Liturgik Anerkennung. Dreimal erſchien das große liturgiſche Werk von Durandus, und außer dem Miſſale der Basler Kirche wurden auch die von verſchiedenen anderen Kirchen in Baſel gedruckt. Außerdem erinnern wir noch an die Herausgabe der berühmten Poſtillen jener Zeit, der Predigten angeſehener Kanzelredner, z. B. auch des ſpaniſchen Dominikaners Vincentius Ferrerius, und vieler aſcetiſchen Schriften nach

dem Geſchmacke der Zeit. Doch erſchienen auch philoſophiſche Schriften von Ariſtoteles, Boethius, Petrarca, Reuchlin. Im Gebiete der Philologie verdient Auszeichnung eine hebräiſche Grammatik von Pellikan vom Jahr 1503, die noch vor der Reuchlinſchen gedruckt wurde. Mit dieſer ausgebreiteten Thätigkeit der Preſſen ſtand in Verbindung ein unermeßlicher Bücherverkauf nach vielen Gegenden Europas. Was aber das innere Weſen dieſer Arbeiten betrifft, ſo geht aus unſrer kurzen Darſtellung genügend hervor, daß ſie die an der Univerſität herrſchende Richtung verfolgten, und ſomit derſelben zur Stütze und Befeſtigung dienen mußten.

§. 2.

Eindringen des Humanismus und Kampf desſelben mit dem Scholaſticismus. Anbahnung der bibliſchen Theologie.

So mangelhaft der Zuſtand der niedern Schulen in Baſel wie anderwärts war, ſo erſcheinen ſie doch als die Bedingung zum Wiederaufleben der Wiſſenſchaften. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, werden dieſe erſten Anfänge einer europäiſchen Bildung eine mildere und gerechtere Beurtheilung finden, als ihnen ſonſt zu Theil werden möchte. In der That iſt durch ſie in das rohe, kaum zum geiſtigen Bewußtſein erwachende germaniſche Leben ein Keim antiker Bildung eingepfropft und damit ein unvertilgbarer Trieb und Zug nach dieſer Bildung ihm mitgetheilt worden. Fortan fühlt ſich der germaniſche Geiſt ſelbſt mit größerer Gewalt nach dem antiken Leben hingezogen als nach den Erinnerungen der eigenen Geſchichte; denn jene antike Bildung iſt ja auch ein Theil ſeines Lebens und ſeiner Geſchichte geworden; daher jedes neue Erwachen des geiſtigen Lebens dahin zurückführt, woher ihm die erſte Anregung, der erſte kräftige Anſtoß gekommen iſt. So bedeckt ſich im Wechſel der Zeiten das germaniſche Geiſtesleben immer wieder mit

einem neuen Scholaſticismus, und bedarf fortdauernd der Verjüngung durch den erfriſchenden Hauch, die reinigende Atmoſphäre der klaſſiſchen Bildung. Es lag in der Natur der Sache, daß in Deutſchland, wo die beiden Richtungen höchſt kräftig ausgebildet wurden, wo die Gegenſätze in möglichſter Spannung einander gegenübertraten, ſich der Kampf am bedeutendſten entwickeln mußte. Es ſtand aber auch zu erwarten, daß der Sieg ſich auf die Seite der edleren Richtung hinwenden und eine mächtige geiſtige Anregung geben würde. Baſel wurde auch von dieſer Bewegung Deutſchlands ergriffen. Wenn gleich der Kampf nicht ſo ſcharf ſich entſpann, ſo ſtellt doch Baſel auch auf dieſem Gebiete das Bild des deutſchen Lebens in verjüngtem Maßſtabe dar.

Es iſt merkwürdig, daß derjenige Mann, um deſſentwillen der heftigſte Kampf entſtand, Baſel zum Theil ſeine Bildung verdankt, und daß er in derſelben Stadt die erſten jener Stürme zu beſtehen hatte, die ſpäter in größerm Maße über ſein Haupt ausbrechen ſollten. Als Reuchlin im Jahr 1474 nach Baſel kam, fand er den Boden vorbereitet durch den griechiſchen Unterricht des Andronikus Contoblakas. Er wurde ſehr günſtig aufgenommen; die Univerſität ertheilte ihm die Magiſterwürde. Die Gebrüder Amerbach traten mit ihm in Verbindung und trugen ihm die Verfertigung eines lateiniſchen Wörterbuchs auf, welches unter dem Titel Breviloquus in Baſel herauskam, und nach dem Urtheil Melanchthons die beſſern Studien förderte. Weſſel, damals in Baſel anweſend, ertheilte ihm Unterricht im Hebräiſchen, und munterte ihn zum eifrigen Studium der griechiſchen Sprache auf. Er hatte dazu die beſte Gelegenheit durch die Vorleſungen des gelehrten Griechen, die er denn zwei Jahre lang beſuchte, indem er daneben die griechiſchen Handſchriften im Dominikanerkloſter benützte. Darauf fieng er an, auf Anrathen des Contoblakas und auf ſeine Empfehlung hin, die griechiſche und lateiniſche Grammatik vorzutragen und grie-

chiſche und lateiniſche Schriftſteller auszulegen. Er fand vielen Anklang, aber auch Widerſtand, wie er ſelbſt es uns meldet.[1]) Er weckte das Studium der alten Litteratur und flößte der ſtudierenden Jugend einen großen Eifer für dieſelbe und Abneigung gegen den bisherigen ſcholaſtiſchen Unterricht ein. Dadurch aber und durch den Neid, den er erweckte, waffnete er gegen ſich die Vertreter der ſcholaſtiſchen Richtung, die, wie er berichtet, ſeit dreihundert Jahren nach nichts Anderem ſtrebten als Barbaren zu ſein. Sie ſchrieen, daß Reuchlin eine ganz wunderliche, der römiſchen Frömmigkeit entgegengeſetzte Wiſſenſchaft aufbringe. Die Griechen, ſagten ſie, ſeien Schismatiker; gegen den Beſchluß der Kirche würden die ihnen entlehnten Disciplinen dozirt. Denn wie leicht verſteckt ſich Beſchränktheit des Geiſtes und ſelbſt unreine Geſinnung hinter religiöſe Motive, und wie oft wird dadurch der Sache des Chriſtenthums geſchadet! Wie ſehr das Mißtrauen gegen Reuchlin ungerecht war, braucht hier nur angedeutet zu werden. Reuchlin iſt der edelſte Repräſentant des die humaniora mit frommem Sinne erfaſſenden deutſchen Geiſtes zum Behufe einer Verbeſſerung der theologiſchen Studien. Er machte es ſich zur Lebensaufgabe, dem ungläubigen Leichtſinne der italiäniſchen Humaniſten, der bereits nach Deutſchland hinüber zu wandern anfieng, einen Damm entgegen zu ſetzen. So verdunkelte Baſel den Ruhm, Reuchlins Bildung befördert zu haben, und wehrte dem weitern Fortſchreiten des Humanismus. Denn Reuchlin gieng noch im Jahr 1479 von Baſel fort, um nimmer wieder dahin zurückzukehren, und den Saamen, den er ausgeworfen, dem Zufalle überlaſſend. Sein Freund und Schüler und inniger Verehrer, Sebaſtian Brand, konnte ihn auf keine Weiſe erſetzen. Immerhin aber bleibt es merkwürdig, daß

[1]) Siehe Meyerhoffs Reuchlin zu Anfang und Gieſeler 2ten Bandes 4te Abtheilung. Seite 529.

einer der Vertreter der ſtrengkirchlichen Richtung in Baſel für Reuchlin ſo entſchieden ſich erklärte.

Eine Zeit lang war denn der Humanismus in Baſel zurückgedrängt, oder mußte wenigſtens bedeutender Anregungen entbehren. Der gelehrte Wimpheling, einer der Reformatoren des deutſchen Schulweſens, verweilte einige Zeit in Baſel, angezogen durch ſeinen Freund und Studiengenoſſen, den Biſchof von Uttenheim. Sein Aufenthalt ſcheint nicht poſitiv auf das Schulweſen eingewirkt zu haben. Doch kamen um dieſe Zeit zu Anfang des 16ten Jahrhunderts einige methodiſchere Schulbücher heraus. Im Jahr 1502 wurde Zwingli als Lehrer bei der Pfarrkirche zu St. Martin angeſtellt und lehrte mehrere Jahre lang mit Erfolg die literæ humaniores. Er ſelbſt war Schüler des Georg Binzli, Lehrer zu St. Theodor, der mit ſchönen Kenntniſſen eine milde Behandlung der Knaben verband. Voll von jener Beſcheidenheit, welche aus einem edlen Streben entſpringt, hatte er ſelbſt den Zwingli zu der berühmten und viel beſuchten Schule gewieſen, welche Heinrich Wölflin um das Jahr 1500, die erſte in der Schweiz, für die humaniſtiſche Bildung in Bern gegründet hatte. Etwas ſpäter (1510) kam Mykonius nach Baſel, und legte ſich mit großem Fleiße auf die Erlernung der ſogenannten freien Künſte und die Ausbildung der erworbenen lateiniſchen Sprachkenntniſſe. Unter ſeinen Lehrern rühmte er noch nach langen Jahren Magiſter Heinrich Wirz, der ſeinen Schülern den Persius ganz erklärte, da ſonſt nur über Fragmente lateiniſcher Schriftſteller und auch das erſt ſeit einiger Zeit geleſen wurde. Der Rath, die Talente und den Fleiß des jungen Mannes richtig würdigend, vertraute ihm die Schule zu St. Theodor, die er bald hernach mit der bedeutenderen am Stifte zu St. Peter vertauſchte. Aus Mangel an Quellen können wir ſeine Verdienſte um die Schulen in Baſel nicht mehr beurtheilen: aber ſein Ruf als Schulmann verbreitete ſich bald in der

Schweiz ſo ſehr, daß ihm 1516 Zürich und bald darauf Luzern den Unterricht an ihren Schulen übertrugen.[1])

Damit ſind wir aber ſchon bei einem Zeitpunkte angelangt, wo der Humanismus einen neuen Aufſchwung in Baſel genommen und neuen Kämpfen entgegengieng. Er hatte nämlich damals einen eigenthümlichen Anſtoß und Mittelpunkt in der Perſon des hochgefeierten Erasmus erhalten, welcher Behufs ſeiner erſten Ausgabe des neuen Teſtaments 1514 zum erſten Male nach Baſel kam; obwohl ſein Aufenthalt bis zum Jahr 1522 oft unterbrochen wurde, ſo trug er doch für die Sache der Wiſſenſchaft die erfreulichſten Früchte. Erasmus beſaß in hohem Grade die ſeltene Gabe, allerlei Geiſter anzuziehen und zu feſſeln, indem er jeden auf die ihm entſprechende Weiſe anzufaſſen verſtand, und ſie die Herrſchaft, die er über ſie ausübte und allerdings ungerne ſchwinden ſah, nicht zu ſehr fühlen ließ. So wie er gerne ſich loben hörte, ſo vergalt er das ihm geſpendete Lob reichlich. Er hat dadurch manchem aufſtrebenden Jünglinge Muth und Selbſtvertrauen eingeflößt, aber gewiß auch mehr als einem geſchadet. Dem Zwingli ſchrieb er, die eigenen Arbeiten mißfielen ihm weniger, ſeitdem er erfahren, daß ſie ſeinen Beifall erhalten hätten. Wie ſehr dieſer für ihn begeiſtert war, lehrt uns ein Brief an Erasmus, nachdem er von einem Beſuche bei ihm in Baſel nach Glarus zurückgekehrt war: „Du biſt uns, ruft er ihm zu, jener Liebhaber (amasius ille), ohne deſſen Unterhaltung gepflogen zu haben, wir keine Ruhe finden mögen.“ In der That übte der berühmte Gelehrte einen unwiderſtehlichen Zauber aus, wenn er in den Stunden heitern Umgangs, mit feinem Anſtande und Geſchmack die Schätze ſeiner Gelehrſamkeit darlegte; den Reichthum ſeiner vielfältigen, ſinnigen Anſichten und ſeine Kenntniß der Welt und der Menſchen entfaltete, und mit liebenswür-

[1]) Myconius von Kirchhofer. Seite 3.

diger Beſcheidenheit ſich geringer als ſeinen Ruf ſtellend, die Freunde an den Strahlen ſeinen eigenen Ruhmes ſich erwärmen ließ. Als er das zweite Mal (1515) nach Baſel kam, ſammelte ſich bald um ihn ein Verein Wiſſenſchaft liebender Männer, aus verſchiedenen Kreiſen und Fakultäten der Univerſität, die ſich unter ſeiner Leitung mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden beſchäftigten, ſich regelmäßig bei ihm verſammelten, öfters wohl um ihn reden zu hören. Denn er hielt Alle unter ſeiner Ueberlegenheit gefangen und alle hiengen mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung an ihm; Alle waren untröſtlich, als er 1518 Baſel für einige Jahre verließ. Es waren darunter zwei Söhne des Buchdruckers Meiſter Hans Amerbach, Bruno und Baſilius, der gelehrte Korrektor desſelben, Beatus Rhenanus, der ſchon während ſeiner Studienzeit in Paris mit Erasmus in freundſchaftliche Verbindung getreten war, Wilhelm Neſenus aus Heſſen, der in Baſel und Paris Studien gemacht, und ſpäter wegen Anhänglichkeit an die Reformation ſeine Profeſſur in Löwen aufgab, der Rechtsgelehrte Gerbel, der kenntnißreiche, vielſeitig gebildete Buchhändler und Schullehrer Fontejus aus Weſen, der Arzt Hieronymus Artolph aus Bündten, Doktor in ſieben Disciplinen genannt, tüchtiger Kenner des Griechiſchen, der eine Unterrichtsanſtalt von zwanzig Zöglingen leitete, und ſpäter als Profeſſor angeſtellt wurde; der berühmte Dichter Glarean, der ernſte Oekolampad, Froben, mit dem Erasmus in beſonders freundſchaftlicher Verbindung ſtand. Wie ſehr aber der genannte Kreis von Männern wohlthätig auf die öffentliche Meinung, auf die Verbeſſerung der Studien, auf den Geiſt der Studierenden wirken konnte, bedarf hier keiner weitern Ausführung. Daß Erasmus in keinen Kampf mit der kirchlich-ſcholaſtiſchen Richtung gerieth, wird begreiflich, wenn man einestheils an ſeinen europäiſchen Ruf, anderntheils an ſeine weltkluge Zurückgezogenheit denkt, die ihn auch in Baſel vom Aufkün-

digen öffentlicher Vorleſungen zurückhielt. Dieß, ſo wie der in Baſel herrſchende wiſſenſchaftliche Geiſt war die Urſache, warum ihm der Aufenthalt in dieſer Stadt ſo außerordentlich angenehm war. „Ich glaube mich hier, ſchreibt er im Jahr 1516 an Sapidus, geradewegs in dem anmuthigſten Muſeum zu befinden, um dir nicht alle die vielen und bedeutenden Gelehrten zu nennen (mit denen ich verkehre). Dieſer zeichnet ſich in der Geſchichte aus, jener in der Theologie. Hier iſt ein trefflicher Mathematiker, dort ein fleißiger Alterthumsforſcher, dort ein Rechtsgelehrter. Wie ſelten dieß Alles beiſammen ſei, weißt du ſelbſt. Mir wenigſtens iſt bis dahin ein ſo glückliches Zuſammentreffen noch nirgends zu Theil geworden. Aber auch (dieſer wiſſenſchaftlichen Vorzüge) zu geſchweigen, welche Redlichkeit waltet überall, welche Freundlichkeit, welche Eintracht.“

Anders ergieng es dem ſchon erwähnten Glarean, der einſt als Knabe in Glarus, ſeinem Vaterlande, die Schaafe gehütet.[1]) Sein früh aufſprudelnder Geiſt trieb ihn bald von der Heerde hinweg. Er ſtudierte in Bern, Rotweil und Köln, und gewann gründlichen Abſcheu gegen die ſcholaſtiſche Theologie. Eine Auszeichnung, die ihm im Jahr 1512 zu Theil ward, entſchied die Richtung ſeines Lebens. Er wurde von der Univerſität beauftragt, ein Lobgedicht auf Kaiſer Maximilian I. zu verfertigen, und daſſelbe auf dem Reichstage in Köln vor der Verſammlung der Reichsfürſten vorzutragen. Er löste die ſchwierige Aufgabe ſo trefflich, daß der erfreute Kaiſer ihn ſelbſt mit dem Loorbeerkranze ſchmückte. Von nun an widmete er ſich ausſchließlich der Pflege der ſchönen Wiſſenſchaften. Durch den Reuchlinſchen Streit von Köln fortgetrieben, kam er im Frühjahr 1514 nach Baſel, und ließ ſich alſobald in die Zahl der akademi-

[1]) Siehe Heinrich Loriti Glareanus von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1837.

ſchen Bürger aufnehmen. Baſel blieb fortan bis 1529 der Hauptſitz ſeines Wirkens: er verweilte daſelbſt bis 1517 und kehrte 1522 zurück.

Glarean war ein beweglicher, vielſeitiger, viel umfaſſender oder wenigſtens Vieles erfaſſender Geiſt; ſein Geſchmack war fein gebildet durch das Studium der Alten; er haßte die ſcholaſtiſchen Formen um ſo mehr, da er ſelbſt eine Zeitlang ihre Feſſeln getragen. In Hinſicht des Karakters und des religiöſen Sinnes erſcheint er nicht in ſo vortheilhaftem Lichte als ihn Erasmus in ſeinen Briefen überall, wo er von ihm redet, gerne darſtellen möchte. Er war eigentlich ohne religiöſen Halt, er beſaß aber in deſto höherem Grade jenen lebensfrohen Leichtſinn, der manchen künſtleriſchen Naturen eignet. Der edelſten Gefühle fähig, nicht ohne Empfänglichkeit für die Schönheiten des Chriſtenthums, ſank er doch immer wieder in die gemeine Natur zurück, und ſchien manchmal in ſeinem zum ſcharfen Denken und ſittlichen Handeln wenig geeigneten Geiſte auf wunderliche Weiſe Chriſtenthum und Litteratur, Chriſtum und Erasmus unter einander zu mengen. „Die Wohlthaten, die du mir erwieſen haſt, ſchreibt er ihm im September 1516, laſſen mich nie deiner uneingedenk ſein. Was ich immer treibe, ſo ſchwebt das Bild meines Erasmus mir vor den Augen und kehrt immer wieder zurück. Ich ſehe dich im Schlafe und bei Tiſche; auch abweſend ſpornſt du mich zu jeder Tugend an; du weckſt den Schläfrigen auf und unterrichteſt den Unwiſſenden. Mögen dich Andere mit zahlloſen Titeln gleichſam beladen, ich nenne dich nur meinen Liebſten, und lege durch dieſe einzige Benennung meine gegen dich einzige Ehrfurcht an den Tag. Giebt es doch unter allen Titeln keinen, der ſich beſſer für dich eignete und meine Gefühle beſtimmter ausdrückte, als denjenigen, womit wir zunächſt Chriſtum bezeichnen.“

So geartet war der Mann, den die Vorſehung in Baſel hinſtellte, nicht um die Wahrheit zu verkündigen, ſondern

um einige der Dornen und Gestrüppe hinweg zu räumen, welche der Verkündigung derselben im Wege standen. Wie in Köln versammelte er um sich einen Kreis von dreißig Schülern, miethete mit ihnen ein geräumiges Haus zur Wohnung, und gab ihnen einfache Kost, wobei keine Absicht des Gewinnes, sondern die Liebe zu den humanistischen Studien ihn leitete. Alle Gespräche, selbst diejenigen, welche das einfache Mahl würzten, wurden in lateinischer Sprache geführt. Daneben hielt Glarean Vorlesungen über lateinische Litteratur; er erklärte auch einige kleinere griechische Stücke und trug die Anfangsgründe der Grammatik vor. Wenn schon die wohlthätige Anregung, die von ihm ausgieng, die scholastischgesinnten Lehrer reizen und Reibungen hervorrufen mochte, so traten besonders die Sonderbarkeiten seines Karakters fördernd hinzu. Nicht nur der Humanist stand den Scholastikern entgegen, sondern auch der beißende Satyriker voll Witz und munterer Laune den geschmacklosen Pedanten. Nach seiner Art konnte er sich nicht zurückhalten, er mußte lachen über das, was ihm lächerlich schien, und Andere zum Lachen reizen. Er that es zu Hause, und in Gesellschaft, die er gerne durch seine drolligen Einfälle belustigte, so wie er sie auch durch geistreiche Unterhaltung zu beleben verstand. Anfangs aber schien er keine Unannehmlichkeiten erfahren zu müssen, und sich ungehindert seinem schönen Wirkungskreise hingeben zu können. Bald aber dünkte es ihn, daß die Professoren nicht genug zuvorkommend gegen ihn wären und die Erledigung der Frage, wo sie ihn als Magister und gekrönten Dichter unterbringen könnten, zu weit hinausschöben. Da ritt er eines Tages bei einer akademischen Feierlichkeit am 15. April 1515 zu Pferde in die Aula hinein, unter dem Vorwand, sich einen sichern Platz zu verschaffen, da die Professoren so lange zögerten, ihm einen solchen anzuweisen. Von diesem Zeitpunkte an gestaltete sich das Verhältniß zur Universität auf feindliche

Basle. Einmal schlug er Vorlesungen über Seneca an, der Zettel wurde herumergerissen, und ihm zu lesen verboten. Dennoch, so wie die Herren schon früher dem besseren Geiste der Zeit in soweit nachgegeben, daß sie im Kölner Streite sich für Reuchlin erklärten, so fühlten sie damals die Nothwendigkeit, manches von der veralteten, bereits durch die öffentliche Stimme gerichteten Methode abzulegen. Im Jahr 1520 wurden sogar die unnützen logicalia (ein Handbuch zum Unterricht) abgeschafft und durch den Unterricht in der Geschichte ersetzt. Es geschah dieß während Glareans Abwesenheit. Er hatte von Paris aus, wohin er sich begeben, die Gründung eines Kollegiums zur Bildung junger Studierender verlangt, und unter Anderm begehrt, daß dasselbe nicht unter der Universität, sondern unmittelbar unter dem Rathe stehen, und daß ihm die Wahl der zu lesenden Schriftsteller so wie der Lehrer zukommen sollte. Die Professoren willigten natürlicherweise nicht ein, trafen aber bald darauf in den Lehranstalten die angegebene Veränderung. Als Glarean im Jahr 1522 nach Basel zurückkehrte, wurde er als tüchtiger Gegner der scholastischen Unterrichtsmethode und der Geistestyrannei der Universität von Rath und Bürgerschaft ehrenvoll und freudig aufgenommen. Sein Pensionat wurde aufs Neue eröffnet, und erhielt einen ganz römischen Zuschnitt. Es sollte ein Bild der römischen Republik im Kleinen vorstellen. Seit dem Frühling bis in den Sommer war es bereits bis auf 25 Zöglinge gestiegen. Seine Vorlesungen an der Universität fanden wie früher großen Beifall. Indeß andere Professoren oft nur sechs oder noch weniger Zuhörer hatten, stieg die Zahl der seinigen manchmal bis auf fünfzig. Aber eine wirkliche Anstellung an der Universität wurde ihm auch dießmal nicht zu Theil. „Bereits lese ich öffentlich im großen Hörsaale, schrieb er an Zwingli im Juni 1522, damit die Sophisten etwas haben, was sie ärgere: denn ich werde mich bemühen, daß immer

etwas da ſei, was ſie nicht gerne ſehen.“ Doch auch mit ſeinem Freund und Gönner, mit dem hochverehrten Erasmus war der bewegliche Geiſt ſchon ſeit dem Jahr 1517 zerfallen. Kleinliche gelehrte Eiferſucht hatte damals bei einem unbedeutenden Anlaße, wo er ſich von ſeinem Gönner zurückgeſetzt glaubte, und wo dieſer ſchien den Ruhm einer gelehrten Entdeckung Glareans ſich aneignen zu wollen, Entfremdung und Kälte zwiſchen den beiden Männern hervorgebracht, die bisher in übertriebenen Lobſprüchen gegen einander gewetteifert hatten. Insbeſondere wurde nun Glarean um ſo empfindlicher und zurückſtoßender, als er früher, von Begeiſterung hingeriſſen, ihm blindlings gehuldigt: ein gewöhnlicher Fehler ſolcher lebhaft fühlenden Gemüther.[1]) Vergebens ſuchte Erasmus in Baſel das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Glarean klagt in dem angeführten Briefe an Zwingli über unfreundliche Aufnahme, mürriſches Weſen und dergl.

Doch ungeachtet dieſer Verſchiedenheit arbeiteten beide Männer nach demſelben Ziele hin: Baſel, ſchon früher ein Sitz der Gelehrſamkeit, wurde neben wenigen die Zierde des Jahrhunderts; der Aufenthalt des berühmten Erasmus zog viele Gelehrte herbei: der Sinn für Bildung wurde verbreitet, die ſcholaſtiſchen Formen geiſtig vernichtet, die Kenntniß der Grundſprachen der heiligen Schrift und die bibliſchen Studien befördert.

Im ganzen Mittelalter gab es eine fortlaufende Reihe von Theologen, welche auf Erneuerung der bibliſchen Studien drangen. Dieſe Richtung beſtand und erhielt ſich zunächſt unabhängig von der klaſſiſchen Litteratur, und wurde vertreten durch Männer von der gemäßigten ſcholaſtiſchen

[1]) Valentin Tſchudi an Zwingli 12. Juli 1517: Nosti Glareani ingenium, ut quem amet, ei quam impense faveat, contra eundem, aut quemvis alium si oderit, ut non iræ odiique metam sistat.

Schule, bei einigen an myſtiſche Theologie ſich anſchließend. Wir erinnern an die Viktoriner, Johannes Huß, den Kanzler Gerſon, Johann von Weſel, Johann Weſſel und Andere. Auch dieſe Richtung fand in Baſel ihre Vertreter. Weſſels Aufenthalt war wohl zu vorübergehend, der Mann ſelbſt zu ſehr zurückhaltend, als daß er bleibende Wirkung hätte ſtiften können. Auch Pellikan, von 1502 bis 1506 als Lehrer der Theologie bei den Baarfüßern angeſtellt, mag damals noch im Ganzen die ſich reinigende Ueberzeugung hinter der hergebrachten Theologie verſteckt haben. Doch hat er gewiß in Baſel wie früher in Tübingen durch ſeine Bibelerklärungen Licht in die Seelen einiger Zuhörer geworfen. Noch aus früherer Zeit wird uns von Johannes Creuzer, Profeſſor der Theologie, gemeldet, daß er ſchon im Pabſtthum die gewöhnliche, ſcholaſtiſche Methode verlaſſen und die chriſtliche Wahrheit verkündigt habe. Bedeutender erſcheint Thomas Wittenbach; geboren 1472 in der Stadt Biel, der Sohn des dortigen Bürgermeiſters, ſtudierte er die Theologie in Baſel und Tübingen; er hörte hier Pellikans Vorleſungen über die heiligen Schriften, und galt als ſein geiſtreichſter Schüler. Nachdem er in Tübingen das Baccalaureat und die Doktorswürde erhalten, wurde er als Profeſſor der Theologie in Baſel angeſtellt, zu einer Zeit, wo die Finſterniß noch ſehr groß war (1502). Er erwarb ſich hier große Achtung durch ſeine für die damalige Zeit ausgezeichnete Gelehrſamkeit. Obwohl er als theologiſcher Schriftſteller nicht zu glänzen ſuchte, ſo wirkte er durch Bildung von Zuhörern, mit denen er vertrauten Umgang pflog, und durch öffentliche Disputationen vielleicht mehr, als wenn er viele Bücher geſchrieben hätte. So wie er ſelbſt durch die ſcholaſtiſche Theologie hindurchgegangen, ſo führte er zwar ſeine Zuhörer denſelben Weg, noch in ſpäterm Alter in edler Aufrichtigkeit ſich deßhalb bei ſeinen ehemaligen Zuhörern anklagend. In der That aber trat aus der ſcholaſti-

ſchen Hülle der Zeit der beſſere Geiſt des Mannes in ſeinem Unterrichte mit lieblicher Freimüthigkeit hervor. Eifrig war er bemüht um beſſere Schriftauslegung und unterſtützte die humaniſtiſche Richtung. Oftmals ſagte er ſeinen Zuhörern, die Zeit ſei nicht ferne, wo die ſcholaſtiſche Theologie abgeſchafft und die ältere Lehre der Kirche, ſo wie ſie in den Werken der Kirchenväter und in der heiligen Schrift niedergelegt ſei, wiederhergeſtellt werden müſſe. Ebenſo widerſetzte er ſich manchen Mißbräuchen in Verwaltung der Sakramente, griff den Ablaß an und vertheidigte ſelbſt in einer öffentlichen Disputation den Satz, daß der päbſtliche Ablaß keinen Werth habe, und der Tod Chriſti das einzige hinlängliche Löſegeld für die Sünden der Menſchen ſei. So reiht er ſich an die edlen Zeugen der Wahrheit an, die in den Zeiten der Verfinſterung jene ſchreckliche, doch ſo karakteriſtiſche Abirrung der katholiſchen Kirche angegriffen haben, nur darin von vielen unter ihnen verſchieden, daß er, ein bedeutendes Zeichen des in Baſel herrſchenden Geiſtes, keine Verfolgungen zu erdulden hatte. Durch ihn erhielten Zwingli und Leo Jud (c. 1504) ihre erſten beſſern Anregungen, und vergalten es ihm durch bleibenden Dank: hauptſächlich durch ihre Geſtändniſſe iſt das Andenken ſeiner Verdienſte der Nachwelt erhalten worden.

Im Gebiete der bibliſchen Theologie war beſonders groß die Anregung, die von Erasmus ausgieng. Wir wollen damit nicht ſagen, daß er in die reine Schriftlehre tiefer eingeweiht geweſen; aber ſeine oftmals ausgeſprochene tiefe Hochachtung vor der heiligen Schrift als der Quelle, wohin die Theologie zurückgeführt werden müſſe, und der er ſein Leben geweiht zu haben von ſich ausſagte, ſeine ſchönen kritiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament ſeine geiſtreichen, geſchmackvollen Paraphraſen, ſeine Abneigung gegen die Scholaſtik und Bekämpfung derſelben mit Gründen, die er von der Schrift entlehnte, machen ihn zum bedeutendſten Wieder-

herſteller der bibliſchen Theologie in jenen Zeiten der noch unentſchiedenen Bewegung. Freilich war er im Grunde nicht nur der ſcholaſtiſchen Theologie und den römiſchen Glaubenslehren, ſondern auch der ſtreng ſogenannten bibliſchen Lehre entwachſen. Doch wußte er ſeinen dogmatiſchen Skepticismus auf geſchickte Weiſe zu verdecken, und wirklich durch Voranſtellung bibliſcher Anſichten für ſehr Viele unſchädlich zu machen. Gerne wendeten ſich die von der Scholaſtik überſättigten und abgeſtoßenen Geiſter dem Manne zu, der Chriſtum und ſein Wort zum Mittelpunkt der ganzen Theologie zu erheben vorgab, ohne genauer zu unterſuchen, wie es ſich damit verhalte. Sie fanden in ihm die erſehnte Vermittelung zwiſchen den Anforderungen des Chriſtenthums und denen der weiter geſchrittenen Bildung der Zeit. So übte er denn auf die bedeutendſten Männer in Kirche und Schule einen großen Einfluß aus. Er gewann den angeſehenſten der Theologen in Baſel, Dr. Ludwig Ber für die bibliſchen Studien, ſo daß er mit Schmerz bekannte, einen guten Theil ſeiner Kräfte an die ſcholaſtiſchen Studien verſchwendet zu haben, und wie das Hebräiſche ſo auch das Griechiſche zu lernen anfieng. Die Ausgabe des Neuen Teſtaments, die Erasmus veranſtaltete, ſtellte er ſo hoch, daß er einen Theil ſeines Vermögens darauf verwendete. Billig gedenkt ſeiner Erasmus überall mit ausgezeichnetem Lobe. Aber auch Capito wurde durch Erasmus angeregt und vorwärts getrieben. Als Profeſſor der Theologie ſeit 1515 angeſtellt, gleich darauf mit der Rektorswürde bekleidet, machte er ſich zur Aufgabe ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit, die ſcholaſtiſche Richtung durch die bibliſchen Studien zu verdrängen, und hielt hauptſächlich exegetiſche Vorleſungen.[1]) Er trat, wo er nur

[1]) Er gab 1516 in Baſel deßhalb Pſalmen und eine Institutiuncula in hebræam linguam heraus, zunächſt für Hartmann Hallwyl geſchrieben: dieſer trat ſpäter zur Reformation über. Mehrere intereſſante Briefe von Capito über ihn und von ihm ſelber finden ſich in den Ant. Gernl.

konnte, der ſcholaſtiſchen Richtung entgegen. In einem Briefe an Hartmann Hallwyl, einen hoffnungsvollen ſeiner Leitung übergebenen Jüngling, verbreitet er ſich über die ſchädlichen Wirkungen jener älteren von der Schrift abführenden Theologie, und drängt ſeine Anſicht von der Reformation dieſer Wiſſenſchaft in die Worte zuſammen: „Die Schrift ſoll immer in der Theologie herrſchen, ja Chriſti Geſetz, damit jene Horde von Barbaren ſich der Herrſchaft nicht bemächtige.“ Nicht minder bedeutend iſt es, daß der Kanzler der Univerſität, der Biſchof von Uttenheim, für den Erasmus die unbedingteſte Verehrung an den Tag legte, und namentlich ſeine kritiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament freigebig unterſtützte. Auch ſeine Anſichten über die Reformation, ihren Umfang, die Art und Weiſe ihrer Ausführung von Seiten der Hierarchie ſtimmten mit denen des Erasmus überein. Deſſen Handbuch des chriſtlichen Kriegers hatte er mit Begeiſterung aufgenommen; er trug es immer mit ſich herum und beſchrieb den Rand voll mit ſeinen Anmerkungen.[1]) So wie er den Verfaſſer bei ſeiner erſten Ankunft ehrenvoll aufgenommen, ſo lud er ihn in einem verbindlichen Schreiben vom Jahre 1517 ein, in die Stadt zurückzukehren, wo ihm der Himmel ſo ſehr zuſage. Als er, dieſer Einladung nach zurückgekehrt, doch bald wieder (1518) Baſel verließ, überhäufte ihn der Biſchof mit Beweiſen ſeiner Freigebigkeit, die bei dem allgemeinen Rufe der Sparſamkeit desſelben dem Erasmus ſehr auffielen. Da er alles Andere ausſchlug, mußte er doch ein Pferd annehmen, das er nach ſeinem eigenen Geſtändniß, kaum zum Thore hinausgeritten, um fünfzig Goldgulden verkaufen konnte. Ueberdieß rührte ihn die ehrende Theilnahme der Basler Bürger, deren eine Menge auf Pferden ihm das Geleit gaben, und

[1]) Dieß erzählt Erasmus ſelbſt in einem Briefe an Thomas Morus von Brüſſel aus im Jahr 1518.

ſchen Bürger aufnehmen. Baſel blieb fortan bis 1529 der Hauptſitz ſeines Wirkens: er verweilte daſelbſt bis 1517 und kehrte 1522 zurück.

Glarean war ein beweglicher, vielſeitiger, viel umfaſſender oder wenigſtens Vieles erfaſſender Geiſt; ſein Geſchmack war fein gebildet durch das Studium der Alten; er haßte die ſcholaſtiſchen Formen um ſo mehr, da er ſelbſt eine Zeitlang ihre Feſſeln getragen. In Hinſicht des Karakters und des religiöſen Sinnes erſcheint er nicht in ſo vortheilhaftem Lichte als ihn Erasmus in ſeinen Briefen überall, wo er von ihm redet, gerne darſtellen möchte. Er war eigentlich ohne religiöſen Halt, er beſaß aber in deſto höherem Grade jenen lebensfrohen Leichtſinn, der manchen künſtleriſchen Naturen eignet. Der edelſten Gefühle fähig, nicht ohne Empfänglichkeit für die Schönheiten des Chriſtenthums, ſank er doch immer wieder in die gemeine Natur zurück, und ſchien manchmal in ſeinem zum ſcharfen Denken und ſittlichen Handeln wenig geeigneten Geiſte auf wunderliche Weiſe Chriſtenthum und Litteratur, Chriſtum und Erasmus unter einander zu mengen. „Die Wohlthaten, die du mir erwieſen haſt, ſchreibt er ihm im September 1516, laſſen mich nie deiner uneingedenk ſein. Was ich immer treibe, ſo ſchwebt das Bild meines Erasmus mir vor den Augen und kehrt immer wieder zurück. Ich ſehe dich im Schlafe und bei Tiſche; auch abweſend ſpornſt du mich zu jeder Tugend an; du weckſt den Schläfrigen auf und unterrichteſt den Unwiſſenden. Mögen dich Andere mit zahlloſen Titeln gleichſam beladen, ich nenne dich nur meinen Liebſten, und lege durch dieſe einzige Benennung meine gegen dich einzige Ehrfurcht an den Tag. Giebt es doch unter allen Titeln keinen, der ſich beſſer für dich eignete und meine Gefühle beſtimmter ausdrückte, als denjenigen, womit wir zunächſt Chriſtum bezeichnen.“

So geartet war der Mann, den die Vorſehung in Baſel hinſtellte, nicht um die Wahrheit zu verkündigen, ſondern

um einige der Dornen und Geſtrüppe hinweg zu räumen, welche der Verkündigung derſelben im Wege ſtanden. Wie in Köln verſammelte er um ſich einen Kreis von dreißig Schülern, miethete mit ihnen ein geräumiges Haus zur Wohnung, und gab ihnen einfache Koſt, wobei keine Abſicht des Gewinnes, ſondern die Liebe zu den humaniſtiſchen Studien ihn leitete. Alle Geſpräche, ſelbſt diejenigen, welche das einfache Mahl würzten, wurden in lateiniſcher Sprache geführt. Daneben hielt Glarean Vorleſungen über lateiniſche Litteratur; er erklärte auch einige kleinere griechiſche Stücke und trug die Anfangsgründe der Grammatik vor. Wenn ſchon die wohlthätige Anregung, die von ihm ausgieng, die ſcholaſtiſchgeſinnten Lehrer reizen und Reibungen hervorrufen mochte, ſo traten beſonders die Sonderbarkeiten ſeines Karakters fördernd hinzu. Nicht nur der Humaniſt ſtand den Scholaſtikern entgegen, ſondern auch der beißende Satyriker voll Witz und munterer Laune den geſchmackloſen Pedanten. Nach ſeiner Art konnte er ſich nicht zurückhalten, er mußte lachen über das, was ihm lächerlich ſchien, und Andere zum Lachen reizen. Er that es zu Hauſe, und in Geſellſchaft, die er gerne durch ſeine drolligen Einfälle beluſtigte, ſo wie er ſie auch durch geiſtreiche Unterhaltung zu beleben verſtand. Anfangs aber ſchien er keine Unannehmlichkeiten erfahren zu müſſen, und ſich ungehindert ſeinem ſchönen Wirkungskreiſe hingeben zu können. Bald aber dünkte es ihn, daß die Profeſſoren nicht genug zuvorkommend gegen ihn wären und die Erledigung der Frage, wo ſie ihn als Magiſter und gekrönten Dichter unterbringen könnten, zu weit hinausſchöben. Da ritt er eines Tages bei einer akademiſchen Feierlichkeit am 15. April 1515 zu Pferde in die Aula hinein, unter dem Vorwand, ſich einen ſichern Platz zu verſchaffen, da die Profeſſoren ſo lange zögerten, ihm einen ſolchen anzuweiſen. Von dieſem Zeitpunkte an geſtaltete ſich das Verhältniß zur Univerſität auf feindliche

Weiſe. Einmal ſchlug er Vorleſungen über Seneca an, der Zettel wurde heruntergeriſſen, und ihm zu leſen verboten. Dennoch, ſo wie die Herren ſchon früher dem beſſern Geiſte der Zeit in ſoweit nachgegeben, daß ſie im Kölner Streite ſich für Reuchlin erklärten, ſo fühlten ſie damals die Nothwendigkeit, manches von der veralteten, bereits durch die öffentliche Stimme gerichteten Methode abzulegen. Im Jahr 1520 wurden ſogar die unnützen logicalia (ein Handbuch zum Unterricht) abgeſchafft und durch den Unterricht in der Geſchichte erſetzt. Es geſchah dieß während Glareans Abweſenheit. Er hatte von Paris aus, wohin er ſich begeben, die Gründung eines Kollegiums zur Bildung junger Studierender verlangt, und unter Anderm begehrt, daß dasſelbe nicht unter der Univerſität, ſondern unmittelbar unter dem Rathe ſtehen, und daß ihm die Wahl der zu leſenden Schriftſteller ſo wie der Lehrer zukommen ſollte. Die Profeſſoren willigten natürlicherweiſe nicht ein, trafen aber bald darauf in den Lehranſtalten die angegebene Veränderung. Als Glarean im Jahr 1522 nach Baſel zurückkehrte, wurde er als tüchtiger Gegner der ſcholaſtiſchen Unterrichtsmethode und der Geiſtestyrannei der Univerſität von Rath und Bürgerſchaft ehrenvoll und freudig aufgenommen. Sein Penſionat wurde aufs Neue eröffnet, und erhielt einen ganz römiſchen Zuſchnitt. Es ſollte ein Bild der römiſchen Republik im Kleinen vorſtellen. Seit dem Frühling bis in den Sommer war es bereits bis auf 25 Zöglinge geſtiegen. Seine Vorleſungen an der Univerſität fanden wie früher großen Beifall. Indeß andere Profeſſoren oft nur ſechs oder noch weniger Zuhörer hatten, ſtieg die Zahl der ſeinigen manchmal bis auf fünfzig. Aber eine wirkliche Anſtellung an der Univerſität wurde ihm auch dießmal nicht zu Theil. „Bereits leſe ich öffentlich im großen Hörſaale, ſchrieb er an Zwingli im Juni 1522, damit die Sophiſten etwas haben, was ſie ärgere; denn ich werde mich bemühen, daß immer

etwas da ſei, was ſie nicht gerne ſehen.“ Doch auch mit ſeinem Freund und Gönner, mit dem hochverehrten Erasmus war der bewegliche Geiſt ſchon ſeit dem Jahr 1517 zerfallen. Kleinliche gelehrte Eiferſucht hatte damals bei einem unbedeutenden Anlaße, wo er ſich von ſeinem Gönner zurückgeſetzt glaubte, und wo dieſer ſchien den Ruhm einer gelehrten Entdeckung Glareans ſich aneignen zu wollen, Entfremdung und Kälte zwiſchen den beiden Männern hervorgebracht, die bisher in übertriebenen Lobſprüchen gegen einander gewetteifert hatten. Insbeſondere wurde nun Glarean um ſo empfindlicher und zurückſtoßender, als er früher, von Begeiſterung hingeriſſen, ihm blindlings gehuldigt: ein gewöhnlicher Fehler ſolcher lebhaft fühlenden Gemüther.[1]) Vergebens ſuchte Erasmus in Baſel das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen. Glarean klagt in dem angeführten Briefe an Zwingli über unfreundliche Aufnahme, mürriſches Weſen und dergl.

Doch ungeachtet dieſer Verſchiedenheit arbeiteten beide Männer nach demſelben Ziele hin: Baſel, ſchon früher ein Sitz der Gelehrſamkeit, wurde neben wenigen die Zierde des Jahrhunderts; der Aufenthalt des berühmten Erasmus zog viele Gelehrte herbei: der Sinn für Bildung wurde verbreitet, die ſcholaſtiſchen Formen geiſtig vernichtet, die Kenntniß der Grundſprachen der heiligen Schrift und die bibliſchen Studien befördert.

Im ganzen Mittelalter gab es eine fortlaufende Reihe von Theologen, welche auf Erneuerung der bibliſchen Studien drangen. Dieſe Richtung beſtand und erhielt ſich zunächſt unabhängig von der klaſſiſchen Litteratur, und wurde vertreten durch Männer von der gemäßigten ſcholaſtiſchen

1) Valentin Tſchudi an Zwingli 12. Juli 1517: Nosti Glareani ingenium, ut quem amet, ei quam impense faveat, contra eundem, aut quemvis alium si oderit, ut non iræ odiique metam sistat.

Schule, bei einigen an myſtiſche Theologie ſich anſchließend. Wir erinnern an die Viktoriner, Johannes Huß, den Kanzler Gerſon, Johann von Weſel, Johann Weſſel und Andere. Auch dieſe Richtung fand in Baſel ihre Vertreter. Weſſels Aufenthalt war wohl zu vorübergehend, der Mann ſelbſt zu ſehr zurückhaltend, als daß er bleibende Wirkung hätte ſtiften können. Auch Pellikan, von 1502 bis 1508 als Lehrer der Theologie bei den Baarfüßern angeſtellt, mag damals noch im Ganzen die ſich reinigende Ueberzeugung hinter der hergebrachten Theologie verſteckt haben. Doch hat er gewiß in Baſel wie früher in Tübingen durch ſeine Bibelerklärungen Licht in die Seelen einiger Zuhörer geworfen. Noch aus früherer Zeit wird uns von Johannes Creuzer, Profeſſor der Theologie, gemeldet, daß er ſchon im Pabſtthum die gewöhnliche, ſcholaſtiſche Methode verlaſſen und die chriſtliche Wahrheit verkündigt habe. Bedeutender erſcheint Thomas Wittenbach; geboren 1472 in der Stadt Biel, der Sohn des dortigen Bürgermeiſters, ſtudierte er die Theologie in Baſel und Tübingen; er hörte hier Pellikans Vorleſungen über die heiligen Schriften, und galt als ſein geiſtreichſter Schüler. Nachdem er in Tübingen das Baccalaureat und die Doktorswürde erhalten, wurde er als Profeſſor der Theologie in Baſel angeſtellt, zu einer Zeit, wo die Finſterniß noch ſehr groß war (1502). Er erwarb ſich hier große Achtung durch ſeine für die damalige Zeit ausgezeichnete Gelehrſamkeit. Obwohl er als theologiſcher Schriftſteller nicht zu glänzen ſuchte, ſo wirkte er durch Bildung von Zuhörern, mit denen er vertrauten Umgang pflog, und durch öffentliche Disputationen vielleicht mehr, als wenn er viele Bücher geſchrieben hätte. So wie er ſelbſt durch die ſcholaſtiſche Theologie hindurchgegangen, ſo führte er zwar ſeine Zuhörer denſelben Weg, noch in ſpäterm Alter in edler Aufrichtigkeit ſich deßhalb bei ſeinen ehemaligen Zuhörern anklagend. In der That aber trat aus der ſcholaſti-

ſchen Hülle der Zeit der beſſere Geiſt des Mannes in ſeinem Unterrichte mit lieblicher Freimüthigkeit hervor. Eifrig war er bemüht um beſſere Schriftauslegung und unterſtützte die humaniſtiſche Richtung. Oftmals ſagte er ſeinen Zuhörern, die Zeit ſei nicht ferne, wo die ſcholaſtiſche Theologie abgeſchafft und die ältere Lehre der Kirche, ſo wie ſie in den Werken der Kirchenväter und in der heiligen Schrift niedergelegt ſei, wiederhergeſtellt werden müſſe. Ebenſo widerſetzte er ſich manchen Mißbräuchen in Verwaltung der Sakramente, griff den Ablaß an und vertheidigte ſelbſt in einer öffentlichen Disputation den Satz, daß der päbſtliche Ablaß keinen Werth habe, und der Tod Chriſti das einzige hinlängliche Löſegeld für die Sünden der Menſchen ſei. So reiht er ſich an die edlen Zeugen der Wahrheit an, die in den Zeiten der Verfinſterung jene ſchreckliche, doch ſo karakteriſtiſche Abirrung der katholiſchen Kirche angegriffen haben, nur darin von vielen unter ihnen verſchieden, daß er, ein bedeutendes Zeichen des in Baſel herrſchenden Geiſtes, keine Verfolgungen zu erdulden hatte. Durch ihn erhielten Zwingli und Leo Jud (c. 1504) ihre erſten beſſern Anregungen, und vergalten es ihm durch bleibenden Dank: hauptſächlich durch ihre Geſtändniſſe iſt das Andenken ſeiner Verdienſte der Nachwelt erhalten worden.

Im Gebiete der bibliſchen Theologie war beſonders groß die Anregung, die von Erasmus ausgieng. Wir wollen damit nicht ſagen, daß er in die reine Schriftlehre tiefer eingeweiht geweſen; aber ſeine oftmals ausgeſprochene tiefe Hochachtung vor der heiligen Schrift als der Quelle, wohin die Theologie zurückgeführt werden müſſe, und der er ſein Leben geweiht zu haben von ſich ausſagte, ſeine ſchönen kritiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament, ſeine geiſtreichen, geſchmackvollen Paraphraſen, ſeine Abneigung gegen die Scholaſtik und Bekämpfung derſelben mit Gründen, die er von der Schrift entlehnte, machen ihn zum bedeutendſten Wieder-

herſteller der bibliſchen Theologie in jenen Zeiten der noch unentſchiedenen Bewegung. Freilich war er im Grunde nicht nur der ſcholaſtiſchen Theologie und den römiſchen Glaubenslehren, ſondern auch der ſtreng ſogenannten bibliſchen Lehre entwachſen. Doch wußte er ſeinen dogmatiſchen Skepticismus auf geſchickte Weiſe zu verdecken, und wirklich durch Voranſtellung bibliſcher Anſichten für ſehr Viele unſchädlich zu machen. Gerne wendeten ſich die von der Scholaſtik überſättigten und abgeſtoßenen Geiſter dem Manne zu, der Chriſtum und ſein Wort zum Mittelpunkt der ganzen Theologie zu erheben vorgab, ohne genauer zu unterſuchen, wie es ſich damit verhalte. Sie fanden in ihm die erſehnte Vermittelung zwiſchen den Anforderungen des Chriſtenthums und denen der weiter geſchrittenen Bildung der Zeit. So übte er denn auf die bedeutendſten Männer in Kirche und Schule einen großen Einfluß aus. Er gewann den angeſehenſten der Theologen in Baſel, Dr. Ludwig Ber für die bibliſchen Studien, ſo daß er mit Schmerz bekannte, einen guten Theil ſeiner Kräfte an die ſcholaſtiſchen Studien verſchwendet zu haben, und wie das Hebräiſche ſo auch das Griechiſche zu lernen anfieng. Die Ausgabe des Neuen Teſtaments, die Erasmus veranſtaltete, ſtellte er ſo hoch, daß er einen Theil ſeines Vermögens darauf verwendete. Billig gedenkt ſeiner Erasmus überall mit ausgezeichnetem Lobe. Aber auch Capito wurde durch Erasmus angeregt und vorwärts getrieben. Als Profeſſor der Theologie ſeit 1515 angeſtellt, gleich darauf mit der Rektorswürde bekleidet, machte er ſich zur Aufgabe ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit, die ſcholaſtiſche Richtung durch die bibliſchen Studien zu verdrängen, und hielt hauptſächlich exegetiſche Vorleſungen.[1]) Er trat, wo er nur

[1]) Er gab 1516 in Baſel deßhalb Pſalmen und eine Institutiuncula in hebræam linguam heraus, zunächſt für Hartmann Hallwyl geſchrieben: dieſer trat ſpäter zur Reformation über. Mehrere intereſſante Briefe von Capito über ihn und von ihm ſelber finden ſich in den Ant. Gernl.

konnte, der ſcholaſtiſchen Richtung entgegen. In einem Briefe an Hartmann Hallwyl, einen hoffnungsvollen ſeiner Leitung übergebenen Jüngling, verbreitet er ſich über die ſchädlichen Wirkungen jener älteren von der Schrift abführenden Theologie, und drängt ſeine Anſicht von der Reformation dieſer Wiſſenſchaft in die Worte zuſammen: „Die Schrift ſoll immer in der Theologie herrſchen, ja Chriſti Geſetz, damit jene Horde von Barbaren ſich der Herrſchaft nicht bemächtige.“ Nicht minder bedeutend iſt es, daß der Kanzler der Univerſität, der Biſchof von Uttenheim, für den Erasmus die unbedingteſte Verehrung an den Tag legte, und namentlich ſeine kritiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament freigebig unterſtützte. Auch ſeine Anſichten über die Reformation, ihren Umfang, die Art und Weiſe ihrer Ausführung von Seiten der Hierarchie ſtimmten mit denen des Erasmus überein. Deſſen Handbuch des chriſtlichen Kriegers hatte er mit Begeiſterung aufgenommen; er trug es immer mit ſich herum und beſchrieb den Rand voll mit ſeinen Anmerkungen.[1]) So wie er den Verfaſſer bei ſeiner erſten Ankunft ehrenvoll aufgenommen, ſo lud er ihn in einem verbindlichen Schreiben vom Jahre 1517 ein, in die Stadt zurückzukehren, wo ihm der Himmel ſo ſehr zuſage. Als er, dieſer Einladung nach zurückgekehrt, doch bald wieder (1518) Baſel verließ, überhäufte ihn der Biſchof mit Beweiſen ſeiner Freigebigkeit, die bei dem allgemeinen Rufe der Sparſamkeit desſelben dem Erasmus ſehr auffielen. Da er alles Andere ausſchlug, mußte er doch ein Pferd annehmen, das er nach ſeinem eigenen Geſtändniß, kaum zum Thore hinausgeritten, um fünfzig Goldgulden verkaufen konnte. Ueberdieß rührte ihn die ehrende Theilnahme der Basler Bürger, deren eine Menge auf Pferden ihm das Geleit gaben, und

[1]) Dieß erzählt Erasmus ſelbſt in einem Briefe an Thomas Morus von Brüſſel aus im Jahr 1518.

mit Thränen von ihm Abſchied nahmen.[1]) Sie floſſen nicht nur dem Abſchiede des großen Gelehrten, ſondern wenn wir bedenken, wie ſehr die Liebe zur heiligen Schrift in Baſel verbreitet war, wohl auch dem Beförderer der heiligen Studien, der ſie gerade in kritiſchem Zuſtande ſich ſelbſt überließ.

Viertes Kapitel.

Kirchliche und theologiſche Bewegungen in Baſel ſeit Luthers Theſenanſchlag bis zur Ankunft Oekolampads, Oktober 1517 bis November 1522.

Unterdeſſen war durch einen Reformator andern Geiſtes und Sinnes eine evangeliſche Reformation bereits angebahnt und überall in deutſchen Landen mit der lebendigſten Theilnahme aufgenommen worden. Indem Luther zunächſt nur die ſchrecklichen Mißbräuche des Ablaſſes angriff, und ſich in der Theologie zu den Grundſätzen der noch ziemlich verbreiteten auguſtiniſchen Schule bekannte, indem er überdieß zwar die Anſichten über die Autorität allgemeiner Concilien geltend machte, welche, obwohl von den Päbſten verpönt, doch in vielen Geiſtern noch fortlebten, und daneben gegen den Pabſt die ſchuldige Ehrfurcht an den Tag legte, ſo ſchien er das eigentliche Weſen der römiſch-katholiſchen Kirche nicht zu gefährden, ſondern es nur von dem Schutte zu reinigen, wodurch es auch eifrigen Katholiken als entſtellt ſich zeigte. Luther gieng zwar noch weiter. Er erfaßte den Katholicismus in ſeinem Mittelpunkte, dem vom römiſchen Karakter her auf das germaniſche Geiſtesleben übertragenen eigenwilligen, eigenſüchtigen, tugendſtolzen Wirken; er ergriff ihn an ſeinen beiden äußerſten Endpunkten, der ſchwärmeriſchen Mönchsheiligkeit und dem leichtſinnigen

[1]) Erasmus in demſelben Briefe.

Abfinden mit den Anforderungen des Gewiſſens vermittelſt des Ablaſſes. Er ſtellte dagegen ein Princip auf, von dem aus durch folgerechte Entwickelung ſich eine durchgreifende Reformation ergeben mußte; aber ſo wie er ſelbſt dieſes nicht ſo bald einſah, ſo noch weniger diejenigen, die ihm zuſtimmten. Nur die ſcharfblickenden Häupter der Hierarchie erkannten ſogleich den gefährlichen Neuerungsgeiſt.

In Baſel waren die Gemüther auf vielfältige Weiſe vorbereitet, Luthern freudig beizuſtimmen. Des Biſchofs Erkenntniſſe waren wohl ſchon früher geläutert, ehe er auf jene Glasſcheibe vom Jahr 1522 unter ſein Bild die Worte ſetzen ließ: „Meine Hoffnung iſt das Kreuz Chriſti, Gnade ſuche ich, nicht die Werke.“ [1]) Wie weit Luther auf ihn eingewirkt, können wir nicht beurtheilen. So viel iſt gewiß, daß er ſich für den kühnen Beſtreiter des Ablaſſes erklärte, und ſeine Schriften eifrig las, und vielleicht deren Druck in Baſel empfahl. Ihm trat bei der Weihbiſchof Telamonius Limpurger und der ſonſt ſo ſehr zurückhaltende Capito. Nicht minder freuten ſich der Fortſchritte der Wahrheit Beatus Rhenanus, der Profeſſor Wittenbach, der ſeit 1519 vom Baarfüßerkloſter in Baſel zum Guardian erwählte Pellikan; Glarean ſtimmte Luthern bei ſchon um deßwillen, weil ſeine Feinde Luthers Gegner waren. Ueberhaupt traten die edelſten Vertreter der höhern Bildung, einige angeſehene und einflußreiche Mitglieder des Raths, und ein großer Theil der Bürgerſchaft auf Luthers Seite.[2]) Doch im klaren Be-

---

[1]) Spes mea crux Christi; gratiam, non opera quæro: der Biſchof kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten. Auf dem Titelkupfer zu den Synodalſtatuten von 1503 kniet er vor dem Bilde der Maria. Jene Glasſcheibe, welche der Biſchof dem Magdalenenkloſter in Baſel geſchenkt, hat ſich bis auf unſere Tage erhalten.

[2]) Einen Blick in dieſe Bewegung eröffnet die Sammlung der Briefe von und an Zwingli in der neuen Ausgabe von Schuler und Schultheß; dieſe Briefſammlung iſt eine der ergiebigſten

wußtſein, nicht auf eines Menſchen, ſondern auf Gottes Wort zu fußen, verſchmähten ſie den Namen Lutheraner, den ihnen die Gegner alſobald gaben.

Unter dieſen Umſtänden mußte es bald dahin kommen, daß in Baſel die Schriften Luthers gedruckt wurden. Der Fürſt der Baſeliſchen Buchdrucker, Johannes Froben, ſcheint eine kurze Zeit an dem Unternehmen Theil genommen zu haben; ſo wenigſtens berichtet es Pellikan ſelbſt, und läßt es ſich aus Frobens Briefe an Luther erſchließen. Bald aber trat Adam Petri an die Spitze des Unternehmens, unterſtützt durch Beatus Rhenanus, Pellikan und auch Capito. So erſchienen denn im Jahre 1519 Luthers Auslegung des Vaterunſers, Sermon von dem Ablaß und Gnade, eine gute und tröſtliche Predigt von der würdigen Bereitung zu dem hochwürdigen Sakrament, Luthers Unterrichtung auf etliche Artikel, die ihm von ſeinen Mißgönnern zugemeſſen werden, kurze Unterweiſung wie man beichten ſoll, eine Predigt von der Betrachtung der heiligen Leiden Chriſti; 1520 eine tröſtliche Predigt von der Gnade Gottes und dem freien Willen, eine nützliche Erklärung der zehn Gebote, eine fruchtbare Unterrichtung von den guten Werken, von dem Bann eine faſt nützliche Predigt, eine nützliche Predigt, wie ſich ein Chriſtenmenſch mit Freuden bereiten ſoll zu ſterben u. a., lauter deutſch geſchriebene Schriften; daneben Luthers lateiniſche Auslegung der Pſalmen, deutſche und lateiniſche Auslegung der kirchlichen Epiſteln und Evangelien,[1]) endlich,

---

Quellen für die folgenden Vorgänge. Einiges iſt auch aus Scultetii Annales Evangelii renovati ad annum 1518—1520 geſchöpft.

[1]) Dazu kamen nach einigen Berichten eigentlich reformatoriſche und polemiſche Schriften, an den Adel deutſcher Nation, von den neuen Eckiſchen Bullen und Lügen, die Appellation an das Concil, Urſache, warum des Pabſtes Bücher von Luther verbrannt worden, von dem Pabſtthum zu Rom wider den hochberühmten Romaniſten zu Leipzig, von dem babyloniſchen Ge-

was am meiſten Erwähnung verdient, Luthers neues Teſtament vom December 1522, nachdem es erſt drei Monate zuvor in Wittenberg herausgekommen war. Es führt den Titel: das Neue Teſtament, jetzund recht gründlich verdeutſcht, welches allein Chriſtum, unſre Seligkeit, recht und klärlich lehrt mit gar gelehrten und richtigen Vorreden, und der ſchwerſten Oerter kurzer aber guter Auslegung. Dieſes Buch iſt genau nach der erſten Ausgabe gedruckt, und zwar der erſte Nachdruck derſelben; daher Luther damit nicht zufrieden war. Luthers Name befindet ſich weder hier noch in der Originalausgabe. Ein Exemplar davon wurde vom Verleger in alle Klöſter Baſels geſchenkt; in das ihrige ſchrieben die Karthäuſer, „daß in der beigebundenen Poſtille der Epiſteln und Evangelien des Advents faſt gar nichts oder wenig Aergerliches zu leſen ſei, doch ſolle ein jeder dieſe Dinge mit gutem Beſcheide auserkieſen, und nicht weiter hierauf halten, als die gemeine chriſtliche Kirche lehret und haltet.“ Im folgenden Frühjahr erſchien bei Adam Petri die Ueberſetzung der fünf Bücher Moſis, wie ſie Luther kurz zuvor in Wittenberg herausgegeben. Neben dieſen und andern Arbeiten Luthers beſorgte Adam Petri 1521 die Ausgabe der loci communes des Melanchthon, und im Jahre 1522 die Ausgabe der Werke Johannes Weſſels, den Dr. Luther ſelbſt für ſeinen Vorgänger erklärte. Während ſolche Schriften für die Gebildeten und die Theologen ſich eigneten, gereichte die allerdings umſichtige Auswahl aus Luthers Schriften zum Unterricht und zur Erbauung des ganzen Volks. Aber nicht nur in Baſel wurden ſie ſehr verbreitet; am 14. Februar 1519 ſchrieb Froben an Luther, wie er zahlreiche Exemplare ſeiner Schriften nach Frankreich, Spa-

fängniß der Kirche, von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen, über die Gewalt der Schlüſſel. Aber von dieſen Schriften fanden die Verfaſſer der genannten Beiträge keine Exemplare mit Adam Petris Namen in Baſel.

nien, Italien, Brabant und England abgeſetzt habe. Dasſelbe meldete ihm etliche Tage darauf Capito; „deine Schriften, ſagte er, haben wir hinter einander gedruckt, wie du aus der Gabe des Froben gleich nach der Frankfurter Meſſe erkennen wirſt, und haben ſie mit gutem Glück innerhalb ſechs Monaten verbreitet (in die vorhin genannten Länder). Es geſchah dieß aus Fürſorge für das gemeine Beſte, für das am beſten geſorgt wird, wenn man die Wahrheit an den Tag bringt. Denn die Wahrheit iſt ſo beſchaffen, daß ſie auch die Widerſtrebenden zwingt, ſie zu lieben.“ Wie groß überhaupt die Hinneigung zu Luther in Baſel war, bezeugen Capito's Aeußerungen in demſelben Briefe. „Ein gewiſſer gelehrter und ſehr rechtſchaffener Biſchof (zweifelsohne der von Baſel) und einige andere von den Unſrigen, da ſie neulich gehört hatten, du ſeieſt in Gefahr, verſprachen nicht allein Unterſtützung an Geld, ſondern auch einen ſichern Ort der Zuflucht. Da das Gerücht dich in der größten Noth und von allem entblößt ſchilderte, gab es Einige, die durch mich dir reichliche Unterſtützung zukommen laſſen wollten. Aber dieſen Abend erhalten wir die goldene Nachricht, Luther lebe. Darauf haben wir auch erfahren, daß du unſrer Hülfe nicht bedarfſt.“

So war eine bedeutende Bewegung eingeleitet, welcher Zwinglis Auftreten in Zürich ſeit dem Anfang des Jahrs 1519 neuen Schwung gab. Capito hatte großen Zulauf in ſeinen gehaltreichen Predigten über das Evangelium Matthäi und den Brief Pauli an die Römer. Es zeigte ſich, daß die Leute an Beurtheilungskraft gewonnen hatten; ſie waren dem Evangelio zugethan, ſagt Hedio. In ſeinen Vorleſungen erklärte Capito um dieſe Zeit den Römerbrief und befeſtigte ſich in ſeiner reineren Ueberzeugung. Unter dem Einfluſſe Pellikans wirkte Johannes Luthard von Luzern, Prediger bei den Baarfüßern, zur großen Erbauung der Evangeliſchen und zum großen Verdruß der Päbſtler. Eben-

falls auf die Seite der Reformation trat der Prediger bei St. Leonhard, Markus Berſius und knüpfte bald Verbindung mit Zwingli an. Hedio, von Ettlingen in der Markgrafſchaft Baden, reiht ſich an dieſe Zeugen der Wahrheit an. Urſprünglich durch Zwingli angeregt, von der reinſten Geſinnung belebt, aber des eigenen Antriebes zum Handeln ermangelnd, blieb er zwar noch lange ein ſchüchterner Bekenner des Evangeliums; die Theſen, die er in Baſel im Jahre 1519 vertheidigte, beziehen ſich auf abſtrakte, ſcholaſtiſche Fragen und ſtehen in keinem weitern Zuſammenhange mit dem, was damals die Gemüther beſchäftigte. Er ſtellte ſich in Baſel mehr und mehr unter Capitos Leitung, und hatte ihm allerdings Vieles zu verdanken.[1]) Als Prediger zu St. Theodor, bald darauf zu St. Martin verkündigte er mit ſteigendem Muthe die evangeliſche Wahrheit, ohne ſich um das Geſchrei der Mönche und Pfaffen zu kümmern, und ſchloß ſich an den Reformator von Zürich an, von ihm Belehrung und Ermunterung zu erhalten. Denn er ahnte allerdings Gefahr von der päbſtlich-mönchiſchen Parthei. „Wir wollen unſere Bruſt ſtählen, denn es ſteht uns ein Kampf gegen grimmige Feinde bevor, gegen den elenden Haufen der Lügner und Prahler. Eine Menge derſelben hat ſich verbündet; auch wir müſſen uns an einander ſchließen.“

Groß war in der That die Entrüſtung und das Geſchrei der Pfaffen und Mönche über die Fortſchritte des Evangeliums. Sie ſchimpften auf den Kanzeln gegen die Reformation, verfochten eifrig den Ablaß, drohten Zwingli den Mund zu ſtopfen. Ein Baarfüßer ſagte: was griechiſch ſei, das ſei lutheriſch; und wer ſich mit dem Hebräiſchen abgebe,

[1]) Necessaria mihi est imitatio, ſchrieb er in dieſer Zeit an Zwingli, und bezeichnet ſich damit ſelbſt aufs Deutlichſte. Die angeführten Theſen finden ſich noch gedruckt vor.

der werde gar ein Jude. Ein anderer ſagte, der ſcholaſtiſche Theologe Duns Scotus habe ſich um das Chriſtenthum größere Verdienſte erworben als der Apoſtel Paulus; noch andere ſchrieen, wohl mit Bezug auf eine Aeußerung Luthers in ſeiner Vorrede zum Neuen Teſtament, „man ſolle denen kein Gehör geben, welche behaupten, die Hauptſtücke des Chriſtenthums ſeien in den Evangelien und den Schriften des Apoſtels Paulus enthalten.“ Auch ein Baarfüßer rief ein Wehe aus über die Buchdrucker, welche ohne Rückſicht auf den Pabſt und die Inquiſition alle möglichen Bücher drucken. Solche Wuth zeigten unter allen Mönchen Baſels die Söhne des heiligen Franz, weil ſie eben die Ketzerei unter dem eigenen Dache hegten, und nicht wußten, wie ihrer los werden. Denn ſolche Ausbrüche förderten gerade die Sache der Reformation. Daher Capito aus dieſer Zeit (April 1520) meldet: „Die Sache geht immer wie beſſer vorwärts; die Theologen und Mönche arbeiten für uns. Sie ſtoßen zwar harte Drohungen gegen Luther aus. Aber ſeine Grundſätze ſind ſchon viel zu tief eingedrungen, als daß ſie durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnten.“

Doch dürfen wir dieſe Fortſchritte der reformatoriſchen Bewegung nicht eben zu hoch anſchlagen. Derſelbe Mann, der uns davon Nachricht giebt, ſagt am Ende des angeführten Briefs: „Es giebt Einige, welche mich im Verdacht haben, daß ich bei Luthern in Gunſten ſtehe, obſchon ich mich eifrig bemühe, zurückhaltend zu ſein.“ Er ſtand unter dem Einfluſſe des Erasmus. Einen heftigen Aufſatz, den er 1519 bekannt machen wollte, behielt er auf deſſen Vorſtellungen in ſeinem Pulte. In der That zeigt uns Capito am deutlichſten, wie verdeckt die evangeliſche Richtung damals noch in Baſel auftrat. Die Belehrungen, die er Luthern im Jahr 1518 mitgetheilt, geben uns das Maß ſeines eigenen reformatoriſchen Wirkens. „Ich fürchte, du möchteſt

weit mehr als andere angegriffen werden; und es iſt Gefahr da, daß man Gewalt brauche. Ich rathe dir aus Erfahrung, befolge den Rath des Sertorius. Glaube mir, du wirſt bruchſtückweiſe vollbringen, was du mit allen Kräften kaum anzutaſten vermocht hätteſt. Damit dein edles Beſtreben nicht vereitelt werde, ſo brauche allerlei Verſtellung, auf daß du in das Gemüth deiner Leſer die Angel werfen könneſt, bevor ſie zu glauben anfangen, daß nach ihnen geangelt werde. So thaten die Apoſtel nichts ſchnell und plötzlich. Auf was für Wegen ſchreitet Paulus einher in dem Briefe an die Römer? Was thut er nicht Alles, um ſich ihre Gunſt zu erwerben? Er verſtellt ſich und wägt die Rede ſo ab, daß weder Haß noch Ueberdruß entſtehe. Aeußerungen desſelben Geiſtes kommen in Menge in der Apoſtelgeſchichte vor. So antwortet Paulus, als ob er eine Ausflucht ſuchte: ich rede nicht vom Geſetz, ſondern von der Auferſtehung der Todten. Denn auf ſchiefgehenden Umwegen werden Dinge von gröſſerem Belange mit Sicherheit dem Ziele entgegen geführt. Wie ſehr wünſchte ich, daß du immer ein Fenſter zum Entfliehen offen behieltеſt. Dieſer Tage habe ich das Buch von Silveſter Prierias erhalten. Du ſollteſt die einzelnen Ausbrüche des Wahnſinns eher lächerlich machen als im Ernſte widerlegen. Hüte dich ja den Pabſt zu beleidigen, wälze alle Schuld auf einen unverſchämten Schmeichler, der dem Pabſte um des Bauches willen Unwürdiges andichte.“ Eine Predigtweiſe, durch ſolche Grundſätze geleitet, war allerdings vorzüglich geeignet, den Uebergang zur eigentlichen Reformation zu vermitteln. Doch mußte ſie bald auch die Gegner reizen und konnte leicht den Prediger in unheimliche Stellung zwiſchen beide Partheien verſetzen. Solches fühlte Capito und begab ſich im April 1520 von Baſel hinweg an den Hof des Erzbiſchofs von Mainz, der an der Spitze des niederdeutſchen Ablaßweſens ſtand. Groß war die Unzufriedenheit der Bürgerſchaft über das Domſtift, das einen ſolchen Mann

wegziehen ließ. Selbſt der Schaffner des Domſtifts ſchrieb ihm bald nach ſeiner Abreiſe: „Ich hoffe und begehre, ihr werdet in Kurzem wieder zu Baſel euer Weſen haben, dazu ich euch gerne behülflich ſein will. Ihr habt auch einen guten Ruf hinter euch gelaſſen, daß ohne Zweifel in langen Jahren nichts dergleichen erhört worden, und daß es, als glaublich iſt, einen guten und neuen Anfang bringen wird.“[1])

Capitos Abgang von Baſel war der erſte bedeutende Anſtoß, der die beginnende Bewegung zur Reformation erhielt. Von minderer Bedeutung erſcheint der Schritt des alternden, kränklichen Biſchofs, welcher im April 1519 die Regierung in die Hände eines Coadjutors, des Domherrn Nikolaus von Dießbach, niedergelegt hatte. Dieſer war nämlich von derſelben ehrenwerthen Geſinnung wie der Biſchof beſeelt; er erkannte viele Mißbräuche und wünſchte deren Abſchaffung.[2]) Immerhin beweist vielleicht der Abtritt des Biſchofs, daß auch ihm die Luft zu ſchwül wurde, daß er an Luther irre zu werden anfieng, oder dem Einfluſſe des Erasmus nachgab, ſo wie denn auch der Fürſt der Baſeliſchen Buchdrucker, Johannes Froben, durch die Drohungen ſeines gelehrten Gönners bewogen, ſich fortwährend des Druckes von Lutheriſchen Schriften enthielt. In ſolcher Lage der Dinge, umgeben von lauernden Feinden, mußten die evangeliſchen Prediger den Abgang des ſo allgemein beliebten und geſchätzten Capito doppelt ſchmerzlich fühlen, und ſich wie verwaist erſcheinen. So ergieng es hauptſächlich dem wackern Hedio. Doch aufgemuntert durch den entfernten Freund ſo wie auch durch Zwingli, ließ er den Muth nicht ſinken. Indeß er ſeine mangelhafte Kenntniß des griechi-

---

[1]) Nach einer in der Ant. Gernl. befindlichen Handſchrift: ein neuer Beweis ſeiner klugen Mäßigung. Auch Pellikan ſchreibt ihm: commendasti christianissima dogmata Mss. in Ant. Gernl.

[2]) Siehe Wirz helvetiſche Kirchengeſchichte. 5ter Theil. S. 284.

ſchen Neuen Teſtaments mit Hülfe Zwinglis etwas zu verbeſſern ſuchte, gab er ſich viele Mühe, durch ſeine Predigten das Volk zu unterrichten, und ſchöpfte einige Hoffnung, daß es mit der geſunden Lehre beſſer gehen werde. An Freund Myconius ſchrieb er im Mai 1520: „Was durch Predigten auszurichten ſei, wolle er getreulich thun. Chriſtum wolle er bekennen vor den Menſchen, damit er ſich ſeiner nicht ſchäme vor ſeinem Vater.“ Er fieng damals die Erklärung des Matthäus an, wo Capito ſtehen geblieben. Aber noch in dieſem Jahre begab er ſich nach Mainz zu ſeinem Freunde, um ihm Vikarsdienſte zu leiſten.

Erſt im folgenden 1521ſten Jahre trat die reformatoriſche Bewegung aus dem bisherigen Geleiſe; und wie ſie entſchiedener, kecker, muthiger wurde, ja bisweilen in Muthwillen übergieng, ſo rief ſie denn auch die Gegenwirkungen und Kämpfe hervor, welche ſie in große Gefahr brachten, und bis zum endlichen Siege derſelben fortdauerten. In jenem Jahr kam nämlich nach Baſel Meiſter Wilhelm Röblin, von Rotenburg am Neckar, und ward als Leutprieſter zu St. Alban angeſtellt. „Er legte, ſagt Fridolin Ryff, die heilige Schrift ſo wohl aus, daß dergleichen vorher nie war gehört worden. Er warf den Päbſten, Biſchöfen, Pfaffen ihre Sekten, Ceremonien und andere Kirchengebräuche mit der heiligen Schrift um, desgleichen die Meſſe, die Jahreszeiten, die Seelengeräthe u. ſ. w. Er erbot ſich auch gegen männiglichen um ſolches willen Rechenſchaft zu geben.“ An einer Proceſſion trug er ſtatt der üblichen Heiligthümer eine ſchön gebundene Bibel durch die Stadt, ſagend: „Das iſt die rechte heilige Schrift, das andere ſind nur Todtengebeine.“ Der Zulauf zu ſeinen Predigten war ſo groß, daß er zu der übertriebenen Zahl von viertauſend Zuhörern Anlaß gegeben hat. Nach einer beſtimmten Angabe aus dieſer Zeit durfte dieſer unerſchrockene Mann ſein Weſen bis in den Lauf des folgenden Jahres forttreiben. Die Sache müßte

dann so erklärt werden, daß er erst nach und nach hervortrat und die Zuneigung der Bürgerschaft zu groß war, als daß die Geistlichkeit etwas gegen ihn hätte ausrichten können. Da ereignete sich aber zu Ostern 1522 etwas, was auf Röblins Schicksal eingewirkt zu haben scheint. Die damals in Basel anwesenden Humanisten, worunter Hermann Busch,[1]) mochten nicht ungern in der allgemeinen Verachtung der Fasten sich auszeichnen. Sie erlaubten sich am Palmensonntage einen Spanferkelschmaus. Die Sache war um so auffallender, als die meisten der Theilnehmer Priester waren. Darüber nun erhob sich, wie unter Menschen zu geschehen pflegt, größerer Lärm als über Röblins Predigten. Die römisch-gesinnten Professoren regten sich aufs Neue, schrieen gegen die Unordnungen, zu welchen die Reformation Anlaß gebe; sie erregten, sagt Hermann Busch, so große Tragödien, wie sie die Ermordung von hundert Priestern nicht hätte veranlassen mögen. Auch Glarean, der um dieselbe Zeit an Zwingli schreibt, ist sehr besorgt über die möglichen Wirkungen dieser Sache. In der That ergieng bald darauf ein bischöfliches Mandat, daß fortan Keiner Luthern öffentlich erwähne, noch das Evangelium anders auslege, als es die heiligen Väter verstanden hätten. Der Spanferkelschmaus wurde zwar gnädigst verziehen, aber zugleich festgesetzt, daß fortan dergleichen Vergehungen bestraft werden sollten. Welch ein großes Aufsehen die Sache machte, geht auch aus dem Umstande hervor, daß sich Erasmus, der sich bisher so heimlich und stille gehalten,[2]) in das Mittel legte in einem an

[1]) Diesen Aufenthalt des Hermann Busch in Basel, der uns durch seine Briefe an Zwingli beglaubigt wird, erwähnt Meister nicht, der sein Leben schildert im 2ten Bande seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer, Seite 369 u. f.

[2]) „So ist Erasmus och da, was Er aber handle, ist Jedermann unwissent und verborgen, dann er sich gar still und heimlich innhalt.“ Bericht der zwei Schweizerjünglinge an Luther. Siehe Johann Keßler von Bernet St. Gallen 1826. Seite 31.

den Biſchof gerichteten Sendſchreiben über das Fleiſch-eſſen und andere menſchliche Einrichtungen, unterſchrieben Oſtern 1522. Wie ſtark die katholiſche Reaktion war, wie ſehr das Schifflein auf dieſe Seite ſich hinüberbeugte, erſieht man ganz deutlich daraus, daß Erasmus nach ſeiner vermittelnden Weiſe mit dem Gewichte ſeines Anſehens auf die andere Seite drückt, um das beliebte Gleichgewicht herzuſtellen. So ſpricht er über das, was die Faſten eigentlich geworden ſind: nur ein geringfügiger Zaum für das arme Volk, für die Reichen ein Anlaß zur Abwechſelung in den Speiſen und zur Befriedigung der raffinirteſten Leckerhaftigkeit, noch für Andere ein Erwerbsmittel, vermittelſt der in Rom käuflich gewordenen Dispenſen. Was ſeine Perſon anbetreffe, ſo habe er zwar in den Faſten Fleiſch gegeſſen, aber mit Erlaubniß des Pabſtes, auf Anrathen des Arztes und heimlich. Er geht aber noch viel weiter; und man lieſt wirklich nicht ohne Erſtaunen, wie er dem Biſchof die Abſtellung von gewiſſen Feiertagen, die Geſtattung der Arbeit an den Sonntagen und Feiertagen, und ſelbſt die Abſchaffung des Cölibats empfiehlt; wogegen aber, meint er, die biſchöflichen Offizialen eifern werden, welche glauben, durch die Beiſchläferinnen der Geiſtlichen von dieſen mehr beziehen zu können, als wenn ſie verheirathet wären. Offenbar will der feine Mann den Biſchof vor zu ſtrengen Maßregeln warnen und ihn vielleicht an eigene reformatoriſche Ideen erinnern.

Dieſelbe katholiſche Reaktion, der hier Erasmus entgegentritt, war es denn auch, der der kühne Pfarrer von St. Alban weichen mußte. Er war Freund jener Faſtenverächter, wie aus einem Briefe von Hermann Buſch an Zwingli hervorgeht, ja vielleicht ſelbſt Theilnehmer am berüchtigten Spanferkelſchmauſe. Nachdem die Geiſtlichen ihn wohl ſchon lange bei dem Biſchof als einen Ketzer angeklagt, aber wegen der Anhänglichkeit der Gemeinde nicht zum Ziele

gelangt waren, verklagte ihn um dieſe Zeit der Biſchof mit dem Kapitel bei dem Rathe und bat um Auslieferung des ketzeriſchen Predigers. Sobald die Gemeinde davon Nachricht erhielt, verſammelten ſich Viele bei den Baarfüßern, willens der Regierung eine Bittſchrift zu Gunſten Röblins einzulegen. Denn ſie wollten ihn nicht laſſen, ſagt Fridolin Ryff, aus der Urſache, weil er nichts Anderes predigte denn was er mit der heiligen Schrift zu beſtätigen wußte. Zu den verſammelten Bürgern ſchickte der Rath den beliebten, ſelbſt zur Reformation hinneigenden Bürgermeiſter Adelberg Meier mit etlichen andern Rathsgliedern, zu vernehmen, was ihre Meinung wäre. Sie verſprachen den Bürgern den Prediger zu beſchützen, und baten ſie übrigens, im Frieden nach Hauſe zu gehen. Darauf aber wurde der ohnedieß ſchwankende Rath von dem Kapitel ſo bearbeitet, zum Theil auch durch Gaben und Schenkungen, nach Fridolin Ryff, daß Röblin nach vierzehn Tagen vom Rath die Weiſung erhielt, auf der Stelle die Stadt zu verlaſſen. Da das die Gemeinde erfuhr, ward ſie unruhig, kam aber nicht mehr zuſammen. Da ſammelten ſich die Weiber, die in dem Kirchſpiele waren, edle und andere, bei fünfzig, etliche, die groß mit Kindern giengen, kamen auf das Rathhaus und legten für den Predikanten Fürbitte ein; Herr Lux Zeigler führte für ſie das Wort. Aber der Rath verharrte bei ſeinem Befehle. Alle, die Röblin anhiengen, wurden bereits als lutheriſche Ketzer ausgeſchrien, und es ward große Uneinigkeit zwiſchen beiden Partheien.

In dieſem Vorgange tritt uns das Weſen der Basler Reformation anſchaulich entgegen. Sie wurzelt in den Gemüthern der Bürgerſchaft, der Gemeinde und treibt ſie zuſammen; der Rath ſchwankt und möchte es eigentlich beiden Partheien gut machen, weil die beiden Richtungen in ſeiner Mitte ſich befehden. In dem berührten Falle ſiegt aber die katholiſche Parthei, weil der Prediger die Sache zu weit

getrieben. Denn ſo wollte es die göttliche Vorſehung, daß nicht durch ihn und ſeine Freunde die Reformation vollführt würde. Unrein war der Geiſt, der ſie belebte, unlauter der Eifer, wovon ſie glühten. So wie Röblin bald zu den Wiedertäufern übergieng, ſo beugten mehrere ſeiner Freunde, die am ärgſten geſchrien, nachher verſtummend das Haupt, und traten der reformatoriſchen Bewegung feindlich entgegen. Was aber die nähern Verhältniſſe des Raths zur reformatoriſchen Bewegung betrifft, ſo ſtand an der Spitze der reformirten Parthei der ſchon genannte, ſeit 1521 zum Bürgermeiſter gewählte Adelberg Meier, deſſen Karakter unbedingte Achtung gebot, und der ebenſo achtungswürdige Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen, welche der Rathsſchreiber Kaſpar Schaller trefflich unterſtützen konnte. Jene beiden gehörten dem eigentlichen Bürgerſtande an. Was die katholiſche Parthei betrifft, ſo hatte ſie 1521 durch die Abſetzung des eifrig katholiſchen Bürgermeiſters Jakob Meier zum Haſen, welcher an Frankreich völlig verkauft war, einen bedeutenden Verluſt erlitten; fortan wurde ihr Haupt Heinrich Meltinger, von der hohen Stube, der als Hauptmann der Basler ſich in der Schlacht bei Marignano ausgezeichnet, deſſen Sohn bei Bicoca gefallen, und der 1516 zum Oberſtzunftmeiſter, 1521 zum Bürgermeiſter erwählt wurde, ein Mann unerſchrockener im Felde als im Rathe. Es verdient Beachtung, daß die beiden Häupter der evangeliſchen Parthei dem eigentlichen Bürgerſtamme angehörten, indeß das Haupt der katholiſchen Parthei von den alten Patriziergeſchlechtern abſtammte.

Wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. Die Vertreibung Röblins, der Triumph der katholiſchen Parthei geboten den evangeliſchen Predigern Vorſicht. Doch gieng die Reformation noch in dieſem Jahr einen Schritt weiter, weil ſie wirklich beſcheidener und vernünftiger auftrat, und zufällig zur Bürgerſchaft in enge Verwandtſchaft geſetzt wurde.

Wir ſprechen von Wolfgang Wiſſenburger, der fortan in der Geſchichte der Reformation zu Baſel eine ſo ehrenvolle Stelle einnimmt. Geboren 1491, Sohn eines Rathsherrn von Baſel, erhielt er ſeine Bildung auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt und war einer jener lernbegierigen Jünglinge, welche ſich um Glarean ſammelten. Um das Jahr 1520 erhielt er die Profeſſur der Mathematik und bald darauf die Pfarrei am Spital. Er ſcheint ſchon damals zur hellen Erkenntniß der Wahrheit gelangt zu ſein, gieng aber in ſeiner reformatoriſchen Thätigkeit nur ſehr langſam vorwärts. Die einzige Neuerung, die er ſich damals erlaubte, war dieſe, daß er die Scheidewand, welche der hierarchiſche Geiſt zwiſchen dem Bewußtſein der Gemeinde und dem öffentlichen Gottesdienſte durch die fremde heilige Sprache errichtet, niederriß; Urſache genug, daß er ſogleich von den unvorſichtigen Vertheidigern des wankenden Glaubens der Ketzerei beſchuldigt wurde. Hören wir darüber den Bericht eines Zeitgenoſſen (Fridolin Ryffs). Nachdem er von Röblin geredet, fährt er alſo fort: „Alſo vermeinten die Pfaffen, ſie hätten es gewonnen, da ſie den Predikanten hinweggebracht hatten. Aber Gott wollte ſein Wort laſſen aufgehen. Sie mochten es nicht wehren.“ Darauf zu Wiſſenburg übergehend, erzählt er: „Dieſer junge, gelehrte Menſch fieng auch an, die Wahrheit des göttlichen Worts zu verkündigen. Der überkam den Anhang der Gemeinde viel feſter als der vorige. Er fieng an, die lateiniſche Meſſe auf deutſch zu halten, damit man hören möchte, worauf ſie geſetzt wäre. Damit aber waren die Pfaffen nicht wohl zufrieden. Doch wollte es ihnen nicht gelingen, ſo wie vorhin. Denn dieweil er ein Bürger war, und ſein Vater des Raths, ein frommer, redlicher Mann, mußten ſie ihn bleiben laſſen. Allein ſie ließen heftig wider ihn predigen durch ihre falſchen Predikanten und ſchalten ihn und alle, die ihm anhiengen, Ketzer. Aber die Lehre nahm von Tage zu Tage zu,

daß ſie ſolche nicht mehr unterdrücken konnten.“ Faſt könnte es ſcheinen, als ob dieſer Mann beſtimmt geweſen, an die Spitze der reformatoriſchen Bewegung ſich zu ſtellen. Doch ſo ſehr ihn gewiſſe Eigenſchaften dazu empfahlen, ſo ſehr ihm ſeine bürgerliche Stellung zum Schutz gereichte, ſo fehlten ihm gewiſſe weſentliche Erforderniſſe. Wenn auch ſeine theologiſchen Ueberzeugungen in der Wahrheit gegründet waren, wenn er auch von gewiſſen irrthümlichen Extremen, worein ſpäter Oekolampad gerieth, ſich entfernt hielt, ſo mangelte ihm doch die theologiſche Bildung und Gelehrſamkeit, die erforderlich ſchien, um in der berühmten Univerſitätsſtadt dem Katholicismus die Spitze zu bieten, und den Krieg auf ſein eigenes Gebiet hinüber zu ſpielen. So günſtig überdieß die Meinung iſt, die wir von ſeinen Predigten haben können, ſo erreichten ſie ſchwerlich den Grad von muſterhafter Popularität, verbunden mit der gediegenſten Schrifterklärung, wodurch Oekolampads Predigten ſich auszeichneten. Dieſer kam zu Ende des Jahres nach Baſel, einige Monate, nachdem Profeſſor Thomas Wittenbach nach Biel abgegangen war, in welcher Stadt er an der Reformation entſcheidenden Antheil nahm.

Zweites Buch.

Oekolampads Leben

von der

Geburt bis zu seiner Rückkehr nach Basel
im November 1522.

Fides magnitudine sinapis granum non excedens mira facit ac loquitur, et in cunabulis adhuc virilis est et magnanima.

Oekolampads Predigt über die Worte des Apoſtels Thomas: mein Herr und mein Gott, gehalten im Kloſter Altenmünſter.

Zweites Buch.

Um die Reformatoren gehörig zu kennen und zu würdigen, genügt es nicht, ihre reformatoriſchen Leiſtungen ins Auge zu faſſen; der oft ſehr ſchwierige, langſame Entwickelungsgang, den ſie nahmen, muß weſentlich auch in Betracht kommen. Solche Betrachtung giebt erſt den richtigen Maaßſtab zur Beurtheilung der geiſtigen Größe dieſer Männer; ſie verſchafft die tiefere Einſicht ſowohl in das Weſen der kirchlichen Aenderungen, deren Urheber ſie waren, als auch in ihr Verhältniß zu der alten Kirche, von der ſie nur nothgedrungen ſich trennten. Es giebt überdieß nicht leicht eine für Geiſt und Gemüth erhebendere Betrachtung, als das Leben bedeutender Männer in ſeine erſten unſcheinbaren Anfänge zu verfolgen, zu ſehen, wie ſie nur nach und nach und unter innern und äußern Kämpfen ſich zu dem entwickelten, was ſie werden ſollten für ihre Zeit und die künftigen Geſchlechter, oder vielmehr wie des göttlichen Geiſtes geheimnißvolles Walten, ihr äußeres und inneres Leben harmoniſch ſtimmend, ſie groß gezogen und zu ſeinen Werkzeugen bereitet in einem beſtimmten, ihnen angemeſſenen Wirkungskreiſe. Die entſprechende Periode von Oekolampads Leben umfaßt den bei weitem größten Theil desſelben, vierzig Jahre. So lange bewegte ſich dieſe fromme, ſtabile, zur myſtiſchen Kontemplation hinneigende Natur in den Banden des alten

Kirchenweſens. Es waren trübe Jahre; doch wie ſehr ſtrahlt von allen Seiten das Licht des evangeliſchen Glaubens hinein! Die verſchiedenen Bildungselemente, welche die Zeit ihm darbot, nahm er mit reger Empfänglichkeit und offenem Wahrheitsſinne in ſich auf, ſie zu verarbeiten, zu geſtalten, unter einander auszuſöhnen. Und ſiehe! vermöge einer von innen ausgehenden Umbildung ſehen wir ein Stück nach dem andern vom alten Kirchenglauben abfallen, bis der neue Menſch des Glaubens, zum Mannesalter herangewachſen, da ſteht, berufen an der Reinigung der Kirche ſeinen beſcheidenen Antheil zu nehmen. Doch war jene Periode von Oekolampads Leben gewiß nicht ohne Frucht und Segen für die damalige Kirche, und hat ſomit ſelbſtſtändigen Werth und Bedeutung. Wir betrachten ſie aber zugleich — und beide Betrachtungsweiſen gehen in einander über — als die Zeit der allmähligen Herausbildung des reformatoriſchen Karakters des Mannes, als die Einleitung und Vorbereitung zu dem, was er in den übrigen neun Jahren ſeines Lebens für die Kirche gewirkt und geleiſtet.[1])

Erſtes Kapitel.

Oekolampads Leben bis zu ſeinem Eintritt in das Kloſter Altenmünſter, 1482—1520.

§. 1.

Oekolampads Abkunft, Jugend und Bildungsjahre und erſte Wirkſamkeit in Weinsberg, 1482—1515.

Es iſt eine gewiß nicht genug beachtete Erſcheinung, daß die Urheber der Reformation nicht aus den Thälern

[1]) Die allgemeine Quelle für dieſen Theil von Oekolampads Leben iſt Joa. Oecolamp. vita per Wolfgangum Capitonem, alſobald

der Waldenſer, noch aus der Mitte der mähriſchen Brüder oder anderer von der Kirche abgetrennten Gemeinſchaften hervorgiengen, noch durch deren Einfluß zur Reformation getrieben wurden. Es verbürgt dieſe Erſcheinung die weite Verbreitung des Bedürfniſſes nach kirchlichen Aenderungen. Seiner Geburt nach gehört Oekolampad theils dem Lande an, welches bis auf die neueſte Zeit ſo viele in der Kirche ausgezeichnete Männer hervorgebracht hat, aber auch zum Theil der Stadt, deren Reformator zu werden er berufen war. Der Vater, Namens Hausſchein, Bürger der kleinen Stadt Weinsberg im Herzogthum Würtemberg, wahrſcheinlich ein Kaufmann, war vermählt mit einer Tochter eines Bürgers von Baſel, Namens Pfiſter.[1]) Er zeigte wenige beſſere Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüthes, und konnte ſich nur mit Mühe über den engen Geſichtskreis ſeines Berufs erheben. Die Mutter hingegen war eine Frau von Geiſt und hatte Sinn für Bildung; beſonders aber eine tiefgegründete Frömmigkeit, welche ſich in Nächſtenliebe und aufopfernder Wohlthätigkeit wirkſam erwies. Um ſolcher Eigenſchaften willen ward ihr die aufrichtige Hochachtung der Bekannten zu Theil.[2]) Die beiden Eheleute waren im Irdiſchen geſegnet; ſie galten in ihrem Städtchen als reich, und erfreuten ſich mehrerer Kinder. Doch bald wurde das Haus von ſchwerer Trübſal heimgeſucht. Von allen Kindern blieb nur Ein Sohn, Namens Johannes, am Leben. Er

---

nach Oekolampads Tode geſchrieben. Beſtätigend und ſehr kurz behandelt denſelben Gegenſtand eine handſchriftliche vita Joa. Oecolamp. dicti Hausſchein, welche einen Theil bildet einer historia universitatis Heidelb., befindlich auf dortiger Bibliothek.

[1]) Ochs V. 298. Pfiſter iſt der Name eines alten Basler Geſchlechts: ſiehe Tonjolæ Basilea sepulta detecta. pag. 26.

[2]) Matre autem honestioris religiosæque vitæ nomine celebriore, quæ sane præter summam in juvandis pauperibus curam ingenii quoque laudem inter notos tulit. Capito.

war im Jahr 1482 geboren. Auf ihn trugen die Eltern ihre ganze Liebe über. Frühe wurde ihm die Liebe zur Religion eingeflößt; frühe ward er zum Lernen angehalten. Der Vater gedachte einen Kaufmann aus ihm zu machen. Die Mutter aber, ihre Abſtammung aus Baſel ehrend, erlangte durch ihre Bitten, daß der Vater mehr Zeit und Koſten auf den Schulunterricht verwendete, als zur Vorbereitung auf den Kaufmannsſtand nöthig war. Der Knabe entwickelte frühe bedeutende Gaben, daß ſich alle darob wunderten,[1]) und daß auch der Vater, überdieß den inſtändigen Bitten der Mutter nachgebend, noch mehr als bisher auf die Ausbildung des viel verſprechenden Sohnes verwendete. Er entfernte ihn aus den unzureichenden Schulen der Vaterſtadt, und ſchickte ihn nach Heilbronn. Es war damals die Zeit, da durch Herzog Eberhards großherzige Anſtrengungen die Schulen an vielen Orten Würtembergs gedeihlicher aufblühten. Von Heilbronn gieng Oekolampad nach Heidelberg, wo er binnen kurzer Zeit ſo bedeutende Fortſchritte machte, daß er ſchon im 12ten Jahre ziemlich gute Verſe ſchrieb, und zwei Jahre hernach das Baccalaureat erhielt. Nicht minder zeichnete er ſich aus durch Frömmigkeit und Reinheit der Sitten. Daher die Altersgenoſſen ſchon damals ſeinen Namen in das Griechiſche überſetzten, welchen Namen er ſeitdem beibehielt.[2]) Nachdem er die Magiſterwürde erlangt, ſollte er, dem Willen des Vaters folgend, ſich dem Rechte widmen. Doch ein glückliches Zuſammentreffen widriger Umſtände rief ihn von Bologna zurück, wohin er ſich begeben, um einen ausgezeichneten Profeſſor des Rechts zu hören. Da das italiäniſche Klima ihm nicht zu-

---

[1]) Ut omnibus esset miraculo. id.

[2]) Die Angabe darüber findet ſich im Titel von Oekolampads zweiter Schrift an Pirkheimer: er nennt ſich da Joa. Husschin, cui ab æqualibus a prima adolescentia Oecolampadio nomen obvenit.

ſagte, da überdieß der Kaufmann zu Bologna, dem der Vater das zum Unterhalte des Sohnes nöthige Geld verabreicht, dasſelbe zum Theil veruntreute, ſo verließ er nach ſechs Monaten die berühmte Univerſitätsſtadt, betrat wieder die deutſche Erde und beſuchte nun die Univerſität Heidelberg.

Er ſtudierte hier diejenige Wiſſenſchaft, zu der er innern Beruf fühlte, die Theologie, womit er das Studium der klaſſiſchen Litteratur verband. In der Theologie kümmerte er ſich nicht um die müßigen Fragen und leeren Sophismen, wodurch die Lehrer derſelben die Hohlheit ihres Geiſtes zu bedecken ſuchten, und zugleich auffallend kund gaben.

Mit den Scholaſtikern gab er ſich wenig ab; er ſtudierte zwar die Schriften des Thomas von Aquin, worin er manche beſſere Anregung finden konnte; aber den Duns Scotus ließ er ganz bei Seite. Er fühlte ſich weniger berufen zum ſtreng ſyſtematiſchen, abſtrakten Denken und dialektiſchem Aneinanderknüpfen der Gedanken. Doch wandte er vielen Fleiß auf das Studium der Schriften Richards von St. Victor und des Kanzlers Gerſon. Dieſer ſchien ihm vorzüglich geeignet, den frommen Sinn zu beleben.[1]) Er hielt ſich alſo beſonders an diejenigen Theologen, bei welchen die ſcholaſtiſche Verſtandesrichtung durch eine edle, gemäßigte Myſtik gemildert wurde und eine chriſtliche Weihe erhielt. Aus eigenen Aeußerungen Oekolampads geht hervor, daß er noch in anderen myſtiſchen Schriften und beſonders auch in den Schriften der Kirchenväter Unterricht und Nahrung der Frömmigkeit geſucht. Denn das blieb das Hauptziel ſeiner Studien; daher blieb er den theatraliſchen Disputationen ferne, den

---

[1]) Sein Wahlſpruch, welchem der des Biſchofs von Uttenheim nachgebildet zu ſein ſcheint, lautete: «Spes mea crux Christi; gratia, non opera.» Siehe Gerſons tractatus de elucidatione scholastica mysticæ theologiæ. Consideratio XII.

geiſtigen Ritterkämpfen der Zeit, welche ſeit mehrern Jahrhunderten in die Gemüther der Jünglinge Stolz, Neid und Streitſucht gepflanzt hatten. Man ſah ihn immer mehr befliſſen, ſich eine gründliche, wiſſenſchaftliche Bildung anzueignen, als den Ruf eines gelehrten Mannes ſich zu erwerben, wie Capito ſagt, gegen die Gewohnheit des jugendlichen Alters und entgegen der Anleitung, welche ſelbſt die Lehrer den Jünglingen gaben. Er fühlte wohl den Werth und die Nothwendigkeit des Austauſches der Gedanken; aber dieſes wiſſenſchaftliche Bedürfniß befriedigte er im engeren, ſtillen Kreiſe einiger vertrauten Freunde.[1]) So wenig er zu glänzen ſuchte, ſo ſehr ward ihm aber ſtille Anerkennung zu Theil; der Ruf ſeiner Frömmigkeit und Tugend bewog den Kurfürſten von der Pfalz, Philipp, ihm die Erziehung ſeiner Söhne anzuvertrauen. Dieſe Stelle, welche ihm die glänzendſten Ausſichten für die Zukunft eröffnete, gab er bald wieder auf, um die heiligen Studien fortzuſetzen. Bald jedoch fühlte er ſich zum Dienſte der Kirche hingezogen. Er hatte damals ſchon die Weihen erhalten und ſich, wie es ſcheint, in ſeiner Vaterſtadt als ausgezeichneter Prediger bekannt gemacht. Er vermochte nun die wohlhabenden Eltern, eine eigene Predigerſtelle für ihn in Weinsberg zu ſtiften. Solche Aeußerungen des frommen, kirchlichen Sinnes gab es in der Nähe des Reformationszeitalters mehrere. Wir erinnern an den Kaufmann zu Prag, der Joh. Huß an der Bethlehemskapelle als Prediger anſtellte. So wie ſich früher der fromme Sinn in Stiftung von Meſſen, in Gaben an Klöſter bethätigt, ſo damals in Beiträgen zur Verkündigung des Evangeliums; es kam ſogar der Fall vor, daß zur Be-

---

[1]) Hiebei bemerkt Capito: adeo pro captu ætatis consilia omnia contulit, ut veritatis literatæ conscius atque domesticus fieret. Wir wiſſen nicht, ob in dieſen Worten Oekolampads bibliſche Studien angedeutet ſind.

dingung gemacht wurde, nur nach dem Worte Gottes zu predigen. Die Eltern Oekolampads, die gerne um dieſen Preis den kränklichen Sohn, die einige Hoffnung ihres Lebens, bei ſich behalten mochten, und den Antrieben aufrichtiger Frömmigkeit folgten, opferten für die Anſtellung ihres Sohnes den größeren Theil ihrer Einkünfte. Wahrſcheinlich hatte die Mutter weſentlichen Antheil an dieſer neuen, nicht unbedeutenden Wendung in Oekolampads Leben. Der Durſt nach Wiſſenſchaft, das gefühlte Bedürfniß, zur beſſern Führung des geiſtlichen Amtes die wiſſenſchaftliche Bildung zu vervollkommnen, ließen ihn damals zwar nicht lange in ſeiner Vaterſtadt bleiben. Schon nach ſechs Monaten gieng er nach Tübingen, wo er mit Melanchthon in freundſchaftliche Verbindung trat,[1]) von da nach Stuttgart. Reuchlin, um deſſen willen er ſich in dieſe Stadt begeben, empfieng ihn mit jener Freundlichkeit, die er jedem Wiſſenſchaft liebenden Jünglinge angedeihen ließ, und gab ihm in wenigen Tagen einen Vorſchmack der griechiſchen Sprache. Darauf bezog er die Univerſität Heidelberg, lernend und zugleich lehrend jene Sprache; in derſelben Stadt traf er auch einen hebräiſchen Lehrer an; Matthäus Adriani,[2]) ein Spanier von Geburt, Doktor der Medizin, früher ein Iſraelite, ſeit einigen Jahren getauft, war bei allen Wunderlichkeiten ſeines Karakters, die ihn ſelbſt mit ſeinen Wohlthätern verfeindeten, ein ausgezeichneter Lehrer: er hatte nicht nur eine außerordentlich gründliche Kenntniß des Hebräiſchen, er wußte auch in den Geiſt der Schriftſteller ein-

[1]) Oekolampad inſkribirte ſich zu Tübingen 1512, und las mit Melanchthon den Heſiod; ſiehe die lehrreiche Abhandlung von Pfr. Heyd: Melanchthon und Tübingen 1512—18, in der Tübinger Zeitſchrift für Theologie 1839. 1ſtes Heft.

[2]) Siehe über ihn Niederers Nachrichten 8ter Band, 9tes Stück. Seite 75, und Johann Brenz von Hartmann und Jäger. 1ſter Band, Seite 24.

zudringen und ſeine Zöglinge für das hebräiſche Sprachſtudium durch beredte Darlegung ſeiner Wichtigkeit für die Theologie zu begeiſtern. Er gab auch Capito und Brenz Unterricht in jener Sprache. Mit dieſen beiden Männern trat damals ſchon Oekolampad in freundſchaftliche Verbindung. Capito, Prediger in Bruchſal, kam in Berufsgeſchäften öfter nach Heidelberg, und ſchloß mit dem jüngern, geiſtesverwandten Manne ein Freundſchaftsbündniß, welches ſich noch an ſeinen Kindern wirkſam erwies. So bereichert mit Kenntniſſen und ſchon damals in Verbindung gebracht mit vielen von den gebildeten, geiſtreichen Männern, welche bald darauf als Bund der Reuchliniſten der römiſchen Verfinſterung ſich entgegenſtellten, kehrte er in ſeine Vaterſtadt und zu ſeinen geiſtlichen Geſchäften zurück.[1])

So trägt Oekolampads Leben das Gepräge jenes merkwürdigen Zeitalters des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften in Deutſchland überhaupt und in Würtemberg insbeſondere. Der ihn beherrſchende Wiſſenstrieb, von Anfang an ſeiner kirchlichen Richtung dienend, wurde nunmehr durch die praktiſche Wirkſamkeit völlig im Gleichgewichte erhalten und dem Dienſte der Kirche ganz untergeordnet. Dieſer charakteriſtiſche Zug unterſcheidet die Reformatoren von den Humaniſten mehr noch als die ſonſtige Verſchiedenartigkeit der Studien. Er predigte zu aller Bewunderung Chriſtum, doch die reine Lehre mit altem Aberglauben miſchend, ſagt Capito. Er galt ſchon damals für einen ſehr ſtrengen Prediger und zog ſich dadurch Vorwürfe zu. In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich mit dichteriſchen Verſuchen in lateiniſcher Sprache, die ihm übrigens zu ſeiner Ausbildung wenig förderlich waren. Er nahm Theil an

[1]) Visum est autem, ſagt Capito, ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quae gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. So folgte er denn Capitos Rath, indem er nach Hauſe zurückkehrte.

einem Vereine gelehrter Männer, worunter Zasius vorzüglich zu nennen ist; sie versammelten sich zu gewissen Zeiten, theilten sich ihre Arbeiten mit, die, vom Vereine gebilligt, manchmal zum Drucke befördert wurden; dieser Verein ist wahrscheinlich eine Unterabtheilung einer der damals bestehenden größern Gelehrtengesellschaften. Ebenderselbe gab die Veranlassung, daß Oekolampad zum erstenmale als kirchlicher Schriftsteller auftrat in einer Schrift, die insofern als ein schönes Denkmal seiner vereinten wissenschaftlichen und kirchlichen Richtung dasteht. Oekolampad hatte einige am Charfreitage gehaltene Vorträge dem genannten Vereine gelehrter Männer vorgelesen. Alle lobten die Erfindung und munterten ihn auf, diese Vorträge dem Drucke zu übergeben; besonders bat ihn Zasius, mit dem Oekolampad seit kurzer Zeit in freundschaftliche Verbindung getreten, bei der Heiligkeit der neuen Freundschaft so lange, bis er nachgab. Er mußte aber den Styl ändern, der nur für das ungebildete Volk in Weinsberg sich eignete. Er schickte die umgearbeiteten, ins Lateinische übersetzten und wahrscheinlich bedeutend erweiterten Vorträge an Zasius, der sie am 9. Oktober 1512 dem Wimpheling in Freiburg übersendete, daß er durch seine Empfehlung deren Druck bewirken sollte. In dem begleitenden Schreiben nannte er (nach schwäbischer Aussprache) den Jeolampadius einen Mann von mannigfaltiger Gelehrsamkeit und in der rechten Lehre festgegründet. Das Buch erschien im Druck, dedicirt dem Dr. Lamparter, Kanzler des Herzogs von Würtemberg, den Oekolampad seinen Mäcenas nennt. Er überschrieb die Schrift: Reden Joh. Jeolampads über das Leiden und die letzte Predigt d. h. die sieben Worte unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen: διαθήκη τοῦ ἀρχαγορήτου, d. h. Testament des Fürsten der Prediger.

Diese zur Karakteristik der Denkart und Gesinnung

Oekolampads sehr wichtige Schrift bedarf durchaus einer genaueren Beschreibung. Ein frischer Hauch des Geistes ist über diese ganze Schrift ausgegossen; sie trägt aber noch deutliche Spuren des Katholicismus und des Geschmacks der Zeit, der sie angehört. „Bei allen Völkern," beginnt der Redner, „gilt der letzte Wille der Eltern, der Freunde als heilig. Der Geist, dann frei von den Banden der Erde, sieht das Himmlische in hellerem Lichte. Heute nun stirbt Jesus und offenbart seinen letzten Willen; das Kreuz ist sowie sein Lager so auch seine Kanzel. Ehe denn er die Welt verläßt, drängt er in einige wenige, inhaltsschwere, körnige Worte den Inhalt aller seiner Reden zusammen. Er schreit so laut wie ein brüllender Löwe, auf daß seine Stimme den Himmel durchdringe, die Felsen zerschmeiße und der Hölle cherne Pforten sprenge. Lasset uns nicht mit Petrus ihm entfliehen, sondern mit Maria, der Mutter des den Donner Schaffenden, unter seinem Kreuze stehen. Denn zu wem sollten wir sonst gehen? Christum, den Gekreuzigten, kennen, sei uns, wie dem heiligen Bernhard, die höchste Philosophie; in ihm ist vollkommene Gerechtigkeit, der Wissenschaft Fülle, die wahre Weisheit, unser Reichthum, Heil, Verdienst, Leben und Auferstehung. Unter dem Bilde Christi als eines Predigers, wollen wir nun die ganze Reihe der Leiden desselben durchgehen." So drängt Oekolampad in die Anschauung des gekreuzigten Christus sein ganzes Werk und alle seine Worte zusammen; in diese Anschauung löst sich ihm das ganze Christenthum auf, und er ist bemüht, sie mit aller Macht den Zuhörern einzuprägen. Denn ehe die Einsicht in die mannigfach irrthümliche Auffassung des Christenthums gewonnen werden konnte, mußte der Standpunkt erreicht werden, von dem aus allein die Irrthümer entdeckt werden, und die wahre Anschauung möglich ist. Oekolampad nimmt sich vor, drei Punkte zu behandeln: was der Predigt

voran geht, die Predigt ſelbſt und die Wirkung derſelben. Sieben Dinge ſind es, die der Predigt des kirchlichen Redners voran gehen, hauptſächlich das Glockengeläute, die Anlegung des prieſterlichen Schmuckes, das Beſteigen der Kanzel. Die Glocken, die den Prediger rufen, ſind die Stimmen, welche Chriſtum zur Rettung des Menſchengeſchlechtes und zur Verkündigung der Predigt vom Kreuze ermuntert haben. Die erſte Glocke iſt Gottes Rathſchluß, daß Chriſtus leiden ſollte; ſie hängt in überweltlichem, überhimmliſchem Glockenthurme, der ſchon vor dem Anfange aller Zeiten beſtanden. Die zweite Glocke iſt der Geſang der Engel, welche die Geburt verkündigten. Abels Tod, Abrahams Beſchneidung, Melchiſedeks Opfer, Iſaaks Opferung, die Verkaufung Joſephs, das Gebet Moſis mit auseinandergebreiteten Händen, ſind eben ſo viele Glocken, die Jeſum herabriefen. Nach dem Lärme der Krieger, die Jeſum gefangen nahmen, nach dem Geſchreie der Juden über ihn erfolgte das letzte Geläute, des Pilatus ungerechter Urtheilsſpruch, worauf der Herr gegeißelt und zum Tode abgeführt wurde. Das Zweite, was der Predigt vorangeht, iſt das Anziehen der prieſterlichen Kleidung, welche der Prediger während des Läutens anlegt. In dieſer Kleidung, ſei es die des Meſſe leſenden Prieſters oder die des Biſchofs, iſt Chriſti Leiden abgebildet. Die alba zogen die Krieger ihm beim Herodes an; ſtatt des Gürtels umwanden ſie ihn mit einem Stricke; als Inful ſetzten ſie ihm die Dornenkrone auf; die Stola iſt das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde; der Hirtenſtab iſt das Rohr in ſeinen Händen, die planeta (das eigentliche Meßgewand) iſt der Purpurmantel, der ihm nach der Geißelung umgehängt worden. Die biſchöflichen Handſchuhe und Schuhe erhielt er, da er an Händen und Füßen angenagelt wurde u. ſ. w.[1]) Dieß

[1]) Wie ſehr Oekolampad von dieſer Vergleichung erfüllt iſt, erhellt auch daraus, daß er ſie über Gebühr ausdehnt. Er ſollte

Alles möchte Manchem kindiſch ſcheinen und iſt doch von einiger Bedeutung. All jener katholiſche Schmuck iſt dem Heiden- und Judenthume entlehnt und ſteht in grellem Widerſpruche mit der Einfachheit der Darſtellungsweiſe Chriſti. Es ſcheint, daß Oekolampad von dieſem Gegenſatze zwiſchen der äußeren Erſcheinung des Kirchendieners und derjenigen Chriſti ergriffen iſt. Seine von Chriſto ergriffene, vom Bilde Chriſti erfüllte Seele fühlt ſich belaſtet unter dieſem bunten, glänzenden Prieſterſchmucke; ſo trägt er auf denſelben das Bild, das er in der Seele trägt, über, und ſucht nun alles Einzelne im Lichte dieſes Bildes zu betrachten.[1]) Es verbindet ſich damit das Beſtreben, die ſtumme, ſtarre Symbolik des katholiſchen Cultus den Gedanken des Volkes näher zu bringen, und die dumpfe Andacht, die ſich daran knüpfte, geiſtig zu beleben. Es iſt der katholiſchen Anſchauungsweiſe nichts Fremdes, ſondern Gewöhnliches, den prieſterlichen Schmuck, wie alle Einzelnheiten des Cultus, als Träger höherer Ideen und göttlicher Geheimniſſe aufzufaſſen. Aber darin zeigt ſich, ſoviel wir wiſſen, Oekolampad über die gewöhnliche katholiſche Anſchauung hinausgeſchritten, daß er alle Strahlen der allegoriſchen Deutung in dem Brennpunkte des Bildes des Gekreuzigten vereinigt;[2]) ſo mußte ihm der

---

ſich auf den Schmuck des predigenden Kirchendieners beziehen, und ſiehe, er ſpricht auch vom Meſſe leſenden Prieſter und vom Biſchofe in pontificalibus. Der Strick, der Jeſu um den Hals geworfen wurde, exiſtirt gar nicht, er figurirt nur deßhalb, um der Stola Bedeutung zu geben.

[1]) So wie bei dem Wehen der Frühlingslüfte der in ſeiner Hülle verſchloſſene Schmetterling die Flügel zu regen beginnt und die morſche Hülle, der er entwachſen iſt, zu durchbrechen ſich bemüht, ſo ſehen wir auch hier den chriſtlichen Geiſt in der Ueberwindung ſeines raupenähnlichen Zuſtandes, über den er ſich innerlich hinausgeſchwungen, begriffen.

[2]) Allerdings ſind die einzelnen Theile jener allegoriſchen Deutung Oekolampad nicht eigen; er beruft ſich ſelbſt auf Vorgänger, und hatte Nachfolger, wie z. B. Kardinal Bellarmin. Aber

prieſterliche Schmuck um ſo eher in ſeiner Unangemeſſenheit zu dem darzuſtellenden Gegenſtande erſcheinen. Darin auch zeigt ſich Oekolampad ſchon über den Geiſt ſeiner Kirche erhaben, daß er, was Andere in gelehrten Werken vor dem Volke verbergend niederlegten, zum Gemeingute desſelben zu machen ſuchte. — Nachdem er nun noch gegen die große Pracht des Ornates geeifert und das Heranſteigen auf Golgatha und die Kreuzigung beſchrieben, werden die Worte Chriſti am Kreuze erklärt und Chriſtus als Vorbild des geiſtlichen Redners hingeſtellt. Oekolampad, der hier eigentlich als Reformator der Predigtweiſe auftritt, ſtellt Chriſti hehres Bild und Worte mahnend entgegen den leichtſinnigen, unheiligen, des Volkes Gunſt ſuchenden Predigern des Tages; er iſt von dem Gedanken erfüllt, daß die fürchterlich entweihte Kanzel aufs Neue geheiligt und eingeweiht werden müſſe zu ihrem heiligen Zwecke; und auch dieſen Gedanken nimmt er in ſeine Anſchauung des Gekreuzigten auf. „An das Kreuz genagelt, beginnt Chriſtus ſeine gewaltige Predigt. Wie unähnlich Chriſto ſind doch unſere Prediger; ſie ſorgen ſchläfrig für das Heil ihrer Zuhörer, verſchweigen die Wahrheit, ſind ſtumme Hunde, ſchmeicheln, zanken, beißen die Unſchuldigen, bewundern ſich ſelbſt, ſuchen das Ihre, nicht das Chriſti iſt. — So Vieles drängt Chriſtus in die ſieben Worte zuſammen; er lehrt uns darin, was wir hoffen, was wir fürchten, was wir thun, was wir fliehen ſollen. Er tilgt die Laſter, pflanzt die Tugenden, löſcht den Irrthum aus, verbreitet das Licht des Glaubens, facht die Liebe an, ertheilt die Gaben der Gnade. Daher der Pſalmiſt ruft: Die Stimme Gottes iſt gewaltig, die Stimme Gottes iſt majeſtätiſch; ſie zerbricht die Cedern des Libanon. Ueber die ſieben Worte machen wir viele; denn wo Armuth

immerhin wurden und blieben andere Auslegungen gewöhnlicher, wonach z. B. die casula die Liebe bezeichnet, die den ganzen Menſchen umfließen ſoll u. ſ. w.

der Gedanken, da ſind viele Worte. Das Gebet Chriſti: Vater, vergieb ihnen, iſt das Gebet des Erlöſers für die durch ſein Leiden zu erlöſende Menſchheit. Chriſtus allein kann für die Sünden der Menſchen genugthun. Die Rede Chriſti an den Schächer zeigt uns, daß für Alle Raum zur Hoffnung ſei. Die Worte Chriſti an die Mutter und an Johannes ſtellen uns die hohe Würde der Maria und ihr Verhältniß zur Kirche vor Augen. So tritt die Kirche in Geſtalt der Mutter des Herrn ſtörend zwiſchen Oekolampad und den Erlöſer. Er glaubt durch die Anrufung der Maria Chriſto näher zu kommen, und ſieht nicht, daß er eigentlich über dieſe Anrufung hinausgeſchritten iſt. „In den Worten: mein Gott, mein Gott u. ſ. w. klagt der Herr dem Vater ſein Elend. In Erduldung der Leiden ſollen wir in Chriſti Fußſtapfen treten. Dann werden wir ſelig ſein, wenn wir am Leiden Chriſti Theil nehmend von Anderen verbannt und um des Namens Chriſti willen von Allen gehaßt werden. Wenn die bittere Erkenntniß, daß wir nur wegen unſerer Sünden leiden, für unſeren Gaumen ſüß zu werden begonnen und unſer Herz zum Himmliſchen erhoben hat, dann wird die Liebe der Weisheit Namen ſich zueignen, des Friedens höchſte Glückſeligkeit wird ſie begleiten, die nichts Widerſtrebendes in uns dulden wird. Alles wird in uns in Harmonie ſein; wir werden Gott über Alles lieben und nach ihm Alles, und beten: dein Wille geſchehe, als ob uns kein anderer Wille geſtattet wäre. Zum Beiſtande wird uns gereichen das köſtliche Labſal, das Myſterium des hochheiligen Leibes und Blutes Chriſti, das mit ſeiner wunderbaren Süßigkeit die Gemüther durchdringt, ſie durch die Bande der brüderlichen Liebe verbindet, mit Chriſto vereint, und auf gewiſſe Weiſe in ihn ſelbſt verwandelt.“ Dieß die Sprache des von der erſten Liebe ergriffenen, in die Myſtik eingeweihten jungen Mannes; aber ſchon wird die weſentlich katholiſche Idee vom Opfer wenigſtens nicht be-

rührt, und an deren Stelle tritt merkwürdigerweiſe die Idee der durch das Abendmahl verſinnbildeten chriſtlichen Gemeinſchaft. „In den Worten: mich dürſtet, beſchreibt Jeſus ſein Elend, das darin beſteht, daß die Menſchen ferne von Gott verſchmachten; er dürſtet nach der Erlöſung der Menſchen, und ſein Durſt verbreitet ſich über ſeine Jünger; ſie lindern Jeſu Durſt, wenn ſie den Brüdern Handreichung leiſten. Durch das entſcheidende Wort: es iſt vollbracht! wird der Teufel, der ihn ans Kreuz gebracht, der unter das Kreuz ſich geſtellt, ob er eine Beute erhaſchen könne, vollends geſchlagen. Für die Chriſten iſt der Weg der Vollkommenheit der Weg derer, die der thieriſchen Ehe Arzneimittel wegwerfend, ſich geiſtlich beſchneiden. Dreimal, viermal glücklich zu preiſen ſind die mit Chriſto getrauten Seelen, die dem Bräutigam überall hin nachfolgend, nicht nur gegen die Lüſte, ſondern auch gegen die einzelnen Liſten des Feindes um ſo zuverſichtlicher kämpfen. Aber man muß in Allem vorſichtig ſein, weil immer neue Verſuchungen kommen.“ Oekolampad iſt ergriffen von dem Ideale des Mönchslebens; aber er verhehlt ſich nicht deſſen Gefahren und Verſuchungen. Die Worte: in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, geben ihm Anlaß, einige körnige Worte der Ermunterung zur Beharrlichkeit auszuſprechen, woraus erhellt, wie ſehr es ihm ſelbſt am Herzen lag, nicht im Fleiſche zu endigen, nachdem er im Geiſte angefangen. „Nach dieſen Worten,“ fährt er fort, „giebt Jeſus den Geiſt auf; der in einem kleinen Winkel Paläſtina's verſtummte, er erfüllt mit ſeinem Geiſte durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch die weiten Räume der Erde. Er hat aufgehört, als Menſch zu reden; aber nimmer hört er auf, als Gott zu reden. Die Chriſten nun, die ſchon ſeinem Leiden und Tode ähnlich geworden, folgen ihm auch ins Grab und in der Auferſtehung nach. Sie machen ihren vom Kreuze herabgenommenen, mit köſtlicher Myrrhe und Aloe geſalbten Leib

dienüber, damit nicht die Würmer, am Gewiſſen nagend, ſich mehren. Ihr Faß in Ehren haltend, frei von Verunreinigung der Welt, in weiße Leinwand gehüllt, ruhen ſie aus an der Stätte und im Grabe der Betrachtung. Es ſteige die betrachtende Seele auch herunter zu den Bewohnern der Hölle, nachzudenken über die göttliche Gerechtigkeit; wiederum ſteige ſie auf zum Paradieſe der Glückſeligkeit, die göttliche Gnade vor die Augen ſich malend, oder beſſer geſagt, möge ſie, in Entzückung fortgeriſſen, die Freuden ſelbſt koſten, die ſie lobpreiſend verkündigt. Dann möge ſie am dritten Tage auferſtehen, nach dem Bilde Chriſti geſtaltet, herrlicher und durch die Weisheit verklärt, mehr zur Demuth gereift, bereitwilliger zur Erfüllung jeglicher Pflicht, ſtandhafter in Ertragung des Unrechtes und wie unſterblich geworden. Bittet für mich, daß ich ſo werde.“ Indem ſo das ganze chriſtliche Leben als ein Leben der Gemeinſchaft mit Chriſto, dem Leidenden, Geſtorbenen und Auferſtandenen dargeſtellt wird, iſt die geſetzliche Werkheiligkeit, das äußerliche Satzungsweſen der katholiſchen Kirche bei der Wurzel abgeſchnitten und das wahre Princip der chriſtlichen Sittlichkeit gewonnen. — Wie wenig aber Chriſtus ausgerichtet, wie wenig ſeine Predigt am Kreuze angenommen wird, darüber wird kürzlich zuletzt gehandelt. „Die Wahrheit erweckt Haß; an den Beinen nagen die Hunde und laſſen das Brod bei Seite. Beſonders mögen die Prieſter und Vorſteher der Kirche den Tadel nicht gerne hören; ſie haben zarte Ohren, werden leicht verwundet; ſie lieben die Schmeichler und erheben ſie zu den höchſten Ehren. Wagt es ein Gerechter, ſie zur Buße zu ermahnen, und die Wahrheit frei zu reden, ſo wird er verhöhnt, ausgepfiffen, verſtoßen. Sie legen den Anderen unerträgliche Laſten auf, und rühren ſie mit keinem Finger an. Spottend der göttlichen Majeſtät kommen ſie von ſchändlicher, verbrecheriſcher Umarmung mit ungewaſchenen Händen, d. h. ohne Beichte,

zum Altar vor den jungfräulichen Jeſum, um hernach aufs Neue ſich in die Luft zu ſtürzen. Möge Gott dieſen Uebeln ein Ende machen. Das ſind die Krieger, die Jeſum kreuzigen und mit Galle tränken.“ Durch dieſe Schrift erhalten die dürftigen Nachrichten über Oekolampads früheres Leben befriedigendes Licht und werden bedeutender, indem wir hier die Ergebniſſe dieſer früheren Entwickelung anſchauen und überblicken können. Er hat ſchon tiefe Blicke in das Weſen des Chriſtenthums gethan, er lebt darin und ſucht es immermehr in ſich aufzunehmen; er kämpft gegen das Verderben der Kirche in mehr als einer Beziehung; aber das tiefer liegende Verderben derſelben hat er noch nicht erkannt und durchſchaut.

§. 2.

Oekolampad, Prediger in Baſel, Weinsberg und wieder in Baſel. 1515 bis 1518.[1])

Ein Mann, geartet und geſinnt wie Oekolampad, konnte nicht lange in Weinsberg unbeachtet bleiben. Sein Freund

---

[1]) Es ſind in dieſem Abſchnitte zwei Neuerungen gewagt, worüber ich mich rechtfertigend ausſprechen muß. Capito und nach ihm alle Biographen melden kein Wort von einem Aufenthalte in Weinsberg, der den Aufenthalt in Baſel auf die von mir angegebene Weiſe unterbrochen hätte. Ebenſo ſetzen Capito und nach ihm alle Biographen Oekolampads die Schrift de risu paschali vor den erſten Aufenthalt in Baſel, Heß ſagt nur, daß ſie ſpäter gedruckt worden ſei. Ich bin nun nur durch die zweideutigſten Zeugniſſe vermocht worden, von jenen Angaben abzuweichen. Zuerſt las ich die Quellen in der Vorausſetzung der Richtigkeit derſelben, hernach überzeugte ich mich, daß Oekolampad von Baſel wieder nach Weinsberg zurückgekehrt. Ich ließ ihn dann von da unmittelbar nach Augsburg abgehen. Da kam ich aber mit allen Nachrichten in ſolchen Conflict, daß ich gezwungen wurde, anzunehmen, er ſei von Weinsberg wieder für kurze Zeit nach Baſel gekommen. — Was nun die Gründe betrifft, worauf ich mich ſtütze, ſo muß ich bevorworten, daß ich auf die Data der Briefe in der lei-

zudringen und ſeine Zöglinge für das hebräiſche Sprachſtudium durch beredte Darlegung ſeiner Wichtigkeit für die Theologie zu begeiſtern. Er gab auch Capito und Brenz Unterricht in jener Sprache. Mit dieſen beiden Männern trat damals ſchon Oekolampad in freundſchaftliche Verbindung. Capito, Prediger in Bruchſal, kam in Berufsgeſchäften öfter nach Heidelberg, und ſchloß mit dem jüngern, geiſtesverwandten Manne ein Freundſchaftsbündniß, welches ſich noch an ſeinen Kindern wirkſam erwies. So bereichert mit Kenntniſſen und ſchon damals in Verbindung gebracht mit vielen von den gebildeten, geiſtreichen Männern, welche bald darauf als Bund der Reuchliniſten der römiſchen Verfinſterung ſich entgegenſtellten, kehrte er in ſeine Vaterſtadt und zu ſeinen geiſtlichen Geſchäften zurück.[1])

So trägt Oekolampads Leben das Gepräge jenes merkwürdigen Zeitalters des Wiederauflebens der Wiſſenſchaften in Deutſchland überhaupt und in Würtemberg insbeſondere. Der ihn beherrſchende Wiſſenstrieb, von Anfang an ſeiner kirchlichen Richtung dienend, wurde nunmehr durch die praktiſche Wirkſamkeit völlig im Gleichgewichte erhalten und dem Dienſte der Kirche ganz untergeordnet. Dieſer charakteriſtiſche Zug unterſcheidet die Reformatoren von den Humaniſten mehr noch als die ſonſtige Verſchiedenartigkeit der Studien. Er predigte zu aller Bewunderung Chriſtum, doch die reine Lehre mit altem Aberglauben miſchend, ſagt Capito. Er galt ſchon damals für einen ſehr ſtrengen Prediger und zog ſich dadurch Vorwürfe zu. In ſeinen Mußeſtunden beſchäftigte er ſich mit dichteriſchen Verſuchen in lateiniſcher Sprache, die ihm übrigens zu ſeiner Ausbildung wenig förderlich waren. Er nahm Theil an

[1]) Visum est autem, ſagt Capito, ad partes muneris obeundas domum rediret, ne quid conflictu vanorum ingeniorum, quæ gymnasia publica plurima nutriverunt, contagii contraheret. So folgte er denn Capitos Rath, indem er nach Hauſe zurückkehrte.

einem Vereine gelehrter Männer, worunter Zasius vorzüglich zu nennen ist; sie versammelten sich zu gewissen Zeiten, theilten sich ihre Arbeiten mit, die, vom Vereine gebilligt, manchmal zum Drucke befördert wurden; dieser Verein ist wahrscheinlich eine Unterabtheilung einer der damals bestehenden größern Gelehrtengesellschaften. Ebenderselbe gab die Veranlassung, daß Oekolampad zum erstenmale als kirchlicher Schriftsteller auftrat in einer Schrift, die insofern als ein schönes Denkmal seiner vereinten wissenschaftlichen und kirchlichen Richtung dasteht. Oekolampad hatte einige am Charfreitage gehaltene Vorträge dem genannten Vereine gelehrter Männer vorgelesen. Alle lobten die Erfindung und munterten ihn auf, diese Vorträge dem Drucke zu übergeben; besonders bat ihn Zasius, mit dem Oekolampad seit kurzer Zeit in freundschaftliche Verbindung getreten, bei der Heiligkeit der neuen Freundschaft so lange, bis er nachgab. Er mußte aber den Styl ändern, der nur für das ungebildete Volk in Weinsberg sich eignete. Er schickte die umgearbeiteten, ins Lateinische übersetzten und wahrscheinlich bedeutend erweiterten Vorträge an Zasius, der sie am 9. Oktober 1512 dem Wimpheling in Freiburg übersendete, daß er durch seine Empfehlung deren Druck bewirken sollte. In dem begleitenden Schreiben nannte er (nach schwäbischer Aussprache) den Jcolampadius einen Mann von mannigfaltiger Gelehrsamkeit und in der rechten Lehre festgegründet. Das Buch erschien im Druck, dedicirt dem Dr. Lamparter, Kanzler des Herzogs von Würtemberg, den Oekolampad seinen Mäcenas nennt. Er überschrieb die Schrift: Reden Joh. Jcolampads über das Leiden und die letzte Predigt d. h. die sieben Worte unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze, unter dem Bilde eines wegziehenden Predigers, welche Worte den Titel führen: διαθήκη τοῦ ἀρχαγορήτου, d. h. Testament des Fürsten der Prediger.

Diese zur Karakteristik der Denkart und Gesinnung

Oekolampads ſehr wichtige Schrift bedarf durchaus einer genaueren Beſchreibung. Ein friſcher Hauch des Geiſtes iſt über dieſe ganze Schrift ausgegoſſen; ſie trägt aber noch deutliche Spuren des Katholicismus und des Geſchmacks der Zeit, der ſie angehört. „Bei allen Völkern,“ beginnt der Redner, „gilt der letzte Wille der Eltern, der Freunde als heilig. Der Geiſt, dann frei von den Banden der Erde, ſieht das Himmliſche in hellerem Lichte. Heute nun ſtirbt Jeſus und offenbart ſeinen letzten Willen; das Kreuz iſt ſowie ſein Lager ſo auch ſeine Kanzel. Ehe denn er die Welt verläßt, drängt er in einige wenige, inhaltsſchwere, körnige Worte den Inhalt aller ſeiner Reden zuſammen. Er ſchreit ſo laut wie ein brüllender Löwe, auf daß ſeine Stimme den Himmel durchdringe, die Felſen zerſchmeiße und der Hölle eherne Pforten ſprenge. Laſſet uns nicht mit Petrus ihm entfliehen, ſondern mit Maria, der Mutter des den Donner Schaffenden, unter ſeinem Kreuze ſtehen. Denn zu wem ſollten wir ſonſt gehen? Chriſtum, den Gekreuzigten, kennen, ſei uns, wie dem heiligen Bernhard, die höchſte Philoſophie; in ihm iſt vollkommene Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaft Fülle, die wahre Weisheit, unſer Reichthum, Heil, Verdienſt, Leben und Auferſtehung. Unter dem Bilde Chriſti als eines Predigers, wollen wir nun die ganze Reihe der Leiden desſelben durchgehen.“ So drängt Oekolampad in die Anſchauung des gekreuzigten Chriſtus ſein ganzes Werk und alle ſeine Worte zuſammen; in dieſe Anſchauung löst ſich ihm das ganze Chriſtenthum auf, und er iſt bemüht, ſie mit aller Macht den Zuhörern einzuprägen. Denn ehe die Einſicht in die mannigfach irrthümliche Auffaſſung des Chriſtenthums gewonnen werden konnte, mußte der Standpunkt erreicht werden, von dem aus allein die Irrthümer entdeckt werden, und die wahre Anſchauung möglich iſt. Oekolampad nimmt ſich vor, drei Punkte zu behandeln: was der Predigt

voran geht, die Predigt ſelbſt und die Wirkung derſelben. Sieben Dinge ſind es, die der Predigt des kirchlichen Redners voran gehen, hauptſächlich das Glockengeläute, die Anlegung des prieſterlichen Schmuckes, das Beſteigen der Kanzel. Die Glocken, die den Prediger rufen, ſind die Stimmen, welche Chriſtum zur Rettung des Menſchengeſchlechtes und zur Verkündigung der Predigt vom Kreuze ermuntert haben. Die erſte Glocke iſt Gottes Rathſchluß, daß Chriſtus leiden ſollte; ſie hängt in überweltlichem, überhimmliſchem Glockenthurme, der ſchon vor dem Anfange aller Zeiten beſtanden. Die zweite Glocke iſt der Geſang der Engel, welche die Geburt verkündigten. Abels Tod, Abrahams Beſchneidung, Melchiſedeks Opfer, Iſaaks Opferung, die Verkaufung Joſephs, das Gebet Moſis mit auseinandergebreiteten Händen, ſind eben ſo viele Glocken, die Jeſum herabriefen. Nach dem Lärme der Krieger, die Jeſum gefangen nahmen, nach dem Geſchreie der Juden über ihn erfolgte das letzte Geläute, des Pilatus ungerechter Urtheilsſpruch, worauf der Herr gegeißelt und zum Tode abgeführt wurde. Das Zweite, was der Predigt vorangeht, iſt das Anziehen der prieſterlichen Kleidung, welche der Prediger während des Läutens anlegt. In dieſer Kleidung, ſei es die des Meſſe leſenden Prieſters oder die des Biſchofs, iſt Chriſti Leiden abgebildet. Die alba zogen die Krieger ihm beim Herodes an; ſtatt des Gürtels umwanden ſie ihn mit einem Stricke; als Inful ſetzten ſie ihm die Dornenkrone auf; die Stola iſt das Band, das ihm um den Hals geworfen wurde; der Hirtenſtab iſt das Rohr in ſeinen Händen, die planeta (das eigentliche Meßgewand) iſt der Purpurmantel, der ihm nach der Geißelung umgehängt worden. Die biſchöflichen Handſchuhe und Schuhe erhielt er, da er an Händen und Füßen angenagelt wurde u. ſ. w.[1]) Dieß

[1]) Wie ſehr Oekolampad von dieſer Vergleichung erfüllt iſt, erhellt auch daraus, daß er ſie über Gebühr ausdehnt. Er ſollte

Alles möchte Manchem kindiſch ſcheinen und iſt doch von einiger Bedeutung. All jener katholiſche Schmuck iſt dem Heiden- und Judenthume entlehnt und ſteht in grellem Widerſpruche mit der Einfachheit der Darſtellungsweiſe Chriſti. Es ſcheint, daß Oekolampad von dieſem Gegenſatze zwiſchen der äußeren Erſcheinung des Kirchendieners und derjenigen Chriſti ergriffen iſt. Seine von Chriſto ergriffene, vom Bilde Chriſti erfüllte Seele fühlt ſich belaſtet unter dieſem bunten, glänzenden Prieſterſchmucke; ſo trägt er auf denſelben das Bild, das er in der Seele trägt, über, und ſucht nun alles Einzelne im Lichte dieſes Bildes zu betrachten.[1]) Es verbindet ſich damit das Beſtreben, die ſtumme, ſtarre Symbolik des katholiſchen Cultus den Gedanken des Volkes näher zu bringen, und die dumpfe Andacht, die ſich daran knüpfte, geiſtig zu beleben. Es iſt der katholiſchen Anſchauungsweiſe nichts Fremdes, ſondern Gewöhnliches, den prieſterlichen Schmuck, wie alle Einzelnheiten des Cultus, als Träger höherer Ideen und göttlicher Geheimniſſe aufzufaſſen. Aber darin zeigt ſich, ſoviel wir wiſſen, Oekolampad über die gewöhnliche katholiſche Anſchauung hinausgeſchritten, daß er alle Strahlen der allegoriſchen Deutung in dem Brennpunkte des Bildes des Gekreuzigten vereinigt;[2]) ſo mußte ihm der

---

ſich auf den Schmuck des predigenden Kirchendieners beziehen, und ſiehe, er ſpricht auch vom Meſſe leſenden Prieſter und vom Biſchofe in pontificalibus. Der Strick, der Jeſu um den Hals geworfen wurde, exiſtirt gar nicht, er figurirt nur deßhalb, um der Stola Bedeutung zu geben.

[1]) So wie bei dem Wehen der Frühlingslüfte der in ſeiner Hülle verſchloſſene Schmetterling die Flügel zu regen beginnt und die morſche Hülle, der er entwachſen iſt, zu durchbrechen ſich bemüht, ſo ſehen wir auch hier den chriſtlichen Geiſt in der Ueberwindung ſeines raupenähnlichen Zuſtandes, über den er ſich innerlich hinausgeſchwungen, begriffen.

[2]) Allerdings ſind die einzelnen Theile jener allegoriſchen Deutung Oekolampad nicht eigen; er beruft ſich ſelbſt auf Vorgänger, und hatte Nachfolger, wie z. B. Kardinal Bellarmin. Aber

prieſterliche Schmuck um ſo eher in ſeiner Unangemeſſenheit zu dem darzuſtellenden Gegenſtande erſcheinen. Darin auch zeigt ſich Oekolampad ſchon über den Geiſt ſeiner Kirche erhaben, daß er, was Andere in gelehrten Werken vor dem Volke verbergend niederlegten, zum Gemeingute desſelben zu machen ſuchte. — Nachdem er nun noch gegen die große Pracht des Ornates geeifert und das Heranſteigen auf Golgatha und die Kreuzigung beſchrieben, werden die Worte Chriſti am Kreuze erklärt und Chriſtus als Vorbild des geiſtlichen Redners hingeſtellt. Oekolampad, der hier eigentlich als Reformator der Predigtweiſe auftritt, ſtellt Chriſti hehres Bild und Worte mahnend entgegen den leichtſinnigen, unheiligen, des Volkes Gunſt ſuchenden Predigern des Tages; er iſt von dem Gedanken erfüllt, daß die fürchterlich entweihte Kanzel aufs Neue geheiligt und eingeweiht werden müſſe zu ihrem heiligen Zwecke; und auch dieſen Gedanken nimmt er in ſeine Anſchauung des Gekreuzigten auf. „An das Kreuz genagelt, beginnt Chriſtus ſeine gewaltige Predigt. Wie unähnlich Chriſto ſind doch unſere Prediger; ſie ſorgen ſchläfrig für das Heil ihrer Zuhörer, verſchweigen die Wahrheit, ſind ſtumme Hunde, ſchmeicheln, zanken, beißen die Unſchuldigen, bewundern ſich ſelbſt, ſuchen das Ihre, nicht das Chriſti iſt. — So Vieles drängt Chriſtus in die ſieben Worte zuſammen; er lehrt uns darin, was wir hoffen, was wir fürchten, was wir thun, was wir fliehen ſollen. Er tilgt die Laſter, pflanzt die Tugenden, löſcht den Irrthum aus, verbreitet das Licht des Glaubens, facht die Liebe an, ertheilt die Gaben der Gnade. Daher der Pſalmiſt ruft: Die Stimme Gottes iſt gewaltig, die Stimme Gottes iſt majeſtätiſch; ſie zerbricht die Cedern des Libanon. Ueber die ſieben Worte machen wir viele; denn wo Armuth

immerhin wurden und blieben andere Auslegungen gewöhnlicher, wonach z. B. die casula die Liebe bezeichnet, die den ganzen Menſchen umfließen ſoll u. ſ. w.

ließen konnte; aber vergebens will ich die Nemeſis zurechtweiſen. Vor den Augen meines Geiſtes iſt immer gegenwärtig deine, des großen Helden, Tugend; deine ſüße Wohlredenheit entzückt noch meine Ohren, der παροιμίαι Menge kommt mir wieder in das Gedächtniß. Es ertönen jene Zurufe, beſonders jener vorzügliche, goldene, in der heiligen Schrift müſſe nichts als Chriſtus geſucht werden. Ich glaube noch an deinem Munde zu hängen und ſcheine mir ſelbſt nicht gegenwärtiger zu ſein, als du mir biſt. Wie oft habe ich jenes kleine, und doch ſo heilige und ſüße Denkmal der Freundſchaft, ἀρχὴν τοῦ εὐαγγελίου κατὰ Ἰωάννην geküßt und es berührend mit dem unter den Chriſten heiligſten Schwure mich dem Erasmus geweiht. Ich war im Begriffe, es der Mutter zu geben, wenn nicht Erasmus ſo hoch bei mir ſtünde. Meinem gekreuzigten Jeſu, vor dem ich meine Gebetlein ergieße, hatte ich es angehängt, um nach deinem Wunſche und der Forderung der Liebe gemäß dich und dein Schickſal Jeſu zu empfehlen, und um auch während der Andacht deiner nicht vergeſſen zu müſſen.“ Er ſchließt den Brief mit den Worten: „Lebe wohl, beſter Erasmus, Krone meines Hauptes. Aus unſerer Geburtshöhle Weinsberg, 26. März 1517.“ Ein Mann, dem er die theure Reliquie gezeigt, nahm ſie ihm weg, ohne ſie ihm wieder zu geben; wohl nicht von ungefähr, denn er ſtand in Gefahr, der Menſchen Knecht zu werden, ſein weiches Gemüth ganz dem Erasmus hinzugeben und, in ſeinen engen Kreis gebannt, wie ſo viele Zeitgenoſſen, ſich gegen die bald hernach Raum gewinnende Wahrheit zu verſchließen. Darum war es ſo wichtig, daß er von ſeiner perſönlichen Berührung losgeriſſen und auf ſich ſelbſt beſchränkt wurde; ſo nur konnte er zur Selbſtſtändigkeit heranreifen; zu welchem Zwecke das ungebildete Weinsberg wichtigere Dienſte that, als das gelehrte Baſel. Des Erasmus Antwort auf jenen Brief iſt ein neuer Beweis für die Wahrheit des Geſagten.

So demüthig er ſich über ſich ſelbſt äußert, ſo weist er doch Oekolampads übertriebene Verehrung ſeiner Perſon nicht in die gehörigen Schranken zurück. In Beziehung auf ſeine Tragödien giebt er ihm den guten Rath, die Kräfte ſeines Geiſtes und die Schwäche ſeines Körpers nicht durch zu mannigfaltige Arbeiten zu beläſtigen. In demſelben Briefe lieſt man die ſchönen Worte: „Wo wir auch herumgetrieben werden, es ſei zu Waſſer oder zu Lande, überall werden wir mit uns herumtragen unſern einzig geliebten Oekolampad. — Und wir zwar folgen Chriſto, aber nur von ferne, gleichwie der noch ſchwache Petrus. Und doch iſt es etwas, ihm auch nur von ferne zu folgen. Es hat dem Petrus genützt; ich hoffe, es werde auch uns nützen, wenn nur Chriſtus, der gute und milde, uns würdigt, ſeinen Blick auf uns zu richten.“

Das Verderben, das Oekolampad in Weinsberg zu bekämpfen hatte, gab ihm bald Gelegenheit, ja zwang ihn, ſo zu ſagen, ſeine ſelbſtſtändige Thätigkeit mehr herauszukehren. So wie er bei ſeinem erſten theologiſchen Auftreten als Prediger hauptſächlich auch auf die Predigtweiſe zu wirken ſich vorgenommen, ſo geſchah es auch jetzt. Wir reden von der Schrift über das Oſtergelächter, welche nach den beſten, aus dem Buche ſelbſt geſchöpften Angaben in dieſe Zeit fällt und nicht in die vor dem erſten Aufenthalte in Baſel. Es war Sitte, zu Oſtern in der Predigt allerlei Poſſen zu erzählen und die Zuhörer damit zu beluſtigen. Denn je weiter herab im Mittelalter, deſto mehr häufen ſich ſolche Verzerrungen des Heiligen, deſto mehr miſcht ſich in den Gottesdienſt etwas Weltliches, Burleskes, oft ſogar Obſcönes, wodurch eben die Geiſtlichkeit und der Gottesdienſt die Achtung des Volkes einbüßten und die Reformation angebahnt wurde. Erfüllt von dem Ernſte ſeines Predigerberufes, ward Oekolampad über jene gräuliche Entweihung der Kanzel von tiefem Schmerze ergriffen. Er erfuhr, daß, ſo

ſehr das Volk im Allgemeinen dem Unweſen Beifall gab, doch ſchon Einige deßhalb die Kirche verlaſſen hätten. Noch mehr wurde Oekolampad erſchüttert, als er ſah, daß ſein Eifern dagegen ihm ſelbſt zum Theile von Seite der Geiſtlichen Vorwürfe zuzog. Ein Geiſtlicher, den er gefragt, ob Solches des Feſtes würdig und von den Apoſteln ererbt ſei, warf ihm vor, er beſitze die Haupttugend des Redners, die Artigkeit und den Witz nicht; überhaupt, fügte er hinzu, müſſe zu Oſtern der Prediger nicht gar zu ernſt reden. Wie Tages darauf Oekolampad dieſe Unterredung einer Verſammlung mittheilte, begannen die einzelnen die zum Theil unflätigen Poſſen zu erzählen, die ſie am Oſtertage gehört, und zwar, wie es ſcheint, ſie nicht eben mißbilligend. Mittlerweile erhielt er einen Brief von Capito, der ihm ſchrieb, man habe ſich bei ihm über ſeine ſtrenge Predigtweiſe beklagt; er möchte doch den Ernſt ſeiner Predigt etwas mildern, fügte er ſcherzend hinzu. Oekolampad, im erſten Augenblicke den Scherz für Ernſt nehmend, und auch durch das Vorhergehende ſchon aufgeregt, fing ſogleich eine kleine Schrift über das Oſtergelächter an, die er dem Capito zu widmen gedachte. Er wurde während der Ausarbeitung krank; und da er ſie wieder vornehmen konnte, warf er ſie voll Unmuth ins Feuer, weil ſie ihm zu ſchwach vorkam, um dem Unweſen zu ſteuern. Die neue Ausarbeitung überſandte er dem Capito, der ſie in demſelben Jahre 1518 bei Froben drucken ließ und mit einem kurzen, empfehlenden Vorworte begleitete.

Wir können nicht umhin, aus dieſer nicht unwichtigen Schrift hier einige Auszüge mitzutheilen. Oekolampad ſtellt dem heilloſen Leichtſinne den größten Ernſt entgegen, über die Gebrechen der Kirche nicht lachend, ſondern weinend und von heiligem Zorne darüber ergriffen. „Wer des Bußpredigers Amt übernommen, was hat der mit Spiel und Gelächter zu ſchaffen? Haben wir denn nöthig, zu dem getrie-

ben zu werden, wozu wir von Natur hinneigen? So wir die Sünden durch Lachen austilgen, was brauchen wir die Buße im Sack und in der Asche? Was Thränen und Wehklagen? O der thörichten Niniviten, die auf den Ruf des Jonas einen öffentlichen Bußtag angeordnet. Thöricht war auch David, der ob seinen Sünden das Lager mit Thränen benetzte. Wohlan, laßt uns sehen, sind wir der himmlischen Wahrheit und Weisheit Herolde? Die mit Christo sich unterreden wollen, bereiten sich durch Gebet und Sammlung dazu vor. Moses löste die Schuhe, ehe er zum brennenden Busche hinzutrat; das Volk heiligte sich drei Tage, ehe es das Gesetz empfieng. Und nichts Geringeres ist es, wenn Gott durch uns, als durch seine Organe, seine wunderbaren Geheimnisse verkündigt. Wir sprechen jetzt: dieß sagt der Herr der Heerschaaren; so lehrt das Wort Gottes, die Wahrheit selbst, und unterdessen ahmen wir einen Gukuck oder Gans nach, nicht Prediger, sondern leichte Schauspieler. Damit leisten wir dem Volke keine Dienste; es fühlt sich dadurch verachtet, seine Einfalt ist verhöhnt, die keuschen Ohren werden verletzt, seiner Neigung zum Bösen wird Vorschub geleistet. — Denn gesetzt auch, daß solche Possenreißer dem Volke nicht mißfällig sind, wird denn der getreue Arzt dem Kranken alle Speise darreichen, die er verlangt? Warum geben wir den Kleinen und Schwachen Anlaß zum Fallen? Warum löschen wir den glimmenden Docht aus, statt ihn anzufachen? Die so wenig Gefallen haben am Ernste der Rede, mögen uns doch sagen, was der Scherze Wirkung sei. Sollen wir den Abscheu vor dem Bösen durch mildernden Scherz heben, damit das Böse nicht zu sehr mißfalle? Sollen wir scherzen, um den Zuhörern zu gefallen und die eitle Gunst des Volkes zu erlangen? Aber der Apostel spricht: so ich den Menschen gefalle, so bin ich nicht Gottes Diener. Oder sollen wir uns durch Scherz Ansehen erwerben? Denn das sind die Gründe, die von den scherzhaften Rednern an-

geführt zu werden pflegen. Dann wollen wir ſolche ſchändliche Poſſen anwenden, wenn wir unſer Anſehen gänzlich einzubüßen beabſichtigen. Man erwartet von uns göttliche Lehre; aber wir verfallen in ſolche Thorheiten, daß das Volk ſie nicht ſowohl belacht, als vielmehr auslacht. — Sie ſagen, man müſſe auf die Schläfrigen Rückſicht nehmen. O unſrer Schläfrigkeit! Verkündigen wir denn das Evangelium ſo kalt und ſo leblos, daß wir Fabeleien zu Hülfe rufen müſſen? Iſt denn kein anderer Balſam in Gilead? Sollen wir nicht die bene rascha mit dem Donner aufwecken, der alle Welt erſchüttert hat? Nicht mit der Poſaune des Erzengels, der zum Gerichte ruft? Legen wir zuerſt die eigene Schläfrigkeit ab, damit wir auch die Brüder aufwecken mögen, denen es wahrlich beſſer iſt, zu ſchlafen und taub zu ſein, als durch muthwilliges Pfeifen geweckt zu werden. Die Heiden, wenn ſie es wüßten, würden den Namen Gottes in uns läſtern. — Es erwähne γελοιαστὴς ὁ ἡμέτερος (derjenige nämlich, der gegen Capito ſich über ſeine ſtrenge Predigtweiſe beklagt) nur einen von ſo vielen Erzvätern, Apoſteln, Märtyrern und Bekennern, der ſich mit ſolchen Poſſen abgegeben. Niemand weiß, daß Jeſus gelacht habe; aber Jedermann weiß, daß er geweint. Die Apoſtel giengen weinend, ihren Samen auszuſtreuen. So vielfach ſind der Propheten ſymboliſche Handlungen; keiner läßt ſich zum Schauſpieler herab. Sie waren abhold dem Lachen und dem Geſange. Sie wandelten gerecht vor dem Herrn; jubelnd zugleich und zitternd, ſahen ſie klarer als die Sonne am Mittage, daß Alles eitel unter der Sonne; ſie ſahen die Netze überall ausgedehnt, ſie ſahen den Richter der Welt ſich nahen. In ihren Ohren ertönte des Erzengels Poſaune; und den Abgrund der göttlichen Gerichte fürchtend, hielten ſie das Lachen für Thorheit. Wie hätten ſie mögen zum Lachen reizen die elenden Menſchen, welche ſie um eitler Luſt willen zur Hölle fahren ſahen, für deren Heil ſie ſich

opferten, um deren willen ſie wünſchten, aus dem Buche der Lebendigen ausgeſtrichen zu werden? O Jeremia, was ſinneſt du auf Klagelieder? Warum hängſt du die Harfe auf, wenn deinem Volke Lachen und Scherz mehr nützen ſoll? Und du, Jeſu, unſer Heil, warum bieteſt du den Backen dar dem, der dich ſchlägt, warum läſſeſt du dich geißeln, warum nimmſt du das Kreuz auf dich, wenn wir nicht müßten durch vielerlei Trübſal in das Reich Gottes eingehen? Wenn es Fluch bringt, jenes ſardoniſche Lachen nicht mitzumachen, er komme über uns, mein Capito, und über unſere Kinder, damit wir der Verheißungen des wahren Iſaaks theilhaftig werden. Bis zum Abend unſers Lebens mögen unſere Thränen und Klagen anhalten; am Morgen der Auferſtehung wird unſere Klage in Freude verwandelt, und das enge Bußgewand mit Jubel umgeben werden. Bitter ſei uns dieſer Welt Eitelkeit, und in der Bitterkeit erſcheine uns die Hoffnung, in der Hoffnung die Freude, in der Freude der Friede, im Frieden Chriſtus, der allein unſer wahres Oſtergelächter iſt, der den Vater durch ſein Opfer verſöhnt und den Söhnen der Kirche gemäß ewiger Vorherbeſtimmung den Segen erworben hat.“ [1]) Wir können nicht mehr ermitteln, welche Wirkung dieſe Schrift, mit Feuer des Geiſtes getauft, hervorgebracht hat. Für Oekolampads Entwickelung war ſie gewiß förderlich, indem ſie das Bewußtſein der nothwendigen Kampfſtellung gegen das Verderben der Zeit in ihm befeſtigen mußte. Er erſcheint darin als angehaucht von dem Geiſte, der von Nordoſt zu wehen begonnen, und weit erhaben über ſeines gelehrten Freundes ſatyriſch-witzelnder Bekämpfung der Thorheiten der damaligen Chriſtenheit.

[1]) Indem Oekolampad außer den Kirchenvätern auch die alten Schriftſteller, z. B. Plato, anführt, um ſeine Meinung zu erhärten, zeigt ſich darin eine ſchöne Verſchmelzung des Humanismus mit der reformatoriſch-kirchlichen Richtung und dem religiöſen Geiſte des Mannes.

Oekolampad, dem es, wie wir gehört, in Weinsberg gar nicht gefiel, dem das Aergerniß des Oſtergelächters, was in dieſer Stadt beſonders groß geweſen zu ſein ſcheint, den Aufenthalt verleiden mußte, erhielt um dieſelbe Zeit, da er mit der vorhin genannten Schrift beſchäftigt war, von Erasmus einen Brief (datirt Löwen 13. März 1518), worin er ihn dringend aufforderte, nach Baſel zu kommen, um ihm bei der zweiten Ausgabe ſeines N. T. behülflich zu ſein. Er ſpricht zu ihm mit der gewohnten Liebe und Zartheit, aber zugleich ihm Vorwürfe darüber machend, daß er ſich in Frankfurt in ſolchem Zuſammenfluſſe gemeiner Menſchen befunden. Wir wiſſen nicht, was Erasmus damit meint, erſehen aber daraus aufs Neue, daß Oekolampad, ſich nicht heimiſch ins Weinsberg fühlend, gerne aus demſelben entfloh. Wir können aus jener Stelle hauptſächlich auf dieſes ſchließen, daß Oekolampad ſchon damals dem Erasmus zu entſchieden zur Sache der Reformation hinzuneigen ſchien. Erasmus meldete in jenem Briefe, daß er vor dem Monat Mai in Baſel einzutreffen gedenke. Es ſcheint, daß er daran verhindert, die zweite Ausgabe des N. T. auf das folgende Jahr verſchob; erſt aus dem Monat Auguſt ſind ſeine Briefe aus Baſel datirt, das er anfangs September wieder verließ. Was aber Oekolampad betrifft, ſo wiſſen wir aus beſtimmten Zeugniſſen, daß er der Aufforderung des gelehrten Freundes entſprach. Es ſcheint nämlich, daß er in ſeine verlaſſene Predigerſtelle wieder eintreten durfte. Wenigſtens ſchrieb am 7. Mai 1518 Reuchlin an den Churfürſten Friedrich in Betreff eines von dieſem Fürſten erhaltenen Auftrages, einen Lehrer der hebräiſchen Sprache für die neugegründete Univerſität Wittenberg zu ſuchen: „Darum habe ich nicht kleinen Fleiß angewendet, daß ich ſolche Leute bekommen möchte, und nach einem geſandt, hebräiſcher Sprache nicht ungeſchickt, heißt Jeolampadius, Prediçant zu Weinsberg; aber die von Baſel haben mir denſelben aus den Hän-

den gerissen, dahin er sich hat lassen bestellen, also daß er uns dießmal nicht werden mag.“ Wie entscheidend hätte dieser Brief für Oekolampads Lebensgang werden können, wenn er ihn vielleicht etwas früher erhalten hätte. Es läßt sich der Zeitpunkt nicht bestimmt angeben, wo er in Basel anlangte. Erst aus dem Monat August haben wir ein bestimmtes und sehr sicheres Zeugniß seiner Gegenwart. Um diese Zeit vermochten ihn nämlich die Bitten der Freunde, eine kleine griechische Grammatik herauszugeben. Er hatte sie schon in Heidelberg aufgesetzt und bei seinem griechischen Unterrichte gebraucht. Wie sie in Basel bekannt wurde, erhielt Oekolampad von verschiedenen Seiten die Aufforderung, sie dem Drucke zu übergeben. Sie wurde zwar erst zwei Jahre später bei Kratander gedruckt, und erschien unter dem Titel Aehrenlese (dragmata) der griechischen Litteratur. Aber Oekolampad schrieb Ende Augusts 1518 die Dedicationsworte, welche an Hartmann Halwyl, Neffen des Domherrn von Halwyl, gerichtet sind, einen Jüngling, der, wie es scheint, unter seiner und Capitos Leitung sich bildete. Wie sehr Oekolampad die humanistischen Studien auf die Theologie bezog, welch einen Blick in das Verderben der damaligen Theologie er besaß, bezeugen folgende Worte aus jener Dedication: „Muß nicht die Theologie aus griechischen Quellen geschöpft werden? Denn kaum mag es geschehen, so groß auch das Glück der Ausleger sei, daß in eine fremde Sprache die angeborne Eigenthümlichkeit, die Tiefe so großer Geheimnisse, der Schwung so hohen Geistes, solche Würde und Erhabenheit übertragen werden können. Aber nicht selten sind eben diejenigen der griechischen Litteratur am meisten abhold, die ohne sie nichts Tüchtiges zu leisten vermögen. Daher geschieht es, daß, indeß die Meisten nach ihrem Geiste, um nicht zu sagen Unwissenheit, und nicht nach der Würde der Sache *τὴν θεοπνεύστην γραφὴν* behandeln, wir in elende Irrthümer verwickelt werden, und was das Gefährlichste ist,

bei Vielen *ματαιολογία ἀντὶ θεολογίας*, und ich weiß nicht was für ein selbstgemachter (commenticius) Christus aufkömmt.“ Oekolampad blieb nicht mehr lange in Basel; denn sein Freund Erasmus verließ die Stadt wahrscheinlich schon im September desselben Jahres, um erst nach vier Jahren dahin zurückzukehren. Auf den Rath der Freunde, der bei Oekolampad viel vermochte, ließ er sich noch zum Doktor creiren. Er wurde mit zwei Mitbewerbern geprüft von Dr. Finiger, Dekan, Augustinerordens, Dr. Joh. Gebwiler und Dr. Wolfgang Fabri (Capito). Gleich nach Erlangung der Doktorwürde folgte er einem Rufe als Prediger an der Hauptkirche in Augsburg. Nach einer Nachricht wäre er schon Ende Novembers oder Anfang Decembers nach Augsburg abgegangen.

§. 3.

Oekolampad Prediger in Augsburg. 1518—1520.

Der neue Wirkungskreis, in den Oekolampad eingetreten, wurde ihm bald beschwerlich. In dem größern Theile der Geistlichkeit trat ihm wahrscheinlich ein Geist der Unwissenheit, Rohheit, der gelehrten Prahlerei auf der Kanzel, der Selbstgefälligkeit und Werkheiligkeit entgegen, der seinen Muth niederdrückte; und er selbst fühlte sich bald in mehrfacher Hinsicht den Ansprüchen, welche die wichtige Stelle an ihn machte, nicht gewachsen. Der Mann, dem die Gabe der Beredtsamkeit daraus nicht fehlte, achtete sich, wie er selbst Pirckheimern schreibt, zum Predigtamte untüchtig wegen seiner schwachen Stimme, wegen des Mangels an feinerer Bildung und Klugheit im Benehmen und anderen Ursachen. Es schien ihm bald, er sollte einem Bessern weichen, und eher in die Verborgenheit sich zurückziehen, als zu seinem eigenen und der Andern Schaden auf so weitem Schauplatze verbleiben. Er sollte die Laster rügen, aber er glaubte, den erforderlichen Geist und Witz nicht zu besitzen; er sollte die

Wahrheit verkündigen, aber ihn ſchreckten Gefahren ab. „Ich hätte ſollen, ſagt er, auf Gott vertrauen, der mich zur Verkündigung ſeines Evangeliums nach Augsburg berufen, daß er mir Mund und Weisheit geben würde.“ Einige auf uns gekommene Denkmale ſeiner Wirkſamkeit in Augsburg werfen Licht auf dieſe Selbſtſchilderung. Vielleicht zufolge einer beſondern Einrichtung hielt er zu Anfang ſeines Aufenthaltes eine Rede an den Klerus der Stadt über das Geſpräch Chriſti mit Petrus, da dieſer ſich die Fußwaſchung verbat. Wenn ſie auch wohl ihrem Zwecke nicht ganz entſprechen mochte, ſo beweist ſie doch, daß Oekolampad den wunden Fleck des Klerus kannte und rügend aufdeckte. „Petrus ſei der Repräſentant aller derer, die entweder mit der Frömmigkeit die Wiſſenſchaft nicht verbinden oder auf ihre eigene Kraft vertrauen. Dieſes Vertrauen ſolle in Petrus vernichtet und der Gehorſam in ihm begründet werden. — Die Wahrheit, die Oekolampad in Augsburg verkündigen ſollte, die Gefahren, die ihm deßwegen drohten, beziehen ſich auf die Entwickelung der von Luther begonnenen Reformation. Oekolampad war urſprünglich durch Luthers Predigten über die zehn Gebote auf ihn aufmerkſam geworden; ſie machten auf ihn einen tiefen Eindruck; erhabener erſchien ihm ſeitdem Chriſtus, heiliger das Evangelium; ihm ward klar, daß wir alles Heil ganz und gar der Gnadenwirkung deſſen, der ſich in unſerer Ohnmacht verherrlicht, verdanken. Es war dieſer Eindruck Luthers auf Oekolampads empfängliche Seele um ſo reiner und belebender, als jener damals noch durch keinen Zauber hohen Ruhmes die Herzen feſſeln konnte. Wie nun Luther ſeine Theſen anſchlug, ſtimmte ihm Oekolampad freudig zu, und bewunderte den Muth des kühnen Streiters.[1]) Der Theſenſtreit reinigte ſeine Ueberzeugungen in Hinſicht der Rechtfertigung durch den Glauben; er ſelbſt hat immer

[1]) Nach der anzuführenden Schrift Oekolampads gegen Eck.

offen geſtanden, daß er durch Luther gelehrt worden ſei, unſere Gerechtigkeit beſtehe in Vergebung der Sünden, ſie ſei eine zugerechnete nicht eine inwohnende.[1]) Da nun im Mai 1519 Luther ſelbſt vor dem Kardinallegat in Augsburg erſchienen war, ſo mochte um ſo eher einem Prediger die Aufforderung werden, ſich über den Angeſchuldigten auszuſprechen. Oekolampad verhehlte ſeine Ueberzeugung nicht. Bald fand er Gelegenheit, ein kräftiges Wort zu reden. Eck hatte in einer ſeiner Streitſchriften[2]) ſich nicht entblödet zu behaupten, daß in Augsburg blos einige ungelehrte Domherren es mit Luther hielten. Da wallte dem Oekolampad auch ſein Blut, und er ſchrieb an Eck eine anonyme Antwort der ungelehrten Augsburger Domherren.[3]) Mit viel Wärme hebt er Luthers Verdienſte hervor, beſonders auch um Verbeſſerung der theologiſchen Studien: voll Demuth bekennt er, wie viel er Luthern verdanke. Scharf und ſchneidend ſpricht er von Ecks unerträglichem Hochmuth und Anmaßung, von ſeinen mit Irrthümern und dürrer Scholaſtik überfüllten Büchern. Gerne, fügt er hinzu, wollen ſeine Freunde für ungelehrt gelten, wenn das ſo viel heiße, daß ſie nichts von den Scholaſtikern, ſondern allein von der heiligen Schrift etwas wiſſen wollen. Anfangs kannte man den Verfaſſer nicht, aber man vermuthete Oekolampad.[4]) Dieſer nannte ſich in einem Briefe an Melanchthon und verſprach noch Anderes zu verſuchen, wenn Eck ſich nicht zur Ruhe begebe. Seitdem oder ſchon früher trat Oekolampad mit Luther in Briefwechſel.

In ſolcher Lage fand er Erheiterung und Troſt im Um-

---

[1]) Bucer an Myconius 23. April 1534. Oecol. nunquam dissimulavit, se a Luthero edoctum, justitiam nostram esse remissionem peccatorum.

[2]) In dem Sendſchreiben an den Biſchof von Meißen.

[3]) Eigentlicher Titel: canonici indocti.

[4]) Luthers Briefe von De Wette I. N°. 197.

gange mit gleichgeſinnten Freunden und in wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, beſonders, wie es ſcheint, in patriſtiſchen Studien. Der Stadtſchreiber Konrad Peutinger, der gelehrte Kenner der römiſchen und griechiſchen Antiquitäten, der eifrige Reuchliniſt, öffnete ihm ſein Haus, ſeine herrliche Bibliothek, ſeinen Familienkreis, ſein Herz. Durch ihn kam er wahrſcheinlich in Verbindung mit den gebildeten Männern, aus welchen die gelehrte Geſellſchaft von Augsburg beſtand, die ſich durch Aufſuchung und Veröffentlichung tüchtiger Werke des Alterthums nicht geringes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben hat. Unter dieſen Männern wurde er beſonders befreundet mit den beiden Domherrn und ſchwäbiſchen Rittern Bernhard und Adelmann von Adelmannsfelden. Dieſe beiden mochte wohl Eck um ihres beſcheidenen Sinnes willen bei jenem Ausfall auf die ungelehrten Augsburger Domherren im Auge haben.[1]) Auch wird Oekolampad ſeit ſeiner Verbindung mit Peutinger Reuchliniſt genannt;[2]) er war es vielleicht ſchon früher. Außerdem ſetzte er den Briefwechſel mit Melanchthon fort. Dieſer meldete ihm in einem weitläufigen Schreiben vom 21. Juli 1519 den Hergang der Leipziger Disputation. Dieſes Schreiben iſt ein wichtiges Zeugniß der innigen Freundſchaft, welche beide Männer verband, ſo wie des innigen Antheiles, welchen Oekolampad an der beginnenden Reformation nahm.

Gleich zu Anfang ſeines Aufenthaltes überſetzte er eine Lobrede des Gregor von Nazians auf die Makkabäer, die er bei Anlaß des Todes vom Kaiſer Maximilian,

---

[1]) Die Nachrichten über Peutinger und die gelehrte Geſellſchaft in Augsburg ſind geſchöpft aus Historia vitæ ac meritorum Conradi Peutingeri Augustani — publice disputata a Joa. Georgio Lottero Augustano. 1729.

[2]) Nach Förſtemann's Recenſion von Meyerhoff's Reuchlin nennt der exercitus Reuchlinistarum den Oekolampad concionator Augustanus.

der ihn ſehr betrübte, herausgab und dem J. Spiegel, kaiſerlichem Rath in Straßburg, dedicirte. Bald darauf überſetzte er drei neulich zum erſten Mal aufgefundene, von den Schaben angefreſſene Predigten desſelben Vaters, eine Oſterrede, eine Rede über Matth. 19, 1 ff., die Lobrede auf den Märtyrer Cyprian. Er gab ſie heraus als Muſter und Anleitung zu einer beſſern Predigtweiſe und widmete ſie dem neuerwählten Biſchofe von Herbipolis, Chunrad, zu deſſen Ernennung er ihm und beſonders der Kirche Glück wünſchte. Die Dedicationsworte ſind in Beziehung auf Oekolampad und ſeine Zeit zu bezeichnend, als daß wir ſie hier ganz übergehen könnten. Zuerſt verbreitet er ſich über den erbärmlichen Zuſtand der theologiſchen Studien: „Die Meiſten werden durch unfruchtbare Neugierde von den heilſamſten Studien abgeführt; das Heiligſte wird mißhandelt, das Heilſamſte vernachläßigt; der Feind hat die Mauern Jeruſalems erſtiegen, der Unbeſchnittene läßt ſich im Tempel ſehen, die Prieſter kennen das Geſetz nicht, die Propheten weiſſagen falſch. Indeß alle andern Künſte wieder aufleben, ſchreitet die Königin aller Disciplinen am langſamſten voran. Giebt es etwas Beſſeres und Vollendeteres als die Erasmiſche Ausgabe des N. T.? Und wer macht davon Gebrauch? — Die alten Ausleger werden nicht benutzt, ſind nicht vorhanden, oder nur verſtümmelt zu finden. Die wahre Theologie verſteckt ſich, indeß Schmeichelei, ſchnöde Gewinnſucht, Prahlerei und andere Ungeheuer die chriſtliche Kanzel beſetzt halten. — Wir ſollten dieſe Denkmale von Gregor's Wirkſamkeit als Muſter von Predigten anwenden. Bei ihm ſcheint die Rede wie durch plötzliche Eingebung entſtanden, und obwohl ſehr kunſtreich geordnet, doch einfach, natürlich, ſo daß ſie Niemand für die Frucht des Nachdenkens zu Hauſe halten würde. Aber unſere gemeinen Prediger haben wenig Kunſt und viel Prahlerei. Denn wozu, wo es am wenigſten nöthig ſcheint, die 600

unverſchämten Anführungen von Dichtern, Rednern, Advokaten, Grammatikern, Muſikern, zuweilen auch von Köchen? Und das mit ſolcher Steifheit (superstitio), daß du deine Sache ganz ſchlecht gemacht, wenn du nicht die Nummer des Kapitels, des Paragraphen, des Verſes, warum nicht auch des Buchſtabens? bezeichnet haſt. Und warum wird das Alles dem ungebildeten Volke vorgetragen? Damit es mit dem Finger auf ſie weiſe, glaubend, ſie verſtünden Alles. — Das tollſte Zeug, ärger als alter Weiber Geſchwätz, wird in hochtrabenden Worten vorgetragen, — ſo daß zur Verkündigung des Evangeliums kein Raum übrig bleibt, und die Erneuerung im Geiſte, die Geheimniſſe des Kreuzes und der Auferſtehung Chriſti faſt mit Stillſchweigen übergangen werden.“ Die großen Fragen, die damals zwiſchen Luther und der römiſchen Kirche behandelt wurden, gaben Oekolampad Anlaß, einige dahin bezügliche Bruchſtücke aus dem griechiſchen Alterthume bekannt zu machen. Es ſollte dadurch den verdorbenen Grundſätzen der Kirche Widerſtand geleiſtet werden; doch ſprechen jene Schriften die evangeliſche Wahrheit nicht aus. Die patriſtiſchen Studien dienten dem Oekolampad als nützliches Anregungsmittel, ſie konnten ihn aber nicht in das Heiligthum der Wahrheit einführen. So erſchienen Kanones über die Buße von Peter, Patriarch von Alexandrien und Märtyrer, gewidmet dem Bernhard Adelmann, unter deſſen Freunde er neulich iſt aufgenommen worden, eine Epiſtel des Nicephorus, Chartophylax des Patriarchen von Konſtantinopel, über die Macht zu binden und zu löſen, gewidmet dem Telamonius Limpurger, Biſchof von Tripoli, Suffraganbiſchof von Baſel, der ihn bei einem Gaſtmahl aufgefordert hatte, nachzuſehen, was die Griechen über das Sacrament der Buße lehrten. Wir übergehen einige andere Arbeiten und nennen nur noch des Gregor von Nazianz Ermahnungsrede an eine Jungfrau, gewidmet einer

Tochter des berühmten Peutinger, Felicitas, welche Liebe zu den Wiſſenſchaften mit einem Hange zum klöſterlichen Leben verband. Um ſie in ihrem Entſchluſſe, den Schleier zu nehmen, zu befeſtigen, empfiehlt ihr Oekolampad das Leſen der genannten Rede, welche das klöſterliche Leben aufs übertriebenſte erhebt, als das Leben der höchſten hienieden erreichbaren geiſtlichen Vollkommenheit, als den charakteriſtiſchen Vorzug des neuen Bundes, der Oekonomie des Geiſtes, im Gegenſatze zum alten Bunde, welcher die Ehe anpries, weil er für das Knabenalter der Menſchheit berechnet war.

Wenn dieſe Schrift nicht ganz genau die Sinnesweiſe Oekolampads über das Mönchsleben ausdrücken möchte, ſo bezeugt doch deren Herausgabe, daß er noch immer von Bewunderung desſelben ergriffen war. Solche Bewunderung, verbunden mit den von ſeiner Lage und Verhältniſſen in Augsburg entlehnten Beweggründen, brachten den Gedanken, den er ſchon lange mit ſich herumtrug,[1]) zur völligen Reife. Dieß beſtimmt die Bedeutung des Aufenthaltes in Augsburg für Oekolampads Leben und Entwickelung. Es wird dieſe Bedeutung um ſo augenſcheinlicher, da er, was gewiß eine ſeltene Ausnahme war, in der Nähe jener Stadt eine Mönchsgenoſſenſchaft fand, die nicht nur durch Frömmigkeit, ſondern auch durch freie Richtung der Theologie rühmlich bekannt war, durch deren gefälliges, akkommodirendes Benehmen der Eintritt in das Kloſter ihm außerordentlich erleichtert und anſprechend gemacht wurde. Dazu trug außerdem bei der Fürſtbiſchof von Freiſingen, Philipp, Oberer des Kloſters, der den frommen und gelehrten Mann ſchätzte und ihm gern ein ruhiges und ſtilles Leben verſchaffen mochte. Denn Oekolampad war zu reif an Jahren und an Geiſt, um ſich blindlings und unbedingt in das Mönchs-

[1]) Hedio bezeugt dieß dem Zwingli im Mai 1520.

leben zu werfen. Er ſelbſt beſchreibt bei Anlaß von Pirckheimers Beſchuldigungen ſeinen Eintritt ins Kloſter: „ehe ich mich in die Brüderſchaft jener Mönche begab, fragte ich ſie, ob es bei ihnen möglich wäre, nach dem Worte Gottes zu leben. Sie bejahten die Frage, und meinten es ſelbſt wirklich ſo, nicht eigentlich wiſſend, was das Wort Gottes ſei; da ich ihnen aber Einiges aus ihren Anordnungen vorhielt, welches mit dem Evangelio Chriſti nicht verträglich war, antworteten ſie, ſie würden inſoweit beobachtet, als ſie dem Worte Gottes nicht widerſtritten. Ich ſuchte aber auch Ruhe und Muße, um den Studien und dem Gebete obliegen zu können. Denn in jenen fand ich eine gewiſſe Glückſeligkeit. Sie antworteten, nirgends gehe es beſſer an, als bei ihnen, da ſie, von allem Geräuſche der äußern Dinge entfernt, Alles, was vom Göttlichen abziehen könnte, den (nach der Regel zur Genoſſenſchaft gehörigen) Schweſtern überließen, und darin täuſchten ſie mich nicht. Wir konnten uns alſo leicht vereinigen. Denn wem würde die Ruhe nicht zuſagen? und beſonders, wenn ſie mit der Liebe verbunden geweſen wäre, hätte ein Mann, wie ich damals war, kein anderes Leben ſuchen müſſen. Nachdem nun, was beiden Theilen vortheilhaft ſchien, berückſichtigt worden, machte ich eine Reſtriction und bezeugte mit dieſen Worten: „geſetzt auch, daß ich mich mit 600 Eidesleiſtungen verpflichtet, werde ich ſie doch nicht halten, wenn ich einmal dem Dienſte am Worte Gottes nützlich werden kann;“ obſchon ich aus vielen Urſachen nicht glaubte, daß ich das werden könnte. Sie verwarfen dieſe Bedingung nicht, ſondern beſtätigten ſie, und wieſen ihr Vorrecht vor, daß ſie zum Predigen ausgehen dürften, ſobald ſich irgendwo Ketzereien offenbarten. Aber damals glaubte ich nicht, daß es dergleichen Erſcheinungen geben würde.“ So trat Oekolampad, nachdem er es zuvor unter ſeinen Freunden allein dem Erasmus angedeutet, den 23. April 1520 in das zur Diöceſe Freiſingen gehörige, von

Mönchen und Nonnen der heil. Brigitta bewohnte Gotteshaus Altenmünſter, in der Abſicht und Hoffnung, daſelbſt in ſtiller Verborgenheit ſein Leben zu beſchließen, und gerne entſagend glänzenden Ausſichten, nach denen er etwas in dieſer Welt hätte werden können.[1]) Die Freunde ſtaunten, klagten, zürnten, daß er, abergläubiſcher Frömmigkeit huldigend, der Welt ſeine Dienſte entzogen.

Zweites Kapitel.

Oekolampad, Brigittenmönch im Kloſter Altenmünſter, vom Jahre 1520 bis zum Ende des Jahres 1521 oder Anfange des Jahres 1522.

§. 1.

Die äußere Geſchichte von Oekolampads Kloſterleben.

Eine ſchwediſche Fürſtin ſtiftete, nachdem ſie ſchon lange ein Leben der Entſagung, der Kaſteiung und dienender Liebe geführt, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts den Orden, der ihren Namen trägt. Er ward im Jahr 1370 vom Papſt Urban V. beſtätigt; die Regel, welche Brigitta dem Orden gegeben, erhielt neun Jahre ſpäter ebenfalls die Beſtätigung von Urban VI., die Stifterin ſelbſt ward um der Heiligkeit ihres Lebens willen von der Koſtnitzer Verſammlung kanoniſirt. Von eigenthümlicher Art und bedeutender Strenge war dieſer Orden. Er iſt zur Ehre der Mutter des Herrn geſtiftet und verbindet auf eigenthümliche Weiſe Mönche und Nonnen in Eine Genoſſenſchaft. Jedes Kloſter enthält 60 Schweſtern, zu ihrem Dienſte 13 Prieſtermönche nach der

---

[1]) Oekolampad ſagt in der angeführten responsio an Pirkheimer: Certe tunc nihil terrenum quærebam, potuissem enim aliquis esse juxta hoc seculum.

Zahl der 13 Apoſtel; zu ihnen kommen 4 Diakonen und 8 Laienbrüder, ſo daß die Zahl der Mitglieder männlichen und weiblichen Geſchlechtes gleichkömmt der Zahl der 13 Apoſtel und der 72 Jünger des Herrn. Beiderlei Ordensgenoſſen wohnen in beſondern Häuſern, in ſtrenger, gegenſeitiger Abſonderung. Sie kommen aber in derſelben Kirche zum Gottesdienſte zuſammen, und jeden Abend vor Abſingung der Veſpern ſich gegeneinander verneigend, bitten ſie um Gottes und ſeiner allerheiligſten Mutter willen einander um Verzeihung, ſo ſie durch Wort, That oder durch Zeichen ſich verfehlt hätten. Die gewöhnlichen von der Kirche gebotenen Faſten ſind bedeutend vermehrt und füllen einen großen Theil des Jahres aus; am Charfreitage iſt die einzige Nahrung Waſſer und Brod. Strenges Stillſchweigen wird beobachtet von Anbruch des Morgens bis zur Beendigung der Hauptmeſſe des Tages, die zur Ehre der Maria geſungen wird, von Veſpern bis nach dem Abendeſſen, von dem Ende der Erholungsſtunde nach dem Abendeſſen während der Nachtvigilien bis zum andern Morgen. Immer iſt ein offenes Grab auf dem Gottesacker, und ein Sarg, vor der Kirchenthüre ſtehend, begegnet den Blicken der Eintretenden. Vor dem Allerheiligen-Tage wird berechnet, was man von Lebensmitteln im folgenden Jahre braucht, und aller Ueberfluß an Kleidung und Lebensmitteln unter die Armen vertheilt. Die Klöſter ſind nicht eximirt und ſollen keinerlei Exemtion begehren; die Aebtiſſin, ſagt die Ordensregel, ſoll aus Ehrerbietung gegen die ſelige Jungfrau, der der Orden geweiht iſt, Haupt und Herrin desſelben ſein, weil die Jungfrau ſelbſt, deren Stelle auf Erden die Aebtiſſin vertritt, ſeit der Himmelfahrt Chriſti Haupt und Königin der Apoſtel und Jünger Chriſti iſt. Der Diöceſanbiſchof iſt geiſtlicher Vater, Viſitator, Schlichter der Streitigkeiten, rechtmäßiger Oberer der Klöſter in ſeinem Bisthume. Dieß einige Hauptzüge der Regel des Ordens, wie ſie damals beſchaffen war

und wohl ſchon nicht mehr in aller Strenge beobachtet wurde.[1]) — In dieſen Orden ward Oekolampad wahrſcheinlich nach ſehr abgekürztem Noviziat, und nach feierlicher Ablegung der Gelübde, von dem Fürſt-Biſchofe von Freiſingen mit aufgelegten Händen eingeſegnet[2]) und nannte ſich daher ſeitdem in der Aufſchrift mehrerer ſchriftſtelleriſcher Arbeiten Brigittenmönch. Er geſteht es ſelbſt, daß er damals ſchon gar wohl wußte, wiefern die Gelübde bindend ſeien, woher entſtanden, wiefern man ſie mit gutem Gewiſſen loben und wieder davon abweichen dürfe. Die eigentlichen Mönchsgelübde ſah er als bindend an, ſo lange und ſofern die Beobachtung des Gelobten zum Heile förderlich erkannt wird, ſo lange man ein Mitglied der Gemeinſchaft iſt, zu deren Erhaltung, Eintracht und Wohl dieſe und jene Einrichtungen getroffen worden ſind. Immerhin ſcheint Oekolampads Schritt, auch ſo betrachtet, auffallend. Doch möchten wir ihn nicht gerade der Unredlichkeit zeihen und ihn eher durch ſein eigenthümliches Verhältniß gegenüber der Kirche erklären. Die unter dem Einfluſſe der katholiſchen Kirche ganz innerlich in ihm bewirkte Reformation befreite ihn innerlich von den Banden des alten Kirchenweſens; aber noch immer konnte er ſich nicht vorſtellen, daß dasſelbe dem Evangelium im Ganzen widerſtreite. Er glaubte, das Licht der evangeliſchen Ueberzeugung mit dem alten Kirchenglauben, die Freiheit der Kinder Gottes mit dem Mönchsgehorſam vereinigen zu können, und mußte zu dem Ende dieſen in ſeinen Gedanken anders ſich vorſtellen, als er in Wirklichkeit war,

---

[1]) Dieſe Notizen ſind aus Gieſelers Kirchengeſchichte und aus Helyot, histoire des ordres monastiques et regilieux. Tom IV. gezogen. Helyot ſagt, die Regel ſei bald geändert worden.

[2]) Auguſtin Marius, Suffragan des Biſchofs von Baſel, in ſeiner Schrift gegen Oekolampads Widerlegung ſeiner Abhandlung von der Meſſe, führt tadelnd an, daß Oekolampad mit eines gebornen Fürſten und Biſchofs von Freiſingen aufgelegten Händen in den Orden eingeführt worden ſei.

und ihm Grenzen ſetzen, die er nicht kannte. Oekolampad handelte alſo nicht unredlich, aber unklug und ohne gehörige Kenntniß der Sache, wie leicht zu begreifen iſt bei einem Manne, der dem bewegten, ſtürmiſchen Leben der Gegenwart und deſſen wachſenden Anforderungen zu entfliehen ſich ſehnte. Von Seiten der Mönche iſt auch an keine Unredlichkeit zu denken; gerne mochten ſie alles Mögliche und Erlaubte anwenden, um den gelehrten, frommen, angeſehenen Mann, der ihnen übrigens wegen der Wohlhabenheit ſeiner Eltern keine ökonomiſche Laſt verurſachen konnte, zum Uebertritte zu ihrem Orden zu bewegen. Beide Theile handelten unvorſichtig, überſchritten in etwas die Grenzen ihrer Ueberzeugung und hintergiengen einander unabſichtlich.

So war denn Oekolampad an der Stelle, wonach er ſich ſchon lange geſehnt, und eine neue, überaus wichtige Epoche ſeiner Entwickelung hatte begonnen. Das klöſterliche Leben iſt aufs innigſte verflochten mit der katholiſchen Auffaſſung des Chriſtenthums und Anſchauungsweiſe der göttlichen und menſchlichen Dinge. An ſo vielen Fäden hängt Mönchsthum und Katholicismus zuſammen, daß es ſcheint, das eine ſei nur durch das andere zu verſtehen und beides mit einander zu erfaſſen. Oekolampad, von dunkler Ahnung und Sehnſucht getrieben, ſollte den Katholicismus in ſeinen innerſten, verborgenſten Lebenstiefen kennen lernen im Kloſter. Das klöſterliche Leben trotz der fürchterlichen Ausartung galt, nach ſeinem Ideale betrachtet, noch immer als die Blüthe des katholiſchen Lebens. Es erſchien als die in das Leben übertragene myſtiſche Theologie des Mittelalters, deren Geburtsſtätte und Pflegerin es war, als die im Leben geltend gemachte myſtiſche Richtung auf Entſinnlichung, vollſtändiges Ausgehen aus ſich ſelbſt und der Außenwelt, und unmittelbare Anſchauung und Genuß des Ewigen. Das Kloſterleben galt als der Stand, der dasjenige in der höchſten hienieden möglichen Vollendung darbot, was die Kirche mit ihren

Sacramenten und Geboten zu leiſten beabſichtigte, Verſöhnung und Frieden mit Gott, die Enthüllung des großen Geheimniſſes, welche die Kirche ſuchte und ſuchend verfehlte. Darum war es noch immer mit wunderbarem Heiligenſchein umgeben, der den Unbefangenen, Reinen, Unerfahrnen unwiderſtehlich anziehen mußte. Es war nun von der höchſten Bedeutung, daß der künftige Reformator in den Bereich dieſes Heiligenſcheines und wunderbaren Glanzes trat, um an ſich ſelbſt zu erfahren, wie weit deſſen Strahlen wärmen und beleben, und um genau nachzuſehen, ob und wieweit dasſelbe Licht der Quelle ewigen, reinen Lichtes entquollen. Von der größten Wichtigkeit war es, daß der Freund der Myſtik wahrnehmen konnte, wie weit ſie verwirklicht werden mag, und wie ſie ſich ausnimmt in ihrer Verwirklichung. Er ſollte einſehen lernen, wie weit die Formen des mönchiſchen Lebens den Frieden Gottes in der Seele erzeugen oder den ſchon erzeugten befeſtigen und nähren mögen. Zugleich ſollte er durch ſchmerzliche Erfahrungen zur vollen Hingebung in den Dienſt des Herrn, zum Verzichtleiſten auf Ruhe und Bequemlichkeit und alles eigene Weſen gebracht und erzogen werden.

So giebt es Zeiten in der Entwickelung der Einzelnen, wie ganzer Völker, wo das Leben ſich wie in ſich ſelbſt zu verbergen und in Falten zu legen ſcheint. Es ſind dieß gewöhnlich ſolche Zeiten, wo der Menſch, von einer gewiſſen innern Richtung ſeines Weſens und dem Drange der nach ſeiner Eigenthümlichkeit auf ihn wirkenden Umſtände bis zu einem entſcheidenden Punkte fortgeriſſen, ſeine geiſtige Entwickelung abgeſchloſſen, ja manchmal wie das Ende ſeines höhern geiſtigen Daſeins erreicht zu haben ſcheint. Aber ſiehe, es ſollte nur eine gewiſſe Richtung zum Abſchluſſe gebracht, eine untergeordnete Stufe des Geiſtes überſchritten werden. Aeußere und innere Erfahrungen vollführen das Werk, nach dem Rathe deſſen, der die Herzen lenkt wie

Waſſerbäche und die Haare auf dem Haupte alle zählt. Oekolampads Aufenthalt im Kloſter wurde durch die göttliche Vorſehung ſo beſtimmt und angeordnet, daß er ihm nicht die Ruhe brachte, die er erſehnte, und ihm doch Zeit und Muße zu ſtiller Betrachtung und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten übrig ließ.

Wir können ſehr oft mit ſeinen eigenen Worten ſeine Begegniſſe im Kloſter erzählen. „In den erſten Monaten gefiel mir die Lebensweiſe, und mein Geiſt ward nicht beunruhigt, ſo ſehr auch die Freunde über mich ſpotteten. Denn ich fing an, ſelbſt dazu zu lachen und die eiteln Gedanken der Menſchen über mich zu verachten; denn ich hatte mir vorgenommen, mir ſelbſt zu leben und nicht ferner nach den Meinungen der Menſchen mich zu richten.“ Einige der Freunde, insbeſondere Billibald Pirckheimer, mit dem er wahrſcheinlich als Freund von Conrad Peutinger verbunden worden, ſchrieben ihm ſolche Briefe, daß ſie ohne Betrübniß der Ordensbrüder nicht geleſen und, ohne Verdacht zu erregen, nicht geheim gehalten werden konnten. Denn nicht nur mißbilligten ſie ſeinen Eintritt ins Kloſter, ſondern auch die ganze Lebensweiſe ſelbſt. Es mußte ihnen geantwortet werden, und zwar antwortete Oekolampad auf ſolche Weiſe, daß er, wie er ſagt, die Ordensbrüder nicht betrübte und den mürriſchen Tadlern ſeines einmal gethanen Schrittes nicht ſchmeichelte. Die bei dieſem Anlaſſe gegebenen lobenden Aeußerungen über das Kloſterleben wurden ihm nach ſeinem Austritte als Vorwurf gegen denſelben vorgehalten. Oekolampad, im innerſten Herzen durch die Handlungsweiſe der Freunde gekränkt, hauchte ſeinen Schmerz über untreue Freundſchaft in mehreren Predigten aus, und ſuchte Troſt in der Gemeinſchaft des einzigen getreuen Freundes. Nur Erasmus, dem er um dieſe Zeit eine aus dem Griechiſchen überſetzte Metaphraſis zum Prediger Salomo überſchickt hatte, that ſeinem Herzen wohl durch die zarte Liebe, womit er

ihm begegnete. Er ſchrieb ihm aus Köln, am 11. November 1520: „Ferne ſei es von mir, geliebter Bruder, Jemand von der heiligen Lebensweiſe abzuhalten, beſonders dich nicht, der du durch Reife des Alters zum Bewußtſein deiner ſelbſt gelangt biſt und die Lebensart ſchon kannteſt. O der ſeligen und evangeliſchen Philoſophie, das ernſtlich zu bedenken, daß der Geiſt, von allen weltlichen Begierden gereinigt, leicht und frei auf den Ruf Chriſti von hinnen ſchwebe.“

Oekolampad fährt fort: „Ich ſollte noch von anderer Seite geprüft werden. Die Freunde, deren Vertrauen ich genoß, baten mich um Rath über die damals mit ſo viel Eifer und Aufſehen behandelten Fragen. Ich antwortete, wenn auch nicht ſcharfſinnig, ſo doch getreulich und freimüthig. Wo aber meine Antworten geleſen wurden, zogen ſie mir nicht geringen Haß der Mächtigen zu. Was ich einfältigerweiſe meinte, nur den verlangenden Freunden zu ſchreiben, das ward ſobald bei den Saxonen und Ubiern bekannt gemacht.“ So hatte er auf Verlangen des Bernhard Adelmann, der ihn ſeit ſeinem Eintritte ins Kloſter nur noch lieber gewonnen, ein Urtheil über den neulich durch die Bulle des Papſtes verurtheilten Luther lateiniſch abgegeben. Adelmann ſchickte es dem Capito nach Baſel, der voll Freude über des Freundes unerwartetes gutes Lebenszeichen es drucken ließ, wie es ſcheint, noch einige günſtige Urtheile Anderer über Luther beifügend. Bald kam es nach Augsburg und wurde herumgeboten, vielleicht auch in deutſcher Ueberſetzung; es iſt wenigſtens auch in ſolcher vorhanden. Es lautet folgendermaßen: „Ich will von M. Luther frei reden, wie ſchon oft früher. Er ſteht der evangeliſchen Wahrheit näher als ſeine Gegner. Wird wohl der menſchliche Geiſt durch ſeine drohenden Befehle die Anhörung und Verbreitung des Evangeliums verhindern können? Es iſt wunderbar, da ſie offenbar nichts Beſſeres vorbringen, daß ſie ſich nicht entblöden, zu verdammen, was ſie nicht zur Genüge

widerlegen mögen. Mit Recht ſagt Ennius: die Weisheit wird fortgetrieben, an ihrer Stelle herrſcht die Gewalt. Die Biſchöfe mögen ſich vorſehen, ſie mögen mich verdammen oder es dem nachſehen, der mich verdammt.[1]) Ich ſpreche nicht von Allem, was Martinus geſchrieben. Denn ich habe gar nicht Alles geleſen. Aber was ich geleſen, wird ſo ſehr mit Unrecht verworfen, daß dadurch auch der heiligen Schrift Unrecht geſchieht, die er trefflich auslegt; vieles von ihm Geſagte iſt für mich ſo gewiß, daß, wenn auch die Engel im Himmel ihm widerſprächen, ſie mich von meiner Anſicht nicht abwendig machen würden. Nachdem ich die verurtheilten Artikel werde geleſen haben, will ich dir gerne meine Meinung über jeden einzelnen eröffnen. Es möge mir was den Andern vergönnt ſein.“ Eck wurde darüber wüthend aufgebracht, ſchalt den Rath von Augsburg und Oekolampad, der ihm als Verfaſſer verrathen worden, und drohte mit ſeiner höchſten Entrüſtung, wenn der Verbreitung der Aufſehen erregenden Schrift nicht Einhalt gethan würde. Oekolampad war etwas unzufrieden mit Capitos Benehmen; doch ließ er es ihn nicht merken. „Wahrlich,“ ſchreibt er an Adelmann, im März 1521, „es beſteht zwiſchen ihm und mir ein zu heiliges Freundſchaftsbündniß, als daß es um ſo geringfügiger Dinge willen könnte aufgelöst werden.“ Aber die Drohungen Ecks ängſteten ihn, nicht ſowohl um ſeinet-, als um ſeines Kloſters willen. „Suche daher,“ ſchreibt Bernhard Adelmann an Capito, den 10. März, „ihn zu beruhigen. Du kennſt ja die Aengſtlichkeit des trefflichen und, wenn ich ſagen ſoll, was ich denke, wahren Mannes Gottes. „Welch eine Tyrannei,“ fügt er hinzu, „wir hier von jenen Ver-

[1]) Viderint episcopi, sive me damnent, sive parcant condemnatori (im Original abgekürzt geſchrieben: condemnati). Damit ſtimmt überein eine Ueberſetzung dieſer Stelle vom Jahr 1521: die Biſchöf ſehen auff, ſy verdammen mich oder geſtatten es dem, der mich verdammt.

leumdern erdulden müſſen, iſt nicht ſicher zu ſchreiben, noch nützlich in den jetzigen Umſtänden. Wir ſetzen aber eine nicht geringe Hoffnung auf Gott und auf was Er ſelbſt iſt, die Wahrheit, ſollte auch der Himmel einſtürzen.“ Es ſcheint, daß Eck es bei der Drohung bewenden ließ, oder daß der Verbreitung der kleinen Schrift Einhalt gethan wurde. Mehr und mehr ſtürmten die Wellen der bewegten Zeit gegen die ſtillen Kloſtermauern, weil die Bewohner ſich der Theilnahme an der Bewegung nicht enthalten mochten. Das Büchlein von der Beichte, welches die Freunde durch Gelehrſamkeit überraſchte, und einige andere Schriften, die, obwohl noch etwelche Spur der ſcholaſtiſchen Theologie tragend, doch ſehr freie, aufgeklärte Grundſätze über kirchliche Gegenſtände ausſprachen, ließ er um dieſelbe Zeit auf den Rath der Freunde drucken. „Denn ich ließ ſie gerne,“ ſchreibt er, „mit dem Meinigen frei ſchalten und walten, nur nicht ſo weit, daß ich etwas, was Chriſto entgegen, gethan oder herausgegeben hätte.“ Die Bekanntmachung dieſer Schriften zog nun dem Oekolampad ſchwere Leiden zu, die um ſo drückender für ihn ſein mußten, da er ſich kaum erholt hatte von einer ſehr ſchweren, bedeutenden Krankheit, die ihn nach den erſten ſechs Monaten ſeines Kloſterlebens befallen, wahrſcheinlich herbeigeführt durch die Strenge des ungewohnten Lebens und übermäßige Anſtrengung im Studiren. „Jene Büchlein,“ meldet er, „brachten Viele gegen mich auf, die mir mit lebenslänglichem Gefängniß und fürchterlichem Tode drohten. Aber Gott ſei Dank, es wuchs der Muth deſto höher, je mehr mir gedroht wurde. Denn mich tröſtete ein gutes Gewiſſen. Es war mir wohl bekannt, welche Nachſtellungen während des Reichstages in Worms meine Feinde (worunter vorzüglich der Franciscaner Glapio, Beichtvater Kars V.) mir bereitet; ich wußte, was ein gewiſſer Fürſt öffentlich mir gedroht“ (wohl kein anderer, als der Herzog von Baiern). Einige Monate lang erwartete

man im Kloſter die Ankunft der Abgeordneten jenes Fürſten, welche den Befehl geben, ihn ins Gefängniß zu ſetzen, oder ſelbſt ihn zur Hinrichtung fortführen ſollten. „Die Mehrzahl der Ordensgenoſſen drang in mich, daß ich die Flucht ergreifen möchte; ich bat ſie, mehr Vertrauen zu haben; den Mönchen gezieme es, auch mit Gefahr des Lebens die Wahrheit zu bekennen, ſo daß ſich die Mönche ſelbſt darob wunderten, und um meinetwillen für ſich ſelbſt zu fürchten anfiengen, und ich ihnen bereits beſchwerlicher wurde, als ſie mir.“ Es ward ihm zugleich von Tag zu Tag deutlicher, daß ſie ihre Menſchenſatzungen genauer als die Gebote Gottes beobachteten. Er war wegen ſeiner Krankheit eine Zeit lang von den verordneten Nachtwachen und Faſten dispenſirt worden. Es ſcheint, daß dieſe Dispenſation nicht lange währte. Am 30. März 1521 ſchrieb der edle, treu beſorgte B. Adelmann an Capito: „Unſer Oekolampad iſt zwar geſund, aber doch von vielen Seiten angefochten. Die vielen gottesdienſtlichen Uebungen, wodurch er vom Studiren abgehalten wird, ſind ihm äußerſt läſtig. Er fängt endlich an, einzuſehen, was er gethan. Denn er geſteht ſelbſt, er ſei durch Unvorſichtigkeit an ſeinem Unglücke Schuld. O daß ich etwas für ihn thun könnte, ich würde keine Mühe noch Koſten ſparen. Ich wollte aber auch dich um Rath fragen, was du meinſt, daß hier zu thun ſei. Denn er hat mir aufgetragen, auch dir einigermaßen ſeine Lage zu ſchildern.“ Indeß treue Freundſchaft beſorgt war, ſein Schickſal zu lindern, verſchlimmerte ſich ſeine Lage mehr und mehr. Oekolampad erwachte immermehr zum Bewußtſein, daß er in einem Stande ſei, der zu ſeiner Ueberzeugung nicht paſſe. Der Widerſpruch zwiſchen dem Mönchsleben und ſeiner damals ſchon erworbenen Kenntniß der Wahrheit drängte ſich ihm auf und ließ ihm keine Ruhe. Nicht entmuthigt durch die Anfechtungen, welche das Bekenntniß der Wahrheit ihm bisher zugezogen, und von ſeinem Vater da-

zu aufgefordert, begann er, mit ſeinen Ordensbrüdern über die Verbeſſerung ihrer Ordensſtatute zu ſprechen. Die Gelegenheit dazu boten ihm die Brüder ſelbſt an. „Da ich ſie,“ ſchreibt er, „zu wiederholten Malen ermahnte, doch ja ihre Geſetze nicht höher zu achten, als die Gottes, befahlen ſie mir, fürchterlich drohend, ich ſollte alle ihre Geſetzbücher aufmerkſam durchleſen, und mit dem Gewiſſen, mit dem ich einſt dem kommenden Richter Chriſto Rechenſchaft ablegen würde, Alles bezeichnen, was darin Gottes Wort widerſtritte. Denn ſie zeigten ſich bereit, ihre Lebensweiſe zu beſſern, ſintemal ſie ſich der Regel des Erlöſers rühmten. (Der Orden trägt auch den Namen ordo salvatoris.) Ich glaubte, ſie hätten mir in Aufrichtigkeit jenen Befehl gegeben. O allmächtiger Gott! welche Abſcheulichkeiten hat Rom in jenen Statuten gebilligt. Kaum hatte ich dieſe Arbeit angefangen und die Wahrheit etwas verlauten laſſen, ſo zog ich mir Haß zu, und wurde ein Abtrünniger und Ketzer genannt, würdig in lebenslänglicher Gefangenſchaft zu ſterben, oder nach der Regel aus dem Kloſter geſtoßen zu werden. Sie wagten es aber nicht, durch die Bewahrung des Herrn, Hand an mich zu legen, hingegen wurde ich von den gemeinſchaftlichen Gebetsübungen ausgeſchloſſen. Auch ſo wurde der Muth nicht überwältigt, daß ich gelobt hätte, von der erkannten Wahrheit abzuſtehen, was ihnen nur mürriſcher Eigenſinn zu ſein ſchien. Endlich, drei Tage, ehe ich gefänglich eingeſetzt werden ſollte, wurde ich von den Freunden ermahnt, mich doch ja ihnen zu erhalten und an meine Rettung zu denken; der Liebe ſei genug gethan worden; die Gefahr ſei größer als ich glaube. Ich theilte die Sache den Brüdern mit und ſagte, wie unvortheilhaft es für ſie wäre, wenn ich in Gefahr des Lebens geriethe. Ich zeigte, wie wahr Alles ſei, was ich lehrte; ich bedeutete ihnen, wenn ſie mich für unſchuldig hielten, ſo ſei es ihnen nicht erlaubt, mich den Mördern auszuliefern, oder ſelbſt Brudermörder zu

werden; ſo ich aber gottloſe Lehren ausbreitete, und ſie mich für einen Ketzer hielten, ſo ſollten ſie mich nicht als Bruder behalten, ſondern als einen Anſteckenden entlaſſen. Sie wußten nicht, was ſie thun ſollten; daß ich austreten ſollte, wagten ſie nicht zu befehlen; aber viel unlieber wollten ſie ohne Urſache mich den Feinden ausliefern. Unterdeſſen ſchickten die Freunde Pferde, welche mich an einen ſichern Ort bringen ſollten, und drangen in mich; endlich wurde mir ein Entlaſſungsſchreiben bewilligt mit anſtändigem Reiſegeld. Ich ſagte: Lebet wohl, und erlangte meine Freiheit wieder.“ So endigte eine Verbindung, die vermöge der Art, wie ſie eingegangen worden, ſchon den Keim der Auflöſung in ſich trug. Dieſelben Bewegungen und Anforderungen der Zeit, denen zu entfliehen er ſich in das Kloſter begeben, nachdem ſie fortwährend ſein Kloſterleben beſtimmt hatten, bewirkten endlich ſeinen Austritt nach einem Aufenthalte von nicht ganz zwei Jahren.[1])

§. 2.

Oekolampads ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Kloſter.

Wir richten nun unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, wovon einige Früchte ſo entſcheidend auf ſein Kloſterleben gewirkt haben. Wenn auch vielleicht nicht Alles, ſo iſt doch bei weitem das Meiſte und jedenfalls ſo viel auf uns gekommen, daß wir uns daraus eine klare, ins Einzelne gehende Vorſtellung von Oekolampads religiös-theologiſchem Standpunkte, Richtung und Entwickelung bilden können. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aus dieſer Zeit beſtehen wieder in Ueberſetzungen aus den Vätern, in Herausgabe von Predigten, in einer Ab-

---

[1]) Oekolampad ſagt es ſelbſt in der Schrift an Pirkheimer: neque enim biennium illic moratus fui. Die handſchriftliche Biographie der Heidelberger Bibliothek nennt zwei runde Jahre.

handlung. Es findet eine merkwürdige Uebereinſtimmung zwiſchen dieſen Arbeiten und der äußeren Geſchichte ſeines Kloſterlebens ſtatt. In beiderlei Hinſicht zeigt er ſich als einen Mann, der den Katholicismus innerlich großentheils überwunden hat, der aber noch meint, einen gereinigten Katholicismus feſthalten zu können, der eigentlich weder Katholicismus noch Proteſtantismus iſt, wie ſie geſchichtlich vorhanden ſind, und der nur in ſeinem Kopfe und Herzen Wirklichkeit hat. So wie er Gelübde leiſtet und eine Zeit lang erfüllt, deren unbedingte Verbindlichkeit er von vorn herein leugnet, ſo hält er noch Heiligenverehrung, Meſſe, Todtenopfer, Beichte aufrecht, und hat doch die Grundlagen von alle dem zerſtört und ſich darüber hinausgeſchwungen. So ſchritt das heilige Werk der Reformation im Innern ihrer Urheber mit langſamen, ſicherem und gemeſſenem Schritte voran.

Der Theſenſtreit hatte die Frage über das Schickſal der im Fegefeuer befindlichen Seelen aufs Neue aufgeregt, und Oekolampad war noch in Augsburg bei einem Gaſtmahle in Peutingers Hauſe veranlaßt worden, ſich darüber auszuſprechen. Eine Rede des Joh. von Damascus über die Frage, wieviel den Geſtorbenen die guten Werke der Lebenden nützen, ſchien ihm eine gründliche Entwickelung dieſer Sache zu geben; er gab ſie im Oktober 1520 lateiniſch heraus und widmete ſie Conrad Peutingern. Er glaubte, dieſe Schrift halte das Gegengewicht zu zwei entgegengeſetzten Abirrungen, erſtens der heimlichen Verächter der kirchlichen Sitten, welche wähnen, daß keine Bitten der Lebenden den Todten nützten, ſodann der Abergläubiſchen, welche mit ihren Erdichtungen auf frevelhafte Weiſe die Urtheile Gottes beſtimmen und abmeſſen wollen. „Sie werden hier,“ ſagt er, „weniger finden, als ſie wünſchten. Denn hier klingeln keine Schlüſſel, es kniſtern keine Bullen. Niemand wird mit dem Kreuze bezeichnet zum Kriege gegen

die Chriſten.“ In der That ſind in der genannten Schrift die Bemühungen zur Linderung des Schickſals der Todten aus einem Geſichtspunkte dargeſtellt, der ſie Oekolampad's chriſtlichem Sinne in ſehr günſtigem Lichte darſtellen mußte. „Gott erhört das Gebet, nicht nur wenn Jemand für ſein eigenes Heil ſorgt, ſondern auch wenn für das Heil des Nächſten etwas gethan wird. Denn das iſt Nachahmung der göttlichen Güte, wenn Jemand für Andere nicht weniger als für ſich Gnade erbittet; dann erreicht die Liebe den höchſten Grad und macht ſelig, wenn Jemand im Nächſten ſeiner eigenen Seele wohlthut.“ Oekolampad wurde zur Herausgabe dieſer Schrift durch die Mißbilligung veranlaßt, welche ſeinen Eintritt ins Kloſter traf, als ob er durch denſelben gezwungen würde, aller Dankbarkeit und aller Pietät zu entſagen. „Es iſt aber keine Einſamkeit ſo abgelegen,“ ſpricht er, „keine Armuth ſo herbe, daß ſie den Menſchen, wenn nur der Geiſt ſeine Kräfte anwendet, gänzlich von Erweiſungen der Liebe abzuhalten vermöchte. Uebrigens will und leiſte ich noch immer daſſelbe, was früher, ſo wenig es auch ſein mag.“ Die Schrift wurde Peutingern gewidmet, als demjenigen, der ihn gegen ſeine Tadler vertheidigte. — So mußte herber, bitterer Tadel ihn treffen, damit er in der Ruhe, die er geſucht, nicht erſchlaffte, und mit den Bewegungen und Anforderungen der Zeit gleichen Schritt hielte. Der herbe Tadel, den er erfuhr, trug gewiß auch Vieles bei zur Herausgabe anderer, bedeutenderer Schriften, die auf ſein Kloſterleben ſo großen Einfluß geübt und am Ende ſeinen Austritt aus demſelben bewirkt haben. So ſchließt ſich auf alle Weiſe die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit an die äußere Geſchichte ſeines Kloſterlebens an.

Ehe wir zur Betrachtung jener Schriften übergehen, nennen wir noch einige ſeiner Ueberſetzungen. Im October 1520 gab er eine neulich von den Brüdern Adelmann aufgefundene Schrift eines weiter nicht bekannten griechiſchen

Mönches heraus: 4 Hunderte von Sprüchen des Thalassius über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit und Herrschaft der Vernunft. „Diese Sprüche,“ sagt er, „sind so vorzüglich, daß sie nur aus einem heiligen Herzen fließen konnten. Denn obwohl sie die klösterliche Einfachheit an sich tragen, sind sie doch gelehrt, scharfsinnig, ernst, heilig, evangelisch und durchaus theologisch.“ Das Mönchsleben in seiner höheren Bedeutung, in seiner Verklärung trat ihm in diesen Sprüchen entgegen; und die durchschimmernde pelagianische Richtung ward dadurch gemildert und bedeckt. „Willst du das Heil erlangen, so entsage den Wollüsten, ergib dich der Nächstenliebe, der Enthaltung und fleißigem Gebete. Stille und Gebete sind die besten Waffen der Tugenden; sie reinigen den Geist und machen ihn scharfsichtiger. Allein geistliche Unterredung ist nützlich, jeglicher anderen ist Stillschweigen vorzuziehen. Das Stillschweigen liebt derjenige, der sich von dem, was in dieser Welt ist, nicht bewegen läßt. Alle Menschen aber liebt derjenige, der nichts Menschliches in ihnen liebt. So du eine nützliche Rede hörst, so beurtheile den Redenden nicht, damit du dich nicht köstlicher Ermahnung beraubest. So der Geist an irgend einer Sache sich zu lange ergötzt oder darüber sich betrübt, so fällt er in Erschlaffung. Gott kam auf Erden und die menschliche Natur ward (in Christo) in Himmel versetzt, auf daß die Menschen den Engeln gleich gemacht und aller Creatur göttliches Wesen mitgetheilt würde. — Willst du zugleich von allem Bösen befreit werden, so entsage der Mutter alles Bösen, der Selbstsucht. Die Selbstsucht aber ist Liebe zum Körper. — Das Böse der vernünftigen Seele ist dieses, daß sie den Schöpfer verlassen und dem Körper dienstbar geworden. Du hast den Befehl, den Körper als einen Knecht zu gebrauchen. — Der Seele Gesundheit ist die Gelassenheit und die Erkenntniß, welche kein Knecht der Wollüste erlangen kann. Wie der Frühling die Pflanzen keimen macht, so

erhebt die Gelaſſenheit den Geiſt zur Betrachtung des Weſens der Dinge. — Die geiſtliche Armuth iſt vollkommene Gelaſſenheit, deren Beſitz den Geiſt abzieht von Allem, was hienieden iſt. — Der Geiſt, der ſich ſelbſt weiſe zu ſein dünkt, iſt eine Wolke, von den Winden eitlen Ruhmes und Hochmuthes herum getrieben. — Das mönchiſche Leben, von Enthaltſamkeit und Nächſtenliebe begleitet, erfüllt leicht die Gebote. — Ein reines Gewiſſen bewirken mönchiſche Uebungen, Faſten, Wachen, Geduld und Beharrlichkeit. Eile, dich als Mönch zu zeigen, nicht den äußeren, ſondern den inneren Menſchen den Leidenſchaften entfremdend. Wer die Freſſerei flieht, der hüte ſich, daß er nicht ſuche den Menſchen zu gefallen, indem er ſich beſtrebt, mit Bläſſe des Geſichtes zu prangen. — Der Geiſt, der in göttlicher Philoſophie ſich zu üben beginnt, hebt vom Glauben an und endigt im vollendeten Glauben, das Dazwiſchenliegende bei Seite laſſend. Der Geiſt, der im feſten Glauben den Ausgang ſeiner Betrachtung nimmt, iſt über alle Philoſophie hinaus und endigt in Theologie des Geiſtes.“ Mit ſolchen Sprüchen erhob und ſtärkte der Mönch den Geiſt zur Erfüllung der Ordenspflichten und zum geduldigen Ertragen bittern Tadels und Spottes über das mönchiſche Leben. — Eine Epiſtel des heil. Baſilius über Regiment und Ordnung der geiſtlichen Menſchen, und eine Rede Gregor's von Nazianz über Anſtändigkeit in den Disputationen beſchließen die Reihe der Ueberſetzungen aus dieſer Zeit.

Weit wichtiger ſind die Predigten, die Oekolampad im Kloſter hielt und herausgab. Sie gehören auch zu den Schriften, die nach ſeiner Ausſage, obwohl noch mit ſcholaſtiſcher Theologie gefärbt, ihm Haß und Anfechtungen zuzogen. Sie bekunden eine Paſtoralthätigkeit Oekolampad's im Kloſter, die ſich gewiß nicht auf die fünf uns erhaltenen Predigten beſchränkte. Dieſe gehören wahrſcheinlich alle in dieſelbe Periode ſeines Lebens, laſſen ſich aber nicht wohl chro-

nologiſch ordnen. Es ſind lauter Feſtpredigten, mit Ausnahme einer einzigen (über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott), die aber wahrſcheinlich auch in der Nähe eines Feſtes gehalten worden iſt.

Drei davon ſind an Marienfeſten gehalten und bezeichnen auf merkwürdige Weiſe das Verhältniß Oekolampad's zu der Marienverehrung der katholiſchen Kirche. Es iſt hier nicht der Ort, die Entſtehung dieſer ſonderbaren Abirrung des chriſtlichen Geiſtes zu erklären. Es genüge zu bemerken, daß ſich in der Marienverehrung die katholiſche Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums eigenthümlich ausprägt und anſchaulich darſtellt. Maria iſt Symbol der Kirche, das irdiſche Gefäß, durch welches das Heil der Welt dargeboten wird; ſie trägt es ſchützend und pflegend auf dem Arme; ſie iſt auch genannt die gemeinſame Mutter der Chriſtenheit, der Kanal, durch welchen die göttliche Gnade der Menſchheit zufließt. So wie nun die Gläubigen um ſolcher Eigenſchaften willen der Kirche anbetende Verehrung darbringen, der Mutter in blindem Gehorſam ſich unterwerfend, ſo iſt auch Maria von der anbetenden Verehrung der Gläubigen umgeben. Ihr bloß mittelbares, durch die Kirche vermitteltes Verhältniß zu Chriſto iſt in der Maria dargeſtellt, zu der die Gläubigen ihre Gebete richten, um zu Chriſto zu gelangen, zu der ſie ſich nahen, um durch ſie zu Chriſto ſich zu nahen. Sie wurde, ſeitdem Chriſti menſchliche Natur über der göttlichen im Glauben des Volkes wie vergeſſen worden, die eigentliche Vermittlerin Gottes und des Menſchen; und als Vermittlerin mußte ſie nothwendig der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden. In geheimnißvollem Bunde mit der Marienverehrung ſtand auch das durch die Kirche nicht beſchwichtigte, geheime Gefühl der Schuld, das Bewußtſein einer unverſöhnten zürnenden Gottheit, welches zwiſchen dieſe und den Menſchen eine gnadenreiche Vermittlerin ſtellte. Dieß der tiefere Grund der in der katholiſchen Kirche ſo tief eingewurzelten, ſo allge-

mein verbreiteten, ins Ungeheure, Phantaſtiſche, Lächerliche gehenden Marienverehrung. Solchen Charakter trug ſie gewiß auch in einer der Maria beſonders geweihten, von einer Nonne geleiteten, größtentheils aus Nonnen beſtehenden Kloſtergeſellſchaft. Oekolampad, der im Kloſter die ſtille Ruhe geſucht, fand ſich bewogen, gegen die Marienverehrung in Kampf zu treten. Nur mit göttlichen Waffen konnte es erfolgreich geſchehen. Es kam darauf an, Alles, auch das höchſte, ſchönſte Menſchliche unter Gott zu beugen, die Gemüther zu Chriſto, dem wahren Weinſtocke und alleinigen Lebensbrode, hinzuweiſen und ihnen das Bewußtſein ſeiner Gnade recht nahe zu legen. Zu dieſem Standpunkte ſucht Oekolampad ſeine Zuhörer in der erſten jener Predigten zu erheben. Es liegen darin alle Elemente, welche die Marienverehrung von Grund aus aufheben konnten; doch wagt er es nicht, das geweihte Gnadenbild eigentlich umzuſtürzen. Er läßt es noch ſtehen, deſſen Verehrung in die gewiſſen Schranken zurückweiſend; doch geht er ſo weit, daß er damit bei ſtrengen Katholiken Anſtoß geben mußte. Jene Predigt wurde am Tage der Empfängniß Mariä deutſch gehalten, nachher ins Lateiniſche überſetzt und unter dem Titel: daß man in Maria Gott verehren müſſe, 1521 bei Kratander in Baſel gedruckt. Sie iſt gewidmet Joachim Jung, Domherrn und vicarius in spiritualibus in Freiſingen, als Zeichen der Freundſchaft wegen ſeiner ausgezeichneten Frömmigkeit und Verehrung der Maria.

„Das Höchſte iſt, Gott zu loben, der wegen ſeiner unergründlichen Güte eigentlich allein des Lobes würdig iſt. Das Herrlichſte wäre, befreit von unſerer groben Phantaſie, mit den Engeln vereint Gottes reines Weſen zu betrachten. Aber dazu ſind wir noch nicht reif; unſere Augen ſind noch trübe, wir haben noch nicht erreicht das vollkommene Mannesalter Chriſti. Wir ſchauen hienieden wie in Schatten und Räthſeln etwas von ihm durch die Strahlen ſeines über die Crea-

leumdern erdulden müſſen, iſt nicht ſicher zu ſchreiben, noch nützlich in den jetzigen Umſtänden. Wir ſetzen aber eine nicht geringe Hoffnung auf Gott und auf was Er ſelbſt iſt, die Wahrheit, ſollte auch der Himmel einſtürzen.“ Es ſcheint, daß Eck es bei der Drohung bewenden ließ, oder daß der Verbreitung der kleinen Schrift Einhalt gethan wurde. Mehr und mehr ſtürmten die Wellen der bewegten Zeit gegen die ſtillen Kloſtermauern, weil die Bewohner ſich der Theilnahme an der Bewegung nicht enthalten mochten. Das Büchlein von der Beichte, welches die Freunde durch Gelehrſamkeit überraſchte, und einige andere Schriften, die, obwohl noch etwelche Spur der ſcholaſtiſchen Theologie tragend, doch ſehr freie, aufgeklärte Grundſätze über kirchliche Gegenſtände ausſprachen, ließ er um dieſelbe Zeit auf den Rath der Freunde drucken. „Denn ich ließ ſie gerne,“ ſchreibt er, „mit dem Meinigen frei ſchalten und walten, nur nicht ſo weit, daß ich etwas, was Chriſto entgegen, gethan oder herausgegeben hätte.“ Die Bekanntmachung dieſer Schriften zog nun dem Oekolampad ſchwere Leiden zu, die um ſo drückender für ihn ſein mußten, da er ſich kaum erholt hatte von einer ſehr ſchweren, bedeutenden Krankheit, die ihn nach den erſten ſechs Monaten ſeines Kloſterlebens befallen, wahrſcheinlich herbeigeführt durch die Strenge des ungewohnten Lebens und übermäßige Anſtrengung im Studiren. „Jene Büchlein,“ meldet er, „brachten Viele gegen mich auf, die mir mit lebenslänglichem Gefängniß und fürchterlichem Tode drohten. Aber Gott ſei Dank, es wuchs der Muth deſto höher, je mehr mir gedroht wurde. Denn mich tröſtete ein gutes Gewiſſen. Es war mir wohl bekannt, welche Nachſtellungen während des Reichstages in Worms meine Feinde (worunter vorzüglich der Franciscaner Glapio, Beichtvater Kars V.) mir bereitet; ich wußte, was ein gewiſſer Fürſt öffentlich mir gedroht“ (wohl kein anderer, als der Herzog von Baiern). Einige Monate lang erwartete

man im Kloſter die Ankunft der Abgeordneten jenes Fürſten, welche den Befehl geben, ihn ins Gefängniß zu ſetzen, oder ſelbſt ihn zur Hinrichtung fortführen ſollten. „Die Mehrzahl der Ordensgenoſſen drang in mich, daß ich die Flucht ergreifen möchte; ich bat ſie, mehr Vertrauen zu haben; den Mönchen gezieme es, auch mit Gefahr des Lebens die Wahrheit zu bekennen, ſo daß ſich die Mönche ſelbſt darob wunderten, und um meinetwillen für ſich ſelbſt zu fürchten anfiengen, und ich ihnen bereits beſchwerlicher wurde, als ſie mir.“ Es ward ihm zugleich von Tag zu Tag deutlicher, daß ſie ihre Menſchenſatzungen genauer als die Gebote Gottes beobachteten. Er war wegen ſeiner Krankheit eine Zeit lang von den verordneten Nachtwachen und Faſten dispenſirt worden. Es ſcheint, daß dieſe Dispenſation nicht lange währte. Am 30. März 1521 ſchrieb der edle, treu beſorgte B. Adelmann an Capito: „Unſer Oekolampad iſt zwar geſund, aber doch von vielen Seiten angefochten. Die vielen gottesdienſtlichen Uebungen, wodurch er vom Studiren abgehalten wird, ſind ihm äußerſt läſtig. Er fängt endlich an, einzuſehen, was er gethan. Denn er geſteht ſelbſt, er ſei durch Unvorſichtigkeit an ſeinem Unglücke Schuld. O daß ich etwas für ihn thun könnte, ich würde keine Mühe noch Koſten ſparen. Ich wollte aber auch dich um Rath fragen, was du meinſt, daß hier zu thun ſei. Denn er hat mir aufgetragen, auch dir einigermaßen ſeine Lage zu ſchildern.“ Indeß treue Freundſchaft beſorgt war, ſein Schickſal zu lindern, verſchlimmerte ſich ſeine Lage mehr und mehr. Oekolampad erwachte immermehr zum Bewußtſein, daß er in einem Stande ſei, der zu ſeiner Ueberzeugung nicht paſſe. Der Widerſpruch zwiſchen dem Mönchsleben und ſeiner damals ſchon erworbenen Kenntniß der Wahrheit drängte ſich ihm auf und ließ ihm keine Ruhe. Nicht entmuthigt durch die Anfechtungen, welche das Bekenntniß der Wahrheit ihm bisher zugezogen, und von ſeinem Vater da-

zu aufgefordert, begann er, mit ſeinen Ordensbrüdern über die Verbeſſerung ihrer Ordensſtatute zu ſprechen. Die Gelegenheit dazu boten ihm die Brüder ſelbſt an. „Da ich ſie,“ ſchreibt er, „zu wiederholten Malen ermahnte, doch ja ihre Geſetze nicht höher zu achten, als die Gottes, befahlen ſie mir, fürchterlich drohend, ich ſollte alle ihre Geſetzbücher aufmerkſam durchleſen, und mit dem Gewiſſen, mit dem ich einſt dem kommenden Richter Chriſto Rechenſchaft ablegen würde, Alles bezeichnen, was darin Gottes Wort widerſtritte. Denn ſie zeigten ſich bereit, ihre Lebensweiſe zu beſſern, ſintemal ſie ſich der Regel des Erlöſers rühmten. (Der Orden trägt auch den Namen ordo salvatoris.) Ich glaubte, ſie hätten mir in Aufrichtigkeit jenen Befehl gegeben. O allmächtiger Gott! welche Abſcheulichkeiten hat Rom in jenen Statuten gebilligt. Kaum hatte ich dieſe Arbeit angefangen und die Wahrheit etwas verlauten laſſen, ſo zog ich mir Haß zu, und wurde ein Abtrünniger und Ketzer genannt, würdig in lebenslänglicher Gefangenſchaft zu ſterben, oder nach der Regel aus dem Kloſter geſtoßen zu werden. Sie wagten es aber nicht, durch die Bewahrung des Herrn, Hand an mich zu legen, hingegen wurde ich von den gemeinſchaftlichen Gebetsübungen ausgeſchloſſen. Auch ſo wurde der Muth nicht überwältigt, daß ich gelobt hätte, von der erkannten Wahrheit abzuſtehen, was ihnen nur mürriſcher Eigenſinn zu ſein ſchien. Endlich, drei Tage, ehe ich gefänglich eingeſetzt werden ſollte, wurde ich von den Freunden ermahnt, mich doch ja ihnen zu erhalten und an meine Rettung zu denken; der Liebe ſei genug gethan worden; die Gefahr ſei größer als ich glaube. Ich theilte die Sache den Brüdern mit und ſagte, wie unvortheilhaft es für ſie wäre, wenn ich in Gefahr des Lebens geriethe. Ich zeigte, wie wahr Alles ſei, was ich lehrte; ich bedeutete ihnen, wenn ſie mich für unſchuldig hielten, ſo ſei es ihnen nicht erlaubt, mich den Mördern auszuliefern, oder ſelbſt Brudermörder zu

werden; ſo ich aber gottloſe Lehren ausbreitete, und ſie mich für einen Ketzer hielten, ſo ſollten ſie mich nicht als Bruder behalten, ſondern als einen Anſteckenden entlaſſen. Sie wußten nicht, was ſie thun ſollten; daß ich austreten ſollte, wagten ſie nicht zu befehlen; aber viel unlieber wollten ſie ohne Urſache mich den Feinden ausliefern. Unterdeſſen ſchickten die Freunde Pferde, welche mich an einen ſichern Ort bringen ſollten, und drangen in mich; endlich wurde mir ein Entlaſſungsſchreiben bewilligt mit anſtändigem Reiſegeld. Ich ſagte: Lebet wohl, und erlangte meine Freiheit wieder.“ So endigte eine Verbindung, die vermöge der Art, wie ſie eingegangen worden, ſchon den Keim der Auflöſung in ſich trug. Dieſelben Bewegungen und Anforderungen der Zeit, denen zu entfliehen er ſich in das Kloſter begeben, nachdem ſie fortwährend ſein Kloſterleben beſtimmt hatten, bewirkten endlich ſeinen Austritt nach einem Aufenthalte von nicht ganz zwei Jahren.[1])

§. 2.

Oekolampads ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Kloſter.

Wir richten nun unſere Aufmerkſamkeit auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, wovon einige Früchte ſo entſcheidend auf ſein Kloſterleben gewirkt haben. Wenn auch vielleicht nicht Alles, ſo iſt doch bei weitem das Meiſte und jedenfalls ſo viel auf uns gekommen, daß wir uns daraus eine klare, ins Einzelne gehende Vorſtellung von Oekolampads religiös-theologiſchem Standpunkte, Richtung und Entwickelung bilden können. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aus dieſer Zeit beſtehen wieder in Ueberſetzungen aus den Vätern, in Herausgabe von Predigten, in einer Ab-

[1]) Oekolampad ſagt es ſelbſt in der Schrift an Pirkheimer: neque enim biennium illic moratus fui. Die handſchriftliche Biographie der Heidelberger Bibliothek nennt zwei runde Jahre.

handlung. Es findet eine merkwürdige Uebereinſtimmung zwiſchen dieſen Arbeiten und der äußeren Geſchichte ſeines Kloſterlebens ſtatt. In beiderlei Hinſicht zeigt er ſich als einen Mann, der den Katholicismus innerlich großentheils überwunden hat, der aber noch meint, einen gereinigten Katholicismus feſthalten zu können, der eigentlich weder Katholicismus noch Proteſtantismus iſt, wie ſie geſchichtlich vorhanden ſind, und der nur in ſeinem Kopfe und Herzen Wirklichkeit hat. So wie er Gelübde leiſtet und eine Zeit lang erfüllt, deren unbedingte Verbindlichkeit er von vorn herein leugnet, ſo hält er noch Heiligenverehrung, Meſſe, Todtenopfer, Beichte aufrecht, und hat doch die Grundlagen von alle dem zerſtört und ſich darüber hinausgeſchwungen. So ſchritt das heilige Werk der Reformation im Innern ihrer Urheber mit langſamen, ſicherem und gemeſſenem Schritte voran.

Der Theſenſtreit hatte die Frage über das Schickſal der im Fegefeuer befindlichen Seelen aufs Neue aufgeregt, und Oekolampad war noch in Augsburg bei einem Gaſtmahle in Peutingers Hauſe veranlaßt worden, ſich darüber auszuſprechen. Eine Rede des Joh. von Damascus über die Frage, wieviel den Geſtorbenen die guten Werke der Lebenden nützen, ſchien ihm eine gründliche Entwickelung dieſer Sache zu geben; er gab ſie im Oktober 1520 lateiniſch heraus und widmete ſie Conrad Peutingern. Er glaubte, dieſe Schrift halte das Gegengewicht zu zwei entgegengeſetzten Abirrungen, erſtens der heimlichen Verächter der kirchlichen Sitten, welche wähnen, daß keine Bitten der Lebenden den Todten nützten, ſodann der Abergläubiſchen, welche mit ihren Erdichtungen auf frevelhafte Weiſe die Urtheile Gottes beſtimmen und abmeſſen wollen. „Sie werden hier,“ ſagt er, „weniger finden, als ſie wünſchten. Denn hier klingeln keine Schlüſſel, es kniſtern keine Bullen. Niemand wird mit dem Kreuze bezeichnet zum Kriege gegen

die Chriſten.“ In der That ſind in der genannten Schrift die Bemühungen zur Linderung des Schickſals der Todten aus einem Geſichtspunkte dargeſtellt, der ſie Oekolampad's chriſtlichem Sinne in ſehr günſtigem Lichte darſtellen mußte. „Gott erhört das Gebet, nicht nur wenn Jemand für ſein eigenes Heil ſorgt, ſondern auch wenn für das Heil des Nächſten etwas gethan wird. Denn das iſt Nachahmung der göttlichen Güte, wenn Jemand für Andere nicht weniger als für ſich Gnade erbittet; dann erreicht die Liebe den höchſten Grad und macht ſelig, wenn Jemand im Nächſten ſeiner eigenen Seele wohlthut.“ Oekolampad wurde zur Herausgabe dieſer Schrift durch die Mißbilligung veranlaßt, welche ſeinen Eintritt ins Kloſter traf, als ob er durch denſelben gezwungen würde, aller Dankbarkeit und aller Pietät zu entſagen. „Es iſt aber keine Einſamkeit ſo abgelegen,“ ſpricht er, „keine Armuth ſo herbe, daß ſie den Menſchen, wenn nur der Geiſt ſeine Kräfte anwendet, gänzlich von Erweiſungen der Liebe abzuhalten vermöchte. Uebrigens will und leiſte ich noch immer daſſelbe, was früher, ſo wenig es auch ſein mag.“ Die Schrift wurde Peutingern gewidmet, als demjenigen, der ihn gegen ſeine Tadler vertheidigte. — So mußte herber, bitterer Tadel ihn treffen, damit er in der Ruhe, die er geſucht, nicht erſchlaffte, und mit den Bewegungen und Anforderungen der Zeit gleichen Schritt hielte. Der herbe Tadel, den er erfuhr, trug gewiß auch Vieles bei zur Herausgabe anderer, bedeutenderer Schriften, die auf ſein Kloſterleben ſo großen Einfluß geübt und am Ende ſeinen Austritt aus demſelben bewirkt haben. So ſchließt ſich auf alle Weiſe die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit an die äußere Geſchichte ſeines Kloſterlebens an.

Ehe wir zur Betrachtung jener Schriften übergehen, nennen wir noch einige ſeiner Ueberſetzungen. Im October 1520 gab er eine neulich von den Brüdern Adelmann aufgefundene Schrift eines weiter nicht bekannten griechiſchen

Mönches heraus: 4 Hunderte von Sprüchen des Thalassius über die Nächstenliebe, Enthaltsamkeit und Herrschaft der Vernunft. „Diese Sprüche," sagt er, „sind so vorzüglich, daß sie nur aus einem heiligen Herzen fließen konnten. Denn obwohl sie die klösterliche Einfachheit an sich tragen, sind sie doch gelehrt, scharfsinnig, ernst, heilig, evangelisch und durchaus theologisch." Das Mönchsleben in seiner höheren Bedeutung, in seiner Verklärung trat ihm in diesen Sprüchen entgegen; und die durchschimmernde pelagianische Richtung ward dadurch gemildert und bedeckt. „Willst du das Heil erlangen, so entsage den Wollüsten, ergib dich der Nächstenliebe, der Enthaltung und fleißigem Gebete. Stille und Gebete sind die besten Waffen der Tugenden; sie reinigen den Geist und machen ihn scharfsichtiger. Allein geistliche Unterredung ist nützlich, jeglicher anderen ist Stillschweigen vorzuziehen. Das Stillschweigen liebt derjenige, der sich von dem, was in dieser Welt ist, nicht bewegen läßt. Alle Menschen aber liebt derjenige, der nichts Menschliches in ihnen liebt. So du eine nützliche Rede hörst, so beurtheile den Redenden nicht, damit du dich nicht köstlicher Ermahnung beraubest. So der Geist an irgend einer Sache sich zu lange ergötzt oder darüber sich betrübt, so fällt er in Erschlaffung. Gott kam auf Erden und die menschliche Natur ward (in Christo) in Himmel versetzt, auf daß die Menschen den Engeln gleich gemacht und aller Creatur göttliches Wesen mitgetheilt würde. — Willst du zugleich von allem Bösen befreit werden, so entsage der Mutter alles Bösen, der Selbstsucht. Die Selbstsucht aber ist Liebe zum Körper. — Das Böse der vernünftigen Seele ist dieses, daß sie den Schöpfer verlassen und dem Körper dienstbar geworden. Du hast den Befehl, den Körper als einen Knecht zu gebrauchen. — Der Seele Gesundheit ist die Gelassenheit und die Erkenntniß, welche kein Knecht der Wollüste erlangen kann. Wie der Frühling die Pflanzen keimen macht, so

erhebt die Gelaſſenheit den Geiſt zur Betrachtung des Weſens der Dinge. — Die geiſtliche Armuth iſt vollkommene Gelaſſenheit, deren Beſitz den Geiſt abzieht von Allem, was hienieden iſt. — Der Geiſt, der ſich ſelbſt weiſe zu ſein dünkt, iſt eine Wolke, von den Winden eitlen Ruhmes und Hochmuthes herum getrieben. — Das mönchiſche Leben, von Enthaltſamkeit und Nächſtenliebe begleitet, erfüllt leicht die Gebote. — Ein reines Gewiſſen bewirken mönchiſche Uebungen, Faſten, Wachen, Geduld und Beharrlichkeit. Eile, dich als Mönch zu zeigen, nicht den äußeren, ſondern den inneren Menſchen den Leidenſchaften entfremdend. Wer die Freſſerei flieht, der hüte ſich, daß er nicht ſuche den Menſchen zu gefallen, indem er ſich beſtrebt, mit Bläſſe des Geſichtes zu prangen. — Der Geiſt, der in göttlicher Philoſophie ſich zu üben beginnt, hebt vom Glauben an und endigt im vollendeten Glauben, das Dazwiſchenliegende bei Seite laſſend. Der Geiſt, der im feſten Glauben den Ausgang ſeiner Betrachtung nimmt, iſt über alle Philoſophie hinaus und endigt in Theologie des Geiſtes.“ Mit ſolchen Sprüchen erhob und ſtärkte der Mönch den Geiſt zur Erfüllung der Ordenspflichten und zum geduldigen Ertragen bittern Tadels und Spottes über das mönchiſche Leben. — Eine Epiſtel des heil. Baſilius über Regiment und Ordnung der geiſtlichen Menſchen, und eine Rede Gregor's von Nazianz über Anſtändigkeit in den Disputationen beſchließen die Reihe der Ueberſetzungen aus dieſer Zeit.

Weit wichtiger ſind die Predigten, die Oekolampad im Kloſter hielt und herausgab. Sie gehören auch zu den Schriften, die nach ſeiner Ausſage, obwohl noch mit ſcholaſtiſcher Theologie gefärbt, ihm Haß und Anfechtungen zuzogen. Sie bekunden eine Paſtoralthätigkeit Oekolampad's im Kloſter, die ſich gewiß nicht auf die fünf uns erhaltenen Predigten beſchränkte. Dieſe gehören wahrſcheinlich alle in dieſelbe Periode ſeines Lebens, laſſen ſich aber nicht wohl chro-

mahnung an diejenigen, die einem Theile nach erleuchtet ſind, weiter zu fahren und zu wachſen in das vollkommene Alter Chriſti, indem es ein kleiner Unterſchied ſei, wollen in der Finſterniß bleiben, oder wollen nicht mehr erleuchtet werden. — Ueber dieſer ganzen Predigt iſt eine eigenthümliche Innigkeit des Gefühles ausgegoſſen; auch ſtört nichts Grelles, Ueberflüſſiges den Eindruck derſelben; ſie erhält in gar anſchaulicher Weiſe eine Einheit in der Perſon des Simeon, an die Alles angeknüpft wird. [1])

Die wichtigſte Stelle im katholiſchen Cultus und kirchlichen Leben nimmt die Meſſe ein. Sie iſt nicht nur der Mittelpunkt des Gottesdienſtes, verherrlicht durch alle Hülfsmittel der Kunſt; ſie abſorbirt den größten Theil deſſelben, der ja hauptſächlich Feier der Meſſe iſt. Denn in ihr laufen die weſentlichen Ideen zuſammen, aus welchen die Kirchenlehre beſteht. Die auf die Meſſe bezüglichen Lehren ſind zugleich Abſchluß und eine Art Abriß der katholiſchen Dogmatik. Es konnte nicht fehlen, daß Oekolampad vermöge der innern Gährung, worin er ſich befand, auch auf jenen glanzvollen, geheimnißvollen Mittelpunkt des römiſch-katholiſchen Kirchenthums ſeine Aufmerkſamkeit zu richten bewogen wurde. Ehe wir zu dieſer Betrachtung übergehen, wird es nöthig ſein, uns über den dogmatiſchen Gehalt und Charakter der katholiſchen Meſſe kürzlich auszuſprechen. Die Schrift ſtellt den Tod Chriſti dar als jenen geheimnißvollen Act, durch welchen die Verſöhnung Gottes und des Menſchen ein- für allemal geſchehen; fortan leidet und ſtirbt Chriſtus nicht mehr, wie dieſelbe Schrift ſagt: alles Weitere iſt nun dieſes, daß dem Menſchen dieſe Gnade vergewiſſert und von ihm zur Erneuerung und Heiligung des Lebens angewendet

[1]) Noch finden ſich 2 Oſterpredigten aus dieſer Zeit vor; die eine handelt de gaudio resurrectionis et de mysterio tridui (1521); die andere verbreitet ſich über die Worte des Thomas: mein Herr und mein Gott.

werde. Dazu iſt unter andern das heilige Abendmahl als Heilsmittel eingeſetzt; es fällt ſomit in das Gebiet der Aneignung des Heiles, und als Mittel des Heiles unterſcheidet es ſich aufs beſtimmteſte von Heile ſelbſt. Dieß die nothwendige Stellung und Bedeutung des Abendmahles in der chriſtlichen Lehre. Nun aber geſchah es durch ein Zuſammentreffen und gleichſam Zuſammenwachſen von verſchiedenen Urſachen, die hier nicht weiter entwickelt werden können, daß im Laufe der Jahrhunderte der Tod Chriſti aus ſeiner nothwendigen Stellung herausgerückt wurde und ſeine Bedeutung in etwas änderte. Nachdem das Abendmahl als Symbol und Weihe der Selbſtopferung der Chriſten an Gott war aufgefaßt und zugleich dieſe Selbſtopferung als weſentliche Bedingung der Verſöhnung, oder vielmehr als integrirender Theil derſelben war hingeſtellt worden, ſo ſank der Tod Chriſti zu einem bloßen Anfangsmomente der Verſöhnung herunter, und in demſelben Maße, als er ſank, erhob ſich die Meſſe oder das Abendmahl, trat aus der ihr zukommenden Stellung heraus und erhielt mehr und mehr die Bedeutung des verſöhnenden Opfers. Fortan wird, was die Schrift ausſchließlich auf Chriſti Tod bezieht und in die Anſchauung des gekreuzigten Erlöſers zuſammenfaßt, die Verſöhnung als ein ins Unendliche ſich ausbreitender, beſtändig ſich wieder erneuernder, beſtändig verſchwindender, vernichteter und darum der ſtets ſich erneuernden Wiederholung bedürfender Act hingeſtellt und behandelt. Das Gemüth des Gläubigen, nicht an das Einmal geſchehene Opfer am Kreuze verwieſen, ſondern nur zur Theilnahme an dem täglich ſich wiederholenden unblutigen Meßopfer eingeladen, gelangt daher nie zum vollen, freudigen Bewußtſein der Verſöhnung, die ja nach der katholiſchen Lehre nie vollendet iſt, ſo lange Chriſtus durch ſeine euchariſtiſche Gegenwart ſein Werk der Verſöhnung noch fortſetzt. Die Kirche hat das ſo wohl eingeſehen, daß ſie am Abſchluſſe der Reformationsperiode im Concile zu

Trident das Anathema über diejenigen ausſprach, welche, auf die Schriftlehre von der Einmal geſchehenen Verſöhnung fußend, zu glauben wagten, ihre eigene Verſöhnung ſei abgeſchloſſen, ſicher, feſt und über allen Zweifel erhaben. [1]) Die Meſſe nun, als Theil der ſühnenden, genugthuenden Thätigkeit Chriſti angeſehen, gibt zugleich den Gläubigen Anlaß, ihre eigene ſühnende Thätigkeit zu entwickeln; die Theilnahme daran gehört zu den kirchlichen Satisfactionen, wodurch ſie die ſühnende Thätigkeit des Erlöſers vervollſtändigen, in ſich wiederholen, und dadurch ſich das Heil bereiten, das eben darum ihnen nie vollkommen vergewiſſert iſt. Damit aber hat die Meſſe die Bedeutung eines Heilsmittels im eigentlichen Sinne des Wortes verloren; ſie ſtellt das eigentliche Heil ſelbſt dar auf einer beſtimmten Stufe ſeiner Erſcheinung in der Zeit. Sie ladet nicht mehr zur Aneignung des Heiles, zur Heiligung ein; ſie hat lediglich einen propitiatoriſchen Charakter, ihre Wirkung beſteht ganz unabhängig von dem Genuſſe der geweihten Elemente und die Beziehung auf die Gemeinde fällt weg. — Dieſe ganze Umſtellung der auf das heil. Abendmahl bezüglichen Ideen ſchloß ſich an eine veränderte Betrachtungsweiſe des Todes Chriſti an. Dieſe rührte daher, daß der Glaube, der das Verdienſt Chriſti ergreift, darin ruht und die Verſöhnung feiert, der zugleich, nach ſeinen ethiſchen Momenten betrachtet, die Geburtsſtätte des neuen Lebens iſt, durchaus nicht gehörig gewürdigt wurde und unter dem Namen des bloß hiſtoriſchen Glaubens durch die hinzukommenden Werke vervollſtändigt werden mußte. Mit den Werken mußte dann die Rechtfertigung gleichen Schritt haltend ins Unendliche ſich ausdehnen und durch das für die täglichen Sünden dargebrachte Meßopfer immer wieder erneuert werden. So wie alſo Chriſtus in dieſem ſein Opfer am Kreuze ergänzt und vervollſtändigt, ſo

[1]) Sessio VI. Canon XVI.

ergänzt der Gläubige durch die nachfolgenden Werke das durch die gläubige Aufnahme Jeſu des Gekreuzigten erſt eingeleitete Werk ſeiner Rechtfertigung, Vergebung, ſeines Friedens mit Gott. Es iſt dieſelbe Anſchauung, die ſich durch die Auffaſſung des göttlichen und des menſchlichen Wirkens hindurchzieht. Wir ſind an das Ende unſerer einleitenden Bemerkungen gelangt, und müſſen nur noch hinzufügen, daß das Meßopfer nothwendig die Wandlung zur Seite hat, wie denn auch die Lehre der Wandlung der des Meßopfers nachfolgte. Die Lehre der Wandlung ſteht übrigens ganz auf derſelben Linie mit der durch den ganzen Katholicismus durchgeführten Verzerrung, oder wenn man will, Fixirung und materiellen Färbung der eigenthümlichen Idee des Chriſtenthums von der Ineinsbildung des Realen und Idealen, wie ſie in der Perſon des Gottmenſchen culminirend dargeſtellt iſt. Die Idee der Wandlung und des Meßopfers aber beſtimmt hauptſächlich den vorhin angedeuteten göttlichen Karakter der Kirche.

Von verſchiedenen Seiten nun und zunächſt theilweiſe konnte man verſuchen, die aus ihrer nothwendigen Stellung herausgerückten und verrückten Ideen wieder in dieſelbe Stellung, und die verwieſenen richtigen Ideen wieder zu Ehren zu bringen. Der Myſtik bleibt das große Verdienſt, die durch die Lehre vom Meßopfer verdrängte Idee der durch das heil. Abendmahl vermittelten Aneignung des Heiles und der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto lebendig erhalten zu haben.[1]) Das Meßopfer wurde zwar nicht ausgeſchloſſen,

---

[1]) So hob nach der Liebnerſchen Darſtellung Hugo von St. Victor beſonders die Idee der Gemeinſchaft mit Chriſto hervor. Seite 451 bis 458. Die Idee von der wiederholten Opferung tritt ihm ganz in den Hintergrund. Dasſelbe iſt bei Thomas von Kempen der Fall, de imitatione Christi liber IV. de sacramento. — Ebenſo in der deutſchen Theologie, die des Meßopfers gar nicht erwähnt und nur die Lebensgemeinſchaft mit

trat aber in den Hintergrund und verlor von ſeinem ſchädlichen Karakter. Auf dieſem Standpunkte befand ſich Luther zu Anfang der Reformation;[1]) auf demſelben befand ſich Oekolampad, da er in Weinsberg 1512 jene angeführten Predigten hielt. Es ſcheint, daß bald auch Zweifel an der Wandlung in ihm erwachten, und fürchterlich waren die Anfechtungen, die er in ſeinem Innern darüber zu beſtehen hatte. Zuerſt unterdrückte er gewaltſam die aufſteigenden Zweifel, er hob ſie mit dem Einwurfe: wie? du willſt klüger ſein und tiefer ſehen, als Andere? Vergebens ſah er ſich hernach in den Schriften der Kirchenväter um nach Troſt, Aufſchluß und Löſung ſeiner Zweifel; ſelbſt das Studium der Schrift ließ ihn rathlos. Und da er ſeine Zweifel nicht loswerden konnte, ſah er ſich als einen von Gott verſtoßenen und verworfenen Menſchen an. Seine Zweifel zu unterdrücken, predigte er die Kirchenlehre, das Gegentheil der ſich ihm aufdrängenden Ueberzeugung; und dieſe moraliſche Gewalt, die er ſich anthat, vermehrte ſeine Anfechtungen.[2]) Ueber dieſe Zweifel war Oekolampad noch nicht hinaus, aber in anderer Hinſicht zur Klarheit gelangt, da er an einem Fronleichnamstage im Kloſter eine Predigt über das Abendmahl hielt, die er hernach lateiniſch und darauf deutſch herausgab. Er verbreitet ſich zunächſt über das Geheimniß der euchariſtiſchen Gegenwart Chriſti: „hier iſt Taubeneinfalt nöthig; der Allmacht des göttlichen Wortes müſſen wir trauen.

Chriſto hervorhebt, im 43ſten Kapitel. Dieſelbe hebt hervor Tauler in der Nachfolgung des armen Lebens Chriſti, §. 70 u. ſ. w. und in ſeinen Predigten. Ebenſo Ruysbröck. Siehe Engelhardt S. 260. Wie ſchwer es ſei, den bibliſchen Standpunkt der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto und den katholiſchen vom Meßopfer mit einander zu verſöhnen, zeigt unter Anderem die Möhlerſche Darſtellung.

[1]) Siehe Sermon von dem neuen Teſtamente, d. i. von der heiligen Meſſe. 1520.

[2]) Siehe Oekolampads Schrift gegen Billikan.

und nicht der Schwachheit unſerer Vernunft, welcher Gott Grenzen geſetzt, die wir nicht überſteigen können. Daher wir einfältig und ohne Zweifel glauben ſollen, der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti ſei unter Brod und Wein gegenwärtig enthalten. Wie nun derjenige, der zur Rechten Gottes ſitzt, zugleich auf den Altären gegenwärtig ſei, darüber ſollen wir uns nicht ängſtigen. So wie er ſeinen Sitz im Himmel feſthält und ſich doch unſerem Glauben nicht entzieht, ſo löſen ſich meine Geſichtszüge, die ſich unverſehrt in vielen Spiegeln abſpiegeln, auch nicht von mir ab. Ob nun eigentliche Verwandlung ſtattfindet, darüber mögen müßige Schulköpfe zanken. — Was hat es zu ſagen, wenn wir die Verwandlung nicht erklären können, da wir auch nicht wiſſen, wie das tägliche Brod in unſer Fleiſch übergeht. Was iſt es weiter, wenn geſagt wird, bei unveränderter Subſtanz des Brodes ſei der Körper Chriſti gegenwärtig, da wir auch nicht wiſſen, wie bei unverletzter Jungfrauſchaft Chriſtus iſt geboren worden und wie er bei verſchloſſenen Thüren zu ſeinen Jüngern gekommen? Alle dahin bezüglichen Fragen verdienen die harte, dem Nikodemus gegebene Antwort. Iſt übrigens gleich Brod und Wein da, ſo ſuchen wir Anderes, was unſere Seele erquicken und ſättigen möge; wir fragen hier nicht nach dem Sichtbaren, ſondern nach dem Unſichtbaren. Was wir wollen und ſehen im Glauben, ſieht Homer nicht weniger als Lynceus. Wir halten uns blos an das, was auf himmliſche Weiſe gegenwärtig iſt.“ Im zweiten Theile der Predigt werden dieſelben Gedanken weiter ausgeführt, aber zugleich die Idee des Meßopfers abgeſchnitten, und an deren Stelle tritt die Idee der durch das Abendmahl vermittelten Gemeinſchaft mit Chriſto, die auch in ihren Folgen dargeſtellt wird. „Im Abendmahl iſt gegenwärtig das allervorzüglichſte Schlachtopfer, hostia hostiarum, wahrer Leib und Blut unſeres Herrn Jeſu Chriſti; derſelbe Leib,

der in der Maria vom Worte angenommen, geboren iſt und gelitten hat, auferſtanden und gen Himmel gefahren iſt; es iſt gegenwärtig Chriſtus Gott und Menſch; dieſen erſchauen wir durch den Glauben. Wahrhafte Ambroſia und Nektar iſt es, daß wir den Gott, der ein verzehrendes Feuer iſt, mit gewiſſem und zweifelloſem Glauben als eine Speiſe in die Eingeweide unſers Geiſtes aufnehmen. Wer wird uns verleihen, uns immer von ſeinem Fleiſche zu ſättigen? Glaube, ſpricht Auguſtin, und du haſt gegeſſen. Der Glaube macht uns Gott gegenwärtig; der Glaube ſpeiſet uns mit Gott ſelbſt. Aehnlich ſagt auch Chryſoſtomus: nicht diejenigen genießen das Abendmahl wahrhaft, die es einmal des Jahres oder auch öfter genießen, ſondern die reines Gewiſſen haben und reinen Herzens und untadelichen Wandels ſind. — Wenn aber das übernatürliche Fleiſch Chriſti gegenwärtig iſt, dann iſt das Gaſtmahl glanzvoller. Er iſt uns in demſelben ſo gegenwärtig, wie in den Tagen ſeines Fleiſches denjenigen, die ihn mit leiblichen Augen ſahen. Auf den Glauben kommt es an. Der Glaube macht unſere Gerechtigkeit aus; kühn ſage ich es: der Glaube iſt unſere Rechtfertigung. Unſer Glaube, wie er auch ſonſt beſchaffen ſein möge, macht je nach ſeiner Stärke oder Schwäche dieſes Myſterium zu einem heilſamen oder nicht heilſamen. Darum iſt es auch vom Herrn das Myſterium des Glaubens genannt worden. So können wir durch die reichen Segnungen des Glaubens ſeliger ſein, als die Jeſum mit leiblichen Augen geſehen. Um unſern Glauben zu mehren, iſt Chriſtus zum Vater aufgefahren. Fortan müſſen wir uns beſtreben, daß unſer Geiſt mehr und mehr durch den Glauben gereinigt werde, auf daß wir zur vollkommenen Betrachtung, wie die Engel ſie haben, gelangen. Wir müſſen beim Genuß und auch ſonſt dahin trachten, nicht nur, daß Chriſtus gleichſam vom Himmel zu uns herabſteige, ſondern daß auch wir in

den Himmel zu ihm aufzusteigen scheinen, wo wir seine Herrlichkeit sehen werden, wo er uns die Schätze göttlicher Weisheit mittheilen wird.“ So schwingt sich Oekolampad, an dem rechtfertigenden Glauben festhaltend, kühn über das Meßopfer und den eucharistischen Christus, über die sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart hinauf, und sich zum verklärten Erlöser erhebend, gewinnt er den wahren Standpunkt zu Betrachtung der Sache. „Wie sollen wir ihn dafür ehren?“ fährt er fort. „Nichts Schweres fordert der Herr von uns; er verpflichtet uns nicht, viele Tage ohne Essen zu bleiben, er verpflichtet uns nicht zu Wallfahrten, zum Psalmensingen. Dieß thut, sagt er, zu meinem Gedächtniß. Was ist leichter, was billiger? Zum Danke werden wir freiwillig uns selbst darbringen, aus eigenem Antriebe um seines Namens willen Gefahren bestehen, wir werden uns freuen in Bedrückung und Trübsal. Zu meinem Gedächtniß, sagt Christus, nicht blos seiner Wohlthaten; denn Christus ist, auch abgesehen von allen Wohlthaten, nicht nur des Andenkens, sondern aller Liebe und Ehre würdig, auch wenn er den Geschöpfen nichts Gutes mittheilen und sie mit Plagen verfolgen würde.“ (Dieser letzte Gedanke ist der mystischen Theologie entlehnt.) „Der Herr gedenkt in den Einsetzungsworten seines vergossenen Blutes und gebrochenen Leibes, um das Andenken seines Leidens tief in unsere Herzen einzuschreiben. Das bezwecken unsere Opferritus und Oblationen. Denn sie sind nichts Anderes als Erinnerungen an jenes einzige Opfer, welches Einmal am Kreuze dargebracht worden. Es giebt nur Ein Schlachtopfer, dasselbe in so vielen Jahrhunderten und an so vielen Orten, weil es nur die Erinnerung an das Eine Schlachtopfer ist. Und diese Erinnerung ist unsere Danksagung. Nichts Anderes können wir leisten. So laßt uns dankbares Andenken haben

und die Wohlthaten Chriſti in unſere Herzen als wie in Marmor eingegraben und unverwiſcht aufbewahren.“ Nun folgt eine lebendige Schilderung der geiſtlichen Segnungen, die an den Genuß des heiligen Abendmahles geknüpft ſind. Oekolampad bekennt ſich zu der Anſicht, die ſchon Irenäus aufgeſtellt hat, daß der Genuß der geweihten Elemente des Abendmahles die Grundlage der Auferſtehung des Körpers bilde, welche dadurch das Princip der Unſterblichkeit erlange. Wir konnten in den einleitenden Bemerkungen nur andeuten, wie ſehr die Lehre vom Meßopfer das Abendmahlsſakrament außerhalb der Beziehung zur Gemeinde ſetzt. Es ſcheint, daß Oekolampad beſonders von dieſer Beziehung ergriffen iſt, die ja auch in ſeiner ſpätern Abendmahlstheorie eine ſo bedeutende Stelle einnimmt; er widmet der Betrachtung derſelben den dritten und letzten Theil der Predigt. „Was wir vor Allem am wenigſten außer Acht ſetzen ſollen, — wenn wir nämlich Chriſto unſere Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten bezeugen wollen — das iſt die Sorge für den myſtiſchen Leib Chriſti. Keiner verſchreie dieſes Dogma als neu. Chriſtus ſelbſt lehrt es uns durch die Zeichen des Brodes und Weines. Wir ſind alle Ein Leib, weil wir alle an demſelben Brode und Becher Antheil haben. Wie aus vielen Körnern Ein Brod bereitet iſt, ſo iſt der Leib Chriſti aus vielen Gliedern zuſammengeſetzt. Hier gilt nicht die Einwendung, daß das contemplative Leben beſſer ſei, als das thätige, und daß Maria das beſſere Theil erwählt habe. Paulus wollte ja um unſertwillen der himmliſchen Herrlichkeit eine Zeitlang entbehren.“ Hieran reiht ſich der Gedanke, daß das heilige Abendmahl jene innige Gemeinſchaft der erſten Chriſten hervorbrachte. „Es iſt dieß jene Gemeinſchaft der Heiligen, wovon im Symbolon die Rede iſt, jene heilige Verbindung, nach welcher Alle, ſie mögen bei den Garamanten oder bei den Britanniern wohnen, Rom kennen oder nicht, den Menſchen angenehm

oder verhaßt ſein, wenn ſie nur im Glauben Chriſto anhangen und mit dem Haupte verbunden ſind, auch mit uns als Glieder Chriſti verbunden ſind. — Das ſicherſte Zeichen eines rechten Genuſſes iſt dieſes, wenn du hernach geneigter biſt zur Menſchenfreundlichkeit, langmüthiger zum Ertragen der mürriſchen Launen Anderer, geneigter und eilfertiger, auch den Feinden zu dienen. Hingegen wird der Genuß des Abendmahles dir ſchaden, ſo du im Haſſe des Nächſten verharreſt, geſetzt auch, du hätteſt innerliche Süßigkeit geſchmeckt und etwas von der Verzückung des heil. Franciskus erfahren.“ Oekolampad hat von den Myſtikern gelernt, das Abendmahl in nahe Beziehung zu der Aneignung des Heiles zu ſetzen, aber er kennt die Abgründe der Myſtik, er geht über ſie hinaus und gewinnt den richtigen Standpunkt, um die Werkheiligkeit, die ſich an das Abendmahl knüpfte, zu geißeln. „Es mögen wohl zuſehen die Lehrer und Prediger, die da ſagen, es ſei beſſer, viele Altäre erbauen, öfter das Abendmahl genießen, glänzende Hochämter feiern, — als die Hungrigen ſättigen, die Gefangenen erlöſen und Almoſen geben. Wozu bringt nicht der Durſt nach Gold die menſchlichen Herzen? Es gilt hier nicht, was Judas zum Vorwande bei Anlaß der Salbung Chriſti geſagt, denn er hatte eigentlich Recht; aber er war ein Dieb. Uebrigens verwenden ſich unſere Prieſter für Chriſtum ſo viel als Judas für die Armen. Aus Chriſti Worten geht hervor, daß er nur Einmal, nicht immer den Armen wollte vorgezogen ſein, alſo iſt ſeine Meinung dieſe, daß nach ſeiner Entfernung den Armen auch nicht das Geringſte um ſeinetwillen entzogen werde. Chriſtus ſagt auch, man ſolle ſeine Habe den Armen geben, nicht den Prieſtern und Mönchen. Aber wie ſchlau iſt die Geldgier. Man ſagt, das Opfer Chriſti ſei das koſtbarſte; aber daraus folgt ja nicht, daß man das Volk muß zur Stiftung von vielen Meſſen, und nicht zu häufiger Austheilung von

Almoſen anhalten. So halten ſie es auch für unverzeihliche Sünde, wenn ein Prieſter nur das Geringſte von den üblichen Ceremonien ausgelaſſen, oder einen Tropfen des Weines ausgeſchüttet; aber wenn er eigentlich ſündigt, ſo wird es als leichte Vergehung hingeſtellt.“ Es folgt eine Endermahnung, welche weſentlich auch den Standpunkt Oekolampads in Beziehung auf die katholiſche Meſſe bezeichnet. Durchdrungen von dem Gedanken der im Abendmahle dargeſtellten und verſiegelten Gemeinſchaft der Heiligen fährt er nach jenen Worten unmittelbar alſo fort: „Es mögen die Solches hören, die bei dem erſten unbedeutenden Anlaſſe ſich von den übrigen Gläubigen abſondern, wie es zum Schaden des chriſtlichen Gemeinweſens leider geſchieht. Zertheilt iſt die Welt in viele Secten, ſie ſind mit einander im Streite wegen gewiſſer Gebräuche und Lehrſätze, die in der heiligen Schrift nicht deutlich gebilligt oder mißbilligt werden. Die eine Gegend bedient ſich des geſäuerten, die andere des ungeſäuerten Brodes; die eine communicirt unter beiden Geſtalten, die andere unter Einer Geſtalt. Die eine nähert ſich mehr dem jüdiſchen Ritus, die andere weicht mehr davon ab. Alles dieſes iſt nicht von ſolcher Bedeutung, daß deßhalb eine Mauer zwiſchen uns errichtet werden müßte. Welche wahre Liebe haben, werden eher ſchweigen, wenn ſie nicht beſſern können, als daß ſie deßwegen von Jemand, der in Glauben und Liebe Chriſto anhangt, ſich losreißen ſollten. Es mögen die Solches mit Zittern hören, die, zu den Ketzern abfallend, in den myſtiſchen Körper ihres Hauptes, des Fürſten der Finſterniß, übergehen, und unterdeſſen, in Schaafsfell gehüllt, dem heiligen Tiſche ſich nahen, um in der Heerde der Einfältigen zu wüthen.“ Um dieſe Endermahnung ganz zu verſtehen, müſſen wir aus früheren Stellen hinzufügen, daß Oekolampad die Communion unter beiderlei Geſtalt ausdrücklich einen alten, nicht leicht zu tadelnden

Gebrauch nennt, und die alte Einfachheit der Gebräuche und der Gefäſſe der damaligen Ueberladung und Koſtbarkeit vorzieht. Aber er will auf das Alles nicht achten, damit nur die Gemeinſchaft unverletzt bleibe. Alles zeigt an, daß er über die katholiſche Meſſe hinausgeſchritten iſt; doch will er ſie vergeiſtigt und gleichſam chriſtianiſirt beibehalten.

Das letzte Denkmal dieſer innerlichen Ueberwindung des Katholicismus iſt die Abhandlung von der Beichte, daß ſie einem Chriſten nicht beſchwerlich ſei. Es iſt dieß jene Schrift, von der Luther an Melanchthon ſchrieb, ſie ſei frei genug, und werde dem Antichriſt und ſeiner Rotte eine neue Plage werden, wie ſie denn auch wirklich dem Oekolampad die Verfolgungen zuzog, die am Ende ſeinen Austritt aus dem Kloſter herbeiführten. — Die Beichte beruht eigentlich auf einem allgemein menſchlichen Bedürfniſſe, welches den von der Laſt der Sündenſchuld Gedrückten antreibt, ſich dieſer Laſt durch Bekenntniß der Sünde zu entladen und bei dem befreundeten, vertrauten Weſen, dem er ſein Herz ausſchüttet, geiſtlichen Troſt und Erquickung zu ſuchen. Dieſes Bedürfniß iſt nun vom katholiſchen Syſteme erfaßt und die Befriedigung deſſelben in das hierarchiſche Syſtem aufgenommen und als integrirender Theil deſſelben behandelt. Vermöge der wunderbaren Conſequenz, die ſich durch das ganze Syſtem hindurchzieht, wurden die verſchiedenen auf die Beichte bezüglichen Ideen nach und nach dem Grundtypus des ganzen Syſtems aſſimilirt, und bilden nun ſo eine weſentliche Stütze deſſelben. An die Stelle des Herz und Nieren prüfenden Gottes tritt der Diener der Kirche, dem man nach dem Buchſtaben des 21. Kanons des vierten Lateranconcils eigentlich alle Sünden beichten ſoll; ſeit jenem Concile nahm auch die Sündenvergebung des Prieſters einen indicativen Charakter an [1]), ſtatt des deprecatori-

[1]) Die Formel davon war: ich ſpreche dich los u. ſ. w.

ſchen [1]), den ſie bis dahin gehabt hatte. Damit wurde das bloß mittelbare, durch die Kirche vermittelte Verhältniß der Gläubigen zu Chriſto zu einer Art Abſchluß gebracht. Die ſo beſchaffene Beichte war wechſelsweiſe eine Folter der Seelen, ein Ablaßbrief für Laſter und Unſittlichkeit und eine Pflegerin der ärgſten Werkheiligkeit und Selbſtgerechtigkeit. Es geſchah nun, daß an Oekolampad viele Aufforderungen, ſich über die Beichte auszuſprechen, ergingen, beſonders von Solchen, denen ſie um der Grauſamkeit der Beichtväter willen läſtig und beſchwerlich, ja unerträglich vorkam. Oekolampad fühlte ſich um ſo mehr berufen, dieſen wiederholten Aufforderungen Genüge zu leiſten, da er früher ähnliche Anfechtungen durchgemacht und ſich, wie es ſcheint, ſeit Kurzem zur Klarheit über dieſen Punkt erhoben hatte. „Ich konnte und wollte," ſagt er zu Anfang der Abhandlung, „die Anſinnen nicht abweiſen, des Jammers eingedenk, in dem auch ich mich einſt befunden. In Hinſicht der Beichte plagte ich mich, wo es am wenigſten nöthig war; und wo es am nöthigſten war, die Sache ernſt zu nehmen, ſchonte ich meiner. Es genügte nicht die jedem Tage auferlegte Plage, ich mußte mich noch in freiwillig herbeigerufene Anfechtungen ſtürzen. Ich verlor mich ſelbſt in unnützen Sorgen. Da ich nun durch Gottes Gnade es etwas beſſer habe, möchte ich auch meinem Todfeinde jene Qualen des Geiſtes nicht wünſchen. Da ich aber ſehe, daß meine Freunde und Brüder an ähnlicher Krankheit leiden, was wäre mein Glaube, wenn ich nicht auch ihnen beiſtünde?" — Jene Anfechtungen, verbunden mit den qualvollen Zweifeln über die Wandlung im Abendmahl, ſind es wahrſcheinlich, die ihn finſter, unruhig machten und am Ende ins Kloſter trieben. Jene Anfechtungen in Bezug auf die Beichte konnten nur in

[1]) Die Formel davon war: der allmächtige Gott erbarme ſich deiner u. ſ. w.

frommen, ernſten Seelen ſtattfinden; an dieſe wendet ſich Oekolampad in ſeiner Schrift und bemüht ſich zu zeigen, daß die Beichte, wenn dasjenige weggeſchnitten werde, was eigentlich nicht dazu gehöre, nicht beſchwerlich, ſondern leicht und erleichternd ſei. So ſtürzt er freilich das katholiſche Beichtinſtitut nicht um; er läßt es in veränderter, mehr chriſtlicher Geſtalt fortbeſtehen.

In der Einleitung ſpricht er vom Grunde der Abneigung gegen die Beichte, den Gräueln der damaligen Beichtanſtalt, den Verſuchen zur Reformation derſelben. „Die Beichte iſt dem Chriſten nicht läſtig, wohl aber dem ſtolzen Sünder; der zur Demuth gewöhnte chriſtliche Geiſt bekennt willig die Sünde; nichts, was zur Seligkeit dient, iſt dem Chriſten leicht, aber mit Chriſto iſt ihm nichts ſchwer. Doch iſt die Klage über Läſtigkeit der Beichte nicht ganz ungegründet. Aber nicht die alte, ſondern die jetzige Beichte iſt den Chriſten läſtig. Die Beichtväter, ärger als die ärgſten Tyrannen, die nur den Leib tödten können, ſagen, ſie hätten ein Recht auf die Seelen, um ſich damit den Weg zur Erforſchung der Gedanken zu bahnen. Sie übergeben dem Teufel denjenigen, der das Geringſte verbirgt. Alle Nebenumſtände müſſen gebeichtet werden, Zeit, Ort, Art, Umſtände. Iſt das Geringſte vergeſſen, und ein auferlegtes Werk unterlaſſen worden, ſo muß Alles wiederholt werden; nur dem eigenen Prieſter darf gebeichtet werden, ob er noch ſo unerfahren und ſchlecht ſei. Die Ungehorſamen werden nicht bloß von der Kirche ausgeſchloſſen, ſondern auch in die Hölle geſtoßen. — Das Volk meint nun, kein Heil zu finden ohne die vorgeſchriebene Beichte; und da die wenigſten ſie leiſten, ſo wird ſie eine Urſache der Verzweiflung und des Verderbens (ruinæ) vieler Seelen. Dem größten Theile der Chriſten wäre der Weg zur Seligkeit abgeſchnitten, wenn die göttliche Gerechtigkeit nicht milder wäre, als die menſchliche Barmherzigkeit. Darum wollen wir zeigen, auf welche Weiſe die

Beichte weniger läſtig werden mag; aber alle Mühe iſt vergebens, bevor nicht die Treiber, die ſo ſchwere Laſten auflegen, weggejagt ſind. Zuerſt ermahne ich dich alſo, daß du dich ihnen nicht anvertraueſt. Sei eingedenk, daß du ein Chriſt biſt und frei durch den Geiſt; du biſt ihnen nichts ſchuldig, und ſie können dir nichts nützen. Sie ſind blinde Leiter der Blinden, unerfahren in der heil. Schrift, ſie zum Gewinne mißbrauchend, ſie werden dir kein Bedürfniß befriedigen, ja alle nur noch vermehren; iſt was Gutes in dir übrig, ſo werden ſie es entarten machen, das Schöne beſudeln, das Helle verdunkeln, das Hohe umſtürzen, das Gerade krumm machen, das Heilige entweihen. Die ihnen folgen, werden zehnmal ſchlechter als vorhin. — Du wünſcheſt, ich ſolle ſie dir zeigen; ich will aber zuerſt nennen, welche du fliehen, welche du berathen ſollſt. Manche meinen, ſie müßten ſich zu den ſtrengſten wenden; aber die machen die Pforte ſo eng, daß kaum ein Apoſtel durchkommen kann. Alle Lüge iſt dann Tod bringend; der geringſte Schwur iſt ſoviel als Gotteslästerung; alle Gelübde, auch die unfrommen, müſſen mit aller Strenge gehalten, überdieß oft Gebetlein, auch unverſtandene, hergemurmelt werden. Nie iſt die Strenge ſo groß, als wenn das Geringſte verborgen wird. Andere wenden ſich an die nachgiebigſten Beichtväter; dieſe laſſen nicht bloß Einmal offenbare Sünden durchgehen, verſprechen, daß mit Einem Seufzer alle Strafen der Sünde getilgt werden können; um weniges Geld eröffnen ſie den Himmel, erklären das Concubinat für ehrlich, entſchuldigen den Wucher, rechtfertigen die Simonie, haben die Frömmigkeit zum Geſpötte. Viele reden mit Ehrfurcht von den ſcholaſtiſchen Meiſtern. Selten bringen ſie etwas Neues aus der heiligen Schrift vor, und noch dazu entſtellt und verdreht. Laſſen wir ſie fahren mit ihren Büchern und Künſten. Nicht Alles, was von Kanzel und Katheder herab verkündigt wird, wollen wir gleich für inſpirirt anſehen. Oft ſind ſie Falſches gelehrt

worden, oft widerſprechen ſie ſich ſelbſt; oft ſagen ſie lächerliche Dinge.“ Die Verkehrtheiten der Beichtväter führen ihn auf ihre Forderung der Beichte aller Sünden. „Niemals können ſie alle hergeſagt werden; niemals haſt du dich ſo gründlich erforſcht, daß du es nicht noch gründlicher thun könnteſt. Kaum haſt du die einen Sünden genannt, ſo tauchen neue Sünden auf.“ Auch hier eröffnet die tiefere Kenntniß der Sünde den Blick in die Gebrechen der kirchlichen Anſtalten. Auch hier zerſtreut ihm der gläubige Blick auf Chriſtum die Finſterniſſe und zerhaut den Knoten des Irrthums und der Sünde. „Wir müſſen uns durch die Apoſtel an Chriſtum wenden, wie das blutflüſſige Weib es that. Noch lebt mit uns Chriſtus, wenn er gleich auf dem himmliſchen Throne ſitzt. Auch leben die Apoſtel noch, d. h. ſolche, welche die reine Lehre verkündigen und nur ſchriftgemäße Laſten auferlegen; es ſind keine Laſten, ſondern Flügel. Das leichte Joch, das ſie auferlegen, iſt Chriſtus ſelbſt; wer ihn im Herzen trägt, wird durch des Körpers Laſt nicht niedergehalten, ſondern fliegt über alle Himmel hinaus.“ An die gläubige Hinwendung zu Chriſto ſchließt ſich das Lob deſſen, der zuerſt in jenen Zeiten es wagte, wieder Chriſtum lauter zu verkündigen. „Dank ſei Chriſto, nachdem viele Jahrhunderte lang ein großer Theil der chriſtlichen Welt durch jene Tyrannei in Finſterniß war erhalten worden, ſo bricht jetzt mit dem Wiederaufleben beſſerer Studien das Licht der Wahrheit wieder klarer und freier hervor, indeß jene Seelentyrannen knirſchend zergehen. Du haſt von unſerem Theologen Luther, der treffliche und rein chriſtliche Gelehrſamkeit mit ſchmeichelloſem Eifer verbindet, einige Büchlein über die Beichte, welche in deutſcher und lateiniſcher Sprache verbreitet ſind, und mit deren Hülfe du dein Gewiſſen erleichtern magſt. So wie mir Luthers Bücher in

dieſer Sache nicht wenig zuſagen, ſo verwerfe ich die ſcholaſtiſchen Schriften nicht ganz. Es ſind auch unter ihnen einige beſſere Schriftſteller, aber keiner iſt, der nicht mehr oder weniger, als billig iſt, auferlege. Wenn einer bei ihnen ſich wohl befindet, ſo wünſche ich ihm Glück dazu; ich mag lieber ſchöpfen aus des Heilandes Quellen.“ Hernach verbreitet ſich die Abhandlung über die Sünde, ihren Begriff, ihre Arten, wobei wiederum die ſcholaſtiſchen Lehrer gegeißelt werden, welche aus einer Mücke einen Elephanten und aus einem Elephanten eine Mücke machen, welche die Uebertretungen der göttlichen Gebote für läßliche, die Uebertretung der Menſchenſatzungen für Todſünden erklären. — Hierauf geht Oekolampad zu dem wichtigſten Theile der Abhandlung über; er behandelt die verſchiedenen Arten der Beichte und legt ſchon in der Anordnung und Aufeinanderfolge derſelben ſeine Meinung an den Tag. Zuerſt wird der Sünder zu Gott hingewieſen. „Die erſte Art der Beichte iſt die, welche an Gott gerichtet iſt, die heilſamſte und am meiſten nöthige Beichte, von der Schrift an vielen Orten befohlen. Dieſes Bekenntniß beſteht nicht bloß in Worten; des Petrus Reue waren Thränen. Die äußeren Zeichen aber eines reuigen Sinnes, als da ſind Thränen, Weinen, Heulen, Jammer, härenes Gewand, Aſche und Aufzählung aller einzelnen Sünden ſchätzt Gott nicht ſo hoch, daß er ſie immer fordert. O des verſöhnlichen Gottes! er nimmt uns wieder zu Gnaden an, wenn nur das Herz ſeufzt und ſich vor ihm als Sünder bekennt. Gott fordert von uns nicht ſo ſehr eine Erinnerung an die begangene Sünde als ein neues Leben. Was wäre ſeliger, als wenn wir könnten unſere Sünden vergeſſen? Zwar iſt die Erinnerung auch gut, um des Geiſtes Hochmuth zu bändigen. Uebrigens wirſt du in der heiligen Schrift nicht leicht Jemand finden, der ſeine Sünden aufgezählt hätte. Daher Chriſtus ſagt: wenn ihr betet, machet nicht viele Worte; die Beichte aber iſt eine Art

Gebet.“ Als Anleitung zu dieſer Art Beichte gibt nun Oekolampad ein weitläufiges Sündenbekenntniß, an Gott gerichtet, welches natürlich keine ſpeciellen Sünden namhaft macht, aber eben darum um ſo tiefer eindringt in den Sündenherd des menſchlichen Herzens und, die menſchliche Sündhaftigkeit kräftig herausſtellend, geeignet iſt, das Ungenügende der gewöhnlichen Beichte in das hellſte Licht zu ſetzen und zu zeigen, wie wenig ſie die tieferen, ſittlich-religiöſen Bedürfniſſe zu befriedigen im Stande ſei. Die Farben ſind grell, manchmal ſchreiend aufgetragen; aber eine tiefe Wahrheit athmet der Grundton des Ganzen. „Meiner Sünden ſind mehrere als der Haare auf meinem Haupte, als der Wogen des brauſenden Meeres, als des Sandes am Meeresgeſtade; und die meiſten ſind mir dazu unbekannt. Welchen Augenblick meines Lebens, ſelbſt am Tage meiner Geburt, habe ich ohne Sünde verbracht. Es beſchuldigt mich Alles, was ich anſehe. Es widerſpricht mir Alles, was ich leſe. In mich ſelbſt fliehe ich, und ſchaue jenen inwendigen Menſchen an, der nach deinem Bilde geſchaffen iſt; ich ſchaudere, es zu ſagen, wie entweiht und befleckt er iſt. Das iſt mein größter Schaden und Sünde, daß ich von dir mich losgeriſſen habe. Die Vernunft widerſtrebt dem Gehorſam des Glaubens, und höheren Lichtes unfähig, jagt ſie nach den von den Sinnen vorgegaukelten Schatten. Der Wille ſchwankt zwiſchen Wollen und Nichtwollen. Es iſt in mir ein Baſiliskenei; der Wille gebiert täglich Baſilisken. — Viele Werke, welche nach außen gut ſcheinen, werden durch die böſe, inwendig verborgene Abſicht befleckt. Ich habe keine Luſt zu den heiligen Studien, zum Gebete; während deſſelben denke ich an Anderes. Mit dem Fürſten der Finſterniß hochmüthig emporſtrebend erbaue ich den Thron meines Eigenwillens. Ich erbaue in mir einen babyloniſchen Thurm und ſuche die Fortdauer meines Namens u. ſ. w.“ Solcher heiliger Ernſt der Geſinnung und Selbſterforſchung iſt der tiefere Grund, der dem ſich bildenden

Reformator die alten Religionsformen ungenügend machte, als welche geringere Erkenntniß und Bedürfniß, Streben nach niedrigerem Ziele, und Schätzung der eigenen geiſtlichen Kräfte vorausſetzten. Durch Aufſtellung und Voranſtellung der Beichte zu Gott hat er ſich nun den Weg gebahnt zur richtigen Schätzung der von der Kirche gebotenen Beichte; es iſt dieß die zweite Art der Beichte, kirchlicher Art, weil ſie der Kirche oder dem Prieſter in ihrem Namen geſchieht. Zunächſt ſucht Oekolampad das Vertrauen zu der Kirche wieder zu heben. „Wenn Einige die Buße zu ſchwer finden, ſo wiſſen ſie nicht, mit welcher mütterlichen Liebe die Kirche uns verfolgt. Daß aber einige Prieſter tyranniſch verfahren, bedauern alle Rechtſchaffenen.“ Um darüber ins Klare zu kommen, nimmt er ſich nun vor, zu zeigen, was und wie viel die Kirche fordere. Er geht auf die apoſtoliſche Zeit zurück, weiſt nach, wie ſchon Paulus Disciplin geübt und zur Uebung derſelben ermahnt, wie die Kirche nach ihm ihre Disciplin ausbildete. „Es iſt dieß,“ fährt er fort, „keine angemaßte Macht der Kirche; es iſt die Gabe Chriſti. Denn die Schlüſſel, die Petrus empfangen, ſind der Kirche gegeben worden. Er hat auch im Namen derſelben das Bekenntniß des Glaubens an den Sohn Gottes abgelegt. Petrus antwortete im Namen aller Apoſtel, die ja alle von Chriſtus gefragt worden waren. Was alſo zu Petrus geſagt worden, iſt zu allen geſagt; der Fels, worauf die Kirche gegründet wird, iſt alſo nicht bloß Petri Glaube, ſondern der Glaube aller Apoſtel, denen an andern Orten geſagt wird, was hier dem Petrus. — Wie kann nun aber der Menſch, was allein Gottes iſt, binden und löſen? er kann es durch das Amt der Schlüſſel. Und was ſind das für Schlüſſel? der Glaube des Petrus. Der Glaube öffnet die Gewiſſen, vertreibt die Sünden, verſcheucht die teufliſchen Finſterniſſe, ſo daß das Licht Chriſti hereinbricht und die Werke der Gerechtigkeit hervorglänzen. Wenn Einer bei

Gott ein Petrus iſt, wird er gleich von den Menſchen nicht für einen Biſchof gehalten, ſo kann er binden und löſen. Das Amt der Schlüſſel haben die Prieſter und die apoſtoliſchen Männer. Wenn ſie ihr Amt recht verwalten, ſo wird Gott ihre Beſchlüſſe billigen: wenn ſie ſich unwürdig benehmen, ſo werden ihre falſchen Entſcheidungen von Gott nicht beſtätigt werden. — Alle ſtimmen darin überein, daß die Sünde eigentlich von Gott vergeben, vom Prieſter aber als vergeben erklärt werde. Aber wider den Sinn der Schrift ſagen unſere elenden Theologen, es könne nach dem Belieben der Prieſter ein Theil der Strafe erlaſſen werden. Daher die Ablaßmärkte. Solchem Irrthume widerſteht treulich unſer Luther. Kein Biſchof hat ein Recht auf die von Gott beſtimmten Strafen, beſonders die das andere Leben betreffen. Die rechten Vorſteher ſollen nicht ſowohl über uns herrſchen, als für uns Sorge tragen. Wir ſind aber der Hoffnung, daß, wenn die Tyrannen gegen uns grauſam ſind, Chriſtus uns ſoviel Kraft geben werde, daß wir ihre Bande ſprengen oder geduldig tragen mögen. — In alten Zeiten war die Beichte aller einzelnen Sünden nicht gebräuchlich und Chriſtus befahl ſie auch nicht; ſie war damals nicht möglich bei der geringen Zahl der Prieſter und der häufigen Communion. Auch kennen viele chriſtliche Völker dieſen Gebrauch nicht. Was einer Stadt gefällt, gefällt darum nicht dem ganzen Erdkreis; und römiſche Sitte iſt nicht geradezu katholiſche Sitte. — Jener Gebrauch wurde nach und nach eingeführt. Erſt Innocenz im vierten Lateranconcile machte ein Geſetz daraus, welches ſogar nicht von allen Kirchen angenommen wurde. Es genügt alſo, wenn du beichteſt, was dem Menſchen bekannt ſein kann. Du wirſt ſagen, was man ungefähr ſchon weiß. Uebrigens wird das Gewiſſen dich lehren, was du beichten ſollſt. Wenn du ſelbſt das [illegible]öſe in dir nicht unterſcheiden kannſt, ſo [illegible]nſterung.

Die dritte Art der Beichte iſt die brüderliche, von Jacobus empfohlene. „Sie iſt nicht läſtig, ſehr heilſam.“ Die Segnungen, die ſich daran knüpfen können, werden dargeſtellt: „Ich weiß nicht, ob irgend ein menſchlicher Troſt mit dieſem verglichen werden kann. — Wer ſich ſelbſt anklagt, entgeht dem Gerichte.“ Dieſe Art der Beichte ſolle hauptſächlich die kleinen Sünden betreffen, indem auch Beda meine, man ſolle nur die gröberen Sünden dem Prieſter beichten. — „Doch glaube ich, daß man in jeder Hinſicht viel eher einem Prieſter beichten und von keinem Anderen die Abſolution begehren ſolle, es ſei denn, daß durchaus kein Prieſter gegenwärtig ſei. Denn, welchen wir größere Ehre ſchuldig ſind, vor denen geziemt es auch uns mehr zu demüthigen. Eben ſo iſt von ihnen beſſerer Rath zu erwarten; ſind ſie rechte Prieſter, ſo können ſie uns beſſer mit Gott und mit der Gemeinde verſöhnen. Fehlt dir aber ein Prieſter, ſo halte jeglichen gläubigen Chriſten als einen Prieſter.“ — Oekolampad ſcheint eine ſolche Beichte für ebenſo gültig zu halten, als die an den Prieſter gerichtete; und das war die Neuerung, obſchon noch Peter der Lombarde derſelben Meinung geweſen. Durch die ganze Behandlung der Sache zieht ſich eine Idee von der Kirche hindurch, die mit dem katholiſchen Dogma von der Kirchenautorität nicht harmonirt, ja mit ihm in entſchiedenem Widerſpruche ſteht. Der Proceß der Umbildung ſeiner religiöſen Ideen hat auch dieſes ſo hoch wichtige Dogma erreicht, welches, wenn nicht als Centrum, ſo doch als Anfangs- und Ausgangspunkt den Katholicismus beherrſcht.

Dieſelben Schriften nun, die uns von jenem wichtigen Umbildungsproceſſe Zeugniß geben, beweiſen zugleich aufs deutlichſte, daß Oekolampad auch die mönchiſche Richtung durchblickt und überwunden hatte. Fußend auf dem Glauben, der ſich an das Verdienſt Chriſti hält, hat er eingeſehen, daß das Mönchsthum dieſem Glauben entgegen iſt, ſeine rechtfertigende Kraft leugnet und eine Gerechtigkeit

der Werke aufſtellt. Die myſtiſch-contemplative Richtung trat ihm in ihrer Verwirklichung vor Augen. Er mußte erfahren, daß auch der Tiefſinn der Betrachtung, die völlige, ſcheinbare Abkehr von der Welt, die Verzückung ſelbſt in Abgründe führen, wenn ſie nicht durch das Wort Gottes geleitet und geregelt ſind. Oekolampad kannte zwar ſchon, ehe er in das Kloſter trat, die Grundwahrheiten des Chriſtenthums; im Kloſter aber gieng er einen Schritt weiter in Aneignung und verſtändiger Erkenntniß derſelben; ſie gewannen in ihm eine deutlichere Geſtalt, er ſah ihre tiefe Bedeutung, ihre weitſchichtigen, überall in das chriſtliche Leben eingreifenden, dasſelbe beherrſchenden Beziehungen immer klarer ein, indem er ſie anwendend verglich mit den Irrgängen und Verkehrtheiten der mönchiſchen Lebensweiſe.

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Ungewiß iſt es, wohin der Flüchtling, von Gefahren und Feinden umgeben, zunächſt ſeine Schritte richtete. Das Gerücht nannte ihn gefangen. Als ganz beſtimmte Nachricht meldete dieß ein Domherr von Augsburg dem Capito. Allein Oekolampad hielt ſich in Mainz verborgen. Dort traf ihn zu ſeinem freudigen Erſtaunen der freundſchaftlich beſorgte Capito, der den Hof des Kurfürſten verlaſſen, ihn aufzuſuchen, und ſeine Befreiung zu bewirken. Von Mainz gieng Oekolampad nach Weinsberg und ſah flüchtig die Eltern wieder. In ſeinem Verhältniſſe zum Vater war ſeit ſeinem Eintritt ins Kloſter eine Spannung eingetreten. Wie ihm innerlich zu Muthe war, das bezeugt ein Brief, den er gleich nach ſeinem Austritte an einen Freund ſchrieb, der wahr-

einzuführen, die an ſich weniger bedeutend, durch die Ideen, worauf ſie beruhte, und durch den veränderten Standpunkt, auf den ſie ihn gegenüber der alten Kirche ſtellte, den Abſchluß ſeiner Vorbildung zu dem großen Berufe darſtellt, dem er unbewußt entgegenreifte. Am letzten Glühen deutſchen Rittergeiſtes entzündete ſich der Genius des Reformators.

Im dritten Monate, nachdem er auf die Ebernburg ſich begeben, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht, Oekolampad erlaube ſich allerlei Neuerungen. Der Austritt aus dem Kloſter, der Aufenthalt auf der Ebernburg, die bekannte Hinneigung zu Luthers Denk- und Sinnesweiſe mochte dem Gerüchte mehr Bedeutung geben und deſſen Inhalt bald vergrößern. Hedio, mit dem Oekolampad in Baſel in Verbindung geſtanden, der äußerſt zurückhaltende, nachgiebige, ſich anſchmiegende Mann war damals aufs Neue mit ihm vertraut geworden. Die beiden Männer hatten einander in Mainz vor Kurzem geſehen und geſprochen, ehe Oekolampad zu Franzen gieng; ſie ſtanden ſeitdem in ziemlich lebhaftem Briefwechſel, der dem gereifteren Oekolampad Anlaß gab, auf das Gemüth des ſchüchternen Dieners des Wortes ermuthigend einzuwirken. Derſelbe meldete nun voll Beſtürzung dem Freunde, was ihm über ihn zu Ohren gekommen: „er leſe auf eine neue Weiſe die Meſſe, deutſch, ſtatt wie bisher lateiniſch; den Meßkanon behandle er ſehr frei u. ſ. w. Er möge ihn doch bald wiſſen laſſen, was er abgeändert, was er weggelaſſen habe. Er kenne ſein chriſtliches Gemüth, welches die Neuerung verabſcheue, und wiſſe, daß er gerne den Anordnungen der Väter folge, und auch jetzt glaube er, daß ihm nichts Anderes in Sinn komme.“ Oekolampad ſetzte in einem langen Briefe ſeinem Freunde die ganze Sache ſammt deren Beweggründen und leitenden Ideen auseinander, und legte die Predigt bei, die er bei Anlaß der Neuerung gehalten. Brief und Predigt ſind herrliche Denkmäler eines eben ſo muthigen als klaren, nüch-

ternen Sinnes und tragen den Stempel des ächt reformatoriſchen Geiſtes.

„Was zur Ehre Gottes geſchehen,“ ſchrieb Oekolampad, „ſoll man eben ſo wenig verhehlen, als ausposaunen. Denn, wie durch Anmaßung die Frucht guten Beiſpiels zu Grunde gebt, ſo, wenn gute Beiſpiele unbekannt bleiben, wird Niemand zur Nacheiferung angetrieben. Das Gerücht, daß ich neuere, wäre mir daher ganz recht geweſen, wenn ſie nur die Sache richtig erzählt hätten. Denn wir haben nichts gethan, noch verſucht, was gottlos, oder zur Erbauung des Nächſten unnütz oder der apoſtoliſchen Lehre zuwider wäre, deſſen wir uns ſchämen ſollten, wovon wir wünſchten, daß es verborgen bliebe, oder wovon wir Rechenſchaft zu geben uns weigern würden, nicht nur dir, der du freundſchaftlich tadelſt und ſo liebreich dich erkundigſt, ſondern auch allen, und denen insbeſondere, die nur Lärm machen, wo keine Diebe ſind, die ſich beklagen, wo kein Schaden angerichtet iſt, die ohne Stein des Anſtoßes ſich anſtoßen und der Gottloſigkeit und Anmaßung das beſchuldigen, wobei zuerſt und vorzüglich Liebe des Nächſten und Furcht Gottes thätig geweſen. — Wir dürfen nicht ſuchen, den Menſchen zu gefallen; denn wie wären wir dann Chriſti Diener? Soviel an uns iſt, ſollen wir freilich Frieden mit allen Menſchen haben, aber uns wohl vorſehen, daß wir nicht, den Frieden über die Maße ſuchend, Chriſtum verlieren, der gekommen iſt, nicht den Frieden, ſondern das Schwerdt zu bringen, und der durch den Propheten denjenigen verflucht, der ſeine Hand vom Blutvergießen zurückhält, damit wir nicht, für die Erhaltung des irdiſchen Friedens redend, ſchweigend, ſchmeichelnd, uns verſtellend, den himmliſchen Frieden, welchen die Welt nicht geben mag, endlich verlieren. — Aber nun zur Sache. Ich habe allerdings gegen den allgemeinen Gebrauch gehandelt; es iſt aber nichts Anderes, als daß ich in der Meßliturgie die Epiſtel und das Evangelium

ſtatt lateiniſch geleſen habe. Alle anderen Gerüchte über mich ſind nichtig. Ich habe ſie geleſen mit der Ehrfurcht, die den göttlichen Myſterien gebührt, nichts Ungewöhnliches beibringend, keine der gewohnten Ceremonien auslaſſend. — Mich nennen ſie nun ein Neuerer, weil ich gethan, was ſeit Jahrhunderten kein Biſchof auf eigene Fauſt gewagt hat. Die Neuheit macht die Sache groß ſcheinen; und ſie ſchreiben ſie der Anmaßung, der Neuerungsſucht, einem bösartigen Geiſte, einer verzweifelten Bosheit zu. Du wirſt die ganze Sache günſtiger beurtheilen, wenn du meine Gründe kennſt, und die Art, wie ich gehandelt. Die Geſetze will ich verehrt wiſſen. Aber wir müſſen wohl bedenken, welches der Geſetze Würde ſei, und wie weit ihre Verbindlichkeit gehe. Denn ſie ſind da der Menſchen wegen, und nicht die Menſchen wegen der Geſetze. Sie ſind Arzneimittel, deren die Geſunden nicht bedürfen; der rechtmäßige Gebrauch derſelben beſteht darin, daß mehr auf den Sinn der Geſetze geſehen werde; daher ſie zu Zeiten müſſen geändert werden. So iſt zuerſt darauf zu ſehen, ob ſie heilſam ſind; und inſofern ſind ſie heilig, doch nie mit dem Geſetze des Herrn zuſammenzuſtellen, das allein ewiglich gültig und für alle Zeiten paſſend iſt. Wie die Würdigkeit des Menſchen, der von Natur ein Lügner iſt, ſich zu Gott verhält, der wahrhaftig und treu iſt in Allem, was er thut, ſo iſt auch das menſchliche Geſetz, mit dem göttlichen verglichen. Das Gras iſt verdorret, und ſeine Blume iſt abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Die menſchlichen Ueberlieferungen werden in der Schrift Sand, Brunnen ohne Waſſer genannt, das göttliche Geſetz hingegen ein Brunnen lebendigen Waſſers, der Baum des Lebens, der Fels, worauf glücklich gebaut wird. Die Apoſtel befahlen in dem erſten Concile den Heiden, ſich dreier Stücke zu enthalten. Wer erkennt noch dieß Geſetz an? — Aber nun werden die Men-

ſchengebote vertheidigt, die göttlichen ungeſtraft verletzt. Siehe, wie kurz, wie leicht, wie einfach, wie frei von Ceremonien war doch der Ritus des Abendmahles, wie er von Chriſto, dem beſten und weiſeſten Geſetzgeber, angeordnet worden. Wie mannigfaltig, wie zuſammengeſetzt iſt im Allgemeinen Alles, was von den Menſchen iſt hinzugethan worden. — In göttlichen Dingen kann nichts unſer Recht beſchränken. Wenn es alſo zum Nutzen des Nächſten, zum Lobe Gottes dient, etwas gegen die gewohnte Weiſe zu verrichten, ſo ſehe ich nicht ein, was uns hindern könnte, es zu wagen. In ſolchen Dingen iſt gar nicht immer die Billigung des Biſchofs nöthig. Iſt er gegenwärtig, ſo ſoll er angehört werden; wozu dient es aber, den Abweſenden um Rath zu fragen in einer an ſich guten und erlaubten Sache, beſonders da faſt Alles mit Geld und vielen Bitten von ihnen muß erhalten werden, und ſie mit ganz anderen Dingen beſchäftigt ſind. — Ich weiß nicht, ob ich ſie ſoll Biſchöfe ſchelten, die da außer der Inful, dem Hirtenſtabe und der Salbung nichts Biſchöfliches an ſich haben. Sie ſind getünchte Wände, fruchtloſe Bäume, Wolken vom Windwirbel herumgetrieben. Sie bilden kaum den Schwanz und geben ſich für das Haupt aus. Sie mögen hervortreten und nur eine jener Gaben des heiligen Geiſtes aufweiſen. Man ſieht nichts als Cymbeln, Gewänder, Räuchern, Kerzen, Brüllen und Symbole von Dingen, die gar zu weit entfernt ſind; ein theatraliſches Weſen, zum Nutzen der Kirche wenig oder gar nichts beitragend. Laſſet uns ſie vergeſſen und andere Muſter uns vorhalten. — Der Geiſt iſt den Propheten unterthan, wie vielmehr die Gewohnheit. Wo der Geiſt iſt, da iſt die Freiheit. So ihr vom Geiſte getrieben werdet, ſo ſeid ihr nicht unter dem Geſetze. Nun zur Sache. Da Franz von Sickingen mich berufen, daß ich ſein Schloßgeſinde im Tempel chriſtlich unterrichten, ja das ſchon unterrichtete

durch geiſtliche Reden ſtärken ſollte, hielt ich es für meine wichtigſte Pflicht, dahin zu wirken, daß die Leute mit dem evangeliſchen Geſetze vertraut würden. Während der Faſten hinderte mich nichts, das (in der Meßliturgie) lateiniſch geleſene Evangelium deutſch auszulegen und daran Ermahnungen zu knüpfen. Aber ſeit der Oſtern gieng es nicht mehr an. Denn die Leute ſind durch andere Geſchäfte verhindert, lange in der Kirche zu bleiben. Doch hören die meiſten gerne täglich Meſſe, ſie hören das unverſtandene Gemurmel, ſehen die Ceremonien — ohne vielen Nutzen. Ich habe daher mit meinem Schutzherrn Franz geſprochen, daß die Seinen durch tägliches Vorleſen der heiligen Schrift erbaut werden ſollten. Es gefiel ihm und einigen ſeiner Freunde, es ſchien ihnen nützlich, die alte Sitte abzuändern, nach welcher nur am Sonntage gepredigt, und die ganze Woche hindurch nur Meſſe geleſen würde. Sie fanden es beſſer, alle Tage Gottes Wort zu verkündigen und nur an den Sonn- und Feſttagen Meſſe zu leſen. Doch habe ich einen andern Weg eingeſchlagen, nämlich die Epiſtel und das Evangelium deutſch zu leſen, ſo daß immer das Wort Gottes und Meſſe geleſen, und doch nicht mehr Zeit darauf verwendet wird. Es willigten alle ein; um Niemand zu ſtoßen, verſchob ich die Sache auf den Sonntag und redete zuerſt die Zuhörer an. Zufällig war im Evangelium die Stelle vorgekommen: es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichniſſen mit euch ſprechen werde. Ich ſprach darüber auf folgende Weiſe:

„Ich wünſchte, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt zu uns redete, und zwar nicht in Gleichniſſen, noch in fremder Sprache, ſondern verſtändlich. Er ſpricht zwar zu uns auf mannigfaltige Weiſe, durch Wohlthaten, durch Strafen, durch der Creaturen Schönheit, Schmuck und Gebrauch. Aber wir verſtehen ihn nicht. Er ſpricht zu uns, ſo oft eine Epiſtel oder ein Evangelium vorgeleſen wird. Aber, da durch den Hochmuth der Menſchen die Sprachen verwirrt worden, rede

ich zu euch in einer unverſtändlichen Sprache. Nichts leſe ich in der heiligen Schrift, wovon ich nicht wünſchte, daß es von euch verſtanden würde, und meinerſeits würde ich euch gewiß nichts verhehlen, wenn nicht das eiſerne Geſetz der Gewohnheit uns hinderte, in demſelben Sinne und Geiſte Chriſtum zu preiſen. Aber wenn wir auch Eines Sinnes ſind, ſo haben wir doch eine verſchiedene Sprache. Das ſchadet nun nicht, wenn wir zu Gott ſprechen. Aber wenn Einer etwas vorlieſt, da er dann nicht für ſich, ſondern der kirchlichen Verſammlung lieſt, kommt es darauf an, daß er verſtanden werde. Aber wie oft kann ich wegen Kürze der Zeit das lateiniſch Geleſene nicht mehr erklären; und doch befiehlt die Liebe, daß ich möglichſt viel zu nützen ſuche. So bin ich von zwei Seiten gedrängt. Was ſoll ich thun? Ich will der Gewohnheit Einiges, und auch der Liebe Einiges einräumen. Die Liebe wird die Abweichung von der Gewohnheit entſchuldigen; die Liebe wird tragen, was der Gewohnheit nachgegeben wird. Daß wir nämlich Einiges ändern, macht die Liebe zu euch, daß wir nicht Alles ändern, die Liebe zu Andern, damit ſie nicht meinen, daß wir nach ihrer Art übermüthig uns geberden und Gelegenheit zur Zwietracht ſuchen. Das ſei ferne, daß durch die vorgeſchlagene Aenderung die Liebe Schaden leide; vielmehr ſoll ſie dadurch feſter gegründet werden. Sonſt pflegt die geringſte Neuerung Hochmuth zu erzeugen, euch aber ſoll ſie Beſcheidenheit und Demuth einflößen, auf daß Keiner um ihrentwillen den Andern verachte, noch dem Klerus zuwiderrede; danket Chriſto für die Gabe. Laſſet uns nachforſchen, was die Väter vermocht, jenen Gebrauch anzunehmen, ob Einfalt oder geringe Ausbildung der vaterländiſchen Sprache, oder weil in großen Kirchen wegen der Fremdlinge die lateiniſche Sprache paſſender ſchien. Wir wollen der Alten ſtrenge Sitten bewundern und na ıben gethan, was ihnen das Beſte zu ſein ſ ıber der

Die dritte Art der Beichte iſt die brüderliche, von Jacobus empfohlene. Sie iſt nicht läſtig, ſehr heilſam.“ Die Segnungen, die ſich daran knüpfen können, werden dargeſtellt: „Ich weiß nicht, ob irgend ein menſchlicher Troſt mit dieſem verglichen werden kann. — Wer ſich ſelbſt anklagt, entgeht dem Gerichte.“ Dieſe Art der Beichte ſolle hauptſächlich die kleinen Sünden betreffen, indem auch Beda meine, man ſolle nur die gröberen Sünden dem Prieſter beichten. — „Doch glaube ich, daß man in jeder Hinſicht viel eher einem Prieſter beichten und von keinem Anderen die Abſolution begehren ſolle, es ſei denn, daß durchaus kein Prieſter gegenwärtig ſei. Denn, welchen wir größere Ehre ſchuldig ſind, vor denen geziemt es auch uns mehr zu demüthigen. Eben ſo iſt von ihnen beſſerer Rath zu erwarten; ſind ſie rechte Prieſter, ſo können ſie uns beſſer mit Gott und mit der Gemeinde verſöhnen. Fehlt dir aber ein Prieſter, ſo halte jeglichen gläubigen Chriſten als einen Prieſter.“ — Oekolampad ſcheint eine ſolche Beichte für ebenſo gültig zu halten, als die an den Prieſter gerichtete; und das war die Neuerung, obſchon noch Peter der Lombarde derſelben Meinung geweſen. Durch die ganze Behandlung der Sache zieht ſich eine Idee von der Kirche hindurch, die mit dem katholiſchen Dogma von der Kirchenautorität nicht harmonirt, ja mit ihm in erwelchem Widerſpruche ſteht. Der Proceß der Umbildung ſeiner religiöſen Ideen hat auch dieſes ſo hoch wichtige Dogma erreicht, welches, wenn nicht als Centrum, ſo doch als Anfangs- und Ausgangspunkt den Katholicismus beherrſcht.

Dieſelben Schriften nun, die uns von jenem wichtigen Umbildungsproceſſe Zeugniß geben, beweiſen zugleich aufs deutlichſte, daß Oekolampad auch die mönchiſche Richtung durchblickt und überwunden hatte. Fußend auf dem Glauben, der ſich an das Verdienſt Chriſti hält, hat er eingeſehen, daß das Mönchsthum dieſem Glauben entgegen iſt, ſeine rechtfertigende Kraft leugnet und eine Gerechtigkeit

der Werke aufſtellt. Die myſtiſch-contemplative Richtung trat ihm in ihrer Verwirklichung vor Augen. Er mußte erfahren, daß auch der Tiefſinn der Betrachtung, die völlige, ſcheinbare Abkehr von der Welt, die Verzückung ſelbſt in Abgründe führen, wenn ſie nicht durch das Wort Gottes geleitet und geregelt ſind. Oekolampad kannte zwar ſchon, ehe er in das Kloſter trat, die Grundwahrheiten des Chriſtenthums; im Kloſter aber gieng er einen Schritt weiter in Aneignung und verſtändiger Erkenntniß derſelben; ſie gewannen in ihm eine deutlichere Geſtalt, er ſah ihre tiefe Bedeutung, ihre weitſchichtigen, überall in das chriſtliche Leben eingreifenden, dasſelbe beherrſchenden Beziehungen immer klarer ein, indem er ſie anwendend verglich mit den Irrgängen und Verkehrtheiten der mönchiſchen Lebensweiſe.

Drittes Kapitel.

Oekolampad, Prediger auf der Ebernburg bei Ritter Franz von Sickingen, vom April 1522 bis November 1522.

Ungewiß iſt es, wohin der Flüchtling, von Gefahren und Feinden umgeben, zunächſt ſeine Schritte richtete. Das Gerücht nannte ihn gefangen. Als ganz beſtimmte Nachricht meldete dieß ein Domherr von Augsburg dem Capito. Allein Oekolampad hielt ſich in Mainz verborgen. Dort traf ihn zu ſeinem freudigen Erſtaunen der freundſchaftlich beſorgte Capito, der den Hof des Kurfürſten verlaſſen, ihn aufzuſuchen, und ſeine Befreiung zu bewirken. Von Mainz gieng Oekolampad nach Weinsberg und ſah flüchtig die Eltern wieder. In ſeinem Verhältniſſe zum Vater war ſeit ſeinem Eintritt ins Kloſter eine Spannung eingetreten. Wie ihm innerlich zu Muthe war, das bezeugt ein Brief, den er gleich nach ſeinem Austritte an einen Freund ſchrieb, der wahr-

Evangelien, Epiſteln und Propheten. Die Autorität des Apoſtels ſei uns ſtatt des Gebotes.“ — Dieſelbe Geſinnung nun, die ihn angetrieben, an die Stelle der unverſtändlichen Sprache eine Allen zugängliche zu ſetzen, bewegt ihn auch, einige Ceremonien der Meſſe dem Volke zu erklären. Die Beſprengung mit Weihwaſſer bedeutet Reinigung der Herzen, das Anzünden von Kerzen die Erleuchtung durch das göttliche Wort, das Darbringen der Gaben der Gemeine die Darbringung ſeiner ſelbſt als Opfer. Mit einigen daran ſich knüpfenden Ermahnungen ſchließt die Predigt.

Nach Mittheilung derſelben geht Oekolampad zur Beantwortung eines anderen wichtigen Punktes über; er ſpricht ſich aus über ſein Verhältniß zur Meſſe und zum Meßkanon: „Auch ich wurde einſt ſo unterrichtet, daß ich dieſem Sakrament eine andere Bedeutung zuſchrieb, als welche es in Wirklichkeit hat. Vieles wurde mir vorgeſchwatzt vom opus operans, opus operatum, von der Anwendung des Verdienſtes der Meſſen, von der Würde der Prieſter, wie viel höher als das Volk ſie ſtünden, wie viel an Häufung der Meſſen gelegen ſei. Das alles erkenne ich nun als Eitelkeit und Thorheit. Daher ich nicht leugne, daß mir ſchon ſeit langer Zeit jener Kanon nicht ganz zugeſagt, und daß er mir gegenwärtig in vielen Stücken mißfällt und als gefährlich vorkömmt. — Ein Scholaſtiker ſoll Verfaſſer desſelben ſein; aber er iſt ſo beſchaffen, wie er iſt, gewiß hauptſächlich durch unſere Fehler, die wir uns einen wenig verſöhnlichen Gott verſprechen, die wir von Gott nicht ſowohl zu empfangen, als ihm etwas zu geben ſcheinen wollen,[1]) die wir uns für beſſer halten, als das herumſtehende Volk, ſei es noch ſo fromm und auf Chri-

[1]) Daß wir uns nicht vermeſſen, etwas Gott zu geben in dem Sakrament, ſo Er uns darin alle Dinge giebt. Luthers Sermon vom Neuen Teſtament, d. i. der heiligen Meſſe 1520.

ſtum vertrauend, die wir meinen, der eigene Genuß des Abendmahles werde Anderen nützen, auch wenn ſie nichts davon wiſſen. Uebrigens, da ich jetzt aus dieſen Finſterniſſen herausgeriſſen worden und Gnade erlangt habe, trete ich als ein anderer Menſch vor den Altar, nämlich meiner Schwachheit mir bewußt, gewiß der Gnade Chriſti, eingedenk meiner Sünden, eingedenk auch der Verheißungen Chriſti, nichts habend, womit ich ihm vergelten könnte. Fernerhin glaube ich daher nicht, Gefahr zu laufen, beſonders weil es in dieſen Dingen nicht ſo ſchwer iſt, Göttliches und Menſchliches zu unterſcheiden. Chriſtus, unſer Hoheprieſter, iſt Einmal durch ſein heiliges Blut in das Allerheiligſte getreten und hat eine ewige Erlöſung erfunden. Chriſtus, jenes Lamm Gottes, iſt die einzige, Einmal dargebrachte Hoſtie. Was ſchadet es nun, mit den Vorfahren der morgenländiſchen ſowohl als abendländiſchen Kirche die Erinnerung an jenes Opfer ſelbſt ein Opfer zu nennen? Bringen wir doch uns ſelbſt und Andere Chriſto dar als ein lebendiges und gottwohlgefälliges Opfer. Und da der wahre Leib Chriſti und jenes myſtiſche Brod Sinnbild des myſtiſchen Leibes Chriſti ſind, was ſchadet es, wenn ich, auf dieſen meine Gedanken richtend, mich jener Worte nicht enthalte? So ſagt Gregor von Nazianz: die Hoſtie habe ich dargebracht, nämlich euch ſelbſt habe ich dargebracht zum Opfer. Jedoch, ſowie ich nichts geändert habe, ſo würde ich mir nichts daraus machen, wenn ich etwas geändert hätte.“

Wir ſind an das Ende unſerer Darſtellung gelangt, indem nach dieſen letzten Zeugniſſen die innerliche Ueberwindung des Katholicismus einen Höhepunkt erreicht hat, wo ſie in die That, in die Ueberwindung nach außen, in die Aenderung der kirchlichen Sitte übergeht und im Begriffe ſteht, wie wir ſo eben vernommen, noch Mehreres zu ändern, was die ſich an-

Evangelien, Epiſteln und Propheten. [illegible] und beſtmöglich[illegible] Apoſtels ſei uns ſtatt des Gebotes.“ [illegible]er Wahrheit zu na[illegible] nun, die ihn angetrieben, an die [illegible]t ſcheinen (in de[illegible] Sprache eine Allen zugängliche [illegible] von ihm empfange[illegible] einige Ceremonien der Meſſe [illegible] der katholiſchen Meſſe und Beſprengung mit Weihwa[illegible] Katholicismus getroffen, der die[illegible] zen, das Anzünden von [illegible] der abſoluten Abhängigkeit, Ver- göttliche Wort, das [illegible] und Erlöſungsbedürftigkeit gegenüber die Darbringung [illegible] und die ewige Ordnung des Heiles an ſich knüpfen[illegible] Nach W[illegible] der Reformator die Meſſe als Symbol antwortu[illegible] der Chriſten noch ſtehen läßt, ſo hat er ſich av[illegible] dieſes Symbols durch die vorhergehende „A[illegible] abgeſchnitten. Die Selbſtopferung der Chriſten ſe[illegible] katholiſchen, d. h. genugthuenden, verſöhnenden [illegible] verdunkelt, ergänzt und ſomit der Idee vom Meßopfer [illegible] dient; ſie iſt That dankbarer Aneignung der [illegible] Leiden und Tod erworbenen Gnade der Verge- [illegible] und Sündentilgung. Freilich mußte eine gereiftere [illegible] den Reformator darauf führen, daß dieſe Selbſt- [illegible] der Chriſten als Folge der Opferung Chriſti nicht [illegible] daſſelbe Symbol mit dieſer vorgeſtellt werden konnte. [illegible] (ſchon mit den erſten Kirchenlehrern) das Unpaſ- ſende dieſer doppelten Beziehung der Elemente des Abend- mahles nicht ein, obſchon er im Verſtändniſſe der ſymboliſir- ten Wahrheiten über ſie hinausgeſchritten zu ſein ſcheint. So ſteht er denn über der Meſſe, deren Gehalt er innerlich erlebt, durchgemacht, die er nun hinter ſich als einer unteren Stufe der religiöſen Entwickelung angehörig zurückläßt. [1])

---

[1]) Ohne im mindeſten eine achtungswerthe Perſönlichkeit angrei fen zu wollen, können wir nicht umhin zu erinnern, daß uns Oekolampads damaliger Standpunkt auffallend an den erinnert, wovon folgende Schrift Zeugniß gibt: missæ genuinam notio- nem eruere, ejusque celebrandæ rectam methodum monstrare

Wenn wir den ganzen Verlauf dieſer innerlichen und nun auch leiſe nach außen hervortretenden Ueberwindung des römiſchen Katholicismus umfaſſend überſchauen, ſo ſehen wir Einen Hauptgedanken überall hervortretend, jeden einzelnen Sieg herbeiführen, durch ſeine urſprünglich inwohnende Kraft alles ihm feindlich Entgegenſtehende bewältigen, den kühnen Rieſenbau des Syſtemes der römiſchen Hierarchie untergraben, ſo daß ſeine Säulen wanken und ſein Einſturz nahe bevorſteht. Dieſer mächtige Gedanke hat zu ſeinem Gegenſtande den Herrn, das Haupt der Kirche. Er iſt in den Worten ausgedrückt, womit der Reformator, ſo zu ſagen, ſeine Entwickelung und Bildung begonnen: „Chriſtum den Gekreuzigten kennen, ſei uns, wie dem heil. Bernhard, die höchſte Philoſophie; in ihm iſt vollkommene Gerechtigkeit, der Wiſſenſchaft Fülle, die wahre Weisheit, unſer Reichthum, Heil, Verdienſt, Leben und Auferſtehung.“ Jener Gedanke iſt in den Worten ausgedrückt, die ihm Erasmus entgegen rief: „in der heiligen Schrift müſſe nichts als Chriſtus geſucht werden.“ — Die Myſtik und der Humanismus, die beiden Lehrer ſeines Lebens, in der Wirklichkeit nur wenig und ſelten miteinander befreundet, ſehen wir ſich harmoniſch vereinigen, um die befruchtenden Keime der religiöſen Entwickelung in ſeine empfängliche Seele und ſtrebenden Geiſt zu werfen. So wie in der conſequenten Durchführung jenes Gedankens der alte Kirchenzuſtand gerichtet und geiſtig vernichtet iſt, ſo liegen in demſelben

tentavit D. J. Bapt. Hirscher. Tubingæ 1821. Scharf werden in dieſer Schrift die Fehler des missale romanum gerügt (S. 67), die lateiniſche Sprache (S. 68), die Kommunion blos des Prieſters (S. 78), die Kommunion unter Einer Geſtalt (S. 107), beſonders aber das Meßopfer entſchieden verworfen, dem auch nur eine allegoriſche Bedeutung gegeben wird (S. 44). Die angehängten Meßformulare laſſen keinen Zweifel übrig an der völligen Verwerfung des sacrificium vere expiatorium der Meſſe.

Gedanken die Keime der Umgeſtaltung und Umwandlung zum Beſſeren; ja die neue Kirche iſt darin im Keime enthalten. So ſtellt Oekolampad Chriſtum den Prediger am Kreuze entgegen den Greueln der damaligen Predigtweiſe und knüpft an dieß hehre Vorbild die Reformation der Predigtweiſe. Chriſtus, der Erlöſer voll Wahrheit und Gnade, wird dem ſelbſtgemachten Chriſtus der verworrenen Scholaſtik entgegengeſtellt, und das theologiſche Studium durch Wiederaufleben der bibliſchen Theologie dahin gerichtet, daß es zum wahren Erlöſer hinführe. Vor der Klarheit Chriſti muß die gebenedeite Mutter, die ſtrahlende Himmelskönigin, erbleichen und vor ihm in Staub ſinken; der Heilige, vor dem die beſchränkte Andacht das Knie beugt, um Chriſti zu vergeſſen, muß ſelbſt zu dem hinweiſen, vor dem allein Aller Kniee ſich beugen ſollen. Das Geheimniß des hochheiligen Sacramentes darf den Blick des Glaubens nicht auf die geweihten Pfänder der Gegenwart Chriſti geheftet feſthalten; kühn erhebt er ſich darüber und dringt aufwärts zum verklärten Erlöſer, und ſchreitet ſo über die Lehre von der Wandlung ſiegreich hinweg. Wo das weſentliche Opfer der großen Verſöhnung und ewigen Erlöſung im Geiſte gefaßt wird, da wird jede ſich ſo nennende Wiederholung zur weſenloſen Abſchattung. Der Glaube an das vollgültige Verdienſt des Gekreuzigten enthüllt die finſtern Geheimniſſe menſchlichen Wahnes und Hochmuthes, welche die ſich ſo nennenden Wiederholungen und Ergänzungen des Opfers Chriſti herbeigeführt haben. Der Wahn einer Selbſtopferung, welche das Heil bewirken ſollte, wird durch das Wort vom Kreuze vernichtet, und das darauf erbaute Mönchthum zertrümmert. Die Selbſtopferung wird zur That der Liebe zu dem, der zuerſt geliebet. Frei darf und ſoll ſich der Gläubige an ſeinen Erlöſer wenden; vom Beichtſtuhle hinweg ſieht er zum Kreuze Chriſti, vom Menſchen zum Gottesſohne, von dem Gewiſſensfolterer zu dem Barmherzigen und Gnädigen. Ein

unmittelbares heiliges Verhältniß findet ſtatt zwiſchen ihm und jeder gläubigen Seele; es durchbricht die Scheidewand der Kirche, es entfernt die fremde, unverſtändliche Sprache; Chriſtus will nicht mehr in Gleichniſſen reden zu den Gläubigen, Chriſtus mit allen Schätzen ſeiner Gnade muß ihnen vertraulich und verſtändlich entgegentreten. Sein Wort wird hervorgezogen, auf's neue verkündigt, damit Er wieder gehört und geglaubt werde. Sein Wort, des Treuen und Wahrhaftigen, bleibt ewiglich, indeß die Satzung und Ordnung des ſündigen Menſchen nur zeitlich Beſtand hat. So bringt Chriſtus in Alles Licht, und zerſtreut alle Finſterniſſe; das Alte iſt vergangen, Alles iſt neu geworden.

So iſt nach einheitlichem Principe, mit innerer Nothwendigkeit, in ſtufenweiſem Fortgange die Herausbildung des reformatoriſchen Charakters erfolgt. Und um ſo deutlicher offenbarte ſich darin die eigenthümliche umſchaffende Macht jenes Principes, als uns hier kein außerordentlich begabter Geiſt entgegentritt. Kein unreiner Beweggrund beförderte oder hemmte das zur Abrundung fortſchreitende Werk der innerlichen Lostrennung von der katholiſchen Kirche. Reinheit der Geſinnung und Abſicht, heiliger Ernſt des Lebens, die Wahrheit jenes Glaubensprincipes verbürgend, ſowie rege wiſſenſchaftliche Richtung ſind die bei der Ausführung des Werkes thätigen, bewegenden Kräfte. Im ſchönſten Bunde ſteht der religiöſe Sinn mit dem wiſſenſchaftlichen Leben; er gibt ihm die gehörige Richtung, Weihe, Gehalt; und wiederum zeigt es ſich in Allem, wie ſehr die wiſſenſchaftliche Richtung dem religiöſen Sinne und Leben leitend, verſtändigend, reinigend zur Seite ſteht. Wiſſen und Glauben ſtehen im ſchönſten Einklange und beſtimmen die Eigenthümlichkeit des reformatoriſchen Charakters.

Auch auf der Ebernburg legte Oekolampad ſeine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen nicht ganz bei Seite. [1]) Gerne

[1]) Er überſetzte ziemlich viele Homilien aus Chryſoſtomus.

mochte er auch damit den ihm nicht zuſagenden Aufenthalt erheitern. Er ſehnte ſich hinweg aus der etwas rohen Umgebung,[1]) aus dem eng beſchränkten Wirkungskreiſe, dem aber der gaſtfreundliche Schutzherr ihn nicht gerne entzog. Vergebens ſah er ſich nach mehreren Orten um; da richteten ſich ſeine Blicke nach Baſel, wohin ihn Kratander eingeladen zu kommen, ihm vielleicht die Ausſicht auf eine theologiſche Profeſſur eröffnend. Nachdem er von Franz den Abſchied erhalten und die Eltern noch beſucht, mit dem Freunde Hedio noch eine Zuſammenkunft gehabt, reiste er nach dem theuren Baſel, wo er den 16. November des Jahres 1522 eintraf und in Kratanders Hauſe abſtieg.[2])

---

[1]) Hic in petra sementem facio, ſchreibt er an Hedio.

[2]) So Viele melden, daß Oekolampad erſt nach Sickingens Tode von der Ebernburg abging; aber die deutlichſten Zeugniſſe lehren, daß er 1522 ſchon fortreiste, da denn Franz erſt im folgenden Jahre ſtarb. Oekolampad ſuchte eine Gelegenheit, mit Ehren fortzukommen, weil er fürchtete, ſonſt Franz zu beleidigen oder ſeinen Abſchied nicht zu erhalten. Nun meldet die handſchriftliche Biographie aus Heidelberg, er ſei Basileam vocatus ad professionem theologicam; da er wirklich alſobald dieſelbe erhielt, ſo erhellt daraus die Richtigkeit der Angabe ſoweit, daß ihm unter der Hand von gewiſſen Freunden die Ausſicht der Anſtellung gegeben wurde.

Drittes Buch.

Oekolampads Leben

von der

Rückkehr nach Baſel bis zum Religionsgeſpräch zu Baden.

Vom November 1522 bis zum Mai 1526.

Quomodo dabimus somnium oculis nostris et palpebris dormitationes, nisi inveniamus locum Domino et tabernaculum deo Jacob?

Aus einem Briefe Oekolampads vom 9. Merz 1524.

Drittes Buch.

Oekolampad, ſo wie er verändert in Baſel wieder eintrat, ſo fand er auch dieſe Stadt in einem andern Zuſtande, als da er ſie verlaſſen. In mehrfacher Hinſicht erſcheint er als der Mann, deſſen Baſel damals bedurfte, der zu dieſer Stadt und ihren eigenthümlichen Verhältniſſen am beſten paßte. Dieſelbe Bewegung, welche daſelbſt erſt begonnen, ſehen wir in ihm ſchon zu einem beſtimmten Abſchluſſe gebracht. Er hat Baſels Leben in ſich aufgenommen, weiter fortgebildet, und dem Ziele, dem es in dunkelm Drange entgegenſtrebte, näher zugeführt. Die Elemente und Kräfte, die in Baſel noch im Kampfe miteinander begriffen ſind, oder wenigſtens vielfach auseinander gehen, haben ſich in ihm ausgeſöhnt und ſcheinen ſich mehr und mehr harmoniſch zu durchdringen. Die humaniſtiſche Bildung, welche in Baſel ihre wahre Richtung noch nicht gefunden, ihre eigentliche Beſtimmung noch nicht erkannt hat, iſt in Oekolampads Geiſte auf evangeliſche Glaubens- und Lebensrichtung gepfropft und dient einem klar bewußten kirchlichen Zwecke. In Baſel ſtehen ſich Humanismus und Myſtik und überhaupt theologiſches Leben entgegen; der Anſchein iſt da, daß ſie immer mehr auseinander gehen könnten; in Oekolampads durchgebildetem, gereiftem Geiſte begegnen ſie ſich freundlich und reichen ſich die Hand zum ernſten Bunde. Aus beiden zuſammen als

zwei verſchiedenen Faktoren iſt ihm ein wahrhafte bibelgemäße Ausbildung der Doktrin erwachſen, gleich weit entfernt von Erasmiſchem Skepticismus, wie von myſtiſchem Halbdunkel und Gefühlsſchwärmerei und von ſcholaſtiſcher Schulweisheit. Ueberdieß iſt er im Stande, den gelehrten Anforderungen einer Stellung in einem der glänzendſten Sitze europäiſcher Bildung zu genügen, indeß er durch eine gewiſſe Beweglichkeit des Geiſtes, welche die Reformatoren überhaupt auszeichnet, befähigt iſt, auch auf die weniger gebildeten Kreiſe belebend einzuwirken, und als Mann des Volkes aufzutreten. Es iſt merkwürdig, daß ſelbſt ſeine natürliche Mäßigung, ſofern ſie den wachſenden Glaubenseifer in Schranken zu halten vermochte, ſich für den Reformator von Baſel vorzüglich eignete. Die Verhältniſſe waren hier ſo vielgeſtaltig und verſchränkt, die verſchiedenen Richtungen ſo mannigfaltig in einander verſchlungen, die katholiſche Kirche durch ſo mächtige Körperſchaften vertreten, daß der Reformator mit ganz beſonderer Behutſamkeit und ſelbſt mit einer Langſamkeit zu Werke gehen mußte, die an einem andern Orte angewendet ſich vielleicht als zweckwidrig erwieſen hätte. Wer aber vermöchte darin das Walten der Vorſehung zu verkennen, daß ſie gerade den Mann in Baſel als Reformator hinſtellte, der, ſowie er ſelbſt auf dem Wege langſamer Entwickelung zu ſeinem freieren Standpunkte gelangt war, ſo auch auf dieſelbe Weiſe die Gemüther dahin zu erheben ſuchte? Daher wurde in den erſten viertehalb Jahren äußerlich nur ſo viel erreicht, daß in einigen Kirchen neben dem katholiſchen auch der reformirte Gottesdienſt Statt finden durfte, wozu gewiſſe anderweitige Anbahnungen der Reformation hinzukamen. Dieß iſt alſo der vorzüglichſte Gegenſtand unſerer Betrachtung in dieſem Buche. Kaum iſt die Reformation in der Stadt begonnen, ſo regen ſich die Bauern und verſuchen ihre eigene Reformation. Endlich bricht in noch ſo ſchwankende Stellung ein neuer Feind ein, der

Zwieſpalt des Abendmahls halben zwiſchen den deutſchen und ſchweizeriſchen Reformatoren. Daran reiht ſich Oekolampads Verhältniß zu den Häuptern der deutſchen und ſchweizeriſchen Reformation, das Verhältniß Baſels zur Schweiz und zum Reiche. Alle dieſe Dinge hangen zum Theil ſo genau zuſammen, und bedingen ſich gegenſeitig, daß es unmöglich iſt, ſie in der Betrachtung völlig zu ſondern.

Erſtes Kapitel.

Oekolampads Stellung und Wirkſamkeit in Baſel. Seine Verbindungen, beſonders die mit Zwingli. Baſels Verhältniß zu Zürich. Vom November 1522 bis zum Frühjahr 1523.

Der gelehrte Flüchtling, ſo ſehr ſich der zur Reformation hinneigende Theil der Bürgerſchaft über ſeine Ankunft freute,[1]) befand ſich in Baſel zunächſt in ganz ungewiſſer, ſchwankender Lage und unbedeutender Stellung. Drei Tage nach ſeiner Ankunft ſchrieb er an Freund Capito: „bete für mich zu Gott, daß mir gegeben werde, auch nur kurze Zeit hier zu bleiben. Doch Sein Wille geſchehe, nicht der meine.“ Dieſes Zeugniß iſt wichtig. So wie er innerlich ruhiger und feſter geworden, ſo ſehnt er ſich, dem unruhigen Treiben ſeines äußern Lebens ein Ende zu machen, ohne deßhalb den Kampf zu fliehen im Dienſte des Herrn der Kirche. Jetzt erſt alſo konnte ſein Wirken eine ganz entſchiedene Richtung erhalten und von gewichtigen Erfolgen begleitet ſein. Freilich bot ſich ihm nur geringe Ausſicht zur Wirkſamkeit dar. Auf die verlaſſene Predigerſtelle durfte er jetzt ſeine Hoffnung nicht mehr hinrichten. Der Biſchof mochte nach den gemachten Erfahrungen den erklärten An-

[1]) Siehe Chronicon Chartus. ad a. 1522.

hänger Luthers nimmermehr in ſeine Dienſte aufnehmen wollen. Dieſelbe Parthei, die durch ihre Neckereien den Ritter Ulrich von Hutten bewog, die Stadt zu verlaſſen, arbeitete auch dem Oekolampad entgegen. Die Prieſter und Theologen waren auf den aus dem Kloſter entwichenen Mönch übel zu ſprechen. Es ſchien damals, daß auch vom Rathe nicht viel erwartet werden dürfte, obgleich einige Mitglieder zur Reformation hinneigten. Seit der Vertreibung Röblins näherte er ſich wieder dem päpſtlichen Stuhle. Umſtände, die uns nicht näher bekannt geworden, bewogen ihn den Schutz des Papſtes Hadrian anzurufen und Erasmus unterſtützte das Begehren, indem er der Basler Ergebenheit gegen den römiſchen Stuhl rühmte. Der Papſt willfuhr der Bitte der Basler; und als dieſe ihm ihren Dank bezeugt, lobte er in ſeinem Antwortsbreve die Stadt Baſel, daß ſie, den Fußſtapfen freier Männer getreu, lieber der apoſtoliſchen Lehre anhiengen, als daß ſie gefährlichen Ketzereien beiſtimmten. Er ermahnte den Rath, ferners den Druck der lutheriſchen Schriften zu verbieten, die bereits gedruckten zu verbrennen, und den lutheriſchen Predigern alles Predigen zu unterſagen. Außerdem geboten die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft Vorſicht. Auch die Eidgenoſſen drangen bei dem Rathe darauf, daß in Baſel keine lutheriſchen Bücher gedruckt würden. [1]) Was aber am meiſten den Fortgang der Reformation hemmte, waren die fortdauernden Kriegszüge. Im Jahr 1521 zogen ſechshundert Basler nach Italien, zum Theil für die Franzoſen, zum Theil für den Papſt, im folgenden Jahre wieder vierhundert Mann, deren Reihen in

[1]) Adam Petri, Verleger der Schrift: Ermahnung an die frommen und weiſen Eidgenoſſen, daß ſie nicht, durch ihre falſchen Propheten verführt, ſich wider die Lehre Chriſti ſetzen, mußte, um die Klagen der Eidgenoſſen zu befriedigen, zweihundert Gulden Strafe zahlen und öffentlich widerrufen; im Sommer 1523. Die Schrift iſt von Hartmund von Kronberg.

der Schlacht von Bicoca ſchrecklich gelichtet wurden; im Jahr 1523 wurden wiederum vierhundert Freiwillige dem Könige von Frankreich nach Italien zugeſchickt; eine eben ſo große Schaar verließ im Spätjahr 1524 Baſel, um an der mörderiſchen Schlacht bei Pavia Theil zu nehmen. Zudem lieferten die Basler dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, dem ſie das Bürgerrecht geſchenkt, einige Mannſchaft zur Wiedereroberung ſeines Landes. Auch ein großes Geſellenſchießen im Jahr 1523 lenkte die Aufmerkſamkeit von den kirchlichen Fragen hinweg.

In ſolchen Verhältniſſen war Oekolampad zunächſt auf des edlen Kratanders Gaſtfreundſchaft beſchränkt. Die demüthige Stellung der Reformation zeigt ſich darin, daß der am wenigſten bedeutende Buchhändler dem Reformator Schutz gewährte. Er wohnte in ſeinem Hauſe und arbeitete für ſeine Officin kleinere Schriften aus, beſonders Ueberſetzungen aus Chryſoſtomus. Indeſſen wurde ihm wahrſcheinlich noch vor dem Ende des Jahres 1522 eine Thüre des Wortes geöffnet. Der kranke Pfarrer zu St. Martin, Antonius Zancker, bedurfte eines Vikars. Es war dieß diejenige Gemeinde, an deren Schule Zwingli einſt als Lehrer thätig geweſen, an welcher Hedio bis vor kurzer Zeit durch ſeine Predigten gewirkt hatte, und unter deren Kaplänen ſich ein freierer Geiſt regte, da einer derſelben am Palmſonntage 1522 ſich jener Uebertretung der Faſten ſchuldig gemacht hatte. Oekolampad, der mehrmals die Kanzel zu St. Martin betreten, erwarb ſich ſo ſehr das Zutrauen der Gemeinde und des Pfarrers, daß dieſer ſich ihn als Vikar ausbat; freilich war ſeine Stellung ganz eigener Art. Von einer Beſoldung war zwei Jahre hindurch keine Rede; und er hatte keine Sakramente zu verwalten, was ihm aber in gewiſſer Hinſicht erwünſcht ſein mußte. Es geht daraus ſo viel hervor, daß an eine eigentliche Anſtellung hier nicht zu denken iſt, daß der Rath, unter deſſen Oberhoheit die Pfarrei ſtand, wahrſchein-

lich in dieſer Sache kaum betheiligt war, daß ſie zwiſchen Oekolampad und dem Pfarrer und den die Gemeinde vertretenden Pflegern abgemacht wurde. Immerhin hätte der Rath das Recht gehabt, ſie nicht zuzugeben; er that es nicht, einestheils weil mehrere Glieder deſſelben zur Reformation hinneigten, anderntheils, weil er auf die Stimmung der Bürgerſchaft Rückſicht nahm. Oekolampads Stellung war ſo ſchwankend, daß er noch im folgenden Frühjahr kaum hoffte, mehr als einige Monate in Baſel zu verweilen. Für ſeine Uneigennützigkeit ward ihm von den Gegnern mit Verachtung gedankt. So tief demüthigte ihn damals der Herr der Kirche; und er beugte ſich willig unter Gottes gewaltige Hand. Ohne Murren brachte er ſeiner demüthigen Stellung Opfer, weil, wie er einem Freunde bekennt, auch die geringſte Stelle, an der er den Brüdern in Chriſto nützlich ſein könne, großen Werth in ſeinen Augen habe. Und einem andern, der ſich in ſein Gebet empfohlen, ſchreibt er (am 21. Januar): Ich bitte dich, flehe für mich zu Chriſto, daß er mich gnädig anſehe, und durch ſeine Süßigkeiten meine ſchmachtende Seele erquicke. Denn auch ich habe einen Kampf zu beſtehen, welcher um ſo ſchwerer iſt, je mehr er im Innern verborgen bleibt. Mich klagt meine Trägheit an, und in Folge alter Schuld mangelt mir die Kraft, womit ich die Trägheit überwinden könnte. Daher ich in ſo vieler Hinſicht immer weit vom Ziele entfernt bin. So wie wir uns gegenſeitig ermahnen, ſo ſcheint es mir nöthig, beſonders für mich, daß wir die Fürbitte nicht vernachläßigen.“ In ſolchem Sinne verrichtete Oekolampad die Verrichtungen ſeines Amtes. Genaueres darüber erfahren wir nicht bis zum Ende des Jahres 1523. Soviel ſcheint aus allem hervorzugehen, daß er ziemlich leiſe auftrat. Im Lauf des genannten Jahres gab er eine deutſche Ueberſetzung einiger Gebete und bibliſcher Abſchnitte der Meſſe heraus, in ſeiner Art das Werk Wiſſenburgers fortſetzend und ſorgfältig alles dasjenige auslaſſend, was auf das Meß-

opfer und die Anrufung der Heiligen Bezug hat. Eine Predigt auf den Dreikönigstag deſſelben Jahrs, die einzige aus dieſer Zeit erhaltene, hat weiter keine reformatoriſche Richtung. Einen getreuen, kenntnißreichen, geiſtesverwandten Helfer hatte er an Bonifacius Wolfhart, der mit der Verwaltung der Sakramente ſeines Amts beauftragt war: es fehlte ihm aber jene unerſchrockene Beharrlichkeit, welche ſich Oekolampad, vermöge ſeines wachſenden Glaubens, mehr und mehr zu eigen machte.

Ohne Zweifel knüpfte Oekolampad ſchon damals die Verbindungen in Baſel an, oder erneuerte ſie, welche wir ſpäter hervortreten und mit den Jahren an Innigkeit wachſen ſehen, mit den zur Reformation hinneigenden Predigern, und Mitgliedern der Regierung, worunter wir vorzüglich den edlen, karakterfeſten, gebildeten Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen, als treuen Freund Oekolampads bemerken. Erasmus durfte er ſich nicht mehr nähern; war er doch in Begleitung von Ulrich von Hutten nach Baſel gekommen, mit dem der berühmte Gelehrte den bekannten ärgerlichen Streit hatte. Mit ſeinem Nachbar Glarean pflog er einige Gemeinſchaft, ſoweit es der wunderliche Karakter des Mannes zuließ: dieſer freute ſich aus Haß gegen die ſcholaſtiſch-geſinnten Theologen über Oekolampads Anweſenheit. Aber um dieſelbe Zeit knüpfte er das Band der Freundſchaft mit demjenigen Manne, der für ſeine innere Entwickelung und ſeine reformatoriſche Laufbahn die größte Bedeutung erhalten ſollte.

Dieß hängt mit dem zuſammen, was damals die Gemüther in Baſel, ja in der ganzen Schweiz lebhaft beſchäftigte. Zürich, von Zwingli geleitet, gieng muthig auf der Bahn der Reformation vorwärts. In dieſer Stadt waren alle Verhältniſſe weit einfacher als in Baſel. Im entlegenen Konſtanz wohnte der Diöceſanbiſchof. Keine bevorrechtete Univerſität warf ſich da zum Bollwerk der alten Kirche auf.

Kein irgend ausgezeichneter Mann ſtand dem Reformator entgegen. Der Muth und die Einigkeit, womit Regierung und Volk, im Widerſpruche mit der ganzen übrigen Eidgenoſſenſchaft, das Bündniß mit Frankreich ablehnten, vermehrte das Anſehen deſſen, der durch ſeine Belehrung dieſes ſchöne Reſultat herbeigeführt; ſeine Reformation erhielt durch dieſe politiſchen Vorgänge ein ächt-nationales Gepräge, und erſchien als ein Verſuch, die Ueberreſte ſchweizeriſcher Sitteneinfalt vor fremdem Verderben zu bewahren. Zwingli, damals in den Jahren der Reife männlicher Kraft, gehoben und geweiht durch den neuen Wirkungskreis, gereinigt von manchen Schlacken des alten Lebens durch das Krankenlager, worauf ihn der Herr während der Peſt geworfen, legte mit muthiger Hand den Grund zur Reformation. Er überragte den Oekolampad an Geiſtesgaben und an natürlicher Karakterſtärke. Alle ſeine Ueberzeugungen fügten ſich mehr zum Ganzen zuſammen, und ſein Handeln trug mehr das Gepräge des kühnen Vordringens. Zu ihm fühlte ſich Oekolampad mächtig hingezogen. Das Zeitalter der Reformation iſt auch das der ſchönen, großen Freundſchaften. Denn es iſt das Zeitalter eines erhabenen Aufſchwunges der Geiſter, eines edlen Strebens nach hohem Ziele. Ohne von Glarean empfohlen zu ſein, ſchrieb er ihm am 10. Dezember 1522 den erſten Brief: „Wundere dich nicht, daß ich es wage, dir von Angeſicht unbekannt, briefliich mit dir zu ſprechen, bevor ich mit dir perſönlich zuſammengetroffen. Schreibe es zu dem Lobe deiner Tugenden, ja Chriſto ſelbſt, von dem dieſe köſtlichen Gaben auf dich herabgefloſſen ſind. Daher diejenigen, welche ihm auch nur eine laue Liebe geweiht haben, gezwungen ſind, dich nicht nur zu lieben, ſondern auch deine Freundſchaft mehr und mehr genießen zu wollen. Wir ſind den einen zum Geruch des Lebens, den andern zum Geruch des Todes. Aber du biſt mir nicht zum Geruch des Todes, ſondern zum Geruch des Lebens. Ich mag wollen oder nicht,

es zieht mich hin, daß ich mich dir empfehlen muß, um durch deinen Feuereifer um ſo reichlicher erquickt zu werden. Wer würde den nicht lieben, der Chriſti Werk mit ſo viel Eifer betreibt? der ſeine Schafe mit ſo großer Treue weidet? der den Wölfen ſo furchtbar iſt, und ſich zur Mauer hinſtellt für das Haus Iſrael, der uns durch Wort und Wandel jene erſten Begründer der chriſtlichen Religion vergegenwärtigt? Ich freue mich unſerer Nachbarſchaft, auf daß, wenn ich dich auch nicht perſönlich ſprechen kann, mir doch vergönnt ſein möge, meine Neigung zu dir zu bezeugen. Obſchon ich zu denjenigen gehöre, die beim Gepäcke ſitzen, werde ich oft den Trieb fühlen, dir Glück zu wünſchen und dich durch meine Briefe zum Fortfahren zu ermuntern. Jauchzen doch auf dem Kampfplatze nicht bloß die hohen, ſondern auch die gemeinen Leute den Kämpfenden zu. So fahre denn fort und ſiege, nicht bloß für dich, ſage ich; denn das würdeſt du vielleicht nicht gerne hören, da du wohl weißt, daß wir nicht ſuchen ſollen was unſer, ſondern was des Nächſten iſt. So ſiege denn für uns, ſiege für Chriſtum; trage Sorge, mein Zwingli, daß dieſes Briefchen den Grund lege zu einer chriſtlichen vertraulichen Verbindung. Es grüßt dich Andreas Kratander, mein Gaſtwirth. Lebe wohl in Chriſto.“ So wurde eine vertraute Freundſchaft angeknüpft, die beſonders von Oekolampads Seite innig und hingebend wurde. So wie er überhaupt von einem mächtigen Bedürfniſſe nach Freundſchaft beſeelt war, und beſonders nach einer ſolchen, die mit geiſtiger Ueberlegenheit ihm entgegentrat, ſo ergab er ſich nun dem Manne, der vor allen andern in ſeiner Nähe ihm Ehrfurcht einflößte. Er umfaßte ihn mit der ganzen Fülle eines liebenden Gemüthes, und obwohl er in gewiſſen Stücken ſeine Freiheit bewahrte, ſo opferte er ſie doch in andern auf. Man wundert ſich beim Leſen der vielen Briefe Oekolampads an ſeinen Freund, wie ſehr er ſich ihm unterordnet, wie er in kleinen, unbedeutenden Dingen ſeinen Rath

abwartet. Man wundert ſich um ſo mehr, da es gewiß Zwingli ſelbſt manchmal läſtig werden mochte. Kaum befreit von dem früheren ſchwankenden, ja zerriſſenen Zuſtande, aufs Neue hineingeworfen in den Strudel feindſelig verwickelter Verhältniſſe und Begebenheiten, wie ſollte der Mann von zarterem Gemüthe die Erſchütterungen davon nicht erfahren und ſich aufzurichten ſuchen an einem feſteren Karakter und kälteren Gemüthe? Doch ſehen wir ihn in ſehr wichtigen Augenblicken ſeine Eigenthümlichkeit bewahren, und ſelbſt diejenigen Anſichten, worin offenbar Zwinglis Einfluß am ſtärkſten hervortritt, erſcheinen doch bei näherer Betrachtung als Ausflüſſe ſeiner eigenen Geiſtesrichtung.

Wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. Die katholiſche Parthei in Baſel befand ſich am Ende des Jahres 1522 mehr als je in unruhiger Bewegung. Die Ankunft Oekolampads, die günſtige Aufnahme, welche ihm von Seite der Evangeliſchen zu Theil geworden, die etwelche Wirkſamkeit, die er hatte, die Anweſenheit Ulrichs von Hutten, den ſelbſt Mitglieder des Raths beſuchten, die Feindſchaft Glareans gegen die Theologen, das heimliche Weſen des Erasmus, beſonders aber auch das aufregende Beiſpiel Zürichs und ſeines Reformators erfüllten die Einen mit um ſo größerer Angſt als Andere daraus freudige Hoffnung ſchöpften. Jene, die Anhänger des alten Zuſtandes ſahen ſchon im Geiſte Melanchthon, ja ſelbſt Luther nach Baſel kommen und daſelbſt eine Zufluchtſtätte ſuchen. Baſel ſchien ihnen beſtimmt, der Sammelort der aus Deutſchland vertriebenen Anhänger Luthers zu werden. Der Ketzerei, die mit Wiſſenſchaft ausgerüſtet auftrat, wollte nun die Univerſität einen Damm entgegenſetzen. Die Kraftloſigkeit der biſchöflichen Regierung einſehend, und der Ermahnung, welche Pabſt Hadrian allen Univerſitäten ertheilt, folgend, machte ſie den Verſuch, ſich an die Spitze der katholiſchen Sache in Baſel zu ſtellen. Dieß iſt die neue Wendung, welche die Be-

wegung nimmt. Doch war die Univerſität keineswegs in allen ihren Schritten ganz einig, und insbeſondere begann ihre Oppoſition auf ſo plumpe und ungeſchickte Weiſe, daß die Sache der Reformation dadurch nur befördert werden konnte. Unter den zelotiſchen Eiferern an der Univerſität thaten ſich am meiſten hervor Profeſſor Wonnecker, Doktor des Rechts, der Arzneikunde und der freien Künſte, der als Mitglied der Cenſurkommiſſion gewaltig focht gegen den Nachdruck lutheriſcher Schriften, und Johannes Gebwyler, Profeſſor der Theologie, zugleich Domherr, und ſchon zu der Zeit Profeſſor, als Zwingli in Baſel ſtudierte. Am Weihnachtstage 1522 fand man nun an den Kirchenthüren Theſen Wonneckers zu einer Disputation angeſchlagen. Der Styl war ſo barbariſch, die Theſen ſo unverſtändlich, ſo ungereimt, daß alle Verſtändigen darüber lachten. Man konnte nicht einmal errathen, auf welchen Tag er die Disputation feſtgeſetzt. Doch thaten ſich die Katholiſchen auf dieſen verfehlten Streich etwas zu gut. Schon war davon die Rede, daß die Theſen andern Univerſitäten zugeſchickt werden ſollten; ſchon hieß es, Faber, Weihbiſchof von Konſtanz ſolle nach Baſel kommen. Oekolampad, der überhaupt kein Freund von Disputationen war, ahnete davon nichts Gutes, und ſah darin ein Teufelswerk. „Wenn einer ſich mit ihm einläßt, ſchrieb er an Hedio am 21. Jenner, ſo weißt du, mit wem er zu thun hat, und welche ihm beiſtehen; wenn nicht, ſo werden ſie ſich als Sieger ausgeben.“ Selbſt Zwingli dachte zuerſt daran, nach Baſel zu kommen und mit dem ſcholaſtiſchen Doktor eine Lanze zu brechen. Sobald er aber von Glarean die Theſen erhalten, ſo hielt er die Sache für zu unbedeutend, und pries die Basler glücklich, daß die katholiſche Kirche bei ihnen nur noch ſolche Vertheidiger habe. Die Disputation kam nicht zu Stande, weil nach dem Berichte Glareans an Zwingli der Rat

neckern bedeuten ließ, im Namen der Univerſität nach Zürich zu gehen oder an ſeiner Stelle Jemand dahin zu ſchicken.

Indeſſen wurde Zwinglis Thätigkeit durch die nahende Disputation in Zürich ſelbſt in Anſpruch genommen. Die Kunde davon, die Einladung Zürichs, an der Disputation, die auf den 29. Januar feſtgeſetzt war, Theil zu nehmen, vermehrte die Bewegung der Gemüther in Baſel. Sie gab ſich in einem Vorfalle kund, der der katholiſchen Parthei und der Univerſität eben nicht zur Ehre und zum Nutzen gereichte. Eines Tages ſtand ein gutgeſinnter Prieſter, Namens Ulrich, vor der Werkſtätte eines Goldſchmieds, mit dieſem, wie es ſcheint, über die Angelegenheiten des Tages im Geſpräche begriffen. Da kam zufällig Dr. Joh. Gebwyler vorbei. Der Goldſchmied fragte ihn, ob die Univerſität Jemand nach Zürich ſchicken werde. Ueber dieſe Rede bricht Gebwyler in Unwillen aus: „Nur Lecker und Buben werden auf die Disputation gehen. Zwingli ſei ein Ketzer und habe Ketzerei gepredigt; er ſei ein Bube und habe eines Biedermanns Weib entführt und mit ihr Kinder erzeugt.“ Der Prieſter wies den Doktor zur Ordnung, ermahnte ihn, Zürich und Zwingli nicht zu beſchimpfen: es ſeien Leute hier, die ſolches nicht ertragen möchten; als er dennoch fortfuhr, nahm der Prieſter den Goldſchmied und die Umſtehenden zu Zeugen der Schmähungen, die Gebwyler ausgeſtoßen, und bedrohte ihn, den Glarean davon zu benachrichtigen, daß er die Sache dem Zwingli mittheile, was denn wirklich gleich darauf geſchah. Obſchon nun dieſer mit der Disputation beſchäftigt, dem Vorfall keine weitern Folgen gab, und mehrere Briefe Glareans unbeantwortet ließ, ſo nahm die Sache doch für Gebwyler eine ernſte Wendung. Er hatte ſich an den biſchöflichen coadjutor gewendet, und den Prieſter verklagt, als ob er ſeine Worte falſch ausgelegt habe. Dieſer vor eine beſondere Kommiſſion gerufen, überwies Gebwylern der Unwahrheit. Er gieng auch zum Biſchof, und ſoll bei

ihm über ſeine Uebereilung Thränen vergoſſen haben. So wie übrigens der Biſchof hörte, daß die Stadt Zürich angegriffen worden, hob er die Kommiſſion auf. Der gedemüthigte Mann hielt ſich ſeitdem ſtille zu Hauſe, ließ ſich faſt nirgends blicken, um ſo mehr, da er wußte, daß er auch bei dem Rathe nicht in Gunſten ſtehe. Da wurde er aber durch die Zürcher geängſtigt, welche, ſeitdem die Disputation glänzend gelungen, die Sache ernſter vornahmen, und auf Genugthuung drangen. Ganz mürbe gemacht, bekannte er öfters vor ſeinen Freunden ſeine Schuld. Dieſe baten inſtändig Glarean, ſich für ihn bei Zwingli zu verwenden. Solches that Glarean und meldete ihm Gebwylers förmlichen Widerruf: Er ſage, er könne ſich nicht erinnern, daß er je ſo unverſtändig geweſen, ſolche Worte aus ſeinem Munde fallen zu laſſen. Er bedaure es ſehr, wenn er ſo geſprochen, aber er wiſſe es wirklich nicht mehr u. ſ. w. Gebwyler ſelbſt ſchrieb an den Rath von Zürich, wiederholte dieſe Erklärung und erklärte, von Zwingli ſo wie von dem Rathe nichts Anderes als der Ehrbarkeit und Frömmigkeit Gemäßes ſagen zu können. Seine Abbitte war begleitet von der Fürſprache des Biſchofs, des Domkapitels und der Univerſität.

Dieſelbe Zürcher Disputation, welche dieſen für die Sache der Reformation in Baſel günſtigen Vorfall veranlaßte, knüpfte zwiſchen den Reformatoren beider Städte eine engere Verbindung an. Am 14. Jenner 1523 antwortete Zwingli auf Oekolampads mitgetheilten Brief: „Hierhin und dorthin werde ich herumgeworfen, frommer und gelehrter Oekolampad. Unbewegt bleibe ich dennoch, der ich nicht auf meine Kraft mich ſtütze, ſondern auf den Felſen Chriſtum, durch welchen ich Alles vermag. Er iſt es, der mir Stärke und Muth einflößt. Denn von einer Seite drücken mich die Nachrichten über die Gefahren des Evangeliums darnieder; von anderer Seite werde ich gehoben und gekräftigt durch ſeine freudigen Fortſchritte: der eine droht mir tauſendfältigen

Tod, der andere erquickt mich durch chriſtliche Briefe, was denn auch du angefangen haſt zu thun, und noch öfter thun wirſt, wenn du fortfährſt mich zu lieben; nicht als ob ich mich des erhabenen Lobes, womit du mich beladeſt, würdig erachtete, ſondern weil ich ſolche Geſinnung in dir wahrnehme, wie ich ſie mir ſelbſt wünſche. Wenn ich nicht auf deine Geſinnung mehr als auf uns ſelbſt Rückſicht nähme, ſo könnte ich dich des Unverſtandes nicht freiſprechen, da du mich einen herrlichen Herold Chriſti, und dich ſelbſt einen beim Gepäcke ſitzenden Packknecht nennſt. Zu dieſem habe ich immer mit mehr Bewunderung aufgeſchaut als zu jenen bemalten Pfauen, welche wegen der Schminke der hochtrabenden Rede allein weiſe zu ſein ſich dünken, und auf alle andern ſtolz herabſehen. Denn du biſt es, der Frömmigkeit mit humaner Bildung und Gelehrſamkeit ſo ſehr vereinigt hat, daß es ſchwer iſt zu ſagen, welche in dir in höherem Grade vorhanden ſei.“ Nachdem er nun von der angekündigten Disputation geſprochen, ſchließt er mit den Worten: „Lebe wohl, und belehre, ermuntere und ermahne uns oft durch deine Briefe.“ Die Briefe, die Oekolampad bei Anlaß dieſer Disputation an Zwingli ſchrieb, bezeugen uns ſchon ſehr deutlich den Einfluß, den dieſer auf ihn auszuüben vermochte. Zuerſt nämlich erklärt ſich Oekolampad ziemlich deutlich gegen die Disputation. „Du weißt, ſchreibt er am 17. Jenner, wie lange in den Schulen heftig geſtritten und gefochten worden iſt. Je mehr aber mit Worten gekämpft wurde, deſto größern Abbruch haben wir der Wahrheit gethan. Denn die Begierde obzuſiegen geht der Disputation voran und begleitet ſie, ſie erzeugt Streitſucht, dieſe aber noch viel ſchlimmere Uebel. Wie ſoll da unverſehrt bleiben die Wahrheit und die göttliche Weisheit? Sie liebt ein demüthiges und ſtilles Herz, welches die Worte des Herrn fürchtet, und lieber ſich in die äußerſte Schmach begiebt, als daß der Wahrheit und der Ehre des Herrn der

mindeſte Abbruch geſchehe. Daher, ſo ſehr ich es billige, daß du die Lauterkeit deiner Lehre vor den Gegnern mit ſanftmüthigem Geiſte vertheidigen willſt, ſo ſehr müßte ich es mit Abſcheu verwerfen, wenn du in heftigen Streit dich einließeſt. Nimm, mein Ulrich, des Freundes, wenn auch unzeitige und überflüſſige Ermahnung, wohlwollend auf. — Du wirſt nichts eigenmächtig beweiſen wollen, ſondern in allen Stücken der heiligen Schrift den Vorrang geben. Sie allein ſoll Richterin ſein zwiſchen dir und deinen Gegnern.“ In dieſem Briefe ſpricht Oekolampad nicht davon, daß er nach Zürich zu reiſen gedenke. Bald darauf meldet es Glarean dem Zwingli als etwas noch Ungewiſſes. Am 21. Jenner ſchreibt Oekolampad wiederum an Zwingli über die Disputation, und zwar ſchon viel beruhigter. „Du haſt Chriſtum, ſagt er unter anderm, als Zuſchauer. Auf ihn ſetze dein Vertrauen in deiner guten Sache, und erachte es genug, ihm allein zu gefallen. Bewahre den gehobenen Muth, bewahre aber auch die Mäßigung. Uebrigens wird der Herr ſelbſt die Sache, wie Er es für gut findet, hinausführen.“ Bald darauf bezeugt Oekolampad dem Freunde ſeine Freude über die Disputation, die ſeine Erwartung übertroffen habe, und entſchuldigt ſich, daß er wegen verſpäteter Uebergabe eines Briefes nicht mehr habe nach Zürich kommen können. Er hofft aber ihn bald zu ſehen; dieſelbe Hoffnung ſpricht er aus in einem Briefe von 3. März.

Zu gleicher Zeit ſetzte Oekolampad ſeine Verbindung mit den alten Freunden fort. Hedio erhielt oft von ihm ermunternde und belehrende Briefe. An den edlen Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden ſchrieb er im Juli 1523 in Beziehung auf die Frage, welche ihm der Freund vorgelegt, ob den Armen ohne Unterſchied Almoſen gereicht werden ſolle. Er beantwortete dieſe Frage, ganz den Eingebungen ſeiner chriſtlichen Menſchenfreundlichkeit gehorchend. Sein wachſender Ruf verſchaffte ihm auch neue Verbindun-

gen. Schon damals oder wenigſtens bald hernach wurde er mit dem Reformator von Bern befreundet; der beſcheidene Berchthold Haller befragte ihn um ſeine Meinung über gewiſſe Punkte der bibliſchen Lehre. — Ambroſius Blaarer hatte, nach ſeiner Entweichung aus dem Kloſter, in Konſtanz eine Zuflucht und reformatoriſche Wirkſamkeit gefunden. Seinen Schritt rechtfertigte er in einer mit derben Ausfällen gegen die Mönche gerichteten Apologie. Ehe er ſie durch den Druck bekannt machte, überſandte er ſie dem Oekolampad, den er ſchon ſeit längerer Zeit kannte, um ſein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieſer verwies ihm ſeine Heftigkeit:[1] „wir müſſen es uns gefallen laſſen, mein Bruder, daß es Leute giebt, die uns Uebles nachreden, uns verabſcheuen und verfluchen; wir müſſen es uns gefallen laſſen aus Liebe zu dem, der zu den Uebelthätern gezählt worden. Du kannſt nicht glauben, mein Bruder, wie ſehr die falſchen Brüder mich gequält haben. Wir müſſen aber auf einem andern Wege den Sieg zu erlangen ſuchen.“ Es ſcheint nicht, daß der Reformator von Konſtanz dieſen weiſen Rath befolgte. Oekolampad aber blieb in ſeinem eigenen Benehmen dieſem Rathe getreu. Einen beleidigenden Brief von Cochläus, worin dieſer ihm vorhielt, daß er anſtatt in Baſel unter dem Haufen entlaufener Mönche und Nonnen zu verweilen, beſſer thäte, in ſein Kloſter zurückzukehren, ließ er unbeantwortet. Da er von den Mönchen ſelbſt dazu aufgefordert wurde, ſprach er ſich darüber mit Würde und Anſtand aus im Vorworte zu der von ihm überſetzten Schrift des Chryſoſtomus, Vergleichung zwiſchen dem Könige und Mönche.[2] Das Vorwort iſt an den Vorſteher des Kloſters Altenmünſter, Johannes Talgmacher, gerichtet. Es ſchließt mit den Worten: „der

[1] In einem Briefe vom 9. März 1523.

[2] Dieſe Schrift erſchien im Oktober 1523 bei Kratander. Das Vorwort iſt in der Simmleriſchen Sammlung aufbehalten.

beſte Begleiter und ein unvergleichlicher Tröſter iſt ein gutes Gewiſſen.“ Vermöge derſelben friedliebenden Geſinnung ließ er, ganz am Anfange ſeines Aufenthaltes in Baſel eine Fehde liegen, womit Agricola ihn bedrohte. Sein Anſehen war damals ſchon ſo blühend, daß ein Betrüger unter der Maske ſeines Namens in einigen Gegenden des Reichs Glück machte.

Zweites Kapitel.

Oekolampads Ernennung zum ordentlichen Lektor der heiligen Schrift, und akademiſche Wirkſamkeit. Der Kampf des Rathes mit der Univerſität im Jahr 1523 und 1524.

So war denn noch ſehr geringe Hoffnung vorhanden, daß Oekolampad in Baſel bleibend wirken und beſonders einen bedeutenden Einfluß ausüben oder an die Spitze der reformatoriſchen Bewegung ſich ſtellen könnte. Er ſelbſt gab am wenigſten ſolchen Gedanken Raum. Da ereignete ſich ein Vorfall, der unerwartet ſeiner Stellung in Baſel einen ganz neuen Karakter und der Reformation ſelbſt eine völlig neue Wendung gab. Noch immer dauerten nämlich damals die Mißverhältniſſe zwiſchen dem Rathe und der Univerſität fort, welche im erſten Jahre der Stiftung derſelben ihren Anfang genommen. Auch die ſtreng katholiſch-geſinnten Mitglieder des Raths waren über die Profeſſoren unzufrieden, und konnten in manchen Dingen den evangeliſchen beitreten. Im Jahr 1521 weigerte ſich der Rath, aus unbekannten Gründen, die Wahl Wonneckers zum Rektor anzuerkennen. Die Abfertigung ſeiner Disputation beweist auch des Raths fortdauernde, ungünſtige Stimmung, und daß er es keineswegs gerne ſah, wenn die Univerſität ſich an die Spitze der katholiſchen Parthei in Baſel ſtellte. Sie verharrte aber in ihrer einmal eingeſchlagenen Richtung und führte dadurch neue Niederlagen herbei. Als im Frühjahr 1523 der Baarfüßer-Provincial Satzger durch Baſel reiste, um die Viſitation des Kloſters in dieſer Stadt vorzunehmen, verklagte

er einige Profeſſoren und Domherren, den Guardian Pellikan, den Viceguardian Johannes Kreis, und den Prediger Lüthard als Anhänger Luthers. Als der Rath erfuhr, daß Satzger dieſe achtungswerthen, bei der Bürgerſchaft beliebten Männer verſetzen wollte, begehrte er die Mittheilung der gegen ſie erhobenen Anklagepunkte. Satzger weigerte ſich deſſen, um die Ankläger nicht zu verrathen. Der Rath drohte, alle Mönche aus dem Kloſter zu ſtoßen, wenn jene drei entfernt würden. Satzger berief ſich auf beide verſammelten Räthe, und mußte nun mit den Angeklagten vor Rath erſcheinen, ſich zu verantworten. Er wurde entlaſſen, mit dem Beſcheid, aus der Stadt ſich zu entfernen, ohne ſein Vorhaben auszuführen; würde es ausgeführt, ſo ſollte der Drohung der Raths, alle Baarfüßer aus dem Kloſter zu vertreiben, Folge gegeben werden. Daher blieben nicht nur jene an ihren Stellen, ſondern auch die Profeſſoren, die ſich bei dieſer Sache hervorgethan, verloren ihr Amt, und Oekolampad und Pellikan traten an ihre Stelle. Jener wurde erſter ordentlicher, dieſer zweiter ordentlicher Lektor der heil. Schrift.[1]) So wurden jene Lehrſtühle wieder beſetzt, worauf der Rath ſchon zu Anfang des Jahrhunderts angetragen, und wogegen die Univerſität wahrſcheinlich immer ſo viel wie möglich Schwierigkeiten erhoben. Der Rath ſetzte dem Oekolampad eine mäßige Beſoldung aus (60 Pfund), die ſeinem manchmal drückenden Mangel etwas abhalf. Indem nun die Univerſität ſich beharrlich weigerte, Oekolampads Wahl anzuerkennen, wozu ſie allerdings das Recht hatte, ſo verwickelte ſie ſich mit dem Rathe in einen ungünſtigen Kampf, der für die Fortſchritte der Reformation von nicht unbedeutender Wirkung geweſen zu ſein ſcheint. Er erleichterte und beförderte Oekolampads Wirken und Eingreifen ſo wie die Reformationsverſuche mehrerer anderer

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Männer. Derſelbe, der noch vor Kurzem aus ſeiner ſtillen Zurückgezogenheit an Freund Zwingli geſchrieben: die Akademien ſind des Teufels ſchlechte Häuſer, ſah ſich nun plötzlich auf den akademiſchen Kampfplatz hinausgeſtoßen; er betrat ihn mit Muth und die Wichtigkeit ſeiner Aufgabe wohl ermeſſend.

§. 1.

Oekolampads Vorleſungen, vorzüglich die über den Propheten Jeſajas.

Die ſcholaſtiſche Richtung war durch den Humanismus und die kritiſchen Arbeiten des Erasmus durchbrochen; aber um ſie geiſtig zu beſiegen, dazu bedurfte es einer größern Aeuffnung der wahrhaft bibliſchen Theologie. Dieſe Foderung der Zeit erkannte, wie es ſcheint, Oekolampad vollkommen, und er zeigte ſich derſelben gewachſen. — Die glänzendſte Seite ſeines gelehrten Karakters war ſeine für die Zeit wirklich bedeutende Kenntniß des Hebräiſchen, vor welcher ſelbſt die neueſten Forſcher in dieſer Sprache große Achtung bezeugen. Er habilitirte in Baſel das Studium des Alten Teſtaments und der hebräiſchen Sprache, das bis auf die neueſte Zeit daſelbſt ſo ſchöne Früchte getragen hat. Seine Wahl fiel auf den größten Propheten des alten Bundes. Daß er ſchon eine Zeitlang mit dieſen Gedanken umgegangen, daß er überhaupt die altteſtamentlichen Studien richtig zu ſchätzen und ihnen höhere Seiten abzugewinnen wußte, bezeugt ein Brief, den er kurz vor ſeiner Ernennung an Freund Hedio geſchrieben: „am meiſten gefällt mir das, daß du dich mit dem Erlernen der hebräiſchen Sprache beſchäftigeſt. Hätte ich mehr Muße, ſo würde ich gerne meine Kenntniſſe hierin erweitern. Unangenehm erſcheint dieſe Sprache gegenüber dem hochtrabenden Weſen der lateiniſchen, und der Verweichlichung der griechiſchen Sprache. Es iſt aber eine heilige Sprache und für die heiligen Stu-

dien höchſt nöthig; ihre Vernachläßigung hat viele Ketzereien und Irrthümer veranlaßt. So wie du ein wenig weiter fortgeſchritten ſein wirſt, ſo wirſt du mit Bewunderung wahrnehmen, in welch großem Lichte dasjenige ſtrahlt, was dir jetzt noch dunkel vorkömmt. Aber ich ermahne dich, denn die Ermahnung iſt wahrlich nöthig; ſei nicht nach jüdiſcher Weiſe neugierig. Die Schrift hat ihre wichtigen Stellen; dieſe ſuche auf und ſammle ſie. Du wünſcheſt, daß ich etwas über Jeſajas für den Druck ausarbeite, wie ſehr wünſchte ich, über den ganzen Propheten mich auszulaſſen. Du weißt aber, wie meine Sachen beſtellt ſind, und daß ich aus Mangel an Muße an nichts dergleichen denken kann. Wenn es einmal Gott gefällt, daß ich mehr Ruhe genieße, ſo will ich an einen kleinen Kommentar denken.“ Dieſe erſehnte Ruhe von Arbeiten, die er für Kratanders Officin ausarbeiten mußte, benützte er nun alſobald. Die Vorleſungen über den Propheten Jeſajas, die er damals auf dem Grunde früherer Arbeiten hielt, gaben ihm vielfache Gelegenheit, die Erkenntniß der Wahrheit und der Irrthümer der römiſchen Kirche zu verbreiten, ſeine eigene Ueberzeugung durch das Licht des prophetiſchen Wortes zu reinigen. Das Studium dieſes Propheten ſo wie mancher anderer, an die er ſpäter gieng, war allerdings von ſichtbar geſegneter Wirkung auf Oekolampads Geiſt und Gemüth. An der Hand des Propheten betrat und wandelte er des Reformators gefahrvolle Laufbahn; und augenſcheinlich iſt es, wie der Prophet ihn von einer Klarheit zu der andern führt, ſeinen Muth hebt, ſeinem ganzen Weſen einen höhern Schwung verleiht. Wir verweilen um ſo lieber einige Augenblicke bei dieſen Vorleſungen, da ſie uns zugleich einen Abriß der theologiſchen Ueberzeugungen Oekolampads darſtellen. So wie damals die Theologie aus dem bloßen Bereiche der Schule heraustrat und ſich dem Leben wieder näherte, ſo mögen wir es auch geſchehen laſſen, daß einige theologiſche Entwickelungen

ſich in die Erzählung der bunt durch einander wogenden Ereigniſſe verflechten.

Schon die erſten Worte des Propheten geben dem Schrifterklärer Anlaß, über die Würde des göttlichen Wortes ſich auszuſprechen (Kap. 1; 1—8) und daſſelbe den Menſchenſatzungen und dem Gebot der Kirche, aber auch der menſchlichen Weisheit entgegen zu ſtellen, und die materialiſtiſchen Pantheiſten zu züchtigen, welche die Welt für ewig, die menſchliche Seele für vergänglich halten. (Kap. 2; 6, 5, 20.) Wenn nun Oekolampad das bekannte Wort Tertullians wiederholt, daß die Philoſophen die Erzväter der Ketzer geweſen, ſo erinnern wir einestheils an die allerdings ſehr verworrene Philoſophie jener Zeit, die damals in Baſel ſelbſt durch Theophr. Paracelſus vorgetragen wurde,[1]) anderntheils daran, daß die Reformatoren kaum ſich die Aufgabe ſtellen konnten, die Verbindung der Theologie und Philoſophie zu bewerkſtelligen; es handelte ſich darum, nur erſt wieder die Grundlehre kräftig heraus zu ſtellen. Jene Aufgabe iſt weſentlich apologetiſcher Natur; die Reformatoren aber hatten das Feld der Polemik zu bearbeiten. — An die Ausführungen über das Wort Gottes und ſeine Gegenſätze reihen ſich die Grundſätze wahrer Schriftauslegung 29; 11: „Wenn manchmal die Schrift ſich zu widerſprechen ſcheint, ſo müſſen wir nicht aus unſern eigenen Köpfen eine Erklärung beibringen wollen, ſondern die dunklere Stelle durch die deutlichere aufhellen, die Eigenthümlichkeit der Originalſprachen der Schrift zu Rathe ziehen, auf das Vorhergehende und Nachfolgende, und den ganzen Zuſammenhang der Worte Acht haben, endlich mit frommem und ſchüch-

[1]) Er verflocht nämlich ſeine Philoſophie in ſeine mediziniſchen Vorleſungen; ob er auf Oekolampads Verwendung, wie die Athenæ Rauricæ S. 170, melden, nach Baſel berufen wurde, können wir nicht entſcheiden; es ſcheint uns höchſt unwahrſcheinlich.

ternem Sinne die Ehre des Vaters und die Christi, nicht die unsrige erstreben, so wird der Vater der Barmherzigkeit dem fleißig Bittenden seine Geheimnisse eröffnen."

Die heutige Kirche, indem sie die Menschensatzungen dem göttlichen Worte vorzieht, ist unter das Joch des Gesetzes zurückgefallen. Ursprünglich gab Gott seinem Volke die Ceremonien, theils um die Gemüther auf Christum hinzuweisen, den sie versinnbildeten, theils um das Volk von den andern abgöttischen Völkern abzusondern, und ihm brüderliche Liebe gegen die Volksgenossen einzuflößen. Zweierlei also suchte der Herr durch die Ceremonien einzuprägen, Glauben und Liebe. Sie sollten aber aufhören, so wie das Evangelium verkündigt würde, welches Glauben und Liebe viel fester begründet. So wird jetzt unser Glaube nicht mehr figürlich und typisch bestätigt, sondern in Christo, unserm Fürsprecher und Versöhner. Jene Ceremonien jetzt beibehalten wollen, hieße nichts Anderes als am Schein der Mittagssonne Lichter anzünden, ja wohl behaupten, daß Christus noch nicht in das Fleisch gekommen sei. Jener Ceremonien bedarf die Liebe nicht mehr; denn nicht nur in einem Winkel des jüdischen Landes ist Christus bekannt; vom Aufgang bis zum Niedergang wird sein Name verherrlicht. Denn wo die Absonderung aufgehört: was bedarf es da noch des Zeichens der Absonderung? Uebrigens, weil wir Gläubige noch unter den Ungläubigen wandeln, hat Christus einige wenige vertrauliche Zeichen mit Seinem Worte geweiht, Taufe und Abendmahl, welches Letztere dahin zielt, daß das schwache Gewissen gestärkt werde, und die Kirche die Ihrigen an gewissen Zeichen erkenne. Denn viele Opfer rechtfertigen nicht, sondern jenes einige, ewige Opfer, welches die Sünden der Welt trägt, und von den Propheten vorgebildet worden, ist Gott angenehm. Nicht von der Messe rede ich, welche kein Opfer ist. Kap. 1; 11, 2, 5.

Mit denſelben Waffen werden denn auch die kirchlichen Genugthuungswerke angegriffen. „Nichts verdunkelt ſo ſehr die Gnade Chriſti, als dieſe Genugthuungen. Gottes Gerechtigkeit iſt nicht wie die der Menſchen. So hoch der Himmel über der Erde erhaben iſt, ſo die Wege Gottes über unſeren Wegen. Wenn du durchaus behaupteſt, Gott müſſe gerecht ſein, ſo bekennen wir es auch, aber wir wiſſen, daß Chriſtus unſer Herr iſt, und daß der Vater um unſertwillen ſeiner nicht geſchont hat. Du fürchteſt vielleicht, daß wir durch ſolche Lehre der Zügelloſigkeit die Thüre öffnen? Vergeblich iſt dieſe Furcht. Denn welche wahrhaft ihre Sünden bekennen, die haſſen ſie auch, und zwar nicht nur die Sünde ſelbſt, ſondern auch die Urſachen der Sünde. Dann ſind unſere Werke nicht ſowohl Strafwerke als Zeugniſſe der Sinnesänderung, und nicht ſowohl durch das Geſetz geboten als auf Antrieb des Geiſtes vollbracht. 1; 14. Daran reihen ſich Ausführungen über die Werkheiligkeit, die bis in ihre verborgenſten Schlupfwinkel verfolgt wird. 36; 4. „Wir müſſen nicht ſo beten, als ob wir auf unſer Gebet vertrauten und Gott dadurch unſer Schuldner würde. Das eben iſt die Urſache, warum Vieler Gebete keine Erhörung finden; ſie ſchreiben ſich ſelbſt mehr zu als der göttlichen Barmherzigkeit.“ — Treffend wird die Troſtloſigkeit der werkheiligen Seelen dargeſtellt: „Wir wiſſen nicht, wie denen zu rathen iſt, die vom Glauben entblößt ſind. Denn Sünde iſt alles, was ſie thun. Sie faſten und hören jenes Wort: iſt das ein Faſten, täglich ſeine Seele zu plagen? Sie bringen Opfer dar, und müſſen hören: an Opfern haſt du kein Gefallen. Sie lehren andere und hören das Wort: zum Sünder ſprach der Herr: warum redeſt du von meinen Rechten? Sie erbauen einen Tempel, und ihnen tönt entgegen die Stimme: der Himmel iſt mein Stuhl.“ „Vor allem alſo werde das Gemüth zur Ruhe gebracht; ſo für den Glauben empfänglich geworden, umgürte es ſich mit Glauben,

und dann wird es Werke vollbringen. Wie die Sonne in trübem Waſſer ſich nicht abſpiegeln kann, ſo auch nicht Gottes Ebenbild in uns, ſo lange nicht die Leidenſchaften geſtillt ſind.“ Das Chriſtenthum, durch die Freude und den Frieden, den es bringt, ſtimmt die Seele zum Guten 38; 15. So wie die Traurigkeit die Sünde begleitet, ſo die Freude das Leben im Geiſte. Es muß uns gewiß ſein, daß um Chriſti willen uns alle Sünden vergeben worden. Achte es als eine eigentliche Verſuchung, ſo oft der Teufel dir eingiebt, dein Glaube ſei eitel, und du gehörſt in die Zahl der Verdammten.

Der Abgötterei, die mit Ceremonien und Werken getrieben wird, geht diejenige zur Seite, die in der Verehrung der Heiligen hervortritt. 1; 23, 37, 35. Sie hat einen ſolchen Grad erreicht, daß es ſcheint, als herrſchte jetzt nicht weniger Abgötterei als ehemals. 44; 9, 10. Doch wird nirgends die Anrufung der Heiligen eigentlich verworfen, ſo wie Oekolampad ſie auch in einem Briefe an Zwingli zu Anfang des Jahrs ausdrücklich feſthält. Seine Ermahnungen ſind gegen die groben, abergläubiſchen Mißbräuche, gegen den Wahn der Einwohnung einer göttlichen Kraft in den Bildern und der Nothwendigkeit ſolcher Bilder zur Nahrung der Frömmigkeit gerichtet. „Keiner wird darum die Bilder nützlich nennen, weil ſie uns an die göttlichen Dinge erinnern; denn, wäre dieß der Fall, warum werden wir nicht durch den Anblick eines jeden Menſchen, der ja ein lebendiges Bild Chriſti iſt, daran erinnert? Warum verehren wir nicht Chriſtum in einem jeglichen ſeiner Brüder? Warum vergegenwärtigt uns nicht eine Mutter ebenſo gut wie eine Bildſäule das Bild der Mutter des Herrn? Doch wozu hier viele Worte? Das Wort, ein Vehikel des Geiſtes, ſollte uns belehren: Chriſtus hat ſeinen Leib in den Himmel erhoben, weil die Apoſtel nicht fähig waren, den Geiſt zu empfangen, ſo lange ihre Blicke am ſichtbaren Leibe Chriſti hafteten.“

Doch in andern Stellen wird die Anrufung der Heiligen ziemlich deutlich verworfen. „Warum Einige die Fürbitte der Heiligen für nöthig erachten, bekennen sie selbst. Wenn wir (sagen sie) von einem irdischen Könige etwas erbitten wollen, so sehen wir uns nach Fürsprechern um, weil uns Unwürdigen der Zutritt zu Gott nicht offen steht. Heißt das aber nicht behaupten, daß Gottes Wege den unsrigen ähnlich sind. 55; 8. Bei Anlaß von Cap. 37; 35 wird bemerkt: „also bedürfen wir nicht der Fürbitte der verstorbenen Heiligen. In dieser Stelle wird der Heiligkeit des Jesajas oder Anderer nichts zugeschrieben, sondern Gott sagt: um meinetwillen will ich es thun.“ Solcher Abgötterei enthält sich die wahre Kirche Gottes. Denn das ist nicht die Kirche Gottes, die neben Gott auch die Geschöpfe verehrt. Denn Götze ist Alles, was du Gott vorziehst, oder worauf du außer Gott deine Hoffnung gründest. In unsern Tagen, da das Wort Gottes sich wieder heller offenbart, giebt es noch sehr Wenige, welche den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und auf Christum hinschauen. Der größere Theil der Menschen nimmt seine Zuflucht zu den verstorbenen Heiligen, deren Wandel sie aber im Leben zu befolgen verschmähen, oder sie trachten, durch Werke ihr Heil zu schaffen; aber gerade die Werke verleiten zu der verderblichsten Abgötterei, insofern auf dieselben mehr Hoffnung als auf Gott selbst gesetzt wird.“ 1; 23.

Neben solchen Ausführungen finden sich andere, welche die Erbärmlichkeit des damaligen Gottesdienstes und diejenigen züchtigen, die ihn verrichten. Der Priester unersättliche Habsucht wird an Pranger gestellt 1; 18, 23. „Nichts thun sie umsonst. Sie sind Falschmünzer, denn sie verfälschen des Königs Münze. Den Wein des göttlichen Wortes, das Herz des Menschen zu erfreuen bestimmt, vermischen sie mit dem Wasser ihrer elenden Satzungen. Dieselben zeichnen sich durch Uebermuth aus 16; 6. 36; 12. Von sich selbst

ganz eingenommen, verachten ſie die Andern; ſie rühmen ſich des Schatzes der Verdienſte (der Kirche) und ihrer Vollmacht zum Befehlen, zum Verſöhnen, zum Begnadigen. Wagt es einer, ſich ihnen zu widerſetzen, ſo beurtheilen ſie ihn mißtrauiſch, verfolgen ihn, ſchleppen ihn zur Folter und zum Feuer.“ Selbſt Rom wagt der Reformator ſchon anzugreifen. Zu 10; 15 wird bemerkt: ſolche Rede bezeichnet treffend den Antichriſt, welcher ſich ebenfalls rühmt, beide Schlüſſel zu beſitzen, die Macht und Wiſſenſchaft, indem er Vollmacht ſich zuſchreibt, und ſo weiſe ſich wähnt, daß er mit den Seinigen nicht ſündigen, noch irren könne. Er verrückt die Grenzen der Völker, zertheilt nach ſeinem Belieben Königreiche, Patriarchate, Bisthümer, Klöſter, Pfarreien. Mit derſelben Macht vertheilt er die Schätze der Welt, vielerlei Künſte dafür erſinnend, nämlich Verbot der Ehe und der Speiſen, Dispenſen, Ablaß, Reſervationen, Exkommunikationen, Annaten und dgl. Seine Weisheit iſt trügeriſche Liſt, mit tyranniſcher Wuth bewaffnet, um ſich Fürſten und Königreiche zu unterwerfen, und alle diejenigen mit Feuer zu vertilgen, welche ſich ſeiner Tyrannei widerſetzen. Unter Babylon (Cap. 13) iſt nicht nur das Reich der Welt zu verſtehen, ſondern auch die römiſche Tyrannei, um deren willen viele Chriſten den rechten Gottesdienſt nicht verrichten können. Doch iſt auch ein Babylon in uns ſelber, das wir alle Tage überwinden ſollen. Von Zion (2; 3) geht das Geſetz aus, ſagt der Prophet, nicht von Rom, nicht von Konſtantinopel, damit du wiſſeſt, daß man vom Worte Gottes nicht abweichen dürfe, und nur da, wo das Wort Gottes unverfälſcht iſt, auch die Kirche Gottes zu finden ſei.

Um den Umfang dieſer muthigen Bekämpfung des römiſchen Katholicismus vollſtändig zu überſchauen, bemerken wir noch, daß die Einfachheit der Verfaſſung der erſten Kirche mit den pomphaften, mannigfaltigen, zahlreichen Beamten und Würdeträgern der beſtehenden Kirche in ſchneidenden

Kontraſt geſtellt wird. 3; 7. „Es kommt nicht an auf Inſeln mit Edelſteinen beſetzt, ſondern auf werthvolle Tugenden, nicht auf purpurfarbne Hüte, ſondern auf die Gaben des Geiſtes. In alten Zeiten hatte die Kirche ihre Heroen, welche, tapfer im Kriege, die alte Schlange bekämpften, und für die Wahrheit bis aufs Blut Widerſtand leiſteten. Noch immer hat die Kirche ſolche Heroen, denn niemals iſt ſie vom heiligen Geiſte verlaſſen, und in unſern Tagen kann er nicht weniger wirken als zu den Zeiten der Apoſtel. Aber heut zu Tage haben unwiſſende, verweichlichte Buben die Kanzeln beſetzt.“ Hieran ſchließt ſich eine herrliche Ausführung über den Beruf des Dieners Chriſti, nach Anleitung der Weihe des Propheten (Cap. 6), und weiterhin der demſelben nöthigen Eigenſchaften (22; 20—23). Das erſte Erforderniß zum Dienſte am göttlichen Wort iſt göttliche Berufung. 6; 8. „So eben ſchwankte noch der Prophet; da aber hört er des Herrn Worte. Daher er der Menſchen Drohungen und alle Gefahren verachtend, ſich anbietet, ohne zu wiſſen, was ihm der Herr auferlegen würde. Dasſelbe that auch Paulus, indem er ſprach: Herr, was willſt du daß ich thun ſoll? So ſollen wir alle umgürtet ſein, auf daß, wenn der Herr uns ruft, wir nicht zaudern, noch zurückblicken. Bei menſchlichen Geboten iſt Vorſicht nöthig, daß uns nichts Unwürdiges befohlen werde; bei göttlichen Geboten, wenn ſie dem Fleiſche noch ſo ſehr zuwider ſind, muß ohne das mindeſte Zaudern Gehorſam geleiſtet werden.“ Wir können auch nicht umhin, anzuführen, daß der Reformator bereits das Mönchthum als ſchriftwidrig hinſtellt, (17; 10, 11. 19; 21) die Kelchentziehung rügt 7; 10, 11; ein Wehe über diejenigen ausruft, welche die Laien vom Leſen der heiligen Schrift in deutſcher Sprache abhalten, und das Lob Gottes in fremder, unbekannter Sprache verkündigen. 46; 19.

Dieſe Vorleſungen, welche bis zu der Mitte des folgenden Jahres fortdauerten, mochten die kühnſten Erwartungen

der Freunde der Reformation übertreffen. Groß war daher der Zulauf zu denſelben. Mehrere Prieſter, ſelbſt der Weihbiſchof Telamonius Limpurger, der durch die katholiſche Reaktion des vorigen Jahres fortgeriſſen worden, beſuchten dieſelben. Auch viele Bürger fanden ſich im Hörſaale ein. Man hat dieß ſo erklären wollen, daß Oekolampad daſſelbe, was er lateiniſch in den Vorleſungen behandelte, gleich darauf deutſch der Gemeinde vortrug; dieß geſchah allerdings beſtimmt ſpäter, ob Oekolampad ſchon damals dieſe Gewohnheit befolgt, möchten wir bezweifeln. Daß aber die Bürger den eigentlichen Vorleſungen beiwohnten, kann uns, bei der ſehr verbreiteten Kenntniß der lateiniſchen, und ſelbſt auch zum Theil der hebräiſchen Sprache, weniger wundern. Je höher aber Oekolampad in der Achtung der einen ſtieg, je mehr die reformatoriſche Bewegung ſich durch ihn befeſtigte, deſto mehr regten ſich ſeine Feinde: der Biſchof verbot freilich umſonſt, ſeine Vorleſungen zu beſuchen. Dem Weihbiſchof wurde ſein Beſuch nicht verdankt; doch wird nicht gemeldet, daß ihm ſchon damals das Predigen unterſagt worden. Auch dem Erasmus konnte Oekolampads unerſchrockenes Auftreten keineswegs gefallen. Er zog ſich mehr und mehr von ihm zurück, weil er den frühern Einfluß nicht mehr auf ihn ausüben konnte. Doch wollte er, wenigſtens Zwingli gegenüber, nicht das Anſehen haben, als ob er ihm nicht günſtig ſei. Er beklagte ſich nur, daß der vortreffliche Mann keine Ermahnung, ſelbſt nicht vom Freunde kommend, annehmen wolle. Um ſo mehr freute ſich Oekolampad der ermunternden Zuſtimmung auch ſeiner auswärtigen Freunde, welche die Nachricht von ſeinen Vorleſungen mit Freude erfüllte, und ihre Achtung gegen ihn vermehrte. Voll ehrender Anerkennung ſprach ſich Luther über ihn aus in einem Briefe an Nic. Grebel: „Gar ſehr freut es mich, daß Johannes Oecolampad in Baſel über Jeſaias lieſt, obwohl ich höre, daß Viele kein Gefallen daran haben. Auch durch dieſen Mann

wird uns Chriſtus einiges Licht in dieſen Propheten ſchenken, was unſern Zeiten am meiſten Noth thut.“ Ja die genannten Vorleſungen knüpften die ſchon beſtehende, aber unterbrochene Verbindung beider Männer wieder an. Luther ſchrieb dem Oekolampad am 23. Juni, ihm ſeine achtungsvolle Freundſchaft zu bezeugen, und beſonders den frühern ſchwärmeriſchen Freund des Erasmus gegen den verderblichen Einfluß deſſelben zu bewahren. „Vor allem bitte ich dich, beſter Oekolampad, daß du mein bisheriges Stillſchweigen, nicht dem Undanke oder der Trägheit zuſchreibeſt. Denn ſeitdem du aus dem Brigittenkloſter getreten, habe ich keinen Brief von dir erhalten. Da Chriſtus dein Herz ſo mächtig geiſtig befeſtigt, daß du den Aberglauben, worin dein Gewiſſen verſtrickt war, überwinden und jenes Teufelsjoch abwerfen konnteſt, glaubte ich, du ſeieſt zu groß geworden, als daß ich Briefe von dir erwarten dürfte, oder du durch unſre Briefe Stärkung zu empfangen brauchteſt. Wenigſtens haben wir dieſe deine Geſinnung und löbliche That gewaltig gebilligt. Auch ergötzt ſich Philippus mit beſonderer Freude an deinem Andenken, und hört nicht auf, mir alle Tage dich größer abzuſchildern. Der Herr ſtärke dich in deinen angefangenen Vorleſungen über Jeſaias, obwohl man mir geſchrieben, daß ſie dem Erasmus mißfielen. Aber dieſes Mißfallen möge dich nicht bekümmern. Wie er über geiſtliche Dinge urtheile, oder zu urtheilen vorgebe, das bezeugen hinlänglich ſeine neueſten kleinen Schriften. Er hat gethan, wozu er berufen war. Er hat die Sprachen eingeführt, und von jenen heilloſen Studien abgerufen. Vielleicht wird auch er mit Moſe in den Feldern Moabs ſterben; denn zu beſſern Studien gelangt er nicht. Aber warum ſo viele Worte über Erasmus? nur deswegen, damit ſein Name und Anſehen dich nicht wankend mache, und du dich ſogar freueſt, wenn du merkeſt, daß ihm deine Schrifterklärung nicht zuſage, da er die Schrift entweder nicht recht beurtheilen kann oder es

nicht will, wie bereits alle Welt von ihm zu denken anfängt.“ Der Inhalt dieſes Briefes wurde dem Erasmus bekannt. Er wurde darüber unwillig, bezeugte gegen Zwingli ſeine Uebereinſtimmung mit Luther in allen weſentlichen Punkten, aber das gute Verhältniß mit Oekolampad wurde nicht wieder angeknüpft.

Von den andern Vorleſungen, die Oekolampad in dieſem Zeitraume hielt, verdienen noch die über den Römerbrief angeführt zu werden, die am 3. Auguſt 1524 angefangen, bald hernach ebenfalls im Drucke erſchienen. Sie ſind von weit geringerm Umfang und Gehalt als die über den Jeſaias, und enthalten ſich faſt aller Polemik. Es iſt nicht überflüſſig anzuführen, daß die Prädeſtination ſehr milde vorgetragen, und Kap. 7 auf den Zuſtand des Wiedergebornen und Gerechtfertigten bezogen wird, der allein am Geſetze Gottes Luſt haben könne.

§. 2.

Oekolampads Disputation.

Indeß der gelehrte Erasmus unwürdiger Verſtellung ſich befliß, und den verdienten Ruhm befleckte, ſetzte Oekolampad mit ſteigendem Muthe ſeine reformatoriſche Wirkſamkeit fort. Es iſt wirklich ein deutlicher Beweis des innern Erſtarkens ſo wie des Einfluſſes, den Zwingli auf ihn ausübte, daß der Mann, der von Jugend auf kein Gefallen an den Disputationen gehabt, und ſie gemieden, der mithin keine Uebung und Geſchicklichkeit für dergleichen Uebungen beſaß, ſich bewogen fühlen konnte, Theſen zu einer Disputation anzuſchlagen. Die Schmähungen der Gegner, die von Tage zu Tage an Bitterkeit zunahmen, bewogen ihn zu dieſem Schritte, der für die Reformation von günſtiger Wirkung war, und den Riß zwiſchen der Univerſität und dem Rathe und Oekolampad größer machte. Schon früher ſcheint dieſer ſeine Disputation angeſchlagen zu haben; es wurde

ihm aber, wahrſcheinlich vom Rathe, in Folge des Widerſtrebens der Univerſität befohlen, die Sache noch aufzuſchieben. Bald erhielt er die Erlaubniß, zu der von ihm zu beſtimmenden Zeit zu disputiren. Er ſetzte die Handlung auf den 30. Auguſt feſt.[1])

Schon die Einleitung zu den Theſen beweist, daß er die ältere ſchulmäßige Art der Disputationen verließ. Sie iſt nämlich an die chriſtliche Gemeinde überhaupt gerichtet; die Theſen ſelbſt ſind in deutſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt und betreffen Dinge, die das allgemein chriſtliche Intereſſe in Anſpruch nahmen. „Dieweil vielerlei Menſchen vielerlei freventliche Reden treiben, wider die wahren evangeliſchen Lehrer, die ſie neue doctores nennen, und mit großer Klage, unfreundlich und untreulich ihnen Schmachreden auflegen, erſtens: daß ſie verachten die alten Lehrer, zweitens: daß ſie alle guten Werke aufheben, drittens: alle Heiligen verſchmähen, viertens: keine menſchlichen Geſetze gelten laſſen; ſintemal gewiß iſt, daß ſolche erdichtete Schmachreden zum Nachtheil des Evangeliums und zur Verführung der einfältigen Herzen dienen, hierum aus beſonders geneigtem Willen zum Frieden, zu der Liebe und Glorie des Evangeliums Chriſti, und zu ſtärken, die da noch ſchwach ſind im Glauben, habe ich mir vorgenommen, mit Beiſtand göttlicher Gnade auch oben gemeldete Schmähungen durch unterſchriebene Propoſitionen oder Schlußreden, die aus der heiligen Schrift gezogen ſind, am nächſtkünftigen Sonntag, im Kollegium, um ein Uhr Nachmittags, allen und jeden zu ant-

[1]) Es herrſcht einige Differenz in den Angaben über dieſe Disputation. Der Karthäuſer berichtet: In medio Augusti Dr. Oecolampadius publicam disputationem in vulgari habuit. Erasmus dagegen ſchreibt am 31. Auguſt an Zwingli: Oecolampadius proposuerat quædam disputare, jamque schedas proposuerat. Jussus est in aliud tempus prorogare; nunc permissum est disputare cum volet. Daraus haben wir die Texterzählung zuſammengeſetzt.

worten, und denen, ſo es begehren, Bericht zu geben, doch das nicht mit Schimpf oder auf ſchulgerechte Art, ſondern in ernſtlicher Weiſe, nicht mit haderſüchtiger Disputation, ſondern mit freundlicher Berichtung und Vergleichung der heil. Schrift. Denn die Kirche iſt nicht gewohnt zu hadern, 1. Cor. 11, nimmt auch nicht an fremde Lehre, Hebr. 13. Darum alle diejenigen, die da vermeinen, daß ſie mit ſolcher Lehre beſchwert ſeien, und ſich nicht ſchämen, ſie zu ſchmälern und zu verunglimpfen, bitte und flehe ich durch das ſüße Band brüderlicher Liebe, durch die Heiligkeit des Friedens, durch die Glorie und Ehre des Evangeliums, auf dieſelbe Zeit zu erſcheinen, entweder etwas Gewiſſes zu lehren oder ſich belehren zu laſſen. Ich hoffe durch Chriſtum, daß ſolches Mittel, Zwietracht hinzunehmen und chriſtliche Liebe zu befeſtigen, fruchtbar ſein werde. Amen.

Der erſten Schmachrede ſetzte er in der erſten Schlußrede die Worte entgegen, die Chriſtus durch ſeinen gebenedeiten Mund oder durch ſeine Werkzeuge, die Apoſtel und Propheten geredet hat; ſie ſind Geiſt und Leben und werden würdiglich genannt das Brod des Lebens, durch welches die Seelen leben ſollen und mögen. Alſo wiederum alle weltliche Philoſophie und phariſäiſchen Aufſätze und menſchliche Lehren ſind Fleiſch, und darum ganz ohne Nutzen, ſondern oft ſchädlich, und werden billig Spreu genannt, mit denen der verlorne Sohn nicht geſättigt werden mag. Darum, ſo wie in der Kirche und der Schule der Chriſten alle Meiſterſchaft allein Chriſti iſt, alſo ſoll auch das Anſehen und die Weisheit der heidniſchen Philoſophen und aller andern, wie hochgelehrt ſie auch ſein mögen, verächtlich ſein.

Zu der andern erdichteten Schmachrede. Der Mißglaube (incredulitas) iſt die größte Urſache, warum das Wort Gottes bei Vielen unkräftig iſt, und wider ſeine Art keine Wunder wirkt. Es iſt ziemlich und nöthig für den Bau (des Hauſes) Gottes, daß die Predigt des Kreuzes, die da iſt

des Glaubens, reichlicher und vor andern dem Volke verkündigt werde. Allen denjenigen, denen da mißfällt die Predigt des Glaubens, denen mißfällt Jesus der Gekreuzigte. Das wahrhaftige und heilsame Evangelium oder gute neue Zeitung, auf besondere Weise von Christo den Aposteln befohlen, ist, daß da gepredigt werde die Verzeihung der Sünden, und das Heil in dem Glauben Jesu Christi, aber nicht in den Werken und Genugthuungen. Dieweil alle unsere Gerechtigkeit Unreinigkeit ist, wie mag es sein, daß da anderswoher denn aus dem Glauben, welcher der Kreatur ganz nichts zugiebt, sondern Alles der göttlichen Barmherzigkeit zuschreibt, unser Heil erstehe?

Zu der dritten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt und ist würdig, von jedermann angenommen zu werden, daß auch die allergrößten Sünder einen freien Zugang zu Christo haben, und daß durchaus keine Fürbitter nöthig sind. Aber gottlos und dem Evangelio zuwider ist es, zu lehren, daß uns geboten sei die Anrufung der Heiligen. Denn das heißt hinnehmen und nicht mehren den Glauben an Christum.

Zu der vierten erdichteten Schmachrede. Das wahrhaftige Evangelium lehrt, daß Gott nicht hat geschonet seinen eingebornen Sohn, sondern hat ihn uns gegeben, und für uns alle in den Tod dahin gegeben. Und so er ihn uns hat gegeben, so hat er mit ihm uns alle Dinge gegeben. Denn welchen Christus gehört, denen gehören auch alle Dinge, die da Christi sind, und wir, die wir sind Brüder Christi, sind durch Christum Priester und Könige, und jetzt nicht unter dem Gesetz, sondern über dem Gesetz, jetzt nicht mehr Knechte, sondern Herren der Zeit, Speisen, Kleider, Stätten und Werke. Daher kommt es, daß der Apostel in heiligem Ernste es eine teuflische Lehre nennt, Speisen, die Ehe u. a. zu verbieten. Nichts desto weniger bleiben bei der großen christlichen Freiheit unverrückt das Gesetz und die Gerechtigkeit

der weltlichen Gewalt, und es steht nicht desto übler, sondern am allerbesten um das Regiment der Gemeinde, in welcher Christus einen freien Zugang hat und regiert in der Lehre und im Leben. Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.[1])

Diesem lautern, kräftigen Bekenntnisse der evangelischen Grundsätze der Reformation setzte die Universität am Tage der Disputation selbst folgende Protestation entgegen. „Dieweil aus gemeiner Rede und Leumund der Rektor und die Regenten der hohen Schule zu Basel, so genugsamlich bei Pflicht beschwornen Eides versammelt (gewesen) vernommen haben, wie einer, genannt Oekolampadius, so sich selbst als einen ordentlichen Leser gemeldeter hohen Schule freventlich nennen darf, etliche Schlußreden, die zum Aergerniß der Frommen und Gottesfürchtigen dienen, auf den heutigen Tag disputiren wird, so protestiren und bezeugen sich der genannte Rektor und Regenten öffentlich, ziemlich und ausdrücklich mit diesem Briefe, und in der besten, gewissesten und bequemsten Form und Gestalt, daß weder ihr Gemüth, Meinung noch Wille ist, daß gedachte Schlußreden durch ihn oder einige andere, weder in lateinischer noch in deutscher Sprache gehalten werden, sondern verbieten so viel als möglich allen und jeden, die unter unserer Universität Gewalt und Gerichtszwang sind, sich solcher Disputation anzunehmen. Desgleichen protestiren sie wie vor, daß sie als Söhne des Gehorsams darein nicht mögen gehellen oder verwilligen, sondern daß sie vorlängst untereinander angesehen und beschlossen haben, wie sie den Satzungen und Eingebungen der heiligen römischen und apostolischen Kirche festiglich jetzt und in Zukunft anhangen wollen.“[2]) Dennoch disputirte Oekolampad an demselben Tage, den 30. August. So wie die

[1]) Ant. Gernl. Tom. I.

[2]) St. Archiv von Basel.

Theſen deutſch und lateiniſch abgefaßt waren, ſo hatte wahrſcheinlich auch in der Disputation die deutſche Sprache freien Zutritt. Schade, daß keine nähere Kunde von den Verhandlungen uns iſt erhalten worden. Nur ſo viel wiſſen wir, daß die Sache für jenen eine ſehr glückliche Wendung nahm. Er disputirte vor vielen Zuhörern, aus dem geiſtlichen und auch weltlichen Stande, wie der Karthäuſer Georg etwas verächtlich bemerkt. Der Erfolg war für ihn ſo ermunternd, daß er am folgenden Sonntage nochmals disputirte, und daß Erasmus um dieſe Zeit zweimal nach Zürich ſchreiben konnte: „Oekolampad hat bei uns die Oberhand.“ Sein ſteigendes Anſehen mußte die Kluft zwiſchen ihm und Erasmus befeſtigen. Doktor Ludwig Ber, der in demſelben Maße ſein glänzendes Anſehen ſchwinden ſah,[1]) und darüber mit heimlichem Grolle erfüllt war, begab ſich um ſo mehr unter den Einfluß ſeines Freundes Erasmus, und hielt ſeinerſeits manche bei der alten Religion zurück. Das entſchiedene Auftreten der Univerſität in dem genannten Anlaße ſo wie in mehrern folgenden iſt ohne Zweifel großentheils ſeiner Wirkſamkeit zuzuſchreiben.

§. 3.

Die Disputation von Stephan Stör, Pfarrer in Lieſtal, über die Prieſterehe.

Bald bot ſich dem Oekolampad eine neue Gelegenheit dar, in akademiſcher Weiſe die Sache der Reformation zu befördern, dem Rathe ein willkommener Anlaß, der Univerſität zu widerſtreben. Je größere Unordnungen das Cölibat der Geiſtlichen erzeugte, deſto mehr rief es zu Ende des

1) Urban Rhegius an Oekol. 21. Oktober 1524 über L. Ber. Non unquam speravi meliora, Sorbonæ ingenium refert, et dolet homini, quod non adoretur, ut olim, cum essem Basileæ; non sine titillatione audiebat: οὗτος ἐστιν ὁ δεινος εκεινος. Jam detracta est persona, et pro theologo matæologus conspicitur.

Mittelalters Proteſtationen hervor. Sie giengen nicht blos von untergeordneten Geiſtlichen und Mönchen aus, ſondern auch von den großen, kirchlichen Würdeträgern, Biſchöfen, Kardinälen; aus wohlbegründeter Urſache beharrte Aeneas Sylvius ſelbſt als Pabſt auf dem Bekenntniſſe ſeiner früher hierüber geäußerten Grundſätze, während er ſo viele andere der Tiare zum Opfer brachte. Um ſo weniger iſt ſich zu verwundern, wenn damals ſchon einige Geiſtliche in die Ehe traten; gewöhnlich geſchah es, daß ſie diejenigen Perſonen, mit denen ſie bis dahin in unerlaubter Verbindung gelebt, öffentlich ehelichten, ſo um dieſelbige Zeit Magiſter Antonius, Pfarrer zu St. Thomas in Straßburg.[1]) Sein Beiſpiel, ſo wie vielleicht auch das einiger damals aus den Klöſtern Baſels getretenen Mönche und Nonnen, ſcheint auf Stephan Stör von Dießenhofen, Leutprieſter im Baſellandſchaftlichen Städtchen Lieſtal, eingewirkt zu haben. Schon ſeit einiger Zeit von innerlichem Schrecken und Unruhe über ſein ärgerliches Leben gequält, und dadurch zum Forſchen in der Schrift angetrieben, beſchloß der Mann, in dem mehr und mehr ein ernſter Sinn erwachte, ſich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. Und wie denn in jenen ſtürmiſchen Zeiten die Kirchengeſetze ohne alle Scheu gebrochen wurden, ließ er ſeine Verlobung mit der bisherigen Haushälterin öffentlich in der Kirche vollziehen, zur großen Freude ſeiner ganzen Gemeinde. Gleich darauf erklärte er ſeinen Wunſch, bei ſeiner Gemeinde zu bleiben, und ſeinen ehelichen Handel mit der Schrift zu verantworten. Ohne ſein Zuthun ſtellten die Bürger von Lieſtal eine eigentliche Gemeinde an, um zu berathen, was in dieſer Sache zum Schutze ihres Pfarrherrn zu thun ſein möchte. Sie beſchloſſen einſtimmig, zwei Mitglieder des Stadtrathes und zwei Männer von der Bürgerſchaft an den Rath nach Baſel zu

[1]) Siehe Sculteti annales zum Jahr 1523

ſchicken, und bei demſelben freundlich und ernſtlich anzuhalten, daß ihrem Pfarrer ſein Wunſch gewährt würde. Auch die katholiſch-geſinnten Rathsherren konnten daran keinen großen Anſtoß nehmen; denn das Aergerniß war zu groß, als daß ſelbſt ſtrenge Katholiken ihm nicht hätten mögen ein Ende machen. Nachdem der Rath in das Begehren der Gemeinde gewilligt, nahm Stör die Sache alles Ernſtes vor, und ſchlug am Sonntage invocavit, Anfangs Februar, die Ankündigung zu ſeiner Disputation und ſeine Theſen am Münſter, am Kollegium der Univerſität, und an den Thüren aller Stifte, Pfarreien und Klöſter an. Sie bezeugten Störs Eintritt in den Stand der heiligen Ehe, und ſein Verlangen, denſelben zu rechtfertigen, weil etliche Menſchen, die noch nicht genug im Worte Gottes erbaut ſind, ſich darüber entſetzen könnten. Darum bitte er alle frommen Chriſten, und beſonders diejenigen, denen es ſich von Amtswegen gebühre, daß ſie auf nächſten Dienſtag, um 8 Uhr Vormittags, im großen Hörſaale des Kollegiums erſcheinen, und ihn aus der wahren göttlichen Schrift des alten und neuen Teſtamentes eines Beſſern belehren möchten, wenn er geirrt hätte. Es folgen nun die fünf Schlußreden: I. Die heilige Ehe iſt in der Schrift keinem Stande verboten. II. Unkeuſchheit außerhalb der Ehe und Hurerei iſt jedem Stande verboten. III. Unkeuſchheit außerhalb der Ehe und Hurerei zu meiden, iſt jedem Stande geboten. IV. Solche Unkeuſchheit und Hurerei iſt in keinem Stande der Aergerniß halben ſchädlicher als in dem geiſtlichen. V. Ein öffentlicher Hurer iſt nach dem göttlichen Geſetz in dem rechten und wahren Bann, und deßhalb untauglich zum prieſterlichen Amt. Umſonſt war das Widerſtreben der Univerſität, die ihr Möglichſtes that, um dieſe Disputation zu verhindern. Der Rath ſetzte die Sache durch, und ſie kam auf den 16. Februar 1524 zu Stande, doch ohne daß der Biſchof, das Domſtift und die Univerſität den mindeſten Antheil daran nahmen.

der Freunde der Reformation übertreffen. Groß war daher der Zulauf zu denſelben. Mehrere Prieſter, ſelbſt der Weihbiſchof Telamonius Limpurger, der durch die katholiſche Reaktion des vorigen Jahres fortgeriſſen worden, beſuchten dieſelben. Auch viele Bürger fanden ſich im Hörſaale ein. Man hat dieß ſo erklären wollen, daß Oekolampad daſſelbe, was er lateiniſch in den Vorleſungen behandelte, gleich darauf deutſch der Gemeinde vortrug; dieß geſchah allerdings beſtimmt ſpäter, ob Oekolampad ſchon damals dieſe Gewohnheit befolgt, möchten wir bezweifeln. Daß aber die Bürger den eigentlichen Vorleſungen beiwohnten, kann uns, bei der ſehr verbreiteten Kenntniß der lateiniſchen, und ſelbſt auch zum Theil der hebräiſchen Sprache, weniger wundern. Je höher aber Oekolampad in der Achtung der einen ſtieg, je mehr die reformatoriſche Bewegung ſich durch ihn befeſtigte, deſto mehr regten ſich ſeine Feinde: der Biſchof verbot freilich umſonſt, ſeine Vorleſungen zu beſuchen. Dem Weihbiſchof wurde ſein Beſuch nicht verdankt; doch wird nicht gemeldet, daß ihm ſchon damals das Predigen unterſagt worden. Auch dem Erasmus konnte Oekolampads unerſchrockenes Auftreten keineswegs gefallen. Er zog ſich mehr und mehr von ihm zurück, weil er den frühern Einfluß nicht mehr auf ihn ausüben konnte. Doch wollte er, wenigſtens Zwingli gegenüber, nicht das Anſehen haben, als ob er ihm nicht günſtig ſei. Er beklagte ſich nur, daß der vortreffliche Mann keine Ermahnung, ſelbſt nicht vom Freunde kommend, annehmen wolle. Um ſo mehr freute ſich Oekolampad der ermunternden Zuſtimmung auch ſeiner auswärtigen Freunde, welche die Nachricht von ſeinen Vorleſungen mit Freude erfüllte, und ihre Achtung gegen ihn vermehrte. Voll ehrender Anerkennung ſprach ſich Luther über ihn aus in einem Briefe an Nic. Grebel: „Gar ſehr freut es mich, daß Johannes Oecolampad in Baſel über Jeſaias lieſt, obwohl ich höre, daß Viele kein Gefallen daran haben. Auch durch dieſen Mann

wird uns Chriſtus einiges Licht in dieſen Propheten ſchenken, was unſern Zeiten am meiſten Noth thut.“ Ja die genannten Vorleſungen knüpften die ſchon beſtehende, aber unterbrochene Verbindung beider Männer wieder an. Luther ſchrieb dem Oekolampad am 23. Juni, ihm ſeine achtungsvolle Freundſchaft zu bezeugen, und beſonders den frühern ſchwärmeriſchen Freund des Erasmus gegen den verderblichen Einfluß deſſelben zu bewahren. „Vor allem bitte ich dich, beſter Oekolampad, daß du mein bisheriges Stillſchweigen, nicht dem Undanke oder der Trägheit zuſchreibeſt. Denn ſeitdem du aus dem Brigittenkloſter getreten, habe ich keinen Brief von dir erhalten. Da Chriſtus dein Herz ſo mächtig geiſtig befeſtigt, daß du den Aberglauben, worin dein Gewiſſen verſtrickt war, überwinden und jenes Teufelsjoch abwerfen konnteſt, glaubte ich, du ſeieſt zu groß geworden, als daß ich Briefe von dir erwarten dürfte, oder du durch unſre Briefe Stärkung zu empfangen brauchteſt. Wenigſtens haben wir dieſe deine Geſinnung und löbliche That gewaltig gebilligt. Auch ergötzt ſich Philippus mit beſonderer Freude an deinem Andenken, und hört nicht auf, mir alle Tage dich größer abzuſchildern. Der Herr ſtärke dich in deinen angefangenen Vorleſungen über Jeſaias, obwohl man mir geſchrieben, daß ſie dem Erasmus mißfielen. Aber dieſes Mißfallen möge dich nicht bekümmern. Wie er über geiſtliche Dinge urtheile, oder zu urtheilen vorgebe, das bezeugen hinlänglich ſeine neueſten kleinen Schriften. Er hat gethan, wozu er berufen war. Er hat die Sprachen eingeführt, und von jenen heilloſen Studien abgerufen. Vielleicht wird auch er mit Moſe in den Feldern Moabs ſterben; denn zu beſſern Studien gelangt er nicht. Aber warum ſo viele Worte über Erasmus? nur deswegen, damit ſein Name und Anſehen dich nicht wankend mache, und du dich ſogar freueſt, wenn du merkeſt, daß ihm deine Schrifterklärung nicht zuſage, da er die Schrift entweder nicht recht beurtheilen kann oder es

auf den Kanzeln zu ſchreien und zu verketzern pflegen. Ich wünſche und begehre aus ganzem Herzen von unſerm Herrn Jeſu Chriſto, daß wir alle, die das Wort Gottes verkündigen, den edeln Stand der Keuſchheit in der Reinigkeit des Leibes und des Geiſtes beſitzen, wodurch wir ohne Hinderniß unzertrennlich dem Worte Gottes anhangen und den Dienſt unſers Herrn zum allerchriſtlichſten vollbringen möchten. Denn dieſelbe iſt ja eine edle Tugend, indem ſie uns in dem Leibe gleich macht den unleiblichen Engeln. Ich wünſche auch, daß, ſo uns dieſe Gnade verliehen würde, wir uns beſtrebten, dieſelbige zu behalten durch Abſonderung von ärgerlichen Perſonen, von Füllerei und Trunkenheit, und uns mit Beten, Vertrauen auf Gott, fleißigem Leſen der Schrift und andern Arbeiten übten, damit der gezüchtigte Leib im Gehorſam des Geiſtes bleibe, und dadurch dieſe Gabe möge behalten werden. Der barmherzige Gott wird uns (hierin) nicht weniger Beiſtand leiſten als Paulo und Andern. Dieweil aber dieſes nicht etwas Menſchliches, ſondern eine Gabe Gottes iſt, mögen wir nicht alle Pauli ſein. Daher, wo ſolche Gnade nicht iſt, kann ich nichts Anderes ſagen, als was der Apoſtel zu den Korinthiern ſagt: „um der Unkeuſchheit willen habe ein jeder, d. h. der ſolche Gnade nicht hat und ſich nicht enthalten mag, ſein Eheweib und eine jede ihren Ehemann. Und obſchon einige concilia etwas Anderes beſchloſſen haben, ſo werden dennoch dieſelben durch das Wort Gottes unkräftig gemacht, ſintemal ſie wider das gehandelt, was in Ewigkeit unwandelbar bleibt. Wer kann ſich in den Sinn nehmen, daß die ewige Wahrheit bald dieſes, bald ein anderes wolle, gleich als wenn Gottes Rath eines Menſchen Rath wäre und uns in Zweifel bringen wollte? Die Schrift nennt uns dieſen Kanon, welchen die heilige Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt, in ihrem ewigen concilio und Rath beſchloſſen und in der Zeit durch Moſen und die Propheten, auch Jeſum den ein-

gebornen Sohn ſelbſt und deſſen Jünger, genugſam geoffenbart hat, von welchem ſich nicht gebührt abzuweichen um der Satzungen der Menſchen willen. Es mag auch ein langwieriger Gebrauch keinen Einbruch in die Schrift machen, ſintemal der Geiſt der Wahrheit die Welt und ihren Brauch wegen der Sünde und der Ungerechtigkeit ſtraft, aber von der Welt und dem langwierigen Gebrauche wohl ungeſtraft bleibt. Darum verbietet mir Gott, mich mit einigen Wörtlein wider dieſe eure Handlung oder Artikel zu widerſetzen, welche, ſo viel ich verſtehe, mir wohl gefallen. Gott wolle eure chriſtliche Liebe mit Seiner Gnade unterſtützen!

Pellikan wurde als zweiter ordinarius der heiligen Schrift an der Univerſität Baſel, unmittelbar nach Oekolampad durch Stör aufgefordert, zu reden: auch er legte ein kräftiges Zeugniß für die Wahrheit ab. Er berührte die urſprüngliche Einſetzung des Cölibats, die aus guter Meinung durch die Väter geſchehen ſei, doch ohne Einwilligung der ganzen Kirche; bis auf den heutigen Tag habe das Cölibat nie allen gefallen wollen, weil viel Unkeuſchheit daraus entſtanden. Daher, um das unbeſchreiblich große Aergerniß zu meiden, und der Schrift Folge zu leiſten, möge man die menſchliche Ordnung verlaſſen, obwohl es an ſich beſſer wäre, daß die Prieſter vor ehelicher Unruhe (Unmuße) ledig blieben. In demſelben Sinne, aber kürzer, ſprach ein anderer Franziskaner, Jakob Wirben (der ſpäter als Prediger in Biel wirkte). Der damals in Baſel anweſende, von ſeinem Schloſſe bei Frankfurt wegen ſeiner Verbindung mit Franz von Sickingen vertriebene Hartmund von Kronberg ſtimmte ebenfalls bei. „Wiewohl ich nur ein Laie bin, ſagte er, wir Laien aber das heilige Evangelium in gutem Deutſch haben und leſen und folglich wiſſen, daß dasjenige, ſo die würdigen Herren, unſere Brüder, mit vielen Anzeigungen der heiligen Schrift erzählt haben, die gründliche, göttliche Wahrheit ſei, ſo laſſe ich mir dieſen gegründeten Bericht

wohl gefallen, und ſage weiter, welcher Menſch dawider redet, der widerſpricht Gott ſelbſt. Denn in welchen Stücken die Lehrer anders lehren als das Evangelium Chriſti, darin ſind ſie falſche Propheten. Dieſes will ich, ſo ſchloß der ritterliche Mann, als mein öffentliches Bekenntniß zur Steuer der Wahrheit allezeit ſagen, und wie ſich mir gebührt, frei bekennen.

Jakob Imeli, Leutprieſter und Predikant zu St. Ulrich, ſagte, daß er ſchon auf der Kanzel gegen das Cölibat ausführlich geredet, und die Zuhörer nicht mit Wiederholungen ermüden wolle. Er wagte ſich übrigens zu weit, indem er aus dem ſiebenten und neunten Kapitel des erſten Korinthierbriefes beweiſen wollte, daß Paulus verheirathet geweſen und bald ein Wittwer geworden ſei. Er führte mit Recht an, daß das üppige Leben der Geiſtlichen nicht nur dieſen ſelbſt nachtheilig, und der Gemeinde ärgerlich ſei, ſondern auch dem göttlichen Worte zur Schmach und Verachtung gereiche. Denn von ſolchen Predigern ſage man insgemein: wenn es wahr wäre, was der Pfaffe ſagt, ſo würde er nicht ſo üppig leben. Der große Seelenmord habe ihn alſo genöthigt, den Theſen Störs gleichförmig zu predigen; und er wolle dieſelben mit göttlicher Hülfe bekennen bis in den Tod, wenn es gleich Leib, Ehre, Gut und Blut koſten ſollte. Wolfgang Wiſſenburger bezeugte ebenfalls Stör'n freudige, ungetheilte Beiſtimmung zu ſeiner Handlungsweiſe wie auch zu ſeinen Theſen. Man ſolle ſich doch, ſagte er, durch die concilia nicht ſchrecken laſſen, die oft dem Worte Gottes zuwider Geſetze gemacht hätten, da Paulus ſage: verflucht ſei, der euch ein anderes Evangelium verkündigt. Daher möge man diejenigen decreta der concilia annehmen, welche der heiligen Schrift gemäß ſeien, aber nicht darum, weil ſie von den Concilien geboten worden; es wird hier auch keine Heiligkeit der Perſon helfen mögen; nicht die Perſon heiligt die Schrift, ſondern die Schrift heiligt die Perſon. Hierauf, um der

Handlung mehr Leben und Intereſſe zu geben, bat Stör den Helfer Oekolampads zu St. Martin, Meiſter Bonifacius Wolfhart, daß er die Stelle der abweſenden Gegner vertreten und die Sprüche der heil. Schrift vorbringen möchte, welche jene für das Cölibat und die geiſtlichen Gelübde anzuführen pflegten. Wolfhart unterzog ſich mit vieler Geſchicklichkeit dieſem Auftrage, und bat zugleich den Stör, die Sprüche zu erklären; ſo wurde über 1. Kor. 9. Matth. 19; 12. Pſ. 75 einiges Richtige und Anſprechende geſagt. Zum Beweis, daß man nicht halten ſolle, was Gottes Gebot entgegen ſei, berührte er das Beiſpiel des Herodes und des Jephtha. Er ermangelte nicht anzuführen, daß er bei ſeiner Prieſterweihe zu Konſtanz die Keuſchheit zu halten geſchworen habe, mit dem damals allgemein üblichen Zuſatze: prout scio et adimplere valeo. Sehr geſchickt führte Wolfhart die für die Freiheit der Ehe der Geiſtlichen günſtigen Ausſprüche der Kirchenverſammlungen von Gangra, Auguſtins, ja ſelbſt des päbſtlichen Rechts an, denen er die harten Cölibatsgeſetze entgegenſtellte, woraus Stör den Schluß zog, des Pabſtes Reich ſei alſo ein vermengtes Muß, ein wilder Gumpiſt, worin allerlei Kraut und Wurzeln durch einander liegen. Ein ſolches in ſich ſelber uneiniges Reich müſſe vergehen, doch nicht durch das Schwerdt, ſondern durch den Odem des Mundes Gottes, die heil. Schrift. Endlich nahm Peter Frabenburger, Leutprieſter und Predikant zu St. Alban, das Wort, und erinnerte an die Schmach der Unfruchtbarkeit bei den Juden, woraus alſo hervorgehe, daß die Jungfrauſchaft keinen ſo hohen Werth habe. Oekolampad, ſo wie er die Unterredung eröffnet, ſo ſchloß er ſie auch, und machte einige werthvolle Bemerkungen über den Unterſchied des alten und neuen Teſtaments, um die katholiſchen Ideen darüber zu berichtigen. Darauf fragte Stör die Prieſter und Bürger von Lieſtal, ob ihnen die Verantwortung genüge. Sie bejahten es durch ihr Stillſchweigen,

worauf die ganze Handlung durch eine Dankrede Störs beendigt wurde. Dieſer durfte in Lieſtal bleiben und unangefochten ſein Amt verwalten. Von dieſem Zeitpunkte an verbreitete ſich die Reformation auf der Landſchaft Baſel.

§. 4.

Farels Disputation und Verbindung mit Oekolampad.[1])

Muthig gieng der Rath in der eingeſchlagenen Richtung vorwärts, und machte unmittelbar, nachdem Stör abgetreten und zum Theil ſchon vorher, andere kühne Eingriffe in den Kreis der Univerſität. Es befand ſich damals in Baſel der Mann, der eigentlich in der ganzen romaniſchen Schweiz der Reformation die Bahn gebrochen hat. Vertrieben aus dem Dienſte des frommen Briçonnet, des Biſchofs von Meaux, nachdem er zehn Monate lang herumgeirrt, entſchloß ſich Farel, nach Baſel zu ziehen, der gaſtlichen Zufluchtſtätte ſo vieler verfolgter Freunde der Wahrheit. In ſeinem Weſen war das ſüdliche, franzöſiſche Feuer mit altgermaniſcher Geradheit und Offenheit verbunden. In Baſel fand er mehrere geflüchtete Freunde, beſonders aber einen neuen Freund, Oekolampad, mit dem er alſobald ſich innig verband. Gleich beim erſten Geſpräche gewann er ihn lieb, wie er ſelbſt ſpäter an Bullinger ſchreibt. Auch Oekolampad fühlte ſich ſogleich zu ihm hingezogen. Die Reinheit und Lauterkeit ſeiner Geſinnung und ſeiner Liebe zu Chriſto, ſein reger Eifer um Chriſtum und um ſeine Ehre, flößten ihm das unbeſchränkteſte Vertrauen ein. Farels muthiges, vordringendes Weſen, vor dem ſich Oekolampad jedoch keineswegs verhehlte, daß es manchmal die Grenzen des Erlaubten übertrete, fand bei ihm um ſo mehr Anerkennung, als er, lange ſehr zurückhaltend, damals erſt entſchiedener und kräftiger aufzutreten be-

[1]) Siehe darüber im Allgemeinen das Werk von Dr. Kirchhofer über Farel.

gann. Offenbar fand er in Farel eine Ergänzung ſeines eigenen Weſens, und fühlte ſich durch ihn wohlthätig erſchüttert. Er ſorgte für ſeine Beherbergung, ſeinen Tiſch, und bot ihm Hülfe aller Art an. Farel konnte nirgends ſein, ohne ſich zu rühren und nach außen etwas zu ſchaffen. Indeß Calvin, der ſpäter auch in Baſel eine Zuflucht ſuchte, daſelbſt als privatiſirender Gelehrter lebte, und in ſtillen Betrachtungen vertieft, ſeine Inſtitutionen ſchrieb, ſuchte ſein Landsmann den Kampf auf. Der bedeutendſte wurde damals in Baſel auf dem akademiſchen Felde geführt. Der muthige Mann ruhte nicht, bis er vom Rathe die Erlaubniß zu Vorleſungen an der Akademie erhalten; obſchon er zu dieſer Wirkſamkeit weniger berufen ſchien, ſo muß er darin viele Geſchicklichkeit bewieſen haben. „Er ſcheint geeignet, ſchrieb damals Oekolampad, die ganze Sorbonne zu ermüden, wenn nicht gar über den Haufen zu werfen.“ Es mußte aber auch geſtritten ſein. Er bat die Univerſität um Erlaubniß zu einer Disputation. Obwohl ſeine Bitte ſehr demüthig ausgedrückt war, und er erklärte, daß ſeine Abſicht ſei, eher belehrt zu werden, ob er irrte, und Bericht zu empfangen, als Andere zu lehren, ſo hüteten ſich die Herren wohl, der fremden Lehre des kühnen und gewandten Kämpfers den Eintritt in ihr Gebiet zu geſtatten. Darauf aber ertheilte ihm der Rath die gewünſchte Erlaubniß. Darüber aufgebracht, und entſchloſſen, nicht nachzugeben, ließen die Herren von der Univerſität ein Mandat ausgehen, worin ſie den Farel als einen ketzeriſchen Menſchen hinſtellten, und allen ihren Angehörigen verboten, bei Strafe der Ausſchließung ſeiner Disputation beizuwohnen. So weit waren ſie bei Störs Disputation nicht gegangen; man erſieht daraus deutlich ihre wachſende Beſorgniß und zunehmende Hartnäckigkeit. Beſonders Doktor Ludwig Ber ſoll gegen Farel gearbeitet haben. Jener kühne Schritt der Univerſität führte aber eine neue Niederlage derſelben herbei, indem er den

Rath zu ſtärkerm Widerſtande reizte. Samſtags den 27. Hornung des Jahrs 1524 erſchien ein Mandat des Raths, welches mit Rückſicht auf die beſtehende Uneinigkeit zwiſchen den Predigern und ihr zwieſpältiges Predigen, mit Anſpielung auf das feindſelige Benehmen der Univerſität bei Störs Disputation, das gegen Farel beobachtete Verfahren auf das ſchärfſte tadelte, weil die Univerſität dadurch gegen den Rath die erſte Pflicht verfehlt, den Predigern Gelegenheit zur Unterweiſung in die göttliche Wahrheit und evangeliſchen Lehre zu verſchaffen, und Beſſerung des Lebens unter dem gemeinen Volk und ihr Seelenheil zu befördern. Ferner wird bekannt gemacht, daß ein chriſtlicher Menſch und Bruder, mit Namen Wilhelm Farel, aus Eingießung des heiligen Geiſtes etliche Artikel, ſo dem Rathe in deutſcher Sprache vorgelegt worden, öffentlich im Kollegium zu vertheidigen Willens ſei. Dieweil ſie nun ſolche ſeine fürgeſetzten Artikel nicht nur geziemend, ſondern dem Evangelium gemäß, und den Menſchen mehr nützlich als ſchädlich, um Bericht darüber zu empfangen, befunden haben, ſo ſei jenem Farel die Erlaubniß zur Disputation ertheilt worden. Ueber das Mandat der Univerſität aber hätten ſie nicht ein kleines, ſondern ein großes Bedauern empfangen. Es wolle ihnen gefallen, daß männiglich, und zuvor die Seelſorger, Prediger, Prieſter und Verwandte der Univerſität, ungeachtet des Mandats derſelben, ſolcher Disputation beiwohnen, um wahren Bericht über die göttliche, heilige Lehre zu vernehmen. Zum Schluſſe wird allen denjenigen, welche dieſe Disputation auf irgend eine Weiſe verhindern würden, angekündigt, daß ihnen Malen und Backen und feiler Markt verboten und abgeſchlagen ſeien, und daß ſie die Pfründen, die ſie vom Rathe erhalten, verlieren ſollten.[1])

So kam denn die Disputation zu Stande. Die drei-

[1]) Ant. Gernl. Tom. I.

zehn Sätze, welche Farel deßhalb angeſchlagen, waren allerdings von der Art, daß der Rath ſie billigen konnte, ohne zu ſehr der beſtehenden Kirche entgegenzutreten. Keine eigentliche Lehre, wohl aber Gebräuche waren angegriffen, ſo die Eheloſigkeit derer, welche ſich nicht enthalten mögen, den Unterſchied in Kleidung und Speiſe ſo wie mancherlei Ceremonienwerk, wortreiche Gebete, die um das Geld von andern verrichtet werden, die Verwandlung der Gebote Chriſti in bloße Rathſchläge und umgekehrt, der Müßiggang der Mönche, die heidniſchen Faſtnachtſpiele, Alles was jüdiſchen Satzungen und Laſten gleicht, und welches die chriſtliche Freiheit antaſtet und zerſtört, die Aſtrologie und anderer Aberglaube. Was aber in dieſen Theſen die ſtrengen Katholiken erbittern mußte, war die deutliche Verachtung der kirchlichen Tradition und Werkheiligkeit. Die Theologen fühlten wohl, was Farel bei den Worten denke: „Chriſtus hat uns die vollkommenſte Lebensregel gegeben, zu welcher wir weder hinzu noch davon thun dürfen. (Th. 1.) Gläubig müſſen wir die Gebote Gottes befolgen, denn zum ungöttlichen Weſen würde es uns führen, irgend einer Parthei anzuhangen, oder nach anderer als Chriſti Vorſchrift uns zu richten. (Th. 2.) Aus allen Kräften ſoll man Alles zur Einheit richten, welches geſchieht, wenn die Leute zum Leſen der heiligen Schrift angehalten werden. (Th. 4.) Der Beruf des chriſtlichen Lehrers erfordert, dem Worte Gottes obzuliegen, und zwar mit ſolchem Eifer, daß er nichts für höher hält. Hierin äußert ſich bei Vielen eine verdammliche und äußerſt ſchädliche Sorgloſigkeit. (Th. 5.) Wer das Evangelium in Zweifel zieht, unterdrückt es. (Th. 7.) Was der heilige Geiſt eingiebt, ſoll man am angelegentlichſten bitten. Die Chriſten müſſen ihre Opfer Gott allein darbringen. (Th. 9.) Unſer Leitſtern ſoll Jeſus Chriſtus ſein, durch deſſen Kraft Alles regiert wird, und kein Geſtirn oder ein anderes Element. Daß dieſes in Zukunft geſchehe, hoffen wir,

wenn Alles nach der evangeliſchen Norm geſtaltet ſein wird.“ (Th. 13.) Auf das höchſte aber mußte der geiſtliche und theologiſche Unwille ſteigen, da Farel in ſo übertriebenen Ausdrücken die Rechtfertigung durch die Werke und den freien Willen angriff: „Wer durch eigene Kraft und Verdienſt ſelig und gerechtfertigt zu werden hofft, und nicht durch den Glauben, der erhebt ſich ſelbſt und macht ſich, vom Unglauben verblendet, durch den freien Willen zu einem Gott.“ In dieſen Worten iſt übrigens der unterſcheidende Karakterzug der ſchweizeriſchen und franzöſiſchen Reformation angegeben. Der Katholicismus wird im Ganzen wie im Einzelnen als ein in den Götzendienſt zurückgefallenes Chriſtenthum behandelt. Daher der Abſcheu vor allen Bildern, daher auch die Meſſe geradezu als Götzendienſt betrachtet wird; aus demſelben Geſichtspunkte erſcheint die Ueberſchätzung des freien Willens, die Gerechtigkeit der Werke als Selbſtvergötterung; alle dieſe Abirrungen werden durch den bibliſchen Monotheismus widerlegt.

Viele Zuhörer, beſonders aus dem weltlichen Stande, drängten ſich zu der Disputation, angeregt zum Theil auch durch den Widerſtand der Univerſität. Wegen Farels franzöſiſcher Betonung überſetzte Oekolampad ſeinen lateiniſchen Vortrag in das Deutſche. Schade, daß von den Verhandlungen keine Spur übrig geblieben. So viel wiſſen wir aber, daß die ganze Sache anregend und belebend wirkte, den Muth der evangeliſchen Parthei hob, und viel beitrug, dem Volke über die lichtſcheue, hochtrabende Trägheit und Tyrannei der Univerſität mehr und mehr die Augen zu öffnen. Die Mandate, welche die Univerſität auch nach Beendigung der Disputation erließ, dienten nur dazu, die üble Stimmung unter der Bürgerſchaft zu befeſtigen. Zugleich aber gieng Farel mit den übrigen Stimmführern der Reformation in Baſel Verbindungen ein und beſtärkte namentlich den Pellikan in ſeinem evangeliſchen Glauben. Er ſchien be-

rufen, die Reformation in Baſel mächtig zu fördern, als er unverſehens ſie durch ſeinen Feuereifer in etwelche Gefahr brachte und ſelbſt Anlaß ſeiner Entfernung wurde. Er entzweite ſich nämlich mit Erasmus. Seinem geraden, offenen, entſchiedenen Benehmen war des großen Gelehrten zweideutiges Betragen, das ihm als Verläugnung der beſſern Ueberzeugung erſchien, höchſt zuwider: Erasmus erfuhr bald, daß er ihn einen Bileam geſcholten. Seitdem befeindete er ſich mit ihm auf unwürdige Weiſe; bisweilen fuhr er ihn, mitten auf der Straße an: Farel'n wallte auch ſein Blut, und von beiden Seiten mögen harte Worte gefallen ſein, deren vollkommene Wahrheit jetzt ſchwer zu ermitteln ſein möchte. Erasmus ermangelte nicht, von der Sache ſo ungünſtig als möglich zu reden, und ſeine Verbindungen darauf aufmerkſam zu machen, daß der ſprudelnde Franzoſe ſelbſt von Oekolampad und andern Freunden manchmal Vorwürfe hören müſſe. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß Farel ſich über die Religion freiere Aeußerungen erlauben mochte, als der Rath ſie damals ertragen konnte; aus dieſen oder ähnlichen Urſachen kam es dahin, daß der Rath denſelben Mann, den er früher einen chriſtlichen Bruder genannt, und deſſen er ſich ſo warm angenommen, als einen Unruheſtifter um Pfingſten 1524 aus der Stadt verwies. Beim Abſchiede verſprach er Oekolampad, ſich der Milde zu befleißen, und die Großherzigkeit des Löwen durch der Tauben Sanftmuth zu überwinden. Oekolampad gab ihm ein Empfehlungsſchreiben an Luther mit, den Farel damals zu beſuchen im Sinne hatte. Er gieng zunächſt nach Straßburg, und blieb daſelbſt, bis er in die Dienſte der Regierung von Bern trat. Im Spätjahr 1524 machte er noch einen kurzen Aufenthalt in Baſel.

Die Freundſchaft, die beide Männer verbunden, erlitt keinen Abbruch ſeit der räumlichen Trennung. Des edlen Oekolampads Fürſorge umfaßte das leibliche wie das geiſt-

liche Wohl des Freundes. Er zahlte für ihn gewiſſe Schulden, und ordnete für die Ueberſendung ſeiner Effekten das Nöthige an. Bald befürchtete Farel, ſein Freund leide Mangel, und ſchickte ihm eine kleine Summe; der beſchämte Oekolampad weigerte ſich, dieſelbe anzunehmen: „bis dahin hat der Herr mein Gebet erhört, und mich weder reich noch arm ſein laſſen. Mir iſt ſelbſt geringe Lage ſo viel wie weltlicher Glanz. Aber ich ſelbſt habe zu dem Mißverſtändniſſe Anlaß gegeben, da ich dir ſchrieb, daß ich nichts übrig habe. Es iſt nichts in meinem Beutel, was nicht ganz dir angehörte. Noch bin ich nie ſo arm geweſen, daß ich nicht gerne noch ärmer geweſen wäre, wenn ich heute ſterben müßte. Ich hoffe, mein Farel, daß Gott der Herr unſerer Freundſchaft unſterbliche Dauer verleihen werde; und können wir hienieden nicht mehr zuſammenkommen, ſo wird uns um ſo mehr beſeligen das gemeinſame Leben bei Chriſto.“ Farel bedurfte gar ſehr der fortdauernden Ermahnung, den Eifer, in den ſich oft fleiſchliches Feuer miſchte, und die Gemüther vielfach abſtieß, zu mäßigen. Darauf zielen einige ſpätere Briefe Oekolampads. Bei Anlaß des ſtürmiſchen Verfahrens in Mömpelgard erinnert er ihn an das, was er ihm vor der Abreiſe von Baſel verſprochen. „Die Menſchen wollen gelockt und ſanft gezogen, nicht gewaltſam fortgeriſſen werden. Auf das Eine laßt uns ſehen, wie wir Chriſto Seelen gewinnen mögen, und wie wir ſelbſt möchten unterrichtet werden, wenn wir uns noch in dem finſtern Gefängniß des Antichriſts befänden.“ Farels etwas ſteife Predigt des Dogma, welche treffend den franzöſiſchen Geiſt bezeichnet, giebt ihm Anlaß zu der treffenden Bemerkung: „er ſolle ſich beſtreben, ſeine Zuhörer nicht ſowohl verſtändig zu unterrichten als ſie in Gott gelehrt zu machen. Ein Leichtes ſei es, den Ohren der Zuhörer einige Dogmen einzuprägen, aber ihren Geiſt und Sinn umwandeln, das ſei ein göttliches Werk. Wollen wir Chriſto Seelen gewinnen, ſo iſt Sanftmuth, Geduld,

Liebe und vor allem Glaube nöthig; aber auch Klugheit, nicht fleiſchliche, ſondern heilige Klugheit, welche von oben herab gegeben wird, und welche uns antreibt, daß wir dem Beiſpiel Chriſti gemäß, uns den Sitten und der Weiſe aller Nebenmenſchen anbequemen.“

Da er bald darauf gehört hatte, daß Farel die Prieſter mit Anklagen überſchütte, beeilte er ſich, ſeine Vorſtellungen zu erneuern: „Du biſt ausgeſendet, die frohe Botſchaft des Heils zu verkündigen, nicht Verfluchungen auszuſtoßen. Die Aerzte wenden nur bei ſolchen Krankheiten das Abſchneiden der Glieder an, wo alle Pflaſter unnütz geworden ſind, aber auch bei unheilbaren Uebeln enthalten ſie ſich des Abſchneidens. In unmäßigem Eifer vergiſſeſt du die Schwachheit der Brüder. Nicht alle haben aus ſchlechter Geſinnung jenes befleckte Prieſterthum auszuüben angefangen; es ſind viele aus Unwiſſenheit, viele von den Eltern dazu gezwungen, viele gedrückt von irdiſchem Mangel, viele durch die Schönheit des Dienſtes angelockt, viele geblendet durch Aberglauben, zwar nicht durch die Thüre, aber auch nicht als Diebe (in den Schafſtall) eingetreten. Die Ananias und Sapphira wirſt du doch nicht gewinnen, ſo habe Geduld mit der Schwachheit der Andern. Es genügt mir nicht, daß du gegen diejenigen, die das Wort gerne annehmen, liebreich biſt; ſuche auch die Feinde zu gewinnen. Handle gegen Andere wie Chriſtus gegen dich handeln würde. So lange du dich in Verfluchungen ergehſt, ſo zittern die Menſchen und werden nicht ſowohl auf gute Weide als in Gefahr gebracht. Erfreue mich mit der Nachricht, daß du zur rechten Zeit Wein und Oel in die Wunde gießeſt. Verzeihe dieſe Ermahnungen dem, der fleißig für dich zu Gott bittet, daß Er durch dich Vieles ausrichten möge. Eile mit Weile. Wirf aus den Herzen der Menſchen den Antichriſt.“ Aber der franzöſiſche Reformator behielt ſein ſtürmiſches Weſen bei. In ihm und Oekolampad treten uns der franzöſiſche und der

deutſche Reformationsgeiſt entgegen; in jenem herrſcht vor der zertrennende, ſcharf ſondernde Verſtand, welcher rückſichtsloſes Vordringen zur Pflicht macht; im deutſchen Geiſte tritt hervor die verſöhnende Liebe, die mehr auf das Gemüth wirkt, und im Bunde ſteht mit der Verſchiedenartiges einigenden Vernunft. Vor dieſem Geiſte ſollte die Baſeliſche Kirche ſich beugen.

Drittes Kapitel.

Oekolampads und ſeiner Freunde Wirkſamkeit durch Predigten. Der Rath als geiſtliche Oberbehörde und in vermittelnder Stellung.

So bedeutend und einflußreich beſonders in Baſel eine akademiſche Wirkſamkeit im Sinne einer evangeliſchen Reformation ſein mußte, ſo gehörte doch weſentlich zur Ergänzung derſelben eine Paſtoralthätigkeit. Durch dieſelbe mußte die eigentliche Gemeine bearbeitet werden, die in Baſel zum Siege der Reformation ſo Vieles beitrug. Da dem Reformator auch in dieſer Beziehung bereits eine Thüre des Wortes eröffnet worden, ſo ſehen wir ihn auch hier große Thätigkeit entfaltend. Neben ihm arbeiten gleichgeſinnte Amtsbrüder; ſie theilen mit ihm die Gefahr und ſchließen ſich enger an den gelehrten und beſcheidenen Mann an. Beſonders innig wurde die Verbindung mit Geyerfalk, dem Oekolampad unter ſeinen Amtsbrüdern das größte Lob ertheilt: es war zwiſchen dieſen beiden Männern die größte Uebereinſtimmung der Anſichten. Durch den Kampf, der zwiſchen den beiderſeitigen Predigern entſteht, wird dem Rathe ein Anlaß gegeben, ſich in die geiſtlichen Angelegenheiten zu miſchen, und ſein jus circa sacra auszudehnen. So wie er den Kampf mit der Univerſität nicht geſcheut, Profeſſoren abgeſetzt, einige

neue eingesetzt, Andern den Gehalt entzogen, der Universität Mandate durch die seinigen aufgehoben, und den akademischen Kampfplatz nach seinem Belieben den Bittenden eröffnet hat, so beginnt er nun den Kampf mit der Kirche, doch mit etwas mehr Scheu, und eine vermittelnde Stellung zu bewahren suchend. Aber nicht undeutlich tritt das Streben hervor, die geistliche Gewalt mit der seinigen zu verschmelzen. Wir erinnern uns, daß im Jahr 1524 die letzte Spur bischöflicher Oberhoheit, der sogenannte Bischofspfenning, abgeschafft wurde.

So sehr Oekolampads Zeit durch seine gelehrten Arbeiten in Anspruch genommen wurde, denen er mit unermüdlichem Eifer oblag, so widmete er doch dem Predigerberufe, der ihm unerwartet zu Theil geworden, die größte Sorgfalt. So wie die Reformation Luthers ursprünglich aus einer innigen Verbindung von wissenschaftlichem und praktischem Leben hervorgegangen, so war sie auch auf dieselbe Weise in Oekolampad zur Herrschaft gelangt. Er blieb dieser Richtung auch in diesem Abschnitte seines Lebens getreu; seine wissenschaftliche Bildung befruchtete seine Predigten, schärfte und milderte auch wieder die nothwendig gewordene polemische Richtung, so wie die Pastoralthätigkeit auf die akademische Wirksamkeit bestimmend einwirkte. Wahrscheinlich hielt er schon seit dem Sommer 1523 alle Tage einen Vortrag an die Gemeinde, an den Werktagen gewöhnlich des Nachmittags. Dieser Vortrag schloß sich in der Regel unmittelbar an die akademische Vorlesung des Tages an. Nicht von Anfang an, aber doch noch vor dem Ende dieses Zeitabschnittes richtete er diese beiden Funktionen so ein, daß er den Abschnitt des biblischen Buchs, den er in der Vorlesung lateinisch erklärt, gleich darauf deutsch der Gemeinde auslegte.[1])

[1]) Diese Angaben theilt mit Gast in der Vorrede zu Oekolampads Auslegung des Hebräerbriefs, deren Ausgabe er besorgte.

Auf geſchickte Weiſe leitete Oekolampad in den Predigten die Reformation ein. Den ſcholaſtiſchen, pedantiſch-gelehrten Vorträgen oder marktſchreieriſchen Deklamationen der katholiſchen Prediger ſetzte er einfache, gründliche Bibelerklärung und Anwendung, ſo wie zur Zeit auch ſcharfe Züchtigung der herrſchenden Irrthümer und der beſtehenden Mißbräuche, und der Laſter, die Geiſtlichkeit und Volk befleckten, entgegen. Er trat überhaupt bald weit ſchärfer und beſtimmter auf, als gewöhnlich geglaubt wird. Wir haben ihn ſelbſt während Störs Disputation ſagen hören, daß er im Sommer 1523 und vor Weihnachten dieſes Jahrs bis zum Anfang der Faſten des folgenden gegen die Eheloſigkeit der Geiſtlichen in ſeinen Predigten geeifert. Im Sommer jenes Jahrs griff er die Meßprieſter und Andere in einigen Predigten über Pſ. 74—76 ſchon ziemlich derbe an. „Hütet euch vor gewiſſen Menſchen, die zu ſolchen ſprechen, welche um des Bekenntniſſes Chriſti willen allerlei Martern zu ertragen Willens ſind: bedenkſt du nicht, wie es dieſem oder jenem ergieng; er konnte im Reichthum und in Ehren leben; aber er wollte lieber unglücklich ſein; er zog vor, gewiſſen unglücklichen Menſchen anzuhangen, die, ich weiß nicht, was Neues von Gott lehren, als ſo vielen gelehrten Heiligen und Männern von großem Namen, welche mit dem größten Ruhme die Kirche regiert haben.“ — „Unſere Meßprieſter fordern unbedingten Gehorſam, halten das Volk vom Leſen der heil. Schrift ab, machen alle Worte Chriſti ungewiß; ja ſie wagen es zu behaupten, wenn der Pabſt viele tauſend Seelen in die Hölle ſchickte, ſo dürfe doch Niemand ſich widerſetzen, wenn er nicht ſich gefaßt machen wolle, das Aeußerſte zu ertragen.“ „Die thörichten Menſchen fordern von uns Zeichen zur Beſtätigung unſerer Lehre. Aber unſer Glaube wird nicht durch Zeichen beſtätigt, ſondern durch die Salbung des heil. Geiſtes.“ — „Die Päbſtler werfen uns vor, wir läugnen, daß Gott für die Seinen Sorge getragen. Sie

ſagen: glaubſt du wohl, daß Gott die Welt ſo lange in ſolcher Blindheit gelaſſen und in ſolche Irrthümer geſtürzt hätte, wie jene Lehrer behaupten. Glaubt ihnen nicht, denn Er hat verſprochen, bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu ſein. — Es iſt dieß teufliſche Liſt. Die katholiſche Kirche hat immer Propheten gehabt, welche die Schrift ausgelegt haben, ohne dazu noch davon zu thun. Ich wünſchte, daß die weiſe Obrigkeit mich vor ihr erſcheinen hieße; wenn ich nicht die gründlichſte Rechenſchaft meiner Lehre aus der heiligen Schrift geben könnte, ſo wollte ich eine unerhörte Strafe erdulden.“

Doch die bedeutendſten Denkmale von Oekolampads Predigerwirkſamkeit führen uns an das Ende des Jahrs 1523 und in den Lauf des folgenden Jahrs. Um Weihnachten 1523 fieng er an, über ein ganzes Buch der heil. Schrift Predigten in fortlaufender Reihe zu halten, eine Sitte, der er ſeitdem getreu blieb. Seine Predigten gewannen dadurch einen ſtreng bibliſchen Karakter und begegneten um ſo beſſer dem Vorwurfe der katholiſchen Gegner, daß er Neues lehre. Es verdient Beachtung, daß er nicht die Briefe des Apoſtels Paulus, ſondern den erſten Brief Johannes zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen wählte.[1]) Dieſe Wahl entſprach der an ihn gerichteten Bitte einiger Gemeindeglieder. Sie wollten aus der Schrift klaren Bericht erhalten über die ſtreitige Predigtweiſe in Betreff der Rechtfertigung. Wenn er den todten Glauben der Einen, und die Werkheiligkeit der Andern betrachtete, ſo ſchien ihm die Erklärung jenes Briefes ganz zeitgemäß zu ſein und erwünſchten Aufſchluß über das zu verſprechen, was man unter Glauben verſtehen, welche Werke der Glaube hervorbringen müſſe, und was überhaupt von den meiſten Kontroverspunkten jener Tage zu halten ſei.

[1]) Die erſte Ausgabe der Demegorien über den erſten Brief erſchien 1524, die zweite 1525.

Im Eingange dieſer gehaltreichen Vorträge verbreitet ſich der Redner kurz über den Karakter des Apoſtels, der ihn bei einigen nicht beliebt mache. „So wie heut zu Tage Viele den Apoſtel Paulus gerne aus den Kirchen verbannen würden, ſo werden ſie vielleicht ebenfalls ſich ungern unter des Johannes Anſehen beugen.“ Alſobald hernach wird der Standpunkt des Redners zur alten Kirche und zur beginnenden Reformation mit kräftigen Worten ausgeſprochen: „Es pflegen die Teufel, wenn ſie ſehen, daß eine Sache zu ſehr nützlich, würdig und zu empfehlenswerth ſei, als daß ſie leicht verächtlich gemacht werden könnte, neue Künſte zu erfinden, damit der rechte Gebrauch der Sache in Vergeſſenheit gerathe, bei Seite geſetzt, oder wenigſtens verdunkelt und geſchwächt werde, indeß die Sache ſelbſt im Anſehen bleibt. Daher es kommt, daß diejenigen Dinge, die vermöge ihrer urſprünglichen Einrichtung ſehr heilſam ſind, durch den Mißbrauch ſchädlich werden. Was iſt heilſamer und herrlicher als das Geheimniß des Kreuzes, und was muß mehr dem Aberglauben und der Heuchelei dienen? Was iſt ehrwürdiger als das Sakrament der Euchariſtie, und wie ſehr wird es mißbraucht? So hat der Teufel, da er die Herrlichkeit des Evangeliums nicht verdunkeln konnte, ſo viel zu Wege gebracht, daß die Menſchen den Namen des Evangeliums hoch geprieſen, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, beim Vorleſen desſelben Weihrauch verbrannt und Lichter angezündet, und eine magiſche Kraft zur Abwendung von Hagel und Sturm u. dgl. den unverſtandenen Worten beigelegt haben. Das Alles mag der Teufel mit gelaſſenem Sinne geſchehen laſſen, ja er reizt die Menſchen dazu an, auf daß die Herzen daran ſich hängen und den wahren Nutzen, den ſie vom Evangelium haben könnten, nicht erlangen. Denn es ſchreckt ihn nicht der Buchſtabe, der da tödtet, ſondern der Geiſt des Evangeliums. Denn dieſer Geiſt iſt es, der ihn aller ſeiner Waffen und Beute beraubt, ihn bin-

det und ihm Gewalt anthut. Daher ermahne ich euch, daß ihr euch nicht allein an die Rinde des Wortes haltet, sondern im Glauben den Geist ergreifet. So werdet ihr den Feind besiegen können, und nicht nur Hagel und Sturm, nichts von alle dem, was auf Erden ist, wird dem Menschen schaden können, der durch den Glauben an das Evangelium bereits nicht mehr dieser Welt angehört."

Gemäß der Richtung des ganzen Briefes dringt der Redner immer wieder auf einen in Liebe thätigen Glauben. „Der Teufel, sagt er gleich zu Anfang, führt neue Heere von Feinden herbei, grausamer und listiger (als die der ersten Ketzer). Was sind das für neue Schlachthaufen? Es giebt Leute, die sich des bloßen Namens Glauben rühmen und Alles, was zum Christen gehört, Liebe, Geduld, Demuth, Bescheidenheit, und Anderes ganz bei Seite setzen. O wie viele Tausende verweilen noch in diesem Lager Satans. Andere giebt es, welche, reich an äußerlichen Werken, viele Ceremonien vorweisen; Schüler der Pharisäer, glauben sie, ohne Glauben die Rechtfertigung zu erlangen. Wenn diese zwei Heere niedergestreckt würden, so wäre des Antichrists und Teufels Tyrannei zu Grunde gerichtet. Dazu verleiht uns die besten Waffen jene ächt evangelische Epistel." Auf diesen Grund baut nun der Redner weitere Ermahnungen. Christus ist darum ein Mensch geworden, auf daß wir Söhne Gottes würden; er ist zum Fluch geworden, auf daß wir mit den Engeln Gott verherrlichten, selbst zur Herrlichkeit erhoben; er ist gestorben, auf daß wir lebten; er ist hinabgestiegen zu der Hölle, auf daß wir in den Himmel steigen und im Lichte wandeln möchten." Dieser Glaube begründet im Menschen ein neues Leben, das Leben Christi: „Wer Christo anhanget, und Christum in sich wohnend hat, soll in sich einen zweiten Christum darstellen. So wie Er für uns gestorben, so soll er für uns auch so viele Liebe entflammen, daß wir bereit seien, für die Brüder zu sterben. Vermöge

unſers Glaubens trachten wir alſo dahin, nicht allein Chriſti Leben nachzuahmen, ſondern auch, daß Chriſti Leben in uns ſei. Demnach mögeſt du nun nicht mehr ſagen: ein Rieſe iſt Chriſtus, und wir ſind Pygmäen. Habe Glauben, ſo wirſt du ſelbſt ein Rieſe. Derjenige, der das Kreuz begehrte zu tragen, nach unſerm Heile dürſtete, ſich ſeiner ſelbſt entäußerte, für diejenigen, die ihn kreuzigten, betete, wird auch noch heut zu Tage, in den Seinigen lebend, nicht das Seine ſuchen, nicht auf Rache denken, die Kleinen nicht verachten u. ſ. w., und auf dieſe Weiſe werden diejenigen verſtummen, die dem Glauben abhold ſind.“ Dieſer letzte Gedanke, daß der Glaube reich iſt an Werken, wird noch an einigen andern Orten ausgeführt. Mit lebendigen Farben ſchildert der Redner den Apoſtel Paulus als Vorbild der Wirkſamkeit des Glaubens. „Und das iſt doch, fährt er fort, derſelbe Paulus, der ſo oft uns einſchärft, daß er das Heil und die Gerechtigkeit nicht aus den Werken, ſondern aus dem Glauben habe. Die Feinde der Wahrheit mögen doch erkennen, daß ſein Glaube ihn nicht müßig gelaſſen, daß er ihn zum unbeſiegten Kämpfer gemacht, und den Wolf in ein ſanftes Lamm verwandelt.“

Ueber ſolchen und andern, auf das innere Leben bezüglichen Ausführungen vergißt der Redner nicht, die Gebräuche und Satzungen der römiſchen Kirche anzugreifen. So bekämpft er den Ablaß, das Meßopfer, die Anbetung der Maria und der Heiligen, den Götzendienſt der Bilder, die Ohrenbeichte der römiſchen Kirche, die fremde Sprache des Gottesdienſtes, die blinde Unterwerfung unter die Autorität der Väter, und das Machtgebot der Kirche. Hauptſächlich aber ſind die Klöſter, ihr üppiges, liederliches Leben, die darin herrſchende Werkheiligkeit, der Götzendienſt, der mit den Ordensſtiftern getrieben wird, die Menſchenſatzungen, worauf ſie gegründet ſind, Gegenſtand wiederholter heftiger Anklagen des Reformators. Auch der Antichriſt wird gezüchtigt und ſein Reich

hingestellt als ein solches, welches blos in äußerlichen Larven bestehe. Was aber alle diese und andere polemische Ausführungen auszeichnet, ist dieses, daß sie niemals bloß negativer Natur sind, sondern alle im Ganzen wie im Einzelnen an positive Schriftwahrheiten, an Schriftstellen geschickt angeknüpft oder vielmehr daraus abgeleitet werden. Keines Ortes, ja keines Winkels Finsterniß wird aufgedeckt, ohne daß er alsobald mit dem hellsten Lichte evangelischer Wahrheit erleuchtet werde. Das ist es eben, was jenen Männern Gottes den Muth einflößte zu ihrem schweren Werke. Sie waren sich wohl bewußt, die Stützen abzubrechen, die den Glauben an göttliche Dinge überhaupt festhielten in den Gemüthern des Volks, und erkannten die Gefahr, sich selbst und die Zuhörer unter den Trümmern zu begraben. Diese Gefahr trieb sie um so mehr in das Wort Gottes hinein. So nahmen sie dem Volke auch im Einzelnsten nichts, ohne ihm gleich Besseres dafür zu geben: Nicht auf wankende Stützen, sondern auf den Fels des göttlichen Wortes erbauten sie den Glauben der neu aufblühenden Kirche.

Wie sehr mußte eine solche Predigtweise die durch das Lesen der heiligen Schrift und die kirchlichen Bewegungen des Tags vorbereiteten Gemüther anziehen und gewinnen. Mochte auch die Stimme des blassen, magern Mannes noch so schwach sein,[1]) sie wurde gehoben durch den Inhalt der Rede, die Salbung des Vortrages, und drang tiefer in die Herzen als das Geschrei und die wilden Geberden der katholischen Prediger. So erklärt sich der Zulauf, dessen sich Oekolampad erfreute; ein um so besseres Zeichen, als er täglich predigte. Auch das Unsichere seiner Stellung, die Uneigennützigkeit, die er dabei an den Tag legte, mußte manche Gemüther zu seinen Gunsten stimmen. Die Rei-

[1]) Ambrosius Pelargus in seinen Hyperaspismus gegen Oekolampad 1529 spottet über dessen schwächlichen Leib, corpus gracile et tenerum, und seine schwache, zarte Stimme.

bungen, die ſo leicht ſeine Wirkſamkeit hätten neutraliſiren können, wurden dadurch vermieden, daß eine geraume Zeit hindurch Alles noch beim Alten blieb. Er ſelbſt war zwar darüber nicht zufrieden und klagte ſich deßhalb an, als er in einem Briefe an Freund Zwingli vom 21. November 1524 geſtand, daß in Baſel noch gar keiner der beſtehenden Mißbräuche abgeſchafft worden ſei. Aber Röblins und Farels Schickſal und andere den Oekolampad ſelbſt betreffende Vorgänge laſſen uns keinen Zweifel übrig, daß er weiſe gehandelt, und daß allein die ſtrenge Befolgung der Grundſätze, die er ſeinem Freunde Farel einzuflößen bemüht war, ſeine unſichere Stellung vor zu großen Stürmen bewahren konnte.

Seine Mäßigung verdient um ſo mehr lobende Anerkennung, als viele Mitglieder ſeiner Gemeinde, nach des Volkes ſchlichter Art, eben meinten, man ſolle raſcher zufahren mit dem Abthun veralteter Gebräuche. So bewahrte er die völlige Unabhängigkeit ſeines kirchlichen Karakters. In demſelben Sinne und Geiſte predigten die ſchon genannten Amtsbrüder Oekolampads. Doch war ihr Ton noch ſchärfer als der ſeinige, obſchon auch ſie in ihren Kirchen vorerſt Alles noch beim Alten bewenden ließen. Nicht minder als Oekolampad erfreuten ſie ſich des Volkes Theilnahme und Zulauf, ſo weit bei den politiſchen Bewegungen, den vielen Kriegszügen und dgl. die Aufmerkſamkeit auf die geiſtlichen Dinge gerichtet werden mochte. Ein erfreuliches Zeichen des unter der Bürgerſchaft ſich regenden Geiſtes iſt der Umſtand, daß angeſehene Männer derſelben, ja die vornehmſten Rathsherren im Laufe des Jahres 1523 die Baarfüßer baten, ſtatt der vielen Meſſen und Horen täglich in ihrer Kirche um acht Uhr des Morgens eine kurze Predigt von einer halben Stunde zur Erklärung des neuen Teſtaments zu halten. Umſonſt drangen Pellikan und ſeine Freunde darauf, dieſer gerechten Bitte zu entſprechen. Die Mönche waren zu verblendet, um

den Vortheil einzuſehen, der für ſie ſelbſt daraus entſpringen könnte. Sie entgegneten: an den Werktagen predigen, rieche nach dem Lutherthum, und ohnedem gehe es nicht an, ohne daß die Erlaubniß des Provincials eingeholt worden ſei. Fortan hörten die Steuern für das Kloſter auf. Die Bürger hatten dieſe Bitte an die Baarfüßer gerichtet, weil ihre Kirche mitten in der Stadt gelegen, am beſten ſich dazu eignete, Zuhörer aus allen Quartieren herbei zu ziehen. Vielleicht hat von dieſer Zeit an Oekolampad die erwähnte Gewohnheit angenommen.

Reibungen zwiſchen den beiderſeitigen Predigern waren um ſo unvermeidlicher als auch die evangeliſchen ſich durch ihre Hitze ziemlich hinreißen ließen; aber die katholiſchen Kanzeln ertönten von den gröbſten Beſchimpfungen. Bald ſchien die Sache der Reformation eine Polizeiſache werden zu ſollen. Doch ſchwieg der Rath noch ſtille. Bald aber nahm die Sache eine andere Wendung; ſie verflocht ſich in die Oppoſition der Univerſität und des Domkapitels gegen die reformatoriſche Bewegung. Seitdem die Umtriebe dieſer beiden Behörden gegen Pellikan und Luthard die erwähnten akademiſchen Beförderungen und Abſetzungen veranlaßt, ſahen ſich die beiden Männer fortdauernden Schikanen ausgeſetzt. Pellikan verlor die Gunſt des Biſchofs, deren er ſich ſo lange erfreut hatte, ſo wie die des Coadjutors; mit ihm theilte dasſelbe Loos der unter ſeinem Einfluſſe wirkende Luthard. Nichts deſto weniger fuhr dieſer unerſchrocken zu predigen fort. Zwinglis glänzende Erfolge hatten der Erklärung des Evangeliums Matthäi einen beſondern Reiz verliehen; Luthard, das Beiſpiel Capitos, Hedios nachahmend, machte es anderthalb Jahre lang, ſeit dem Anfang des Jahrs 1522, zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen. Seine zahlreiche Zuhörerſchaft, worunter auch Gelehrte ſich befanden, der Beifall, den er auch bei dieſen erntete, erregte eine ſteigende Bewegung unter den Häuptern der katholiſchen Parthei. Die

Domherrn, die Theologen der Univerſität und einige der vornehmſten Rathsherrn brachten eine Erneuerung des vorjährigen biſchöflichen Mandats zu Stande; im Monat Juni wurden alle Prediger zuſammenberufen, und ihnen befohlen, das Evangelium nach Auslegung der alten Heiligen und nicht nach ihrem eigenen Sinne, noch gegen den Inhalt der heiligen Schrift zu verkündigen, nichts gegen die kirchlichen Uebungen und die Sakramente vorzutragen, das Volk zum Gehorſam zu ermuntern, keine übereilten Neuerungen anzuſtellen, und das künftige, allgemeine Concilium zu erwarten. Schon dieſer Schritt mußte die evangeliſch-geſinnten Rathsglieder verdrießen. Aber bald geſchahen noch andere Schritte. Luthard hatte ziemlich frei von der Verehrung der Heiligen geſprochen, und dabei, wie Pellikan meldet, viele wahre, aber den Schatzmeiſtern der Heiligen verhaßte Dinge geſagt. Bald mußte er mit Pellikan vor den Herren des Kapitels erſcheinen; dieſe ſtellten ſich gerne voran, indeß der Biſchof und ſein Coadjutor, um der alten Freundſchaft gegen Pellikan willen, lieber in den Hintergrund traten. Luthard konnte ſich zwar rechtfertigend erklären und wurde gnädig entlaſſen, mußte aber verſprechen, fortan mit größerer Vorſicht zu predigen. Bald aber begannen aufs Neue die Umtriebe. Als nach dem Sonntage Lätare, kurz vor Oſtern, der Provincial auf ſeiner Viſitationsreiſe nach Baſel kam, wurde er von einigen Domherren, Profeſſoren und Rathsherren fleißig beſucht und gegen Pellikan und Luthard bearbeitet. Da kam es zu einem neuen Ausbruche des Streites zwiſchen dem Rathe, der Univerſität und dem Kapitel. Pellikan ſollte ehrenvoll als Guardian nach dem Kloſter Kaiſersberg verſetzt werden. Der Rath dagegen forderte die Einſicht der Anklagepunkte und wiederholte die Drohung, Alle aus dem Kloſter zu ſtoßen, wenn Pellikan entfernt würde. Der Ausgang des Streites war eine neue Niederlage der katholiſchen Parthei. Pellikan und Luthard blieben im Kloſter, aber ſein ärgſter Feind, der

Beichtvater Heilmann, wurde daraus entfernt, und vier Professoren die Besoldung entzogen, denjenigen nämlich, die sich in dieser Sache hervorgethan hatten. Aber auch nachher waren Pellikan und Luthard nicht von aller Plage frei. Der neue Guardian, Romanus, an die Stelle Pellikans gewählt, der seine Entlassung begehrt, ließ ihn zwar eine Zeit lang ruhig und behandelte ihn sogar freundlich, als er den Ertrag seiner Vorlesungen über die Genesis dem Kloster zuwendete. Doch bald wurde er sein Feind und suchte ihn zu vertreiben; allein gegen Ende des Jahrs wurde er selbst entsetzt, weil man in seiner Zelle eine Dirne gefunden. An seine Stelle kam der gelehrte und rechtschaffene Matthäus Meyfenbach, der vom Rath die Anweisung erhielt, Pellikan und Luthard in ihrer Thätigkeit nicht zu hindern. Während die beiden von dieser Seite Ruhe hatten, mußten sie durch den Küchen- und Kellermeister des Klosters leiden; da man Versuche zur Vergiftung befürchtete, schickten ihnen Adam Petri und seine Frau fast ein Jahr lang Speise und Trank in das Kloster.[1])

Wie wenig solche Dinge geeignet waren, die schwindende Verehrung gegen die Klöster und ihre schwankende Existenz aufrecht zu halten, das bedarf hier keiner weitern Ausführung. Es genügt, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gegenparthei selbst den Rath anreizte, sich zur geistlichen Oberbehörde in kirchlichen Angelegenheiten zu erheben. An seine Dazwischenkunft, an seinen Schutz war die Freiheit der Kirche geknüpft, wenn sie nicht in die Hände des Volkes selbst gespielt, und damit der größten Gefahr preis gegeben werden sollte. Das Volk aber hatte sein Organ der Stellvertretung, den großen Rath, der daher um diese Zeit, wenn es sich irgend um wichtigere Beschlüsse handelte, versammelt wurde. Nur auf diese Weise erklären sich bei der

[1]) Siehe Pellicani Chronicon.

Abneigung einiger Mitglieder des Kleinen Rathes die der Reformation günſtigen Beſchlüſſe und Maßregeln. Was nun insbeſondere die genannten Umtriebe betrifft, ſo mußte die evangeliſche Parthei im Kleinen wie im Großen Rathe durch das Benehmen jener Rathsherren tief gekränkt werden, welche hinter dem Rücken ihrer Kollegen ſich mit der Univerſität und dem Domkapitel zu Machinationen gegen die Reformation verbanden. Freilich waren dieſe Rathsherren ihrerſeits durch die akademiſchen Beförderungen und Abſetzungen gereizt. Der Rath nun machte damals noch keine weitern Schritte. Er begnügte ſich, ſeinem angeſtellten Profeſſor, dem Oekolampad, die Erlaubniß zur Disputation zu ertheilen, um ſich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen. Jetzt alſo ſind wir im Stande, dieſe Disputation zu begreifen; ſo wie auch ſeine Theſen, daß er nichts Neues lehre, die alten Lehrer nicht verachte, durch den erwähnten biſchöflichen Befehl ihr gehöriges Licht erhalten. Als aber dieſe Disputation durchaus keine Vergleichung und Verſtändigung herbei führte, ja vielmehr die Erbitterung der Gegner vermehrte, als die katholiſchen Prediger ihre pöbelhaften Beſchimpfungen fortſetzten und auch die evangeliſchen ſich mehr und mehr erhitzten, da wurde der Rath zum Eingreifen wie gezwungen, und erließ wahrſcheinlich auf Geheiß des in dieſer Sache verſammelten Großen Rathes und nach dem Vorgange der Obrigkeit anderer Städte ſein erſtes Mandat wegen des zwieſpältigen Predigens. Es trägt keine Jahrszahl; die basleriſchen Geſchichtſchreiber ſetzen es gemeiniglich in das Jahr 1524; dann müßte es ganz zu Anfang dieſes Jahrs gegeben worden ſein, da ſich Stör in ſeiner Disputation ſchon darauf beruft und ſagt, er habe darnach gepredigt. Eben ſo wahrſcheinlich könnte es daher noch in das vorhergehende Jahr fallen.

Dieſes Mandat,[1]) das erſte Dokument der Oberherr-

[1]) St. A. von Baſel.

lichkeit des Staates über die Kirche in Basel, wendet sich an alle Pfarrer, Leutpriester, Seelsorger, Predikanten und Verkünder des Wortes Gottes, in Pfarreien und Klöstern der Stadt Basel und ihren Aemtern und Gebieten. Es berührt zuerst die viele Zwietracht und Entzweiung und Irrsal, so durch das zwiespältige Predigen der Verkünder des Wortes Gottes und heiligen Evangeliums entstanden; indem nämlich etliche Prediger meinen, das Wort Gottes und heil. Evangelium recht und wohl nach der Lehre Gottes gepredigt zu haben und noch zu predigen, widersprechen ihnen einige geistliche und weltliche Personen, Prediger und ihre Zuhörer, und nennen jene mit heitern oder verdeckten Worten Ketzer, Schelmen und Buben, doch ohne ihre Beschuldigungen mit der Lehre Christi und der heiligen Schrift zu bestätigen. Dadurch nun, fährt das Mandat fort, möchte das gemeine, arme und schlichte Volk, so recht nach der Lehre Gottes christlich zu leben begehrt, verführt werden, und vielleicht ist nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch in der Gemeinde Aufruhr und Empörung zu besorgen.

„Demselbigem allem vorzusein, damit christliche, brüderliche Einigkeit und Liebe unter den Unsrigen geäufnet und gepflanzet werde, darum so haben wir wohlbedächtlich und einhellig erkannt, wollen auch, daß solches hinfort bis zu fernerer Erläuterung festiglich gehalten und vollzogen werde, nämlich, daß alle Pfarrer, Prediger u. s. w. nichts Anderes denn allein das heilige Evangelium und Lehre Gottes frei öffentlich und unverborgen verkündigen, so wie dasjenige, was sie glauben durch die wahre heilige Schrift, das heißt die vier Evangelisten, den heiligen Paulum, Propheten und Bibel und in Summa durch das alt und neu Testament bewähren zu können; daß sie alle anderen Lehren, Disputationen und Stempaneien, dem heiligen Evangelium und Geschriften, wie vorgemeldet, nicht gemäß, sie seien vom Luther und andern Doctoribus, wer sie seien, geschrieben oder aus-

gegangen, ganz und gar unterlaſſen, ſie nicht predigen noch allegiren u. ſ. w. Daß auch in ſolchem Predigen ſich Niemand befleiße, einem oder dem andern, weß Standes, Würdigkeit oder Weſens er ſein möge, wider die Wahrheit und Lehre Chriſti mit verdeckten oder offenen Worten zu willfahren, Ruhm oder eigennützig Lob zu ſuchen, ſondern daß ein jeder Predikant die bloße lautere Wahrheit der heil. Schrift zu entdecken und zu verkünden ſich übe; dermaßen daß die zuvorgemeldeten Predikanten allezeit erbötig ſein ſollen, Grund und chriſtliche Schrift ihrer Lehre einem jeden Geiſtlichen und Weltlichen, ſo das brüderlich erfordern wird, gutwillig anzuzeigen, damit Zweiungen, Irrſal und Uneinigkeiten, die ſonſt unter dem gemeinen Volk daraus erwachſen möchten, vermieden bleiben. Zuletzt wird allen Uebertretern dieſes Mandats Strafe angedroht, wobei beſonders diejenigen hervorgehoben werden, welche die Andern Ketzer, Schelmen und Buben heißen, ohne es mit der heiligen und wahren Schrift vertheidigen zu können; die Prediger ſollen in ihrem Predigen ſtille ſtehen und nichts deſto weniger wie die andern Uebertreter dieſes Gebotes des Rathes ſchwerer Ungnade und Strafe gewärtig ſein. Hienach wiſſe ſich ein jeder zu richten."

In mehrfacher Hinſicht iſt dieſer Schritt des Rathes von großer Bedeutung. Er ſcheint zunächſt blos polizeilicher Art und beſtimmt zu ſein, die Würde der chriſtlichen Kanzel zu bewahren. Doch begnügt ſich der Rath nicht mit äußerlichen Vorſchriften; er giebt ſolche, welche eigentlich der geiſtlichen Oberbehörde zukommen. Zunächſt ſcheint er eine vermittelnde Stellung anzunehmen. Daher ſelbſt mit Nachdruck die von Luther erhobenen Streitfragen auf der Kanzel verpönt werden. Da aber das Wort Gottes ſo ſehr vorangeſtellt, und Alles demſelben untergeordnet wird, da ſelbſt vielleicht mit Beziehung auf Lutheriſche Anſichten und die Deklamationen der Mönche, die vier Evangeliſten und der

heilige Paulus beſondere Erwähnung finden, da alle menſchlichen Lehrer, die alten wie die neuen, dem Anſehen des Wortes Gottes weichen müſſen, ſo iſt offenbar, daß das erwähnte Mandat als ein bedeutender Fortſchritt der reformatoriſchen Bewegung anzuſehen iſt. Es wird dieß um ſo deutlicher, da dasſelbe ausdrücklich den biſchöflichen Mandaten in Betreff des Predigens widerſpricht. Jene verlangten Erklärung der Schrift nach der Richtſchnur der Kirchenväter, dieſes dringt auf das lautere Wort Gottes.

Bald zeigten ſich ſeine Früchte. Wiſſenburger, nach Oekolampad der bedeutendſte unter Baſels evangeliſchen Predigern, predigte im Spital über Römer 16; 17, 18, und nahm von dieſen Worten Anlaß, die Gläubigen zu warnen, daß ſie ſich vor den Lehrern hüten ſollten, welche nicht nach dem Worte Gottes, ſondern demſelben zuwider, mit Schmeicheln und Liebkoſen predigen. Dieß Letztere erinnert an eine Stelle des Mandats und bezieht ſich darauf, daß die katholiſchen Prediger ihre Zuhörer aus dem Rathe durch allerlei einſchmeichelnde Worte an ſich zu feſſeln ſuchten. Von ſolcher Predigt Wiſſenburgers fühlte ſich Lienhart, Prediger zu St. Peter getroffen, und klagte den Spitalprediger vor Rath an, daß er das Mandat übertreten habe. Dieſer deßhalb vor den Rath gerufen, antwortete: „die Anklage ſei nicht ganz ungegründet; er habe etliche Worte gebraucht gegen die Lehrer, die dem Evangelium zuwider predigen; denn ein jeder Hirte ſei ſchuldig, ſeine Schafe nicht nur zu weiden, ſondern auch ſie vor Schaden zu warnen.“ Er erbot ſich übrigens, dem Lienhart aus der heiligen Schrift zu beweiſen, daß er etliche Artikel wider die heilige Schrift und das Mandat des Rathes gepredigt habe. Darauf erlaubte der Rath beiden Männern eine öffentliche Disputation, worin je einer den andern mit züchtigen, demüthigen Worten unterrichten und ſeine Predigten mit der heiligen Schrift vertheidigen ſollte, dadurch (ſagt Wiſſenburger in der An-

kündigung ſeiner Theſen), des göttlichen Wortes, wodurch wir allein ſelig werden mögen, Verſtand an Tag kommen möge. Seine Theſen waren doppelter Art; die einen mit der Schrift übereinſtimmend, die andern derſelben zuwider.

Sie verdienen die ehrenvollſte Erwähnung, da ſie mit ruhigem Anſtand und Würde und edler Freimüthigkeit alle weſentlichen Grundſätze einer evangeliſchen Reformation ans Licht ſtellen, und viel tiefer in die Wahrheit eindringen als Oekolampads und Farels Theſen. „Mit der Schrift wird fürgebracht, 1) daß Chriſtus das wahre und alleinige Licht ſei, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen; 2) da wir Feinde waren, iſt uns Chriſtus geboren und hat für uns gelitten, nicht gereizt durch eines Menſchen Tugend, ſondern durch ſeine Liebe hat er ſich uns ſelber vergebens (gratis) ergeben. 3) Chriſtus iſt ein einiger Mittler, Fürſprecher und Verſöhner für unſre Sünden. 4) Es widerſtrebt der chriſtlichen Freiheit, ſo wir uns der Menſchen Geboten unterwürfig machen. 5) Chriſtus hat mit einem Opfer, das er ſelber iſt, in Ewigkeit die Geheiligten vollendet. 6) Der Tiſch Gottes iſt unter Geſtalt des Brodes und des Weines allen Gläubigen aufgeſetzt. 7) Das neue Leben iſt die vollkommene evangeliſche Buße. 8) Der, ſo nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. 9) Ein Prieſter ſoll eines Weibes Mann ſein. 10) Die Gläubigen werden behalten, aber die Ungläubigen ſind jetzt ſchon verurtheilt.“ So wird die katholiſche Ungewißheit des Heils abgeſchnitten. Aus dieſer Theſenreihe läßt ſich ſchon ſchließen, welche in der entgegengeſetzten Reihe aufgezählt waren. Es wird darin geläugnet, daß Maria und die Heiligen erleuchtende Lichter ſeien, denn allein mit Exempel und Lehren, daß Maria mit ihren Verdienſten Chriſtum vom Himmel herabgelockt habe, daß die verſtorbenen Heiligen für uns bitten, die heimliche Ohrenbeichte und Genugthuung der Sünde mit unſern Werken geboten ſei, daß es ein Fegefeuer nach dieſer Zeit gebe

u. ſ. w. Die Theſen waren in deutſcher und lateiniſcher Sprache abgefaßt, und wurden ohne Zweifel auch in beiden Sprachen verhandelt. Schade, daß uns gar nichts Näheres über dieſe Disputation gemeldet wird. Gewiß diente ſie dem Werk der Reformation zur Förderung. Sie bildet überdieß ein neues Moment im Kampfe des Rathes mit der Univerſität.

Wenn das Mandat des Rathes von gewiſſen günſtigen Erfolgen begleitet war, ſo verhärtete es auch die katholiſche Parthei in ihrem Widerſtreben gegen die Reformation. Zweifelsohne widerſetzte ſich die Univerſität der Disputation Wiſſenburgers. Der Biſchof und der Coadjutor desſelben entfernten ſich mehr und mehr von der Sache der Reformation, und die Anklagen der Univerſität fanden bei ihnen ein nur zu williges Gehör. Da machte Oekolampad den kühnen Verſuch, das verlorene Vertrauen wieder zu gewinnen. Seine ſo eben beendigten Predigten über den erſten Brief Johannis arbeitete er lateiniſch aus, und widmete die Ausgabe derſelben dem Biſchof und ſeinem Coadjutor. (Juni 1524.) Das an dieſelben gerichtete Vorwort berührt die Ungunſt, die den evangeliſchen Predigern von Seiten der biſchöflichen Behörde widerfährt, und ſucht die denſelben gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Nachdem er die Vorwürfe, daß ſie eine neue Lehre verkündigen, die Väter verachten, beſeitigt, fährt er alſo fort: „Wollen wir des Herrn Gebote beobachten, ſo müſſen wir ohne Anſehen der Perſon die ungeheuren Schandflecken der Geiſtlichkeit und des Volks aufdecken, was freilich Vielen ſehr mißfällt und am meiſten denjenigen, die deſſen vor Allem bedürfen. Warum ſorgen ſie nicht dafür, daß dasjenige, was gegen ſie geſagt iſt, auf ſie nicht gedeutet werden könne? So viel feiles, geiziges Weſen und Götzendienſt iſt in den Tempeln, ſo groß ſind die Befleckungen der Sakramente, ſo viele Fallſtricke ſind den Gewiſſen gelegt; wir dürfen nicht unterlaſſen, das Alles zu rügen,

ohne uns fremden Sünden theilhaftig zu machen. Wären wir ſtumm, oder redeten wir um zu ſchmeicheln, dann würdet ihr uns mit Recht aus dem Tempel jagen. Uebrigens glaube ich, daß ein großer Theil des Volkes unſerer Lehre ein gutes Zeugniß geben wird. Nur die Wölfe haſſen uns. Mag ſein, daß einige Männer der Univerſität mit finſtern Augenbraunen ihr Anſehen bekräftigen wollen, welche durch öffentliche Anſchläge und Machinationen uns Verlegenheit bereitet haben. Sie verdienen nicht mehr Glauben als jene. Ihnen iſt das Evangelium gänzlich unbekannt. Sie rühmen ſich, den Schlüſſel der Wiſſenſchaft zu beſitzen, gehen aber ſelbſt nicht hinein in das Reich Gottes, und wehren auch Andern den Eintritt in dasſelbe. So oft ſie aufgefordert worden, von ihrem Glauben öffentlich Rechenſchaft zu geben, haben ſie den Rücken gewendet. Keiner glaube, daß ihre Entſchuldigung eines Theologen würdig ſei, da ſie den Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl zum Vorwand nehmen, um der Brüder und des Volks Erwartung zu täuſchen. Sie mögen doch lehrend auftreten; ich will gerne von ihnen lernen; herrſchen aber ſoll das Wort Gottes und Richter ſein. Sie mögen vorbringen, was in dieſen Reden des Tadels werth iſt und durch Schrift die Schrift widerlegen, denn die Wahrheit ſo Vielen wie möglich bekannt zu machen, iſt der ſicherſte Weg, um zum Frieden zu gelangen. Ich bitte Chriſtum, daß eurer Heerde nie ein gefährlicherer Hirte gegeben werde als ich bin, und daß Alle mich an Glauben und Gnadengaben übertreffen mögen.“ Wohl mögen wir uns freuen, daß Solches jenen beiden Männern geſagt, und ſolch öffentliches Zeugniß der Wahrheit gegeben wurde. Doch müſſen wir uns billig wundern, daß Oekolampad ſeine Stellung der römiſchen Kirche gegenüber, die durchaus feindlich iſt, nicht ſchärfer ins Auge faßt und nicht noch deutlicher ausſpricht. Freilich ſpricht er unumwunden genug im Buche

ſelbſt, ſo daß ihm Niemand den Vorwurf der Verſtellung mit Recht machen kann.

Daß dieſer Schritt Oekolampads die mindeſte Wirkung gehabt, daran iſt nicht zu denken. Wenn gleich der Biſchof auf demſelben Glaubensgrunde wie Luther ſtand, ſo meinte er nicht, daß die katholiſchen Einrichtungen und Lehren demſelben zum Schaden gereichten. Daher, je muthiger Luther vorgedrungen, deſto mehr hatte er ſich von ihm entfernt. Er ließ ſich ſogar verleiten, an dem katholiſchen Bündniſſe Theil zu nehmen, welches der Kardinallegat Campegius nach dem erſten Reichstage zu Nürnberg zu Stande brachte. Erzherzog Ferdinand und die Erzherzöge von Baiern, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Trident, Regensburg, Bamberg, Speyer, Straßburg, Augsburg, Koſtnitz, Baſel, Freiſingen, Brixen und Paſſau ſchloſſen nämlich im Juli 1524 zu Regensburg ein Bündniß zur Vollziehung des Wormſerbeſchluſſes gegen Luther und ſeine Anhänger, und machten der Chriſtenheit das Maß kund, in dem ſie eine Reformation der Kirche wünſchten, durch die Verordnung gegen einzelne Mißbräuche, welche ſie vom Kardinallegaten annahmen. So fiel denn der Biſchof gänzlich wieder in den Katholicismus zurück zu derſelben Zeit, da der Rath von Baſel die erſten bedeutenden Schritte für die Reformation gethan. Um dieſelbe Zeit hörte er auf, die Reichstage zu beſuchen, der Mahnung der Eidgenoſſen folgend, und weigerte ſich ſelbſt zum Türkenkriege beizuſteuern. Das Mißlingen jenes Unternehmens, das bald zum Gelächter des Volkes in Deutſchland wurde, diente nicht dazu, das geſunkene biſchöfliche Anſehen in Baſel zu heben. Uebrigens war der Biſchof damals nicht mehr in Baſel. Niedergebeugt durch Alter und Krankheit, vielleicht auch durch die Vorwürfe der ſtrengen Katholiken, die ihn der Einführung der Ketzerei in Baſel beſchuldigen mochten, müde der Rechtshändel mit der Stadt Baſel über das Schloß

Pfeffingen, zog er am Ende des Jahrs 1523 oder zu Anfang des folgenden nach Pruntrut und verbrachte daſelbſt die letzten Jahre ſeines Lebens. Die Entfernung des perſönlich hochgeachteten Mannes mußte der evangeliſchen Parthei einen etwas freieren Spielraum verſchaffen.

Doch war die katholiſche Geiſtlichkeit weit entfernt, ihre Sache ſchon aufzugeben. Jener Schritt Oekolampads, ſeine freien Worte über die Geiſtlichkeit reizten dieſe zu neuen Reaktionen. Am letzten Sonntage des Juli 1524 hatte er in der Kirche die Erklärung der Geneſis und des Briefes an die Hebräer angefangen. Dieſer letztere war eine der furchtbarſten Waffen in der Hand der Reformatoren; auch Zwingli hatte ihn ſchon ausgelegt, daraus unter Anderem ſiegreich die Heiligenverehrung beſtritten. Die Prieſter verklagten ihn vor Rathe, daß er dieſe ſo wie die Bilder abſchaffen wolle. Die Sache kam ſo weit, daß er vor den Bürgermeiſter und Oberſtzunftmeiſter ſich ſtellen mußte. Jener, Heinrich Meltinger, und dieſer, Jakob Meier zum Haſen, bewieſen jedoch trotz ihrer katholiſchen Richtung große Mäßigung. „Ich antwortete, berichtet Oekolampad am 3. Auguſt 1524 an Farel, ich ſei ein Herold Chriſti, und den Heiligen nicht ſo ganz ergeben, doch wolle ich keinem derſelben, welchen der Rath verehrt wiſſen wollte, ſeine Ehre entziehen. Ich könne bei Erklärung eines jeglichen andern Buches der heiligen Schrift dasſelbe ſagen. In allen Büchern der heil. Schrift werde die Anbetung Gottes vorangeſtellt. Da ich Vieles in dieſem Sinne ſprach, überließen ſie die Sache meinem Gutbefinden, und empfahlen mir, mit der gewohnten Mäßigung im Predigen fortzufahren. Sie hatten unter Anderm gehört, ich werde der Vigilien und Meſſen anderer Prieſter nicht ſchonen; es ſchien ihnen, daß dieſe Sache ſie nicht angehe; bitte den Herrn für mich, daß ich in ſeinem Dienſte nicht untreu erfunden werde.“

So ſuchte der Rath die vermittelnde Stellung zu be-

haupten. In dieſer Abſicht hieß er wahrſcheinlich noch vor dem Ende des Jahrs 1524 den Prediger auf Burg (am Münſter) Dr. Johannes Burckhardt, Dominikanerordens, in ſeinem Amte ſtille ſtehen, weil er ſich einer Uebertretung des Mandats ſchuldig gemacht. — Daneben aber ſcheinen doch harte Reden gegen die katholiſche Religion unbeſtraft oder wenigſtens mild behandelt worden zu ſein. Das Staatsarchiv meldet von einem gewiſſen Bäcker, Jakob Himeli, der mehrmals von der Prieſterſchaft bei dem Rathe verklagt wurde. Seine Reden, ein Zeichen der Stimmung der Bürgerſchaft, waren dieſe: „Man ſolle die Mutter Gottes nicht ehren, das ſei eine Abgötterei; man thue unſerer lieben Frau keinen Gefallen daran. Aber ihr liebes Kind ſei unſer Gott, und den ſolle man ehren.“ Bei einem bevorſtehenden Feſte: „die Prieſter wollen nicht von ihrem Herkommen und ihrem Irrthum laſſen; es werde ein jeder den Herrgott freſſen.“ Himeli bat den Rath, ihm als einem thörichten unbeſonnenen Menſchen auf Beſſerung hin mit Verzeihung gnädig zu ſein. Gegen Ende des Jahrs ſchenkte der Rath auch der ungeheuren Wirkſamkeit der Druckerpreſſen ſeine Aufmerkſamkeit: viele Bücher gegen die katholiſche Kirche wurden gedruckt, aber die mit der Cenſur beauftragten Profeſſoren handelten zu ſehr im römiſchen Sinne. Es wurde am 12. Dezember den Buchdruckern befohlen, nichts zu drucken, was nicht durch die Cenſurkommiſſion beſichtigt worden. Als Mitglieder derſelben wurden ernannt der Bürgermeiſter Adelberg Meier, der Altoberſtzunftmeiſter Lux Zeigler, und der Stadtſchreiber Kaſpar Schaller, lauter Freunde der Reformation. Sie ſcheinen übrigens nicht für lange ernannt worden zu ſein. Auch dieſer Schritt iſt wahrſcheinlich aus der Oppoſition gegen die Univerſität und die Geiſtlichkeit hervorgegangen. Doch mochte ſich der Rath vor entſcheidenden Maßregeln wohl hüten; nicht nur war er in ſich ſelbſt uneinig, die Stellung zur Tagſatzung, die zu

Anfang des Jahrs schärfere Maßregeln zu ergreifen begonnen, die Stellung zum Reiche, wo die Reformation in schwankendem Zustande war, geboten Vorsicht. Zudem zogen die Kriegszüge nach Italien die Gemüther von ernsterer Durchführung der Reformation ab.

In dieser Lage der Dinge befand sich Oekolampad in wechselnder Stimmung, bald gehoben durch freudiges Siegesgefühl, bald niedergeschlagen und die Hoffnung sinken lassend. Einem jungen Zeugen der Wahrheit, mit dem er kürzlich Bekanntschaft angeknüpft, schreibt er am 9. Merz 1524: „Gott sei gepriesen, der überall die Strahlen der Wahrheit hervorschießen läßt, und den Acker zu reinigen anfängt, der sich durch der Hirten Schläfrigkeit mit Dornen und Unkraut bedeckt hat. Allein jener starke Bewaffnete strengt alle seine Kräfte an, um seine Vorhöfe zu sichern. Ein großes Werk haben wir unternommen, welches alle unsere Kräfte übersteigt. — Wir müssen, als ein Auswurf der Menschheit, allen Menschen verhaßt sein, und Christi Wundenmale an uns tragen. Unser Führer, Jesus Christus, will, daß wir Ruhm, Reichthum und Leben verachten, hingegen Armuth, Schmach, Kreuz, Einsamkeit des Todes lieb gewinnen.“ An demselben Tage schließt er einen andern Brief mit den Worten: „wie werden wir unsern Augen Schlaf und unsern Augenliedern Schlummer gönnen, bis wir eine Stätte gefunden für den Herrn, und ein Zelt für den Gott Jakobs.“ Der getreue Arbeiter fühlte manchmal drückend die Last und Hitze des Tages. „Ich muß mich selbst anklagen, schreibt er an Farel (2. August 1524), der ich schon so lange hier in die Luft hinein rede, und keinen Funken von Hoffnung in den Meinigen wahrnehme. Vielleicht hätte ich mitten unter den Türken mit mehr Erfolg gepredigt. Aber ich werfe bereits auf Niemand die Schuld, ich nehme sie auf mich allein. Bitte den Herrn, Er möge nicht zugeben, daß Sein Wort wegen meiner Schlaffheit

und Trägheit verachtet werde. Bitte ihn, daß ich nicht die ganze Nacht vergebens arbeite.“ Er gedachte ernſtlich an eine Wirkſamkeit an einem andern Orte, wozu ihm von mehrern Seiten Ausſichten eröffnet wurden. Der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg ſcheint während ſeines Aufenthalts in Baſel im Sommer 1523 ſich ihm ſehr genähert zu haben: er beſuchte ſeine Predigten; und ſeitdem er Baſel verlaſſen, holte er in geiſtlichen Angelegenheiten ſein Gutachten ein und ſuchte ihn in ſeine Dienſte zu ziehen, ſei es, daß er ihm in Mömpelgard, wo er ſich eine Zeitlang aufhielt, oder in ſeinem zu erobernden Lande eine Stelle anvertrauen wollte. So wenig achtungswerth der perſönliche Karakter des Mannes war, ſo ließ ſich Oekolampad dennoch durch ſeine Hinneigung zur Reformation, und durch die Hoffnung einer Wirkſamkeit im Vaterlande hinreißen. Schon drang das Gerücht nach Deutſchland, daß er in die Dienſte jenes geächteten Fürſten treten werde. Freund Pirkheimer erinnerte ihn deßhalb in einem liebreichen Briefe (vom 23. Januar 1524), den ihm ſchon oft gemachte Vorwurf der Unbeſtändigkeit nicht durch ſchwankendes Benehmen zu rechtfertigen. Doch konnte ſich der angefochtene Mann der Gedanken nicht erwehren, Baſel wieder zu verlaſſen. Der innig befreundete Brenz, der auch davon gehört, ſchrieb ihm (gegen Ende Juni desſelben Jahrs), wenn ihm Baſel ſo ſehr zuwider ſei, ſo werde ihm leicht eine Thüre des Wortes in ſeinem Vaterlande, vielleicht in Weinsberg ſelbſt geöffnet werden, und er habe deßhalb ſchon einige Schritte gethan, von denen er ſich guten Erfolg verſprechen dürfe. Da wurde ſeine Stellung in Baſel zu rechter Zeit feſter begründet und auf freieren Fuß geſetzt.

Viertes Kapitel.

Die Fortschritte der Reformation vom Anfang des Jahrs 1525 bis zum Spätjahr 1525.

Unter den genannten Verhältnissen rückte das auch für die baselische Reformation so wichtige und verhängnißvolle 1525ste Jahr an. Es begann in einer für die Sache des gereinigten Christenthums vielversprechenden Weise. Denn unmöglich war es, auf dem Standpunkte fest zu bleiben, worauf die Reformation in Basel stand: die unentschiedene Bewegung mußte diese oder jene bestimmtere Wendung nehmen. Nach der bisherigen Erzählung werden wir es sehr begreiflich finden, wenn sie zunächst dem Ziele einer evangelischen Reformation sich in etwas nähert.

§. 1.

Die weiteren Maßregeln des Raths in kirchlichen Dingen und Oekolampads bestimmtere Anstellung an der Pfarrkirche St. Martin.

Während die bischöfliche geistliche Regierung mehr und mehr beschränkt wurde, die Universität ihr Ansehen, ihre Macht und Vorrechte schwinden sah, drohte damals noch ein anderes Bollwerk des Katholicismus den Einsturz. Wir reden von den Klöstern,[1]) deren Widerstreben, wie wir sahen, den ersten Anlaß gab, daß der Rath sich in die Universitätssachen mischte und bestimmter als kirchliche Behörde auftrat. Die Vorfälle im Baarfüßerkloster waren nicht geeignet, den übeln Eindruck auszulöschen, den die in den

[1]) Siehe überhaupt über diesen Gegenstand die Abhandlung von Staatsschreiber Lichtenhahn in den öfters genannten Beiträgen: die Sekularisation der Klöster und Stifter Basels. Aus dieser Abhandlung, welche mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Urkunden verfaßt worden, ersah ich, daß das Stift zu St. Leonhard mit dem zu Windesheim in Verbindung stand.

Klöſtern herrſchende Verwilderung überhaupt machte. Schon mochte der evangeliſch-geſinnte Theil des Raths und der Bürgerſchaft ſich mit dem Gedanken einer möglichen Aufhebung beſchäftigen, ſchon waren einzelne Mönche und Nonnen ausgetreten, als nun auch ein ganzes Kloſter einen Schritt that, der das Zeichen gab zu weiteren Verfügungen. Voll Beſorgniß über ſeine Zukunft in den Stürmen der Zeit und das Beiſpiel des Stiftes Windesheim ſelbſt befolgend, übergab das Chorherrnſtift zu St. Leonhard aus freiem Antriebe ſich ſelbſt und all das Seine in die Hände des Raths. Dieſer, in Betrachtung des ernſten Schrittes, wollte zuerſt die dargebotene Gabe nicht annehmen; die katholiſchen ſo wie auch zum Theil die evangeliſchen Rathsherren mochten aus allerlei Gründen Bedenklichkeiten erheben; nur die beharrlichen Bitten der Kloſterherren konnten den Widerſtand des Raths brechen. Dieß die Ausdrücke der vom 1. Februar 1525 datirten Urkunde, laut welcher Prior und Convent dem Rathe das Kloſter, nämlich das Gotteshaus, auch die Pfarrei, mit allen und jeden ihren Rechten, Gerechtigkeiten, Zinſen, Zehnten, Gefällen und Nutzungen in und außerhalb der Stadt übergeben. Der Rath verſpricht dafür, ſie und ihre Nachkommen in Schutz, Schirm und Bürgerrecht aufzunehmen. Da ſie ihre Mönchskleider abthun wollen, ſo werde ſie der Rath deßwegen nicht beunruhigen laſſen; zugleich wird jedem ein anſtändiges Einkommen zugeſichert, das ſie in- oder außerhalb des Kloſters verzehren mögen. Zum Beweis, daß es hiebei nicht auf Abſchaffung des katholiſchen Gottesdienſtes abgeſehen war, dient ein Zuſatz der Urkunde, welcher die Mönche zur Fortſetzung eines Theiles der gewohnten Verrichtungen verpflichtet. Noch wird am Ende bemerkt, daß der Rath ſich vorbehalte, unprieſterliches Verhalten zu beſtrafen. Kaum war dieſe Sache ins Reine gebracht, als eine neue Einrichtung, wenn auch nicht ganz neu getroffen, ſo doch damals erſt auf alle Klöſter ausge-

dehnt wurde; wir meinen die aus der Mitte des Raths gewählten Pfleger, nebst weltlichen Schaffnern, die ihnen untergeordnet waren. Diese Maßregel fand in der mangelhaften und liederlichen Verwaltung der Klöster durch bloße Klostergeistliche ihre volle Rechtfertigung. Kein Kloster leistete dem Rathe Widerstand. Nachdem einmal dieser Weg eingeschlagen worden, gieng der Rath muthig auf demselben weiter. Schon am 13. Februar geschah durch eine Rathserkanntniß die Emancipation des Klosters der büßenden Schwestern an der Steinen. Vor allem wurde es der geistlichen Pflege der in schlechtem Rufe stehenden Predigermönche entzogen; der Rath selbst behielt sich vor, dasselbe mit Beichtvater, Prediger und Meßhalter nach Gebühr zu versehen. Doch erlaubte er den Schwestern, einen Beichtvater nach ihrem Belieben zu wählen, frei und ungehindert im Kloster mit den Ihrigen zu reden, das alte und neue Testament zu lesen, auch an Feiertagen Fleisch und Eier zu essen. Die Erkanntniß schließt mit der wichtigen Bestimmung: „da wir gründlich vernommen haben, daß in dem benannten Kloster an der Steinen etliche sind, so sich aus dem Kloster und wieder zu ihren ehelichen Freunden begeben wollen, auch im Künftigen des Willens werden möchten, dieweil wir denn nicht geneigt sind, Jemand in ein Joch, das ihm unerträglich ist, zu zwingen, sondern solches eines jeglichen Gewissen anheimstellen wollen, darum so erlauben wir einer jeden, jetzt oder in den nachgehenden Tagen, so sie des Willens würde, heraus zu gehen; doch so soll noch zur Zeit aus billigen Ursachen keine herausgelassen werden, so lange bis die Pfleger, so wir gedachtem Kloster angeordnet, vom Konvent desselben vollkommen Rechnung aller Einnahmen und Ausgaben genommen haben, was förderlich geschehen soll.“ Kaum war für dieses Kloster der Beschluß gefaßt, so wurde er alsobald auf alle Frauenklöster ausgedehnt, und die genannte Erkanntniß in alle abgegeben. Zum Leid-

weſen der Mönche wurde damals auch das viele Läuten der Glocken in den Kloſterkirchen beſchränkt: ihr weniger häufiges Erklingen verſinnbildete das Sinken des klöſterlichen Lebens.

Unter dieſen Umſtänden ward der Kirchgemeinde zu St. Martin eine bedeutende Begünſtigung zu Theil. Oekolampad nämlich konnte ſich nimmer der Gedanken erwehren, Baſel wieder zu verlaſſen; nur die Liebe zu ſeiner Gemeinde, die Beſorgniß, ſie zu verwunden, hielt ihn zurück. Am 6. Februar machte er darüber den Pflegern und einigen anderen Gemeindegliedern ſeine Eröffnungen. Er deutete ihnen auf zarte Weiſe ihre Pflicht und ſein bisheriges aufopferndes Benehmen an; er habe nicht ſo viele Kräfte, daß er mit ſeiner Arbeit beſtändig ſein Leben erhalten und Schule und Kirche zugleich dienen könne; er werde anderwärts berufen, er wolle aber nicht fortgehen, ohne es ihnen anzuzeigen, beſonders da ein großer Theil der Gemeinde ſeine Abreiſe ungern ſehen würde. Sie baten ihn, ſich doch ja nicht von Baſel zu entfernen, ſondern vielmehr das ganze Paſtoralgeſchäft auf ſeine Schultern zu laden. „Ich machte, erzählt Oekolampad, nicht zu viele Schwierigkeiten, ſondern ſetzte ihnen auseinander, welch ein großes Amt ſie mir übertrügen, welches ich auf keine Weiſe übernehmen könne, wenn mir nicht erlaubt ſei, das Wort Gottes frei zu lehren, auf daß ich gebieten möge, was dasſelbe gebietet, verbieten, was es verbietet, drohen, was es droht, und ſeine Verſprechungen beſtätigen; ich müſſe auch frei ſein von den Ceremonien, welche ich als dem Volke unnütz und ſchädlich erkannt. Denn das Volk müſſe mit dem göttlichen Worte geſpeist werden, nicht mit leerem Gepränge. Sie wollten mir auch die Vorſteherſchaft über die Prieſter jener Kirche anvertrauen. Ich ſchlug ſie aber aus, wohl wiſſend, wie viel Gefahr dabei ſei, und begehrte nur einen Helfer, der mir in Verwaltung der Sakramente behülflich ſein möchte.“ Man wollte ihn

alſo zum Hauptpfarrer machen und ihm die Oberaufſicht über die Inhaber der verſchiedenen mit der Pfarrei verbundenen Kaplaneien anvertrauen: er aber wollte die Reibungen mit römiſch-geſinnten Kapläuen mit Recht vermeiden. Der bisherige Helfer war aus Anlaß einiger Reibungen mit dem Rathe, wobei er ſich beleidigt fühlte, nach Straßburg abgegangen, in der Hoffnung, daſelbſt entſchiedener für die Reformation auftreten zu können. Damals erſt wurden Oekolampad gewiſſe Einkünfte angewieſen, und auch dieſe ſpärlich und unregelmäßig bezahlt, ſo daß er im Spätjahr noch nichts davon bezogen hatte. Nun mußte aber die ganze Sache noch die Beſtätigung des Rathes erhalten. Sein Beſchluß fiel günſtig für die Sache aus. Oekolampad hatte ſo viele Mäßigung bewieſen, daß auch die katholiſche Fraktion ſich fügen mußte. Der Rath machte nur die Bedingung, daß keine bedeutende Neuerung vorgenommen würde, ohne daß man ſein Gutachten einholte. So befeſtigte der Rath ſeine Stellung als kirchliche Oberbehörde, und beſchränkte die Freiheit, welche Oekolampad in der Unterredung mit den Pflegern ſich ausbedungen. Nichts deſto weniger iſt dieſer ganze Vorgang als ein bedeutender Fortſchritt der Reformation anzuſehen.

So war denn Oekolampads treues Ausharren und Uneigennützigkeit belohnt, und das reformatoriſche Princip ſchien in der baſeliſchen Kirche eingebürgert zu ſein. Die Anſtellung geſchah zu rechter Zeit vor den Bewegungen, die jenes denkwürdige Jahr bezeichnen. Der neuerwählte Pfarrer oder Leutprieſter bezeichnete ſein neues Verhältniß zur Gemeinde und zum Rathe durch öffentliche, unumwundene Erklärung. Am Matthiastage (dem 24. Februar bei den Lateinern) trat er zum erſten Male in ſeiner neuen Würde vor ſeiner Gemeinde auf. Er ſprach über den Gegenſtand des Feſtes nach Anleitung von Act. I. 25, 26 über des Apoſtelamtes Wahlart, Förderung und Werk. Mit Rückſicht auf ſein Verhält-

niß zur katholiſchen Kirche ſpricht er vor der Mehrheit der Biſchöfe in Einer Stadt in der erſten Kirche, von den Mißbräuchen, die jetzt in dieſer Sache herrſchen, da dieſe Stellen unwürdig um Geld gegeben worden. Darauf berührt er ſeine bisherige Stellung zur Gemeinde, wie er ohne Ehrgeiz und eigennützige Abſicht, oft angegriffen von den Gegnern, von verſchiedenen Seiten aufgefordert, fortzugehen, getreulich Gottes Wort der Gemeinde vorgetragen, in der Hoffnung etwelchen geiſtlichen Troſt bei ihnen zu finden; und ſpricht nun davon, wie er der Aufforderung, alle Geſchäfte des kranken Pfarrers zu übernehmen, ſich nicht habe entziehen können, obwohl er ſeiner Untauglichkeit halben ſich deſſen gerne geweigert hätte; Er fährt alſo fort: „ich erkenne darin einen Ruf des Herrn, wodurch ich eure Geſinnungen gegen mich erkennen lerne. Um die Einkünfte kümmere ich mich nicht; das allein erflehe ich, daß ich geiſtliche Frucht unter euch ſchaffe. Wenn ihr Chriſtum erkannt, wenn ihr in ihm euch mit gegenſeitiger Liebe umfaßt habt, bin ich hinlänglich belohnt, und das iſt mein Ruhm. Um euch mit wenigen Worten meine Geſinnungen zu eröffnen, ſo habe ich nicht im Sinne, etwas Anderes als das Wort Gottes zu predigen, und zwar rein zu predigen. Um die ſogenannten Gebräuche der Väter werde ich mich wenig kümmern; denn die meiſten widerſtreiten dem Worte Gottes, und ſind nichts als Fallſtricke für die Gewiſſen. Darum bin ich jedem Rechenſchaft zu geben bereit, der ſie fordert. Ein Bote des Friedens mag ich mich nicht mit Laſten beladen laſſen; es ſei frei gegeben, was Chriſtus frei gegeben haben wollte; das allein ſei verboten, was Chriſtus verboten. Was Tage, Speiſe, Kleider, Ceremonien betrifft, ſo will ich nicht, daß die Gewiſſen darin verſtrickt werden; dasſelbe ſage ich von der Beichte und den Sakramenten überhaupt. So wie ich im Sinne habe, das Nützliche nicht abzuſchaffen, ſo werde ich mit Eifer zum Beſten ermahnen. Unterdeſſen aber möget

ihr, die ihr gefördert ſeid, euch (an dieſem Benehmen) nicht ſtoßen: einer trage des andern Laſt. Bedenkt, daß wir jetzt nothgedrungen, um der Schwachen willen, zur Zeit noch das Meiſte ſtehen laſſen müſſen, auf daß auch ſie angezogen werden mögen. Erkennet, was eigentlich eure Freiheit ſei, und daß das Reich Gottes nicht in äußerlichen Dingen beſteht. Ihr aber, die ihr noch ſchwächer ſeid, ſehet zu, daß unſre Geduld euch nicht zum Schaden gereiche. Wir werden nämlich nichts ändern, nichts neuern, ohne diejenigen um Rath zu fragen, welche die Sache angeht. Gott gebe ſeinen Geiſt in unſre Herzen, auf daß wir ſeinen Willen erkennen und thun."

Zu derſelben Zeit machte Oekolampad dem Rathe eine Erklärung, indem er, kühn und entſchloſſen, ihm ſeine Vorleſung über den Jeſajas widmete, deren Druck in jenen Tagen vollendet wurde. Man möge es ihm nicht verargen, wenn er in den Dedikationsworten um des Rathes Gunſt ſich bewirbt, immer jedoch im Auge behaltend den Fortſchritt des Evangeliums. „Baſel, ſagt er, ſei vom Großvater her ſeine Vaterſtadt, ſeine Lehrerin in den Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsort wegen der Berührung mit den Freunden, ſeine Zuflucht in Noth und Drangſal. Da ſonſt überall die Verfolger des Wortes wüthen, ſo habe er in Baſel eine Freiſtätte gefunden, eine Profeſſur der Theologie, neulich eine Pfarrei zu St. Martin. Aber noch mehr als alle dieſe Wohlthaten rühre ihn Baſels Eifer um die Sache des Herrn. Vor Zeiten habe man diejenigen Städte glücklich geprieſen, worin Philoſophen herrſchten; aber weit glücklicher achte er die Städte, beherrſcht von ſolchen, welche nicht auf menſchliche Arme, ſondern auf Gott ſelbſt ſich ſtützend, ihr Volk nach dem Willen Gottes regieren." Nachdem er nun davon geredet, daß das Evangelium einer Stadt keine Gefahr des Aufruhrs bringe, indem eine ſolche ein vom Herrn beſchütztes Jeruſalem ſei, geht er wieder znm Lobe Baſels

über: „ein anderer rühme die Pracht der Gebäude, das milde Klima, den fruchtbaren Boden, die vielen Künſtler, die berühmten Buchdrucker und Gelehrten, beſonders den große König der Wiſſenſchaften, Erasmus; das Alles ſei vergänglich. Um deßwillen ſchätze er die Stadt Baſel glücklich, weil ſie auf Gott höre; ſo möge ſie denn in Wahrheit die Stadt des großen Königs genannt werden.“ Merkwürdigerweiſe gab auch dieſe neue Entwicklung in Oekolampads Leben das Zeichen zu einer größern Trennung von Erasmus. Dieſer erfuhr nämlich durch ſeinen Bedienten, während dem man die erwähnte Dedikation druckte, daß Oekolampad ihn darin unſern großen Erasmus nenne. Darüber ſehr aufgebracht und von Argwohn erfüllt, ſchrieb er an ihn einen bittern Brief: „Er wolle über ihn und ſeine Parthei nicht urtheilen. Aber das bedenke er, was der Pabſt, der Kaiſer u. a. von ihnen halten, deren Anſehen zu verachten, für ihn nicht gerathen, deren Gnade zu verſcherzen, für ihn nicht nützlich ſei. In gegenwärtigen Zeitläuften wäre es für ihn das Beſte, von Oekolampad und ſeiner Parthei weder gelobt noch getadelt zu werden. Wo das nicht ſein könnte, ſo wollte er noch lieber von ihnen angegriffen als der ihre genannt werden.“ Mit Recht wurden alſo die Worte „unſer große Erasmus“ geſtrichen; ſie wären ja nur eine blutige Satyre auf ſo kleinliche Geſinnung geweſen. Fortan verwiſchte Argwohn und Mißtrauen alle Spuren der frühern, innigen Freundſchaft. Ihm ahmte auch bald Glarean nach, welcher den Spott, den er früher gegen die Sophiſten richtete, auf die Evangeliſchen warf. Oekolampad, deſſen kleines Vergehen vom Herrn ſtreng beſtraft worden, mußte dadurch an die Worte erinnert werden, die er vor kurzer Zeit einem Freunde geſchrieben hatte, daß wir bereit ſein ſollen, um Chriſti willen unſre Freunde aufzugeben.

Indeß Er dem großen Gelehrten mehr und mehr entfremdet wurde, näherte ſich dieſem der Rath. Dieß iſt es,

worauf wir unſere Aufmerkſamkeit richten müſſen, ehe wir die fernere Wirkſamkeit des Predigers zu St. Martin betrachten. Der katholiſche Theil des Rathes erſchrack über die gethanen Schritte zu Gunſten der Reformation, und ihre möglichen Folgen. In dieſer Verlegenheit, da auch die Katholiken das Bedürfniß fühlten, den Forderungen der Zeit etwas nachzugeben, bot ſich ganz natürlich der Gedanke dar, den Mann um Rath anzufragen, der, obgleich damals entſchieden auf die Seite der katholiſchen Kirche übergetreten, nicht aufhörte, zu verſöhnlichen Maßregeln und zu einer ſogenannten gemäßigten Reformation anzurathen; zweifelsohne gieng der Gedanke von den katholiſchen Rathsherren aus, und es konnte auf dieſe Art der im Rathe entſtandene Zwieſpalt ſcheinbar aufgelöst werden. Die Katholiken mußten übrigens wiſſen, daß Erasmus an den Fortſchritten der Reformation in Baſel kein Gefallen habe; ſowie er darüber in Briefen aus dieſer Zeit ſpottet, und gar ernſtlich klagt, daß Kutte und Schleier abgelegt werden, ſo mochte er auch im Privatumgange ſich dergleichen Aeußerungen erlauben. Die katholiſche Parthei konnte um ſo mehr verſichert ſein, daß er in ſeinen Reformationsvorſchlägen äußerſt mäßig ſein würde. So kam es denn dahin, daß der Rath ihn um ſein Gutachten befragte in den obſchwebenden kirchlichen Bewegungen, und beſonders, wie es ſcheint, in Hinſicht der Faſten, der Feſte und katholiſchen Gebräuche, der Aufhebung des Cölibats und des Bücherdruckes, wodurch allerlei der katholiſchen Kirche gefährliche Schriften zu Tage gefördert wurden.[1]) Es geht daraus hervor, daß die Zuſammenſetzung der Cenſurkommiſſion die katholiſche Parthei nicht befriedigte. Wann der Rath dieſen Schritt gethan, wird nicht gemeldet; nach dem Inhalte des Gutachtens ſelbſt zu ſchließen, muß es vor dem An-

[1]) So erſchien im Jahr 1525 zu Baſel der trialogus von Wyclif, mit einem ſehr kühnen Vorworte in lateiniſchen Verſen, ohne Namen des Verlegers.

fange des Bauernaufruhrs und den ſtrengen Maßregeln gegen die Klöſter geſchehen ſein. Der feine Mann gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit. Er zog ſich, ſo gut er konnte, aus der Sache. Er begann ſein Gutachten damit, daß er dem Rath bezeugte, wegen der vielen Wohlthaten, die er ihm erwieſen, und wofür er von Herzen dankbar ſei, werde er nach ſeinem Vermögen immer trachten, ihnen nützlich zu ſein. Man muthe ihm wohl nicht zu, über den ganzen lutheriſchen Handel ein Urtheil zu fällen, da er weder genug Einſicht noch Anſehen dazu habe, geſetzt auch, daß er ſich mit ſeinem Alter, ſeiner Schwachheit und ſeinen gelehrten Arbeiten nicht entſchuldigen wollte. Er verwies deßhalb den Rath an Dr. Ludwig Ber, welcher hierin mit einem Finger mehr denn er mit dem ganzen Leibe leiſten könne. Dieſe Sache ſei von der Art, daß ſie nur durch Uebereinkunft großer Fürſten oder vieler Städte und Gegenden zurecht gebracht werden könne. Seine Einmiſchung würde ſie nur verſchlimmern. Zwar ſei keine Gefahr zu befürchten, wenn Hoffnung auf große Erfolge vorhanden ſei; aber die ſehe er eben noch nicht voraus. Kein Theil halte das rechte Maaß; daher, wenn er einen gemäßigten Rathſchlag geben wollte, ſo könnte er beide Partheien vor den Kopf ſtoßen; und doch wolle er das lieber als einer von beiden ſich ganz hingeben. Darauf bemerkte er, daß ein fremder Gaſt, der Verhältniſſe, der Sprache Baſels nicht kundig, nur für ſich lebend, vom Staate keine Unterſtützung ziehend, vielmehr den Studien aufzuhelfen befliſſen, mit dieſen Sachen verſchont werden ſollte, wodurch man ſich ſo viele Ungunſt zuzöge. Er berührte hiebei die Unruhen der ganzen Welt, der Eidgenoſſenſchaft, die in der Stadt, ja die ſelbſt, wie er höre, im Rathe herrſchende Zwietracht, und deutete an, daß er an den künftigen Faſten die Stadt verlaſſen müſſe, wenn er nicht die Penſion vom Kaiſer, welche ihm ſeit drei Jahren ausgeſtanden, verlieren wolle. — Um jedoch dem Rathe ſeine ſchuldige Erkenntlichkeit zu bezeugen,

wolle er einen Rathſchlag mittheilen, welcher, wenn auch nicht beſonders weiſe, ſo doch freundlich und getreu gemeint ſei. Was den Bücherdruck betreffe, ſo ſei darauf Acht zu geben, daß erſtens in den Vorreden und Auslegungen kein Gift eingemiſcht, keine aufrühreriſche und anonyme Bücher gedruckt werden; man könne die lutheriſchen Bücher immerhin drucken laſſen, ſo wie die von Oekolampad und Andern, wenn ſie ohne Schmähwort nur ſich auf Beweisführung beſchränken. Was die Bilder, das Beſcheeren, die prieſterliche Kleidung, die Gebräuche bei der Meſſe, die Kirchengeſänge und andere Ceremonien betrifft, ſo warnte er ſehr vor unvorſichtiger Neuerung, indem man doch nie alle Klagen abſtellen könne, und es gefährlich ſei, alle Menſchenſatzungen und Gewohnheiten zu verachten. Wenn ein ganzes Land ſich vereinigte, um den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl vom Pabſte zu erbeten, würde dieſer der Bitte wohl willfahren; ſein Anſehen wäre mächtig genug, alle bürgerlichen Empörungen zu verhindern. Daſſelbe ſagte er vom Faſten. In Hinſicht der austretenden Mönche und Nonnen und der Prieſter, die heirathen wollen, rieth er, zwiſchen den würdigen und unwürdigen einen Unterſchied zu machen, und jenen Freiheit zu gewähren, dieſe in Schranken zu halten, übrigens die verehelichten Prieſter ganz als Laien anzuſehen und zu behandeln. Der ganze Rathſchlag ſchloß mit den Worten: „im Uebrigen rathe ich, mit weiſer Mäßigung zu verfahren, wie ihr bis dahin gethan habt, bis die Sache ſelbſt ausweiſe, ob dasjenige, warum es ſich jetzt handelt, aus Gott ſei oder anderswoher. Unterdeſſen ſind alle Anläſſe zu aufrühreriſchen Bewegungen ſorgfältig auszuſchließen.“[1]) Solchen Rathſchlägen folgend, konnte der Rath freilich die Reformation wenig befördern; doch war viel gewonnen, ſobald er nur einige

[1]) Wurſtiſen hat eine getreue Überſetzung des Originals, wovon eine Abſchrift in den Ant. Gernl. ſich findet, in ſeine Darſtellung aufgenommen.

Neuerungen zuließ; übrigens gieng er bald weiter als der zurückhaltende Erasmus angerathen.

§. 2.

Oekolampads und ſeiner Freunde Wirkſamkeit. Die weitern reformatoriſchen Maßregeln des Raths in Hinſicht der Klöſter. Der Bauernaufruhr.

Unter dieſen Umſtänden verfuhr Oekolampad mit weit mehr Mäßigung, als der evangeliſch geſinnte Theil ſeiner Gemeinde es wünſchte, und mußte deßhalb öfter Vorwürfe ſich gefallen laſſen.[1]) Sein Hauptbeſtreben gieng fortwährend dahin, durch die offene Verkündigung der Heilswahrheiten die Reformation in den Gemüthern der Gemeindegenoſſen zu begründen. Da er nun auch die Sakramente verwaltete, ſo ſuchte er auf ſchonende, allmählige Weiſe die Mißbräuche abzuſchaffen. Auf die grellſten richtete er zunächſt ſeine Wirkſamkeit. Während der Faſten (wahrſcheinlich des Jahres 1525) eiferte er gegen den Gebrauch, ſich mit Aſche zu beſtreuen. „Dieſe Ceremonie, ſagte er, rathe ich nebſt vielen andern abzuſchaffen, als zuwider dem Glauben, der Buße, dem Abendmahl, der Wahrheit, als eine Sache der Heuchelei und des Leichtſinns, welche durchaus keinen Grund in der heiligen Schrift hat. Ich will euch aber erzählen, woher dieſer Gebrauch entſtanden iſt. Er gieng urſprünglich von einigen Büßern aus; die Gleißnerei und Heuchelei hat ſich deſſen bemächtigt; es miſcht ſich falſche Religion darein, welche immer mehr gefällt als die wahre. Bald erhielt die Sache die Billigung der Prieſter, welche darin den Gegen-

---

[1]) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Oekolampad erſt im Laufe des Jahrs 1525 die Mißbräuche abzuſchaffen begann. Wurſtiſen und die ihm nachfolgen, ſtellen die Sachen ſo dar, als ob die Vorgänge von 1525 ſchon in das vorhergehende Jahr fielen. Ebenſo wird oft die Sache ſo dargeſtellt, als ob Oekolampad ſchon vor dem Jahr 1525 die Paſtoralgeſchäfte zu St. Martin völlig übernommen hätte.

ſtand ihres kleinlichen Gewinnes anbeten. Nicht genug kann ich die Buße der Niniviten, Hiskias bewundern; jetzt aber hat die Sache die Wendung genommen, als ob der liebe Gott an jener Aſche beſonderes Ergötzen fände, und als ob darin die wahre Buße beſtände. Hört nun, was dieſe Gleißnerei für Früchte bringt. Zum erſten beeinträchtigt ſie den Glauben. Ich habe ſchon Viele ſagen gehört: wenn ſie ſich (an den Faſten) nicht mit Aſche beſtreuten, ſo dürften ſie nicht hoffen, das Jahr hindurch ihr Leben zu friſten oder Glück zu haben (in ihren Unternehmungen). Du ſiehſt die Untreue, den Abfall vom Glauben. Die zweite Frucht iſt die, daß ſelbſt auf lebloſe Dinge die Hoffnung gebaut wird. Es iſt nicht genug, mit den Juden hölzerne und ſteinerne Götzen anzubeten, jene Elenden ſetzen ihre Hoffnung ſelbſt auf Aſche. Man beruft ſich auf die Aſche der rothen Kuh (im alten Teſtament). Es iſt dieß aber eine Figur, eine Hindeutung auf Chriſti Tod. Die Papiſten gebrauchen noch immer das nichtige Argument: ehemals herrſchte die Finſterniß; jetzt ſoll ſie auch noch herrſchen.“ Weil es Sitte war, mit Aſche beſtreut, das Abendmahl zu empfangen, ſo fährt der Redner alſo fort: „o ihr Heiligen voll Aſche, wie werdet ihr vom Teufel ausgelacht! Es geziemte euch, zuſammenzukommen, um das Brod des Herrn zu eſſen und ſein Blut zu trinken; und an euch wird erfüllt das Wort: Aſche aß ich wie Brod — gerne empfangen ſie die Aſche, ungerne das Brod des Herrn, weil ihr Herz ferne iſt von Gott.“ Mit der Hinweiſung auf das alleinige Verdienſt Chriſti und die alleinige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und auf das neue Leben, das aus ihr entſprungen, die Buße wirkt, ſchließt dieſe gehaltreiche Ausführung. Auf dieſelbe Weiſe eiferte Oekolampad gegen andere Mißbräuche und brachte es dahin, daß Viele davon abwendig gemacht wurden.

Mit den eigentlichen Sakramenten und den dazu gehörigen Gebräuchen war es ſchwerer ins Reine zu kommen.

Wenn wir bedenken, daß die Wiedertäufer noch im Auguſt dieſes Jahrs dem Oekolampad vorwarfen, daß er bei der Taufe katholiſche Ceremonien beobachte, ſo erſehen wir daraus wiederum ſeine Zurückhaltung im Abſchaffen der Mißbräuche. Auch was die Meſſe und das Abendmahl betrifft, ſo behielt der Reformator die herkömmlichen Gebräuche bei, ſuchte aber die Zuhörer auch dadurch von der Wahnvorſtellung des Meßopfers zu befreien, daß er auf die Kommunion drang und die Zuhörer ermahnte, ſich nicht mit dem bloßen Anhören der Meßliturgie zu begnügen. „Wenn aber Jemand, ſagt er in einer Predigt über Luc. 18, 31—43, von dieſer Gewohnheit durchaus nicht ablaſſen wollte, ſo ermahne ich ihn im Namen Gottes, daß er Alles Andere fahren laſſend, wenn sanctus geſungen wird, Gott ſeinen Dank bezeuge, und für ſich die Worte der Einſetzung im Herzen bewege, ſo wird er geiſtlich Chriſtum genießen; wenn ihr ſo handelt, ſo hoffe ich, werde euer Glaube bald dergeſtalt befeſtigt ſein, daß ihr eure Liebe durch das Zeichen der Gemeinſchaft (die Kommunion) bezeuget.“ Um dem Mißbrauche beſſer zu begegnen, las er nicht regelmäßig die Meſſe, und ſuchte die Feier ſo einzurichten, daß meiſtens die Kommunion damit verbunden war. Vielleicht erhielt er ſchon damals vom Rathe die Erlaubniß, das Abendmahl denen, die es wünſchten, unter beiden Geſtalten auszutheilen. Indem nun die übrigen Prieſter der St. Martinskirche wenigſtens zum Theil von demſelben Geiſte beſeelt waren, gewann hier die Reformation immer feſtern Fuß; die Brüderſchaften hörten auf, und andere Nahrungsmittel des Aberglaubens, ohne daß der beſcheidene Mann irgend Gewalt anwendete, verſchwanden allmählig. So wie aber Oekolampad hinter den Wünſchen der Gemeindeglieder zurückblieb, ſo thaten es ihm auch ſeine Amtsbrüder in reformatoriſchem Eifer zuvor; hatte doch Pfarrer Imeli zu Anfang des Jahrs ſchon das Meſſeleſen unterlaſſen; auf Befehl

des Raths mußte er ſich demſelben wieder unterziehen. Oekolampad aber erwarb ſich durch ſein liebreiches, beſcheidenes Weſen, ſeine Mäßigung, ſeine gediegenen Predigten ſo wie durch den Glanz ſeiner gelehrten Bildung und Wirkſamkeit wachſendes Anſehen; um ihn ſammelten ſich unwillkürlich die Stimmführer der Reformation und er nahm ſich ihrer mit Aufopferung an, ſo z. B. in der Sache von Pfarrer Imeli.

Indem nun die Fortſchritte der Reformation die Wuth der katholiſchen Gegner reizten, und heftige Kontroverspredigten von beiden Seiten mehr als je an der Tagesordnung waren, wurde eine Erneuerung des Mandats wegen des zwieſpältigen Predigens nöthig. Es ſchloß ſich daran eine neue wichtige Verordnung. Nach dem Vorgange Zürichs und wahrſcheinlich auf Anrathen Oekolampads wurde zweifelsohne vom evangeliſch geſinnten Theile des Raths auf ein in Baſel zu haltendes Religionsgeſpräch angetragen. Der Antrag wurde angenommen, und ein neues Mandat erſchien deßhalb am 22. April 1525.[1]) Es wird darin mit Hinweiſung auf die Zwietracht und Erbitterung, die zu Stadt und Land zwiſchen den beiden Theilen herrſche, befohlen, daß alle guten Frieden und Einigkeit gegen einander halten ſollen, daß keiner wegen Lehrſachen und ſeinen Lehren zu lieb den andern haſſen, ſchmähen, ihm weder bei Tag noch bei Nacht, heimlich oder öffentlich trotzen, ihn verachten oder beleidigen, ſondern ein jeder ſolle dem andern Freundſchaft erzeigen. Die Prediger ſollen ſich auf den Kanzeln dem vorher ausgegangenen Mandat gleichförmig halten. Natürlicherweiſe wurde den Uebertretern neuerdings Strafe angedroht. Was uns aber jetzt als das wichtigſte erſcheinen muß, iſt die Ankündigung der zu haltenden Disputation, in der geſagt wird, daß der Rath willens ſei, zum förderlichſten, um mehrerer Einig-

[1]) S. Ant. Gernl. Tom. I. p. 100.

keit willen, mit Gottes Hülfe durch offene Disputation erörtern zu laſſen, welche Lehre in dem göttlichen Worte am nächſten und gemäßeſten ſeien. Wirklich war ſchon davon die Rede, Gelehrte von weiter Entfernung her zu berufen. Wie nöthig eine ſolche Maßregel war, zeigte ſich in denſelben Tagen; einige Tage nach Erlaſſung des Mandats ſchrieb Oekolampad an Freund Pirkheimer von den unaufhörlichen Umtrieben der unverſöhnlichen Gegner gegen ihn, von ihren Drohungen, ihn aus der Stadt zu ſtoßen. Er ſpricht ſich übrigens mit dem gewohnten Glaubensmuthe darüber aus: „Ich weiß, daß ich auf den Felſen gebaut habe, denn Chriſtus iſt meine Gerechtigkeit, und ich bekenne öffentlich, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. Wenn ich nun deßwegen Gefahr laufe, ſo ſage ich, es giebt keinen Chriſtum. Aber es mögen Himmel und Erde vergehen, ſo werde ich doch in Chriſto keine Gefahr laufen können, wie ich auch ſtraucheln und irren möge.“ Gleich darauf mußte er auf offener Kanzel ſich über die Uebertretung des Mandats beklagen. „Ich höre, daß in dieſer Woche wieder tapfer geläſtert worden gegen das Wort Gottes und gegen die wahre Kirche. Der eine will mich auf alle Kirchenverſammlungen verpflichten, der andere auf Ueberlieferung, die er ſelbſt nicht kennt. Bereits zeigt ſich, daß das Mandat Unſerer Herrn keine Frucht geſchafft.“ An die anweſenden Rathsherrn das Wort richtend, ſprach er: „o ihr Herren, bedenket, daß ihr Chriſto Rechenſchaft geben müßt von euerm Thun; ich wünſchte aber, daß auch ihr alle als Söhne die Väter bitten möchtet, daß ſie nicht euern Ruhm, ihren Ruhm, den Ruhm Gottes durch gottloſe baalitiſche Meßpfaffen zertreten laſſen.“ So vermehrte das kraftloſe Mandat nur die beſtehende Zwietracht, und der Aufſchub des angekündigten Religionsgeſpräches, obwohl er zunächſt eine Folge des beginnenden Bauernaufſtandes iſt, war doch in der damaligen Gährung der Gemüther nicht geeignet, das Mißtrauen des zur Refor-

mation hinneigenden Theiles der Bürgerſchaft gegen die Lenker des Staats zu verſcheuchen.

Unterdeſſen erhob ſich derſelbe Sturm, der über einen großen Theil Deutſchlands losgebrochen, auch in der Landſchaft Baſel und brauste gegen die Mauern der Stadt heran. Sengend und verheerend rückten die Bauern in den erſten Tagen des Monats Mai bis dicht vor die Stadt: die Einflüſſe der Reformation und der wiedertäuferiſchen Bewegung waren dabei von untergeordneter Art: der ganze Auflauf war eigentlich rein politiſcher Natur, und wurde auf politiſchem Wege beendigt. Geſchickte eidgenöſſiſche Vermittlung, kluges Nachgeben des Raths, bedeutende Zugeſtändniſſe und Ertheilung der Amneſtie beſchwichtigten den Sturm. Urſachen verſchiedener Art wirkten auf des Raths Benehmen beſtimmend ein, erſtlich die zum Theil billigen Forderungen der Bauern, wie auch Luther es anerkannte, die Noth der Zeit und die allgemeine Gährung, die Furcht vor einer Verbindung der Stadtbürger mit den Bauern, überhaupt die Beſorgniß vor Bewegungen in der Stadt, endlich wohl auch die Erwägung, daß eine Regierung, die im Werke der Emancipation von fremder Herrſchaft begriffen ſei, ihre Unterthanen ſo mild wie möglich behandeln müſſe, um nicht den Boden der eigenen Herrſchaft zu untergraben. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß bei Anlaß der Reformation die erſten Verſuche gemacht wurden, den Zuſtand der Leibeigenſchaft aufzuheben. Die den Bauern bewilligten Freiheiten mußten die Bürger in ihrem politiſchen Streben befeſtigen und dadurch mittelbar auf die Reformation zurückwirken; doch ſoll damit nicht geläugnet werden, daß der ganze Aufruhr, ſei es in der Landſchaft Baſel, ſei es in Deutſchland, manche ängſtliche Gemüther von der Reformation entfremdete. In der Landſchaft Baſel war der Anſchein der Sache beſonders ungünſtig, da der erwähnte Pfarrer von Lieſtal, Stephan Stör, ſich an die Spitze der Bauern ſtellte: zum

Theil wohl aus Ueberzeugung, zum Theil dem ſtürmiſchen Verlangen der Gemeinde nachgebend, von der er ſich durch ſeine Verehelichung abhängig gemacht hatte. Er büßte hart dieſen unbeſonnenen und allerdings ſträflichen Schritt. Von der Amneſtie ausgeſchloſſen, wurde er landesflüchtig und in Straßburg auf Anſuchen des Raths von Baſel gefänglich eingeſetzt: er erwarb ſich die Achtung und Zuneigung von Capito, der überhaupt gegen dergleichen Leute, wie z. B. auch gegen die Wiedertäufer eine Milde bewies, die ſelbſt Oekolampad nicht billigen konnte. Vielleicht war aber Stephan Stör in der That weniger ſchuldig als der Anſchein auswies. Capito empfahl ihn ſpäter als einen in der heil. Schrift wohlbewanderten, aufrichtig frommen Mann dem Reformator von Baſel, daß dieſer ſich bei ſeiner Regierung für den Gefangenen verwenden möge.

Doch wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. So wie in der Stadt die erſten Schritte zur Aufhebung der Klöſter, ohne Anwendung von Gewalt, geſchehen, ſo zerſtörten die Bauern dieſelben: gegen ſie war weſentlich auch der ganze Aufſtand gerichtet. In der Stadt beſorgte man ähnliche Bewegungen. Am erſten Mai lief ein Gerücht durch die Stadt, als ob die Anhänger der Reformation Kirchen und Klöſter plündern wollten. Obſchon ſich das Gerücht als nichtig erwieſen, verhängte der Rath nach Beendigung der ganzen Sache eine ſtrenge Unterſuchung über viele Mitglieder der Webern-Zunft; der Prediger zu St. Leonhard, Markus Berſius, kam bei dieſer Gelegenheit für einige Tage in das Gefängniß. Zur Ehre der Reformation wurde er nicht als ſchuldig erfunden.

Unter dieſen Bewegungen konnte der evangeliſche Theil des Raths einen neuen Sieg erringen, indem es ihm gelang, entſcheidende Maßregeln gegen die Klöſter hervorzurufen. Kaum war nämlich jener Sturm beendigt, ſo wurde die Kloſterſache wieder vorgenommen. Am 15.

ben ſich der Bürgermeiſter und mehrere Rathsherren in die verſchiedenen Klöſter der Stadt, ließen den Konvent ſich verſammeln, und laſen demſelben den Beſchluß des Kleinen und Großen Raths vor, laut welchem ſie fortan Niemand mehr in den Orden aufnehmen ſollten, nicht einmal ein Mitglied desſelben Ordens aus demſelben Hauſe. Gleich darauf wurde ein Verzeichniß aller Güter, Zinſen, Renten, Meßkleider, Monſtranzen, Altarzierden und dgl. in den verſchiedenen Klöſtern aufgenommen, unter dem Vorwande, ſagt der Karthäuſer Georg in ſeiner Chronik: „daß ſie uns gegen die Diebe beſchützen könnten.“ Es geſchah dieß wahrſcheinlich unmittelbar vor Einſtallirung der im Februar desſelben Jahrs ernannten Pfleger. Bald darauf erlitten die Klöſter den empfindlichſten Schlag durch die Rathserkanntniß vom 26. September 1525. Während die frühere Verordnung den Austritt aus dem Kloſter blos im Allgemeinen geſtattete, wurde nun eine eigene Rathskommiſſion ernannt, mit dem beſtimmten Auftrage, alljährlich in alle Klöſter ſich zu begeben, und alle diejenigen, die austreten wollen, und erachteten, daß ſie im weltlichen Stande ihr Seelenheil beſſer denn in Orden finden können, aufzufordern, daß ſie innert Monatsfriſt die Anzeige davon der genannten Kommiſſion machen; zugleich wird, wovon die frühere Erkanntniß ebenfalls kein Wort ſagte, jedem Austretenden die Rückerſtattung des eingebrachten Vermögens verſprochen, und demjenigen, der nichts eingebracht, ſogar ein kleines Weggeld verſprochen. Es wird beigefügt, was diejenigen betreffe, die im Orden zu bleiben gedenken, es Unſerer Herren ernſtliche Meinung ſei, daß dieſelben ein gütliches, ehrſames, friedſames Leben führen nach des Kloſters Ordnung. Am 1. Oktober wurde dem Karthäuſerkloſter die genannte Rathserkanntniß durch die Abgeordneten des Raths eröffnet, wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit den übrigen Klöſtern. Die Mäßigung, die der Rath auch bei dieſen entſcheidenden Schritten bewieſen, macht

ihm Ehre, und befriedigte keineswegs die eifrigen Anhänger der Reformation, welche gewünſcht hätten, daß plötzlich Alles über den Haufen geworfen worden wäre, wie die Karthäuſerchronik berichtet. Seitdem verließen die Mönche und Nonnen allmählig ihre Zellen; einen einzigen ihrer Bewohner verlor die Karthauſe; doch zählte ſie unter denſelben einen heimlichen Anhänger Zwinglis, Georg Pontanus. Im September desſelben Jahres ſchrieb er ihm einen Brief, worin er ſeine geängſtete Seele vor ihm ausſchüttet, „der ſo viele Seelen, die lange in Finſterniß wandelten, durch das Evangelium des Sohnes Gottes zum Licht der Wahrheit zurückgeführt. Auch meiner armen Seele, welche der Satan ſchon acht und dreißig Jahre gebunden, hat Gott Seufzer und Geſchrei nach dir entlockt, und doch iſt ſie ohne Hoffnung, daß du ihr werdeſt Hülfe leiſten können. So ſieht die elende überall alle Wege zu dir verſchloſſen. Was die Urſache davon ſei, weiß allein derjenige, welcher Herz und Nieren prüft, deſſen Gerichte ein tiefer Abgrund ſind, und der fürchterlich iſt in ſeinen Rathſchlüſſen über die Menſchenkinder. Ich bin in einem ſo angefochtenen Zuſtande, daß auch der erfahrenſte Arzt an meiner Heilung verzweifeln könnte.“ Bald ſchlug für dieſe geängſtete Seele die Stunde der Rettung; doch trat er damals noch nicht aus dem Kloſter, wie damals überhaupt noch mehrere, die ſchwankten, innerhalb der Kloſtermauern feſtgehalten wurden.

Fünftes Kapitel.

Anfang des Kampfes mit den Wiedertäufern. Das erſte Geſpräch mit denſelben.

Dieſelben Bewegungen, welche den Fortgang der Reformation überhaupt aufhielten, erſchütterten auch das beginnende Werk derſelben in der baſeliſchen Kirche, und

wirkten in mehrfacher Hinſicht auf Oekolampads Stellung und Wirkſamkeit zurück. Ehe wir dieſe weiter verfolgen, iſt es nöthig, einen Blick auf dieſe Bewegungen zu werfen.

So wie dieſe Bewegungen ihrem innern Weſen nach ein ausgeartetes oder unächtes Kind des reformatoriſchen Geiſtes genannt werden können, ſo ſpiegelt ſich dieſer ihr Karakter in der Art ab, wie die Häupter derſelben mit den Reformatoren in Verbindung traten und ſie auf ihre Seite hinüberzuziehen ſuchten. Dieſe befanden ſich hiebei in ſchwieriger Lage, beſonders da die Wiedertäufer, ſchlau genug, nicht gleich mit der Sprache heraus rückten. Leicht konnten ſie den Verdacht auf ſich laden, in Tendenzen einzugehen, die man katholiſcherſeits gar zu gerne als unmittelbare Ausflüſſe des reformatoriſchen Geiſtes betrachtete. Beſonders konnte es milden, vertrauensvollen Karaktern begegnen, in eine falſche Stellung zu gerathen. So ergieng es Oekolampad. Baſel, der Zufluchtsort der Freunde evangeliſcher Wahrheit und Freiheit, zog natürlicherweiſe allerlei Leute an. Mit Denk aus Nürnberg, der in Baſel bei einem Buchdrucker als Korrektor bethätigt war, trat Oekolampad in genauere Verbindung; jener beſuchte ſeine Vorleſungen über Jeſajas und genoß ſeinen Umgang. Als er im Jahr 1525 aus Nürnberg vertrieben wurde, entſtand zugleich das Gerücht, als habe er das Gift ſeiner Lehre vom innern Worte und dgl. in Oekolampads Vorträgen eingeſogen.[1]) Der Reformator von Baſel mußte ſich deßhalb im April 1525 in einem eigenen Briefe an Pirkheimer rechtfertigen; er ſpricht ſein Bedauern aus, von dem Manne getäuſcht worden zu ſein. „Vieles ſagt er, blieb ſelbſt den Propheten verborgen, was Wunder, wenn auch uns Sündern.“ In einem andern Briefe

[1]) Denk rühmte ſich der Freundſchaft Oekolampads und nahm ſich die Freiheit, ſpäter an Oekolampad zu ſchreiben. Oecol. ep. fol. 197.

bittet er den Freund, doch ja nicht allen Gerüchten Glauben zu ſchenken, die man über ihn ausgebreitet habe; täglich würden neue Lügen über ihn ausgeſonnen. Uebrigens habe er ſo unverſöhnliche Feinde, daß er bei dem geringſten Anſchein einer gerechten Klage gewiß aus der Stadt vertrieben würde. Ich weiß, ſo ſchließt der Brief, daß ich auf den Felſen gebaut habe, denn Chriſtus iſt meine Gerechtigkeit, und ich bekenne, daß ihm allein aller Ruhm zukomme. — Himmel und Erde mögen vergehen, aber ich werde in Chriſto keiner Gefahr unterliegen können, wie ſehr ich auch ſtraucheln und irren möge.“ In noch größere Verlegenheit gerieth Oekolampad dadurch, daß er dem berüchtigten Thomas Münzer erlaubte, ſich ihm zu nähern. Dieſer eigentliche Rädelsführer der deutſchen Bewegung kam, nachdem er aus Deutſchland vertrieben worden, nach der Schweiz und beſuchte Oekolampad zu Ende des Jahrs 1524 oder Anfang des Jahrs 1525. Ohne ſeinen Namen zu nennen, gab er ſich für einen um der Wahrheit willen verfolgten chriſtlichen Bruder aus, und begehrte eine Unterredung. Da Münzer von derſelben nachmals allerlei Falſches auf der Folter ausſagte, und dadurch dem Pirkheimer Anlaß gab, ihn einen ſeiner Spießgeſellen zu ſchelten, ſo verbreitet ſich über dieſe Sache Oekolampad in ſeiner Rechtfertigungsſchrift an den Reformator von Nürnberg. „An jenem Eſſen (wozu ihn Oekolampad eingeladen) kam, ſo viel ich mich erinnere, nichts Anderes als dieſes zur Sprache. Zuerſt ermahnten wir uns gegenſeitig zum Ertragen des Kreuzes Chriſti, noch bevor er ſeinen Namen genannt. Endlich gelang es mir, ſeinen Namen herauszufinden, und ich deutete ihm an, wie ſehr mich der Zwieſpalt zwiſchen ihm und Luther betrübe. Er erwiederte, daß er von Luther manches Unwürdige erlitten habe. Seine Klage reizte mich um ſo mehr zum Lobe Luthers. Obwohl ich Alles (was er gegen ihn ſagte) nicht glaubte, konnte ich es doch nicht anders als mißbilligen;

das iſt es, was er vielleicht auf der Folter bekannt hat. — Ich fragte ihn, welche Gebräuche er in Verwaltung der Sakramente beobachte. Er erzählte, daß er zwar die Kinder taufe, aber nur alle zwei bis drei Monate und dann alle in der Zwiſchenzeit Geborne zugleich, und zwar vor der ganzen Gemeinde, um die Würde der Taufhandlung in den Augen des Volks zu erhöhen. Ich konnte das nicht mißbilligen, da er kein Geſetz daraus machte, mithin die chriſtliche Freiheit nicht beeinträchtigte. Ich fragte ihn auch über das heilige Abendmahl aus, wovon er nichts Beſtimmtes ausſagte. Endlich fiengen wir an, von der Obrigkeit und vom Reiche Chriſti zu reden. Ich bin gewiß, Nichts gegen die Obrigkeit geſagt zu haben. Er murmelte in den Bart, auch vom Volk könne die Obrigkeit an ihre Pflicht erinnert und in Ordnung geſtellt werden. Ich antwortete, Gottes ſei es, die Reiche zu vergeben; in dem aber, was Gottes Geſetz nicht zuwiderlaufe, gezieme es den Unterthanen, zu gehorchen; es ſei denn, daß ſie das Recht, die Fürſten zu wählen oder abzuſetzen beſäßen; ſie möchten aber wohl zuſehen, wie ſie beweiſen könnten, daß ihnen dieſes Recht gehöre. Auch dieſer Antwort ſchien er nicht ganz beizuſtimmen. Es kann ſein, daß er auch dieſe Rede auf der Folter erwähnt hat. Wenn er aber meine Worte getreu wiedergegeben, ſo haben ſie ihm keinen Nutzen bringen können. Ich rief ihm zu, unſer Amt ſei, Chriſtum zu verkündigen und alle Gerechtigkeit. Nach dem Eſſen dankte er mir; ich bat ihn, die Stadt nicht zu verlaſſen, ohne mich nochmals zu beſuchen; er kam aber nicht wieder; ſo wenig gefiel ich ihm. Von dieſer Zeit an habe ich nie die mindeſte Berührung mit ihm gehabt.“ Nach einem andern kürzern Berichte an denſelben Pirkheimer geſteht Oekolampad, aus Münzers Aeußerungen über das Kreuz Chriſti eine gute Meinung vom Manne geſchöpft zu haben. Durch den ſpäter als Profeſſor angeſtellten Hugualdus, der an jenem Eſſen Theil nahm, und bald hernach zur Wie-

dertaufe ſich bekannte, ließ Oekolampad dem Thomas Münzer Grüße zukommen. Was Wunder, wenn dieſer ſich auf den Reformator von Baſel berief. In der That bekannte er, daß Oekolampad und Hugualdus ihn ermuntert, dem Volke zu predigen. Man mag Oekolampads evangeliſche Milde noch ſo ſehr anerkennen und loben, immerhin bleibt es gewiß, daß er mit dieſem eben ſo verſchlagenen als kühnen Partheihaupte ſchärfer hätte reden dürfen.

Thomas Münzer verweilte ſehr kurze Zeit in Baſel, fand aber, nach Oekolampads Ausſagen zu urtheilen, doch Gelegenheit, einige Anhänger zu gewinnen, namentlich alſo den ſchon genannten Hugualdus, mit dem Oekolampad in freundſchaftlicher Verbindung ſtand: neuer Anlaß zum Verdacht gegen ihn ſelbſt. Was aber Münzern betrifft, ſo fand ſeine Lehre zunächſt in Zollikon, im Kanton Zürich, Eingang, wo der vertriebene Röbli, Pfarrer des benachbarten Wytikon, die Wiedertaufe predigte. Der unternehmende, kühn vordringende Mann gewann dafür den Pfarrer der benachbarten öſterreichiſchen Stadt Waldshut, Balthaſar Hubmeyer von Friedberg in der Wetterau, früher Lehrer in der Schule in Schaffhauſen, ſeit ſeiner Theilnahme am zweiten Religionsgeſpräch in Zürich durch reformatoriſche Tendenz rühmlich bekannt, neulich gegen den Willen der Regierung vom Volk in Waldshut zum Pfarrer erwählt und eingeſetzt. Auch dieſer Anführer der ſchweizeriſchen Wiedertäufer knüpfte mit Oekolampad Verbindung an. Im Januar 1525 befragte er ihn über ſeine Anſicht von der Kindertaufe, die er für ſeine Perſon als eine gehaltloſe Ceremonie verwirft. „Statt der Taufe, ſchreibt er, laſſe ich die Gemeinde zuſammenkommen; das kleine Kind trage ich hervor und lege auf deutſch das Evangelium Matth. 19 aus, darauf gebe ich ihm den Namen, und die ganze Gemeinde bittet knieend für den Säugling, ihn in die Hände Chriſti empfehlend, daß Er ihm gnädig ſein und ſein Fürſprecher

ſein wolle. Wenn aber einige ſchwache Eltern durchaus begehren, daß ihre Kinder getauft werden, ſo thue ich es; ich bin mit den Schwachen ſchwach, bis ſie eines Beſſern belehrt werden.“ Dieſelbe Mäßigung ſo wie auch eine gewiſſe Lauterkeit der Geſinnung athmen andere Worte desſelben Briefes: „wenn ich irre, ſo geziemt es dem Bruder, ſagt der etwas bäuriſche Wiedertäufer, den irrenden Eſel zurechtzuweiſen. Nichts unter der Sonne will ich lieber als widerrufen, wenn du mich eines Beſſern belehrſt. Erleuchten möge uns Gott durch Seinen Geiſt, auf daß dieß deſto ſchneller geſchehe. Es komme das Wort Gottes, und ſechshundert Nacken wollten wir, wenn wir ſie hätten, vor ihm beugen.“ Wie ſchwer war es, mit Männern, die ſolche Geſinnung verriethen, ſchnell alle Verbindung abzubrechen!

Oekolampad war über die Frage von der Kindertaufe damals noch gar nicht im Reinen. Am 4. November des verfloſſenen Jahrs ſchrieb er an Zwingli in Beziehung auf Karlſtadts völlige Verwerfung der Kindertaufe: er könne demſelben hierin noch nicht beiſtimmen. Noch hält mich Auguſtin in ſeiner Anſicht gefangen, mit fremdem Glauben werde den Kindern geholfen, ſo daß Gott ihnen die Sünde nicht zurechne.“ Zugleich bittet er ihn um die Mittheilung ſeiner eigenen Anſicht. In ſeiner erſten Anwort an Hubmeyer ſtützt er ſich in der That auf den Artikel von der Erbſünde. „Die Erbſünde iſt auch in den Kindern: wenn ſie durch die Gnade des heiligen Geiſtes noch nicht vergeben worden, ſo iſt das Reich Gottes für ſie noch verſchloſſen. Wenn aber die Kinder durch das glaubensvolle Gebet gläubiger Eltern geheiligt werden, was hindert uns, ſie zu taufen und durch das Zeichen des heiligen Reinigungsbades in unſern Verein aufzunehmen?“ Seine Verlegenheit tritt deutlich in folgendem Argumente hervor. „Wenn auch der Kinder Glaube als nichtig und todt erſcheint, es genügt, daß ihr Glaube Gott lebe: iſt doch auch unſer Glaube, wenn wir ſchlafen, nicht

todt? Oekolampad iſt offenbar noch in der lutheriſchen Anſicht befangen. Hubmeyer gab ſich mit ſeiner Erklärung nicht zufrieden, und berief ſich auf die Taufformel, den Befehl Chriſti, alle Völker im Namen des dreieinigen Gottes zu lehren und zu taufen. Auf den Rath Zwinglis antwortete ihm Oekolampad, daß die Taufformel nicht zu genau verſtanden werden müſſe. Die den Geiſt empfangen hätten, ſeien außer Gefahr auch ohne Taufe. Gerne halte ſich die Kirche an das Bekenntniß des Glaubens, welches die Eltern ablegen; ihr Glaube heilige die Kinder; dieſe ſeien noch als ein Theil der Eltern anzuſehen und befänden ſich in ihrer Gewalt; zugleich geſteht er, daß keine Stelle in der Schrift die Kindertaufe befehle, aber auch keine dieſelbe verbiete. Zuletzt billigt er ausdrücklich Hubmeyers Verfahren in dieſer Sache und ſpricht den Wunſch aus, daß es Allen zuſagen möchte. So ſchwankte Anfangs auch Zwingli,[1]) bis er ſeine Anſicht vom Abendmahl auch auf die Taufe ausdehnte, und mit dem, was ſich hinter der Verwerfung der Kindertaufe verbarg, näher bekannt wurde. Dieſe Schwankungen gereichen dem Karakter der Reformatoren eher zur Ehre als zum Nachtheil, und hätten auf die Wiedertäufer einen guten Eindruck machen können, da ſie doch dieſelben in ihren Irrthümern nur beſtärkten. Hubmeyer wurde in der That bald weiter fortgeriſſen; vertrieben aus Waldshut, wo die Oeſterreicher im Dezember 1525 die Ordnung wieder herſtellten, ſuchte er in Zürich eine Zuflucht; er verſtand ſich zwar zum Widerrufe, und wurde im Frieden hinweggefertigt, ſagt Bullinger;[2]) in Mähren aber, wohin er ſich begeben, trat er wieder zu ſeiner Sekte über, und erlitt 1529 in Wien den Tod durch das Schwerdt.

[1]) Füßlis Beiträge IV. S. 256.

[2]) Siehe Bullinger: der Wiedertäufer Urſprung und Fürgang u. ſ. w. 1560, ein für die Kenntniß dieſer Bewegungen ſehr wichtiges Werk.

Mittlerweile hatte die Wiedertaufe, d. h. um genauer uns auszudrücken, der Grundſatz der Verwerfung der Kindertaufe und der Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ſowohl in der Stadt Baſel ſelbſt als auf dem Lande Anhänger gefunden. Kaum mochte jedoch Jemand ſchon die Wiedertaufe empfangen haben. Die Gefahr war aber da, daß das Uebel um ſich greifen möchte, beſonders da ſich politiſche Abſichten damit verbanden. Die Großmuth, womit die Bürger von Baſel die ſchrecklich mißhandelten Bauern des Elſaſſes aufnahmen, mochte allerlei Leute in die Stadt bringen. Zudem waren die Wiedertäufer ſehr thätig, und bearbeiteten fleißig Stadt und Kanton. Hubmeyer, ſo lange er im benachbarten Waldshut ſein Weſen trieb, erſtreckte ſeinen Einfluß hauptſächlich auch nach der Gegend von Baſel. „Auf allen Punkten iſt Wachſamkeit vonnöthen, ſchrieb Oekolampad an Berchthold Haller in Bern am 8. Auguſt 1525. Noch ſind wir mit den Papiſten nicht fertig, und ſchon geben uns die Wiedertäufer zu ſchaffen, deren neue Lehre der katholiſchen Kirche bis dahin unbekannt war, und ihr, wenn ſie um ſich greifen ſollte, einen nicht kleinen Schandflecken beibringen würde.“ Er entwickelt nun kurz ſeine Anſicht von der Kindertaufe; es fällt auf, daß er ſie nicht mehr, wie früher, mit der Erbſünde in Verbindung ſetzt. Dieſe Wendung ſeiner Ideen iſt blos aus dem Einfluſſe Zwinglis erklärlich, der ſich damals über dieſen Gegenſtand ſchon weitläufig ausgeſprochen, und an den er auch den Reformator von Bern verweist. Seinen Brief ſchließt er mit den Worten: „mich und meine Kirche empfehle ich in euer Gebet.“

In der That war die Lage der Dinge ſo beſchaffen, daß Oekolampad, nachdem er ſchon einige Male auf der Kanzel gegen die Wiedertaufe und aufrühreriſche Bewegungen geeifert, ſich bewogen fand, mit den Wiedertäufern nach dem Vorgange Zürichs ein Geſpräch zu halten. Sie beſchul-

digten ihn öffentlich einer heimlichen Hinneigung zu ihrer Lehre, wie ſie dasſelbe Spiel mit Zwingli und den Zürcherpredigern,[1]) mit Erasmus,[2]) mit Farel,[3]) mit der Obrigkeit von Baſel[4]) ſelbſt trieben. Die Sache der Wahrheit, die gerechte Sorge für den eigenen Ruf und Stellung, die Bedingung einer geſegneten Wirkſamkeit, forderten von Oekolampad eine beſtimmtere Erklärung über die ſtreitigen Punkte, die denn in Form eines Geſprächs, Behufs der Belehrung der Irrenden, gegeben wurde. Das Geſpräch fand ſtatt, nicht in der Martinskirche, wie fälſchlich lange angenommen worden iſt, ſondern in der Wohnung Oekolampads, in der Leutprieſterei, wie die gedruckten Verhandlungen des Geſprächs ſelbſt es bezeugen. Daß der Rath irgend einen Antheil daran gehabt, wird nicht gemeldet; es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß Oekolampad in Uebereinkunft mit den evangeliſch-geſinnten Rathsherren handelte. Was aber den Rath im Ganzen betrifft, ſo war er weit davon entfernt, ſo entſchieden für Oekolampad ſich zu erklären, daß er ihm und ſeinen befreundeten Amtsbrüdern die Belehrung der Wiedertäufer übertragen hätte; wirklich nahmen nur die evangeliſchen Prediger Antheil am Geſpräch. Die Namen der Wiedertäufer werden nicht genannt. Das Geſpräch muß im Laufe des Monats Auguſt 1525 gehalten worden ſein.[5])

---

[1]) Füßli l. c.

[2]) Oekol. Schrift gegen B. Hubmeyer.

[3]) Siehe Farel von Kirchhofer.

[4]) De anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adjectis libri duo auctore Joa. Gastio Brisacensi. Basil. 1544. Gaſt war damals Diakon zu St. Martin; er hatte im Jahr 1524 oder 1525 Oekolampads Vorleſungen über den Hebräerbrief angehört und gab ſie hernach heraus. Das genannte Werk über die Wiedertäufer iſt die wichtigſte Quelle für die Geſchichte derſelben im Kanton Baſel. In dem, was er über die Lehrer der Wiedertäufer mittheilt, beſtätigt und ergänzt er Bullingers Darſtellung.

[5]) Ueber dieſes Geſpräch ſind bis auf unſere Zeit irrige Angaben

Die Wiedertäufer fiengen damit an, Gott zu danken, daß es endlich zu einem Geſpräche gekommen, und baten Ihn um Seinen Geiſt. Sie beſchwerten ſich ſodann, daß etliche Prediger auf den Kanzeln ſie ein aufrühreriſches Sektenvolk geſcholten hätten. Sie brachten die gewöhnlichen Argumente vor. Sie beriefen ſich auf den Befehl des Herrn, der offenbar vorausſetze, daß Unterricht der Taufe vorangehe; auf den Umſtand, daß nirgends die Kindertaufe geboten, noch Beiſpiele davon angeführt würden, hingegen die Beiſpiele des Kämmerers, der Philippustaufe, und des Hauptmanns Kornelius für ihre Anſicht ſprächen. Sie ärgerten ſich ſehr darüber, daß man die Taufe mit der Beſchneidung zuſammenſtelle. Sie verwahrten ſich gegen die Behauptung, als wollten ſie eine zweite Taufe, eine Wiedertaufe einführen; die Kindertaufe ſei für ſie keine eigentliche Taufe; ſie ſprachen auch kein Wort von der Nothwendigkeit der Kirchenzucht; übrigens wollten ſie nicht läugnen, daß bis dahin

---

vorhanden, die im Texte ſtillſchweigend widerlegt ſind. Wurſtiſen meldet von dieſem Geſpräche kein Wort, wohl aber von einem andern Geſpräche, welches im Jahr 1527 in der Martinskirche auf Befehl des Raths gehalten wurde. Demgemäß hat noch Antiſtes Gernler die richtige Angabe. Disputatio in conf. Helvet. IV. §. 3. Nun beging Simmler (Sammlungen 1. Band, S. 492) in der Anführung von Wurſtiſens genannter Angabe ein Verſehen. Er ſagt, die Obrigkeit habe auf den Pfingſtmontag 1525 ein Geſpräch mit den Wiedertäufern veranſtaltet. Von Simmler haben Heß, Antiſtes Falkeiſen und A. den Irrthum aufgenommen. Es iſt nicht unwichtig, auf dergleichen kleine Dinge Acht zu haben. Wenn Oekolampad zuerſt im Pfarrhauſe privatim, dann zwei Jahre ſpäter in ſeiner Kirche, und noch zwei Jahre ſpäter auf dem Rathhauſe ſelbſt mit den Wiedertäufern ſich beſprach, wer erkennt darin nicht ganz deutlich den Fortſchritt der Reformation und die beſondere Wendung, die ſie nahm? — Das Geſpräch wurde zwiſchen dem 8. Auguſt und dem 1. September 1525 gehalten; denn an jenem Tage ſchreibt Oekolampad an Haller den genannten Brief, worin er das Geſpräch nicht berührt; und am 1. September erſchien es im Drucke.

eine christliche Gemeinde bestanden. Sie brachten nach Oekolampads Berichte viele verworrene Dinge vor; einmal wurde das Gespräch plötzlich durch eine Tirade eines Wiedertäufers unterbrochen, der den Redenden in das Wort fiel: „es wäre göttliche Weisheit Noth, daß die Ehre in dem Kreuze und das Leben in dem Tode gefunden würde; wir müßten uns verläugnen und zu Narren werden; er wisse nicht, ob sein Vater ein Christ gewesen oder gläubig; bei der Taufe habe man zu viel Gepränge u. a. m.“

Unter den anwesenden evangelischen Predigern sprach am meisten Oekolampad, neben ihm Imeli, Wolfgang Wissenburger und Thomas Geyerfalk. Es ist merkwürdig, wie alle diese Stimmführer der Reformation die Sache suchten unter den kirchlichen, traditionellen Gesichtspunkt zu stellen; so Oekolampad gleich zu Anfang des Gesprächs; kaum hatte er sich über seine Polemik auf der Kanzel gerechtfertigt, und bezeugt, daß er nie gegen die Personen, sondern nur gegen ihre Grundsätze sich ausgesprochen, und daß er sich versehe, daß hier Niemand zugegen sei, der sich habe wieder taufen lassen, so fuhr er also fort: „eure Lehre ist ein neu Gedicht, seit zwei Jahren angefangen; sie ist wider die wahre Liebe, spottet der christlichen Gemeinde, ist gerichtet auf Zertrennung und Rottirung, so daß sie aus dem Geiste Gottes nicht kommen mag.“ Hierauf führte er zur Bestätigung des apostolischen Ursprungs der Sitte Sätze aus Cyprian und Origenes und einigen Kirchenversammlungen an. „Nun wollet ihr so viele Tausende, die in der Kindheit die Taufe empfangen, nicht für christliche Brüder halten; wie werdet ihr Christo sein Reich so eng und schmal machen? Von wie viel heiligen Gliedern trennt ihr euch nicht ab? und so ihr eine neue Sekte einführt, so werdet ihr Ein Leib mit dem Teufel.“ Die Erwiederung, daß er do Gebräuche verwerfe, gab ihm Anlaß, Kirche noch etwas genauer zu ent-

wickeln, indem er behauptete, daß die Kontroverspunkte, des Pabſtes Oberhoheit, das Cölibat, das Meßopfer, das Kloſterleben, die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Bilder, das Fegefeuer u. a. dgl. immer Widerſpruch gefunden, und zum Theil aus den eigenen Büchern der Katholiken widerlegt werden könnten. In demſelben Sinne ſprachen Thomas Geyerfalk und Wiſſenburger; dieſer fragte im Laufe des Geſpräches einen Wiedertäufer: ob er glaube, daß bis dahin eine chriſtliche Gemeinde beſtanden; er beantwortete ſtockend dieſe Frage. Es iſt den Reformatoren zur Genüge vorgeworfen worden, daß ſie gegenüber den Wiedertäufern in den katholiſchen Standpunkt gänzlich zurückgefallen ſeien, und gegen ſie dieſelben Argumente gebraucht haben, deren Gültigkeit ſie nicht anerkannten, wenn die katholiſchen Gegner ſie ihnen vorhielten. Doch lag die Inkonſequenz mehr im Ausdrucke als in der Sache ſelbſt; denn Oekolampad und ſeine Freunde ſtanden allerdings in ganz anderm Verhältniß zur kirchlichen Entwicklung als die Wiedertäufer, und eben dieſe waren es, die ihnen dazu verhalfen, zum Bewußtſein davon zu gelangen. Durch die Verwerfung der Kindertaufe hätten ſie, — das fühlte Oekolampad und deutete es auch an — den Faden, der ſie an die Vergangenheit knüpfte, gänzlich abgeſchnitten, und ſich mit der ganzen hiſtoriſchen Entwicklung des Chriſtenthums in Widerſpruch geſetzt. So wurde damals in Schriften der Wiedertäufer die Behauptung ausgeſprochen, die ſie dem Oekolampad gegenüber nicht zu vertreten wagten, daß von den Zeiten der Apoſtel her gar kein Chriſtenthum mehr in der Welt geweſen.[1]) Dem groben, bäuriſchen Verſtande mochte das zuſagen, nicht aber Männern, die mit der chriſtlichen Vergangenheit in lebendiger Berührung ſtanden, durch dieſelbe hindurch gegangen,

1) Nach einer verloren gegangenen Schrift Oekolampads, welche Gaſt erwähnt.

und daraus hauptſächlich auch die Ideen und Antriebe zu ihrer Reformation geſchöpft hatten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Wiedertäufer auch mit bibliſchen Argumenten angegriffen wurden. Mit Recht konnte ſich unſers Erachtens Oekolampad darauf berufen, daß das Nichtverbieten der Kindertaufe in der Schrift ſehr für ſie ſpreche, daß die Annahme der Taufe durch ganze Familien ſeine Anſicht beſtätige, und daß die Worte Chriſti: der Kinder iſt das Himmelreich, laſſet die Kinder zu mir kommen, indirekt zur Empfehlung der Taufe derſelben dienen. Ebenfalls ſehr paſſend ſcheint die Beſchneidung als Beſtätigung der Kindertaufe angeführt zu ſein; „jeder jüdiſche Hausvater, äußerte Oekolampad, hat gedacht, daß er mit all ſeinem Geſinde zum Volk Gottes gezählt würde. Auch der Chriſten Kinder ſind heilig.“ In der That iſt dieß (abgeſehen von der ſchwierigen Stelle im erſten Korintherbriefe) der richtige Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Sache. Die Kindertaufe kam auf ſeit dem Eindringen des Chriſtenthums in die Familie; ſeit der Entſtehung und beſtimmten Geſtaltung der chriſtlichen Familie, wurden die göttlichen Gnadenverheißungen von den Eltern auch auf die Kinder bezogen, und daher dieſe in der Taufe dem Herrn dargebracht. Sie verwerfen, hieße läugnen, daß das Kind von den erſten Regungen ſeines Bewußtſeins an unter dem Einfluſſe der Gnade ſteht, und nicht nöthig hat, durch dieſelben Abirrungen hindurch zur Wiedergeburt zu gelangen, wie Solche, die mitten aus dem heidniſchen Leben in die Kirche aufgenommen werden. Wie ſehr es Auguſtin geſchadet haben mag, daß er ſich noch nicht getauft, d. h. noch in der Gewalt des Reiches der Sünde befangen, noch nicht in das Reich der Gnade aufgenommen wußte, das deutet er ſelbſt an in ſeinen Bekenntniſſen.

Es ſchloß ſich an die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ein arger Forma-

lismus an, ähnlich demjenigen, der in den Zeiten des Pietismus mit der Forderung des Bußkampfes getrieben wurde. Dieſe Seite der Sache griff Pfarrer Jmeli auf, und ſuchte den Wiedertäufern zu beweiſen, daß ſie eigentlich die Rechtfertigung durch den Glauben umſtießen. Höher ſteigt Zwingli hinauf, der alles eitle Vertrauen auf äußere Gebräuche durch das Dazwiſchentreten der göttlichen Vorherbeſtimmung abſchneidet. Endlich äußerte Oekolampad eine Anſicht, womit er ebenfalls den Formalismus bekämpft, die aber einen Irrthum in ſich ſchließt. Er reſumirte ſeine Auseinanderſetzung, indem er behauptete, daß die Taufe um des Nächſten willen geſchehe, d. h. um der Gemeinde willen, die auf dieſe Weiſe ihre künftigen Mitglieder kennen lerne. Damit iſt alle Beziehung auf das Kind ſelbſt, ſo wie auch im Grunde auf die Verbindung zwiſchen Eltern und Kindern aufgehoben, dem Gebrauche ein blos konfeſſioneller, geſetzlicher Karakter zugetheilt, das Sakrament ſeiner Würde und Bedeutung beraubt. So groß war der Umſchwung in Oekolampads Anſicht hierüber, der noch vor Kurzem in der Taufe die Bürgſchaft für die Vergebung der Erbſünde geſehen hatte.

Daß die Wiedertäufer ſich nach dem Geſpräche den Sieg zuſchrieben, kann uns nach dem Mitgetheilten nicht Wunder nehmen. Der einzige direkte Erfolg der ganzen Verhandlung war alſo der, daß die Wiedertäufer ſich in ihrer Meinung beſtärkten. Die Regierung ſchritt damals noch nicht ein, wahrſcheinlich in der Abſicht, das Uebel im Keime zu erſticken. In der That geht aus der ganzen Verhandlung hervor, daß damals die Wiedertaufe noch keine ſolche Schwärmereien erzeugt, wie ſie ſpäter auch in Stadt und Landſchaft Baſel hervortraten. Die redliche Abſicht der Regierung wurde aber ſchrecklich getäuſcht.

Sechstes Kapitel.

Der Anfang des Streites über das heilige Abendmahl.

Wenn ſchon die wiedertäuferiſche Bewegung Oekolampads Stellung mit Gefahr bedrohte, ſo noch mehr der zu derſelben Zeit ausbrechende Streit über das Liebesmahl des Herrn, weil der Reformator hierin am mehrſten der Abweichung von der alten Kirche beſchuldigt werden konnte. In der That wurde in Folge dieſer neuen Verwicklung ſeine geiſtliche Wirkſamkeit auf ganz beſondere Weiſe durchkreuzt, und nur ſeinem unerſchrockenen Glaubensmuth iſt es zuzuſchreiben, daß das angefangene Reformationswerk dadurch nicht gelähmt wurde. Immerhin aber blieben die Wirkungen dieſes unſeligen Streites verwüſtend genug. Oekolampad, von Geburt ein Deutſcher, mit den Häuptern der deutſchen Reformation zum Theil ſehr innig befreundet, ſchien berufen, das verbindende Mittelglied zwiſchen beiden Ländern zu werden, und die deutſchen und ſchweizeriſchen Anſichten vermittelnd mit einander auszuſöhnen. Der ausbrechende Streit aber zerſchnitt den Faden, der ihn an Deutſchland knüpfte, verwandelte ſeine bisherigen Freunde in erbitterte Gegner, und trieb ihn ſelbſt, der dem Einfluß Zwinglis nachgab, zu einem Extreme der Anſicht hin, wo eine Verſtändigung und Annäherung wenigſtens ſehr erſchwert wurde. So hat im Laufe der Zeiten das Mahl der Gemeinſchaft im Herrn öfter zu großem Zerwürfniß Anlaß gegeben. Kleinliche Aeußerlichkeiten des heiligen Mahls mußten den Vorwand abgeben zur Trennung der abend- und morgenländiſchen Kirche; und ein Jahrhundert vor der Reformation wurde der geſegnete Kelch des Herrn ein Kelch des Zornes für viele Länder, und des Herrn blutende Liebe, im Abendmahl verpfändet, entzündete weithin verwüſtenden Streit. Der große Kampf, der damals die Kirche durchwühlte und lange ſo heftige und krampfhafte Erſchütterungen hervorrief,

wurde gar oft als ein Streit über die Meſſe behandelt. In anderer Art eben ſo traurig war der Streit der Reformatoren, welcher geiſtesverwandte Männer für immer von einander riß, und eine Scheidewand errichtete zwiſchen Kirchen, die auf demſelben Glaubensgrunde erſtanden waren. Dieſer vielfach und gründlich behandelte Gegenſtand ſcheint keine genauere Betrachtung mehr zu erheiſchen. Doch, da wir gezwungen ſind, über die Anſicht des vaterländiſchen Reformators ein Urtheil zu fällen, welches Viele hart dünken und leicht zu Mißverſtändniſſen führen könnte, ſo müſſen wir dieſes unſer Urtheil durch genaue Darlegung von Oekolampads Ueberzeugung über den bewußten Gegenſtand rechtfertigend begründen.

Luthers Ideen über das Abendmahl, ſich an die myſtiſche Theologie anlehnend, und ſpäter auch ſcholaſtiſche Elemente in ſich aufnehmend,[1]) waren offenbar nicht die einzige Art, wie der Katholicismus überwunden werden ſollte. Man kann wohl ſagen, daß derſelbe noch gründlicher beſiegt werden mußte, wobei freilich die Gefahr nahe lag, das Sakrament ſeines chriſtlichen Gehaltes zu entleeren, und das Richtige und Wahre in Luthers Vorſtellung aufzugeben. Dieſe Seite der dogmatiſchen Begriffsbildung über das Abendmahl vertreten die ſchweizeriſchen Reformatoren in dieſer Zeit. Doktor Andreas Bodenſtein von Karlſtadt war die äußere Veranlaſſung zur Veröffentlichung ihrer Anſichten.

Daß Oekolampad mit dieſem Manne, der im Jahr 1524 nach Baſel ſich geflüchtet, und daſelbſt ſeine erſten Schriften drucken ließ, in keine Verbindung eintrat, darüber iſt ſich nicht zu verwundern. Verſchiedene Male bezeugt er, ihn damals nicht einmal geſehen zu haben. Ein ſo heftiger Neuerer konnte dem milden Manne nicht zuſagen, eben ſo wenig

[1]) Siehe Rettbergs Abhandlung über Occam und Luther in den Studien und Kritiken von 1839.

Ansichten wie diese: „es wäre gut, daß man das kriechisch pronomen tuto hätte lassen bleiben und ins Lateinische vermischet hätte. Was ist das Wörtlein tuto? tuto ist ein kriechisch pronomen, welches anzeigt ein nomen neutrum. Nun ist das Wort αρτος, panis, ein masculinum; darum kann ihm das pronomen tuto nicht beigefüget werden. Denn die kriechische Sprache leidet es nicht, eben so wenig als es sich im Lateinischen schickte, wenn ich sagen wollte: istud panis est hoc corpus meum oder im Deutschen: der Brod ist mein Leib. Ich habe es stets auf diese Weise geschätzt, daß Christus auf seinen Leib habe gedeutet.“[1]) Wenn derselbe Theologe in seiner Schrift von den alten und neuen papistischen Messen über dieses Wort etymologisirt, und uns lehrt, es sei weder deutsch noch lateinisch, sondern hebräisch, und heiße auf gut deutsch ein freiwilliges Opfer, so konnte er sich durch solche Kruditäten bei dem gelehrten Kenner der hebräischen Sprache nur wenig empfehlen. Doch läugnet Oekolampad keineswegs, daß er Gehalt und Form unterscheidend, im Grunde ihm Recht geben mußte. „Es kam damals, sagt er in seiner zweiten Schrift gegen Pirckheimer, Karlstadt mit seinen Büchlein; und obwohl ich seine unbesonnene Ausdrucksweise nicht billigen konnte, so las ich doch geduldig seine Schriften, und urtheilte, daß er nicht weit vom Ziele abgeirrt sei, und sprach in diesem Sinne zu denen, die mich darüber befragten.“ Es geht daraus wie aus andern Aeußerungen Oekolampads hervor, daß Karlstadts Schriften in Basel Anklang fanden, und Prediger und Gemeindegenossen lebhaft in Anspruch nahmen; der Rath war deßhalb so sehr besorgt, daß er die beiden Buchdrucker,

---

[1]) Dyalogus oder eyn Gesprech-Büchlein, von dem greulichen, abgöttischen missprauch des hochwürdigsten Sakraments Jesu Christi Andreas Carolstat.

Mittlerweile hatte die Wiedertaufe, d. h. um genauer uns auszudrücken, der Grundſatz der Verwerfung der Kindertaufe und der Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ſowohl in der Stadt Baſel ſelbſt als auf dem Lande Anhänger gefunden. Kaum mochte jedoch Jemand ſchon die Wiedertaufe empfangen haben. Die Gefahr war aber da, daß das Uebel um ſich greifen möchte, beſonders da ſich politiſche Abſichten damit verbanden. Die Großmuth, womit die Bürger von Baſel die ſchrecklich mißhandelten Bauern des Elſaſſes aufnahmen, mochte allerlei Leute in die Stadt bringen. Zudem waren die Wiedertäufer ſehr thätig, und bearbeiteten fleißig Stadt und Kanton. Hubmeyer, ſo lange er im benachbarten Waldshut ſein Weſen trieb, erſtreckte ſeinen Einfluß hauptſächlich auch nach der Gegend von Baſel. „Auf allen Punkten iſt Wachſamkeit vonnöthen, ſchrieb Oekolampad an Berchthold Haller in Bern am 8. Auguſt 1525. Noch ſind wir mit den Papiſten nicht fertig, und ſchon geben uns die Wiedertäufer zu ſchaffen, deren neue Lehre der katholiſchen Kirche bis dahin unbekannt war, und ihr, wenn ſie um ſich greifen ſollte, einen nicht kleinen Schandflecken beibringen würde.“ Er entwickelt nun kurz ſeine Anſicht von der Kindertaufe; es fällt auf, daß er ſie nicht mehr, wie früher, mit der Erbſünde in Verbindung ſetzt. Dieſe Wendung ſeiner Ideen iſt blos aus dem Einfluſſe Zwinglis erklärlich, der ſich damals über dieſen Gegenſtand ſchon weitläufig ausgeſprochen, und an den er auch den Reformator von Bern verweiſt. Seinen Brief ſchließt er mit den Worten: „mich und meine Kirche empfehle ich in euer Gebet.“

In der That war die Lage der Dinge ſo beſchaffen, daß Oekolampad, nachdem er ſchon einige Male auf der Kanzel gegen die Wiedertaufe und aufrühreriſche Bewegungen geeifert, ſich bewogen fand, mit den Wiedertäufern nach dem Vorgange Zürichs ein Geſpräch zu halten. Sie beſchul-

digten ihn öffentlich einer heimlichen Hinneigung zu ihrer Lehre, wie ſie dasſelbe Spiel mit Zwingli und den Zürcherpredigern,[1]) mit Erasmus,[2]) mit Farel,[3]) mit der Obrigkeit von Baſel[4]) ſelbſt trieben. Die Sache der Wahrheit, die gerechte Sorge für den eigenen Ruf und Stellung, die Bedingung einer geſegneten Wirkſamkeit, forderten von Oekolampad eine beſtimmtere Erklärung über die ſtreitigen Punkte, die denn in Form eines Geſprächs, Behufs der Belehrung der Irrenden, gegeben wurde. Das Geſpräch fand ſtatt, nicht in der Martinskirche, wie fälſchlich lange angenommen worden iſt, ſondern in der Wohnung Oekolampads, in der Leutprieſterei, wie die gedruckten Verhandlungen des Geſprächs ſelbſt es bezeugen. Daß der Rath irgend einen Antheil daran gehabt, wird nicht gemeldet; es iſt möglich und wahrſcheinlich, daß Oekolampad in Uebereinkunft mit den evangeliſch-geſinnten Rathsherren handelte. Was aber den Rath im Ganzen betrifft, ſo war er weit davon entfernt, ſo entſchieden für Oekolampad ſich zu erklären, daß er ihm und ſeinen befreundeten Amtsbrüdern die Belehrung der Wiedertäufer übertragen hätte; wirklich nahmen nur die evangeliſchen Prediger Antheil am Geſpräch. Die Namen der Wiedertäufer werden nicht genannt. Das Geſpräch muß im Laufe des Monats Auguſt 1525 gehalten worden ſein.[5])

---

[1]) Füßli l. c.

[2]) Oekol. Schrift gegen B. Hubmeyer.

[3]) Siehe Farel von Kirchhofer.

[4]) De anabaptismi exordio, erroribus, historiis abominandis, confutationibus adjectis libri duo auctore Joa. Gastio Brisacensi. Basil. 1544. Gaſt war damals Diakon zu St. Martin; er hatte im Jahr 1524 oder 1525 Oekolampads Vorleſungen über den Hebräerbrief angehört und gab ſie hernach heraus. Das genannte Werk über die Wiedertäufer iſt die wichtigſte Quelle für die Geſchichte derſelben im Kanton Baſel. In dem, was er über die Lehrer der Wiedertäufer mittheilt, beſtätigt und ergänzt er Bullingers Darſtellung.

[5]) Ueber dieſes Geſpräch ſind bis auf unſere Zeit irrige Angaben

Die Wiedertäufer fiengen damit an, Gott zu danken, daß es endlich zu einem Geſpräche gekommen, und baten Ihn um Seinen Geiſt. Sie beſchwerten ſich ſodann, daß etliche Prediger auf den Kanzeln ſie ein aufrühreriſches Sektenvolk geſcholten hätten. Sie brachten die gewöhnlichen Argumente vor. Sie beriefen ſich auf den Befehl des Herrn, der offenbar vorausſetze, daß Unterricht der Taufe vorangehe; auf den Umſtand, daß nirgends die Kindertaufe geboten, noch Beiſpiele davon angeführt würden, hingegen die Beiſpiele des Kämmerers, der Philippustaufe, und des Hauptmanns Kornelius für ihre Anſicht ſprächen. Sie ärgerten ſich ſehr darüber, daß man die Taufe mit der Beſchneidung zuſammenſtelle. Sie verwahrten ſich gegen die Behauptung, als wollten ſie eine zweite Taufe, eine Wiedertaufe einführen; die Kindertaufe ſei für ſie keine eigentliche Taufe; ſie ſprachen auch kein Wort von der Nothwendigkeit der Kirchenzucht; übrigens wollten ſie nicht läugnen, daß bis dahin

---

vorhanden, die im Texte ſtillſchweigend widerlegt ſind. Wurſtiſen meldet von dieſem Geſpräche kein Wort, wohl aber von einem andern Geſpräche, welches im Jahr 1527 in der Martinskirche auf Befehl des Raths gehalten wurde. Demgemäß hat noch Antiſtes Gernler die richtige Angabe. Disputatio in conf. Helvet. IV. §. 3. Nun beging Simmler (Sammlungen 1. Band, S. 492) in der Anführung von Wurſtiſens genannter Angabe ein Verſehen. Er ſagt, die Obrigkeit habe auf den Pfingſtmontag 1525 ein Geſpräch mit den Wiedertäufern veranſtaltet. Von Simmler haben Heß, Antiſtes Falkeiſen und A. den Irrthum aufgenommen. Es iſt nicht unwichtig, auf dergleichen kleine Dinge Acht zu haben. Wenn Oekolampad zuerſt im Pfarrhauſe privatim, dann zwei Jahre ſpäter in ſeiner Kirche, und noch zwei Jahre ſpäter auf dem Rathhauſe ſelbſt mit den Wiedertäufern ſich beſprach, wer erkennt darin nicht ganz deutlich den Fortſchritt der Reformation und die beſondere Wendung, die ſie nahm? — Das Geſpräch wurde zwiſchen dem 8. Auguſt und dem 1. September 1525 gehalten; denn an jenem Tage ſchreibt Oekolampad an Haller den genannten Brief, worin er das Geſpräch nicht berührt; und am 1. September erſchien es im Drucke.

eine chriſtliche Gemeinde beſtanden. Sie brachten nach Oekolampads Berichte viele verworrene Dinge vor; einmal wurde das Geſpräch plötzlich durch eine Tirade eines Wiedertäufers unterbrochen, der den Redenden in das Wort fiel: „es wäre göttliche Weisheit Noth, daß die Ehre in dem Kreuze und das Leben in dem Tode gefunden würde; wir müßten uns verläugnen und zu Narren werden; er wiſſe nicht, ob ſein Vater ein Chriſt geweſen oder gläubig; bei der Taufe habe man zu viel Gepränge u. a. m.“

Unter den anweſenden evangeliſchen Predigern ſprach am meiſten Oekolampad, neben ihm Imeli, Wolfgang Wiſſenburger und Thomas Geyerfalk. Es iſt merkwürdig, wie alle dieſe Stimmführer der Reformation die Sache ſuchten unter den kirchlichen, traditionellen Geſichtspunkt zu ſtellen; ſo Oekolampad gleich zu Anfang des Geſprächs; kaum hatte er ſich über ſeine Polemik auf der Kanzel gerechtfertigt, und bezeugt, daß er nie gegen die Perſonen, ſondern nur gegen ihre Grundſätze ſich ausgeſprochen, und daß er ſich verſehe, daß hier Niemand zugegen ſei, der ſich habe wieder taufen laſſen, ſo fuhr er alſo fort: „eure Lehre iſt ein neu Gedicht, ſeit zwei Jahren angefangen; ſie iſt wider die wahre Liebe, ſpottet der chriſtlichen Gemeinde, iſt gerichtet auf Zertrennung und Rottirung, ſo daß ſie aus dem Geiſte Gottes nicht kommen mag.“ Hierauf führte er zur Beſtätigung des apoſtoliſchen Urſprungs der Sitte Sätze aus Cyprian und Origenes und einigen Kirchenverſammlungen an. „Nun wollet ihr ſo viele Tauſende, die in der Kindheit die Taufe empfangen, nicht für chriſtliche Brüder halten; wie werdet ihr Chriſto ſein Reich ſo eng und ſchmal machen? Von wie viel heiligen Gliedern trennt ihr euch nicht ab? und ſo ihr eine neue Sekte einführt, ſo werdet ihr Ein Leib mit dem Teufel.“ Die Erwiederung, daß er doch viele päbſtliche Gebräuche verwerfe, gab ihm Anlaß, ſein Verhältniß zur alten Kirche noch etwas genauer zu ent-

wickeln, indem er behauptete, daß die Kontroverspunkte, des Pabſtes Oberhoheit, das Cölibat, das Meßopfer, das Kloſterleben, die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Bilder, das Fegefeuer u. a. dgl. immer Widerſpruch gefunden, und zum Theil aus den eigenen Büchern der Katholiken widerlegt werden könnten. In demſelben Sinne ſprachen Thomas Geyerfalk und Wiſſenburger; dieſer fragte im Laufe des Geſpräches einen Wiedertäufer: ob er glaube, daß bis dahin eine chriſtliche Gemeinde beſtanden; er beantwortete ſtockend dieſe Frage. Es iſt den Reformatoren zur Genüge vorgeworfen worden, daß ſie gegenüber den Wiedertäufern in den katholiſchen Standpunkt gänzlich zurückgefallen ſeien, und gegen ſie dieſelben Argumente gebraucht haben, deren Gültigkeit ſie nicht anerkannten, wenn die katholiſchen Gegner ſie ihnen vorhielten. Doch lag die Inkonſequenz mehr im Ausdrucke als in der Sache ſelbſt; denn Oekolampad und ſeine Freunde ſtanden allerdings in ganz anderm Verhältniß zur kirchlichen Entwicklung als die Wiedertäufer, und eben dieſe waren es, die ihnen dazu verhalfen, zum Bewußtſein davon zu gelangen. Durch die Verwerfung der Kindertaufe hätten ſie, — das fühlte Oekolampad und deutete es auch an — den Faden, der ſie an die Vergangenheit knüpfte, gänzlich abgeſchnitten, und ſich mit der ganzen hiſtoriſchen Entwicklung des Chriſtenthums in Widerſpruch geſetzt. So wurde damals in Schriften der Wiedertäufer die Behauptung ausgeſprochen, die ſie dem Oekolampad gegenüber nicht zu vertreten wagten, daß von den Zeiten der Apoſtel her gar kein Chriſtenthum mehr in der Welt geweſen.[1]) Dem groben, bäuriſchen Verſtande mochte das zuſagen, nicht aber Männern, die mit der chriſtlichen Vergangenheit in lebendiger Berührung ſtanden, durch dieſelbe hindurch gegangen,

1) Nach einer verloren gegangenen Schrift Oekolampads, welche Baſt erwähnt.

und daraus hauptſächlich auch die Ideen und Antriebe zu ihrer Reformation geſchöpft hatten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Wiedertäufer auch mit bibliſchen Argumenten angegriffen wurden. Mit Recht konnte ſich unſers Erachtens Oekolampad darauf berufen, daß das Nichtverbieten der Kindertaufe in der Schrift ſehr für ſie ſpreche, daß die Annahme der Taufe durch ganze Familien ſeine Anſicht beſtätige, und daß die Worte Chriſti: der Kinder iſt das Himmelreich, laſſet die Kinder zu mir kommen, indirekt zur Empfehlung der Taufe derſelben dienen. Ebenfalls ſehr paſſend ſcheint die Beſchneidung als Beſtätigung der Kindertaufe angeführt zu ſein; „jeder jüdiſche Hausvater, äußerte Oekolampad, hat gedacht, daß er mit all ſeinem Geſinde zum Volk Gottes gezählt würde. Auch der Chriſten Kinder ſind heilig.“ In der That iſt dieß (abgeſehen von der ſchwierigen Stelle im erſten Korintherbriefe) der richtige Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Sache. Die Kindertaufe kam auf ſeit dem Eindringen des Chriſtenthums in die Familie; ſeit der Entſtehung und beſtimmten Geſtaltung der chriſtlichen Familie, wurden die göttlichen Gnadenverheißungen von den Eltern auch auf die Kinder bezogen, und daher dieſe in der Taufe dem Herrn dargebracht. Sie verwerfen, hieße läugnen, daß das Kind von den erſten Regungen ſeines Bewußtſeins an unter dem Einfluſſe der Gnade ſteht, und nicht nöthig hat, durch dieſelben Abirrungen hindurch zur Wiedergeburt zu gelangen, wie Solche, die mitten aus dem heidniſchen Leben in die Kirche aufgenommen werden. Wie ſehr es Auguſtin geſchadet haben mag, daß er ſich noch nicht getauft, d. h. noch in der Gewalt des Reiches der Sünde befangen, noch nicht in das Reich der Gnade aufgenommen wußte, das deutet er ſelbſt an in ſeinen Bekenntniſſen.

Es ſchloß ſich an die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch der Taufe der Erwachſenen ein arger Forma-

Wirklich bezeugte auch Pfarrer Wiſſenburger, dem Oekolampad ſeine Handſchrift mittheilte, ſeine Unzufriedenheit, und meinte, es ſei wenig Theologie und viel Philoſophie in den Schriften Oekolampads und Zwinglis. Bei ſolchem Streite der Anſichten hielt es Oekolampad für klüger, ſeine Schrift nicht in Baſel drucken zu laſſen; ſie wurde wahrſcheinlich in Straßburg gedruckt; am 16. September erhielt er die erſten Exemplare derſelben, wovon er ſogleich eines dem Freunde Zwingli überſandte.

Da dieß die Hauptſchrift Oekolampads im Abendmahlsſtreite iſt, und ſie aus Plancks Darſtellung nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden kann, ſo ſcheint es angemeſſen, uns den Inhalt derſelben in deutlichem Umriſſe zu vergegenwärtigen. Sie führt den Titel: Johannes Oekolampads Buch über die wahre Erklärung der Worte des Herrn: das iſt mein Leib, nach Anleitung der älteſten kirchlichen Schriftſteller.[1]) Schon in dieſem Titel ſind zwei karakteriſtiſche Merkmale dieſer Schrift, ſo wie anderer Schriften Oekolampads über denſelben Gegenſtand angedeutet; einmal nämlich das Ausgehen und ſtete Zurückbeziehen auf den einzelnen, ſpeziellen Punkt der Einſetzungsworte, und ſodann das Zurückgehen in die patriſtiſche Zeit. Was jenen erſten Punkt betrifft, ſo ſoll damit nicht geſagt werden, daß Oekolampad nicht auch dogmatiſch umfaſſend den heiligen Gegenſtand zu betrachten ſucht, beſonders in der vorliegenden Schrift. —

In den einleitenden Worten berührt er die Erbitterung der Gegner, denen er jedoch verzeihen wolle, da er auch einmal in ihrem Spital krank gelegen; doch ſei er verlegen, wie ſo erbitterten Gegnern zu antworten ſei. Entſcheidend für den ganzen Ton der Behandlung und für den Stand-

[1]) Joa. Oecolampadii de genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos authores expositione liber.

punkt, von dem aus er die lutheriſche Vorſtellungsweiſe beurtheilte, iſt ſein Zurückgehen zu Peter dem Lombarden, als dem gemeinſamen Lehrer der Irrthümer über dieſen Gegenſtand. Es war dieß nicht richtig, ſofern die lutheriſchen Theologen mit mehr Recht als Oekolampad und Zwingli ſich auf die Väter beriefen; es war aber auch höchſt unklug, und beleidigend und herausfordernd. Damit ſtimmt die Schroffheit zuſammen, womit er über ſeine frühern Arbeiten aburtheilt; nicht nur will er ſie nicht mehr als die Seinigen anerkennen, er wünſcht ihnen, daß ſie verbrannt und ausgetilgt werden, und äußert, daß er ſich von Herzen freuen würde, wenn ſein Wunſch in Erfüllung gehen ſollte.

Darauf beginnt er ſeine Ausführung, indem er ſich über den den Sakramenten beigelegten myſteriöſen Karakter verbreitet. „Nicht alle Sakramente, ſagt er, ſind von derſelben Beſchaffenheit. Denn wir benennen manchmal mit dem Namen Myſterien oder Sakramente überhaupt alle geheimnißvollen Dinge; einige Sakramente ſind ſelbſt für die Eingeweihten unerforſchlich, andere nicht. Zu der erſten Art gehörten (nach der patriſtiſchen Ausdehnung des Begriffs) die Sakramente der göttlichen Zeugung, Vorherbeſtimmung, der Menſchwerdung, Auferſtehung u. A. Hier aber iſt die Rede von kirchlichen Gebräuchen, welche zur Uebung und zum Bekenntniß des Glaubens überliefert worden ſind, auf daß wir durch dieſelben in eine und dieſelbe Heeresliſte eingeſchrieben werden, und nach der Einſchreibung uns als würdig derſelben erklären. Widerſprechend wäre es, in eine Sache eingeweiht zu ſein, und nicht zu wiſſen, was mit einem vorgenommen worden, wenn anders der Eingeweihte ſeine Vernunft gebrauchen kann. Die Sakramente werden Myſterien genannt, nicht deßwegen, weil ſie den Genoſſen des Glaubens, ſondern denen, die draußen ſind, verborgen bleiben. Wenn die Sakramente Behufs der Belehrung eingeſetzt worden, auf daß wir von den ſichtbaren zu den unſichtbaren Dingen hinge-

leitet würden, wie werden unſere Gemüther von demjenigen bewegt werden, das ihnen gänzlich geheimnißvoll bleibt? was zur Erbauung gereichen ſoll, muß deutlich und verſtändlich ſein.“ So iſt denn Alles, was an den myſtiſchen Karakter des Sakraments erinnert, ganz abgeſchnitten. Offenbar aber würde man mit Unrecht daraus folgern, daß Oekolampad die Gnadenwirkungen überhaupt und ihren übernatürlichen Karakter läugnet.

Da dieſer Punkt für ſeine ganze Vorſtellungsweiſe entſcheidend iſt, ſo verweilt er noch länger bei demſelben. „Es iſt nicht richtig, zu ſagen: Gott kann dergleichen Wunder verrichten; darum macht er noch größere. Nach ſolcher Art zu urtheilen würde ich heute noch ein Engel ſein, denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Es muß aber bewieſen werden, ob Gott es wolle, ob er ſeinen Willen mit Worten kund gethan, ob die Worte ſeinen Willen deutlich eröffnen. Es iſt gewiſſe Thatſache, daß die Kirche zu der Apoſtel Zeit, wo ſie an Wundergaben reicher als jetzt war, dieſes Wunder (im Abendmahl), wenn ſie es für ein Wunder gehalten, nicht bewundert hat. Die Apoſtel ſtaunten über manche geringere Wunder; über jenes aber wurden ſie nicht mehr von Bewunderung ergriffen als über das Eſſen des Oſterlammes; daher ſie auch den Herrn nicht darüber ausfragten, was ſie doch ſonſt ſo gerne thaten. Wie kommt es aber, daß die Auferſtehung durch ſo viele augenſcheinliche Zeichen vierzig Tage hindurch bekannt gemacht, jenes Wunder aber durch kein einziges beſtätigt wurde, da doch viele Zeichen dafür nöthig waren?“

Nachdem er nun über die Hoſtienwunder Einiges geſprochen, um ſie theils als unwahr darzuſtellen, theils ihnen ihre Beweiskraft zu nehmen, indem ja auch die Schweißtücher und der Schatten ohne inwohnende göttliche Kraft Wunder bewirkt hätten, kehrt er zu den Apoſteln zurück: „ſie haben dieſes Wunder aller Wunder nicht bewundert;

denn ſie blieben liegend und es wird nicht gemeldet, daß ſie ſich aufgerichtet hätten. Ich weiß wohl, was Einige hierauf antworten, was ich ſelbſt ehemals geantwortet hätte, daß die Apoſtel die Erleuchtung des heiligen Geiſtes noch nicht empfangen. Ich möchte wiſſen, wo war jener unmäßige Apparat von Ceremonien bei ihnen zu finden? wo die Anbetung? wenn wir das Brod ſo ſehr verehren, was hat die Apoſtel davon frei gemacht? Ich ſage dieß nicht als ob die Sakramente ohne Anſtand behandelt werden ſollten, ſondern um zu zeigen, wie die Verehrung Chriſti in jenen Zeiten beſchaffen geweſen, da das friſch vergoſſene Blut desſelben die glühenden Herzen noch durchdrang. Sie waren übrigens eingedenk des Wortes des Herrn: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Chriſtum zur Rechten des Vaters erhoben ſuchten ſie; daher noch jetzt in der Meßliturgie die Worte vorkommen: die Herzen aufwärts gerichtet! (sursum corda) nicht nach dem Brod, noch nach dem Altar.“ Nachdem er nun gegen das Gepränge bei dem Fronleichnamsfeſte noch Einiges geäußert, ſetzt er bedeutſam hinzu, daß er nicht läugnen wolle, daß Gott mittelſt der Sakramente Wunder wirke, indem der Geiſt, der uns mitgetheilt worden, ſich reichlicher und inniger entfalte (bei der Theilnahme an den Sakramenten). So hat er alſo das Richtige geſehen; es kam nur darauf an, dieſes in den Zuſammenhang ſeiner Ueberzeugung aufzunehmen, und demſelben die gebührende Stelle anzuweiſen.

Ehe wir weiter gehen, machen wir auf die faſt vollkommene Gleichſtellung des katholiſchen und lutheriſchen Dogma aufmerkſam, welche dieſe ganze Darſtellung beherrſcht. Die lutheriſchen Gegner mußten dadurch tief verwundet werden; allerdings aber gaben ſie ſelbſt dazu Anlaß, indem ſie ja ſchon damals die Behauptung aufſtellten, die bis auf unſere Tage wiederholt worden, daß die katholiſche Lehre der Wahrheit näher komme als die der ſchweizeriſchen Reformatoren.

welche ſechs Schriften von Karlſtadt gedruckt hatten, in das Gefängniß werfen ließ.[1])

Oekolampad hätte wohl damals noch nicht daran gedacht, ſich über dieſen Gegenſtand öffentlich auszuſprechen. Das Aufſehen, welches Karlſtadt erregte, Luthers Einmiſchung und beſonders Zwinglis Beiſpiel, an deſſen Meinung er ſich anſchloß, mußten ihn beſtimmen. Daher es nicht überflüſſig ſcheint, unſere Aufmerkſamkeit auf den Reformator von Zürich zu richten.[2])

Seine Anſichten, ſo einſeitig ſie auch ſein mögen, haben wenigſtens dieſes Intereſſe, daß ſie aufs innigſte mit ſeiner Eigenthümlichkeit zuſammenhängen, und als nothwendiger Beſtandtheil ſeiner Auffaſſung des Chriſtenthums erſcheinen. Sie verſinnbilden uns die Art, wie ein philoſophiſch gebildeter Theologe, ein chriſtlicher Denker ſeine Losreißung vom Katholicismus vollzogen hat. In der That iſt Zwingli als chriſtlicher Denker aufzufaſſen und würde in dieſer Beziehung eine eigene Betrachtung verdienen, wodurch er erſt vollſtändig bekannt werden dürfte. Solche hervorragende Geiſter leben in doppelter Weiſe aufgefaßt fort; zunächſt volksmäßig im allgemeinen Bewußtſein der Gemeinde, auf die ſie gewirkt haben; die hervorſtechenden Ecken ihres Weſens ſind abgeſtoßen, das allgemeine Menſchliche, das Gemeinſame tritt hervor; darnach erſcheint Zwingli als der Mann, der im Gegenſatz zu Luthers katholiſirenden Anſichten die ſtrengbibliſche Lehre ans Licht gebracht; auf dieſem Standpunkte wird das ſpekulative Element ſeiner Theologie ganz nicht berückſichtigt, er ſelbſt ganz einfach als bibliſcher Theologe betrachtet. Dieſe Auffaſſungsweiſe muß nothwendig ergänzt und theilweiſe berichtigt werden.

---

[1]) Erasmus an Melanchthon 4 Idus Dec. 1524.

[2]) Siehe meine Bemerkungen über Zwingli's Lehre von der Gnadenwahl. Studien und Kritiken 1839. Drittes Heft; und

Der römiſche Katholicismus iſt geſchichtlich entſtanden aus der Verunreinigung des chriſtlichen Bewußtſeins durch die Elemente der äußerlich überwundenen jüdiſchen und heidniſchen Religionen. Das jüdiſche Element des Katholicismus iſt ſein geſetzlicher, werkheiliger, ſelbſtgerechter Karakter. An dieſem Punkte griff Dr. Luther die katholiſche Kirche an. Da er ſich auf die Aneignung des Heiles bezieht und durchaus ſubjektiver Art und Natur iſt, ſo ſtellte ihm Luther das ſubjektive Princip der Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Dasſelbe Princip gebrauchte er denn auch als Prüfſtein bei der Lehre vom Abendmahl. Das Meßopfer und die daran ſich ſchließende Wandlung der Elemente werden aus dem Geſichtspunkte verworfen, weil ſich ein opus operatum und eine jüdiſche Werkheiligkeit daraus entwickelte. Anders Zwingli. Er ſteigt zu einem Princip auf, das gegenüber dem lutheriſchen einen objektiven Karakter an ſich trägt, von Gottes allumfaſſenden Sein und Wirken, ſich anlehnend einestheils an religions-philoſophiſche Sätze, anderntheils an altteſtamentliche Anſchauungen. Zwingli ging nämlich in ſeiner Bekämpfung der katholiſchen Irrthümer von den Gräueln der Heiligenverehrung aus. Darum erſchien ihm der Katholicismus zunächſt als ein Rückfall in die heidniſche Religionsſphäre: er erſchaute darin die Abhängigkeit alles Seins vom höchſten Sein aufgehoben, dem endlichen Sein oder den Ausſtrahlungen des höchſten Seins ſelbſtſtändige, göttliche Kraft zugeſchrieben, und dadurch die Allgegenwart und allumfaſſende, allmächtige Wirkſamkeit des höchſten Seins ſelbſt beeinträchtigt. Daraus erklärte er das abergläubiſche Haften nicht blos an den menſchlichen Organen des heiligen Geiſtes, den heiligen Männern der Kirche, ſondern auch an allen andern Vermittlungen und Werkzeugen der göttlichen

---

meine Recenſion des zweiten Theils der Reformationsgeſchichte von Merle d'Aubigné. Tholuks liter. Anzeiger 1840. Nº. 27.

Gnade. Daraus begriff er die pelagianiſche Richtung der katholiſchen Kirche, die in alle Zweige des kirchlichen Lebens ihren Einfluß ausgedehnt; derſelbe abgöttiſche, dem ſtrengen Monotheismus entgegengeſetzte Karakter trat ihm in der abergläubiſchen Verehrung der kirchlichen Autorität, in dem Gottesdienſte, und der Verwaltung der Sakramente entgegen: die Meſſe wird auf dieſem Standpunkte der Betrachtung zunächſt als Abgötterei verworfen. Indem nun Zwingli den Satz aufſtellt, daß von allem Endlichen der Uebergang zum Unendlichen gemacht werden kann, indem er überdieß von der Anſicht ausgeht, daß die Gnade rein innerlich, ohne alle dieſe äußerliche Vermittlung wirke, ſo gelangt er dahin, nicht blos die katholiſche Meſſe umzuſtoßen, ſondern es zerfällt ihm auch der eigentlich chriſtliche Karakter des Sakraments als eines Gnadenmittels. Auf der andern Seite war ihm dasſelbe als Unterpfand und Bürgſchaft der göttlichen Gnade ebenfalls überflüſſig, da er den Gläubigen deßhalb an die göttliche Gnadenwahl gewieſen. So blieb ihm nichts übrig, als ihm einen blos deklaratoriſchen, konfeſſionellen Karakter beizulegen, wodurch die Gläubigen ihren Glauben an Chriſtum, und ihre Liebe zu einander, und ihre Dankbarkeit gegen den gemeinſamen Erlöſer, durch den ſie zu einem Körper verbunden ſind, bezeugen. So aufgefaßt hat aber das Sakrament mehr für die Gemeinſchaft, der man den Glauben bezeugt, als für das bezeugende Subjekt ſelbſt Werth und Bedeutung. Es erhält einen etwas geſetzlichen Karakter, wird ein Beſtandtheil der Kirchenzucht, und von der Rechtfertigung durch den Glauben gänzlich losgeriſſen, mit der es im lutheriſchen Lehrtypus, auf eigenthümliche Weiſe verbunden erſcheint. Es erhellt übrigens, daß Zwingli dieſe Anſicht von der Taufe auf das Abendmahl übertrug. So wenig wir derſelben beitreten können, ſo gebührt ihm doch das Verdienſt, die tropiſche Bedeutung der Einſetzungsworte auf eine natürliche, ungezwungene, philo-

logiſch-richtige Weiſe dargethan zu haben. Genau genommen, nimmt jede Erklärung außer der katholiſchen einen Tropus an; nur diejenige iſt konſequent buchſtäblich, die mit dem ehrlichen Bellarmin annimmt, daß in den Worten: das iſt mein Leib, der für euch gebrochen u. ſ. w., nicht nur die Wandlung, ſondern folgerichtig auch das Meßopfer ſchon geſetzt ſei. Chriſtus hat ſonach vor dem Opfer am Kreuze das unblutige Meßopfer dargebracht.

Die tropiſche Auslegung der Einſetzungsworte war im Kreiſe der oberdeutſchen Theologen ziemlich allgemein verbreitet: mit Zwingli theilten ſie Capito, Pellikan u. A. Unter dieſen Männern war allgemein bekannt, daß Erasmus derſelben Anſicht zugethan ſei, ja Zwingli ſelbſt bekannte, von ihm zuerſt dieſe Anſicht empfangen zu haben, ſo wie er auch von ihm die erſte Anregung zur Verwerfung des Heiligendienſtes erhalten hatte. Von Oekolampad hatte bis dahin noch nichts dergleichen verlautet. Seine deutſchen Freunde glaubten, er würde ſich zur lutheriſchen Auffaſſung bekennen. In der That erſcheint er in ſeiner Predigt vom Abendmahl vom Jahr 1520 völlig auf lutheriſchem oder myſtiſchem Standpunkte. Doch tritt die Gemeinſchaft mit dem myſtiſchen Leibe Chriſti ſchon ſehr ſtark hervor, und wenn er vom Aufſteigen des gläubigen Gemüthes zu dem verherrlichten Erlöſer ſpricht, ſo präfigurirt er die ſpätere kalviniſche Vorſtellungsweiſe. Damals nun hatte er alle Zweifel an der Wandlung wohl beſeitigt, und wurde von allen Seiten der zwingliſchen Auffaſſung zugeführt. Je mehr er ſich nämlich vom Katholicismus losriß, deſto mehr drängte ſich ihm die Vergleichung der katholiſchen Gebräuche mit denen des alten Bundes auf, wie uns ſeine Vorleſungen über Jeſajas gelehrt haben. Schon damals faßte er die Sakramente als Zeichen auf, woran die Kirche die Ihrigen erkenne. Wie weit dieſe Anſicht damals in ihm ausgebildet war, können wir nicht beurtheilen. Er ſchrieb im Jahr 1524 Einiges über das

Abendmahl; es iſt uns aber keine Spur davon erhalten worden, als in einem Briefe an Farel aus dieſer Zeit. Indeſſen brachen die wiedertäuferiſchen Unruhen aus. Bei dem Ausbruche derſelben hegte Oekolampad noch eine Anſicht von der Taufe, die auch ſeine Theorie vom Abendmahl beſtimmen mußte. So lange ihm die Taufe nothwendig ſchien zur Vergebung der Erbſünde, ſo lange konnte ihm auch das Abendmahl nicht zum bloßen konfeſſionellen, mnemoniſchen Akt herabſinken. Bald aber gab er jene Anſicht von der Taufe auf, und modifizirte nun auch ſeine Vorſtellung vom Abendmahl. Es läßt ſich denken, daß er nur durch gewichtige Gründe zu einer öffentlichen Erklärung bewogen werden konnte. In der That, nachdem Luther, Capito, Bucer, Bugenhagen ſich erklärt hatten, die Anhänger der tropiſchen Auslegung in Deutſchland ſchon heftig angegriffen wurden, durfte er nicht mehr zurückbleiben. Schon ehe Karlſtadt nach Baſel kam, war dieſer Gegenſtand vielfach beſprochen worden; ſeitdem gewann er alle Tage an Intereſſe und Bedeutung. Vielfältig wurde Oekolampad von den Freunden um ſeine Meinung befragt. Zudem regte ſich Verſchiedenheit der Anſichten ſelbſt unter den evangeliſchen Predigern Baſels. Einer derſelben war der lutheriſchen Vorſtellung zugethan, Pfarrer Wiſſenburger, der noch ſpäter ſich in demſelben Sinne ausſprach.[1]) Sein Glaube war, daß Chriſtus ſich uns im Abendmahl als Speiſe und Trank der Seele darreiche; es ſei alſo nicht bloßes Gedächtnißmahl, ſondern eine Kraft Chriſti, womit er verſchaffe, daß wir um ſeinetwillen leben, wie auch die Taufe die Vergebung der Sünden und die Wiedergeburt verſchaffe. Die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl könne man nicht ergründen; ſie ſei eben ſo ſehr über die Vernunft erhaben, wie die Ge-

1) In einem kurzen Berichte vom heil. Nachtmahl, verfaßt, ſeitdem er Dr. der Theologie geworden, d. h. ſeit 1540.

ſowie die Engel ſich durch die Betrachtung ſättigen, und durch dieſen Genuß ſelig ſind. Daher wir uns begnügen ſollten mit dem Worte und den Verheißungen Gottes, und gewiß ſein, daß uns Nichts abgehen werde, und das wäre die wahre Genießung. — Allein das Uebel des Unglaubens iſt uns angeboren, ſo daß wir Gott weniger als den Menſchen Glauben ſchenken. Denn durch unſere Sünden in Schrecken gejagt, erkennen wir Gott nicht eigentlich als Gott, den Vater nicht als Vater, ſondern als der Tyrannei ſich erfreuend, den Herrn nicht als Herrn, ſondern als einen ſolchen, der die Fürſorge für uns von ſich weist. Wir wenden (Gott) den Rücken, wir verſtopfen unſere Ohren, wir haben Mißtrauen. Das iſt unſer Unglaube, der überall in der Schrift getadelt wird. Und weil wir etwas anderes verlangen, als das alleinige Wort Gottes, machen wir uns alles Troſtes verluſtig."

Auch von hier aus ſchien es noch möglich bei den Sakramenten anzukommen. Plötzlich aber nimmt die Gedankenreihe eine ganz überraſchende Wendung und erhebt ſich in ſolche Regionen, wo der Boden, worin die Sakramente wurzeln, gänzlich verſchwindet; hier erſt tritt der tiefere Sinn hervor, den Oekolampad der bisherigen Entwicklung unterlegt. „Aber Gott ſchenkte uns ſeinen Sohn zur Rettung, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Es hätte an dieſem Worte genügt, wenn auch durch den geringſten Propheten ausgeſprochen, um uns zu ſättigen, wenn wir nicht ſo befleckt und widerſpenſtig wären. Allein der Vater wollte durch das allergewiſſeſte Pfand, welches Niemand zu erbitten wagen dürfte, uns die Verheißung ſeiner Barmherzigkeit beſtätigen, nämlich durch den Tod ſeines eingebornen Sohnes, wodurch unſer Bund mit Gott ſo ſanktionnirt worden, daß wir ſicher ſein können, er ſei fortan unauflöslich, und die Handſchrift, die wider uns zeugte, zerriſſen, und an das Kreuz geheftet,

Wirklich bezeugte auch Pfarrer Wiſſenburger, dem Oekolampad ſeine Handſchrift mittheilte, ſeine Unzufriedenheit, und meinte, es ſei wenig Theologie und viel Philoſophie in den Schriften Oekolampads und Zwinglis. Bei ſolchem Streite der Anſichten hielt es Oekolampad für klüger, ſeine Schrift nicht in Baſel drucken zu laſſen; ſie wurde wahrſcheinlich in Straßburg gedruckt; am 16. September erhielt er die erſten Exemplare derſelben, wovon er ſogleich eines dem Freunde Zwingli überſandte.

Da dieß die Hauptſchrift Oekolampads im Abendmahlsſtreite iſt, und ſie aus Plancks Darſtellung nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden kann, ſo ſcheint es angemeſſen, uns den Inhalt derſelben in deutlichem Umriſſe zu vergegenwärtigen. Sie führt den Titel: Johannes Oekolampads Buch über die wahre Erklärung der Worte des Herrn: das iſt mein Leib, nach Anleitung der älteſten kirchlichen Schriftſteller.[1]) Schon in dieſem Titel ſind zwei karakteriſtiſche Merkmale dieſer Schrift, ſo wie anderer Schriften Oekolampads über denſelben Gegenſtand angedeutet; einmal nämlich das Ausgehen und ſtete Zurückbeziehen auf den einzelnen, ſpeziellen Punkt der Einſetzungsworte, und ſodann das Zurückgehen in die patriſtiſche Zeit. Was jenen erſten Punkt betrifft, ſo ſoll damit nicht geſagt werden, daß Oekolampad nicht auch dogmatiſch umfaſſend den heiligen Gegenſtand zu betrachten ſucht, beſonders in der vorliegenden Schrift. —

In den einleitenden Worten berührt er die Erbitterung der Gegner, denen er jedoch verzeihen wolle, da er auch einmal in ihrem Spital krank gelegen; doch ſei er verlegen, wie ſo erbitterten Gegnern zu antworten ſei. Entſcheidend für den ganzen Ton der Behandlung und für den Stand-

---

[1]) Joa. Oecolampadii de genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, juxta vetustissimos authores expositione liber.

punkt, von dem aus er die lutheriſche Vorſtellungsweiſe beurtheilte, iſt ſein Zurückgehen zu Peter dem Lombarden, als dem gemeinſamen Lehrer der Irrthümer über dieſen Gegenſtand. Es war dieß nicht richtig, ſofern die lutheriſchen Theologen mit mehr Recht als Oekolampad und Zwingli ſich auf die Väter beriefen; es war aber auch höchſt unklug, und beleidigend und herausfordernd. Damit ſtimmt die Schroffheit zuſammen, womit er über ſeine frühern Arbeiten aburtheilt; nicht nur will er ſie nicht mehr als die Seinigen anerkennen, er wünſcht ihnen, daß ſie verbrannt und ausgetilgt werden, und äußert, daß er ſich von Herzen freuen würde, wenn ſein Wunſch in Erfüllung gehen ſollte.

Darauf beginnt er ſeine Ausführung, indem er ſich über den den Sakramenten beigelegten myſteriöſen Karakter verbreitet. „Nicht alle Sakramente, ſagt er, ſind von derſelben Beſchaffenheit. Denn wir benennen manchmal mit dem Namen Myſterien oder Sakramente überhaupt alle geheimnißvollen Dinge; einige Sakramente ſind ſelbſt für die Eingeweihten unerforſchlich, andere nicht. Zu der erſten Art gehörten (nach der patriſtiſchen Ausdehnung des Begriffs) die Sakramente der göttlichen Zeugung, Vorherbeſtimmung, der Menſchwerdung, Auferſtehung u. A. Hier aber iſt die Rede von kirchlichen Gebräuchen, welche zur Uebung und zum Bekenntniß des Glaubens überliefert worden ſind, auf daß wir durch dieſelben in eine und dieſelbe Heeresliſte eingeſchrieben werden, und nach der Einſchreibung uns als würdig derſelben erklären. Widerſprechend wäre es, in eine Sache eingeweiht zu ſein, und nicht zu wiſſen, was mit einem vorgenommen worden, wenn anders der Eingeweihte ſeine Vernunft gebrauchen kann. Die Sakramente werden Myſterien genannt, nicht deßwegen, weil ſie den Genoſſen des Glaubens, ſondern denen, die draußen ſind, verborgen bleiben. Wenn die Sakramente Behufs der Belehrung eingeſetzt worden, auf daß wir von den ſichtbaren zu den unſichtbaren Dingen hinge-

der und Glieder in Christo zu sein, diesen Glauben durch äußerliche Dienstleistungen und Bezeugungen kund geben, welche meines Erachtens die vorzüglichsten Antriebe zur Einsetzung dieses Gebrauches gaben. Denn zur Danksagung wird in andern Stunden des Gottesdienstes weit mehr Anlaß geboten.“ So unerwartet schroff wird alle eigentliche Beziehung zu Christo abgeschnitten, daß auch die Danksagung keinen Raum findet, damit allein die Beziehung zur Gemeinde Alles beherrsche. Ueber den Nutzen dieses Bekenntnisses für den Nächsten läßt sich Oekolampad nicht weiter aus: offenbar hat er die wohlthätige Wirkung eines erbaulichen Beispiels im Auge; wie er denn ausdrücklich sagt, die Sakramente gereichen zum Nutzen des Nächsten, sofern dieser vom Beispiel der Kommunicirenden Anlaß nehme, den Vater im Himmel zu preisen. Darin koncentrirt sich ihm am Ende die ganze Bedeutung des Sakraments. Betrübend ist es, diesen Akt der Ueberwindung der katholischen Irrthümer in dieses Resultat auslaufen zu sehen: es hat ein gar zu bürgerliches Aussehen; es enthält eigentlich einen Widerspruch, in dem vorausgesetzt wird, daß dieselben Gläubigen, welche keine Nahrung des Glaubens durch äußerliche Vermittlung nöthig haben, denn doch gegenseitig durch den Genuß des Mahles sich im Glauben ermuntern. Wie sonderbar, daß keiner der Kommunicirenden die eigene Erbauung sucht, sondern blos und allein die des Nächsten! Die ganze Vorstellungsweise ist aber nicht vollendet, und das Bewußtsein der Abhängigkeit des gläubigen Gemüths bricht immer wieder hervor. So sagt Oekolampad am Schlusse seiner Darstellung, daß Gott mittelst der Sakramente ermuntere, antreibe, tröste, und beinahe Alles verrichte, was durch das bloße Wort.

Was aber nicht minder auffällt, als alles frühere, ist dieses, daß Oekolampad wirklich glaubt, mit gutem Recht sich auf die Kirchenväter berufen zu können. Wenn er auch

einzelne für ſeine Anſicht ſprechende Ausſagen anführen konnte, ſo iſt ſie doch der Anſchauungsweiſe der patriſtiſchen Zeit im Ganzen fremd, wenn wir etwa Anklänge aus der alexandriniſchen Schule und bei Auguſtin ausnehmen. Der einzige Umſtand, daß ſo viele Väter den Genuß der Elemente als Grundlage der Auferſtehung betrachten, daß andere, (z. B. Ambroſius,) von Wundern erzählen, die ſich an das Tragen der geweihten Elemente knüpfen, hätte Oekolampad die Augen öffnen ſollen: er berührt ſogar dieſe Punkte und doch will er ihre Bedeutung nicht werthſchätzen. Von Achtung gegen das kirchliche Alterthum erfüllt, und durch die Bewegung der Geiſter an einen gefährlichen Ort verſchlagen, klammerte er ſich aus allen Kräften an alles an, was ihm im mindeſten ſeine Anſicht zu beſtätigen ſchien.

Es wäre zu wünſchen geweſen, daß das Abendmahl mehr noch in Beziehung auf die religiöſen Bedürfniſſe gewürdigt worden wäre; vielleicht hätte ſich dann dem Oekolampad die Haltloſigkeit des praktiſchen Werthes, den er ihm anweist, herausgeſtellt; doch finden wir auch wieder natürlich, daß jene Betrachtung in dieſer erſten Schrift weniger Raum finden konnte. Auf befriedigende Weiſe erklärt ſich darüber der Verfaſſer in der Zuſchrift ſeines Buches an die geliebten Brüder in Chriſto, welche im Schwabenlande Chriſtum verkündigen. Es waren darunter Freunde, Schüler Oekolampads, von inniger Ehrfurcht gegen ihn erfüllt; er wußte, daß ſie auf Luthers Seite hinneigten, daß ſie an ihm irre zu werden anfiengen; darum widmete er ihnen ſeine Arbeit. Er ſpricht von der Nothwendigkeit der Eintracht in der Kirche, und wie er lieber ſterben wollte, als im mindeſten mit Brüdern in Zwietracht leben. „Am traurigſten wäre es mir, von euch getrennt zu werden, deren Glaube und Frömmigkeit mir von Alters her bekannt ſind, und mit denen ich in heiliger Verbindung ſtehe.“ Nachdem er nun angedeutet, daß er, um der wachſenden Zwietracht

zu begegnen, das Buch geſchrieben, fährt er alſo fort: „Ihr werdet nach eurer Gewohnheit nicht nach dem Anſehen der Perſon die Sache beurtheilen. Es hätte Einigen beſſer geſchienen, wenn ich nicht vom Weſen der Euchariſtie ſelbſt, noch von der Art, wie das Brod der Leib Chriſti iſt, ſondern blos vom Gebrauche der Euchariſtie in der Behandlung der Gemeinde geſprochen hätte. Dieſe an ſich gute Meinung konnte ich doch nicht theilen, da die Papiſten und Andere mit wahrer Wuth ihre ungereimten Vorſtellungen dem Volke beizubringen ſuchten, wozu ich nicht ſtillſchweigen durfte. Meine Zuhörer waren in geſpannter Erwartung, welche Meinung ich endlich vortragen würde. Täglich erhielt ich Briefe von Freunden, welche Rechenſchaft meines Glaubens forderten. Zudem verträgt ſich der wahre Gebrauch des heil. Abendmahls nicht mit gefährlichem Aberglauben.“

Daher gab dieſe Schrift das Zeichen zu Angriffen aller Art gegen den Mann, der ſo unumwunden ſeine abweichende Meinung vor aller Welt dargelegt hatte. Es iſt hier noch nicht der Ort, den Streit zu verfolgen, in den Oekolampad durch dieſen kühnen Schritt eigentlich bis an das Ende ſeines Lebens mit den deutſchen Theologen verwickelt wurde. Jetzt muß es uns beſonders wichtig ſein, zu erfahren, welchen Einfluß die genannte Schrift auf Oekolampads Stellung in Baſel ſelbſt ausgeübt. Wie er vorausgeſehen, machte ſeine Schrift großes Aufſehen. Die gewandte, ſchneidende Widerlegung des katholiſchen Dogma erbitterte die Gegner und zeigte ihnen aufs neue, mit welch einem gefährlichen Feinde ſie es zu thun hatten. Sofort regte ſich abermals die katholiſche Parthei im Rathe; ſie hatte um ſo beſſeren Stand, da es bekannt ſein mußte, daß nicht alle Kollegen Oekolampads mit ihm übereinſtimmten, daß er von Karlſtadt und Zwingli ſich ein wenig unterſcheide, daß ſeine Anſicht von den Lutheranern mit Abſcheu verworfen werde, daß alſo vierfache Uneinigkeit unter den Anhängern der Refor-

mation ſtatt finde. Man trieb den Erasmus an, über das Abendmahl zu ſchreiben; ſchon glaubte man, er habe die Feder ergriffen; er aber begnügte ſich, einen Brief herum bieten zu laſſen, worin er Oekolampads Anſicht bekämpfte und das katholiſche Dogma empfahl. Dieſem Briefe ſetzte Zwingli einen anonymen Brief entgegen, worin er bewies, daß jener unmöglich von Erasmus herrühren könne. Bitter beklagte ſich darüber Erasmus; und doch war ihm im Grunde recht geſchehen. Er war für ſeine Perſon über den Wahn einer Wandlung der Elemente im Abendmahl ſchon längſt hinaus; am wenigſten unter allen katholiſchen Dogmen konnte ſeinem Geiſte dieſe Ausgeburt des mittelalterlichen Volksaberglaubens und der ſteifſten Scholaſtik zuſagen; daher er denn ſchon ſeinen Spott damit getrieben. Doch hütete er ſich wohl, ſeine Meinung zu verrathen. Die noch ſo ſchwankende Stellung, die er in dieſem Streite einnahm, kam der katholiſchen Parthei ſehr von ſtatten, nicht ohne ihn ſelbſt in eine neue Verlegenheit zu verwickeln. Der Rath, ohnedieß dem Oekolampad nicht zu ſehr günſtig, wie er ſelbſt berichtet, wurde nämlich von den Katholiken ſo eifrig bearbeitet, Oekolampad ſelbſt vor demſelben ſo heftig angeklagt, daß der Rath im Laufe des Oktober eine beſondere Cenſurkommiſſion zur Prüfung der heterodoxen Schrift niederſetzte; als Mitglieder wurden ernannt Dr. Ludwig Ber, die Rechtsgelehrten Cantiuncula und Bonifacius Amerbach und Erasmus; wir werden das dem Oekolampad gerne glauben, daß der gelehrte Mann lieber mit dieſer Sache nicht behelligt worden wäre. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er das Buch, ſo weit er darüber zu urtheilen vermöge, für ein gelehrtes, zierlich ausgearbeitetes Buch halte; er möchte es ſelbſt chriſtlich nennen, ſo etwas chriſtlich genannt werden dürfte, was der Meinung der Kirche zuwiderläuft, von welcher abzuweichen er für gefährlich halte; er hatte vollkommen Recht, denn er konnte dadurch die Gunſt

der großen Herren und ſeiner Penſionen verſcherzen. Daß das Urtheil der übrigen Mitglieder der Kommiſſion günſtiger ausgefallen, davon iſt nicht die Rede; Amerbach in ſeinem neuerdings wiedergefundenen Gutachten geht zwar ſehr behutſam zu Werke; zuerſt geſteht er ſeine völlige Inkompetenz, da er der kaiſerlichen Rechte Lehrer ſei; ſodann bekennt er, daß er das genannte Buch weder beſtätige noch verwerfe, als der in ſolchen gefährlichen Dingen allewege lieber der alten, rechten Lehrer Fußſtapfen (welcher Lehre ſo lange gehalten und durch ſo viele Concilia angenommen und beſtätigt iſt worden) habe wollen nachfolgen, denn durch eine eigenwillige Vermuthung weiterſuchen und gründen, denn ſein Verſtand dulden oder erleiden möchte. Im weitern beruft er ſich darauf, daß das kaiſerliche Recht ihm gebiete, der heiligen Kirche zu glauben.[1]) Gewiß benützte Ber dieſen Anlaß, um wieder Einmal den Gegner der Univerſität tüchtig zu ſtrafen. Der Erfolg vom Ganzen war, daß die Exemplare der ketzeriſchen Schrift im Buchhandel in Baſel konfiscirt und der fernere Druck der Schriften Oekolampads überhaupt in Baſel verboten wurde. Schon triumphirten die Gegner. Die Freunde riethen ihm, ſich aus Baſel zu entfernen. Capito bot ihm ſein Haus als Zufluchtsort an, die Zürcher verſprachen ihm die Profeſſur der hebräiſchen Sprache; ältere Gerüchte, daß er aus Baſel vertrieben werden dürfte, kamen wieder zum Vorſchein. Angſt ergriff die Gemüther der treu ihm anhangenden Gemeinde; er aber voll Glaubensmuth ſchrieb am 22. Oktober an Freund Zwingli: „Nichts habe ich weniger im Sinn, als fortzugehen. Sie mögen mich

---

[1]) Dieſe Mittheilung verdanken wir der Güte des Herrn Dr. Daniel Fechter, welcher ſeit langer Zeit mit dem Auffinden und Studiren der Materialien zu einer Biographie von Bonifacius Amerbach beſchäftigt iſt, welche hoffentlich bald dem größern Publikum als ein werthvoller Beitrag zur Reformationsgeſchichte mitgetheilt werden ſoll.

verdammen oder absetzen, ich werde hier fest bleiben, so lange es dem Herrn gefällt. Alle Haare auf unserm Haupte sind gezählt. Nach dem Willen Christi, der uns erkauft hat, wollen wir leben oder sterben."

In demselben Briefe meldet Oekolampad, daß Ludwig Hetzer[1]) mit der Uebersetzung seines Buches in das Deutsche sich beschäftige, die dann bald vollendet und zu Anfang des folgenden Jahrs zu Zürich gedruckt wurde. Dieser Mann, aus Bischofszell im Thurgau gebürtig, ehemals Kaplan zu Wädenschwyl und Zürich, schloß sich Anfangs eifrig an Zwingli an, und gieng in seinem Feuereifer weiter als der muthige Reformator. Er fühlte sich eine Zeitlang zu den Wiedertäufern, aber blos, wie er sagte, in der Beziehung hingezogen, daß sie die Kindertaufe verwarfen. Darauf begab er sich nach Augsburg, und zog sich durch seine freimüthigen Aeußerungen über die lutherischen Abendmahlsansichten bald die Verweisung zu. Von Augsburg begab er sich nach Basel, und knüpfte mit Oekolampad Verbindung an, dessen Haus und Herz jedem nur irgend um der Wahrheit willen Verfolgten offen stand. Es war in Hetzer ein strebender Geist und ein sehnendes Herz, welche sich in seinem beliebten Wahlspruche: o Gott, erlös die Gefangenen, kund geben. Damit aber war ein Eigensinn und Eigenwille, und eine Unruhe des Geistes verbunden, welche ihn bald zu großen fleischlichen Sünden verleiteten, und dem verderblichen Einflusse der Lehren Denks preisgaben. Damals schien er sich wieder an Oekolampad und Zwingli anschließen zu wollen. Er wohnte dem Gespräch mit den Wiedertäufern bei, welches zu Anfang Novembers in Zürich gehalten wurde. Der vertrauensvolle Oekolampad empfahl ihn seinem Freunde Zwingli und versicherte ihm, daß er seine Neigung zur Wie-

[1]) Siehe über ihn Trechsel der protestantischen Antitrinitarien von Faustus Socin. Erstes Buch. Seite 48.

dertaufe gänzlich abgelegt habe. Daß ſeine Verbindung mit dieſem Manne nicht gerade dazu beigetragen, ſeine Stellung zu verbeſſern, bedarf keiner weitern Erläuterung.

Siebentes Kapitel.

Die Fortſchritte und Gefahren der Reformation vom Spätjahr 1525 bis zum Religionsgeſpräch in Baden.

§. 1.

Einführung des reformirten Ritus im Abendmahl und in der Taufe zu St. Martin und die darauf folgenden Bewegungen.

Das ſeit dem Anfange des Jahrs ſo bedeutend fortgeſchrittene Werk war in großer Gefahr. Hätte Oekolampad ſeinen Glaubensmuth verloren, ſo wäre es vielleicht ganz untergegangen. Er aber wagte gerade in dieſem kritiſchen Zeitpunkte die entſcheidendſten Schritte. Nachdem er wahrſcheinlich ſchon etwas früher (zwiſchen dem erſten September und dem Ende Oktober) den Taufritus vereinfacht, nachdem er ebenfalls, vielleicht ſchon ſeit einiger Zeit, das Abendmahl, mit Bewilligung des Raths, unter beiderlei Geſtalten ausgetheilt, ſchaffte er nun endlich die Meßliturgie ab, und erſetzte ſie durch eine einfachere, dem Geiſte der Einſetzung mehr angemeſſene Feier; wie er denn an Zwingli ſchreibt am 4. November 1525: „Vertrauend auf Gott, halte ich es für unwürdig, vom Pfluge zurückzuſchauen. Am Allerheiligen Tage (am letzten Oktober), um dieſes Feſt mit den lebendigen Heiligen zu begehen, habe ich angefangen, das heilige Abendmahl etwas einfacher zu feiern.“

Oekolampads Liturgie iſt uns aufbehalten worden, da er ſie im folgenden Jahre in den Druck gab. Sie athmet apoſtoliſche Einfalt und Innigkeit, und wenn gleich die ein-

seitige Abendmahlstheorie hindurchscheint, so bricht doch auch das christliche durch das Sakrament angeregte Gemüth deutlich hervor.

Die Feier beginnt mit einer Mahnung an diejenigen, welche das Sakrament genießen wollen. Sie sollen sich bewähren, ob sie das Geheimniß des Sakraments wissen und haben; unser Geheimniß ist, daß Christus uns ist das Brod des Lebens, was wir mit Danksagung bei diesem sakramentlichen Brod bezeugen. Darum vor allem ein jeder Genosse des Nachtmahls wissen soll, daß ihm durch das Leiden Christi seine Sünden verziehen sind; er soll sich auch prüfen, ob ihn solcher Glaube und Vertrauen jetzt treibe zu einem neuen, friedsamen, gottesfürchtigen Leben. „Ferner bezeugen wir uns hier vereinigt zu sein zu Einem Leibe Christi, in Einigkeit des Glaubens erfunden; und dieß ist der Inhalt unsers Glaubens;“ (folgt das apostolische Symbolum.)

Daran schließt sich die sogenannte Exkommunikation der Sünder an. „Bei diesen Artikeln lassen wir es bleiben, Niemand um anderer Sachen willen freventlich beurtheilend; wir halten auch blos diejenigen für verbannt, die durch das Wort Gottes verbannt sind, und die da schmähen den Leib Christi, als ungesunde und dürre Glieder.“ Darauf folgt die Aufzählung und Exkommunikation aller Art von Sündern, die mit den Worten schließt, daß Gott ein heiliges, tapferes Volk haben wolle. Wer in solchen Lastern begriffen wird, der soll brüderliche Ermahnung in Gutem aufnehmen, und so er eine Gemeine geärgert, sich in einem neuen Leben mit derselben versöhnen. — Es folgt das Gebet für alle Stände der Gesellschaft und für diejenigen, die um Gottes Wortes willen geängstigt sind, daß ihnen Gott beistehe, in Verjähung der Wahrheit zu bestehen. Daran schließt sich das Sündenbekenntniß, das Lesen des 130ten Psalmes, und die Absolution, die der Geistliche den Kommunicirenden kraft ihres Glaubens an das unschuldige Lämmlein Gottes, welches ihre Sün-

den trug, ertheilt. Hierauf folgt das Leſen einiger Stücke der heil. Schrift, eingeführt mit den Worten: „dieweil in Empfahung der Sakramente das fürnehmſte Stück, ja die ganze Sache darin beſteht, das Leiden Chriſti zu bedenken, ſo höret u. ſ. w. Es wird vorgeleſen Jeſajas 53, 1—7, oder 1. Kor. 11, 23—34; oder 2. Kor. 5, 14—21; oder Phil. 2, 5—11; dann der 22. Pſalm und Matthäus 27, 35—50; oder entſprechende Stücke aus den andern Evangelien, die durch folgende Ermahnung bekräftigt werden.

„O ihr Lieben, ihr habt gehört die unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes. Der himmliſche Vater hat ſeinen eingebornen Sohn für uns in den ſchmählichſten Tod gegeben; der Hirte iſt geſtorben für die Schäflein, der Unſchuldige hat gelitten für die Sünder, das Haupt für die Glieder, der oberſte Prieſter hat ſich ſelbſt zu einem brennenden Opfer aus unſäglicher Liebe dem Vater für uns aufgeopfert, und mit ſeinem Blute unſer Bündniß mit Gott genugſam verſichert und verſiegelt. Darum laßt uns die Gutthat in ewig friſchem Gedächtniß halten, ſein Blut berühre unſer Herz. Nun wollen wir nicht unſer ſein, ſondern des Herrn, und Knechte und Diener ſeiner Knechte. Nun wollen wir Chriſto, nicht uns leben, und begehren, ihm eingeleibt zu ſein als ſeine Glieder, durch ſein Blut erlöst und gereinigt u. ſ. w. Bei dem Darreichen des Brodes ſpricht der Geiſtliche: „der ungezweifelte Glaube, ſo ihr habt in den Tod Chriſti, führe euch in das ewige Leben.“ Bei dem Darreichen des Weins: „der Glaube, ſo ihr habt, in das vergoſſene Blut Chriſti, führe euch in das ewige Leben.“ — Denſelben Geiſt athmet der Brauch in der Heimſuchung der Kranken, in welchen die gereinigte altkirchliche Litanei aufgenommen iſt; es verdient dieß inſofern Erwähnung, als darin das Bewußtſein des Zuſammenhanges mit der alten Kirche deutlich ausgeſprochen iſt. So wird Gott angeredet, der du die Apoſtel erfüllt haſt mit dem heil. Geiſte, der du

geſtärkt haſt die Märtyrer und Beichtiger, der du alle deine Diener mit Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet haſt, u. ſ. w.

Es iſt hier der Ort, auch von der Taufliturgie zu ſprechen. Der Prieſter fragt: ihr begehrt, daß man das Kind taufe. Antwort: Ja. Nennet es mit Namen. Antwort: N. Unſer Hülfe ſteht u. ſ. w., dann folgt eine kurze Anrede: ohne Chriſtum ſind wir verloren; aus eigenen Kräften können wir uns nicht helfen; darum ſollen wir bitten, daß alle Chriſtenkinder von dieſem Urtheil entbunden werden. Beſonders bitten wir für dieſes Kind, daß es aus der Finſterniß in das Licht eingeführt, und aus einem Kinde des Zorns unter die Kinder der Gnade gezählt werde. Nach einem Gebete in demſelben Sinne folgt das Evangelium Marci, Kap. 10, vom Kinderſegnen, die Erklärung des Geheimniſſes der Taufe und die Ermahnung an die Gevattern und Eltern, das Kind im chriſtlichen Glauben zu unterweiſen, fleißig zu dem Worte Gottes zu ermahnen, es zu lehren, ſein Vertrauen auf Gott zu ſetzen, die Liebe zu halten, ſich zu demüthigen, Chriſto das Kreuz nachzutragen, deſſen ſich nicht zu ſchämen, und nach dem Willen Gottes zu leben, „ziehet es zu aller Ehrbarkeit, daß Chriſtus in ihm wohne, und der Name Chriſti durch ſeine Ueppigkeit nicht verläſtert werde. Jetzt inſonderheit bitte ich euch, daß ihr mit mir betet, daß, ſo ich das Kind mit Waſſer taufe, Gott es mit dem Geiſte innerlich taufe.“ Dahin zielt denn das folgende Gebet, auf daß die innerliche Erneuerung und Wiedergeburt des Geiſtes durch die äußerliche Taufe wahrhaftig bedeutet werde, daß es alſo in den Tod Chriſti getauft, mit ihm begraben und durch ihn von den Todten auferweckt zum Lob der Herrlichkeit Gottes und zur Erbauung des Nächſten lebe. Darauf folgt in Fragen und Antworten ein kurzes Bekenntniß des Glaubens an Gott, Vater, Sohn und Geiſt, chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches, und nach dieſem Leben das ewige Leben. — Hierauf folgt die

Taufe, hernach ein Gebrauch der alten Kirche, der ſchon im Jahr 1537 nicht mehr beſtand: „Gebet das weiße Kleid. Gott verleihe dir, daß, wie du jetzt mit dem weißen Kleide leiblich angezogen wirſt, du alſo an dem jüngſten Tage mit reiner Conſcienz vor Chriſto dem Richter erſcheinſt u. ſ. w. Die Feier ſchließt mit der Ermahnung: ihr Väter, ziehet das Kind zu der Furcht Gottes. Der Friede bleibe bei euch.

Wie ſehr war dieſe edle Einfalt und Innigkeit, erhöht durch den ſalbungsvollen Vortrag des Liturgen, geeignet, die Gemüther anzuziehen! Wie mußten ſie ſich dadurch erleichtert und erbaut fühlen nach dem bunten Gewimmel und dem unerquicklichen Gemurmel des alten Gottesdienſtes; deſto Schlimmeres ließ ſich von der Erbitterung der ſteifen Anhänger derſelben erwarten, wie dieß Oekolampad klar vorausſah. Er ſchreibt an Zwingli, in demſelben Briefe vom 4. November: „Es mag ſein, daß die Gegner aufs Neue dadurch (durch die reformirte Feier des Abendmahls) gereizt werden. Denn wodurch werden ſie nicht erbittert, als etwa nur nicht durch unſer Unglück. Mein Geiſt ahnt, ich weiß nicht was, Finſteres. Denn alle Kräfte ſtrengen die Feinde an, und ſchaden, wo ſie nur können.“

Die wachſenden Fortſchritte des Evangeliums reizten die Gegner aufs Aeußerſte; nicht nur zu St. Martin, auch zu St. Alban und St. Leonhard war der reformirte Gottesdienſt, wahrſcheinlich die Liturgie Oekolampads eingeführt worden. Am 12. November mußten die Pfarrer jener beiden Kirchen ſich vor Rath ſtellen. Man verlangte von ihnen, daß ſie nach der alten Sitte Meſſe leſen oder ihre Stellen aufgeben ſollten. Der Pfarrer zu St. Alban erklärte ſich bereit, eher zu weichen, als die alten Gebräuche wieder einzuführen. Oekolampad hoffte, daß die Gemeinde ſich für ihn verwenden würde. Der zu St. Leonhard, mit einem Briefe ſeines Konvents verſehen, bewies, daß er nichts unterlaſſe, was ſeines Amtes ſei, und ſchon längſt das Meſſeleſen ein-

geſtellt habe. Oekolampad erwartete, auch vor Rath ſich ſtellen zu müſſen und wunderte ſich, daß es nicht ſogleich geſchehen. Noch war jene Sache nicht entſchieden, als er kühn und entſchloſſen zum zweiten Male das heil. Abendmahl nach gereinigtem Gebrauche feierte. „Weil die Päbſtler, ſchreibt er darüber an Zwingli am 13. November, immer ſchreien, wir heben alle Sakramente auf, ſo zwingt uns die Nothwendigkeit, durch die That ſelbſt zu zeigen, was ſie den Lehrenden weniger glauben mögen. — Die Anſchläge der Unſrigen mögen dich nicht erſchüttern. Sie werden nichts vermögen wider Chriſtum. Wenn Er wirklich ſich hier ein Volk auserwählt hat, ſo wird Er dasſelbe ſchon mit ſeinen Hirten zu leiten wiſſen.“

Er leitete es, doch durch allerlei Stürme hindurch. Sebaſtian Meier von Bern vertrieben, ſuchte vergebens Schutz bei dem Rathe, der damit einen neuen Beweis ſeiner Geſinnung an den Tag legte. Telamonius Limpurger, der lutheriſchen Ketzerei angeklagt, mußte um dieſe Zeit ſeine Stelle als Weihbiſchof und Prediger am Münſter, aufgeben. Im December kam ein evangeliſch geſinnter Diakon für einige Tage in das Gefängniß. Vergebens bat Kratander den Rath, Oekolampads Schriften wieder drucken zu dürfen. Pellikan machte Anſtalt, Baſel zu verlaſſen. Vielleicht um dieſe Zeit wurde von der Univerſität der Magiſtereid geſchärft, und ihm einige antireformatoriſche Klauſeln beigefügt; vielleicht auch das Leſen des neuen Teſtaments nach Luthers Ueberſetzung verboten, wahrſcheinlich von der biſchöflichen Regierung.[1]) Solche Maßregeln waren übrigens nicht geeignet, die Sache der Reformation zu ſehr aufzuhalten. Bedeutender erſcheint ein anderer Schritt.

Da nämlich der Rath ſich des entlaſſenen Weihbiſchofs

[1]) Nach Oekolampads Anführungen in Predigten aus dieſer Zeit.

nicht annahm, ſo beſtellte das biſchöfliche Domkapitel zu ſeinem Nachfolger den Weihbiſchof von Freiſingen, Auguſtin Marius. Dieſer Mann, der fortan in der Geſchichte der Reformation zu Baſel eine gewiſſe Rolle ſpielt, von Ulm gebürtig, machte ſeine Studien in Wien, und trat in freundſchaftliche Verbindung mit Vadian; er legte damals die Laſt der ſcholaſtiſchen Theologie ab, und ſcheint bibliſche Studien betrieben zu haben. Schon damals hegte er den Wunſch, einſt nach Baſel zu kommen, um unter den Gelehrten, wie er ſagte, wahrhaft gelehrt zu werden.[1]) Er erwarb ſich einen guten Ruf der Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit.[2]) Wir wiſſen nicht beſtimmt, ſeit wann er ſich dem klöſterlichen Leben widmete. Soviel iſt gewiß, daß er ſeiner anerkannten Tüchtigkeit wegen, dem Kloſter wider ſeinen Willen entriſſen, zum Biſchof in partibus geweiht mit dem Titel eines Biſchofs zu Salon, darauf als Weihbiſchof zu Freiſingen angeſtellt wurde.[3]) In dieſer Stellung erhielt er den Ruf nach Baſel, zu deſſen Annahme ihn der Vikar des Biſchofs von Konſtanz, Faber, bewog.[4]) Doch nahm er die Stelle nicht ſogleich definitiv an; er kam Anfangs Dezember, um ſich im neuen Amte zu verſuchen; er predigte mehrere Male, doch ohne die Sakramente zu verwalten, im Münſter, blieb aber nur bis zum 27. Dezember, und begab ſich wieder für einige Zeit zum Biſchof von Freiſingen.[5]) Im Jahr 1526 kam er, um zu bleiben, und verwaltete fortan auch die Sakramente. Schon während jenes erſten, kurzen

---

[1]) Nach einer handſchriftlichen Angabe in den Ant. Gernl.

[2]) Brief von Erasmus 26. Auguſt 1528. ed. Clerici p. 1094.

[3]) Siehe deſſen erſte Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Meſſe. Aus derſelben erſehen wir auch, daß er von Ulm gebürtig war.

[4]) Siehe deſſen Schrift: die okolampadiſche Freitäuferei.

[5]) Siehe deſſen erſte Schrift gegen Oekolampad in Betreff der Meſſe und die Karthäuſerchronik.

Aufenthalts in Baſel entwickelte er große Thätigkeit. Am 2. Dezember, an einem Sonnabend, um 5 Uhr des Nachmittags angelangt, beſtieg er alſobald am andern Morgen die Kanzel des Münſters, und erfreute ſeine katholiſchen Zuhörer mit einer Predigt, worin er nach der alten Weiſe viel von Maria ſprach, und mit Anſpielung auf die Reformation, und einer unrichtigen Lesart folgend, auf Maria die Worte anwendete: „ſie wird dir den Kopf zertreten.“ 1. Moſ. 3, 15. Man wundert ſich, daß Oekolampad ſich gleich an den Mann machte. Wie er denn damals durch ſeine Wirkſamkeit lebhaft vorwärts getrieben wurde, ſo wollte er den von der Kanzel herabſteigenden Prediger ſogleich zur Rede ſtellen. Da aber die Sache Aufſehen erregte, ſo wendete er ſich am folgenden Morgen ſchriftlich an ihn. Er wünſchte ihm Glück zu ſeiner Ankunft, und bezeugte den Wunſch, in Frieden und Eintracht mit ihm zu leben. Er verſprach ihm, was von einem chriſtlichen Bruder möge gefordert werden, Liebe und Hülfe und Gehorſam, ſofern er Chriſtum lehrend auf dem rechten Wege fortſchreite. Er bitte aber auch ihn, dasſelbe zu thun. Er nannte als das einige Mittel, die Eintracht zu erhalten, das göttliche Wort, und bekannte, ſeit drei Jahren Nichts gelehrt zu haben, als was er mit dem göttlichen Worte vertheidigen könnte. Er warnte ihn, den Gegnern Glauben zu ſchenken. „Wenn dir etwas mißfällt, ſo beſpreche dich mit mir durch einen Brief oder perſönlich. Wenn wir dann dir nicht genugthun, wenn du mich erfindeſt als einen, der nicht für Chriſti Ruhm arbeitet, und das Volk mit fremder Lehre ſpeiſet, dann ſchone nicht des zweiten Pinehas, und verurtheile uns, ohne uns angehört zu haben.“ Endlich macht er ihm eine Bemerkung über die falſch überſetzte Stelle des erſten Buches Moſe, indem er hinzuſetzt, es ſei kein Kleines, dasjenige zu verachten, aus deſſen Verachtung die Fluth aller möglichen Irrthümer her-

vorgequollen ſei.[1]) Wir wiſſen kaum, ob der katholiſche Prediger dieſe freimüthige Anſprache nur einer Antwort gewürdigt. Was ſeinen Karakter betrifft, ſo war er im Allgemeinen achtungswerth; doch ſcheint er ihn durch Züge von Geiz und Habſucht, ſowie durch ein ſchmeichleriſches Weſen, welches ſelbſt den Katholiſchen auffiel, etwas befleckt zu haben.

Der unſelige Sakramentſtreit trug fortwährend bei, Oekolampads Stellung zu erſchweren. Am Thomastage und am Tage vor der heiligen Weihnacht hielt er für nöthig, über dieſen Gegenſtand zu predigen. Er beklagte ſich über die herrſchende Zwietracht und ſetzte ſeine Anſicht auseinander mit Beziehung auf den bevorſtehenden Kommunionstag. Sie zu rechtfertigen, ſpricht er ſich leider ſo ſtark gegen alle ſinnliche Vermittlung von Religionswahrheiten aus, daß darnach die Sakramente ganz überflüſſig ſcheinen mußten. Er berührt ſodann die Vorwürfe der Gegner in dieſem Streite und endigt mit einer ſchönen Ermahnung, durch chriſtlichen Wandel den Gegnern das Maul zu ſtopfen. Er mußte fortwährend allerlei Hemmungen ertragen: am 14. Dezember ſchrieb er an Zwingli: „die Basler ſind noch gar zu zart, um nichts Anderes zu ſagen.“ Der Rath beharrte in ſeiner Abneigung. In dieſen ſchwierigen Verhältniſſen ſuchte Oekolampad Troſt im Buche der Pſalmen; eine Predigt über den zehnten Pſalm iſt aus dieſer Zeit uns erhalten, ein ſchönes Zeugniß ſeines Glaubens. Solche Anſprachen mußten die Gemüther wunderbar ſtärken: „ein kleines Ding, ſprach „er, iſt es anfangen Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das iſt groß.“ Wirklich waltete der göttliche Schutz auf wunderbare Weiſe über ihm und ſeiner Gemeinde. Der neu eingeführte Gottesdienſt blieb aufrecht. Der Rath wagte es nicht, ihn anzutaſten, noch an den Pre-

[1]) Siehe Oecol. ep. fol. 177 und Aug. Marius erſte Schrift gegen Oekolampad.

diger Hand zu legen. Beträchtlich mehrte ſich die Zahl der zu St. Martin kommunicirenden Gläubigen. Auch in andern Kirchen ſcheint der reformirte Gottesdienſt aufrecht erhalten worden zu ſein.

§. 2.

Die Verhältniſſe des Raths zur biſchöflichen Regierung und Oekolampads Beſtallung als Pfarrer zu St. Martin. Die Vorbereitungen zum Religionsgeſpräch in Baden.

Der tiefere Grund der Handlungsweiſe des Raths in dem ſo eben dargeſtellten Zeitraume war die gefahrvolle Lage der Reformation in der Schweiz und beſonders im Reiche. In der Schweiz regte ſich mit wachſender Stärke die katholiſche Reaktion, aufgereizt durch den Brand des Kloſters Ittingen. Baſel ſpielte dabei in dieſen Bewegungen eine vermittelnde Rolle und rieth Zürich, die Meſſe wenigſtens in einer Kirche herzuſtellen. Was die Reichsverhältniſſe betrifft, ſo erfüllte der Sieg des Kaiſers über den König von Frankreich zu Pavia am 24. Februar 1525 die Gemüther der Proteſtanten mit Schrecken. Der zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu Madrid im Jahr 1526 geſchloſſene Friede, die damit verbundene Uebereinkunft, gemeinſchaftlich an der Ausrottung der Ketzerei zu arbeiten, ſchienen dem Proteſtantismus den Untergang bereiten zu müſſen; und ſchon frohlockten deßhalb die Anhänger der alten Kirche. Es iſt natürlich, daß in ſolchen Verhältniſſen die katholiſche Fraktion des Raths in einigen Punkten über die evangeliſche die Oberhand erhielt, und man wundert ſich nur, daß ihr Sieg ſo unvollkommen geblieben.

Es gab einen Gegenſtand, worin beide Partheien im Rathe einig waren, nämlich das Streben, die biſchöfliche Herrſchaft auch in geiſtlicher Hinſicht ſo viel wie möglich zu beſchränken, und allen Anſprüchen derſelben auf die verlornen politiſchen Rechte mit muthigem Widerſtande zu begegnen.

Zu Anfang des Jahres 1526 wagte der bischöfliche Coadjutor dem Rathe eine Reihe von Anklageartikeln vorzulegen, welche sich auf die Eingriffe desselben in die weltliche und geistliche Regierung des Bischofs bezogen, und, bezeichnend genug, mit dem Antrage eines Bündnisses schlossen. Diese ohnmächtige Reklamation und die darauf folgende Antwort des Raths, geben die deutlichsten Beweise, daß die bischöfliche Regierung mit raschen Schritten ihrem völligen Untergange entgegeneilte. [1])

In Beziehung auf die Anklage, betreffend die Eingriffe in die Handfeste, antwortete der Rath: er hätte mit Seiner bischöflichen Gnaden nie keine Handfeste gehabt, auch weder Bürgermeisterthum, Zunftmeisterthum, noch Besatzung des Raths von Seiner Gnaden nie angenommen; daß er aber mit dem alten Herrn einen Verstand (Uebereinkunft) gehabt, das wäre damit, daß Seine Gnaden sich der Regierung des Bisthums begeben, und einen Coadjutor verordnet, geendet; sie wollten mit der Hülfe Gottes bei ihrem angenommenen Gebrauch, Bürgermeister, Zunftmeister und Räthe zu besetzen, verbleiben. Bei dieser Gelegenheit rechtfertigte sich auch der Rath wegen der Einsammlung der Bodenzinse und die Eides-Abnahme von ehemaligen Unterthanen der Stifte; das sind ohne Zweifel zum Theil die vielen damals neu aufgenommenen Bürger. Zugleich aber führte er dem Bischof ziemlich derb seine unabhängige Stellung zu Gemüthe. Der Rath hatte vor kurzem das nahe bei der Stadt gelegene Dorf Riehen vom Bischof gekauft, und dieser hatte in dem Kaufbriefe es gewagt, nach alter Sitte von unserer Stadt Basel zu reden. Darauf erwiederte der Rath: „die Briefe um Riehen und andere, worin der Bischof die Klausel (in unserer Stadt Basel) schreibt, können wir nicht leiden. Wir gönnen Seiner

---

[1]) Die Quellen dieser Darstellung sind handschriftliche Dokumente aus dem St. A. von Basel.

Gnaden die Ehre, daß Sie ein Bischof zu Basel sei. Daß aber die Stadt sein sei, lassen wir nicht geschehen. Es ist auch von unsern Eidgenossen also verabredet, daß der Bischof sich der Klausel ferner nicht gebrauchen, sondern von derselben abstehen solle."

Die geistlichen Klageartikel anlangend, welche also die alten Immunitäten der Geistlichen, und ihre Unterordnung unter den Bischof betrafen, antwortete der Rath: „demnach der Geistlichen Freiheit, Gebräuche und Herkommen dem gemeinen Nutzen, (den eine jede Obrigkeit billig zuvörderst soll bedenken) dermaßen beschwerlich und unerträglich, zudem auch deren nicht wenige sind, welche wider die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten streiten, solche sind bei diesen Zeiten nicht wiederherzustellen." Doch soll hier eine Vermittelung zwischen den beiderseitigen Ansprüchen erstrebt werden, in folgender Weise:

„Dieweil der Herr Coadjutor den Abgang des Zeitlichen am höchsten entsetzet, so wäre zuzugeben, daß alle Priester, denen unsere Herren Pfründen leihen würden, wenn dieselben von E. Bischof investirt und um Zahlung der ersten Frucht (d. h. den Einkünften des ersten Jahres nach altem Gebrauche) ersucht werden, gleichergestalt ihre Investitur nehmen und die erste Frucht zahlen sollen. Es soll aber E. Bischof alle, die Seiner Gnaden vom Rath zur Investitur empfohlen werden, ohne Verzug zu investiren schuldig sein. Aber die Seelsorger und Leutpriester in unsern Pfarrkirchen, dieweil dieselbigen Diener der Gemeinde sind, sollen sie von E. Ehrsamen Rath der Stadt Basel eingesetzt und entsetzt werden, aber der Investituren, erster Frucht und dergleichen Beschwerden ledig und E. Bischof zu ganz Nichts verbunden sein. Doch mögen die Herren im Thumb (d. h. von der hohen Stift) einen Prediger im Münster anstellen, der aber laut unserm Mandat das Gotteswort verkünden soll. — Unsere Herren behalten sich auch vor, die Klöster in der Stadt Basel, als

die ſich mehrentheils in ihren Schirm begeben, zu beſetzen und zu entſetzen. Aber was unſre Pfarrer und Seelſorger in unſern Aemtern betrifft, dieweil ihrenthalben ſchon etwas angeordnet iſt, ſoll es bei demſelben auch bleiben. — Der Rath behält das Recht, die Pfründen, die in des Raths Monat fallen, zu vergeben, ſelbſt die im Münſter; doch ſoll derſelben Pfründen halb, was E. Biſchof von alten Zeiten her gebührt hat, ihm unbenommen ſein. — Das Conſiſtorium betreffend, dieweil unſere Herren in ihren Verträgen den Unterthanen zugeſagt, daſſelbige geiſtliche Gericht ferner nicht zu geſtatten, können unſre Herren ſolches in ihrer Stadt und Aemtern ferners nicht geſtatten. So aber unſer Herr Coadjutor ſolch Gericht in andere Oberkeiten bringt, als in das Fürſtenthum Oeſtreich oder in Seiner biſchöflichen Gnaden Lande, das laſſen unſere Herrn geſchehen. Und ſo Herr Coadjutor dieſe Artikel alſo annehmen, und wie uns der Vergleichung halb vereinigen könnten, alsdann wäre nicht abzuſchlagen, Ein Verſtand und Bündniß mit Seiner Gnaden anzunehmen, in welchem alle unſere Lande begriffen ſein ſollten.“ — Doch erließ, gleichſam um das Kapitel zu tröſten, der Rath um dieſelbe Zeit ein neues Geſetz gegen die Uebertretung der Faſten. Das Domkapitel bezeugte ſeinen Dank, indem es ſich bereit erklärte, noch andere Baslerbürger außer den fünf früher bewilligten zu Domherrn anzunehmen.

Die Wirkung aber jener entſcheidenden, durchgreifenden Handlungsweiſe war für die Sache der Reformation ſehr günſtig, und zeigte ſich unmittelbar nachher. Oekolampad hatte noch ein ſehr geringes Einkommen, geringer als das ſeines Vorfahrs im Amte; und auch dieſes geringe Einkommen war ihm wenigſtens bis in den Monat Oktober des Jahrs 1525 vorenthalten worden. Aber noch nach dieſer Zeit empfand er ökonomiſche Verlegenheit, und wurde darin durch die edle Freigebigkeit der Bürger erfreut, von der er jedoch keinen Gebrauch machte. Ueberdieß gab es Mißver-

ſtändniſſe zwiſchen dem Leutprieſter und den Kaplänen wegen ihren Amtsverrichtungen. In dieſer Lage der Dinge thaten die Pfleger der Gemeinde einen bedeutenden Schritt, wovon uns ein Zeugniß ablegt die Urkunde von der Beſtallung Herrn Dr. Oekolampads zu Verkündung des heiligen Evangeliums in der Kirche zu St. Martin am Sonntage Reminiscere (einige Wochen vor Oſtern 1526.) „Weil es billig, heißt es, daß jeder Arbeiter belohnt werde, beſonders die Verkündiger des Evangeliums, ſo haben wir, die Pfleger der Pfarrkirche zu St. Martin, auf Befehl des Rathes, den würdigen, gelehrten Herrn Dr. Joh. Oekolampad, ſammt den gemeinen Kaplänen heut berufen. Da der Leutprieſterei Einkommen keine gebührliche Nahrung giebt, haben wir gemeldetem Doctor eine Nahrung verordnet, auch den Mißverſtand zwiſchen dem Leutprieſter und den Kaplänen dahin geſchlichtet, daß Oekolampad als Leutprieſter und Seelſorger ſeiner Gemeinde, mit fleißiger Verkündigung ſeines Worts und Handreichung der heiligen Sakramente treulich und wohl abwarten ſolle; damit er dieſem deſto ſtattlicher nachkomme, ſoll er des Pfarramtes Meſſen und Chorgang entladen ſein. Doch ſollen die Kapläne das Pfarramt und andere horas fürohin verſehen, daß deßhalb nicht Klage ſei. Und zum Lohne haben wir ihm im Namen des Rathes zu nießen befohlen die Pfründe, ſo Meiſter Bonifacius inne gehabt u. ſ. w. und es folgen die weitern Anordnungen, theils wegen der Behauſung, theils wegen der Beſoldung Oekolampads, die auf ungefähr 70 Pfund feſtgeſetzt wird. Sollte Oekolampad, fügt die Urkunde hinzu, deßhalb die Lektur (Profeſſur), von der er 60 Pfund hat, nicht mehr verſehen können, ſo wollen wir ſie ihm erſetzen, damit er ungefähr ſo viel habe als der Leutprieſter zu St. Martin. Da ſeit einiger Zeit Oekolampad eines Helfers entbehrte, weil Bonifacius Wolfhart, unzufrieden mit Baſel, nach Straßburg ſich begeben, ſo wird auch deßwegen das Nöthige angeordnet: „einer der

Kapläne ſoll dem Leutprieſter in Heimſuchung der Kranken und Handreichung der Sakramente behülflich ſein, dem wir nachher ſeine Arbeit bedenken wollen.“ [1]) Dieſer neue Diakon Oekolampads und Bonifacius Wolfharts Nachfolger war Hieronymus Bothanus von Maßmünſter.

Alſo ward erſt damals der Reformator aller Verpflichtung zum Meſſeleſen förmlich entbunden und ſomit der Gottesdienſt nach reformirtem Gebrauche feſtgeſtellt. Gleich darauf, zu Oſtern, fand ſich zu St. Martin eine ſehr große Menge von Kommunicirenden ein; ſie bezeugten ihre Freude, indem ſie an jenem Tage zum erſten Male deutſche Pſalmen ſangen; alſobald wurde dieſer Geſang vom Rathe verboten. Oekolampad ſchreibt darüber am 9. April an Freund Zwingli: „dieß hat den Papiſten neuen Muth eingeflößt, welche die Zahl der bei uns Kommunicirenden ganz hingenommen hatte. Doch ſie werden blos einen Augenblick Freude haben.“ Um dieſelbe Zeit verlor Oekolampad einen trefflichen Gehülfen im Werke der Reformation, Pellikan, welcher zu Anfang des Monats Februar als Profeſſor des alten Teſtaments nach Zürich abgieng. Vor ſeinem Austritte aus dem Kloſter fragte er den Guardian, was er an ſeiner Stelle thun würde? „Dieſe Frage darf ich dir nicht beantworten,“ erwiederte der unter der Laſt ſeiner Regel im Stillen ſeufzende Kloſtermann.

Unterdeſſen waren die Anſtalten zum Religionsgeſpräch in Baden getroffen worden, wovon der erſte Gedanke in den ſtreng katholiſchen Orten entſtanden. Ihre Abſicht, die der Erfolg des Geſprächs deutlich enthüllte, war dieſe, die Religionsſache zur eidgenöſſiſchen Sache zu machen, und dadurch ſo wie durch ſcheinbares Nachgeben und Eingehen in die Forderungen der Zeit den aufblühenden Proteſtantismus zu bezwingen, und ſich das Recht der Niedertretung deſſelben zu verſchaffen. Dr. Eck ſchien gewandt genug, auf dieſem Kampf-

[1]) Siehe Ant. Gernl. Tom. I. fol. 27.

platz den Sieg zu erringen. Was ihm in Deutschland geschadet, war weniger seine Theilnahme an der Disputation zu Leipzig, wo er Luthern immerhin viel zu schaffen gegeben, als sein Benehmen in der Sache der Verdammung Luthers. Noch immer stand sein Ruhm als eines rüstigen, muthigen, gewandten Kämpfers aufrecht, und bei der streng katholischen Parthei war sein Ansehen auf das höchste gestiegen. Er bot selbst im Tone der höchsten Zuversicht schon im August 1524 der Tagsatzung seine Dienste zur Bekämpfung der Ketzerei an. Er wiederholte dieses Anerbieten in einem Briefe vom 28. Oktober 1525 an die eidgenössischen Stände, worin er sich heftig gegen Zwingli und Oekolampad ausließ. [1]) Dieser Brief kam auch nach Basel und erregte großes Aufsehen unter den Domherrn und eifrigen Gegnern der Reformation. Es schien ihnen nun der Augenblick gekommen zu sein, wo auch die Bewegung in Basel unterdrückt werden könnte. Eifrig betrieben sie fortan die Haltung des Gesprächs und ihr Einfluß tritt in dem Benehmen des Raths gegen Oekolampad in dieser Sache unverkennbar hervor.

Dieser war voll getrosten Muthes, bereit zur Disputation, und mußte selbst den Reformator von Zürich aufrichten, der, seitdem Eck sich geweigert, in Zürich zu disputiren, große Abneigung gegen die ganze Sache an den Tag legte. „Wer ist denn, schrieb Oekolampad am 19. Dez. an Zwingli, wer ist denn jener elende Eck, der Lästerungen ausstößt gegen das Lager des Gottes Israels? Was haben wir zu fürchten? ist nicht Immanuel da, der sich unser annimmt? Laßt uns guten Muthes sein. Noch lebt der Gott, der durch die Propheten geredet, und uns Mund und Weisheit versprochen. Daß Morgen schon der Tag nahte! Einmal werden wir doch den Päbstlern in das Angesicht widersprechen müssen.“ Das Stillschweigen, welches man in Basel von Seite der Regierung gegen ihn

[1]) Füßli's Beiträge I. 161.

in dieſer Sache beobachtete, ſo wie Zwinglis Rath und Einfluß ſcheinen bald hernach in ſo weit auf ihn eingewirkt zu haben, daß er Willens wurde, an keinem andern Ort als in Baſel ſich in ein Geſpräch einzulaſſen. Er meldet dieß Zwingli am 29. Dezember: „In der Eckiſchen Sache gefällt mir dein Vorſchlag. Der Rath hat mir noch nicht die Ehre erwieſen, mich vor ſich zu beſcheiden, und den Freunden ſcheint es gewagt, unaufgefordert etwas zu begehren. Wenn ſie mich aber berufen, ſo werde ich antworten, wie du geſchrieben.“

Bald jedoch hielt er für nöthig, anders zu verfahren. Indeß die Tagſatzung ſich in Luzern verſammelte, um über das zu haltende Religionsgeſpräch Beſchlüſſe zu faſſen, gab er am 12. Januar dem Rathe eine Bittſchrift ein, worin er ſich zur Disputation bereit erklärte, und ſeine Bedingungen und Vorſchläge äußerte. [1]) Er begann mit der Abweiſung und kurzen Widerlegung von Ecks Beſchuldigungen. Mit ruhiger Würde und Anſtand und in kurzen, treffenden Worten legte er Zeugniß ab von ſeinem Wirken in Baſel, von der Wirkſamkeit der Reformatoren überhaupt, welche nimmermehr zu der ſchwärmeriſchen Wiedertäuferei Anlaß könne gegeben haben. „Dieweil Eck mit erdichteten Dingen Unwillen gegen uns zu erregen, ſich unterſteht, und Sophiſtereien hervorbringt, als hätten wir des Glaubens gar übel verfehlt, ſo iſt mir die angebotene Disputation eine herzliche Freude; ich bitte Gott, daß ein chriſtliches Geſpräch nicht allein gehalten, ſondern auch mit Ehren vollzogen werde.“ Er verlangt nun, „daß in ſolchem Geſpräche allein mit dem Worte Gottes und Vergleichung der heiligen Schrift, ohne allen Hader und Geſchrei, in guter, verſtändlicher, deutſcher Sprache gehandelt werde; es wäre denn Jemand der deutſchen Sprache unkundig, dem wollen wir lateiniſche Antwort geben. Zum andern, dieweil uns der Herr befiehlt, daß wir vorſichtig

[1]) Dieſe Bittſchrift findet ſich im St. A. von Baſel.

ſein und ihn nie verſuchen ſollen, und ich dann meiner Perſon halb nicht in kleiner Gefahr ſtehe; damit ich nicht ohne Frucht meiner Schäflein mein Leben verliere, ſo iſt mein Begehren, daß ſolch chriſtlich Geſpräch allhier in einer Stadt Baſel gehalten werde, da eine hohe Schule und Gelehrte und Bücher ſind, da großes Zuſammenſtrömen der Fremden, da auch vorhin eine Disputation öffentlich verkündet worden und das Geſchrei davon in alle Lande gegangen, da auch noch unpartheiiſche Männer und Anhänger beider Opinionen anzutreffen, weßhalb man in allen Theilen deſto weniger Gefahr zu beſorgen hat. Es iſt mir nicht zu verargen, daß ich mich nicht an fremdem Orte zu disputiren erbiete. Wir haben ein Exempel, wie es zu Konſtanz und an andern Orten ergangen.“ Zum dritten verlangte Oekolampad, daß zum Geſpräch berufen werden die gelehrteſten, ehrbarſten Männer, zum vierten, daß in dieſem Geſpräch allein das göttliche Wort Richter ſei.

Doch ward Oekolampads Wunſch nicht erfüllt, und ſeine Stellung legte ihm allerlei Opfer auf. Die Tagſatzung beſtimmte Baden als Ort des Geſpräches und ſchrieb es wirklich dahin aus im Monat Merz. Oekolampad hatte im Sinne, ſich an die Tagſatzung ſelbſt zu wenden; es wurde ihm von Seiten des Rathes ſtreng verboten. „Es iſt ſelbſt nicht ohne Gefahr, ſchreibt er im Monat April an Zwingli, wenn ich ſie nur meine gnädigen Herren von Baſel nenne. Sie haben mir noch kein Wort von der Disputation geſagt.“ Er mußte auch erfahren, daß der Weihbiſchof von Konſtanz einen bittern Brief gegen die Reformatoren an die Tagſatzung ſchrieb, und daß die Feinde den Siegesgeſang vor dem Kampfe anſtimmten. Was ihn am meiſten ſchmerzen mußte, war Zwinglis beharrliche Weigerung an dem Geſpräche Theil zu nehmen; ja er wollte ſelbſt nicht einmal nach Baſel kommen, was den Anhängern der Reformation daſelbſt ſehr mißfiel. Oekolampad flößte ihm zwar Muth ein, doch ließ er ſich inſo-

weit von ihm bestimmen, daß er noch am 24. April entschlossen war, nur in Zürich, Bern oder St. Gallen zu disputiren,[1]) wie denn Zwingli um diese Zeit dieselben Vorschläge machte.

Da erhielt Oekolampad endlich offizielle Kenntniß von der Sache, und zu gleicher Zeit, wie es scheint, eine Art Aufforderung, in Baden Rechenschaft von seinem Glauben zu geben.[2]) Der Rath aber hütete sich wohl, ihn in seinem eigenen Namen und als Stellvertreter seiner eigenen Richtung abzuordnen. So sehr hatte die katholische Parthei im Rathe die Oberhand, daß ihm selbst bei seiner Abreise die Thesen, worüber disputirt werden sollte, noch nicht mitgetheilt waren. Es fällt dieß um so mehr auf, da doch Bürgermeister Adelberg Meier als Abgesandter des Raths nach Baden reiste; ihm war Urban von Brunn des Raths beigegeben. Die katholische Parthei der Universität und des Kapitels war vertreten durch den bedeutendsten Theologen von Basel, Dr. Ber, durch Augustin Marius und vier Abgesandte des Kapitels. Von Seiten der Evangelischen erschienen außer Oekolampad, die Pfarrer Wissenburger, Luthard, Imeli, Geyerfalk. Alle diese Männer kamen nicht zu gleicher Zeit in Baden an.[3]) Oekolampad erscheint in dieser Sache in einem um so günstigern Lichte, als er nicht nur mit allerlei unangenehmen Verhältnissen, sondern auch mit einem hochgeachteten Freunde, der sein ganzes Vertrauen besaß, zu kämpfen hatte. — Vergebens

---

[1]) Non est mihi animus eundi Baden, nisi vis quædam illuc cogat. Brief an Zwingli 24. April 1526.

[2]) Wenigstens sagt Oekolampad in Baden dem Dr. Eck, daß er von seinen gnädigen Herren hergesandt worden. In seinen Briefen aber aus dieser Zeit ist nie die Rede davon.

[3]) Daß außer den Rathsboten der 12 Kantone Abgeordnete der vier schweizerischen Bischöfe von Konstanz, Basel, Lausanne und Chur und auswärtige Theologen und angesehene Männer sich in Baden einfanden, ist bekannt.

hatte die Tagſatzung in den ehrenvollſten Ausdrücken den Erasmus gebeten, an dem Geſpräche Theil zu nehmen. Er entſchuldigte ſich (in einem Schreiben an die gemein eidgenöſſiſche Tagſatzung zu Baden vom 17. Mai 1526) mit ſeiner Blödigkeit, die ſchwächer denn Glas ſei, und benützte dieſe Gelegenheit, um ſeine durch Leo Judä's anonymes Büchlein, angegriffene, katholiſche Orthodoxie in Beziehung auf das Abendmahl zu rechtfertigen, und ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche und ihr Dogma zu bezeugen. [1]) In der That war Erasmus auf keine Weiſe berufen, an einer ſolchen Disputation Theil zu nehmen. Oekolampad aber ſchien von Natur und durch Neigung eben ſo wenig dazu geeignet. Indeß ſein ehemaliger Freund ſich ſcheu und gemächlich zurückzog, gieng er im Gehorſam des Glaubens in den gefährlichen Kampf.

---

[1]) St. A. von Baſel.

Beilage.

Zu Seite 33, Anmerkung 1. Zu den genannten Quellen gehört noch die Beſchreibung der Münſterkirche zu Baſel, ſammt einem Grundriſſe von derſelben. Baſel 1788. (Von Herrn Ant. Falkeiſen.) In dieſem Jahre 1842 erſchien in einer baslerischen Kunſthandlung eine Sammlung von lithographiſchen Abbildungen der Münſterkirche und aller ihrer einzelnen Theile.

Zu Seite 39. Es war mir leid, zu ſpät ein Buch zu erhalten, welches über die Gottesfreunde überhaupt und ihr Verhältniß zu Baſel insbeſondere neue und wichtige Aufſchlüſſe ertheilt; wir reden von der Schrift Johannes Tauler von Straßburg. Ein Beitrag zur Geſchichte der Myſtik und des religiöſen Lebens im vierzehnten Jahrhundert von Dr. Karl Schmidt, Profeſſor am proteſtantiſchen Seminar in Straßburg. Hamburg 1841. Es geht daraus hervor, daß die myſtiſche Richtung, fußend auf Joh. 15, 15 und auf ein gänzliches Verlaſſen aller Dinge, ihre Schwingungen weithin unter den verſchiedenen Klaſſen des Volks ausdehnte, ſich zum Theil mit waldenſiſchen Beſtandtheilen vermiſchte, und auf dieſe Weiſe, der katholiſchen Kirche gegenüber, einen mehr oder weniger großen häretiſchen Anſatz erhielt, wovon ſich aber viele Gottesfreunde wenigſtens nicht bewußt waren. Sie blieben in der Kirche und läugneten kein einziges Dogma derſelben; die Ketzerei, deren man ſie beſchuldigte, beſtand nur in der Bildung einer ecclesiola in ecclesia, wodurch der Gehorſam unter die Autorität der

Kirche gefährdet ſchien; dieß iſt der unterſcheidende Karakterzug der zweiten Klaſſe der Gottesfreunde, der waldenſiſchen, nach Dr. Schmidts Angabe, indeß die erſte Klaſſe, die ihrem myſtiſchen Urſprunge getreu blieb, gänzlich bei der Kirche verharrte. Doch iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Klaſſen ein fließender, indem auch die ſogenannt waldenſiſchen Gottesfreunde der Kirche und ihren Lehren und Gebräuchen getreu blieben, und mit der erſten Klaſſe in der engſten Verbindung ſtanden, ſo wie denn Tauler, zur erſten Klaſſe gehörig, durch Nicolaus von Baſel, das Haupt der zweiten Klaſſe, geleitet wird. Die Gottesfreunde waren am Oberrhein weit ausgebreitet; auch in Baiern gab es welche; in Holland ſtanden ſie in Verbindung mit Ruysbröck, in Baſel mit den Nonnen im Klingenthal. Es muß uns aber hauptſächlich angelegen ſein, von Nicolaus von Baſel Einiges zu erfahren. Von Baſel gebürtig, dem Laienſtande angehörig, frühe Beſitzer eines großen Vermögens, gelangte er in jungen Jahren nicht ſowohl zur Erkenntniß der Irrthümer ſeiner Kirche als zur Erkenntniß der Sünde, der Welt Nichtigkeit und Falſchheit, und faßte den Entſchluß, der Welt Urlaub zu geben; er rühmt ſich, durch übernatürliche Offenbarung und nicht ohne heftige körperliche Erſchütterungen, ſo daß ihm das Blut zu Mund und Naſe herausfloß, jene Stufe myſtiſcher Welt-Entſagung erreicht zu haben. Zugleich ward ihm die Untüchtigkeit und Schlechtigkeit der geiſtlichen Führer des Volkes, überhaupt das Verderben der Kirche klar; daher er den Entſchluß faßte, fortan das arme, blinde, hirtenloſe Volk an ſeinem Theile zu leiten und zu lebendigen Waſſerquellen zu führen; er trat mit den ſogenannten waldenſiſchen Gottesfreunden in Verbindung, wurde ihr Haupt, und erlangte ein großes Anſehen unter ihnen, ſo daß ſie ihm unbedingt gehorchten. Nach Herrn Schmidts Entwicklung iſt es höchſt wahrſcheinlich derſelbe, der auf Tauler einen ſo bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. — Nicolaus von Baſel opferte für das Reich Gottes einen großen Theil ſeines Vermögens, unternahm viele Reiſen, um die Geſellſchaft der Gottesfreunde auszubreiten; er wurde gegen Ende des 14ten Jahr-

hunderts im ſüdlichen Frankreich als Ketzer verbrannt; durch ihn wurde, nach Dr. Schmidts Angabe, Baſel, wo er öfter verweilte, Sitz der waldenſiſchen Gottesfreunde. — Aus den ſchriftlichen Denkmalen, die von dieſem merkwürdigen Manne übrig geblieben, geht hervor, daß er eine durchaus praktiſche Richtung verfolgte, und kein Dogma der Kirche aufgab, ſo wie er denn ſogar die Anrufung der Maria beibehielt. Das einzige Häretiſche bei ihm iſt dieſes, daß er ſcharf die Geiſtlichen züchtigt, die Ermahnung giebt, guten Rath anzunehmen, von wem er immer kommen möge, und auf das Leſen guter Bücher dringt, die der heiligen Schrift nicht zuwider ſind. Nach einer Sentenz gegen Martin von Mainz, Benediktiner in Reichenau, 1393, hätte Nicolaus ſeine Anhänger wenigſtens zu praktiſchen Irrthümern verleitet, daß man ihm nicht nur gegen den Willen der Obern gehorchen müſſe, ſondern daß auch Todtſchlag und Hurerei erlaubt ſei, wenn Nicolaus es befehle, daß es beſſer ſei, in grobe Sünde zu gerathen, als dem Nicolaus nicht zu gehorchen, daß Nicolaus das Evangelium beſſer verſtehe als einige Apoſtel und der ſelige Paulus, u. a. dgl. Wahrſcheinlich aber ſind dieſe Geſtändniſſe erpreßt und darum minder glaubwürdig.

Zu S. 62. Die Univerſität war nach dem Muſter derjenigen von Bologna eingerichtet, wie denn die Stiftungsbulle Pius II. der Univerſität die Macht ertheilt faciendi statuta et ordinationes ad instar ejusdem studii Bononiensis. Sie übte gleich von Anfang das Recht der Berufung zu ledig gewordenen Stellen aus, jedoch mit der Bedingung, daß die Gewählten dem Kanzler, dem Rektor und dem Rathe nicht aus guten Gründen mißfielen. — Die Streitigkeiten, welche Johannes Stein durch ſeinen philoſophiſchen Unterricht erregte, die daraus entſtandene Spaltung der Studierenden in Nominaliſten und Realiſten, die ſogar in Thätlichkeiten übergieng, bewogen Joh. Stein, ſich in die Einſamkeit der Karthauſe zurückzuziehen. — Der alte Gebrauch, daß der Biſchof von Baſel als Kanzler der Univerſität in ſeinem Namen die Doktoren und Magiſter verkündete und die Diplome ausfertigte, beſtand, ſo weit ſeine Entfernung

von Basel es zuließ, noch eine Zeitlang nach der Reformation fort; und wahrscheinlich wurde Myconius und Simon Grynäus dadurch bewogen, die theologische Doktorwürde nicht anzunehmen. Siehe das Urkundenbuch der Universität und Lutz Geschichte der Universität Basel.

Zu Seite 74. Glarean widmete sich auch den sogenannten freien Künsten und vereinigte sehr mannigfaltige Kenntnisse, wie das lange Verzeichniß seiner Schriften bei Schreiber, Seite 118—135, beweist. Seine Verdienste um die reale Richtung der Philologie und Archäologie, Chronologie, Geographie, Geschichte u. s. w. deutet an Schreiber Seite 110. Ludwig Ber war demselben günstig, und nahm an den Beschlüssen der Universität gegen Glareans Vorlesung über Seneka keinen Antheil.

Zu Seite 84. Aus folgender Angabe, die ich der Güte des Herrn Dr. Fechter verdanke, geht unwidersprechlich hervor, daß Froben einige Schriften Luthers gedruckt hat. Hieronymus Frobenius ad Bonifacium (Amerbach) ohne datum. Dieser war in Freiburg von 1513 bis 1519. «Habes unum Lutheri libellum, quem (sic amor est) nulli ostendas. Nescis enim, quæ in Frobenium moliantur, qui illa ausus fuerit sub prelo submittere.» Hingegen schickte L. Ber die in Basel gedruckten Schriften Luthers sogleich nach Rom. Brief von Zwingli an Beatus Rhenanus IV. Nonas Julii 1519.

Zu Seite 91. Die Angabe, wovon der Text spricht, ist ein Brief von Herrmann Busch an Zwingli zu Ostern 1522, worin er ihn auch von Röblin grüßt. Diese Angabe wird durch die folgende von Dr. Fechter mir mitgetheilte, bestätigt; Basilius Amerbach schreibt im Juli 1522 an seinen Bruder Bonifacius: Clerus noster suis improbis precibus tandem apud Senatum obtinuit, ut parochus S. Albani exularet, non sine magno tumultu parochianorum.

Zu Seite 105. Nirgends findet sich in den Büchern der Heidelbergeruniversität eine Angabe, daß Oekolampad daselbst immatrikulirt worden oder einen Grad erlangt habe.

Mittheilung von Herrn Dr. Ullmann. Doch können wir nicht glauben, daß Capitos Angaben falsch sind.

Zu Seite 107. Die Angaben, daß Oekolampad in Tübingen mit Melanchthon den Hesiod las, und hernach in Stuttgard bei Reuchlin einen Vorschmack der griechischen Sprache erhielt, lassen sich offenbar nicht völlig mit einander vereinigen; vielleicht besuchte er früher Stuttgard als Tübingen, oder er vervollkommnete bei Reuchlin seine Kenntnisse in der griechischen Sprache.

Zu Seite 122. Unter dem Rektorat von Petrus Wenck, Doktor der Theologie, wurde Oekolampad unter die Zahl der baccalaurei S. Theol. aufgenommen, wie das Matrikelbuch der Universität ausweist: Johannes Oecolampadius arciu mgr Herbipolen dioc.; in demselben Jahre Capito, zwei Jahre hernach wurden Bonifacius Wolfhart und Hartmann Hallwyl, und 1512 Markus Bertschi (Bersius) von Rorschach, immatrikulirt; 1520 Urbanus Rhegius, 1522 Peter Frabenburger, der nachher Pfarrer zu St. Alban wurde. Die Angaben Oekolampad betreffend, ergänzen also die im Texte mitgetheilten; die weitern über ihn als Licentiaten und Doktor der Theologie habe ich nicht in den Büchern der Universität, die ich finden konnte, angetroffen; sie sind enthalten in der angeführten Sekundarquelle Theatrum Virtutis et Honoris.

Zu Seite 220. Um dieselbe Zeit setzte Melanchthon den eine Zeitlang unterbrochenen Briefwechsel mit Oekolampad wieder fort; er schrieb ihm intra octavam Ascensionis 1523, ihm seine innige Freundesliebe bezeugend. O quoties cupio coram etiam colloqui. Quisquis est Basileæ status tuus, mallem te nobiscum esse; mea domus, mei lares tui erunt. Si nihil est, quod alio avocet, nusquam gentium, quam hic, carior eris bonis omnibus.

Zu Seite 234. Vielen Aufschluß über das Verhältniß des Erasmus zu Oekolampad gibt folgender Brief desselben an Melanchthon 4 Idus Dec. 1524. Admonui per literas Hedionem, sermone Oecolampadium et Pellicanum, idque non semel, ut ex communi consilio doctrinæ suæ

rationem redderent Card. Campegio, quo profecto nullus legatus optari poterat æquior aut humanior. Surdis cecini fabulam. Hactenus de nemine magnificentius vel sensi vel prædicavi quam de Oecolampadio; tamen et hic, professus amicum candidissimum, non solum dictis aliquot in colloquiis et concionibus me perstrinxit; verum etiam in libellis suis aliquoties attingit oblique, idque adeo præter causam. Ais isthic διατριβην [1]) meam æquissimis animis exceptam; at non itidem excepta est ab Oecolampadio, qui respondere cœpit, priusquam esset edita. Offensus erat mea exomologesi, quasi in hac notariam ipsius confessionem, cum illam nunquam legerim. Certe cum illa scriberem, ne somniabam quidem de Oecolampadio. Oekolampad ſcheint nichts über Erasmus genanntes Buch in den Druck gegeben zu haben; was unter den angeführten confessio Oekolampads zu verſtehen ſei, können wir nicht ermitteln.

Zum 2ten Kapitel des 3ten Buches und zum 6ten Kapitel des 4ten Buches. Es iſt merkwürdig, wie ſehr die Univerſität unter dieſen Bewegungen ſank; während in den frühern Jahren 30 bis 40 manchmal jährlich immatrikulirt wurden,[2]) nimmt die Zahl derſelben ſeit dem Jahre 1524 in auffallendem Maße ab; in dieſem Jahre nennt das Matrikelbuch der Univerſität neun Immatrikulirte, 1525 fünfzehn, 1526 fünf, 1528 einen. Beigefügt ſind klagende Bemerkungen; z. B. bei dem Jahr 1526 wird die Schuld theils auf die herrſchende eigentliche Peſt, theils auf die geiſtige Peſt, die reformatoriſche Bewegung, geworfen, welche allen Unterricht zu Grunde richte. Zu 1528, unter dem Rektorat von Sebaſtian Müller, wird bemerkt: sub cujus rectoratu pestis illa animarum, de qua præcedentes conquesti, in summum evecta est, ita ut totius christianitatis ritus simul everteretur, et christiana respublica summum pateretur naufragium; atque hac nimirum ratione unus saltem fuit, qui nomen suum huc scribi curaverit. Hier tritt im Matrikelbuche bis zum Jahre 1532 eine Lücke ein. Was die übrigen Schriften der Univerſität betrifft, ſo enthalten ſie nichts auf die Reformation Bezügliches.

---

[1]) De libero arbitrio.

[2]) Noch im Jahre 1523 wurden 34 Männer immatrikulirt.

Das Leben

Johannes Oekolampads

und die

Reformation der Kirche zu Basel.

Beschrieben

von

Johann Jakob Herzog,

der Theologie Licentiat und ordentlichem Professor an der Akademie zu Lausanne, der theologisch-historischen Gesellschaft zu Leipzig ordentlichem Mitgliede.

Zweiter Band.

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1843.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch.

Seite.

Oekolampads Leben vom Religionsgespräch zu Baden bis zum Siege der Reformation in Basel. Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529 . . . . . 1—142

Einleitung . . . . . 3—4

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. 4—20

Zweites Kapitel.

Die Schicksale der Reformation in Basel seit dem Religionsgespräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1. Fortschritte des Evangeliums. — Fortgesetzte reformatorische Thätigkeit Oekolampads. — Weigerung des Raths, ihn aus der Stadt zu entfernen. — Erlaubniß seine Bücher zu drucken. — Seine Bittschrift um Einführung des Gemeindegesanges. — Wirkliche Einführung desselben. — Predigt Oekolampads während der Pest, seine Predigt über die Heiligenverehrung gegen Faber. — Brief der evangelischen Prediger an Augustin Marius. 20—30

§. 2. Oekolampads Predigten über die Klagllieder des Propheten Jeremias. — Sein Katechismus, seine Konfirmationspredigt . . . . . 31—39

§. 3. Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. — Abstellung verschiedener Festtage durch eine Erkanntniß vom 28. Merz 1527. — Neue Maaßregeln wegen der Klöster. — Die schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe. — Augustin Marius und Oekolampads Schriften für und wider die Messe . . . . . 39—52

Seite.

§. 4. Tod des alten und Einzug des neuen Bischofs. – Die Messe in einigen Kirchen ganz abgeschafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerschaft . . 52—57

Drittes Kapitel.

Die Verhältnisse zur Eidgenossenschaft und das Religionsgespräch zu Bern. — Der erste Bildersturm und die Verhandlungen wegen des christlichen Bürgerrechts. — Oekolampads Ehe und häusliches Leben . . . . . 57—75

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern Felix Manz und seine Anhänger. — Wiedertäufer in Therwyler. — Züge von Schwärmerei. — Angriffe auf Oekolampad. — Dessen Gespräch mit den Wiedertäufern in der Martinskirche. — Sein Erscheinen vor dem Rath mit dem Wiedertäufer Karlin. — Seine Widerlegungsschrift gegen Karlins Artikel. — Mandat des Raths vom 14. Mai 1528. — Wirkung desselben. — Ausbreitung der Reformation auf der Landschaft. — Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer der Landschaft . . . . . 75—91

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Streites über das heilige Abendmahl. 91—93

§. 1. Der Streit mit den schwäbischen Predigern. — Das schwäbische Syngramma und Oekolampads Antisyngramma . . . . . 91—104

§. 2. Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Billibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern 104—115

Sechstes Kapitel.

Die letzten entscheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landschaft Basel.

Stellung Basels im Kampfe des bernerischen Oberlandes. — Kleinere Vorfälle, welche die letzten Bewegungen vorbereiten. — Oekolampad sucht die Bürger zu bewegen zur Einreichung einer Bittschrift um Aufhebung der zwiespältigen Predigten. · Versammlung der Bürger am 23. Dezember und ihre Bittschrift. -- Oekolampad bahnt die eidgenössische Vermittlung an.

Inhaltsanzeige.

Viertes Buch.

Seite.

Oekolampads Leben vom Religionsgespräch zu Baden bis zum Siege der Reformation in Basel. Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529 . . . . . 1—142

Einleitung . . . . . 3—4

Erstes Kapitel.

Das Religionsgespräch zu Baden im Monat Mai 1526. 4—20

Zweites Kapitel.

Die Schicksale der Reformation in Basel seit dem Religionsgespräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1. Fortschritte des Evangeliums. — Fortgesetzte reformatorische Thätigkeit Oekolampads. — Weigerung des Raths, ihn aus der Stadt zu entfernen. — Erlaubniß seine Bücher zu drucken. — Seine Bittschrift um Einführung des Gemeindegesanges. — Wirkliche Einführung desselben. — Predigt Oekolampads während der Pest, seine Predigt über die Heiligenverehrung gegen Faber. — Brief der evangelischen Prediger an Augustin Marius. 20—30

§. 2. Oekolampads Predigten über die Klaglieder des Propheten Jeremias. — Sein Katechismus, seine Konfirmationspredigt . . . . . 31—39

§. 3. Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. — Abstellung verschiedener Festtage durch eine Erkanntniß vom 28. Merz 1527. — Neue Maaßregeln wegen der Klöster. — Die schriftlichen Verhandlungen wegen der Messe. — Augustin Marius und Oekolampads Schriften für und wider die Messe . . . . . 39—52

Seite.

— Konrad von der Gaſſen hingerichtet. — Oekolampads Verwendung für einen zum Tode verurtheilten Wiedertäufer. — Die Wiedertäufer in Läufelfingen und Rümlingen durch die Prediger Gaſt und Bothanus beſucht. — Oekolampads Viſitationsreiſe auf der Landſchaft. — Vorfall in Läufelfingen . . . . . 183—192

§. 3. Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht. — Maaßregeln gegen die Anhänger der alten Religion. — Oekolampads Rede vor dem Rathe für Einführung des Bannes. — Sein Beſtreben, die evangeliſchen Stände, Zwingli und Haller, für ſeine Anſichten zu gewinnen. — Verhandlungen darüber zu Aarau und Baſel. — Anordnung des Raths für die Einrichtung des Bannes in Baſel. — Exkommunikationsformel des Bannes am Münſter. — Wirkungen des Bannes. — Maaßregeln gegen diejenigen, welche nicht zum reformirten Abendmahl gehen. — Anbieten der Prediger, dieſelben zu unterrichten. — Aufnahme der Namen der Nichtkommunicirenden. — Ihre Rede vor dem Rathe. — Die Verhandlung des Bonifacius Amerbach mit dem Rathe. — Die Verhandlungen mit Servede . . 192—217

§ 4. Die erſten Synoden. — Oekolampads Synodalrede und Glaubensbekenntniß . . . . . 217—221

Drittes Kapitel.

Die äußern Verhältniſſe.

Einleitung 221

§. 1. Die Verhältniſſe zu Deutſchland. — Die neue Wendung des Sakramentſtreites. — Oekolampads Verhältniß zu Melanchthon. — Das Religionsgeſpräch zu Marburg. — Antheil Oekolampads an den bucerſchen Concordienverſuchen. — Seine Theilnahme an der Reformation von Ulm, Memmingen und Biberach. Die Verhältniſſe zum Kaiſer . . . . . 222—234

§. 2. Die Verhältniſſe zur Schweiz und zu den evangeliſchen Ständen im Allgemeinen, zu Erasmus, Ritter in Schaffhauſen, zu Solothurn, Mühlhauſen u. ſ. w. — Oekolampads Brief an Frecht und Somius über Zwinglis Tod. — Seine Berufung nach Zürich an Zwinglis Stelle . . . . . 234—239

§ 3. Die Verhältniſſe zu andern Kirchen und Ländern.

Seite.

— Verhandlungen mit den Waldenſern und Erfolg derſelben. — Oekolampads und Zwinglis Gutachten über die Eheſcheidung Heinrichs VIII. von England. — Oekolampads Verbindung mit Männern der franzöſiſchen Kirche . . . . . 239—245

Viertes Kapitel.

Der Schluß. Oekolampads Tod, den 24. November 1531. — Rückblick auf ſeine Theologie und ſeine Schriften. — Ueberſicht der folgenden Entwicklungen der Kirche zu Baſel . . . . . 246—262

APPENDIX.

Insunt aliquot epistolæ Oecolampadii et ad Oecolampadium datæ, quæ nondum sub prelo fuere . . . . 263—304

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 2 von oben ſtreiche: den.
„ 8, — 13 von unten ſtreiche: doch.
„ 13, — 7 von oben lies: sine subjecto ſtatt sive subsecta.
„ 56, — 5 von unten lies: eingieng ſtatt eingeht.
„ 85, — 7 von oben lies: Merz ſtatt Mai.
„ 115, Anmerkung 1, lies: doctissimos ſtatt doctissimus.
„ 136, Zeile 11 und 12 von unten lies: den politiſchen Planen ſtatt die politiſchen Plane.
„ 188, Anmerkung 2, Zeile 2 von unten ſtreiche: und 17ten.
„ 193, Zeile 9 von oben lies: 1529 ſtatt 1524.
„ 271, — 2 von unten iſt wahrſcheinlich 1526 ſtatt 1525 zu leſen.
„ 272, — 10 von oben lies: mirum ſtatt minum.
„ 276, — 8 von unten lies: resipiscam ſtatt recipiscam.
„ 277, 278, 279 lies: Melanthon ſtatt Melanchthon.
„ 279, — 2 von oben lies: statu et ſtatt statuet.
„ 280, — 9 von oben lies: caussa ſtatt cauſs.
„ 283, — 1 von oben lies: consectari ſtatt coscetari.
„ 282, — 2 von unten lies: quia ſtatt qui a.
„ 287, — 16 von oben lies: multa ſtatt multi.
„ 291, — 5 von unten lies: Christo ipso ſtatt Christo, ipso.
„ 296, — 12 von unten lies: civis ſtatt eius

Viertes Buch.

Oekolampads Leben

vom Religionsgespräch zu Baden

bis zum

Siege der Reformation zu Basel.

Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 2 von oben ſtreiche: den.
„ 8, — 13 von unten ſtreiche: doch.
„ 13, — 7 von oben lies: sine subjecto ſtatt sive subsecta.
„ 56, — 5 von unten lies: eingieng ſtatt eingeht.
„ 85, — 7 von oben lies: Merz ſtatt Mai.
„ 115, Anmerkung 1, lies: doctissimos ſtatt doctissimus.
„ 136, Zeile 11 und 12 von unten lies: den politiſchen Planen ſtatt die politiſchen Plane.
„ 188, Anmerkung 2, Zeile 2 von unten ſtreiche: und 17ten.
„ 193, Zeile 9 von oben lies: 1529 ſtatt 1524.
„ 271, — 2 von unten iſt wahrſcheinlich 1526 ſtatt 1525 zu leſen.
„ 272, — 10 von oben lies: mirum ſtatt minum.
„ 276, — 8 von unten lies: resipiscam ſtatt recipiscam.
„ 277, 278, 279 lies: Melanthon ſtatt Melanchthon.
„ 279, — 2 von oben lies: statu et ſtatt statuet.
„ 280, — 9 von oben lies: caussa ſtatt camsa.
„ 283, — 1 von oben lies: consectari ſtatt coseetari.
„ 282, — 2 von unten lies: quia ſtatt qui a.
„ 287, — 16 von oben lies: multa ſtatt multi.
„ 291, — 5 von unten lies: Christo ipso ſtatt Christo, ipso.
„ 296, — 12 von unten lies: civis ſtatt ciuis

Viertes Buch.

Oekolampads Leben

vom Religionsgespräch zu Baden

bis zum

Siege der Reformation zu Basel.

Vom Mai 1526 bis zum Februar 1529.

Ein kleines Ding iſt es anfangen, Gutes zu thun; aber beharren bis an das Ende, das iſt groß.

Aus einer Predigt Oekolampads über den zehnten Pſalm, im Jahr 1526 gehalten.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Reformation ſchuf, wie alle Zeiten großer Bewegung, nicht nur große Karaktere, es rüſtete auch ſolche, die von Natur weniger ſtark zu ſein ſchienen, mit einer Kraft aus, die mitten in ruhigen Verhältniſſen ſeltener erworben wird. Die ſchwierige und gefahrdrohende Lage, in der ſich Oekolampad befand, da er die neue Epoche ſeines Lebens begann, wurde zunächſt nur noch ſchwieriger und gefahrvoller. In Baden verhöhnt und verurtheilt, erlag er äußerlich der katholiſchen Reaktion und kam, mit dem Fluche der Tagſatzung beladen, in die Stadt zurück, wo er ſeit einiger Zeit mehr geduldet wurde, als daß er ſeine Stellung eigentlich als geſichert anſehen durfte. Kaum war von dieſer Seite die größte Gefahr vorüber, ſo erhob ſich wachſende Gährung, auch in politiſcher Hinſicht, unter der Bürgerſchaft; die höchſten Intereſſen des Staats und der Kirche ſchienen dadurch mehr oder minder gefährdet. Unterdeſſen trieben die Wiedertäufer ihr Weſen fort, und erfreuten ſich ausgebreiteter Erfolge. Zu gleicher Zeit wurde der Zwieſpalt zwiſchen den deutſchen und ſchweizeriſchen Reformatoren immer größer, die Erbitterung beider Partheien, beſonders auf lutheriſcher Seite, immer heftiger. Doch ſchritt mitten in dieſen Verwicklungen das begonnene Werk der Reformation zu Baſel vorwärts. Es war getragen

und geſchützt durch den ausdauernden Glaubensmuth Oekolampads und ſeiner Freunde, ſo wie der Gemeinden, unter denen es Wurzel gefaßt. Es ward aber auch durch die bedeutenden Fortſchritte des Evangeliums in der Schweiz ſo wie in Deutſchland begünſtigt. Wenn gleich am Ende die Reformation in Baſel den Sieg davon trug, ſo mußte die Art, wie der Sieg errungen worden, ernſtliche Beſorgniſſe einflößen, und nur unerſchütterliches Gottesvertrauen, verbunden mit raſtloſer Thätigkeit und geſchickter Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe des Zeitpunktes, konnte jenem Siege den wahren Gehalt und Nachdruck verleihen.

Dieß die Ueberſicht des Zeitraumes, zu deſſen Darſtellung wir jetzt übergehen.

Erstes Kapitel.

Das Religionsgeſpräch zu Baden im Monat Mai 1526. [1]

Auf den 16. Mai ritten die mehrſten Rathsboten der verſchiedenen Kantone, begleitet von ihren Theologen, in Baden ein. Die Eidgenoſſen bezeugten ihr Wohlgefallen an dem herrlichen Einritte der Herren von Baſel. Sobald eine gewiſſe Anzahl von Rathsboten und Theologen verſammelt

1) Die Angaben über die äußere Geſchichte des Geſpräches, wie ſie Bullinger in ſeiner Reformationsgeſchichte Theil I. S. 342 und Hottinger in der Fortſetzung von Müller's Schweizergeſchichte mittheilen, haben wir vervollſtändigt durch die Berichte der in Baden anweſenden Basler, die im Basler Staatsarchiv aufbewahrt werden; es finden ſich da Schreiben von Bürgermeiſter Meier und Urban von Brunn an den Rath und von Pfarrer Wiſſenburger an ſeinen Gevatter. Den Briefen Oekolampads an Zwingli haben wir auch noch einige neue Angaben entlehnen können. Bei den Angaben über die Verhandlungen ſelbſt haben wir die Murneriſche Ausgabe benützt.

war, ſchritt man zu neuen Verhandlungen mit Zürich, welches nach Baden den Rudolf Dunyſen und Hans Bleuler abgeordnet hatte. Es galt einen neuen Verſuch, Zwingli zur Theilnahme am Religionsgeſpräch zu bewegen, welcher Verſuch, wie bekannt, an des Mannes ſtandhafter, nicht ganz begründeter Weigerung und Forderung eines andern Verſammlungsortes ſcheiterte. Oekolampad gab ſich in dieſer Sache viele Mühe. Am meiſten hätte er gewünſcht, Zwingli nach Baden kommen zu ſehen, wo nicht, daß das Geſpräch anderswohin verlegt würde. Er verſpricht ihm in einem Briefe vom 18. Mai dahin zu wirken in der erſten Verſammlung. „Seid guten Muthes, ſchreibt er ihm, Hülfe werden wir vom Herrn erwarten. Er wird die Seinen nicht verlaſſen.“ In der That empfahl er dringend die Sache der erſten Verſammlung, die noch bei weitem nicht vollzählig war.[1]) „Wir ſind hier in der Hoffnung, ſprach er, Gott werde ſeinem Erbtheile Gutes erweiſen. Wir ſind aber hier angekommen, ohne eigentlich zu wiſſen, was geſchehen werde. Erſt ſpät, faſt im Augenblick der Abreiſe, haben wir erfahren, daß ein Religionsgeſpräch gehalten werden ſolle. Die eigentlichen Gegenſtände des Geſpräches ſind uns ſelbſt zu dieſer Stunde noch nicht für gewiß bekannt. Daher wir hier gegenwärtig ſind nicht als Theil des aufzuführenden Schauſpieles, ſondern als Zuſchauer, unſerer Obrigkeit zu gehorchen, der wir gerne in Allem Gehorſam leiſten, was nicht wider die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche ſtreitet. Wir haben uns darum nicht mit den Waffen weltlicher Weisheit bewaffnet, ſondern wir haben uns zur Reiſe gerüſtet in derſelben Weiſe, wie Knaben ſich zum Spiele anſchicken. Doch haben wir unſern Herrn verſpro-

1) Die folgende Anrede findet ſich in einer ſpätern Sammlung von Oekolampads Predigten. Wir ſind nicht ganz gewiß, ob ſie vor dem 21. Mai gehalten worden.

chen und verſprechen es ihnen noch, wenn wir zur Offenbarung der Wahrheit etwas beitragen könnten, ſo würden wir uns nicht entziehen. Wenn aber die Sache nicht beſſer geht als ſie angefangen worden, ſo fürchten wir, daß alle unſre Mühe umſonſt ſei.“ Darauf berührt er die Abweſenheit Zwingli's und mehrerer Lehrer aus andern Kantonen. „Ohne dieſelben wird nichts Gedeihliches geſchehen. Bedenket ſelbſt, was daraus hervorgehen wird. Das Spätere wird ſchlimmer ſein als das Erſte; nicht die Liebe wird wachſen, ſondern die Erbitterung. Nicht ſelten geſchieht es, daß aus kleinen Funken große Feuersbrünſte entſtehen, welche durch gegenſeitiges Nachgeben vielleicht hätten vermieden werden können. Wir ſind alle unwürdig, daß uns das Licht der Wahrheit aufgehe, wenn wir irgend etwas außer Acht laſſen, was zur Annahme derſelben beitragen kann. Wer kann uns als Freunde der Wahrheit erkennen, wenn wir nicht bereit ſind, eine kleine Reiſe zu unternehmen, damit Niemand Urſache zur Klage habe. — Was werden wir am Tage des Gerichts antworten, wenn Chriſtus zu uns ſagen wird: für euch bin ich geſtorben, und es hat euch zu ſchwer gedünkt, die durch mich erlösten Brüder zu beſuchen? Es ruft uns Zwingli faſt mit Thränen und ſein Volk erwartet uns mit ſehnlichem Verlangen. Daher laſſet nicht ab, die gnädigen Herrn mit Bitten anzugehen, daß ſie einen Verſammlungsort wählen, wohin ſich beide Theile mit Sicherheit begeben mögen.“ Daß ſolche Vorſtellungen beſonders damals keine Beachtung fanden, darüber darf man ſich nicht verwundern.

Am Pfingſttage, am 21. Mai, Vormittags, wurden alle anweſenden Rathsboten und Theologen in die große Pfarrkirche berufen. In Pomp und Pracht zogen die Katholiſchen auf; einfach und beſcheiden Oekolampad und ſeine Freunde. Barnabas, Abt des Kloſters Engelberg in Unterwalden führte das Präſidium und begrüßte die Verſammlung: „ſie ſei berufen, chriſtliche Einigkeit zu befördern, beſonders

des unchriſtlichen Predigens halb, ſo hin und wieder in der Eidgenoſſenſchaft ſtatt finde.“ Nach einer langen darauf folgenden Rede des Weihbiſchofs von Koſtnitz, deren Geiſt und Tendenz nicht ſchwer zu errathen ſind, erhielt Dr. Eck das Wort; er ſprach in ſeiner gewohnten, übermüthigen Weiſe über die evangeliſche Parthei, und nahm ſich am Schluſſe ſeiner Rede heraus, Dr. Oekolampad namhaft anzuziehen. Dieſem ward darauf erlaubt, das Wort zu nehmen. Er ſprach im Namen aller anweſenden evangeliſchen Theologen: „Wie Dr. Eck, äußerte er, ſich des Evangeliums berühme, ſo wollten ſie ſich desſelben auch nicht ſchämen, und erböten ſich gerne zu disputiren, wiewohl ihnen nicht bekannt ſei, daß eigentlich um ihrentwillen die Disputation ſei angeordnet worden.“ In derſelben Sitzung wurden die nöthigen Anordnungen zur Regulirung des Geſpräches getroffen. Alle Tage ſollte vor dem Beginn der Verhandlungen Predigt und Meſſe gehalten werden; doch durften die evangeliſchen Prediger die Kanzel nicht beſteigen. Unter den vier gewählten Präſidenten befand ſich Dr. Ludwig Bär von Baſel; die Uebrigen waren auch Katholiken. Vier Notarien wurden beſtellt zur genauen Aufzeichnung der Verhandlungen und Durchſicht der Akten; es ſollten zwei von jeder Parthei ſein; in Wahrheit aber waren es lauter Katholiken. Des Nachmittags wurde die Verſammlung wieder berufen. Dr. Eck warf die Frage auf, wenn die Disputation zu Ende wäre, wer urtheilen ſollte, welcher von beiden Theilen den Sieg davon getragen hätte. Oekolampad und ſeine Freunde verſprachen, auf den nächſten Tag Antwort zu geben. Eck meinte, die anweſenden Rathsboten, faſt alle päbſtlich geſinnt, ſollten Richter ſein. Dieſe Meinung erhielt die Oberhand. Zugleich erklärten die Evangeliſchen, nicht eher disputiren zu wollen, als bis alle Orte zugegen wären. Man nahm keine Rückſicht darauf. Die Theſen Ecks wurden an den Kirchthüren angeſchlagen; Abends ſchickte ſie Dr. Eck

den evangeliſchen Predigern in das Haus, und am folgenden Morgen begann das Geſpräch.

Alles dieß bezeichnet den Geiſt, der die Verſammlung beherrſchte. Sie ſtand unter dem überwiegenden Einfluſſe der fünf katholiſchen Orte. Selbſt das mächtige Bern ließ ſich hinreißen. Das Geſpräch war daher von Anfang bis zu Ende ein fortdauernder Triumph des Katholicismus. Auf prächtig geſchmückter Kanzel ſtand Dr. Eck; vor derſelben lagen auf einem Tiſche viele alte Bücher, worin, nach der Katholiken Dafürgeben, bewieſen war, daß die Meſſe fünfzehnhundert Jahre alt ſei. Eine niedrige, ſchlechte Kanzel war Oekolampad und ſeinen geiſtesverwandten Amtsbrüdern angewieſen. Allerlei Schimpf- und Stichreden durfte Dr. Eck ungeſtraft in ſeine Reden einflechten. Pfarrer Heß von Appenzell mußte ſich ſogar Schriftverfälſcher von ihm ſchelten laſſen. Oekolampad wurde gleich nach der erſten Sitzung vorgeworfen, er rede zu lange; wenn es ſo zugehe, ſagte er, wolle er lieber ſchweigen. Auch die anweſenden Rathsboten aus Baſel mußten ſich für ihn verwenden. Bald hieß es, er ſei in den wichtigſten Punkten überwunden worden, er ſei ein Kind, und wenn man mit ihm rede, ſo erſchrecke er und hebe an zu weinen. Doch deſſen ungeachtet flößte er unwillkürlich Achtung und Ehrfurcht ein. Man hörte die Katholiſchen einander zuflüſtern: „wäre doch dieſer gelbe Mann auf unſerer Seite und auf unſerem Glauben.“ Dagegen nahmen ſie von Anfang an Ecks Unverſchämtheit einigen Anſtoß. Großen Eindruck mußte es auch machen, als durch den Wirth zum Hecht, wo Oekolampad ſeine Herberge hatte, bekannt wurde, daß er in ſeinem Zimmer immer mit Leſen und Beten beſchäftigt ſei. Sein Wandel ſtach gegen das ſchwelgeriſche Leben der katholiſchen Theologen vortheilhaft ab. Sie lagen in der Leutprieſterei, thaten ſich gütlich mit dem Weine, welchen das benachbarte Kloſter Wettingen liefern mußte, und ſchalten öffentlich die Evangeliſchen Schelmen und Buben.

Vergebens ſchrieb Oekolampad noch am 23. Mai an Zwingli, ihn wiederum zu bitten, daß er am Geſpräche Antheil nehmen möchte. „Iſt es nicht möglich, daß du kommſt, ſchreibt er ihm, ſo weiß ich nicht, wann ſich wieder eine ſolche Gelegenheit darbieten wird. Läufſt du dabei Gefahr, ſo theilen wir ſie alle mit dir. Doch weißt du vielleicht mehr als wir wiſſen. Siehe zu, was die Ehre des Evangeliums Jeſu Chriſti erheiſche, dem unſer Leben, ſo wenig uns übrig bleiben mag, geweiht ſein ſoll.“ Nichts war vermögend, den Mann zu bewegen, der leider ſich gewöhnte, auf fleiſchliche Hülfe zu bauen. Dagegen unterhielt Oekolampad mit ihm regelmäßigen Briefwechſel, wobei der muntere, gewandte Thomas Plater, damals Cuſtos am Frauenmünſter in Zürich, der Bote war. Hören wir ihn ſelbſt in ſeiner naiven Weiſe die Sache erzählen.[1]) „Als man nun den Zwingli nicht auf die Disputatz wollte laſſen, ward doch die ganze Disputatz durch ihn auch zum Theil geführt, nämlich alſo, daß der ſelige Oekolampad ihn allezeit ſollte wiſſen laſſen, was auf der Disputatz vorgienge. Da war ein junger Geſell aus Wallis, Hieronymus Welſchen, dem ward befohlen, daß er ſich ſtellen ſollte, als gebrauche er die Bäder, und alle Dinge, ſo viel ihm möglich, aufſchreiben, die Argumente Eckii. Der ging in alle Disputatzen, faſſete alle Argumente, ging dann wieder abhin zu den Bädern und ſchrieb alle Dinge. Denn in der Kirche durfte Niemand ſchreiben, denn die vier Schreiber dazu beſtellt, und es war verboten bei Leib und Leben, während der Disputatz irgend etwas anderswohin zu ſchreiben, oder man ſollte einen ohne alles Weitere verurtheilen und auf der Stelle den Kopf abhauen. Da waren unſer Zween, ich und noch einer,

1) S. Thomas Plater und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Lehrer am Gymnaſium zu Baſel. Baſel 1840.

der war von Winterthur, hieß Hieronymus Zimmermann. Wir Zween trugen faſt einen Tag um den andern des studiosi und Dr. Oecolampadii Schriften und anderer amicorum dem Zwingli zu, damit ſie in Zürich wüßten, was in Baden verhandelt wurde. Und wenn man mich fragte: womit gehſt du um? (denn unter allen Thoren waren Hüter mit Harniſch) ſagte ich: ich trage Hühner zum Verkaufen. Denn in Zürich gab man mir Hühner, die trug ich zu den Bädern. Was mein Geſell ſagte, weiß ich nicht, aber die Hüter verwunderten ſich, wo ich ſobald die Hühner überkäme.“ Wie ſehr ſich Oekolampad auch bei dieſer Gelegenheit an Zwingli anſchloß, geht unter Anderm aus folgendem Zuge hervor. Am Abend des 21. Mai, nachdem Eck in der erſten eigentlichen Verſammlung die Meinung ausgeſprochen, daß die anweſenden Rathsboten Richter ſein ſollten, und Oekolampad ſich für den folgenden Tag Bedenkzeit ausgebeten hatte, ließ er in aller Eile durch den eifrigen Thomas Plater Zwingli anfragen, was er antworten ſolle. Der Bote kam mitten in der Nacht an, und war dem Reformator, der ſeit langer Zeit keine Nachtruhe genoſſen, etwas ungelegen. Doch empfieng er den treuen Botſchafter freundlich; ſeine Antwort, die Ecks Antrage entgegen war, kam jedoch zu ſpät an, und überhaupt hätte der Inhalt derſelben nicht Anklang finden können bei der größeren Mehrheit der anweſenden Rathsboten.

Bei alle dem hatte Oekolampad des Tages Laſt und Hitze zu tragen. Er hatte zwar Gehülfen, die ihn nach Kräften redlich unterſtützten. Es waren außer den bereits genannten Amtsbrüdern aus Baſel Berchtold Haller aus Bern, Johannes Heß, Helfer in Appenzell, Matthias Keßler, Pfarrer in Gaiß, Burgauer, Pfarrer in St. Gallen, Ulrich Studer, ebendaſelbſt Pfarrer, Wolfgang Vetter, Pfarrer in derſelben Stadt, Link, Pfarrer in Schaffhauſen, Dominikus Zyli, Schulmeiſter in St. Gallen.

Da aber Oekolampad unter allen dieſen Männern das höchſte Anſehen genoß, ſo mußte er am meiſten das Wort ergreifen, wenn gleich Andere vielleicht größere Gaben zum Disputiren beſaßen. Doch laſſet uns einige Augenblicke auf den Kampfplatz ſelbſt uns begeben, und den Kämpfern zuſchauen.

Der längſte Streit entſpann ſich über die erſte Theſe: „der wahre Leib Jeſu Chriſti und ſein Blut iſt gegenwärtig im Sakrament des Altars.“ Eck eröffnete die Sitzung in folgender Weiſe: „In deinem Namen, du ſüßer Herr Jeſu Chriſte. Nachdem der Herr der chriſtlichen Kirche zu gut ſeinen Leib gelaſſen, hat die chriſtliche Kirche dieſen koſtbaren Schatz behalten demüthig nach der Einſetzung Chriſti. So aber neulich arge Lehrer die Kirche dieſes koſtbaren Schatzes haben wollen berauben, und ſie beſchuldigt, daß ſie Abgötterei treibe, ſo habe ich mich anerboten, ihnen Widerſtand zu thun; und ſo Johannes Hausſchein ſolche arge Lehren auch ausbreitet, ſo ſtehe ich hier gegen ihn, mit Ermahnung, er wolle anzeigen, aus was Grund (er ſolches thue), obwohl ich achte, daß er keine vorbringen möge, ſo will ich mit der Gnade Gottes ihm redlich antworten im Namen der Kirche; alſo helfe mir die hochgelobte Jungfrau Maria und alle lieben Heiligen.“

Oekolampad begann mit dem Segenswunſch: „Gnade und Friede von Gott unſerm himmliſchen Vater; der wolle uns ſenden Sein Licht und Wahrheit in unſer Herz, damit wir alle eingeführt werden in wahre Erkenntniß unſers edelſten Herrn Jeſu Chriſti des Gekreuzigten.“ Etwas weit ausholend fing er nun an, einige Schmähreden gegen die evangeliſchen Prediger zu widerlegen, als brächten ſie eine neue Lehre vor, als verdammten ſie alle ihre Vorfahren, als wollten ſie verbieten, gute Werke zu thun. Er ſagte unter Anderm: „Wir halten feſt am Bekenntniß Petri, auf welches die Kirche erbaut iſt, daß Jeſus ſei der Sohn des lebendigen Gottes. Wir hoffen auch, unſre Eltern ſind in dieſem einfälti-

gen Glauben aus dieſem Elende geſchieden; es mag leicht aus göttlicher Schickung in Todesnöthen ihnen zugeſprochen worden ſein, man ſolle alle Hoffnung in die Barmherzigkeit Gottes ſetzen, und vertrauen wie der Schächer am Kreuz. Was dem Schächer am Kreuze genug war, das iſt genug in ſolchem Fall zum Heil. Auch wir Theologen ſollen nicht ſo frevel ſein, einen jeden um geringe Sache zu verdammen.“ Hier wurde er von Eck unterbrochen: er möge nicht ſo weitſchweifig ſein, und die Sache angreifen; er wiſſe die Schlußrede vom Sakramente, wiewohl man jetzt einen Rübſchnitz daraus machen wolle. Vom Herzog von Baiern habe er Befehl, darüber Rede zu ſtehen. Oekolampad erwiederte: „Eck rühmt ſich des Befehls des Herzogs von Baiern, ſo rühme ich mich auch meines Herrn Jeſu Chriſti, um deſſenwillen ich hier ſtehe. Ich will mir die Schmähreden verbeten haben; ich traue, wie ich von meinen gnädigen Herrn hergeſandt bin, ſo ſoll es dabei bleiben, daß ich nicht daſtehe als einer, den man am Stricke hergeführt hat, oder daß man meiſterliche Gewalt gegen mich als gegen einen Ketzer in ſolcher wichtigen Anforderung brauchen ſoll. Ich begehre Rechenſchaft zu geben in Sanftmüthigkeit, wollte gerne, daß die Widerſacher derer ſich auch befliſſen. Ich will meinen Grund und Meinung darthun nicht allein dieſer Lehre vom Sakrament, ſondern aller meiner Lehre: Wir predigen Jeſum den Gekreuzigten, den einen ein Aergerniß, den andern eine Thorheit, aber den an Chriſtum Gläubigen eine Kraft Gottes. Das Kreuz Jeſu Chriſti iſt mein Grund, das Kreuz Jeſu Chriſti iſt meine Waffe, womit ich hoffe, aller meiner Feinde entledigt zu werden. Werden dieſe Worte verſtanden, ſo werden ſie den fünf erſten Schlußreden Ecks (die zwei letzten ſind chriſtlich) einen großen Stoß geben.“ Unmöglich konnte eine ſolche Sprache ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlen. Darauf ging Oekolampad zur Sache, doch nicht

ohne dem Gegner einige Blößen zu geben, wie er denn überhaupt an Gewandtheit im Disputiren dem ſcholaſtiſchen Profeſſor nachſtand. Auf der andern Seite läßt ſich auch nicht behaupten, daß dieſem der Sieg geblieben ſei. Vielmehr blieb er den Beweis ſchuldig, daß in den Elementen des Abendmahls nur die anhangenden Dinge, accidentia sive subsecta (Farbe, Geruch, Geſtalt u. ſ. w.), übrig bleiben. Oekolampad brachte ihn da augenſcheinlich in Verlegenheit, indem er Schriftbeweiſe für ſeine Behauptung von ihm forderte, die Eck durchaus nicht zu geben im Stande war. Jener fehlte nur darin, daß er ſeinen Sieg nicht verfolgte. Schon hatte Eck zugegeben, daß die bloße Geſtalt des Brodes Brod genannt werde; worauf ihm Oekolampad entgegnete, daß, wenn das Brod nicht mehr weſenhaftig ſei, Chriſtus ſelbſt nicht mehr weſenhaft darin enthalten ſein könne, da er ſich ſelbſt das Brod des Lebens nenne. — Früher ſchon hatte Eck die Behauptung gewagt, daß die Schrift nicht genüge, die Irrthümer auszurotten, wie man das am Beiſpiel des Arius erſehe, der nimmer widerlegt worden wäre, wenn die Kirche ſich nur an den Spruch gehalten hätte: der Vater iſt größer denn ich. Es iſt dieß um ſo auffallender, und ein um ſo deutlicheres Zeichen ſeiner Verlegenheit, da er ſich ſonſt das Anſehen gab, als wolle er gewaltig ſtrenge am Buchſtaben der Schrift feſthalten. Wenn Oekolampad ein logiſches Argument vorbrachte, ſo ſchrie er mit ſeiner ſtarken Stimme: Schrift her! und bat ſelbſt die Präſidenten, ſeinen Gegner dazu aufzufordern. Noch andere Züge beweiſen, daß er eben nicht gar zu glänzend beſtanden. In Beziehung auf die grobſinnliche (kapernaitiſche) Formel, in welcher Berengar ſeine Meinung vom Abendmahl zu widerrufen gezwungen wurde, half er ſich mit der Ausflucht, es ſei kündlich, wie in Pflanzung eines Baumes, ſo auf der einen Seite krumm wachſen wolle, man ihn ein wenig mehr als nöthig ſei, auf die andere Seite ziehe, um ihn gerade zu machen. Alſo,

wenn die Väter die Leute von der Krümme eines Irrthums haben abbringen wollen, ſo haben ſie die bezeichnendſten Worte gebraucht, die dem Irrthum am meiſten entgegengeſetzt waren. Mit Recht erwiederte Oekolampad: Auf dieſe Weiſe laſſen ſich mit dem Scheine der Wahrheit die allerärgſten Irrthümer rechtfertigen. Es gebühre ſich nicht, in Sachen des Glaubens mit Worten zu ſpielen, wodurch man von einem Irrſale in den andern fallen könne. Eck brachte noch mehrere Beweiſe hervor, die ihm nicht zur Ehre gereichten. Treuherzig ſagte er einmal in ſeinem holperichten deutſchen Styl: „Das weiß die ganze Welt, wie vor neunhundert Jahren eine Frau, da ſie von St. Gregor das Sakrament empfangen hatte, daß ſie auch wäre in dem Unglauben, es wäre ein Beckenbrod, wie durch Gebet St. Gregors alſo da ſichtbarlich ein Finger erſchien.“ Steif und feſt behauptete er gegen Oekolampad, der Apoſtel Jakobus habe die eigentlich ſogenannte Meſſe geleſen, nur mit Auslaſſung einiger unbedeutenden Ceremonien. Er warf auch dem Oekolampad vor, er ſei einſt lutheriſch geweſen und habe ſeit ſeinem erſten Sermon über das h. Abendmahl, im Kloſter Altenmünſter gehalten, ſeine Meinung geändert. Dieſer war gütig genug, darauf zu antworten, ſich auf Auguſtins Retraktationen berufend. Ueberhaupt bewies er eine Güte, die bei einem Manne wie Eck und in ſolcher Gelegenheit am wenigſten paſſend ſchien. Sie war die Urſache, daß er den Gegner nicht zurechtwies, wenn dieſer in irgend welcher Verlegenheit vom Gegenſtand abwich und nicht zur Sache gehörige Dinge vorbrachte. Leider muß jedoch zugeſtanden werden, daß Eck Oekolampads Anſicht von den Sakramenten gar zu treffend bezeichnete, indem er äußerte, ſie ſeien nach ihm der Röthelſtein, womit man die Schaafe bezeichne, um ſie zu erkennen. In Beziehung darauf und vielleicht auch dem wohlthätigen Einfluſſe Wiſſenburgers nachgebend und zu früheren Erfahrungen zurückkehrend, machte Oeko-

lampad ganz am Schluſſe der Verhandlungen über die erſte Theſe das merkwürdige Geſtändniß: „Ich läugne nicht, daß mit Empfang der Sakramente Jeſus mit ſeiner Gnade ſich den Seinen mittheile, das wäre ein gutes Mittel zum Frieden, aber von ſeinem unſichtbaren Leibe hat er (Eck) mir nichts bewieſen.“ [1]) Hier alſo hat Oekolampad das Abendmahl als Gnadenmittel erkannt; über ſeine eigene Anſicht hinausgehend, hat er ſich zu derjenigen Anſichten erhoben, die wir als die eigentlich reformirte anzuſehen berechtigt ſind, und wozu ſeine und Zwinglis früher mitgetheilten Anſichten nur als Vorſtufen zu betrachten ſind. Der Tropus mag im Wörtlein „iſt“ oder „Leib“ geſucht werden, immer bleibt dieſes feſt, daß die Elemente des Abendmahls die leiblichen Organe der geiſtigen, unſichtbaren Gegenwart des Herrn bilden, dieſelbe dem mit Fleiſch umhüllten Geiſte vermitteln, und in dieſem Sinne ſein Leib und Blut genannt werden.

Unter den anweſenden evangeliſchen Theologen disputirte noch Pfarrer Imeli von Baſel mit Eck über die erſte Theſe. Er ſprach bündig, körnig, kräftig, ſchlagend, einen beſtimmten Punkt feſt im Auge behaltend, ſeine kurzen Sätze in ſtrenger Folge aneinanderreihend und allen unnöthigen gelehrten Apparat bei Seite laſſend. Eck war gegen ihn augenſcheinlich im Nachtheil. In jeder Beziehung zeigte er ſich dem Oekolampad im Disputiren überlegen. Nach Imeli wechſelte Pfarrer Ulrich Studer noch einige Worte mit Eck über die erſte Theſe, worauf zur zweiten geſchritten wurde:

---

1) Ob die Zuſammenkunft L. Bers mit Oekolampad, wovon J. J. Hottinger (ſchweiz. Kirchengeſchichte III. 309) Einiges meldet, wirklich ſtatt gefunden, können wir nicht beurtheilen. Immerhin könnten die angeführten Worte die Frucht von gewiſſen Privatverhandlungen ſein.

„Der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut werden wahrlich aufgeopfert im Amt der Messe für Lebendige und Todte.“ Berchtold Haller und nach ihm kürzer Oekolampad traten gegen diese These auf. Eck wurde durch die bekannten Stellen aus dem Hebräerbriefe, welche jener geschickt anführte, offenbar in Verlegenheit gebracht: er beharrte auf seinem Satze, daß die Messe, obgleich bloßes Gedächtniß des Leidens Christi, doch ein Opfer sei, sowie auch das Osterlamm ein Opfer war, und zugleich eine Figur des künftigen Opfers Christi. Er behauptete mit Beziehung auf die Worte Christi: „thut solches zu meinem Gedächtniß,“ daß das Wort thun opfern bedeute.

Nachdem diese These wichtigen Inhalts auffallend kurz besprochen worden, verweilten die Streitenden länger bei der dritten: Maria und die Heiligen sind anzurufen als Fürbitter. Ecks Vertheidigung derselben verdient insofern Erwähnung, als sich der Geist der katholischen Frömmigkeit deutlich darin abspiegelt. So sehr die katholische Kirche vom strengen, keuschen Monotheismus des alten Bundes abgewichen ist, so sehr hat sie sich dem jüdischen Standpunkte auf der andern Seite wieder genähert, insofern sie den zürnenden Gott durch eine Menge von Vermittlungen zu versöhnen bemüht ist, weil der einige Mittler nicht ganz in seiner Würde erkannt wird. Daher nimmt denn Eck alle seine Schriftbeweise aus dem alten Testamente. So beruft er sich auf Hiob, um dessen willen Gott dessen Freunden gnädig war. Ganz naiv sagt er: „Gott ist ein verzehrendes Feuer; darum fürchten wir uns vor dem Feuer und beten die lieben Heiligen an.“ Die Juden, sagt er, durften den Berg Sinai nicht berühren; erschrocken baten sie Mosen, daß er an Gottes Statt mit ihnen reden möchte. Daher er denn auch Mittler genannt werde. In Beziehung auf die Gnadenorte, beruft er sich auf ähnliche Orte in der hei-

ligen Geſchichte des alten Bundes, wo Gott mehr als an andern ſeine Allmacht erzeigt. Die neuteſtamentiſchen Ausſprüche ſuchte er auf eine Weiſe zu entkräften, die ſelbſt den Theologen ſeiner Parthei hätte anſtößig ſein können. In Beziehung auf 1. Tim. 2. bemerkte er, es gebe zwei Vermittlungen zwiſchen Gott und dem Menſchen: die eine der Erlöſung, d. h. Jeſus Chriſtus, die andere der Fürbitte, da einer für den andern bittet, deſſen Erlöſer er nicht iſt. Aus 1. Joh. 2, 2. folge nicht, daß die Heiligen keine Fürſprecher ſeien; denn es ſei Manchem gut, daß er viele Fürſprecher habe. Uebrigens geſtand er ſelbſt die Unſtatthaftigkeit ſeiner Schriftargumente inſofern zu, als er einmal, von Oekolampad hart gedrängt, ausrief: „die Kirche hat von jeher die Heiligen angerufen; ich halte es mit den Heiligen, ſo auch keine Schrift da wäre.“ Daher ſuchte er denn noch auf andere Weiſe ſie aufrecht zu halten. Er ging von der Thatſache des chriſtlichen Lebens aus, daß die lebenden chriſtlichen Brüder für einander beten, und ſich gegenſeitig der Fürbitte einer des andern empfehlen. Was nun auf Erden geſchehe, müſſe auch im Himmel geſchehen; bitten die Heiligen für uns auf der Erde, ſo ſetzen ſie dieß im Himmel fort; ſteht aber gewiß, daß ſie für uns bitten, ſo dürfen wir ſie auch darum anrufen. Kein Argument gelte gegen die ſeligen Heiligen, was nicht auch gegen die lebenden angewendet werden könnte.

Gegenüber einer ſolchen Vertheidigung hatte Oekolampad, der einzige, der gegen dieſe Theſe auftrat, freilich keinen zu ſchweren Stand. Seine Vertheidigung fiel glänzend aus; ſiegreich verfocht er das evangeliſche Princip der freien ungehinderten Gemeinſchaft mit dem durch Chriſtum verſöhnten Vater. Er fing ganz ſachte an: die Heiligen ſollen nicht verachtet, aber Gott über Alles erhöht werden; ihnen gebühre es, das allein zu predigen, was am nächſten zu Gott führe, Chriſtum, den einigen Mittler; die an-

dern verdamme er nicht; ſie hätten einen unvollkommenen Glauben. Hiebei führte er die Sprüche 1. Tim. 2. und 1. Joh. 2, 2. an. Ecks Erwiederungen gaben ihm Anlaß, tiefer in die Sache ſich einzulaſſen. „Es iſt ein verſchiedenes Ding um die Fürbitte der Menſchen auf Erden und derer im Himmel; die erſte iſt in der Schrift befohlen, die zweite nicht; es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Heiligen für uns bitten; aber ſie anrufen iſt dem Vertrauen auf Gott nachtheilig.“ Hier hätte nur der Grund davon angegeben werden ſollen, nämlich, daß die Anrufung abgeſchiedener Perſonen ſie über die Linie der Menſchheit hinausſtellt. „Wo mehr Vertrauen zu Gott, fuhr er fort, da iſt auch größere Ehre Gottes. Durch Chriſtum haben wir einen freien Zugang zum Vater. Chriſtus heißt uns beten: unſer Vater u. ſ. w. Er ſpricht zu uns: kommet zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; er nennt ſich darum auch mit ſo lieblichen Namen: unſern Bräutigam, Brod des Lebens, Brunnen des lebendigen Waſſers. — Nicht, als ob Gott die Gebete der Heiligen nicht erhörte, aber die Anrufung iſt uns nicht befohlen. Wenn ſie auch für uns bitten, ſo habe ich doch die Freiheit, zu dem Haupt zu kommen. Sich allein auf Gott verlaſſen, mit Vergeſſen aller Kreaturen, iſt das einzige, was uns Noth thut.“ Ecks neuen Gegenreden ſtellte er nun die ſtärkſten Wahrheiten entgegen: „Wir bitten hienieden als die in einer und derſelben Noth ſtecken; wenn viele Böſewichter für einander beten vor einem Könige, ſo ſind es auch Fürbitter und Mittler; nur ſind wir alle Sünder vor Gott und ein einziger iſt gerecht, Chriſtus. Verflucht iſt, wer Fleiſch für ſeinen Arm hält. Und Chriſtus ſpricht: Gott den Herrn ſollſt du anbeten und ihm allein dienen. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Eck ſagt, es ſei unverſchämt, ſich allein auf Chriſtum zu verlaſſen; man mag aber ebenſo demüthig ſein, ſo man ſich allein auf Chriſtum verläßt; ja, je mehr einer Chriſtum er-

kennt, deſto demüthiger wird er. — Die Heiligen genießen unausſprechliche Seligkeit; aber man ſoll ihnen nicht dieſelbe Ehre erweiſen wie Chriſto; Petrus, Paulus, Barnabas ließen ſich auch nicht wie Gott verehren“ u. ſ. w. Wie nach ſolchen Reden die Katholiſchen den Oekolampad für überwunden erachten konnten, wird bloß dadurch erklärlich, daß ſie die Ehrfurcht, womit er von den Heiligen redete, nach ihrem Sinne deuteten, und in ſeiner gemäßigten Anſicht, wie oft geſchieht, eine ſtillſchweigende Annahme der ihrigen ſahen. Denn in Zeiten großer Aufregung der Gemüther wird ſelten ungeſtraft die Mäßigung und Unpartheilichkeit bewahrt. Fortan ſprach er faſt nichts mehr. Es verdient aber Erwähnung, daß er auch über die vierte Theſe: Jeſu und der Heiligen Bildniſſe ſind nicht abzuthun, ſich ſehr gemäßigt ausſprach. Er erklärte ſeine Abneigung gegen das Bilderſtürmen, und wie ſehr es ihm gefalle, die Bilder als die Schrift der Laien gelten zu laſſen. Doch wollte er die Theſe nicht unterſchreiben wegen der Mißbräuche, die mit den Bildern getrieben würden, die dem Geiſt der chriſtlichen Offenbarung völlig zuwider wären. Er hielt in dieſer Beziehung dem Eck einige gute Argumente entgegen, doch wieder andere, die weniger beweiſen konnten.[1]) Dieſe Ausführungen genügen, um zu zeigen, daß Oekolampad keineswegs in dieſem ſchwierigen Geſchäfte ſo übel beſtanden, ſowie denn auch die übrigen evangeliſchen Theologen, welche das Wort nahmen, dem katholiſchen Gegner ziemlich viel zu ſchaffen gaben. Daß aber bei der Zählung der Stimmen am Schluſſe

1) Noch wurde von Andern über die fünfte Theſe: nach dieſem Leben iſt ein Fegfeuer, Einiges erinnert. Die zwei letzten Theſen gaben keinen Anlaß zu Verhandlungen; ſie lauteten: Die Kinder der Chriſten werden in Erbſünde geboren. Die Taufe Chriſti, nicht Johannis, nimmt hin die Erbſünde.

der Verhandlungen dieſem der Sieg verblieb, darüber darf man ſich nicht wundern. Für Oekolampad erklärten ſich nur ſeine Kollegen aus Baſel und noch fünf andere Geiſtliche aus den Kantonen Appenzell und Schaffhauſen. Alſobald wurden Zwingli und alle ſeine Anhänger als Ketzer verurtheilt und ſtrenge Maßregeln gegen die Reformation beſchloſſen. Sie ſchien der äußerſten Gefahr preisgegeben zu ſein. Tief gedemüthigt kehrte Oekolampad nach Baſel zurück.

Zweites Kapitel.

Die Schickſale der Reformation in Baſel ſeit dem Religionsgeſpräch zu Baden bis zu dem in Bern. Vom Juni 1526 bis zum Januar 1528.

§. 1.

Fortſchritte des Evangeliums. Fortgeſetzte reformatoriſche Wirkſamkeit Oekolampads.

Der Sieg der katholiſchen Parthei in der Schweiz ſchien durch den in Baden gegen die Reformation, ihre Urheber und Anhänger gefaßten Beſchluß entſchieden, und Oekolampad langte (kurz vor dem 12. Juni) in Baſel wieder an, von der Beſorgniß erfüllt, daß ihm und ſeinen Amtsbrüdern das Predigen bald unterſagt werden könnte; denn das, hieß es, hätten die katholiſchen Stände in Baden den Rathsboten in Baſel bei ihrer Abreiſe anbefohlen als Ausführung des genannten Beſchluſſes.[1]) Aber eben in dieſem raſchen Fortſchreiten der katholiſchen Reaktion lag der Grund zu einer neuen Oppoſition von Seite der evangeliſchen oder vermittelnden Parthei. Solche durchgreifende Maßregeln

1) Oekolampad an Zwingli, 12. Juni 1526.

widerſprachen des Rathes bisherigem Benehmen. Gegenüber der centraliſirenden Richtung, die durch den Beſchluß von Baden die Oberhand erhalten ſollte, regte ſich um ſo kräftiger das Bewußtſein der kantonalen Selbſtſtändigkeit; die darauf folgenden höchſt unklugen Maßregeln der katholiſchen Orte trugen nicht wenig dazu bei, dieſes Bewußtſein rege zu erhalten. Sowie Bern, das im erſten Augenblick ſich unter den Beſchluß von Baden gebeugt, ſich bald wieder aufraffte, ſowie Mühlhauſen und St. Gallen auf der Bahn der Reformation vorwärts ſchritten, ſowie beſonders Zürich ſich nicht im mindeſten erſchrecken ließ und muthig an der Vollendung ſeiner Reformation fortarbeitete, ſo konnte auch Baſel, wenn gleich in ſich getheilt und uneinig, hinter dieſen Bundesſtädten nicht ganz zurückbleiben. Die Regierung von Baſel mußte ſich ſchon durch ihre Stellung zur Bürgerſchaft bewogen fühlen, der Reformation nicht gewaltſam ein Ende zu machen: eine Revolution wäre die unmittelbare Folge davon geweſen. Je tiefer Oekolampad in den Augen der katholiſchen Gegner gedemüthigt war, deſto höher war ſein Anſehen unter dem Theile der Bürgerſchaft geſtiegen, worin die Reformation feſte Wurzeln geſchlagen. Seine aufopfernde Bereitwilligkeit, dem Befehle des Raths gemäß Rechenſchaft von ſeinem Glauben in Baden zu geben, die mannigfaltige Unbill, die er daſelbſt erfahren, und endlich der niederſchmetternde Beſchluß der eidgenöſſiſchen Stände — alle dieſe Umſtände hatten nicht wenig dazu beigetragen, ihm die Gemüther der Bürgerſchaft noch inniger als vorher zu befreunden. Dagegen verhallte ohne Wirkung auf dieſelben das Siegesgeſchrei der Katholiken, und das Gerücht, Oekolampad ſei überwunden worden und habe widerrufen.[1]) Noch während ſeines Aufent-

1) Auch Manuel in ſeinem Gedichte auf die badiſche Disputation ſprach ſich für Oekolampad aus. Das Gedicht findet ſich in dem

haltes in Baden gaben ihm daher die Bürger von Baſel die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Theilnahme. So lebendig war das Bewußtſein ihrer Stärke erwacht, daß ſie, um ſeine Sicherheit beſorgt und unzufrieden mit der ganzen Sache, ihm unmittelbar am Anfange der Disputation die Weiſung zukommen ließen, ſich nicht in dieſelbe einzulaſſen. Mit großer Sehnſucht erwarteten ſie die Rückkehr des geliebten Seelſorgers und empfingen ihn mit den herzlichſten Glückswünſchen. So trat er denn mit ungeſchwächtem Muthe, doch nicht ohne Beſorgniß, in ſeine unterbrochene Wirkſamkeit wieder ein. „Ich fürchte, ſchreibt er an Zwingli am 12. Juni, daß die Freude (über ſeine Rückkehr) eine augenblickliche ſei, und Satan ſie bald in Trauer verwandle. Wir müſſen zu Chriſto beten, daß er die Seinigen nicht verlaſſe, und Satan bald mit Füßen trete.“

Sein Vertrauen zum Herrn der Kirche wurde gerechtfertigt. Aus Rückſicht auf die Stimmung der Bürgerſchaft nahm der Rath das Verbot, die Schriften Oekolampads zu drucken, zurück, jedoch unter der Bedingung, daß ſie nichts Gefährliches enthielten. Die gewonnene Erlaubniß benützte der Reformator alſobald, um ſeine Tauf- und Abendmahlsliturgie drucken zu laſſen. Sie erſchien unter dem Titel: Form und Geſtalt wie der Kindertauf, des Herrn Nachtmahl und der Kranken Heimſuchung jetzt zu Baſel von etlichen Predicanten gehalten werden. Die Wahrheit bleibt ewig. 1526. Die Liturgie war mithin in den verſchiedenen evangeliſchen Kirchen bereits eingeführt. Aus derſelben Rückſicht auf die Bürgerſchaft beharrte der Rath feſt auf ſeiner Weigerung, Oekolampad, wie man es verlangte, aus der Stadt zu entfernen, ehe ihm die Akten des Religionsgeſpräches mitgetheilt worden wären.

Werke von Grüneiſen über das Leben dieſes merkwürdigen Mannes.

Eben ſo beharrlich verweigerten dieſe Mittheilung die in Baden Ton angebenden Stände, ungeachtet der wiederholten Bitten der beiden Stände Bern und Baſel. Dieſem ward deßhalb ſchon am 18. Juli von ſieben Ständen der Bundesſchwur verweigert zur Zeit, als er nach alter Sitte erneuert werden ſollte. Baſel wurde alſo, weil es Oekolampad und andere, die dem Ketzerglauben anhangen, predigen laſſe, auf die gleiche Linie mit Zürich geſtellt; in keinem der ſieben katholiſchen Orte durften ſeine Boten erſcheinen.

In ſolcher Lage der Dinge und beſeelt von dem Verlangen, den innigſten Wünſchen der Bürgerſchaft zu entſprechen, richtete Oekolampad im Laufe des Sommers aufs neue ſeine Aufmerkſamkeit auf den deutſchen Gemeindegeſang, zu deſſen Einführung die Gemeinde St. Martin ſchon zu Oſtern einen Verſuch gemacht hatte. Früher in der lateiniſchen als in der griechiſchen Kirche war der Gemeine Stillſchweigen im Gottesdienſte auferlegt worden; ſo wollte es der hierarchiſche Geiſt, der auch die fremde Sprache eingeführt und zur heiligen Sprache geweiht hatte. In deutſchen Landen gab es zwar deutſche Kirchengeſänge, welche bei gewiſſen Gelegenheiten, auf Pilgerfahrten oder auch an chriſtlichen Feſten geſungen wurden, doch, wie es ſcheint, nicht während des gewohnten Gottesdienſtes. Mit der Reformation, welche die Gemeinde in ihre Rechte einſetzte, erwachte auch das Bedürfniß eines deutſchen Gemeindegeſanges, der als weſentlicher Beſtandtheil in den ordentlichen Gottesdienſt aufgenommen werden ſollte. Oekolampad richtete deßhalb eine ehrerbietige Bittſchrift an den Rath.[1]) Sehr weiſe begann ſie mit der Aeußerung: „Wir verſtehen uns zu Euerer Weisheit als zu einer chriſtlichen Obrigkeit, deren Wille es iſt, daß der chriſtliche Gottes-

1) Ant. Germl. Tom. I.

dienſt nicht gehindert, ſondern gefördert werde.“ Darauf werden Schriftzeugniſſe angeführt: „David ſagt: ſinget Gott, alles Erdreich, d. h. alle Menſchen auf Erden ſollen Freude und Liebe zu Gott haben, daß ſie in Geſang und Jubel ausbrechen, Niemand ausgenommen, wer es auch ſein möge, wie Paulus an die Koloſſer und Epheſer ſchreibt.“ Er fährt weiter fort: „Wenn unſere Eltern viel Geld ausgegeben, daß Gott durch ſolche, die es nicht verſtanden, oder dem gemeinen Manne unverſtändlich waren, mit Orgeln oder mit Worten geprieſen werde, welches wir jetzt weder loben noch ſtrafen, wie vielmehr hätten ſie ſich gefreut, wenn ſie erlebt hätten, daß ſoviel Verſtand in den gemeinen Mann gekommen wäre und die Liebe dazu, daß er freiwillig das Lob Gottes geſungen; ſie hätten Leib und Leben und alle ihre Habe dazu dargeſtreckt, damit dieſer Gottesdienſt gefördert würde. — Auch ſteht das nicht allein den Prieſtern, Kloſterleuten und Schülern zu; es iſt jedermann von Gott befohlen, wie Moſes ſprach: Wollte Gott, daß alles Volk weiſſagte. Es ſtraft auch Chriſtus die Phariſäer, da ſie das den Kindern wehren wollten: ich ſage euch, wo die werden ſtillſchweigen, da werden die Steine ſchreien, welche Worte viel auf ihnen haben.“ Darauf ſpricht er über den Vorfall zu Oſtern, der ohne ſeinen Befehl und Anreizung ſtattgefunden habe. Er äußert: „er ſei dem Rathe wohl auf unrichtige Weiſe hinterbracht worden. Er bitte ihn ſelber, wohl zu bedenken, wie viel Nutzen der deutſche Gemeindegeſang ſchaffen könne. Er ſei eine Erquickung des Geiſtes, zu andern Zeiten mit Sorgen und Arbeit überladen, damit er deſto mehr bereit ſei, Gott zu loben. Der Geſang ſei eine gute Anreizung, das Wort Gottes deſto eifriger zu hören und die Gemüther ſo zu ſtimmen, daß ihnen göttliche Dinge deſto anmuthiger ſeien. Er ſei ferner gut zur Abſtellung vieler Ueppigkeit und Leichtfertigkeit.“ Indem er auf dieſe Gründe ſeine dringende Bitte ſtützt, bittet er zugleich den Rath, da-

für zu ſorgen, „daß der deutſche Gemeindegeſang nirgends eingeführt werde, wo er dem Volke nicht angenehm ſei, ſondern nur in unſern Kirchen, ſagt er, und daß durch öffentlich angeſchlagenes Mandat das muthwillige Heulen und Plärren verboten werde.“ Da dieſe Bittſchrift nicht beachtet wurde, ſo fing Oekolampad an, auf der Kanzel von der Sache zu ſprechen, ſich auf die in der Bittſchrift angeführten Worte Davids berufend. Auf des Seelſorgers Empfehlung hin wollte die Gemeinde gleich wieder die Neuerung wagen. Etliche Prieſter warnten den Rath und brachten ihn dahin, daß er ſie von Haus zu Haus verbieten ließ. Dieſes Verbot reizte die Bürger zum Widerſtande; am 10. und 12. Auguſt 1526 ſtimmten ſie den deutſchen Geſang wieder an. Oekolampad, von ſeinen früher ausgeſprochenen Grundſätzen etwas abweichend, ließ ſich von ſeiner Gemeinde hinreißen. Er ſchrieb am 12. Auguſt an Zwingli: „So wie wir alle gegen das Verbotene anſtreben, ſo werden wir um ſo kühner, wenn ein frommer Antrieb uns zur Entſchuldigung dient. Was aus der Sache werden wird, weiß ich nicht. Wenn der Herr dieſem Anfange einen glücklichen Fortgang verſchafft, ſo erwarte ich davon großen Nutzen für die Sache des Evangeliums.“ In der That ruhte der Segen darauf: es wurde fortan den Lutheranern erlaubt, ſagt der Karthäuſer, daß ſie in gewiſſen Kirchen ihre anmaßende Neuerung fortſetzen könnten. Der Geſang ſelbſt war natürlicherweiſe noch höchſt unvollkommen und unmelodiſch; doch vergoſſen die Leute Freudenthränen darüber: es war die Freude der zu knechtiſchem Stillſchweigen Verurtheilten, denen nun plötzlich der Mund geöffnet ward. Es wurden Pſalmen geſungen aus Büchlein, welche man von Straßburg kommen ließ.

Hinter einer Predigt Oekolampads befindet ſich eine metriſche Umarbeitung des 10ten Pſalms, die wahrſcheinlich von ihm verfaßt und zu St. Martin geſungen wurde. Wie muß-

ten die Gemüther ergriffen werden, wenn die Gemeinde aus voller Seele die Worte ſang: „Dein armer Hauf', Herr, thut klagen großen Zwang vom Antichriſt.“ — „Dein' Zukunft wir hoch begehren, ach, wo bleibſt du, Herr, ſo lang, willſt du uns denn nicht gewähren und abwenden unſern Drang.“ — „Lob ſei Gott, die Zeit iſt kommen, er will ſelber ſein der Hirt; ihr Papiſten müßt verſtummen, die ihr habt die Welt verführt; Gott hat unſre Bitt' vernommen; ſein Urtheil euch ſcheiden wird.“ — Indeß die junge Gemeinde auf ſolche Weiſe ſich erbaute, reizte die große Unvollkommenheit des Geſanges den Spott der Katholiken; doch ſah der Karthäuſer die Sache ernſtern Blickes an. Er betrachtet dieſe ketzeriſche Neuerung als eine gerechte Strafe dafür, daß die Geiſtlichen und Mönche von den alten Gebräuchen des Singens etwas abgewichen; ſo müßten ſie nun durch der Laien lächerliche Geſänge und rohes Geplärre geplagt werden.

Es kam Alles darauf an, dieſen zur Reformation hinneigenden Theil der Bürgerſchaft immer mehr in der evangeliſchen Lehre zu befeſtigen. Auf dieſes Ziel ſteuerte Oekolampad unverdroſſen hin. Täglich hielt er eine Predigt wie bisher, und benützte alle Anläße, ſeine Gemeinde anzufaſſen. Im Sommer 1526 wüthete die Peſt in Baſel und raffte viele Menſchen hin. Sie dauerte bis gegen den Anfang des Winters. Hauptſächlich damals wurden die Klöſter entvölkert. Im Monat Auguſt desſelben Jahres verwüſtete großer Wetterſchaden die Felder und Weinberge. Im folgenden Monate entzündete der Blitzſtrahl den Pulverthurm, und raubte durch die Zerſtörungen, die damit verbunden waren, achtzehn Menſchen das Leben. „Der Herr ſei geprieſen in allen ſeinen Werken,“ das ſind die kurzen Worte, die der Reformator bei dieſer Gelegenheit an ſeinen Freund in Zürich ſchrieb. Zugleich meldet er ihm, daß die Peſt hauptſächlich die Furchtſamen und für ihr Heil Gleichgültigen hinweggerafft. Wie leicht konnten aber die furchtſamen,

ſchwankenden Gemüther unter dem Drucke ſolcher Unglücksfälle wieder in die Fallſtricke katholiſcher Ceremonien und Werkheiligkeit hineingelockt werden, beſonders wenn ſelbſteifrige Prieſter die Unglücksfälle, als Folgen des Abfalles vom alten Glauben hinſtellend, Alles anwendeten, um die Schwankenden zu gewinnen. Daher hielt Oekolampad damals eine Predigt über die Art, den Zorn Gottes zu verſöhnen, den wir durch unſere gräulichen Sünden verdienterweiſe auf uns geladen haben. In dieſer gehaltreichen, kräftigen Predigt ſpricht er zuerſt davon, wie die Frommen den göttlichen Zorn fürchten, wie ſie, indeß die heidniſchen Philoſophen Alles vom Zufalle ableiten, wiſſen, daß nichts ohne den Willen Gottes geſchieht, und daß ſie den Zorn verdient haben. Dann unterſcheidet er einen ſchrecklichen Zorn gegen die Uebertreter und Heuchler und einen väterlichen Zorn, womit der Vater diejenigen züchtigt, welche er lieb hat. Er wolle dadurch die Chriſten zur Beſſerung des Lebens anreizen, wodurch der Zorn allein möge verſöhnt werden. Gott ſchicke ſolche Strafen nicht, auf daß Umgänge angeſtellt, Meſſen gehalten, und andere unnütze Ceremonien verrichtet würden. Daran ſchließt ſich eine kräftige Ermahnung, der Sünde zu entſagen.

Weniger erbaulich, doch auch durch die Zeitumſtände abgedrungen, war eine andere Predigt über die Anrufung der Heiligen, welche Oekolampad um dieſelbe Zeit hielt. Im Laufe des Septembers wurde in Baſel ein Büchlein des Weihbiſchofs von Koſtnitz verkauft, worin er von Oekolampad ausſagte, daß er in einer kleinen Schrift (psegmata Chrysostomi genannt) ſowie auch in Baden die Anrufung der Heiligen zugegeben habe, und daß er hierin von Zwingli abweiche. Das Büchlein war in bitterem, beleidigendem Tone geſchrieben, und ſollte den Reformator in den Augen aller Schweizer und insbeſondere der Bürger von Baſel brandmarken. Tief entrüſtet über die Verdrehung ſeiner Anſich-

ten, über die Art, womit ihm der Gegner seine Mäßigung vergalt, war er im Begriffe in einer eigenen Schrift Faber zu widerlegen. Er fragte deswegen Zwingli um Rath, zugleich seine völlige Uebereinstimmung mit ihm in allen Lehrpunkten bezeugend. Vielleicht rieth dieser, nicht so viel Aufhebens von der Sache zu machen. Oekolampad begnügte sich wenigstens am Allerheiligentage (1. November 1526) auf der Kanzel den bewußten Gegenstand zu besprechen, und diese Predigt bald darauf drucken zu lassen. Sehr passend ist darin angeführt, daß er in jener kleinen Schrift über Chrysostomus nur soviel gesagt, man solle mit den Schwachen schön fahren, solange sie aus unverschuldeter Unwissenheit schwach seien. So sehr es den Leser freut, daß der Reformator mit Ehrfurcht von den Heiligen spricht, und in seiner Ansicht selbst sich zu gar keinem Extrem hintreiben läßt, so wird man unangenehm berührt durch seine leidenschaftliche Hitze gegen den verächtlichen Gegner. Wie schwer war es damals auch dem sanftmüthigsten Karakter, sich nie ungetreu zu werden! Wie schwer war es, Mäßigung und Billigkeit zu üben, da solche alsobald von den Gegnern als Beweis von Rückfall oder Unentschiedenheit gedeutet wurden! Am 1. Dezember schickte Oekolampad seine Predigt dem Freunde in Zürich: „Ich hoffe, sagt er, es werde aus derselben deutlich werden, daß wir in dieser Sache durchaus nicht verschiedener Ansicht sind.“

Wenn man bedenkt, daß Faber's Schrift in Basel Absatz und Anklang fand, so begreift man, daß Oekolampad Ursache hatte, seine alten Klagen über den geringen Fortgang des Evangeliums in Basel fortzusetzen. Die gewohnte Wirksamkeit schien ihm hier nicht auszureichen; er sann auf neue Mittel, um der bestehenden Uneinigkeit zwischen den evangelischen und katholischen Predigern ein Ende zu machen. Der bedeutendste katholische Prediger war der Weihbischof und Prediger am Münster, Augustin Marius, welcher noch immer großen Zulauf hatte. Eine Annäherung zwischen ihm und

den Stimmführern der Reformation, wenn ſie anders irgend möglich war, konnte die Sache des Evangeliums bedeutend fördern. Nun hatte das Rathsmandat vom Jahre 1523 oder 1524 ſelbſt eine Annäherung empfohlen, indem es verordnete, daß die Prediger immer bereit ſein ſollten, Rechenſchaft ihrer Lehre einem jeden zu geben, der ſie forderte. Darauf fußend, ſchickten Oekolampad, Berſius, Wiſſenburger, Lüthard und Geierfalk am 4. Dezember 1526 an Aug. Marius einen vom Erſtgenannten verfaßten Brief, worin ſie ihn zur freundſchaftlichen Verſtändigung liebreich einluden: „Da wir heute uns beriethen über das, was das Seelenheil unſerer Gemeinden betrifft, ſo hat es uns geſchienen, daß die Uneinigkeit der Prediger hier das größte Hinderniß der Sache des Evangeliums ſei, welches Volk und Regierung ärgere. Daher halten wir uns für verpflichtet, nichts zu unterlaſſen, was zur Beförderung der Eintracht dient. Oekolampad hat im vorigen Jahre mit dir darüber gehandelt; wie viel es gefruchtet, laſſen wir unberührt. Wir hoffen, du werdeſt jetzt eintreten. Es kommen in deinen Predigten Dinge und zwar nicht unbedeutende Dinge vor, die uns dunkel ſind, und worüber wir gerne von dir aus der Schrift Belehrung empfingen; ſie betreffen die Autorität der Kirche und das Richteramt über die Auslegung der Schrift; ſie geben Anlaß zu vielen Irrthümern. Du wolleſt unſere Bitte mit Güte aufnehmen.“ Zuletzt berufen ſich die Briefſteller auf die angeführte Stelle des Rathsmandats. Der Brief fand nicht nur keine Beantwortung, ſondern er machte den Riß nur noch größer; faſt hätten die evangeliſchen Prediger deswegen Gefahr gelaufen. Ihr Gegner verklagte ſie vor Rath als Friedensſtörer, Händelſtifter, Ketzer. Es geſchah dieß zu derſelben Zeit, da die Reformation in Mühlhauſen und St. Gallen bedeutende Fortſchritte machte. Oekolampad ſchreibt darüber an Freund Zwingli am 23. Dezember, ihm die Verhandlungen mit Aug. Marius mittheilend: „Wie

kann ich genug das Beiſpiel St. Gallens und Mühlhauſens in Abſchaffung der Bilder und der Meſſen loben. Wir hier machen Anſtrengungen, aber Gottes Zorn iſt größer, als daß wir mit dem Worte etwas auszurichten vermöchten. Wir müſſen Gottes Gericht über uns ergehen laſſen, bis Er uns wieder gewogen wird.“ Die Noth der Zeit treibt ihn zu folgender Aeußerung: „Wenn du ein Mittel ausſinnen kannſt, durch welches hier endlich einträchtige Verkündigung Chriſti bewirkt werden könnte, ſo laß es uns wiſſen. Unter uns fünf Predigern iſt es beſchloſſen, daß wir nach Kräften Alles unternehmen, was zum Ruhme Chriſti gereichen mag.“ Zwingli in ſeiner Antwort vom 3. Januar 1527 ertheilte den Rath, den andern katholiſchen Predigern einen ähnlichen Brief wie an Aug. Marius zu ſchreiben, mit beigefügter Drohung, daß, wenn ſie nicht andern Sinnes würden, Oekolampad öffentlich und namentlich ihre Lehre widerlegen würde. Darüber würden ſie heftiger auffahren. Er ſolle aber einige geruhige Leute in ihre Predigten ſchicken, welche wörtlich aufſchreiben mögen, was jene auskramen. „Das wirſt du, fährt Zwingli fort, oder einer von euch, öffentlich widerlegen, ohne zwar den Namen des Predigers zu nennen, aber mit der Drohung, ihn zu nennen, wenn er nicht von ſeinen Predigten abſtehen wolle. So wird der Rath gezwungen werden, euch zu einer Unterredung zu verſammeln.“ Endlich räth er auch, ſich geradeswegs deßhalb an den Rath bittweiſe zu wenden.

Ob und wie weit Oekolampad jene Rathſchläge, welche für die Verhältniſſe in Baſel weniger zu paſſen ſchienen, befolgt, können wir nicht beurtheilen; nach gewiſſen Predigten zu ſchließen, hätte er den erſten derſelben mehr oder weniger Folge geleiſtet.[1])

---

1) Um dieſelbe Zeit erſchien in Baſel ein Büchlein, worin die Mißbräuche im weihbiſchöflichen Amte mit grellen Farben und

§. 2.

Oekolampads Predigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias. Sein Katechismus. Seine Konfirmationspredigt.

Wichtiger als die erwähnten Schritte war der unverdroſſene Eifer Oekolampads in Ausübung ſeiner Paſtoralpflichten. Kurz nach dem Ende der Peſt, nachdem er die Betrachtungen über die Pſalmen vollendet hatte, wählte der unermüdete Prediger nach dem Rathe vieler Gelehrten, wie er ſagt, die Klagelieder zum Gegenſtande ſeiner Vorträge. Die Klagen des Propheten auf den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit Jeruſalems verwandeln ſich in Oekolampads Darſtellung in eine erſchütternde Elegie auf der Stätte der untergehenden Kirche; hier wie dort werden des Volkes Sünden gezüchtigt; hier wie dort richtet ſich der Blick des Glaubens nach Oben, nach dem Gotte alles Heiles, und der tyranniſchen Herrſchaft der von Gott abgewichenen Prieſterſchaft wird ein ſchneller Sturz angekündigt: „Ich ſage es öffentlich; mögen ſie mich vorladen: ihr Unglück wird ihnen auch kommen; es zweifle Niemand daran.“ Aber nicht blos die Prieſter und die Einrichtungen der alten Kirche werden angegriffen, ſondern auch die Sünden des Volkes. Mit Freuden bemerkt man, daß Oekolampad gegen den fremden Kriegsdienſt eifert, und beſonders die Vernachläßigung der Kinderzucht rügt. „Es iſt vor Gott eine eben ſo große Sünde, Kinder durch ein

---

bitterer Ironie dargeſtellt waren. Wir haben es benützt in den Angaben über die religiös kirchlichen Zuſtände Baſels. Die Gegner ſchrieben es dem Oekolampad zu; dieſer aber ſcheint zu behaupten, daß er nicht der Verfaſſer ſei; er ſchrieb aber die Vorrede dazu. Siehe den Brief Oekolampads an Zwingli, 30. Okt. 1526.

böſes Leben zu verderben, als ſie zu tödten.“ Daneben wird die heilige Schrift eifrig empfohlen. „Woher haben ſo viele keine Freude am Worte Gottes? Sie haben die Wahrheit noch nicht recht im Herzen erfahren. — Es iſt aber dem Menſchen gut, daß er geübt ſei in der Schrift, wider den böſen Geiſt zu ſtreiten, denn Chriſtus hat den Teufel mit dem Worte Gottes hinweggetrieben. Wo das Wort Gottes herrlich angenommen wird, da mögen die Menſchen eine geiſtliche Freude haben. Die Gleißner wehren für und für, daß ſolche Freude nicht eingehe in den Menſchen.“ An einem andern Orte werden diejenigen gezüchtigt, welche die Menſchen von einem bußfertigen Leben abwendig machen wollen: „Es iſt bei Gott, ſagten ſie, nicht ein ſo großes Ding, als der Pfaffe daraus macht. Die Hölle iſt nicht ſo heiß, der Teufel nicht ſo ſchwarz, als man ſie malet.“ So ſucht Oekolampad ſeinen Reden volksmäßigen Karakter und Nachdruck zu geben; allerdings ſind beſonders dieſe Reden Muſter einer populären Darſtellung.

Vorzüglich aber zeichnen ſich dadurch aus die Fragen und Antworten in Verhörung der Kinder der Kirchen zu Baſel, kurz geſtellt durch Dr. Joh. Oekolampad. Es kann zweifelhaft ſcheinen, ob er dieſen Katechismus ſchon damals aufgeſetzt habe. Aus der dritten Frage, welche ſich auf mögliche Verfolgungen bezieht, könnte man ſchließen, daß er vor dem Siege der Reformation abgefaßt ſei. Der Umſtand, daß die Oekolampadiſche Anſicht vom Abendmahle auf die ſchroffſte Weiſe vorgetragen iſt, verleitet uns auch zu glauben, daß er vor den Zeiten des Marburger Geſpräches und der bald darauf folgenden Bucériſchen Concordienverſuche abgefaßt ſei. Wie dem auch ſein mag, er bleibt ein herrliches Denkmal von Oekolampads Gabe, die Gemüther der Kinder anzufaſſen und ſich ihnen verſtändlich zu machen. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß er mit Willen und Hülfe ſeiner Mithirten, wie der Herausgeber vom Jahre 1540 ſich ausdrückte,

dieſe Arbeit machte. Die körnige Kürze erinnert manchmal an Pfarrer Imeli's Angriff gegen Eck zu Baden.

Frage. Biſt du ein Chriſt? Antwort. Ja, Gott ſei Lob. Fr. Willſt du ein Chriſt bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wenn man aber die Chriſten würde vertreiben, fahen, tödten und verbrennen, willſt du dennoch ein Chriſt bleiben? A. Ja, mit der Gnade Gottes. Fr. Wo man aber zu dir ſagt: du thuſt daran närriſch, thue wie andere auch thun, was willſt du antworten? A. Es iſt keine Narrheit, denn ich glaube, wenn ich den Chriſtenglauben verläugnete, ſo würde mir Gott feind, und würde mich in das hölliſche Feuer ſtoßen; wo ich aber verharre im Glauben und bekenne ihn, ſo werde ich das ewige Leben erlangen, das mir Gott zugeſagt hat. Fr. Welcher iſt ein Chriſt, und welcher iſt kein Chriſt? A. Welcher glaubt von Herzen, daß der Sohn Gottes wahrer Menſch geworden, der da mit ſeinem Leiden und Sterben uns erworben hat Verzeihung der Sünde und das ewige Leben. Der es aber nicht glaubt, iſt kein Chriſt.

Fr. Darf man ſonſt nichts glauben? A. Wer dieß recht glaubt, wird die andern Artikel des Glaubens auch bekennen.

Fr. So ſage mir den Glauben. A. Ich glaube u. ſ. w. Es folgen die zwölf Artikel.

Fr. Iſt der Glaube genugſam einem Chriſten? A. Ja, er iſt genugſam, denn wo er wahrlich iſt, da iſt auch die Liebe und Furcht Gottes, und werden die rechten guten Werke hernach folgen, und man wird die Gebote Gottes halten; wo aber ſolche Werke nicht folgen, iſt der Glaube falſch und nichts werth.

Fr. Was hat dir Gott geboten? A. Daß ich Ihm vertraue, und Ihn über Alles, das da iſt, lieb habe und meinem Nächſten thue, was ich will, daß man mir thue, und ihm erlaſſe, was ich ungern habe.

Fr. Hat dir nicht Gott auch die zehn Gebote geboten? A. Ja, aber ſie ſind darin begriffen (es folgt die Aufzählung derſelben.)

Fr. Hält man auch die zehn Gebote, wo man ſie allein äußerlich thut, ſo man nicht ſtiehlt, nicht ehebricht? A. Nein, Gott will zuvorab das Herz haben.

Nach dieſer Regel werden die zehn Gebote kürzlich ausgelegt.

Fr. Wer iſt ein Abgötterer? A. Wer etwas lieber hat denn Gott; denn was Jemand lieber hat denn Gott, das iſt ſein Abgott.

Fr. Wer hält den Sabbath recht? A. Der von Sünden abweicht und in Gott Ruhe hat.

Fr. Wer iſt ein Todtſchläger? A. Der ein neidiges oder zornmüthiges Herz hat u. ſ. w.

Fr. Willſt du auch die Gebote Gottes halten? A. Ich will mich befleißen, daß ich ſolche möge halten.

Fr. Was hältſt du von dem, der da ſagt, er ſei ein Chriſt und ſtiehlt und bricht die Ehe mit der That oder ſchwöret falſch und tödtet? A. Er iſt böſer denn ein Jude oder ein Heide und iſt ein falſcher Chriſt.

Merkwürdigerweiſe folgt nun eine Reihe von Fragen und Antworten gegen die Wiedertäufer, deren Tendenz dahin geht, dem Kinde begreiflich zu machen, daß es wegen ſeiner ſeit der Taufe begangenen Sünden der Wiedertaufe nicht bedürfe, da Chriſtus auch für das Kind ſein Blut vergoſſen. Zugleich wird das Taufgelübde in Erinnerung gebracht.

Nachdem zur Haltung desſelben die Anrufung Gottes und das Leſen Seines Wortes empfohlen worden, geht der Katechismus zum Gebet und zum Leſen der Schrift über.

Fr. Warum beteſt du? A. Daß Jedermann begehre, den Namen Gottes zu heiligen, Ihm wohlzugefallen und daß ich auch Seinen Willen thue.

Fr. Wie beteſt du? A. Wie mich der Herr gelehrt hat. Es folgt das Gebet des Herrn.

Fr. Beteſt du auch die Heiligen an? A. O nein, ich bete allein Gott an, der mir helfen mag.

Fr. So verachteſt du die Heiligen? A. O nein, aber ich lobe ſie um der Gaben und Gnaden willen, die Gott ihnen verliehen hat.

Fr. Iſt es auch gebetet, wo einer allein mit Worten betet? A. Nein, das hieße Gott verſpotten; man ſoll mit dem Herzen beten und gutem Vertrauen.

Fr. Wie höreſt du aber das Wort Gottes? A. Gleich als redete Gott ſelber mit mir; wo ich etwas höre, darin ich ſchuldig bin, ſo behalte ich es in meinem Herzen und hüte mich davor; wo man etwas von Tugend ſagt, befleiße ich mich, die zu überkommen; wo man aber die Gnade und Gutthat Gottes rühmt, da ſage ich Ihm Lob und Dank.

Der praktiſche Karakter des Ganzen tritt beſonders in den folgenden Fragen und Antworten anſchaulich hervor.

Fr. Wie fliehſt du den Müßiggang? A. Ich thue, was mich mein Vater und Mutter heißet, und befleiße mich ſelbſt, daß ich etwas lerne und mich anſchicke, daß ich Ihm darin wohlgefalle; ich verſäume mich nicht lange auf den Gaſſen.

Fr. Was haſt du für Geſellen? A. Ich fliehe die Knaben, die ſchandbar reden, fluchen und ſchwören, die ſpielen und lügen, die nicht gerne in die Kirche gehen, aber allewege müßig gehen auf der Gaſſe.

Fr. Wie haſt du Acht auf dich ſelbſt? A. Ich iß und trinke nach Nothdurft, frage nicht nach leckerhaftiger Speiſe; ſobald ich ausgeſchlafen, ſtehe ich flugs auf, rede, wenn man mich frägt.

Nach kurzen Fragen und Antworten über die Freiheit im Gebrauche der Speiſen, ſchließt das Ganze mit dem heiligen Abendmahl, worin leider Oekolampads flache Anſichten wie Mißtöne hineinkreiſchen, und ſich um ſo mehr als

ſolche erkennen laſſen, da ſie den Kinderſeelen anvertraut werden.

Fr. Was hältſt du von dem Sakrament des Herren Nachtmahls? A. Es iſt eine gemeine Dankſagung und hohe Preiſung des Sterbens und Blutvergießens unſers Herrn Jeſu Chriſti mit Bezeugung chriſtlicher Liebe und Einigkeit.

Fr. Wann willſt du das Sakrament empfangen? A. Dieweil man der Jahre halb ſich zu mir chriſtlicher Tapferkeit nicht verſieht, ſtehe ich ſtill; wo ich aber hoffen mag, andere Chriſten damit zu beſſern, will ich meinen Glauben auch bezeugen.

Welch ein gefährlicher Hochmuth kann ſich daraus erzeugen, wie ſehr das Kind insbeſondere aus ſeiner natürlichen Stellung herausgerückt werden!

Wir haben hier vor uns eines der ſchlagendſten Beiſpiele, wohin theologiſche Einſeitigkeit, wohin unbeſonnene Bekämpfung eines Irrthums führen kann: Wenn die Reformatoren die katholiſche Meſſe beſchuldigten, die Werkheiligkeit und Selbſtgerechtigkeit zu befördern, ſo ſehen wir hier, wie ſie durch die ſchroffe Bekämpfung derſelben die nämliche Anklage ſich ſelbſt mit Recht zuziehen konnten.

Wenn uns die Pflicht hiſtoriſcher Wahrhaftigkeit dieſes ſchmerzliche Geſtändniß abnöthigt, ſo ſind wir um ſo mehr erfreut, von einer Konfirmationspredigt zu ſprechen, welche Oekolampad um dieſe Zeit hielt an junge Katechumenen, welche im Begriffe waren, zum erſten Male das heilige Abendmahl zu genießen. Die häufigen Erwähnungen des Widerſtandes der Eltern gegen den evangeliſchen Unterricht der Kinder laſſen uns keinen Zweifel übrig, daß dieſe Rede vor dem Siege der Reformation in Baſel gehalten worden. Sie gibt einen neuen Beleg für Oekolampads ausgezeichnete Gabe, die Gemüther des Volkes und insbeſondere der Kinder anzufaſſen, und die höchſten Religionswahrheiten von Seiten ihrer praktiſchen Anwendung zu betrachten.

„Was ich den Kindern ſage, mögen die Alten zu Hauſe fleißig den Kindern einſchärfen; denn der häusliche Unterricht hat viel Gewicht, und iſt für die chriſtliche Kirche ſehr nöthig; wenn wir ihn vernachläßigen, ſo können unſre Predigten, wie die Erfahrung beweist, auf die Gemüther der Kinder keine Wirkung haben. Denn die wenigſten bekümmern ſich um ihr Seelenheil, wenn ſie nicht von Kindheit auf in der Furcht des Herrn erzogen worden.

„Ihr Kinder ſeid durch Gottes Gebot dazu angehalten, den Eltern in Allem zu gehorchen, ausgenommen in dem, was das Heil euerer Seelen betrifft. Gott ſeid ihr vor allem Ehre ſchuldig, hernach den Eltern. Was würde es dir nützen, wenn die Eltern dir die höchſte Gunſt erzeigten, dich zum Erben aller ihrer Güter einſetzten, dich in köſtlichem Wohlleben hielten, und du dabei die Gnade Gottes, ohne die es kein Heil gibt, verlieren ſollteſt? Es hieße das einen Acker voll von Geſträuchen und Geſtrüppe beſitzen wollen und das Reich der ganzen Welt verſchmähen. So gehorchet vor allem dem Worte Gottes, und höret es fleißig und mit Aufmerkſamkeit an. Und wenn die Eltern deßhalb zürnen und knirſchen, ſo denket mehr daran, daß ihr den himmliſchen Vater nicht zum Zorne reizet, welcher Leib und Seele verderben kann in die Hölle. — Ich kenne einige Eltern, welche Alles anwenden, damit die Kinder das Wort Gottes nicht hören. O der thörichten und verkehrten Menſchen, unwürdig des chriſtlichen Namens!

„Ihr habt in der Taufe abgeſagt den Werken des Teufels. Ich will ſie euch kürzlich nennen: übel reden von den Menſchen, Wittwen und Greiſe ausſpotten, den Eltern keine Ehrfurcht erzeigen, beſonders aber das Wort Gottes verachten und Seinen Namen mißbrauchen. O ihr Kinder, wann werdet ihr bedenken, was in der Taufe an eurer Statt verſprochen worden? Der Herr hat euch zwei Wege vorgezeichnet. Der eine führt zum Leben, der andere

Untergang; merket wohl auf, Kinder. Der eine iſt ſchwierig, voll von Dornen und Geſträuchen, den Wenige betreten; wenn du ihn aber wirſt betreten haben, wird er eben und angenehm ſein, und dich zum ewigen Leben führen (Matth. 7.) Einige ſagen: „ſoll ich es denn nicht halten mit den Genoſſen, die mir ſo bekannt ſind, oder nicht mit den Nachbarn mich freuen? Ich mag kein Karthäuſermönch ſein. Wer wird doch dieſe Regel beobachten wollen? Wir ſind eben Menſchen.“ Ich möchte euch Knaben Augen zum Sehen wünſchen, welch ein Ende einige nehmen; dieſer, betrunken und wahnſinnig, wird getödtet; jener wird am Leibe verſtümmelt; dieſer begibt ſich in ungerechte Kriege um ſchändlichen Gewinnes willen, und kommt elendiglich um; der andere wird an den Galgen gehängt um geringer Urſachen willen. Wer könnte alle die Todesarten aufzählen, wovon diejenigen geſtorben ſind, die Gott und den Eltern nicht gehorchten? Auf dieſelbe Weiſe rede ich zu den Mädchen. Sie ſind lüſtern, haben Freundinnen, muthwilliger als Hirſche, lachen jeden Jüngling an, üben ſich in unzüchtigen Liedern. Einige gebären heimlich Kinder, und werden dann öffentliche Dirnen oder gerathen in Armuth, Elend und Verachtung. Welcher rechtſchaffene Jüngling würde ſolch ein muthwilliges Geſchöpf zur Ehe begehren? In der Kleidung, o Gott, mit welcher Pracht prunken ganz arme Jungfrauen? Die Heiden hätten keine ſolche erlaubt. — Jeremias ſagt in ſeinen Klageliedern: „Es iſt dem Manne gut, daß er ſein Joch in ſeiner Jugend trage.“ Wenn wir Gott dienen, wird das Meer der Verſuchungen bald ruhig werden, weil Gott die Seinen niemals verläßt. Greiſe, die Gott durch das Wort des Heiles erleuchtet hat, wiſſen, was ich ſagen will, und beklagen aus vollem Herzen das Elend, in dem ſie geboren und erzogen ſind. O wenn wir, ſagen ſie, von Gott und Seinem Evangelium in unſerer Jugend Solches gehört hätten, was

wir jetzt Gottlob hören, niemals wären wir unter den Zorn Gottes gefallen.“ — Die Knaben ſind zarten Bäumen zu vergleichen, jeglicher Beugung fähig; iſt aber der Baum alt geworden, ſo iſt jede Arbeit umſonſt und eher würdeſt du ihn brechen als ihn anderswohin biegen, denn wohin er ſeiner Natur nach hinneigt.“

Darauf durchgeht der Redner die 12 Artikel des chriſtlichen Glaubens; er begleitet jeden mit einer kurzen Erklärung und knüpft Ermahnungen zum chriſtlichen Leben daran:

„Warum iſt Chriſtus geſtorben? um uns vom ewigen Tode zu erlöſen. Wenn du in eine Grube, angefüllt mit Waſſer, gefallen und von einem Unbekannten herausgezogen worden wäreſt, wenn du dem Tode ganz nahe wäreſt, alſo, daß alle dich verſchätzten, und du durch die Sorgfalt eines geſchickten Arztes deine Geſundheit wieder erlangteſt, ich weiß, du könnteſt ihm nicht genug dafür danken. Eine viel größere Wohlthat haben wir von Gott empfangen, da er uns von der Hölle losgemacht, und das ewige Leben und Engelsfreuden verſprochen. O liebes Kind, ſage in deinem Herzen, ich will in Ewigkeit nicht ſündigen, da die Sünde ſolch ein garſtiges und verabſcheuungswürdiges Ding iſt. Ja ſogar, wenn du vom tauſendfachen Tode bedrängt würdeſt, ſollteſt du in die Sünde nicht einwilligen.“ Bei dem Artikel vom heiligen Geiſte ſagt der Redner: „o geliebte Knaben, lernet gerne das Gebet des Herrn beten, dann werdet ihr treffliche Männer werden, zur großen Zierde unſers Staates und zum Schmucke der chriſtlichen Kirche.“ Auf ſolche und ähnliche Weiſe ſtrafte und ermunterte der fromme Diener des Wortes die aufwachſende Jugend.

§. 3.

Neue Verordnungen des Raths in Sachen der Reformation. Die ſchriftlichen Verhandlungen über die Meſſe.

Indeß der Reformator auf die genannte Art fort die Reformation anzubahnen, ergriff auch der

Maßregeln, welche, ohne ihn aus ſeiner vermittelnden Stellung herauszubringen, doch ſeine Würde als geiſtliche Oberbehörde beſtätigten, und dem ſtreng katholiſchen Princip entgegentraten. Von alten Zeiten her beſtand der Mißbrauch der zu häufigen Feſte, die den Müßiggang nährten, und allerlei Unordnungen veranlaßten, ſelbſt während der feierlichen Umzüge. Schon in den Synodalſtatuten vom Jahr 1503 hatte der Biſchof von Uttenheim einige Feſte aus dem Baslerkalender geſtrichen; die übrig bleibende Zahl derſelben war aber immerhin ſehr groß, und beſonders die Umzüge manchmal ſo unerbaulich, daß er ſelbſt, wie der Karthäuſer meldet, darein willigte, daß die Regierung dieſe letztern abſchaffte. Weniger gerne mochte er ſehen, daß ſie ſich herausnahm, auch die Zahl der Feſttage noch mehr zu beſchränken. Ein Mandat, unterſchrieben vom Statthalter des Bürgermeiſterthums und Rath der Stadt Baſel, datirt vom 28. Mai 1527,[1]) machte in der genannten Beziehung den Willen der Regierung kund. Es wird zuerſt von der ſündlichen Ueppigkeit geredet, die an den Feſttagen geübt werde, die zur Folge habe, daß manche Mittel zur Unterhaltung der Familien verſchwendet werden, und die bisweilen in Todtſchlag endet. „Weil nun einer jeden frommen und ehrbaren Obrigkeit zuſtehet, das Böſe auszulöſchen und das Gute zu äufnen, und ihre Unterthanen vor Laſtern abzuhalten, ſo haben wir einige überflüſſige und überläſtige Feiertage abgeſtellt und an denſelben zu arbeiten erlaubt.“ Es werden nun die zu haltenden Feiertage genannt, woraus deutlich hervorgeht, daß der Rath keineswegs den katholiſchen Glauben ſchon abthun wollte; es ſind außer den Sonntagen und den großen chriſtlichen Feſten alle Marien- und Apoſtelfeſte, St. Stephanstag, der Tag der Beſchneidung

1) Ant. Gernl. Tom. I.

am Neujahr, der drei Könige als Epiphanienfeſt, der Oſtermontag als zweites Oſterfeſt, das Frohnleichnamsfeſt oder unſers Herrgottstag, St. Johannes- und Allerheiligentag. — An dieſen Feſten ſind die Umzüge nur auf den Kirchhöfen und in den Kreuzgängen erlaubt; aber an jedem der abgeſtellten Feiertage ſoll Gottes Wort verkündigt werden. Es folgt nun eine Reihe von polizeilichen oder Sittenverordnungen, welche uns lebhaft den bald darauf ſo beliebten Ausdruck einer väterlichen Obrigkeit vergegenwärtigen. Es wird an allen Feſttagen der Tanz verboten. Wenn getanzt werde, ſo ſolle es geſchehen mit angethanem Rocke und Mantel. Nicht minder bezeichnend iſt es, daß die Obrigkeit den Preis des Spielens mit Karten, Würfeln, Kegeln, und die Stunden der Nacht und des Tages, wo es erlaubt ſein ſolle, beſtimmt und a. dgl. So wird die derbe Volksluſt aus der Zeit des Mittelalters gezügelt, gedämpft, das ganze Volksleben ſtreng geregelter Sitte unterworfen. Dieſe Verordnung wurde am Sonntag nach dem 28. Mai auf den Zünften der Stadt und auf der Landſchaft kund gemacht.

Zugleich zogen wieder die Klöſter des Raths Aufmerkſamkeit auf ſich. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde, da die bisherigen Spenden an die Klöſter zur Unterſtützung der Armen aufgehört, eine allgemeine Almoſenanſtalt errichtet, wozu die eingezogenen und durch das Abſterben der Mönche in der Peſt vom Jahre 1526 vermehrten Kloſtergüter die Mittel hergaben.

Am 1. Auguſt 1527 verbot der Rath den austretenden Mönchen und ihre Würde ablegenden Prieſtern das Bürgerrecht zu ertheilen, damit nicht — ſo lautete das Mandat — unſre Bürger und Bürgersſöhne an ihrer Nahrung und Handwerken hinterſtellig gemacht würden. Schon ein Jahr vorher (26. Okt. 1526) war erkannt worden, daß alle Prieſter, welche in der Stadt verpfründet ſind, oder ſonſt

darin aufhalten, allein die Seelſorger und Predikanten ausgenommen, wie die übrigen Bürger hüten und wachen ſollten, auf daß, hieß es, eine gemeine Bürgerſchaft in der Laſt verringert werde und jeder gleiche Bürde trage. So ſorgte des Rathes Klugheit dafür, daß alle Neuerungen entweder zum Vortheil der Bürgerſchaft erwüchſen oder doch denſelben nicht gefährdeten.

Von höherer Bedeutung, wenn gleich vielleicht von geringerer Wirkung als alle genannten Anordnungen, war diejenige, welche zu den weitläuftigen ſchriftlichen Verhandlungen wegen der Meſſe Anlaß gab. Wir haben geſehen, wie Oekolampad von Zwingli ermuntert wurde, aufs neue dahin zu arbeiten, daß ein Religionsgeſpräch zu Stande käme. Er ſtellte in der That das Begehren an den Rath, doch auch dießmal vergebens. Hingegen wurde eine Maßregel getroffen, die dem bisherigen Benehmen der Regierung entſprach, und auch Oekolampads Sinnesart mehr zuſagen mußte. Deutlicher konnte der Rath nicht zeigen, daß er ſich an die Spitze der Kirche und an die Stelle des Biſchofs ſetze, als durch die Verordnung, welche er am 16. Mai 1527 erließ, aufgeſetzt vom evangeliſch geſinnten Staatsſchreiber, Kaſpar Schaller. Da der heftigſte Streit der beiderſeitigen Prediger ſich um die Meſſe, als den geheimnißvollen Mittelpunkt des katholiſchen Gottesdienſtes, herumdrehte, ſo wurden ſie aufgefordert, ihre Gründe für und wider, blos aus der Schrift gezogen und mit Weglaſſung aller menſchlichen Lehren, innert Monatsfriſt dem Rathe einzugeben. Auf den 20. Mai wurden ſie deßhalb auf das Rathhaus beſchieden und ihnen der genannte Beſchluß mitgetheilt. Die evangeliſchen Prediger und ihr Anhang waren hoch erfreut. „Uns iſt die Sache ſehr angenehm, ſchreibt Oekolampad an Zwingli am folgenden Tage; denn wir hoffen, daß uns Gott endlich in Gnaden anſehen werde; laßt uns ihn bitten, daß Alles zu Seiner Ehre ablaufe.“ Die katholiſchen Prediger konnten

ihre Verlegenheit nicht verbergen. Auguſtin Marius erklärte, daß er bereit ſei, eine ſolche Vertheidigung zu übernehmen, ſofern er von dem Biſchof, deſſen Statthalter er ſei, und vom Domkapitel, von dem er als ordentliche Obrigkeit berufen worden, die Erlaubniß und Vollmacht dazu erhielte. Am 24. Mai wurde Auguſtin Marius deßhalb wiederum vor Rath beſchieden, und ihm neuerdings die Rathsverordnung eingeſchärft. Die Katholiſchen liefen erſchrocken zuſammen; man ſah es ihren ängſtlichen Mienen an, daß ſie für ihre Sache fürchteten. Der Biſchof und das Domkapitel, vom Weihbiſchofe befragt, was er in dieſer Sache thun ſollte, verboten ihm, dem Rathe Gehorſam zu leiſten und ſchrieben zugleich an dieſen, die Sache gehöre ausſchließlich vor ihren Richterſtuhl; auf wiederholten Befehl des Rathes mußten Biſchof und Kapitel ſich fügen. Sie hatten es zu Baden freiwillig gethan, weil ſie auf die Stimmung der eidgenöſſiſchen Sendboten rechneten. So hatten ſie ſelbſt ſich ihrer katholiſchen Anſprüche begeben, und ſich außer Stand geſetzt, gegen den Rath als richterliche Inſtanz in geiſtlichen Sachen zu proteſtiren.

Der Befehl des Raths war ſo geſtellt, daß alle Prediger beider Partheien Schriften einzugeben berechtigt waren; doch wurde dabei angedeutet, daß die zwei namentlich aufgeführten und als Stimmführer beider Theile genannten Prediger Auguſtin Marius und Oekolampad im Namen der Andern und in Uebereinſtimmung mit ihnen die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen möchten. So geſchah es auch. Aug. Marius war zwar nicht der einzige, der von katholiſcher Seite eine Schrift eingab; er war aber der bedeutendſte, und ſeine Schrift alſo iſt es, an die wir hauptſächlich gewieſen ſind, um die katholiſche Parthei zu kennen und zu würdigen. Es lohnt ſich der Mühe, wenigſtens einen flüchtigen Blick auf die Schrift des Mannes zu werfen, der in der gelehrten Stadt an der Spitze der katholiſchen Pre-

diger ſtand, und deſſen Gelehrſamkeit Erasmus ſo großes Lob ertheilt.[1])

Der Kürze halber, begann Aug. Marius, will dieſe Schrift antwortweiſe verfahren. Denn es wird von E. Weisheit laut dem mündlichen Vortrage des Beſchluſſes von mir Unterricht in dieſen vier Punkten begehrt, ob die Meſſe erſtens ſelig und heilig, zweitens ein Opfer, drittens des Sohnes Gottes, viertens für Lebendige und Todte ſei. — Was das Wort Meſſe betreffe, ſo behalte er es bei, obſchon es nicht vom Herrn gebraucht worden; er halte ſich an die Lehre Pauli (2. Tim. 2.): hüte dich vor ungeiſtlichen Neuerungen der Wörter. Das (lateiniſche) Wort Meſſe ſei von den Zeiten der Apoſtel her gebraucht worden, es komme in den (griechiſch geſchriebenen) canones apostolorum vor, welche Lukas Act. 15 und 16 angeführt. Er bleibe in dieſen Punkten, wie in allen übrigen, bei ſeiner Großmutter, der chriſtlichen Kirche. Die Meſſe ſei ſelig, inſofern ſelig ſei alles, was von Gott gnädig angeſehen werde, wie Maria Lucä am erſten. Darauf proteſtirt er gegen die Ausdrücke des Rathsmandats, als ob die Meſſe von Päbſten und Concilien aufgeſetzt worden. In der Meſſe erkenne er keinen aufſetzenden Menſchen, ſondern allein ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum, von dem allein er ſie mit Paulo und der ganzen Chriſtenheit empfangen habe. Zum zweiten Punkte übergehend, beruft er ſich auf die Verhandlungen zu Baden, wohin er mit großen Koſten geſchickt worden, daher ihm durch mündliche und ſchriftliche Zuſage verboten worden, ſich darüber in keinerlei Weiſe und Weg einzulaſſen dispu-

1) Sie iſt betitelt: Eingelegte Schrift auf Anmuthung eines chriſtlichen Rathes der löblichen Stadt Baſel, das Opfer der Meß belangend, Aug. Marii, daſelbſt der hohen Stift Predikanten. Beigedruckt iſt das angeführte Rathsmandat. 1528 gedruckt.

tirlicherweiſe. Doch könne er nicht umhin, ſich darüber auszuſprechen. „Durch die Meſſe verſtehe ich nichts anderes denn eine Erneuerung in Gedächtnißweiſe des Sterbens unſers Herrn Jeſu Chriſti in Aufopferung ſeines übergebenen Leibes und Blutes am Stamme des Kreuzes, das da geſchehen iſt für Hinnehmung der Sünde der ganzen Welt ſoviel an ihm war; welches (die Darbringung Chriſti), ſo es einmal geſchehen iſt, ſo erzeigt ſich allezeit die Frucht ſolcher ewigen, göttlichen Kraft und Wirkung gegen alle dafür empfänglichen Menſchen. So wir aber täglich durch unſere wirklichen, eigenen, neuen Todſünden uns ſolcher Gnade berauben, wird uns fürohin kein anderes leibliches Leiden Chriſti mehr behülflich ſein. Darum wohl billig iſt ſolches ſeines bittern Leidens und Sterbens eine andere Zuhülfekommung durch tägliche, gedächtliche Erneuerung des erſten, durch den Herrn dazu verordnet; nicht als wir meinten, Jeſum wieder zu kreuzigen und zu tödten, wie man uns beſchuldigt; ſondern die Meſſe iſt gegenwärtige Repräſentation des Leibes und Blutes Chriſti.“ In dieſer Anführung, die auch eine Probe der Schreibart des Mannes iſt, hat er ſeine Anſicht etwas verhüllt vorgetragen, daß nämlich die Meſſe eingeſetzt ſei, die täglichen, wirklichen Sünden hinwegzunehmen, indeß das Opfer am Kreuze nur die Erbſünde getilgt habe. Dasſelbe deutet er in Folgendem an, wo er mit ſeiner herzlieben Mutter, der chriſtlichen Kirche, drei Dinge nennt, die ohne einander nicht ſein mögen im Volke Gottes vom Anfange bis ans Ende der Welt; ſie ſind Geſetz, Prieſterthum, Opfer, alſo daß wo eines je erfunden worden, ſo auch das andere. Dieweil ſolches im Geſetz Moſis und auch im Geſetz der Natur ſich findet, welcher Chriſt wollte daran zweifeln, daß ſolches nun auch nicht ſollte ſein im evangeliſchen und allervollkommenſten Geſetz? durch welches Chriſtus in keinerlei Weiſe gekommen iſt, die andern zwei hinzulegen, ſondern das moſaiſche zu erfüllen und

evangeliſche in das natürliche hinüberzuleiten. — Chriſtus nun als ewiger Hoherprieſter nach der Ordnung Melchiſedeks habe nöthig Mitprieſter, ein neues, dem Geſetz mitzeitiges Prieſterthum und der Zeit mitlaufende Opfer. Dieweil gewiß ſei, daß das Opfer am Kreuze äußerlicher Wirkung halb zergänglich geweſen, wiewohl ewig wirkender Kraft, ſo ſei uns Noth, nach der Ordnung Melchiſedeks, zu haben ein Prieſterthum und Opfer, wie auch er, am welchem er auch ſelig machen könne ewiglich aus Kraft des Kreuzopfers alle, die zu ihm kommen; denn er iſt derjenige, der immer lebt, uns zu vertreten vor ſeinem himmliſchen Vater, das da nämlich täglich geſchieht durch das Opfer des neuen Teſtaments. Gleich darauf rückt er mit der Sprache noch deutlicher heraus und ſagt, daß Chriſtus ſich ſelbſt durch den Prieſter mit der ganzen Chriſtenheit in Erneuerungsweiſe des erſten und einmal geſchehenen Opfers dem Vater aufopfere und fürſtelle.

So trat dem neuerwachten chriſtlichen Geiſte der ſtarre altkatholiſche Geiſt ſchroff entgegen; Geſetz, Prieſterthum und Opfer, die unnatürliche Verſchmelzung von heidniſchen, jüdiſchen und chriſtlichen Religionselementen ſollte fortdauern, und das Alles im Namen der Freiheit der chriſtlichen Kirche gegenüber der weltlichen Gewalt. So bittet denn auch der Verfaſſer am Schluſſe, im Namen ſeiner mitarbeitenden Schnitter des Weinberges, bei ihrer Mutter bleiben zu dürfen, da ſie vor E. W. nicht ſo gar ſchriftlos erſcheinen. Die Schrift iſt von zehn katholiſchen Geiſtlichen unterſchrieben und als Ausdruck ihrer Geſinnung und Denkweiſe anerkannt. Dieſe Stimmführer der katholiſchen Parthei ſind Leonhard Rebhan, Predikant der Stift St. Peter, Johannes Remp, Leutprieſter im mindern Baſel, Hermann Bollinger, Leutprieſter zu St. Ulrich, Burkard Stein, Leutprieſter zu St. Alban, Ambroſius Pelargus, Leſemeiſter der heiligen Schrift, jetzt Predikant zu Baſel bei den Predigern, Udalricus

Merz, Leſemeiſter der heiligen Schrift und Prior daſelbſt, Johannes Udalrici, Leſemeiſter der heiligen Schrift, Balthaſar Validus, Leutprieſter der hohen Stift, Sebaſtian Müller, Leutprieſter zu St. Peter, Heinrich Kolmer, Chorherr zu St. Peter und Diener der Sakramente. Zwei von dieſen Männern, Remp und Pelargus, gaben auch Schriften über die Meſſe dem Rathe ein; die des Erſten iſt uns nicht bekannt, die des Zweiten durch Oekolampads Widerlegung. Obiges Verzeichniß gibt uns ein Bild von der noch immer mächtigen katholiſchen Parthei, beſonders wenn wir die ſelbſtgefällige, übrigens gewiß übertriebene Aeußerung des Aug. Marius am Ende ſeiner Schrift hinzunehmen, daß am verfloſſenen Pfingſttage über 4000 Menſchen im Thumſtift geſehen worden, und daß an dieſem Tage mehr Menſchen gebeichtet und die Sakramente unter Einer Geſtalt empfangen hätten, als an demſelben Tage vor acht Jahren geſchehen ſei.

Oekolampad, der im Namen der evangeliſchen Prediger die vom Rathe verlangte Schrift verfaßte,[1]) verwendete darauf alle Mühe und Sorgfalt, welche die Wichtigkeit der Aufgabe erheiſchte. Alle Beweiſe der Schrift, alle Hülfsmittel der geſchichtlichen Forſchung wurden aufgeboten, um den glänzenden Mittelpunkt des katholiſchen Gottesdienſtes als einen Greuel vor Gott hinzuſtellen, um dem rauſchenden, durch die Ueberlieferung der Jahrhunderte gehäuften Gepränge die einfache Einſetzung des heiligen Mahles, dem neuen Opferdienſt, Prieſterthum und Geſetz, das allein gültige Opfer des ewigen Prieſters, das Ende der Opfer und

1) Sie iſt betitelt: Ein chriſtliche Antwort der Prediger des Evangeliums zu Baſel. Warumb ſy die Meß einen Greuel geſcholten habind. Uff erforſchung und gheyß des Erſamen Radts daſelbſt gebenn. Sie wurde in Zürich gedruckt und kam in den index librorum prohibitorum von 1591.

des Geſetzes, entgegenzuhalten. Die Schrift zeichnet ſich vor der des katholiſchen Stimmführers vortheilhaft aus durch die reine fließende Sprache, durch die klare Darſtellung und durch logiſche Ordnung. Sie iſt übrigens in ziemlich ſcharfem Tone verfaßt, doch ohne daß die Grenzen des Anſtandes überſchritten werden: alle noch ſo herben Ausdrücke erſcheinen als Erguß der gerechten Entrüſtung über die im Heiligthum verübten Greuel.

Nachdem er ſeine Freude bezeugt, daß der Rath jenen Schritt gethan habe, und erklärt, daß er das Wort Gottes als alleinigen Richter in dieſer Sache erkenne, geht er zur Sache ſelbſt über, und will beweiſen, daß die Meſſe mit dem Worte Gottes nicht beſtehen möge, mithin ein abgöttiſcher, teufliſcher, verführeriſcher Greuel wider Gott ſei, durch welchen wir billig in den ewigen Zorn fielen, ſo wir demſelben anhiengen. Er will das damit beweiſen 1) daß die päbſtliche Meſſe von der Einſetzung Chriſti gänzlich abweiche, 2) daß ſie kein Opfer, noch Bezahlung ſei für die Sünden der Lebendigen und der Todten. Meiſterhaft iſt nun im erſten Theile die Entgegenſetzung der urſprünglichen Einfachheit und der beſtehenden, prunkvollen Gebräuche. „Fülle der Ceremonien, Kleidung, Kerzen, Räuchern, Klingeln, ſüß figurirt Singen u. ſ. w. mehret nicht die Andacht, den Glauben und die Liebe, wie denn Paulus ſagt: die leibliche Uebung iſt wenig nütze; ja ſo man auf die äußerlichen Dinge große Aufmerkſamkeit verwendet, ſo geſchieht, wie man bisher erfahren hat, daß man die großen Gebote Gottes gering achtet. — Das findet ſich bei den Päbſtlern, daß ſie die Kleidung und viele andere Dinge von den Juden haben angenommen.“ Man wundert ſich auch über die Fülle von geſchichtlichen Kenntniſſen, welche Oekolampad entfaltet. Mit Hülfe dieſer Kenntniſſe, einer ſo bedeutenden Waffe, wenn ſie von geſchickter Hand geführt wird, beweist er, daß der Katholiken Dafürgeben, ihre Meſſe rühre von den Zeiten der

Apoſtel her, grundfalſch ſei. Im zweiten Theile wird ſchlagend aus den Einſetzungsworten dargethan, daß die Meſſe kein Opfer ſein könne. Darauf fährt er alſo fort: Zum Nachtmahl kommen wir um des Empfangens willen als die Hungrigen, und empfangen, ſo wir den Verheißungen glauben. Wie werden wir denn da geben? Gott verheißt uns, und wir wollen ihm geben? Wie reimt ſich das? Der ſo opfert und gibt, iſt mehr denn der geopfert wird, und ſo wird Chriſtus unter uns ſein. — Weiter: ſo uns Chriſtus im Nachtmahl einen Teſtamentbrief eingeſetzt, wir aber wollten ihm den Teſtamentbrief zurückgeben, gleich als ob er das von uns begehrte, wird damit nicht der Teſtirer verachtet und wir der Verheißungen beraubt? Sehr richtig wird der innere Widerſpruch der katholiſchen Theorie angedeutet, welche die Meſſe für ein Opfer ausgebe und zugleich erkläre, ſie ſei nichts anderes, als ein Gedenkzeichen des einmal am Kreuze geſchehenen Opfers. Wo ſie mit Worten gedrängt werden, ſagt er, mildern ſie auf dieſe Weiſe die Rede. Wo ihnen aber Niemand drein redet, ſo vermögen ſie alle Dinge mit ihrer Meſſe auszurichten. Da haben ſie goldene Meſſen, womit ſie können das Glück meiſtern u. ſ. w. Um zu beweiſen, wie ſehr die Meſſe der Ehre Chriſti zu nahe trete, werden ſehr paſſend einige Worte der Meßliturgie angeführt: „Wir opfern deiner Majeſtät ein heiliges Opfer, das Brod des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils; auf die wolleſt du ſehen mit gnädigem und fröhlichem Angeſicht; laß dir ſie angenehm ſein, gleich als wie dir angenehm geweſen ſind die Gaben deines gerechten Knechtes Abel und das Opfer unſers Erzvaters Abraham, und ſchaffe, daß dieſe Dinge durch die Hand deines Engels werden getragen auf deinen Altar.“ Mit Recht ruft Oekolampad aus: wie ſchickt ſich da ihre Gloſſe, daß ſich Chriſtus ſelber opfere im Sakrament, ſo ſie bitten für Chriſtum, ob ihm dieſelbe Gnade möchte zu Theil werden

wie dem Abel und Abraham, und ob ihn der Engel auf Gottes Altar tragen möchte. Am Ende der Abhandlung widerlegt Oekolampad kürzlich die zum Theil lächerlichen Schriftbeweiſe, welche die Katholiken für das Meßopfer anführen, namentlich die auch von Aug. Marius erwähnte Darbringung von Wein und Brod durch Melchiſedek, und die verkehrte Anwendung der Worte des Herrn: geben iſt ſeliger denn nehmen, als Beweis, daß das Geben, das Opfern beim Abendmahl über dem Nehmen, dem Genießen der Kommunion ſtehe, und mithin ohne dieſe beſtehen könne. Es gewährt übrigens eine freudige Ueberraſchung, zu bemerken, daß die katholiſchen Irrthümer den Reformator unwillkürlich zwingen, die entſprechenden Irrthümer ſeiner eigenen Theorie aufzugeben. Nach derſelben erſchien das Abendmahl ebenfalls weniger eingeſetzt, um zu nehmen als um zu geben, d. h. Gott oder den Menſchen den Glauben zu bezeugen. Nun dringt er darauf, daß wir als Hungrige zum Tiſche des Herrn treten, daß das Abendmahl eine Speiſung des Glaubens ſei. Seine ſchroffe Bekämpfung des Meßopfers hatte ihn früher ganz nahe zu der Anſicht geführt, daß der Tod Chriſti nur eine ſubjektive Bedeutung für die Menſchen habe und in keinem weſentlichen Verhältniſſe zu der Offenbarung der Gottheit ſtehe; ſeine Polemik führt ihn nun dahin zurück, die objektive Bedeutung jener Thatſache hervorzuheben.

So wie der katholiſche Stimmführer nur nothgedrungen ſich dem Befehl des Rathes gefügt, und bis ans Ende gegen ſeine Einmiſchung proteſtirt hat, ſo billigt ſie hingegen der Stellvertreter der Reformation. Er ſpricht die getroſte Zuverſicht aus, daß die Regierung nach dem Vorgange von Hiskia und Joſias Alles anwenden werde, um die verführeriſchen, gottesläſterlichen Lehren abzuſtellen, damit nicht das Blut und die Strafe der ſchrecklichen Sünde von ihr am jüngſten Tage abgefordert werde, ſondern ſie große Belohnung em-

pfangen und auch in gegenwärtiger Zeit Lob und Ehre von Einheimiſchen und Fremden verdienen möge; weil es nichts gebe, was eine Obrigkeit den Unterthanen angenehmer und das Volk gehorſamer mache, denn ſo ob dem Worte und Gebote Gottes gehalten werde.

Die Schrift wurde von ſechs evangeliſchen Geiſtlichen außer Oekolampad unterſchrieben; es ſind die uns ſchon bekannten zu St. Leonhard, bei den Auguſtinern, bei den Baarfüßern und am Spital; ſowie Balthaſar Vögeli, Diakon zu St. Leonhard, und Hieronymus Bothanus, Diakon zu St. Martin. Vielleicht iſt es dem Einfluſſe Wiſſenburgers zuzuſchreiben, daß Oekolampad über das Abendmahl Aeußerungen gethan, welche an die zu Baden gemachten erinnern. Was aber den Rath betrifft, ſo getraute er ſich nicht, in dieſer überaus wichtigen Angelegenheit ein Urtheil zu fällen. Er zögerte lange, bis er nur die Schriften ſich vorleſen ließ; erſt am letzten Auguſt, alſo mehr als zwei Monate nach der Uebergabe derſelben kam es dazu; es wurde hernach den Predigern folgende Antwort gegeben. „Sintemal dieſer Handel ſchwer und nichts Freventliches darüber zu beſchließen ſei, müßte man die Sache auf ein künftiges, ordentliches Concilium bringen und der allgemeinen Kirche Erkenntniß darüber abwarten. Unterdeſſen ſollten ſie ſich befleißen, dem Inhalt der heiligen Schrift gemäß, was zu Gottes Ehre und zum Frieden dienlich ſei, zu predigen.“ Es fällt dieſe katholiſirende Antwort um ſo mehr auf, da damals Adelberg Meier Amtsbürgermeiſter war. Offenbar findet zwiſchen dem Beſchluſſe, welcher die genannten Schriften forderte, und jener Antwort ein Widerſpruch ſtatt, der vielleicht ſo zu erklären iſt, daß der Beſchluß vom großen Rathe gefaßt, die Antwort aber vom kleinen Rathe gegeben wurde.

Wenn der Rath die Sache fallen ließ, ſo nicht die dabei betheiligten Stimmführer beider Partheien. Aug. Marius rühmte ſich, Oekolampad überwunden zu haben: Wa

lief das Gerücht in fremde Lande, dieſer ſei wieder gezwungen worden, Meſſe zu leſen; ja er ſei im Richthaus enthauptet worden. Solche Dinge bewogen ihn ſeine Schrift herauszugeben; ein Gleiches that Auguſtin Marius, ſo wie Ambroſius Pelargus. Beide widerlegte Oekolampad in beſondern Schriften und zog ſich dadurch neue Gegenſchriften zu.

§. 4.

Tod des alten und Einzug des neuen Biſchofs. — Die Meſſe in einigen Kirchen ganz abgeſchafft. — Drohende Bewegungen unter der Bürgerſchaft.

Unter dieſen Bewegungen war der alte Biſchof von Uttenheim geſtorben und bereits ein neuer Biſchof an ſeine Stelle getreten. Der Herr von Uttenheim hatte ſich, wie wir wiſſen, ſchon im Jahr 1523 oder 1524 von Baſel entfernt und Bruntrut zu ſeiner beſtändigen Reſidenz gemacht. Hier verbrachte er die letzten Jahre ſeines Epiſkopats, deſſen Stürme er von Anfang an vorausgeſehen. Er behielt, obgleich von den Geſchäften entfernt, immer offenen Sinn für die Bewegungen der Kirche, wie ſein Briefwechſel mit Erasmus es bezeugt. Dieſer blieb mit ihm in enger Verbindung und wußte ihn durch große Achtungsbezeugung völlig einzunehmen. Er befragte ihn um ſein Urtheil über die eigenen Schriften und unterhielt ſich mit ihm über die Reformation der Kirche. Der Biſchof unterſchrieb ſich öfter in den Briefen an den gelehrten Freund: der deine, der ich nicht der meinige bin (tuus, qui suus non est). Erasmus mag wohl das kurze Wort des ſinnigen Mannes nicht ganz verſtanden haben, da er meinte, der Biſchof deute blos auf ſeine Krankheitsumſtände, welche ſich in der That immer mehr verſchlimmerten. Doch ſah man den Greis bis in die letzte Zeit ſeines Lebens, unterſtützt von zwei Dienern, in die Kirche wankend gehen und daſelbſt das heilige Amt

feiern. Unvermögend, die wachſende Bewegung zu zügeln, von Alter und Krankheit niedergebeugt, berief er am 19. Februar 1527 den Abt von Bellelay, Johannes Steinhauſer und Johann Heinrich Vorburger, Domherrn zu St. Urſitz, zu ſich nach Bruntrut, und gab ihnen den Auftrag, nach Baſel zu reiſen und das Domkapitel zu erſuchen, es möchte die geiſtliche und weltliche Verwaltung des Bisthums auf einen andern mehr dazu geeigneten Mann übertragen. Das Domkapitel willigte in das Begehren des im Dienſte der Kirche alt gewordenen Biſchofs, und beſtimmte ihm eine anſtändige jährliche Penſion, damit er fortan in Delsberg, einem beliebten Aufenthaltsorte baſeliſcher Biſchöfe von Alters her, für ſich wohnen ſollte. Aber wenige Wochen nachher wurde er in das beſſere Leben abgerufen. Der 16. Merz war der Tag ſeines Heimganges. Da er wegen mehrerer Urſachen ſich die Beſtattung in Baſel verbeten, wurde er in Delsberg begraben; er ruht unter dem Fronaltar der Hauptkirche der kleinen Stadt.[1]) An demſelben Tage, wo der Biſchof reſignirt, hatte auch der Coadjutor, Herr von Diesbach, ſein Amt aufgegeben, und ſich nach Beſançon zurückgezogen, wo er noch lange lebte. Am Todestage aber des verſtorbenen Biſchofs wurde der bisherige Domkuſtos, Herr Philipp von Gundelsheim aus Franken, in Delsberg zum Biſchof erwählt. Er zeigte ſich der Reformation in keinerlei Weiſe günſtig. Am 23. September geſchah ſein feierlicher Einritt zu Baſel mit einer ungewöhnlich großen Begleitung von vierzig Pferden. Wenn auch des Biſchofs weltliche Macht ganz gebrochen, und die geiſtliche vielfach durchbrochen war, ſo empfieng ihn doch der Rath mit den gewohnten Ehrfurchtsbezeugungen und Geſchenken und

1) Die Briefſammlung des Erasmus, die Basilea sacra (Biographien der baſeliſchen Biſchöfe) und die Karthäuſerchronik ſind die Quellen dieſer Darſtellung.

freundlichem Erbieten, worauf der Biſchof ſeinen Dank und gnädiges Erbieten bezeugte. Um ſein altes Recht der Begnadigung geltend zu machen, führte er mit ſich vier Aechter (Verbannte) und bat um Erlaſſung ihrer Schuld; der Rath gewährte ihm ſeine Bitte.

An demſelben Tage, wo der Biſchof in die Stadt einzog, faßte der Rath in Hinſicht der Meſſe einen neuen Beſchluß, der, wenn auch den Evangeliſchen einige Zugeſtändniſſe machend, denn doch keineswegs die Erwartungen befriedigte, welche der Meßhandel erregt hatte. Niemand, hieß es in dem Mandat, ſoll gezwungen werden, Meſſe zu halten noch zu hören, ſondern es ſoll dieſes dem Gewiſſen eines Jeden anheimgeſtellt bleiben. Doch ſoll jeglicher Inhaber einer Pfründe Meſſe halten bei Verluſt der Pfründe; hievon ſind ausgenommen die Pfarrer, Predikanten, Leutprieſter und Kapläne zu St. Martin, die Conventherren zu den Auguſtinern, die zu St. Leonhard, die ſchon vor dieſer Erkanntniß aufgehört hätten, Meſſe zu leſen; dieſen allein kömmt die Eingangs bewilligte Freiheit zu gute; endlich wird den Predigern anbefohlen, auf der Kanzel die Meſſe weder zu loben noch zu ſchelten. Nicht ohne heftige Reibungen im Rathe ſelbſt kam dieſer Beſchluß zu Stande, deſſen Abſicht dahin gieng, die Reformation, die man nicht unterdrücken konnte, doch innerhalb eng gezogener Schranken feſtzuhalten, bis ſie im günſtigen Augenblick ganz niedergetreten werden könnte. Oekolampad ſchreibt darüber an Zwingli am 15. Oktober: „Wir werden, wie es ſcheint, eher geduldet als begünſtigt; und zwar nur ſo lange, bis ſie auch gegen uns einen geringen Vorwand finden mögen. Wir hoffen aber, Gott werde die gegen den Ruhm ſeines Namens erſonnenen Anſchläge zerſtreuen.“ Weil es im Rathe ziemlich ſtürmiſch hergieng, wurde am 21. Oktober beſchloſſen, daß keiner des andern Rathſchlag arg auffaſſen noch darein reden ſolle. Dazu ſoll ein ieder Rathsherr ſeines Glaubens frei

ſein, und keiner gezwungen werden, die Meſſe oder dieſe oder jene Predigt anzuhören.

Bei ſolchen Umſtänden und Verhältniſſen können wir uns nicht wundern, wenn die Bürgerſchaft in Bewegung gerieth und Verſuche machte, das Zaudern des Raths zu Ende zu bringen. Wir ſind hier an einem wichtigen Punkte angelangt, indem damals jene Bürgerverſammlungen ihren Anfang nahmen, welche den Sieg der Reformation herbeiführten. Gereizt durch die genannten Vorgänge und das fortdauernde Schimpfen der katholiſchen Prediger, verſammelten ſich am 22. Oktober 1527 ungefähr vierhundert Bürger, doch unbewaffnet, bei den Auguſtinern, um über die obwaltende Uneinigkeit einen Beſchluß zu faſſen. Ihr Begehren gieng dahin, Maßregeln zu treffen zur Abſtellung des zwieſpältigen Predigens vermittelſt einer Disputation der beiderſeitigen Prediger; die Einwirkung Oekolampads iſt hierin unverkennbar; da er nicht durchdringen konnte, wollten ſie nun für ihn in den Riß ſtehen. Der Rath behandelte die Sache klug und gelinde. Er ſchickte zu den Bürgern einige Abgeordnete, den eifrig evangeliſch geſinnten Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier, nebſt zwei andern ebenfalls aus dem Bürgerſtande; ſie ſollten die Begehren der Bürger vernehmen und ſie nach Hauſe gehen heißen mit dem Verſprechen, daß der Rath die Begehren auf das allerfreundlichſte behandeln werde, ſo daß ſie ein Vergnügen daran haben könnten. Der Rath beſchäftigte ſich nun mit dieſem Handel und ließ auf den nächſten Sonntag alle Zünfte verſammeln. Abgeordnete bezeugten nun einer jeden Zunft das hohe Mißfallen des Rathes an den Zuſammenrottirungen der Bürger, die man füglich für Aufruhr anſehen dürfte, und die man fernerhin nach Größe der Schuld beſtrafen würde. Die Bürger wurden dabei an das letzte Mandat gewieſen, wonach jeder ſeines Glaubens frei ſein und den andern unangetaſtet laſſen ſollte.

Dieſe ſich gleich bleibende neutrale Stellung des Rathes hob wieder den Muth der Katholiken. Schon verbreitete ſich das Gerücht, es habe der Rath beſchloſſen, daß die nicht Meſſe leſenden Prieſter wegziehen ſollten, was nur von den Prieſtern der Landſchaft galt. „Wir predigen tauben Ohren, ſchreibt Oekolampad an Zwingli; das unheilbare Baſel verſchmäht alle Heilmittel. — Unſere Sache hängt an einem dünnen Faden.“ Doch ſah er wohl die Sache zu finſtern Blickes an. Die einmal in der Bürgerſchaft begonnene Bewegung konnte nicht ſo leicht unterdrückt werden. Unter dem Vorwande, ihren Predigern Ehre zu erweiſen, ſtellten die Evangeliſchen auf verſchiedenen Zünften Mahlzeiten zu fünfzig oder ſelbſt hundert Gedecken an; wir wiſſen beſtimmt, daß Oekolampad und ſeine Kollegen daran Theil nahmen. Was dabei verhandelt worden, können wir uns leicht denken, wenn es gleich nirgends gemeldet wird. Gieng wohl von einer ſolchen Zuſammenkunft die merkwürdige, ſonſt nirgends mitgetheilte Maßregel aus, welche Oekolampad am 23. Dezember Zwingli mit den Worten meldet? „Den Papiſten iſt ein Tag angeſagt worden, an welchem ſie dem Rathe eröffnen ſollen, ob ſie hier bleiben wollen oder fortziehen. Sie halten den Wolf an den Ohren feſt.“ Unmöglich hat der Rath an ſo etwas auch nur von ferne gedacht; ſcheint es nicht eher die Frucht der mit Gelagen verbündenen Zuſammenkünfte, die freilich keine weitere Folge als größere Erbitterung zwiſchen beiden Partheien zur Folge haben konnten? Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß Oekolampad für die Bürgerſchaft gegen die Regierung Parthei nimmt und in die Anſichten und Beſtrebungen der erſteren eingeht; wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß er das Volk zur Mäßigung und auch wohl zum Gehorſam anhielt. Die genannten Zuſammenkünfte dauerten übrigens nicht lange: als die Katholiken auch ſolche veranſtalteten, wurden ſie beiden Theilen vom Rathe verboten.

In dieſen drohenden Verhältniſſen kam das Jahr 1528 heran, welches die Reformation zu Baſel ihrer Entſcheidung ganz nahe bringen ſollte.

Drittes Kapitel.

Die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft und das Religionsgeſpräch in Bern. Der erſte Bilderſturm. Verhandlungen wegen des chriſtlichen Bürgerrechts im April 1528. Oekolampads Ehe und häusliches Leben.

Während dieſer Bewegungen in Baſel waren die Verhältniſſe zur Eidgenoſſenſchaft nicht beſſer geworden. Lange Reibungen verurſachte die Herausgabe der Acten der Disputation zu Baden. Eine im Jahr 1526 unter Capito's Aufſicht erſchienene Ausgabe derſelben beförderte die Verhandlungen darüber. Zu Anfang des Jahres 1527 wurde der Druck der Acten von den Rathsboten der zwölf Stände, die an der Disputation Theil genommen, beſchloſſen. Alles ſchien ſchon ausgeglichen, als die übermüthigen Forderungen der katholiſchen Parthei aufs neue die Gemüther entzweiten. Die ſtreng katholiſchen Orte verlangten nämlich, daß den Acten eine Vor- und Nachrede beigefügt würde, und die betreffenden Stände ſich öffentlich zu einer der ſtreitenden Partheien bekennen ſollten. Dagegen erhoben Bern und Baſel lebhaften Widerſpruch. Schon waren die Gemüther vielfach gereizt, als der Baarfüßer Thomas Murner, Profeſſor der Theologie und Pfarrer zu Luzern, in dieſer Stadt zu Anfang des Februars den berüchtigten Dieb- und Ketzerkalender der lutheriſch-evangeliſchen Kirche erſcheinen ließ. Man wundert ſich über die Verblendung der Regierung von Luzern, die in ſo kritiſchem Zeitpunkte dieſe plumpe Schmähſchrift die Cenſur paſſiren ließ. Nicht ohne Witz und mit jener bekannten derben Mönchsjovialität wurden darin die ſchweizeriſchen Reformatoren durchgenommen und mit den pöbelhafteſten Namen überhäuft. In dieſer letztern Hin-

ſicht iſt beſonders Oekolampads Signalement ausgezeichnet. Während Zürich und Bern tief entrüſtet waren, nahm Baſel die Sache nicht gar zu übel auf. Das Schreiben des Raths an den von Zürich vom 20. Februar 1527 ſtellt merkwürdigerweiſe die Sache ſo dar, als ob Baſel gar nicht dabei betheiligt wäre, bezeugt Mitleiden mit den evangeliſchen Ständen wegen Murners ungeſchickter Handlung, warnt vor zu voreiligen Schritten, und empfiehlt Mäßigung.[1]) Doch nahm Baſel Antheil an den Verhandlungen, welche die evangeliſchen Stände Bern, Zürich, St. Gallen, Schaffhauſen, Appenzell auf Tagen in Zürich und Bern um dieſe Zeit wegen der Acten von Baden und Murners Schmähungen pflogen. Der Erfolg davon war, daß der fernere Druck der Schmähſchrift zwar verboten wurde; doch fand er heimliche Begünſtigung. Der Wunſch der evangeliſchen Stände gieng nach dem Vorſchlage Zwinglis dahin, daß die Acten vor dem Drucke in einer unpartheiiſchen Stadt, Bern, Baſel, Schaffhauſen oder Konſtanz im Beiſein der geſchwornen Notarien abgeleſen würden. Dieſer Vorſchlag wurde natürlich von den katholiſchen Orten nicht angenommen; auf einer Tagſatzung, in Luzern am Ende Aprils 1527 verſammelt, beſchloſſen ſie, daß Luzern den Druck bewerkſtelligen und für die diplomatiſche Genauigkeit desſelben Sorge tragen ſollte. Obſchon in Baſel kein Notar am Protokoll der Verhandlungen gearbeitet, ſo wurde doch dieſer Stand durch eine beſondere Vergünſtigung eingeladen, einen Notar nach Luzern zu ſchicken. Baſel wollte aber mit der ganzen Sache nichts zu ſchaffen haben; ebenſo wenig wollten Bern und Schaffhauſen ihre Vollmacht geben. Murner beſorgte den Druck, unterſtützt von den Notarien. Dieſer Umſtand, das heftige Vorwort der katholiſchen Stände und der Einfluß der herrſchenden Erbitterung, mag wohl

1) Staatsarchiv von Baſel.

die Haupturſache geweſen ſein, daß Oekolampad und Andere ſich ſo heftig über die Verfälſchung der Acten beklagt haben; in der That beſchwert ſich der Reformator von Baſel, manchmal ſeine eigenen Gedanken nicht wieder zu erkennen; doch gibt er zu, aus den Acten ſelbſt laſſe ſich erkennen, daß Eck nicht immer glänzend beſtanden. Neuere gewiſſenhafte Forſchungen haben bewieſen, daß die Murneriſche Ausgabe im Ganzen volle Glaubwürdigkeit verdient, und daß die Beſchwerden Oekolampads, wenn auch nicht ganz unbegründet, ſo doch untergeordnete Dinge betreffen.[1])

Alle dieſe Vorgänge waren nun keineswegs geeignet, die Fortſchritte der Reformation in der Schweiz aufzuhalten. Sie machte vielmehr ſichtbare Fortſchritte. Gegenüber dem Verſuche, die Religionsſache zur eidgenöſſiſchen Sache zu erheben, wurde von den unpartheiiſchen Orten, wozu auch Baſel gehörte, der Grundſatz aufgeſtellt, daß die Bünde nicht auf den Glauben und die Seele, ſondern auf äußerliche Dinge ſich beziehen, als Hülfe, Rath, Beſchützung von Wittwen und Waiſen, Landen und Leuten. Eine ähnliche Wendung hatte der Verſuch in Deutſchland genommen, die Religionsſache als allgemeine Reichsangelegenheit zu behandeln. Der Beſchluß von Worms verfehlte ſeine Wirkung wie der von Baden, und erweckte das Bewußtſein der Unabhängigkeit der Religion von den Beſchlüſſen, die ſich auf das Ganze beziehen; die drohende Stellung des Katholicismus rief hier wie dort Bündniſſe der Evangeliſchen hervor; doch hatte das erſte eigentliche Bündniß der Art in der Schweiz nicht den beſten Anſchein; wir reden nämlich von dem chriſtlichen Bürgerrecht oder Schutz- und Trutzbündniß in geiſtlichen Sachen, welches zu Ende des Jahres 1527 zwiſchen Zürich

1) Siehe Hottinger's Geſchichte der Schweiz während der Zeit der Kirchentrennung. Zweite Abtheilung. S. 84, 85. Anmerkung 156.

und Konſtanz geſchloſſen wurde, und wobei die kontrahirenden Städte auch auf Eroberungen, die in dem der Reformation geöffneten Thurgau gemacht werden könnten, hindeuteten. Wachſende Erbitterung von Seite der katholiſchen Stände war die unmittelbare Wirkung dieſes Schrittes.

Unter dieſen Umſtänden gab die Regierung des mächtigſten aller Schweizerkantone ein Beiſpiel, welches in die Wagſchaale der ſchweizeriſchen Reformation ein großes Gewicht legte.[1]) Lange hatte auch jene Regierung zwiſchen dem alten und neuen Glauben geſchwankt, und erſt kürzlich noch das Mandat von 1523, nichts als das heilige Evangelium zu predigen, durch ein anderes von entgegengeſetzter Tendenz aufgehoben, und dem von Baden heimkehrenden Haller befohlen, die Meſſe wiederum zu leſen. Die Feſtigkeit, die der Reformator bei dieſem Anlaße bewies, der Uebermuth der katholiſchen Orte in der Badener Sache, ſowie eine geſchickte, zeitgemäße Veränderung in der Regierung und Verfaſſung des Landes bahnten der Reformation, die bereits in den Gemüthern vieler Bürger Berns und der Landleute Wurzel gefaßt, den Sieg. Jenes Mandat wurde wieder zurückgenommen, die Predigt des Evangeliums nochmals frei gegeben, nachdem zuvor Stadt und Land darüber befragt worden war. Bei der Regimentsänderung nach Oſtern 1527 wurden mehrere Eiferer für die alte Religion übergangen, und ihre Stellen mit Freunden der Reformation beſetzt; ja es gelang ſogar dem muthig auftretenden großen Rathe, welcher die zur Reformation hinneigende Bürgerſchaft vertrat, das ſeit zwanzig Jahren ihm entriſſene Recht der Wahl der Regierungsglieder wieder an ſich zu ziehen. Die darauf

1) Die nachſtehende Darſtellung iſt aus dem Leben Berthold Hallers von Dr. Kirchhofer, aus den Akten der Disputation zu Bern, aus den Briefen Oekolampads an Zwingli und aus Hottingers angeführtem Werke geſchöpft.

folgenden Bewegungen im ganzen Umkreiſe des Kantons ließen den ſchon gefaßten Gedanken einer Disputation im Berneriſchen Rathsſaale zur Reife kommen. In gemeſſener Aufeinanderfolge geſchahen die nöthigen Schritte bis zur völligen Einführung der Reformation. Zu Anfang Novembers beſchloß der kleine Rath, mit dem großen Rathe über die Haltung eines Religionsgeſpräches ſich zu berathſchlagen, zur großen Freude von Stadt und Land; am 14. November wurde der Beſchluß gefaßt, und nach drei Tagen das Ausſchreiben des Geſprächs verfertigt. In würdiger, kräftiger Sprache entwickelte es die bewegenden Urſachen des zu haltenden Geſprächs, Ungleichheit der Lehre in Verkündung des göttlichen Wortes ſammt der daraus entſtehenden Zerrüttung brüderlicher Liebe und Eintracht, Abfall des gemeinen Nutzens, frommen Weſens und Standes. Das weithin verſendete Schreiben erregte lebhaft die Gemüther. Abmahnend antwortete der Kaiſer, und rieth das Geſpräch bis zum Ende des nächſtzuhaltenden Reichstages aufzuſchieben; die vier ſchweizeriſchen Biſchöfe bezeugten ihre väterliche Unzufriedenheit; acht katholiſche Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, Glarus, Freiburg und Solothurn erinnerten die Berner an ihre frühern Beſchlüſſe, und ſchlugen nach etlichen vergeblichen Unterhandlungen jedem ihrer Angehörigen das freie Geleit zur Reiſe nach Bern ab; auch katholiſche Theologen traten feindſelig auf, und namentlich lehnte Dr. Eck ſtolz und barſch die Einladung ab, in jener Spelunke an einem Religionsgeſpräche Theil zu nehmen. Indeß die katholiſche Parthei, auf ihrem Standpunkte verharrend, das Ausſchreiben der Berner verneinend beantwortete, freuten ſich deſſen die Freunde der Reformation. Zürich, das ſo viel dazu mitgewirkt, zeigte insbeſondere große Bereitwilligkeit, das Geſpräch durch Rathsboten und Gelehrte beſuchen zu laſſen. Zwingli erklärte auf eigene Koſten nach Bern reiſen zu wollen, und daſelbſt zu zeigen, daß ſeine

Lehre nicht ketzerisch sei. So schien die ganze Handlung bestimmt, hauptsächlich zu Zwinglis Verherrlichung zu dienen. Mit großer Freude wurde die Nachricht in Basel aufgenommen, und der Rath nahm die Einladung Berns an. „Mein lieber Ulrich, schrieb Oekolampad am 24. November an Zwingli, was du meinst, daß in der Berner Sache, die uns hier ungemein erfreute, zu thun sei, wünschen wir von dir zu hören. So der Herr es zuläßt, werden wir dem Gespräche beiwohnen. Denn wir versprechen uns bessern Erfolg davon als von dem zu Baden. Möchten wir in Bern mit gegenseitiger Umarmung das neue Jahr zum Ruhme Christi beginnen.“ Bald darauf befürchtete er wegen eines kleinen Unwohlseins die Winterreise nicht machen zu können; da die Nachricht davon Zwingli erschreckte, schrieb er ihm am 18. Dezember: „Wegen meines Unwohlseins brauchst du dich nicht zu bemrigen; es war eher ein Schrecken als eine wirkliche Krankheit. Gott sei Dank, ich bin gesunder, kräftiger, muthiger, als meine Gegner wünschten. Ich wollte nicht einmal, daß Gott meinem Leben viel zusetzte; gibt es doch so viele Dinge, welche dasselbe bitter machen.“ Zugleich meldet er dem Freunde, daß er ihn vielleicht mit den Straßburgern abholen werde, um nach Bern zu reisen. Er warnt ihn, nicht zu frühe dahin abzugehen, um nicht bei den Gegnern Verdacht der Intrigue auf sich zu laden, und weil es nicht sicher sei, ohne Geleit zu reisen.

Unterdessen hatte Zwingli auf Hallers und des Stadtschreibers von Bern Begehren den Druck der auf die Disputation bezüglichen Verordnungen und der Streitsätze in deutscher und lateinischer Sprache besorgt, die nöthigen Bücher nach Bern abgeschickt und Einladungsschreiben an Freunde und Gegner auch nach Deutschland versendet. Am Neujahrsabend 1528 wurden bei den Chorherrn in Zürich mehr als hundert Gelehrte und Prediger bewirthet, die aus der östlichen Schweiz und dem benachbarten Schwaben

und Baiern zuſammengekommen waren. Unter ſtarker Begleitung, weil die Katholiken ſich hatten verlauten laſſen, daß Zwingli nicht lebend nach Zürich zurückkehren würde, ritten ſie nach Bern. Sie fanden daſelbſt ſchon Oekolampad, Capito, Bucer und die vorzüglichſten Stimmführer der oberdeutſchen Reformation verſammelt. Von Baſel waren außer Oekolampad Rathsboten, der katholiſche Dekan zu St. Peter, Briefer, der Zeit Rektor der Univerſität, Wiſſenburger und Imeli zugegen. Es waren überdieß Geſandſchaften von Schaffhauſen, St. Gallen, Biel, Bündten, Straßburg, Konſtanz, Ulm, Memmingen, Lindau, Nürnberg, Augsburg u. a. anweſend. Auffallend war die Abweſenheit der katholiſchen Gegner; es kam von Freiburg der Provinzial der Auguſtiner, doch in ſeinem eigenen Namen.

Die Theſen, die den Gegenſtand der Verhandlungen bilden ſollten, betrafen die Kirche, deren einiges Haupt Chriſtus ſei, die keines andern Stimme höre, und keine Geſetze ohne Gottes Wort mache, die einige Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, die Nichtigkeit der Wandlung im Abendmahl und des Meßopfers, der Anrufung und Fürbitte der Heiligen, des Fegefeuers, aller Todtenämter ſowie der Bilder und die Erlaubniß der ehelichen Verbindung für alle Stände. Das Geſpräch wurde am 6. Januar in der Baarfüßerkirche eröffnet. Es war hauptſächlich eine Verherrlichung Zwinglis, der weit aus am meiſten redete. Die unbedeutenden katholiſchen Theologen, die auftraten, erlitten nach dem Urtheile der Katholiken ſelbſt eine entſchiedene Niederlage. Im Namen der Regierung ermahnte ſie einer der Abgeordneten, Niklaus Manuel, die Theſen doch ja anzugreifen, indem der Wille der Regierung nicht ſei, daß ſie nur vertheidigt würden, ſondern ſie wolle aus den Verhandlungen erfahren, ob ſie in der heiligen Schrift gegründet ſeien. Oekolampad ſprach weit weniger als Zwingli; er verbreitete ſich

hauptſächlich über die vierte Theſe gegen die Wandlung im Abendmahl. Man wünſchte einer vielſeitigern Behandlung des Gegenſtandes zu begegnen; Oekolampad und Zwingli beſchränken ſich in einen Kreis, der die wichtigſten Beziehungen des heiligen Mahles unberührt läßt; doch gelang es ihnen, durch weitläufige Unterredung mit Burgauer, Pfarrer in St. Gallen, dieſen, der die lutheriſche Anſicht verfocht, für ihre eigene Anſicht zu gewinnen. Während des Geſpräches wurden von den anweſenden Stimmführern der Reformation täglich Predigten gehalten. Auch Oekolampad erhob ſeine Stimme; er hielt eine Predigt über die Liebe Gottes zu ſeiner Gemeinde, die nachher im Drucke erſchien. Am Schluſſe der Verhandlungen wurden alle Theilnehmer aufgefordert, die Theſen zu unterſchreiben; es thaten es alle Chorherren am Münſter, die meiſten Dominikaner, zwei und fünfzig Pfarrer zu Stadt und Land. Die anweſenden Gäſte erhielten ehrenvolle Entlaſſung. Muthig vollendete nun die Regierung das begonnene Werk. Schon am 7. Februar erſchien die Reformationsordnung, welche dem alten Kirchenweſen ein Ende machte und fleißige Verkündigung des göttlichen Wortes an die Stelle der Meſſe ſetzte. Mehrere verdienſtvolle Männer wurden als Prediger und Lehrer der Theologie berufen; die Rathserneuerung zu Oſtern desſelben Jahres befeſtigte den Sieg der Reformation, indem zwanzig Mitglieder des großen, und vier des kleinen Rathes, dem alten Glauben mehr oder weniger ergeben, durch entſchiedene Anhänger der Reformation und unbeſcholtene Männer erſetzt wurden.

Welch ein hinreißendes Vorbild das mächtige Bern durch ſolche Maßregeln aufſtellte, liegt am Tage; von beſonderer Bedeutung erſcheint der Umſtand, daß die Reformation in Folge politiſcher Umgeſtaltung und namentlich einer Milderung der Ariſtokratie den Sieg davon trug; dieſelbe Wendung nahm bald darauf die Sache in St. Gallen. Dieſe Winke hätten die Regierung von Baſel mächtig mahnen ſollen;

doch der evangeliſche Theil derſelben war ja durch den katholiſchen, durch Stift und Univerſität aufgehalten. Oekolampad beklagte ſich darüber aufs neue. „Die Unſrigen, ſchrieb er am 11. Februar an Zwingli, werden durch der Berner Beiſpiel nicht im mindeſten bewegt, doch wir wollen dem Herrn die Stunde nicht vorſchreiben, wo er ſo großen Uebeln ein Ende machen ſolle.“ In der That war bis zum letzten Tage jenes Monats die einzige Frucht des Berner Geſpräches dieſe, daß der Rath an dieſem Tage ein Mandat erließ, es ſolle keiner den andern wegen des Glaubens haſſen oder ihm Unfreundliches zufügen. In dieſer Lage der Dinge fingen Oekolampad und ſeine Kollegen an, von der Kanzel herab zu empfehlen, man ſollte für das gemeine Wohl ſorgen, indem man die zwieſpältigen Predigten abſtellte. Dieſe Ermahnungen hatten zur Folge, daß die meiſten Zünfte ſich deßhalb an den Rath wendeten. Die Regierung that nichts und begnügte ſich mit Wiederholung des Mandats vom September 1527. Einen nicht minder ungünſtigen Eindruck machte es auf die Reformirten, daß Ecks heftige Schrift gegen die Berner Disputation in Baſel gedruckt wurde; ſie erregte unter den evangeliſchen Ständen gerechte Entrüſtung. „Baſel iſt ein Ingolſtadt geworden, ſchreibt Oekolampad an Zwingli; leicht hätte es der Rath verhindern können.“ Um dieſelbe Zeit mußte er vor Rath erſcheinen, weil man ihn beſchuldigte, in ſeinen Predigten und durch ſeine Schrift gegen Auguſtin Marius die obrigkeitlichen Verordnungen übertreten zu haben. Er erklärte ſich nebſt ſeinen gleichgeſinnten Kollegen bereit, Alles zu verantworten und zugleich zu beweiſen, daß die katholiſchen Gegner die Mandate noch viel mehr übertreten. Wirklich predigte damals der Weihbiſchof ſehr heftig gegen Oekolampad: die Sache machte großes Aufſehen in der Stadt: „Ich fürchte, ſchreibt dieſer an Zwingli, daß Baſel, weil es immer auf zwei Stühlen ſitzen will, endlich zwiſchen beiden herunterfalle. Ich habe zwar

keine Einſicht in bürgerliche Angelegenheiten; ich ahne aber, was mich ſchaudert auszuſprechen. Wehe einem in ſich getheilten Hauſe.“

Dahin alſo war es gekommen, daß Aufruhr und alle damit zuſammenhängenden Zerrüttungen des gemeinen Weſens bevorſtanden, wenn der Rath auf ſeiner Weigerung, eine entſchiedene Haltung zu Gunſten der Reformation zu nehmen, ferner verharrte. In ſolchen Umſtänden mußte ſich der Gedanke an eidgenöſſiſche Vermittlung aufdrängen. Schon längſt verlautete etwas davon in Baſel, und Oekolampad und ſeine Kollegen wurden als Anſtifter der Sache bezeichnet, was jener nicht läugnet. Er deutete dem Zwingli an, daß die Zürcher und Berner das Meiſte ausrichten könnten.

Gleich darauf trat der Anfang des gefürchteten Ereigniſſes ein. Am Oſtertage wagten es fünf Bürger, die bisher in der St. Martinskirche ſtehen gelaſſenen Bilder wegzuſchaffen und niederzureißen, am Oſtermontage wurden die Bilder in der Auguſtinerkirche von mehreren zerbrochen. Denn das Volk zerbricht den Götzen, vor dem es die Knie gebeugt, wenn es ſeine Täuſchung inne wird. Vier jener Bürger wurden ins Gefängniß geführt. Am folgenden Tage, als der Rath darüber rathſchlagte, entſtand ein großer von Stunde zu Stunde ſich mehrender Auflauf der Bürger auf dem Kornmarkte vor dem Rathhauſe. Schon waren zweihundert verſammelt, als ſich die in ihrem Zunfthauſe verſammelten Zunftbrüder der eingeſteckten Bilderſtürmer zu ihnen ſchlugen. Angſt ergriff die Rathsverſammlung; man war anfangs uneins, ob man die Bürger anhören ſollte. Ueber den Zweck des Zuſammenlaufens ausgefragt, antwortete ein Ausſchuß von vier und dreißig ehrbaren Bürgern: „es wolle doch die Obrigkeit der Prediger immerwährenden Zwieſpalt, woraus ſo große Widerwärtigkeit erfolge, durch ein kräftiges Mittel endlich einmal abſchaffen, daneben die abgethanen Götzen nicht ſo hoch achten, daß um ihretwillen einige Bürger mit Gefan-

genſchaft oder auf andere Weiſe geſtraft werden ſollten, weil ſie aus Gottes Wort berichtet ſeien, daß die Bilder wider Gottes Ehre wären; deshalben ſollten die eingezogenen Bürger ohne weitere Strafe entlaſſen, desgleichen des päbſtlichen Haufens Scharmützeln und Schmähen abgeſtellt werden.“ Da die Bürger ungeachtet der beſtimmten Aufforderung des Raths nicht auseinander gehen wollten, ehe ſie Antwort auf ihre Bitte erhalten hätten, ſo wurde ſie nach langer Berathſchlagung um fünf Uhr Abends dahin ertheilt, daß die Gefangenen ohne weitere Strafe und Aufſchub Befreiung, und die übrigen, welche dieſer Sache halb in Ungnade ſtünden, Verzeihung erhalten ſollten.

Nachdem die Regierung durch dieſes kluge Nachgeben den Sturm einſtweilen beſchwichtigt hatte, erließ ſie zu mehrerer Sicherheit folgende Erkanntniß: „die Bilder zu St. Martin, St. Leonhard, bei den Auguſtinern, Baarfüßern und im Spitthal ſollen als den Kirchgenoſſen ärgerlich und beſchwerlich durch obrigkeitliche Werkleute weggethan werden; ausgenommen ſind die Chöre zu St. Leonhard und bei den Baarfüßern ſammt den Nebenkapellen; dieſe ſollen ihre Zierden behalten, damit diejenigen, ſo an beiden Orten Meſſe hielten, ihre Andacht daſelbſt halten möchten. In allen andern Kirchen, wo man noch nach der alten Weiſe predigte und Meſſe hielte, ſollen die Bilder und übrigen Gezierden bleiben.“ Zugleich werden die Uebertreter dieſer Verordnung mit Strafen bedroht, und allen Bürgern, Hinterſäßen, Unterthanen und Dienſtknechten zu Stadt und Land befohlen, Frieden, Liebe und Einigkeit mit einander zu halten. — Wie gefährlich die Zeitumſtände waren, geht insbeſondere aus den letzten Worten der Verordnung hervor: „es ſolle keiner hinfort keinerlei Büchſen heimlich noch in Ermeln tragen, dazu ſich des fremden, hergelaufenen Volkes nicht annehmen, welches weder Bürger noch zünftig ſei, und mehr zu Aufruhr und Unglück verhelfen könnte; bei ausbrechender Feuers-

brunſt ſolle ein jeder gehorſam an ſeinen verordneten Or laufen, ſich weder argwöhniſch noch partheiiſch erzeigen, ſondern ſeinen Befehl, als ein Biedermann, getreulich erſtatten.“[1]) Mit dieſem Mandat war Oekolampad nicht zufrieden; „es ſei geeignet, ſchrieb er an Zwingli, den Zwieſpalt zu vermehren, ſtatt ihn zu überwinden.“ Auch täuſchte er ſich keineswegs über den Werth der Abſchaffung der Bilder; „möchte doch, ſchreibt er an Farel, unſer Volk einmal die Götzen ſeines Herzens wegſchaffen, damit der Name Gottes nicht immer um unſertwillen verläſtert würde.“

Vor dem Erlaſſe der Rathserkanntniß hatte er den Gedanken der eidgenöſſiſchen Vermittlung wieder aufgenommen, und ſich weitläufig darüber gegen Zwingli ausgeſprochen: er meinte, die Geſandten ſollten unmittelbar auf Verſammlung des großen Rathes dringen, und erklären, daß ſie nur dieſem ihre Aufträge zu überbringen bevollmächtigt ſeien. Oekolampad urtheilte nämlich ganz richtig, daß der kleine Rath, wenn er die Initiative haben ſollte, den großen Rath beſtimmen oder umſtimmen möchte. Es lag in ſeinem Vorſchlage auch die Abſicht, eine Verſammlung des großen Rathes überhaupt zu veranlaſſen; der kleine, befürchtend ſeine Hinneigung zur Reformation, weigerte ſich, ihn zu verſammeln, und daraus erwuchs eben zum Theil die unruhige Bewegung unter der Bürgerſchaft. Mit der eidgenöſſiſchen Vermittlung war der Gedanke an das bereits erwähnte chriſtliche Bürgerrecht verbunden, welchem bereits Bern und St. Gallen beigetreten. Es ſchien berechnet nicht nur zur Sicherung des durch Oeſterreich bedrohten Konſtanz, welches denn wirklich ſpäter wieder unterworfen wurde, ſondern auch der evangeliſchen Schweiz überhaupt, gegen welche Oeſterreich eine drohende Stellung einnahm, indeß die katholiſchen Kantone mit dieſer Macht ſeit der erſten Schließung des Bürgerrechts

1) Ant. Gernl. Tom. I.

zwiſchen Zürich und Konſtanz ſich in geheime Unterhandlungen einließen. Oekolampad hätte gewünſcht, daß die Geſandten von Zürich und Bern vor dem Erlaſſe jener Rathserkanntniß nach Baſel gekommen wären; er meinte, ſie hätten können helfen ein günſtiges Reſultat herbeiführen. Dieſe Furcht iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum der Rath ſo auffallend ſchnell und ſogar mit wichtigen Zugeſtändniſſen zu Gunſten der Reformation die ganze Sache beendigte.

Die eidgenöſſiſche Vermittlung oder wenigſtens der Verſuch einer Vermittlung kam zu Stande, nachdem der günſtige Zeitpunkt dazu ſchon vorübergegangen war, und der Rath ſchon auf ſeine Weiſe zwiſchen beiden Partheien ververmittelt hatte. Unmittelbar nach jenen Vorgängen erſchienen in Baſel von Zürich geſandt Hans Bleuler und Meiſter Jakob Oeri;[1]) ihre Inſtruktion lautete dahin, daß ſie über die in Baſel gedruckte Schrift Ecks gegen die Berner Disputation ernſtliche Klagen führen, die Regierung zur Abſtellung des zwieſpältigen Predigens und zur Verkündigung des alleinigen Wortes Gottes anhalten, und ihr den Beitritt zum chriſtlichen Bürgerrechte empfehlen ſollten. Sie forderten zuerſt laut Oekolampads Verabredung mit Zwingli, daß der große Rath verſammelt würde. An dieſer beharrlichen Forderung ſcheiterte die ganze Sache; ſie waren über acht Tage in Baſel, und zogen unverrichteter Sache wieder nach Hauſe. Daß die Regierung, ſo lange der Ka-

1) Der bekannte Manuel und der Seckelmeiſter Ullmann wurden von der Bernerregierung nach Baſel am 24. April abgeordnet; ſie ſollten der Regierung von Baſel Dank bezeugen für die Sendung der anſehnlichen Botſchaft zum Religionsgeſpräch in Bern, deſſen günſtiger Erfolg zum Theil Oekolampad zugeſchrieben wurde; ſie ſollten überdieß über die in Baſel erſchienenen Schriften Ecks und Fabers Klage führen, und auf Beitritt zum chriſtlichen Bürgerrechte antragen. Es ſcheint aber, daß die Berner Geſandten nicht nach Baſel kamen. S. Nicl. Manuel von Grüneiſen. S. 109, 110.

tholicismus noch aufrecht ſtand, in keinerlei Vorſchlag zu dem erwähnten chriſtlichen Bürgerrechte einwilligen würde, ließ ſich vorausſehen, und deßhalb erſcheint die ganze Maßregel als verfehlt; nur in ſo fern iſt ſie es nicht, als ſie den wunden Fleck wiederum aufdeckte, und neuen Zündſtoff in die aufgeregte Bürgerſchaft hineinwarf. „Wie ich ſehe, ſchreibt Oekolampad an Zwingli, wird allein Chriſtus mit Seinem Geiſte die Seinigen hier regieren. — Später kommen vielleicht glücklichere Zeiten, wenn wir nämlich durch hinlängliche Prüfungen werden hindurchgegangen ſein. Du aber zweifle nicht, daß wir nicht ausharren, es ſei denn, daß uns der Herr verlaſſe; und flehe zum Herrn um unſertwillen.“

In dieſen drohenden äußern Verhältniſſen hatte Oekolampad, dem Beiſpiele anderer Reformatoren zwar etwas ſpät nachfolgend, den Bund der Ehe geſchloſſen. Gerne verlaſſen wir auf einige Augenblicke den bunten Schauplatz ſeines bewegten, öffentlichen Lebens und die ſich durchkreuzenden Auftritte desſelben, um in das ſtille Heiligthum ſeiner ehelichen Verbindung und ſeines häuslichen Lebens einen Blick zu werfen. Es war andern Verhältniſſen und Zeiten aufbehalten, dieſe Seite der menſchlichen Natur zarter und ſchöner auszubilden. Immerhin hat die Reformation hierin Großes geleiſtet, indem ſie den höchſten menſchlichen Beruf, den Dienſt am göttlichen Worte, mit dem ehelichen Leben ausſöhnend vereinigte.

Wenn Oekolampad ziemlich ſpät den Bund der Ehe ſchloß, ſo iſt es nicht der ängſtlichen Rückſicht auf die Urtheile der Uebelwollenden, ſondern, wie die vorliegenden Zeugniſſe deutlich zeigen, einestheils ſeiner Behutſamkeit in der Wahl der Gattin, anderntheils ſeinen beſondern Verhältniſſen zuzuſchreiben. Seine Mutter war nämlich ſeit geraumer Zeit bei ihm und beſorgte ihm die Geſchäfte der Haushaltung. Dieſe fromme, gebildete, geiſtreiche Frau, die

ſo vielen Einfluß auf des Sohnes Entwicklung ausgeübt hat, ſcheint ſich an den Strahlen desſelben Feuers erwärmt zu haben, welches ihre fromme Liebe und Sorgfalt angezündet. So lange ſie lebte, fühlte der Sohn weniger das Bedürfniß, den Bund der Ehe zu ſchließen. Inzwiſchen beſchäftigte er ſich mit dieſen Gedanken, und die Freunde, beſonders Capito und der edle Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier, nährten ſolche Gedanken in ſeinem Herzen. An jenen ſchrieb er zu Anfang des Jahres 1527: „Ich will nicht, daß du dir wegen meines Cölibats Sorge macheſt. Es genügt mir, daß du mir einen wohlwollenden Rath gebeſt und durch dein Gebet mir beiſteheſt. Gar zu jugendlich iſt unſre unmäßige Sorgſamkeit. Dem himmliſchen Vater ſei die Sache anbefohlen. Entweder will ich eine chriſtliche Schweſter, eine Monica, ſuchen oder ich werde ehelos bleiben. — Ich werde zu Chriſto beten, daß er mich nicht gänzliche Täuſchung erfahren laſſe, wenn er es einmal für gut finden ſollte, mich in dieſer Lebensweiſe zu prüfen. Der Oberſtzunftmeiſter weiß um die Sache und denkt wie du darüber. Wie groß iſt doch des Mannes Ernſt, Würde, Klugheit und die Macht ſeiner Rede!“ Wie wenig ſelbſt der ſtreng ſittliche Karakter Oekolampads vor übler Nachrede bewahrt wurde, geht aus einigen Mittheilungen desſelben Briefes hervor; er ſchließt aber mit der erfreulichen Nachricht, daß eine Wittwe von gutem Rufe und die ihn, ſo viel er vermuthe, blos um Chriſti willen lieb gewonnen, ihm vielleicht gerne dienen würde, wenn die Freunde ihre Einwilligung geben wollten. Schon war das Gerücht von ihrer bevorſtehenden ehelichen Verbindung entſtanden.

Als er nun von Bern zurückkam, fand er ſeine Mutter tödtlich krank; die Rückkehr, das Wiederſehen des geliebten Sohnes gab ihr für etliche Tage neue Kräfte; „aber einige Tage hernach, ſchreibt Oekolampad an Zwingli, entſchlief ſie im Herrn; mich aber ließ ſie zurück, mancherlei Prüfungen ausgeſetzt, ſo daß die Bemühung um das häusliche Weſen mir

Lehre nicht ketzerisch sei. So schien die ganze Handlung bestimmt, hauptsächlich zu Zwinglis Verherrlichung zu dienen. Mit großer Freude wurde die Nachricht in Basel aufgenommen, und der Rath nahm die Einladung Berns an. „Mein lieber Ulrich, schrieb Oekolampad am 24. November an Zwingli, was du meinst, daß in der Berner Sache, die uns hier ungemein erfreute, zu thun sei, wünschen wir von dir zu hören. So der Herr es zuläßt, werden wir dem Gespräche beiwohnen. Denn wir versprechen uns bessern Erfolg davon als von dem zu Baden. Möchten wir in Bern mit gegenseitiger Umarmung das neue Jahr zum Ruhme Christi beginnen.“ Bald darauf befürchtete er wegen eines kleinen Unwohlseins die Winterreise nicht machen zu können; da die Nachricht davon Zwingli erschreckte, schrieb er ihm am 18. Dezember: „Wegen meines Unwohlseins brauchst du dich nicht zu beunrigen; es war eher ein Schrecken als eine wirkliche Krankheit. Gott sei Dank, ich bin gesunder, kräftiger, muthiger, als meine Gegner wünschten. Ich wollte nicht einmal, daß Gott meinem Leben viel zusetzte; gibt es doch so viele Dinge, welche dasselbe bitter machen.“ Zugleich meldet er dem Freunde, daß er ihn vielleicht mit den Straßburgern abholen werde, um nach Bern zu reisen. Er warnt ihn, nicht zu frühe dahin abzugehen, um nicht bei den Gegnern Verdacht der Intrigue auf sich zu laden, und weil es nicht sicher sei, ohne Geleit zu reisen.

Unterdessen hatte Zwingli auf Hallers und des Stadtschreibers von Bern Begehren den Druck der auf die Disputation bezüglichen Verordnungen und der Streitsätze in deutscher und lateinischer Sprache besorgt, die nöthigen Bücher nach Bern abgeschickt und Einladungsschreiben an Freunde und Gegner auch nach Deutschland versendet. Am Neujahrsabend 1528 wurden bei den Chorherrn in Zürich mehr als hundert Gelehrte und Prediger bewirthet, die aus der östlichen Schweiz und dem benachbarten Schwaben

und Baiern zuſammengekommen waren. Unter ſtarker Begleitung, weil die Katholiken ſich hatten verlauten laſſen, daß Zwingli nicht lebend nach Zürich zurückkehren würde, ritten ſie nach Bern. Sie fanden daſelbſt ſchon Oekolampad, Capito, Bucer und die vorzüglichſten Stimmführer der oberdeutſchen Reformation verſammelt. Von Baſel waren außer Oekolampad Rathsboten, der katholiſche Dekan zu St. Peter, Briefer, der Zeit Rektor der Univerſität, Wiſſenburger und Imeli zugegen. Es waren überdieß Geſandſchaften von Schaffhauſen, St. Gallen, Biel, Bündten, Straßburg, Konſtanz, Ulm, Memmingen, Lindau, Nürnberg, Augsburg u. a. anweſend. Auffallend war die Abweſenheit der katholiſchen Gegner; es kam von Freiburg der Provinzial der Auguſtiner, doch in ſeinem eigenen Namen.

Die Theſen, die den Gegenſtand der Verhandlungen bilden ſollten, betrafen die Kirche, deren einiges Haupt Chriſtus ſei, die keines andern Stimme höre, und keine Geſetze ohne Gottes Wort mache, die einige Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, die Nichtigkeit der Wandlung im Abendmahl und des Meßopfers, der Anrufung und Fürbitte der Heiligen, des Fegefeuers, aller Todtenämter ſowie der Bilder und die Erlaubniß der ehelichen Verbindung für alle Stände. Das Geſpräch wurde am 6. Januar in der Baarfüßerkirche eröffnet. Es war hauptſächlich eine Verherrlichung Zwinglis, der weit aus am meiſten redete. Die unbedeutenden katholiſchen Theologen, die auftraten, erlitten nach dem Urtheile der Katholiken ſelbſt eine entſchiedene Niederlage. Im Namen der Regierung ermahnte ſie einer der Abgeordneten, Niklaus Manuel, die Theſen doch ja anzugreifen, indem der Wille der Regierung nicht ſei, daß ſie nur vertheidigt würden, ſondern ſie wolle aus den Verhandlungen erfahren, ob ſie in der heiligen Schrift gegründet ſeien. Oekolampad ſprach weit weniger als Zwingli: er verbreitete ſich

und unter seine Leitung zu nehmen. Da mehrere vortrefflich unterrichtet sein Haus verließen, so erhielt es bald hohe Gunst bei angesehenen Personen. So hatte er eine Zeit lang bei sich den Sohn des Kanzlers des Markgrafen von Baden und andere, für deren weitere Laufbahn er sich liebreich verwendete. Er gab mit seiner Ehe diesen Gebrauch nicht auf, und fuhr ebenfalls fort, sich derjenigen, die sein Haus verlassen, mit getreuer Sorgfalt zu erinnern. Rührend ist das Schreiben, worin ein Vater ihm für die auf den Sohn verwendete Mühe dankt. Allerdings war die ausgebreitete Gelehrsamkeit, die christliche Durchbildung und Reife seines Karakters, sein liebevoller Sinn, seine Geduld und Sanftmuth ganz geeignet, auch in diesem mehr zurückgezogenen Kreise seiner Wirksamkeit Bedeutendes zu leisten. Was seine anderweitigen, häuslichen Verhältnisse betrifft, so wohnte der Vater, wir wissen nicht seit welcher Zeit, in seinem Hause; vielleicht war er mit der Mutter nach Basel gewandert. So wie er von Anfang an störend in Oekolampads Leben eingriff, so scheint er besonders über seine entschieden reformatorische Tendenz mit zunehmendem Alter unzufrieden gewesen zu sein; doch wurde er durch den Einfluß der evangelischen Predigten des Sohnes nach und nach erweicht, und sein mürrisches Wesen gemildert. Das letzte, was Oekolampad von ihm im Jahr 1530 meldet, ist dieses, daß der bejahrte Mann, dessen Sohn schon zwei und vierzig Jahre alt war, noch heirathen wollte. Ob es Oekolampad, der Vater und Stiefmutter im Hause beherbergen sollte, gelang, den Vater von dem Schritte abzuhalten, wird nicht gemeldet; er schreibt nur ganz kurz, daß er vor dem hartnäckigen Manne sich werde beugen müssen. — Wenn er in Hinsicht der Dienstboten eine betrübende Erfahrung machte, so wurde ihm von anderer Seite reichlich entgolten. Er erfreute sich besonders der treuen Anhänglichkeit und Geschicklichkeit eines Dieners, der zugleich sein Schreiber gewesen zu sein scheint. Er hieß Jo-

hannes Gundelfinger und diente ihm bis zum letzten Athemzuge. Er scheint eine Zeit lang die Absicht gehabt zu haben, Oekolampad zu verlassen, und in Zürich einen Dienst zu suchen; Oekolampad schreibt darüber an Zwingli, den jener sehr zu sehen wünscht, ihn bittend, jenen zu ermahnen, daß er in seinem Dienste bleiben möchte: so erstreckt sich bis in diese untergeordneten Verhältnisse die freundschaftliche Verbindung der beiden Männer.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern. Reformation der Landschaft Basel. Oekolampads Hirtenbrief an die Pfarrer derselben.

Während Oekolampad auch durch seine eheliche Verbindung die Reformation in den Gemüthern der Bürgerschaft befestigte, während der in sich getheilte Rath den Katholicismus wenigstens vor gänzlichem Umsturze zu bewahren suchte, ging die wiedertäuferische Bewegung ihren Gang fort und erhob sich zu bedeutender Höhe, die Einen zum Festhalten am alten Kirchenwesen antreibend, die Andern in der Ueberzeugung bestärkend, daß nur eine gründliche Reformation im Stande sei, dem Fortgange schwärmerischer Abirrungen zu wehren. Sie gewann um so größere Ausdehnung, als die Regierung gemäß ihrem bedächtlichen Wesen und erschreckt durch den Bauernaufruhr die Wiedertäufer noch eine Zeit lang weniger lebhaft angriff. Oekolampad meint, die Gelindigkeit der Regierung rühre auch daher, daß die Wiedertäufer die Evangelischen mit allerlei Anklagen überhäuften und daß sie also mit den Katholischen durch denselben Haß gegen die Reformation verbunden waren. Wie dem auch sein möge, so wurden Anfangs blos einzelne bestraft und erst am 2. Juni 1526 wurde eine Verordnung erlassen, welche

aber merkwürdigerweiſe blos die in der Stadt wohnenden betrifft. So ſie von der Wiedertaufe nicht abſtehen wollen, ſo werden ſie mit Verweiſung auf fünf Meilen Weges von Baſel hinweg mit Weib und Kind bedroht.[1]) Man hatte, wie es ſcheint, zuviel in der Stadt zu thun, als daß man die gehörige Rückſicht auf die Landſchaft hätte nehmen können. Daher kam es, daß ſich die Bewegung auf dem Lande ſehr ausbreitete, und auch auf die Stadt zurückwirkte, in der ſie urſprünglich ihren Anfang genommen; es beſtätigte ſich damals das alte Sprüchwort: Alles Uebel kömmt aus der Stadt. Felix Manz, ein ziemlich gemäßigter Wiedertäufer, der eine Zeit lang in Bündten ſein Weſen getrieben, den der Rath von Chur im Jahr 1525 aus dem Gefängniß entlaſſen und dem Rath von Zürich, aus welchem Kanton er gebürtig war, zugeſchickt hatte, damit er, wie ſie ſagten, ihr Land nicht ferner beunruhige, kam von Zürich nach Schaffhauſen und Baſel, wo er, ſonſt überall verfolgt, eine Zuflucht fand. Er lehrte, ein Chriſt könne kein Oberer ſein, noch Jemand mit dem Schwerte hinrichten. Er wolle die wahren Chriſten zuſammenſuchen und taufen, die andern laſſe er gehen. Nicht alle Dinge könnten gemeinſchaftlich ſein; doch ſolle ein Chriſt dem andern mittheilen. In der Umgegend von Baſel hielt er auf Begehren der Wiedertäufer Winkelpredigten in Feldern und Wäldern, ſeinem beliebten Aufenthaltsorte; um Aufſehen zu machen, las er den ungebildeten Leuten manchmal Stücke aus der hebräiſchen Bibel vor; Männer und Weiber hingen ihm eifrig an. Er wurde ergriffen, erhielt das Verbot, ferner zu predigen, und mußte, wie es ſcheint, das Land verlaſſen. Nach verſchiedenen Irrfahrten wurde er in Zürich im Jahr 1527 ertränkt.[2]) Einige ſeiner Anhän-

1) Dieſes Mandat findet ſich im Erkanntnißbuch, einer Sammlung von Rathsmandaten, zum Basler Staatsarchiv gehörig.
2) S. Füßli I. 253. IV. 264.

ger, vor den Rath geſtellt, antworteten trotzig: ſie hätten nichts gethan, was dem Geſetze Gottes entgegen ſei; man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen; warum man ihnen doch nicht erlauben wolle, eine eigene Kirche zu gründen? Die einen, die bei ihrem Irrthum verharrten, wurden verbannt; die andern wiederriefen im Gefängniſſe und erhielten ihre Befreiung. In dem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe Therwyler war ein Wiedertäufer, der ſich bei dem Ortspfarrer ſo ſehr empfohlen hatte, daß er von ihm die Erlaubniß in der Gemeine zu predigen, erhalten; ja der Pfarrer hatte ſich ſo ſehr einnehmen laſſen, daß er ſelbſt ſeine Gemeindsglieder ermunterte, des Wiedertäufers Ermahnungsreden anzuhören. Viele Wiedertäufer aus der Stadt und vom Lande ſammelten ſich um denſelben; ihre Bewunderung für ſeine Perſon legten ſie dadurch an den Tag, daß ſie ihn Abraham nannten. Seine Predigten waren ſcharf und einſchneidend. Als er einſt nach ſeiner gewohnten Art auf freiem Felde predigte, und unter anderm gegen den weiblichen Putz eiferte, bemerkte er eine ſchön geſchmückte Frau, die ihm aufmerkſam zuhörte; ſogleich redete er ſie an: „ſie ſolle die goldenen Ringe ablegen, und ſie den Brüdern geben, deren viele jetzt Noth litten; in ihrer Kirche dulde man keine ſolche geſchmückte Weiber; ſie ſolle leſen, was Petrus darüber ſage in ſeiner erſten Epiſtel.“ Die Frau aber verbarg die mit den Ringen prangenden Hände unter ihre Schürze und ging nach Hauſe, vom Gelächter der Umſtehenden verfolgt. Wenn ſolche Aeußerungen von einem gewiſſen Ernſte der Geſinnung zeugten, und inſofern einen wohlthätigen Eindruck machen konnten, ſo kamen ſchwärmeriſche Auswüchſe hinzu, welche die Sekte in der Achtung des Volkes tief herunterbringen mußten. So wird uns erzählt, daß eine Frau im Gefängniß zu Baſel nichts eſſen wollte, durch angebliche Erſcheinungen beredet, daß ſie ohne Speiſe ihr Leben friſten werde wie Moſes, Elias und Chriſtus. Sie

ſtarb am zehnten Tage an den Folgen der aufgeſchwollenen Kehle. Eine nicht minder anſtößige Schwärmerei war es, da eine Wiedertäuferin Gäſte zum Mittagsmahl einlud, ſie um den Tiſch, auf dem keine Speiſen ſtanden, ſitzen hieß, und ſtatt aller Aufwartung den Gäſten ankündigte, daß ein Engel alſobald das Eſſen bringen werde, ſich ſtützend auf einen Befehl des heiligen Geiſtes, der ihr verſprochen habe, ſie zu ſpeiſen wie die Iſraeliten in der Wüſte. Als die Speiſen auf ihr Gebet nicht erſchienen, vergalten ihr die hungrig wegziehenden Gäſte ihre Thorheit mit ſchallendem Gelächter. Die Schwärmereien waren alſo ziemlich unſchuldiger Art, und Stadt und Land wurden vor ſolchen Greuelſcenen bewahrt, wie ſie hauptſächlich im Kanton St. Gallen zum Vorſchein kamen. Aber ein aufrühreriſcher, der Obrigkeit hohnſprechender Geiſt äußerte ſich frühe unter den Wiedertäufern zu Baſel, und wurde genährt durch einige, die von Augsburg nach Baſel wanderten.

Fortwährend dienten dieſe Bewegungen den Katholiken zu Angriffen gegen die Reformation und ihre Urheber. „Sie geben, hieß es in Baſel, Anlaß zu dieſen Partheiungen und verführen das Volk; den Oekolampad werde die von ihm begonnene Reformation bald gereuen.“ Ja er wurde auch von den Katholiken der beſtimmten Hinneigung zu den Grundſätzen der Wiedertäufer beſchuldigt. In der That befand er ſich dabei in mißlicher Lage. Für den groben Verſtand Vieler erſchien die Wiedertaufe mit allen daran ſich knüpfenden Schwärmereien als direkter Ausfluß des reformatoriſchen Geiſtes. Dieſen Beſchuldigungen gaben Oekolampads eigene Mäßigung, die fortdauernden Anklagen der Wiedertäufer und andere Umſtände ein blendendes Anſehen. Ging doch Hetzer, durch Denck verführt, zu den Irrthümern der Sekte mehr oder weniger über. Balthaſar Hubmeyer, deſſen Schriften durch die Baſeliſchen Wiedertäufer fleißig geleſen wurden, ſagte in einer derſelben: „Oekolampad habe in ſeinem

Herzen nie dafür gehalten, daß die Kindertaufe eine wahre Taufe ſei, und es ſtehe anders in ſeinem Herzen als er ſchreibe und rede.“ Auf der andern Seite wurden ſeine eigenen Anſichten von dieſen Leuten zuweilen nicht minder heftig als von den Katholiken angegriffen. Folgender Vorfall, der nicht der einzige in ſeiner Art iſt, mag uns zeigen, wie heftig jene ihm zuſetzten. Beim Herausgehen aus der Kirche nach gehaltener Predigt machte ihm einſt ein Wiedertäufer bittere Vorwürfe über ſein Hervorheben der Rechtfertigung durch den Glauben. „Schreibe nicht alles Chriſto und dem Glauben zu, laß uns und unſern Werken auch etwas (Verdienſt) übrig, ſonſt werde ich öffentlich gegen dich ſchreien. Die Päbſtler lehren recht in dieſem Punkte, obſchon ſie mit ſelbſterwählten Werken ſich abgeben. Wir aber ſuchen das ewige Leben durch wahrhaft gute Werke zu erlangen; wir haben uns Chriſto völlig ergeben; wir haben alles verkauft, um jenen verborgenen Schatz im Acker zu erlangen.“ Als Oekolampad ihm widerſprach, und ihm unter anderm ſagte, er merke, was er im Sinne habe, daß nämlich das Werk der Wiedertaufe geprieſen werde, er kenne die Liſt des Satans, da unterbrach ihn der Wiedertäufer und ließ ſeiner ſchwärmeriſchen Wuth freien Lauf: „Ja, wir kennen deinen Haß gegen uns; Gott wird durch ein beſonderes Zeichen uns als ſeine Auserwählten kund werden laſſen; dich aber mit den Deinen wird er mit Seele und Leib verderben. Du biſt eine giftige Schlange, jener große Drache (der Offenbarung), ein Engel des Satans.“ Als das Volk herzulief, flüchtete der Menſch hinweg.

In ſolcher angefochtenen Lage, den Angriffen verſchiedener Gegner blosgeſtellt, auf des ſchwankenden in ſich getheilten Raths Hülfe zu verzichten gezwungen, gab Oekolampad ſein heiteres Vertrauen nicht auf. Auch in dieſem Zuwachs feindlicher Berührung zeigte er feſte, männliche Entſchloſſenheit. Es ſcheint, daß er ſich mit den Wiedertäufern

aufs neue in ein Gespräch einließ, welches am 10. Juni in der Martinskirche gehalten wurde. Durch seine Würde als Pfarrer zu St. Martin wurde ihm dieser Schritt möglich; doch hatte das Gespräch keinen weiteren offiziellen Karakter, und wurde durchaus nicht im Namen des Rathes gehalten. Oekolampad und einige seiner Amtsbrüder besprachen sich mit einigen nicht weiter genannten Wiedertäufern. Von den Verhandlungen hat sich keine Kunde erhalten. Nur so viel wissen wir bestimmt, daß gesteigerte Erbitterung die Folge davon war. Mehrere kamen selbst in seine Wohnung und machten ihm Vorwürfe, daß er eine Lehre angreife, die von Gott sei, und die er doch in seinem Gewissen billige. Ihre gemeine Gesinnung gaben sie dadurch kund, daß sie ihm selbst Geld anboten, wenn er sich auf ihre Seite schlagen wolle; er brauche nicht einmal zu predigen, wodurch er sich nur Feindschaft zuziehen würde, sondern blos durch Schriften ihre Lehre bestätigen und die Gegner widerlegen. Auf Oekolampads verneinende Antwort drohten sie, von ihm auszusagen, daß er heimlich zu ihnen hinneige, worauf er mit Recht erwiederte: „sie sollten gegen ihn schreiben, soviel und was sie nur immer wollten; durch ihr wahnsinniges Treiben erwüchse seinen Schriften täglich größeres Ansehen.“ [1])

Unmittelbar darauf wurde er in andere Verhandlungen und Kämpfe wegen dieser Sache verwickelt.[2]) Ein gefangener Wiedertäufer, Namens Karlin, von welchem sonst nichts Näheres gemeldet wird, als daß er von Zwingli und Oekolampad aussagte, er hätte nichts als schwankendes Wesen bei ihnen wahrgenommen, hatte sich erboten, seine Lehre zu vertheidigen, und die Erlaubniß des Raths dazu erhalten.

1) Diese verschiedenen Angaben über das Treiben der Wiedertäufer sind aus Gast geschöpft.

2) Die Quelle der folgenden Darstellung ist Oekolampads Schrift: Unterrichtung von dem Wiedertauf, von der Oberkeit und vom Eid auf Karlins Wiedertäufers Artikel.

Zu dieſem Behufe ſetzte er einige Artikel auf, welche den beſondern Gegenſtand ſeiner Apologie bilden ſollten. Sie betrafen die Kindertaufe, die Obrigkeit und den Eidſchwur. Von der Obrigkeit ſprach er zwar ziemlich gemäßigt, und ließ ihre göttliche Einſetzung gelten, aber wie Vieles ließ ſich hinter die allerdings richtige Behauptung verbergen, daß die Obrigkeit unchriſtlich ſei, ſo ſie ohne Befehl und Geheiß Chriſti handle, und daß in dieſem Falle die Chriſten nicht ſchuldig ſeien, ihr Gehorſam zu leiſten. Dieſe Artikel überſandte der Rath den katholiſchen Predigern am Münſter und zu St. Peter, und Oekolampad und ſeinem Amtsbruder bei den Auguſtinern, mit dem Befehl, auf den 30. Juni vor Rath zu erſcheinen. Die evangeliſchen Prediger gehorchten dieſem Befehle, nicht aber die katholiſchen. Die ganze Sache ſchien anfangs eine für Oekolampad ungünſtige Wendung zu nehmen. Allein Karlin führte das Wort; wie das geſchehen ſei, wird nicht gemeldet. Soviel konnte aber, wie es ſcheint, der evangeliſch geſinnte Theil des Rathes erhalten, daß den beiderſeitigen Predigern befohlen wurde, ihren Bericht über Karlins Artikel am nächſten Sonnabend dem Rathe einzureichen.

Mit Freuden ergriff der Reformator die Gelegenheit, Rechenſchaft von ſeiner Lehre zu geben in jenen ungünſtigen Verhältniſſen. Die Zuſchrift an den Rath beweist deutlich, daß er bedeutende Gegner darin hatte; er bittet, ſeinen Bericht mit Wohlwollen aufzunehmen und nicht unwillig zu werden, daß er und ſeine Kollegen nicht nach der alten Weiſe predigen. Es folgt nun eine weitläufige Widerlegung von Karlins Artikeln, die mit früheren Ausſtellungen zuſammentrifft. In Beziehung auf die Taufe wiederholt Oekolampad die frühern Ausſagen: „Ich habe nie kein Gebot in ſolchen Dingen in Hinſicht der Zeit gemacht, und möchte wohl zuſehen, daß die Taufe bis in das dritte Jahr hinausgeſchoben würde, wenn nicht ſoviel Gefahr jetzt zur Zeit darauf

ſtünde.“ Mit richtigem Blicke unterſchied alſo Oekolampad den Aufſchub der Taufe von den ſchwärmeriſchen Abirrungen, die ſich daran knüpften, und erklärt ſich um dieſer willen dagegen. Beſonders ausführlich redet er von der Obrigkeit; denn es kam ihm zu, dieſen Anlaß zu benutzen, um ausgeſtreute Beſchuldigungen zu widerlegen. „Du hältſt die Obrigkeit nicht für Chriſten; damit beraubſt du ſie ihres edelſten Titels, und bringſt in ihr Gewiſſen Kleinmuth und Verzweiflung. — Der Glaube macht den Chriſten aus; er mag ſo gut in einem Obern als in einem Unterthan ſein. Der Herr ſpricht: wer da glaubt, hat das ewige Leben, nicht, wer ein Oberer oder Knecht iſt. David glaubte und war dennoch ein König. Der Centgraf (Matth. 9) hatte mehr Glauben als ganz Iſrael. Wo nun Glaube iſt, da iſt kein Anſehen der Perſon vor Gott. Hier iſt kein Knecht und kein Freier, Gal. 2; 27, 28. Der Obere mag nicht allein ein Chriſt ſein, er hat auch unter den Chriſten größere Ehre, ſo er ſein Amt recht verwaltet; denn er iſt ein Bild Gottes. — Was meinſt du nun mit dem Geheiß und Befehle Chriſt? Meinſt du, wo die Obrigkeit gebietet zu wachen, zu frohndienen, u. ſ. w., was nicht von Chriſtus geboten iſt, daß ſie darum nicht chriſtlich ſei? Daraus folgte, daß, ſo jemand ſein Kind hieße etwas thun, was nicht die Seele, ſondern die Haushaltung betrifft und hätte dafür kein heiteres Wort der Schrift, ſo wäre er kein Chriſt. Du wirſt wohl nicht ſo unverſtändig ſein (das zu behaupten). — Hier möchteſt du ſagen: es ſteht geſchrieben, du ſollſt nicht tödten; die Obrigkeit aber befiehlt den Krieg; da ſagt nun deine Rotte: dazu habe ſie kein Fug und Recht; freilich, denn ſie wird es nicht mehr heißen als das Wohl der Unterthanen erheiſcht. Gott, der da ſagt, du ſollſt nicht tödten, ſpricht auch: du ſollſt den Uebelthäter nicht leben laſſen. (Exod. 22.) Das gilt nicht, daß es im Alten Teſtament geboten ſei und nicht im Neuen; Paulus ſagt: der Obere iſt ein Diener

Gottes, ein Rächer zur Strafe über denjenigen, der Böſes thut. Der Geiſt Chriſti hat durch Petrum Ananias und Sapphira am Leben geſtraft. Meinſt du, daß ein Chriſt in Allem Chriſti Beiſpiel folgen müſſe? Chriſti Geiſt kann eifern, er kann auch demüthig ſein; er hat ſich zu gewiſſen Zeiten anders denn zu andern Zeiten geoffenbart, z. B. da er den Feigenbaum verfluchte. — Ihr pflegt anzuführen das Wort des Herrn: ihr ſollt nicht ſein wie die Weltfürſten; aber Chriſtus ſpricht hier zu den Apoſteln; er hat nicht alle Chriſten zum Apoſtelamt berufen. — Chriſtus befahl auch Jemand, er ſolle ſeinen todten Vater nicht begraben helfen; willſt du nun daraus ſchließen, daß, wer ſeinen Vater begraben helfe, darum kein Chriſt ſei? Es iſt eben ſo verkehrt, daß die Prediger mit der Hand arbeiten, und daß die Obrigkeit ihr Amt verlaſſen ſolle. Bedenkt ihr nicht, daß in einem Leibe viele Glieder ſind? Das Auge ſchafft nicht, die Hand ſieht nicht; und thut jedes Glied, was ihm gebührt. Sollten die Prediger und Oberen keine Chriſten ſein, ſo wären auch die Bauern und Handwerker keine Chriſten, weil Jeſus dieß Alles nicht gethan.“ Am Ende hält er noch den Gegnern die Worte des Apoſtels Petrus entgegen: „ſeid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herren willen.“ Er ſchließt mit den Worten: man ſolle der Obrigkeit in Allem gehorchen, was nicht wider das Wort Gottes ſei. In demſelben Sinne wurde mit Zuziehung altteſtamentlicher Stellen der Eidſchwur vertheidigt; die bekannte Stelle gegen denſelben aus der Bergpredigt legt er ſo aus: „Chriſtus will ſagen: ihr möget viel oder wenig reden, ſo ſehet zu, daß es wahr ſei; geſchieht es, daß man mehr als ja, ja, nein, nein, ſage, ſo iſt es gewiß ein böſes Zeichen; was darüber iſt, das iſt vom Argen. Das Arge aber iſt nicht in dem, der da ſchwört, ſondern das Arge iſt das Mißtrauen. Kann Mißtrauen und Argwohn mit dem Eide hinweggenommen werden, ſo iſt die Liebe Gott viel lieber, denn daß man

ſeinen Namen nicht zum Zeugniß gebrauchte. Alſo iſt der Eid ein Schwerdt der Obrigkeit.“ Richtig hat hier Oekolampad den idealen Gehalt und die zeitlich beſchränkte Erfüllung des Gebotes unterſchieden.

So ſehr dieſe klare, bibliſche Ausführung den Rath zu befriedigen geeignet war, ſo wurde doch der ganzen Sache keine weitere Folge gegeben, ſo wenig wie den um dieſelbe Zeit gepflogenen Verhandlungen über die Meſſe. Des Weihbiſchofs Benehmen mag einiges dazu beigetragen haben. Ehe er jene Aufforderung erhielt, am 30. Juni vor dem Rathe zu erſcheinen, hatte er ſchon einmal in derſelben Angelegenheit mit Oekolampad vor Rath ſich ſtellen müſſen. Damals ſcheint es zu einem ziemlich heftigen Auftritte zwiſchen beiden Männern gekommen zu ſein. Der katholiſche Prediger, der ſich beleidigt glaubte, wollte des Raths Befehlen keinen Gehorſam leiſten. In ſeinem und ſeines Kollegen, Lienhart Stephan, des Predigers zu St. Peter, Namen, ſchickte er dem Rathe eine Verwahrung ein, worin er erklärte, daß er im Beiſein der evangeliſchen Prediger mit Karlin nicht disputiren werde, weil ſie, die katholiſchen Prediger, im Artikel von der Kirche dieſem näher ſtünden als Oekolampad und ſeinem Kollegen. Zugleich erſuchte er den Rath zu bedenken, in welche Irrſale der einfältige Haufe durch einige Predikanten geführt werde, durch welche er täglich vertröſtet würde, das Verſtändniß der heiligen Schrift ſei bei ihm und der heilige Geiſt ſei in jedem, um über die den Glauben betreffenden Dinge zu urtheilen. Als Grund des Nichterſcheinens wird ferner angegeben, daß, da Karlin bezeuge, auf ſeiner Meinung bleiben zu wollen, eine Disputation mit Oekolampad und ſeinen Genoſſen erfolgen würde, wie ſie es meinen und hoffen, und es auch ſchon verlangt hätten. Sie ſeien zwar erbötig, damit Oekolampad ſie nicht eines lichtſcheuen Weſens beſchuldige, in einer chriſtlichen Schule vor Gelehrten mit ihnen ſich zu unterreden. Oekolampad wird

übrigens geradezu ein Freitäufer genannt und auch daraus ein Grund abgeleitet, warum es dem Weihbiſchofe nicht gebührte, in ſeiner Gegenwart mit Karlin zu disputiren.[1])

Indeß der Rath dieſe Sache fallen ließ, wartete er auch noch eine Zeit lang, bis er eine neue und ſchärfere Verordnung gegen die Wiedertäufer erließ. Eine ſolche erſchien erſt am 14. Mai 1528,[2]) und verbot nicht nur auf das ſtrengſte die Wiedertaufe ſondern auch den Beſuch der Winkelpredigten. „Hiebei haben wir weiter erkannt, heißt es, und wollen, daß hinfüro Niemand mehr weder in noch vor der Stadt, zu Holz noch zu Feld, wie denn bisher geſchehen, an keine Winkelpredigten gehe, noch ſich ſolcher unberufenen Prediger annehme, von denen die Sekte und Rottirung der Wiedertaufe, Ungehorſam und Verachtung der Obrigkeit wider den Befehl göttlicher Schrift herkomme, ſondern daß jeder mit Verkündung des göttlichen Wortes in offenen Kirchen bei andern chriſtlichen Gemeinden ſich begnüge.“ Denjenigen, welche ſich in ihrem Alter wiederum taufen laſſen, oder ihre jungen Kinder wider chriſtliche Liebe und Freiheit bis in ihr verſtändiges Alter ungetauft behalten, oder die gemeldeten Winkelpredigten beſuchen, und die Prediger behauſen und unterſtützen, wird Gefängniß, harte Strafe an Leib und Gut angedroht.

Dieſe Verordnung erließ der Rath weniger in Bezug auf die Stadt, wo damals die meiſten Wiedertäufer ihre Irrthümer abgelegt zu haben ſchienen[3]) als vielmehr wegen

1) Dieſe Angaben ſind geſchöpft aus folgender Schrift des Weihbiſchofs: Dye Red, ſo Aug. Mario vor eim erſamen Rad ward zugelaſſen, weil ſie nit muntlich mocht denſelben Tag gehört werden, ſchriftlich einzelegen, welche urſach anzeigt, warumb ym nit gepirte in Beiweſen Oekolampads als eines Freyteuffers vor dem Rad zu handeln wider Karlin den Widerteuffer.

2) Sie befindet ſich im Erkanntnißbuche.

3) Oekolampad an Farel, 22. Merz 1528.

der Landſchaft. Doch hier verfehlte ſie ihre Wirkung. Nach wie vor trieben ſie ihr Weſen fort. Sich ſtützend auf des Capito Freundſchaft, der allerdings eine unvorſichtige Geduld und Freundlichkeit ihnen bezeugte, traten ſie bald auch in der Stadt wieder hervor. Im Laufe desſelben Sommers wurden einige Männer und Weiber in das Gefängniß geworfen und es war davon die Rede, daß ſie am Leben geſtraft werden könnten. So ſehr hatte ſich die anfängliche Gelindigkeit des Raths geändert. In der Umgegend von Baſel gab es um dieſelbe Zeit Zuſammenrottirungen von Bauern, wovon ebenfalls einige eingezogen wurden. Oekolampad aber ließ ſich durch alle dieſe Vorfälle und durch die unangenehmen Berührungen mit den Wiedertäufern nicht zu härterm Benehmen gegen ſie verleiten. Eines gemäßigten, die Wahrheit ſuchenden Wiedertäufers nahm er ſich liebreich und eifrig an, und empfahl ihn dringend der Freundſchaft Zwinglis.

Die wiedertäuferiſchen Bewegungen auf der Landſchaft mahnten Oekolampad, auch dorthin ſeinen Einfluß zu verwenden. Die meiſten Pfarrer hatten bis zum Jahr 1527 die Meſſe aufgehoben und ſich von der alten Kirche losgeſagt, ohne daß wir über die nähern Umſtände dieſer merkwürdigen Aenderungen genauere Kunde erhalten hätten.[1]) Dieſelbe

1) Liestall gab das Beiſpiel durch die Vorgänge betreffend den Leutprieſter Stör. Zu gleicher Zeit zeigte ſich im Dorfe Riehen Neigung zur Reformation; der Pfarrer Ambroſius Kettenacker wurde bei dem Rathe angeklagt (1524), und deßhalb Zeugen über ihn verhört, wovon der Bericht im Staatsarchiv ſich findet. Siehe ebendaſelbſt einen Brief vom Rath in Liestall an den von Baſel vom Frühjahr 1524 über Uebertretung der Faſten: man ließ ſie ungeahndet. Am 16. Oct. 1525 ſprach Georg Stehelin, Pfarrer zu Rümlingen gegen die Wandlung im Abendmahl, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, die Meſſe für die Todten. Der Dekan ermahnte ihn, bei der Kirche zu bleiben. Ochs V. 523. — Schon im Jahr 1525 nahmen einige Dörfer des Bisthums die Reformation an.

Verordnung des Jahres 1527, welche in der Stadt das Leſen der Meſſe und den Beſuch derſelben frei gab, verpflichtete die Pfarrer des Landes, die Meſſe wieder einzuführen, was jedoch nicht geſchehen zu ſein ſcheint. Indeſſen aber die Regierung die alte Kirche aufrecht zu halten ſuchte, breiteten ſich die Wiedertäufer mehr und mehr aus. Schon einmal im Merz 1527 hatte Oekolampad Belehrung darüber dem Pfarrer Grel von Kilchberg ertheilt. Zu Anfang des Spätjahrs 1528 ließ der Reformator durch ſeinen Helfer Hieronymus Bothanus eine Art von Kirchenviſitation anſtellen, welche zwar erfreuliche Reſultate hatte, aber denn doch auch die Verheerungen der Wiedertaufe lebhaft ſeinem Gemüthe vergegenwärtigte. Es iſt dieß die erſte Handlung, wodurch Oekolampad eine Art oberhirtliche Aufſicht über die Pfarrer der Landſchaft ausübte. Gewiß hatte ſich der beſcheidene Mann keine eigenmächtige Würde angemaßt: Alles war durch den natürlichen Lauf der Entwickelung herbeigeführt worden. Unmittelbar nach der Rückkehr des Helfers fühlte er ſich nur verpflichtet, ein ernſtes Wort der Ermunterung, Belehrung und Warnung an ſeine Amtsbrüder auf dem Lande zu richten; ſo entſtand Oekolampads ſogenannter Hirtenbrief im November 1528, gerichtet an dreizehn Pfarrer der Landſchaft und an vier des Bisthums Baſel.[1])

1) Joannis Oecolampadii ad fratres, qui evangelium Christi in agro Basiliensi annunciant, epistola parænetica, ut vitæ doctrinæque ac ceremoniarum puritatem in omnibus sectentur. Es waren die Pfarrer Syragrius in Riehen, Grel in Kilchberg, Rothpletz in Läufelfingen, Stucki in Rothenfluh, Merk in Bus, Brombach in Maiſprach, Beck in Oltingen, Wick in Rümlingen, Kapitarius in Bretzwyl, Strubi in Zyfen, Scheffer in Reigoldswyl, Widmer in Waldenburg, Ruhenacker in Laufen, Roth in Therwyler, Battenheimer in Lauffen, Eslamp in Oberwyler, Bigel in Reinach. Man wundert ſich unter dieſen Namen den des Pfarrers oder Leutprieſters von Lieſtall nicht zu finden.

Offenbar hat er hauptſächlich die Wiedertäufer im Auge; er warnt zwar auch vor den Lutheranern, ſpricht ein kurzes Wort von dem leichteren Kampfe wider die Katholiken, hält ſich aber am längſten bei der Widerlegung der Wiedertäufer auf, und knüpft daran anderweitige Ermahnungen. Auf äußerſt zarte Weiſe beginnt er ſeinen Brief mit den Worten, daß keiner ſo vollkommen ſei, dem brüderliche Ermahnung nicht mehr nützen könne, und daß er, durch des Hier. Bothanus günſtige Berichte erfreut, Chriſto danke, der ſie mit ſeinem Geiſt erfülle. Er dankt aber nicht nur, er bittet auch, daß Gott ferner ihre Herzen durch den Glauben erleuchte, durch die Hoffnung befeſtige, durch die Liebe entzünde. Dann fährt er alſo fort: „Chriſti Worte ſollen immer, wir mögen gehen oder ſtehen, in unſern Ohren wiederhallen, jene Worte, welche er an den Knecht gerichtet, der ſein Pfund vergraben, oder an den unfruchtbaren Baum, oder an die Ackersleute, welche die Früchte des Ackers ſeiner Zeit nicht darbringen, oder an die Schriftgelehrten, welche ſelbſt die Schlüſſel zum Himmelreich haben, aber ſelbſt nicht hineingehen und die Andern nicht hineinlaſſen. Ja wohl mögen uns ſeine Donnerworte erſchrecken, daß wir nicht ſollen ungeſchmacktes Salz werden, ein blindes Auge, Wolken ohne Waſſer.“ So erhebt ſich die Rede plötzlich zu ungeahnter Schärfe, es iſt aber die Schärfe jenes zweiſchneidigen Schwerdtes, welches Seele und Geiſt von einander ſcheidet. — Je ausgelaſſener im Allgemeinen das Leben der Geiſtlichen war, deſto nöthiger war es, vor allem Andern, und abgeſehen von aller äußern Reformation, auf jenen faulen Fleck hinzudeuten. „Wie ſollen wir, ſagt daher der weiſe Lehrer, Andere aus der Welt herausführen, wenn wir ſelbſt noch ohne Aufhören uns im Sumpfe derſelben herumwälzen? Wohin ſoll die Heerde ſich wenden ohne Hirten? Wird ſie mehr auf das Wort als auf das Beiſpiel aufmerkſam ſein? Wie ſoll der Bau

wachſen, wenn wir mit der einen Hand aufbauen, mit der andern zerſtören? — Auf uns hält die Welt die Augen gerichtet, und führt nichts häufiger im Munde als die Worte: wo ſind denn ihre Werke, damit wir ihnen Glauben ſchenken können? Obſchon wir nicht uns ſelbſt, ſondern Chriſtum predigen, ſo ſind doch wir vor Allem Gegenſtand der Beobachtung; die Balken im Auge der Andern ſieht die Welt nicht, aber ſelbſt die Splitter in den unſern kann ſie nie genug vergrößern. Wenn wir nur in Worten gefehlt und ganz unnütze Ceremonien unterlaſſen haben, ſo iſt es um unſere Sicherheit geſchehen. Daher iſt uns große Vorſicht vonnöthen; es gibt aber keine Vorſicht als vermittelſt der Furcht Gottes; dieſe iſt der Weisheit Anfang. Wer kann glücklich wandeln, als wer, ſein Kreuz in Geduld tragend, Chriſto, dem liebevollen, demüthigen und milden nachfolgt? Iſt uns Chriſtus lieb, ſo auch ſeine Demuth, Geduld und Liebe.

„Das nächſte iſt nun, daß wir das Evangelium und das von der Welt her verborgene Geheimniß laut verkündigen, daß nämlich in Chriſto, der für uns geſtorben iſt, die Vergebung der Sünden der Welt erworben iſt. Dahin ziele alle unſre Rede, daß wir dieſen Reichthum, dieſe Herrlichkeit der Liebe Gottes gegen uns öffentlich bekannt machen. Was iſt, das Er uns nicht mit dem Sohne gegeben hätte? Wofür wirkt der Sohn nicht Vergebung aus? Mit dieſem Netze werden wir aus dem ſchlammigen See dieſer Welt Fiſche hervorziehen. Denn nach Frieden und Freiheit ſehnen ſich die Herzen der Menſchen, die da beladen ſind mit den Feſſeln der Sünde und von tyranniſcher Herrſchaft bedrückt. — Doch werden wir Chriſtum, den für die Sünden dahingegebenen, nicht auf dieſe Weiſe verkündigen, daß uns die Vollmacht zum Sündigen durch ihn erworben ſei, ſondern daß wir vielmehr durch ihn erlöst, uns nicht wiederum in Knechtſchaft begeben. So iſt alſo für uns beſiegt die Hölle, für uns verſchlungen der Tod, für uns abgeſtumpft der Stachel

des Geſetzes. Unſer iſt der Himmel, unſer iſt die Erde, unſer iſt Alles, was den Himmel erfüllet.“

Nachdem Oekolampad auf dieſe Weiſe die weſentlichen Grundlagen des evangeliſchen Predigtamtes gelegt, geht er zu beſondern Ermahnungen und Belehrungen über, welche die Zeitumſtände und Verhältniſſe betreffen. Mit weiſer Mäßigung ſpricht er von den alten kirchlichen Gebräuchen. Er erklärt ſich im Allgemeinen dagegen, er warnt davor, nichts vom Evangelio hinwegzuſchneiden noch hinzu zu thun. Doch ſagt er auch, „wir ſollten gerne noch eine Zeit lang der äußerlichen Freiheit entbehren, wohl wiſſend, daß das Reich Gottes nicht in ſolch äußerlichen Dingen beſtehe, welche jedoch für uns rein ſein können, ſo wir ſie mit dankbarem Sinne aufnehmen. Die menſchlichen Ueberlieferungen mögen wir zum Theil verwerfen, zum Theil befolgen; ſofern Glaube und Liebe nicht beeinträchtigt werden, iſt keine Gefahr vorhanden, wenn auch der urſprüngliche Gedanke der heiligen Schrift nicht völlig wiedergegeben wird. Daher müſſen wir um ſolcher Dinge willen keinen Streit erheben, noch die Liebe verletzen. Unſer Eifer möge entbrennen, nicht wenn wir verſpottet werden, ſondern wenn die Wahrheit Gefahr läuft und der Name Gottes verläſtert wird. Laſſet uns darin unſre Gegner nicht nachahmen. Der Tag des Herrn möge auch noch etwas zu richten finden. Je mehr Satan widerſteht, deſto mehr ſollen auch wir es thun. Und während die willkürlich gemachte Religion mit ihren theils unnützen, theils abergläubiſchen und gräulichen Ceremonien zuſammenfällt, wodurch jedoch das Volk gezwungenerweiſe in den äußerſten Quartieren des Lagers Gottes feſtgehalten wurde, ſo müſſen wir jetzt, damit es nicht zertheilt und gleichgültig gemacht werde, um ſo kräftiger das Wort verkündigen, damit nicht über uns ergehe der Ausſpruch des Herrn über die Heuchler, wir machten Proſelyten, die doppelt ſchlimmer ſeien, als wir ſelbſt.“ Hier ermahnt nun der

Reformator, Taufe und Abendmahl ſo einfach als möglich zu feiern, und verſichert, daß Niemand zu der in Baſel eingeführten Liturgie und neuen Gebräuchen gezwungen werden ſolle. Am Schluſſe des Briefes äußert er den Wunſch: „Ich wollte, daß öftere Zuſammenkünfte unter euch ſtattfänden, in welchen ihr brüderliche Ermahnung gegenſeitig einander ertheilen würdet.“ Er empfiehlt ſich und ſeine Amtsbrüder in das Gebet der Landgeiſtlichen: „denn,“ ſagt er, „in ſo großen Gefahren und Verfolgungen iſt nichts ſo nöthig als das aufrichtige Gebet, daß der Herr den Satan mit Füßen trete und das Licht ſeiner Wahrheit der ganzen Welt aufgehen laſſe.“ Eine Ermahnung, worin Milde und Mäßigung mit gewaltigem Ernſte und entſchiedener Geſinnung auf ſo wohlthuende Weiſe in einander verſchmolzen waren, konnte ihre Wirkung nicht verfehlen; ſie wurde von den Geiſtlichen der Landſchaft wohl aufgenommen, wie es getreuen Dienern des Wortes geziemte. Oekolampad ſelbſt gibt in einem Briefe aus dieſer Zeit den Landgeiſtlichen das rühmliche Zeugniß. Sie ſelbſt ſorgten noch in demſelben Jahre für die Herausgabe des Hirtenbriefes.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung des Streites über das heilige Abendmahl.

Wunderbar bewegt war das Leben der Reformatoren; nirgends Ruhe von außen und innen. Wenn die ermüdenden, ſich häufenden Geſchäfte des täglichen Lebens ihr Ende genommen, ſo mußte noch Zeit gewonnen werden für die Abfaſſung von Streitſchriften, woraus das Gemüth keine Nahrung zog, und die den munterſten Geiſt ermüden konnten. Wohl hätten auch ſie ausrufen mögen: „Iſt nicht dem Menſchen Kampf auf Erden? Sind nicht wie eines Taglöhners ſeine Tage? Wie ein Knecht ſchmachtet er nach

Schatten; wie ein Miethling harret er des Lohnes.“ Doch niemals beziehen ſich ihre Klagen blos auf ihre perſönlichen Drangſale; eins geworden mit dem Werke, das ihnen der Herr aufgetragen, begleiten ſie mit Tönen des Schmerzes oder der Freude die Fortſchritte oder die Gefahren des Evangeliums; ihr eigenes Selbſt oder vielmehr ihr Verhältniß zu ihnen ſelbſt tritt zurück; die Briefe, die ihr fortlaufendes Tagebuch bilden, ſind faſt ausſchließlich den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche geweiht. Sie hatten aber nicht Zeit, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen; obſchon nicht fehlerfrei, waren ſie doch mehr mit ſich ſelber fertig, als wir in unſerer glaubensarmen und eiteln Zeit, weil eben unerſchütterlicher Glaube an die Gnade Gottes in Chriſto und unbedingte Hingebung an den Herrn der Kirche der Grundton ihres innern Lebens und die bewegende Seele ihres Wirkens geworden waren.

Allein durch die Macht ſolcher Geſinnung wurde Oekolampad fähig, die Opfer, die der heftig ſich fortwälzende Streit über das heilige Mahl ihm auferlegte, die ſo vielfach verdrießliche Mühe und Arbeit, die er ihm bereitete, zu ertragen. Dieſer Streit ſteht übrigens in einiger Berührung mit Oekolampads Verhältniſſen zu den Wiedertäufern, in ſo fern die Gegner immer zu beweiſen ſuchten, daß der Geiſt der Wiedertaufe, der Verachtung des äußeren Wortes, auch auf den Reformator von Baſel ſeinen bannenden Einfluß erſtrecke, und in ſo fern dieſer durch einige gewagte Behauptungen jenem Verdachte fortwährend Nahrung gab. [1]) Der Streit um das heilige Mahl ſteht aber auch

1) Auch ſeine Verbindung mit Schwenckfeld, wovon noch Denkmale erhalten ſind, mochte jenen Verdacht unterhalten. Die ſchleſiſchen Freunde, wovon Oekolampad in einigen Briefen an Zwingli ſpricht, mögen wohl keine andere als Schwenckfeld und ſeine Anhänger ſein. — Schwenckfeld ſchrieb an Oekol. dom. jubilate (3 Wochen nach Oſtern) 1528.

in wenigſtens indirekter Beziehung zum Werke der Reformation in Baſel. In ſo fern er nämlich Oekolampad gänzlich von den deutſchen Freunden trennte, zwang er ihn, um die Reformation zu vollführen, ſich nicht nur fortwährend an Zwingli anzuſchließen, ſondern auch ſich der Bürgerſchaft in die Arme zu werfen, in ihr Treiben und Weſen einzugehen, was dann freilich wiederum ihm die Beſchuldigung eines wiedertäuferiſchen Unruheſtifters zuzog. — Indem wir die weitern Phaſen und Verwicklungen des Streites verfolgen, unterziehen wir uns einer ſchmerzlichen Pflichterfüllung, einmal, weil Oekolampad ſeine irrthümliche Anſicht feſthielt, ſodann, weil er ſich manchmal zur Bitterkeit in den Urtheilen über die Gegner hinreißen ließ. Um ſo wohlthuender iſt es, daß ſein chriſtliches Bewußtſein durch ſeine ſonderbare Theorie manchmal hindurchbricht, und daß er im Verhältniſſe zu den Gegnern die Würde ſeines theologiſchen Karakters behauptet, ſich darin rühmlich auszeichnend vor ſo vielen andern Männern, die an dem Streite Theil nahmen.

§. 1.

Der Streit mit den ſchwäbiſchen Predigern. Das ſchwäbiſche Syngramma und Oekolampads Antiſyngramma.

Oekolampads Schrift über das Abendmahl, deren Inhalt wir früherhin dargelegt und beleuchtet haben, mußte die gewünſchte Wirkung verfehlen und die ſchwäbiſchen Prediger, an die ſie geſandt war, in ihrer Anſicht eher beſtärken als ſie davon abbringen. Denn ſo ſchlagend und gewandt in manchen Stücken Oekolampads Beweisführung ſein mochte, ſo mußten doch die der lutheriſchen Anſicht ergebenen Männer vor dem Reſultat derſelben erſchrecken. In ihren Gemüthern durchkreuzte ſich dieſe Empfindung mit dem Gefühl der Achtung vor dem väterlichen Freunde und Lehrer, und der Erbitterung darüber, daß derſelbe ihre heilige Ueber-

zeugung geradezu mit der katholischen Ansicht zusammengestellt hatte. In solchem Widerstreite der Gefühle wurde von dem schwäbischen Reformator Brenz eine Gegenschrift aufgesetzt, und dieselbe schon am 21. Oktober 1525, nach gepflogener Besprechung, von vierzehn in Hall versammelten Theologen unterschrieben. Das schwäbische Syngramma — so wurde diese Gegenschrift von jenem Theologen genannt — war zunächst nicht zum Drucke bestimmt; das Manuscript sandten die Betheiligten alsobald dem Reformator von Basel zu.

Es ist hier nicht der Ort, von dieser Schrift ausführlich zu sprechen. Wer dem Andersdenkenden und Mißverstandenen das Recht verweigert, sich auszusprechen und zu vertheidigen, mag gegen Brenz und seine Freunde den ersten Stein aufheben. So scharf sie manchmal sprechen, so verletzen sie doch nicht das Gefühl der Achtung gegen den väterlichen Freund. Die größten Härten der Schrift rühren weniger von der Herzensstimmung her als von der Einseitigkeit und Beschränktheit des theologischen Standpunktes. Ein genaues Studium der Schrift hat uns zu dem Urtheile geführt, daß sie als theologische Erörterung einen sehr geringen Werth hat, und darin von Oekolampads Arbeit weit übertroffen wird. Was gleich beim ersten Lesen auffällt, ist die etwas knechtische, unselbstständige Anhänglichkeit an Luther und unfreie Wiederholung seiner Ansichten. So wird von Anfang nicht ganz ohne Grund gesagt: „So wir nicht irren, so zielt jener sakramentische Geist dahin, daß er uns den äußerlichen (historischen) Christus, das äußere Wort hinwegnehme. Annoch zeigt er sich nicht ganz wie er ist; denn es ist so seine Art, daß er zurückweichend ganz was anderes verrathe, als er anfangs vorgegeben; leicht kann er sich in einen Engel des Lichts verstellen. Es betrübt ihn, daß das Wort des Evangeliums bekannt geworden; er wendet nun Alles an, um dennoch Meister zu bleiben. Wenn aber dem Satan vergönnt worden, aus dem Leibe eine bloße Figur

des Leibes zu machen, wird er nicht ſtatt der Wahrheit ein bloßes Hirngeſpinſt, ſtatt der Wirklichkeit ein bloßes Schauſpiel hinſtellen?“ Dieß führt uns zu einer andern Bemerkung, daß nämlich das Syngramma die ſchwächſten Seiten von Oekolampads Darſtellung kaum berührt. Wir haben darin Stellen gefunden, welche jenen Vorwurf einer ſpiritualiſtiſchen Richtung zu beſtätigen ſcheinen; es kam darauf an, dem Reformator von Baſel dieſes nachzuweiſen, und ihn auf die allerdings gefährliche Tendenz ſeiner ſpiritualiſtiſchen Anſichten aufmerkſam zu machen. Statt deſſen begnügen ſich die Verfaſſer mit allgemeinen Expectorationen, die auf Oekolampad einen widrigen Eindruck machen mußten. Man begreift ebenfalls nicht, wie der beſchränkte Karakter eines Bekenntniſſes, welchen Oekolampad dem Abendmahle beilegt, der Rüge entgehen konnte. Hier war der Ort, von der Bedeutung des Abendmahls für den chriſtlichen Glauben und das chriſtliche Leben ein kräftiges Wort zu ſagen. Vergebens erwartet man etwas dergleichen. Eben ſo ſind die ſchlagendſten Argumente Oekolampads für die Ausſchließung des Wunderbaren im Abendmahl nicht widerlegt, und ganz nicht gewürdigt, ſeine Annahme einer Redefigur in den Worten der Einſetzung auf eine beinahe lächerliche Weiſe verworfen, indem die Verfaſſer des Syngramma ſich nicht entblöden zu ſagen: „Weil an andern Stellen der Schrift das Wörtlein „iſt“ ſo viel heiße als bedeute, ſo folge daraus nicht, daß hier daſſelbe der Fall ſei; das wäre eine ſchöne Dialektik zu ſagen: der Rabe iſt ſchwarz, alſo muß auch der Schwan ſchwarz ſein, u. a. m.“ Ueberhaupt ſind die von Oekolampad aufgeſtellten hermeneutiſchen Prinzipien ganz und gar nicht gewürdigt, und wir können nimmermehr der Anſicht derjenigen beiſtimmen, welche es billigen, daß Brenz jenen hermeneutiſchen Prinzipien das bloße Wort „das iſt mein Leib“ entgegenſetzte, da doch ſelbſt die lutheriſche Theorie nothwendig eine Redefigur annimmt, wie dieß Luther ſelbſt

unzweideutig ausgesprochen. Es ist uns ferner sehr aufgefallen, daß Brenz, durch Oekolampads Anführungen aus den Vätern wie geblendet, ihm zugibt, daß sie auf seiner Seite stehen, und sich nur gegen dergleichen menschliche Autoritäten verwahrt. Alles dieses bestätigt uns das Urtheil, welches wir oben über diese Schrift zu fällen uns erlaubten; wir zweifeln nicht, daß Brenz etwas Besseres zu liefern im Stande war; seine Arbeit trägt das Gepräge großer Eile.

Es ist ein Punkt darin, dem wir eine genauere Betrachtrachtung widmen müssen, weil Oekolampad in seiner Gegenschrift hauptsächlich diesen Punkt in das Auge faßt. Unter den höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls wird besonders die zum äußern geoffenbarten Worte Gottes hervorgehoben. Luther nämlich, um der katholischen Wandlung zu entgehen, nahm seine Zuflucht zu der Kraft des Wortes, das uns die Güter des Glaubens gegenwärtig mache; er stellte diese Kraft des Wortes auch den reformirten Theologen entgegen, welche den mysteriösen Karakter des heiligen Mahles in einen bloß innern Vorgang auflösten. Diese Ansicht entwickeln die Verfasser des Syngramma: „Das Wort ist der Gegenstand des Glaubens: der Glaube ist nicht der Glaube, so er nicht auf das Wort gerichtet ist. Alle Gaben Gottes, welche unsern Blicken entzogen und von uns weit entfernt sind, werden durch das Wort wiedergebracht, aufgedeckt, vor unsere Augen gestellt. Speise und Kleidung sind Gaben Gottes. Wer bringt sie uns? Du hast das Wort Matth. 6: Der Vater gibt Nahrung und Kleidung. Mit diesem Worte ergießt sich Gott in unsre Brust, mit diesem Worte wird uns Speise und Kleidung gebracht. Es scheint, daß Koch und Schneider es thun, aber das Auge des Glaubens sieht anders. Der Friede, ein Geschenk Gottes, wird uns auch durch das Wort gegeben: der Friede sei mit diesem Hause, Friede sei mit euch, den Frieden gebe ich euch. — Das Wort: ich bin dein Gott, bringt es uns nicht Gott mit allen

ſeinen Gütern? Wenn nun aber die Vernunft es nicht faßt, daß in ſo geringer Rede ein ſo großer, unermeßlicher Schatz enthalten iſt, und wenn Jemand auf jenes Wort ſein Vertrauen ſetzt, wird er das ſophiſtiſche Argument leiden mögen: du vertraueſt auf Buchſtaben und Sylben? — Ein Lehrer, der ſechshundert Schülern ſeinen Willen und ſeine Meinung mittheilen will, thut er es nicht durch das Wort? Denn ſeinen Willen, gleichſam in das Wort einſchließend, theilt er ihn mit allen denjenigen, welche ſein Wort annehmen. Die Stimme oder das Wort bringt uns die geiſtigen Dinge nahe. Daher wir bei dem Vorleſen ſagen: das iſt die Meinung des Verfaſſers; wer wird nun hier die Auslegung geſtatten: das iſt das Zeichen der Meinung? Wenn nun aber dem Menſchen ſo Großes vergönnt wird, daß er ſeinen Sinn und ſeine Meinung in das Wort einfaſſe und das eingefaßte mittheile, ohne daß er ſelbſt ſeine Meinung verliert, warum ſollte nicht dasſelbe Chriſto, der Gott ſelbſt iſt, zukommen, daß er nämlich ſeinen Leib und ſein Blut in das Wort eingeſchloſſen, vermittelſt des Brodes und des Weines austheilte? Der Leib Chriſti erfährt nicht dasſelbe was das Brod; er bleibt ſo unveränderlich wie das Wort;“ doch dieß iſt eben keineswegs bewieſen durch die im Weſentlichen unpaſſende Vergleichung. An dieſem Punkte erklärt ſich übrigens das Syngramma merkwürdigerweiſe einverſtanden mit Oekolampads Vergleichung vom Scepter und Schlüſſel als Zeichen der Herrſchaft und des Beſitzes. Dieſe Inkonſequenz der Anſicht hat den gelehrten Planck zu der Anſicht verleitet, daß das Syngramma nicht weſentlich von Oekolampads Vorſtellung abweiche.

Wenn auch dieſer, wie bereits angedeutet worden, in ſeiner Zwingli'ſchen Anſicht vom Abendmahle nicht ganz befeſtigt erſcheint, ſo war doch die Schrift ſeiner ſchwäbiſchen Freunde nicht geeignet, ihn umzuſtimmen, noch ihn auf die Mängel ſeiner Vorſtellung aufmerkſam zu machen, da eben

dieſe Mängel nicht aufgedeckt oder wenigſtens ſchlecht bewieſen waren. Sogleich machte er ſich an das Werk und ſchrieb ſeine Gegenſchrift, welche bis zum 24. November 1525 ſchon vollendet war, aber erſt zu Anfang des folgenden Jahres im Drucke herauskam, unter dem Titel: Antiſyngramma.

Er beginnt damit, ſeine erſte Schrift über das Abendmahl, als durch dringende Zeitumſtände entſtanden, zu rechtfertigen, und bezeugt aufs neue ſeinen friedfertigen Sinn, ſeine alte Liebe und Freundſchaft. Hierauf wiederholt er die Erklärung über ſeine Vorſtellungsweiſe in der ſtreitigen Sache, und weist nach, daß er blos in Worten vom Syngramma abweiche, wenn ſeine Vergleichung der Elemente des Abendmahls mit dem Briefe des Königes, wodurch er ſeinem Sohne die Herrſchaft überläßt, zugegeben werde. Ferner bemerkt er, daß er nur deswegen die Väter angeführt, weil ein Geſchrei erhoben wurde, bis dahin habe Niemand die ſchweizeriſche Meinung aufgeſtellt. Dem Freund Zwingli ertheilt er das gebührende Lob: „Wenn ihr wüßtet, wie viel dieſer Mann für Chriſtum thut und leidet, ſo würdet ihr ihm vielleicht mehr Ehre erweiſen.“ Der Behauptung des Syngramma, daß die Annahme der bewußten Redefigur alle Schriftwahrheiten zweifelhaft mache, ſetzt er die andere Behauptung entgegen, daß man mit demſelben Rechte nirgends in der Schrift eine Redefigur gelten laſſen könne, wodurch die Schriftwahrheiten ebenfalls vernichtet würden. Er bekennt, daß er die Verfaſſer des Syngramma in einigen Stücken mit ihm völlig übereinſtimmend, in andern ihm diametral entgegengeſetzt finde. Es ſei ihm ganz willkommen, daß Chriſtus uns durch das Wort gegenwärtig werde: „ſo,“ ruft er aus, „muß man ſich in der Kirche Gottes benehmen, jetzt glaube ich meine alten Freunde wieder zu ſehen.“

Hier geht er nun zum Hauptgegenſtande ſeiner Widerlegung über: „Das iſt nicht zu läugnen,“ ſagt er, „daß ihr zwar viel Gutes und Plauſibles von dem Worte Gottes ſagt,

aber doch nicht im Mindeſten die Sache, um die es ſich handelt, berührt. Denn es bleibt immer die Verwechſelung zwiſchen dem Worte, welches in die Luft geſprochen wird, und dem, welches der Vater den Herzen offenbart.“ Dieſe Verwechſelung und den Unterſchied des äußeren und des inneren Wortes Gottes nachzuweiſen, zu zeigen, daß was das Syngramma dem äußeren zuſchreibe, blos dem inneren zukomme, und daß ſomit die ganze Entwickelung darüber nichts beweiſe, das iſt es nun, womit Oekolampad im Folgenden ſich beſchäftigt.

Seine Ausführung bildet das Seitenſtück zu derjenigen der früheren Schrift über die Entbehrlichkeit aller äußeren Vermittlung von Gottes Weſen und Liebe gegen die Menſchen. Es iſt nicht zu läugnen, daß Oekolampad der ſinnlich gefärbten und getrübten Auffaſſung der Kraft des äußern Wortes eine andere entgegenſetzt, welche die Abhängigkeit des innern Gotteswortes vom äußern völlig verkennt. „Es leiſtet das äußere Wort Dienſte, aber der Vater gibt die Offenbarung. Er gibt ſeinen Geiſt, auf daß ſichtbar werde das Licht, dem wir anhangen, die wir fortan nicht mehr vom Buchſtaben abhängen, ſondern mit den Samaritern ſprechen: Jetzt glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen. Eingedenk der menſchlichen Schwachheit, entſagen wir dem äußern Worte nicht gänzlich, damit wir nicht fallen, indeß wir glauben feſtzuſtehen. — Das äußere Wort wirkt nämlich in der Seele nicht anders, als um die Dinge anzudeuten. Denn vernünftig iſt die Seele, und läßt ſich keine körperliche Gewalt anthun, obſchon ſie, in dem Gefängniß des Körpers eingeſchloſſen, einen Lehrer nöthig hat. Vermöge ihrer urſprünglichen, geiſtigen Anlage iſt ſie weniger ſtumpf für die Erkenntniß der ſinnlichen Dinge; für die göttlichen Dinge aber iſt ſie völlig erſtorben, und wenn ſie nicht durch das ewige, inwendig lehrende und ſchaffende Wort wiedergeboren und unterrichtet wird, ſo ſchallt vergebens

in den Ohren das äußere Wort — wir ſind nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen; aber im erſten Adam haben wir zu ſchlafen begonnen; daher wir Reizmittel nöthig haben. Wie die Pferde durch Peitſchenhiebe und Spornen weiters getrieben werden, ſo wir durch Worte und Anfechtungen. Niemand aber legt dem Spornen ſelbſt die Kraft des Laufens zu. Wir geben alſo den Worten und Zeichen zu, daß ſie etwas bedeuten, und dadurch ermahnen, aber weiter thun ſie nichts.“

„So iſt denn das äußere Wort nicht Gegenſtand des Glaubens, es bringt uns nicht das Blut Chriſti, Nahrung und Kleidung. Es iſt uns gegeben zur Erinnerung, daß wir die Dinge ſuchen, und zwar in uns ſelbſt. Denn durch Worte lernen wir nichts anderes als Worte, ja Töne und Geräuſch von Worten. Denn ſo wir nicht vorher die Dinge kennen, wie ſollen wir die Worte kennen, welche jener Dinge würdig ſind? Wo du nicht ſchon vorher die Erkenntniß haſt, ſo wirſt du mit Anhören (des äußeren Wortes) viele Stunden unnütz vergeuden.“

„In Hinſicht der Dinge, welche mit dem Geiſte erfaßt werden, ziehen wir die innere Wahrheit zu Rathe. Chriſtus aber iſt die Wahrheit, und jene unveränderliche und ewige Weisheit, welche im inwendigen Menſchen wohnt. Jede vernünftige Seele hat ihn zum Lehrer und Meiſter. Auf dieſe Weiſe werden die Menſchen klug, wo bleibt nun aber der Ruhm des äußeren Wortes? Siehe, in ſinnlichen wie in überſinnlichen Dingen hören wir vergebens die Redenden, wenn wir nicht ſelbſt die Sache ſehen, um die es ſich handelt. Die ſinnlichen Dinge hören, riechen, koſten, berühren wir, wozu hier ein äußerer Lehrer nöthig, da wir den inwendigen haben? Es wird mir ein Rabe auf entferntem Baume gezeigt; ich frage, auf welchem Theile des Baumes er ſitze, und der mir ihn gezeigt, ſagt, zur Rechten. Ich glaube vielleicht ſeinem Worte, vielleicht auch nicht, ſondern

ſage, daß man mich betrügt. Nimmermehr alſo werde ich gehörig berichtet ſein, bis ich ſelbſt den Raben ſehe. Was werden wir aber von den Dingen ſagen, welche mit dem Geiſte erfaßt werden, welche nicht mehr gegenwärtig ſind, welche wir ehemals im Bewußtſein gehabt haben? Hier bleibt uns wiederum der Sieg; denn wer von ſolchen Dingen ſpricht, ſpricht nicht mehr von den Dingen ſelbſt, ſondern von den im Gedächtniſſe ruhenden Vorſtellungen von jenen Dingen. Aber hier lernt man nicht durch die Worte des Redenden, ſondern durch die im Geiſte ruhenden Bilder. Wo bleibt da die Kraft des Wortes? Eben ſo verhält es ſich mit den geiſtlichen Dingen, indem wir von dem reden, was wir mit dem Geiſte erſchauen, reden wir von dem, was wir im innern Lichte der Wahrheit gegenwärtig erſchauen."

Offenbar iſt in dieſer Lehre vom inneren Worte ein großer Irrthum enthalten. Oekolampad gibt zwar zu, daß die menſchliche Seele durch die Sünde dem geiſtigen Tode anheimgefallen ſei; doch bleibt im Menſchen der innere Chriſtus, die ewige Weisheit, die urſprüngliche Mitgift der vernünftigen Seele. Dieſer inwendige Lehrer muß die Seele wiedergebären und unterrichten, ſoll ſie anders zum Leben erwachen. Und iſt ein Mal ohne äußerliche Vermittlung dieſe innere Umwandlung erfolgt, dann beginnt das Amt des äußeren Wortes, welches die innern Vorgänge deutet, die inneren geiſtigen Anſchauungen vergegenwärtigt, die Seele daran erinnert, ſie aufweckt, vorwärts treibt. Immerhin leiſtet das äußere Wort hiebei einen untergeordneten Dienſt; es kömmt ihm keine ſelbſtſtändige Würde und Bedeutung zu, es wird daher mit den Prüfungen dieſes Lebens zuſammengeſtellt, es ſoll blos den inneren Lehren zum Echo dienen, während dem die bibliſche Anſchauung das umgekehrte Verhältniß aufſtellt. Oekolampad faßt ſeine Meinung in den Worten zuſammen: „Das allein will ich, daß wir dem inneren Lehrer Glauben ſchenken, angeſpornt durch das äußere

Wort. Was iſt es, mit dem Glauben das Wort ergreifen, als in ſich ſelbſt erkennen, daß die Sache ſich ſo verhalte, wie wir von außen erinnert werden? Indeß wir von außen erregt und die Ohren erſchüttert werden, werden wir vom inwendigen Lehrer unterrichtet, und indem er aufhorcht, entſteht der wahre Glaube" (an das verkündigte Wort). So ſetzt denn das Ergreifen des äußeren Wortes ſchon ein vorhergegangenes Erwachen der Seele voraus; im äußern Worte ſpiegelt ſich blos ab das Bild, was ſchon früher derſelben eingeprägt worden. Wir wollen gerne zugeben, daß Oekolampad hier weiter fortgeriſſen wurde, als er ſelbſt wohl meinte, daß er kaum den Umfang ſeiner Anſichten erkannte; ihm war es angelegen, das feſtzuſtellen, daß das äußere Wort keine magiſche Wirkung habe, und ſich zurückziehend in das innere Leben und Weben der erlösten menſchlichen Seele, wurde er durch das wunderbare Licht, welches ihn hier umſtrahlte, geblendet. Ging er doch ſo weit, das eigentliche Weſen des chriſtlichen Glaubens zu verkennen, indem er ihn, um einen Ausdruck der neueren Theologie zu gebrauchen, auf die ſubjektive Stärke des Selbſtbewußtſeins beſchränkte.

In folgerichtiger Durchführung ſeiner Theorie verwirft er die Behauptung des Syngramma, daß wir vor den Vätern und Propheten des alten Bundes, die Chriſtum nicht kannten, etwas voraus haben. Er ſcheut ſich nicht, den Zweifel auszuſprechen, ob die Propheten in der Erkenntniß Chriſti hinter den Apoſteln zurückſtünden. Er ſtützt ſich auf die Schriftworte, daß Chriſtus nach dem Geiſte erkannt werden müſſe. Offenbar hätte er durch ſeine Idee vom innern Chriſtus, der jeder vernünftigen Seele Lehrer und Meiſter ſei, noch weiter fortgeriſſen werden können; an jenem Punkte aber blieb er ſtehen, er bildet den Abſchluß ſeiner Theorie vom innern Worte. Dieſe Theorie, worin wir Nachklänge der früheren myſtiſchen Richtung Oekolampads und beſonders eine Anſchließung an gewiſſe Sätze von

Auguſtins Philoſophie [1]) erkennen, ſcheint hauptſächlich der Polemik ihre Entſtehung zu verdanken und in keinem weitern Zuſammenhange mit Oekolampads übrigen Ueberzeugungen zu ſtehen.

Vorſtehende Betrachtung überhebt uns der Pflicht, weitere Auszüge aus ſeiner Schrift mitzutheilen. Seine Argumentation im Einzelnen läßt ſich nun leicht nachkonſtruiren, dem äußeren Worte des Syngramma ſetzt er überall den inneren Lehrer entgegen, und zwar in dem Sinne und in der Abſicht, daß die Bedeutung, welche das äußere Wort den äußerlichen Elementen des Abendmahls beilegt, blos und allein als Abbild innerer Vorgänge aufgefaßt werde, die eigentlich dem Abendmahle vorangehen und wovon dasſelbe das geweihte Symbol iſt. Auf eigenthümliche Weiſe vermiſchen ſich Härte und Liebe in den Worten, womit Oekolampad von ſeinen Freunden Abſchied nimmt: „Er finde in ihrer Schrift nichts als Ausflüchte und Spitzfindigkeiten. Sie hätten nicht den rechten Grund gelegt, indem ſie von

[1]) S. Ritter's Geſchichte der chriſtlichen Philoſophie, 2r Theil, S. 241 u. 243. Die Uebereinſtimmung mit Auguſtin erſtreckt ſich bis auf die Worte. So ſagt Auguſtin: de universis autem, quæ intelligimus, non loquentem, qui personat foris, sed iptus ipsi menti præsidentem consulimus veritatem, verbis fortasse, ut consulamus, admoniti. Ille autem, qui consulitur, docet, qui in interiore homine habitare dictus est, Christus, i. e. incommutabilis dei virtus atque sempiterna sapientia, quam omnis rationalis anima consulit. — Cum vero de iis agitur, quæ mente conspicimus, i. e. intellectu atque ratione, ea quidem loquimur, quæ præsentia contuemur in illa interiore luce veritatis, qua ipse, qui dicitur homo interior, illustratur. Oekolampad: in iis, quæ intelligimus, internam consulimus veritatem. Christus autem veritas est et incommutabilis illa dei ac sempiterna sapientia, interiorem hominem inhabitans. — Si de his loquimur, quæ mente contuemur, ea loquimur, quæ in æterna luce veritatis præsentanea conspicimus etc. — Nach dieſen Anführungen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Oekolampad, wie ſo viele Myſtiker des Mittelalters, aus Auguſtin geſchöpft.

der Behauptung ausgegangen, daß in das äußere Wort eine so große Kraft niedergelegt sei. Uebrigens wolle er sie nicht verdammen, wenn sie bei ihrer Meinung verblieben; in der seinen sei er befestigt worden; unverbrüchlich werde er aber die brüderliche Liebe gegen sie bewahren."

Ehe Oekolampad diese Schrift an seine schwäbischen Freunde schickte, theilte er sie nebst dem Syngramma dem Freunde in Zürich mit. Dieser sprach über das Syngramma ein hartes, wegwerfendes Urtheil aus, und ertheilte der Arbeit Oekolampads, die er freilich erst zur Hälfte gelesen, ein Lob, welches ihr kaum gebührte, und welches Oekolampad in seiner Ansicht bestätigte. In seiner Antwort urtheilt dieser etwas milder über den ehemaligen Freund und Studiengenossen, doch geht aus seinen Aeußerungen immerhin so viel hervor, daß er Brenzens Gesinnung und Streben nicht völlig zu schätzen wußte, und unter der rauhen Hülle den christlichen Gehalt seiner Ueberzeugung verkannte. So wurde der Streit, anstatt seiner Auflösung näher gebracht zu sein, nur noch mehr verwickelt.

§. 2.

Der Streit Oekolampads mit Theobald Billikan, Billibald Pirckheimer, Dr. Luther und Andern.

Die erste Schrift Oekolampads über das Abendmahl und die so eben betrachtete, welche er dem schwäbischen Syngramma entgegenstellte, sind die zwei bedeutendsten Schriften des Mannes in diesem unseligen Streite. Sie haben am meisten theologischen Lehrgehalt. Fortan versteigt er sich weit weniger in die höheren dogmatischen Beziehungen des Abendmahls, ohne Zweifel deswegen, weil er sich dadurch so große Vorwürfe zugezogen, und weil er vielleicht ein dunkles Gefühl, wie gewagt einige seiner Behauptungen seien, nicht von sich abwehren konnte. So beschränkt er sich mehr und mehr auf den speziellen Punkt der Auslegung der Worte

der Einſetzung, und kömmt nicht mehr recht darüber hinaus: noch immer zeigt er zwar Gewandtheit in der Bekämpfung der Gegner, aber ſeine Polemik iſt eben negativer Natur; er reißt nieder, ohne etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen. Wir werden daher ſeinen übrigen Abendmahlsſchriften keine genauere Betrachtung widmen; es iſt uns hauptſächlich angelegen, daraus zu zeigen, daß er gegenüber erbitterten Gegnern chriſtliche Sanftmuth und Liebe bewahrte.

Um dieſelbe Zeit, da das ſchwäbiſche Syngramma abgefaßt wurde, trat auch Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen, gegen den ehemaligen Freund auf; er that es mit Würde, Anſtand und Bruderliebe, und ſchien, nach den Briefen zu urtheilen, die ſteif lutheriſche Anſicht nicht feſthalten zu wollen; ſein Anſehen war aber nicht groß genug, daß er hätte zwiſchen den ſtreitenden Partheien vermitteln können. Uebrigens ſtellte auch er Grundſätze auf, die den ſteifen Anhänger Luthers bezeichnen und ſomit nicht geeignet waren, Oekolampad eines Beſſeren zu belehren. Er meinte nämlich, die Betrachtung ſollte ſich auf die Worte der Einſetzung beſchränken und keine anderen Bibelſtellen zur Erklärung derſelben herbeigezogen werden. Billig bekämpfte Oekolampad in ſeiner Antwort dieſen Grundſatz. Da Billikan ſich über die Neuheit der reformirten Theorie ausgelaſſen, ſo machte Oekolampad einige Eröffnungen über die Art, wie ſich ſeine Ueberzeugung in ihm gebildet hatte. Er ſucht zu zeigen, daß er keine Ruhe gefunden, ſo lange er der Meinung der Kirche und ihrer Lehrer gehuldigt, weil das Leſen der Einſetzungsworte ihn immer unwillkürlich davon abführte und er dem in ihm redenden Geiſte Gottes widerſprach. „Welchen Sinn, meinſt du, habe ich damals in das göttliche Heiligthum hineingetragen? Ach, ich Elender, ich brachte dar den meinigen und auch der nicht mein war; den meinigen, ſofern er eben nicht fromm war, nicht den meinigen, ſofern ich ihn von Menſchen empfangen. Wie oft ſuchte ich

durch das Leſen der alten Lehrer meine Blödigkeit zu beſiegen? Aber wie bei den Evangeliſten, ſo auch bei den Vätern, fand ich nicht gleich die gewünſchte Hülfe; es wurde nicht erklärt, wiefern Chriſti Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig ſeien. So legte ich in die Schrift, ich darf nicht ſagen meinen eigenen Sinn, ſondern in doppelter Hinſicht einen fremden Sinn, ſofern ich von der Menſchen Urtheil abhing und eine Meinung hegte, die der Stimme des heiligen Geiſtes entgegen war. Aber auf dieſe Weiſe nicht ſeine Meinung behaupten, heißt das nicht, eine falſche Meinung aufſtellen? Denn was war hier die von mir abweichende Meinung anderes, als menſchliche Auslegung? Endlich, da das Anſehen der Menſchen, welche ich in den meiſten Dingen als Lügner und dem Betruge ausgeſetzt erfunden, ſeine Maske vor mir wegwarf, da ſtrahlte mich die Wahrheit glänzend an, und ich brauchte nun nicht mehr jene papiſtiſche Meinung in das Abendmahl hineinzutragen, ſondern ein heiteres Licht trat mir entgegen, welches ich nur dann hätte verachten können, wenn meine Abſicht geweſen wäre, zu der alten Finſterniß zurückzukehren.“ Dieſe Worte ſind ein Kommentar zu Oekolampads Lehre vom innern Worte, und geben zugleich den deutlichſten Beweis dafür, daß er keineswegs durch das Studium der Kirchenväter zu ſeiner Anſicht geführt wurde; nachdem ſie anderwärts her ſich gebildet, und den Vorwurf der Neuheit ſich zugezogen, nahm er ſeine Zuflucht zu den Schriften der Kirchenväter. Die Schrift gegen Billikan wurde nebſt dem Antiſyngramma im Frühjahr 1526 in Zürich gedruckt. Da Zwingli zu der gleichen Zeit gegen Billikan geſchrieben, ſo ſchrieb ihm der beſcheidene Oekolampad: „Du allein hätteſt die Brenz, die Billikane u. A. beſiegen können! Was mache ich mir denn Unruhe? Warum überhäufſt du mich mit unverdientem Lobe? Was kann es mir nützen? Es ſollte mich zwar anſpornen, aber es iſt eben wenig Stoff vorhanden. Du aber wachſe

ins Unermeßliche! Ein Großes ſoll es mir ſein, langſam vorwärts zu ſchreiten, wenn ich nur keine Rückſchritte mache. Denn es haben die Väter mit Recht geſagt: pluribus intento non est in singula sensus. Was Wunder, wenn meine Produkte ſo formlos ſind? Doch freue ich mich ihrer; denn obwohl ich ganz keine Wohlredenheit beſitze, ſo bin ich doch gewiß, nichts zu ſagen, was dem Ruhme Chriſti zuwider wäre, und was mir der gütige Vater nicht gerne verzeihen möchte!“

Alles Schmerzliche und Bittere, welches der vortreffliche Mann bisher in dieſem Streite hatte erdulden müſſen, wurde übertroffen durch die Wendung, welche der Schrift- und Briefwechſel zwiſchen ihm und dem Reformator von Nürnberg, Billibald Pirckheimer, nahm. Dieſer, eingedenk der alten Freundſchaft mit Oekolampad,[1]) hatte ſich ungeachtet der abweichenden Meinung nicht gar zu ungünſtig über deſſen erſte Abendmahlsſchrift ausgeſprochen und die Gewandtheit der Darſtellung hervorgehoben. Die Gemüther waren aber ſo aufgeregt und erbittert, daß er ſogleich der Hinneigung zu den Schweizern und Wiedertäufern beſchuldigt wurde. Die Vertreibung Dencks, der ſich auf Oekolampad berief, die Geſtändniſſe Thomas Münzers auf der Folter, hatten großes Aufſehen gemacht; es hieß, Oekolampad wiegle das Volk gegen die Obrigkeit auf, und nun wurde Pirckheimer beſchuldigt, in ſolche Tendenzen einzugehen. So trat er denn auf, zunächſt um ſeine lutheriſche Orthodoxie und die Reinheit ſeines Strebens zu rechtfertigen. In dieſer Abſicht iſt ſeine erſte Schrift gegen Oekolampad vom Jahr 1525, noch vor dem Erſcheinen des ſchwäbiſchen Syn-

[1]) Oekolampad kannte ihn ſchon lange und ſtand mit ihm in freundſchaftlichem Verhältniſſe. Die Simmleriſche Sammlung enthält ein Lobgedicht Oekolampads auf Pirckheimer, vom Jahre 1517, eben ſo mehrere zwiſchen beiden Männern gewechſelte Briefe, die von warmer Freundſchaft zeugen.

gramma, verfaßt. Im Vergleich mit den folgenden athmet ſie noch einen friedfertigen, liebevollen Sinn. Pirckheimer klagt, daß ihm des Freundes Schrift bei Tag und Nacht keine Ruhe laſſe, er bittet ihn, ſeine Schrift wohlwollend aufzunehmen und ihm zu verzeihen, wenn ihm ein hartes Wort entfallen ſollte. Er rühmt ſeine Gelehrſamkeit und fügt hinzu, ſelbſt Origenes ſei durch ſeine ungeheure Gelehrſamkeit nicht vor Irrthum bewahrt worden. Er bezeugt ſeine Uebereinſtimmung mit der Kirche und ſucht zu zeigen, daß Oekolampad die Väter gegen ſich habe. Er kommt nun auf den Bauernaufruhr und die Lehren der Wiedertäufer zu ſprechen, und warnt nicht undeutlich den Freund vor dergleichen Tendenzen. Dieſe Schrift, welche Planck etwas ungerecht beurtheilte, nahm Oekolampad nicht auf, wie ſich geziemte: ich ſchicke dir, ſchreibt er an Zwingli, Pirckheimers thörichtes Büchlein: „Ich habe angefangen, dem perſönlichen Freunde zu antworten. Wenn du Zeit findeſt, ſo einfältiges Zeug zu leſen, ſo magſt du mir anzeigen, worauf ich beſonders meine Aufmerkſamkeit richten ſoll.“ In dieſer Stimmung ſchrieb er ſeinen erſten Brief, worin er Pirckheimern antwortete. Dieſer Brief iſt zwar in würdiger Sprache verfaßt, und Oekolampad verläugnet auch darin nicht ſein edles, chriſtliches Herz; aber er hat eben keine Ahnung davon, daß er im Irrthum ſein könnte; ſo wie er auch am Ende dasſelbe ſagt, was er den Freunden in Schwaben entgegengehalten: ſeine Schrift habe ihn in der eigenen Anſicht beſtätigt. Schon gereizter und wahrhaft beleidigend ſchrieb Pirckheimer am 22. Juni 1526 einen langen Brief an Oekolampad. Aber auch in dieſem Briefe ſagt er ihm Dinge, die nicht völlig grundlos waren, und die, von einem andern als einem Gegner ausgeſprochen, ihre Wirkung kaum verfehlt hätten. Ehe Oekolampad dieſen Brief erhalten, hatte er ſchon ſeine erſte eigentliche Schrift gegen Pirckheimer geſchrieben, welche ſelbſt Löſcher beſcheiden nennt. Er will

ſich gegen des Freundes Beſchuldigungen rechtfertigen, weil dieſer die Abſicht habe, nicht nur auf gewöhnliche Weiſe ihn zu verläumden, ſondern ihn auf ein Mal ganz zu vertilgen. Am 20. des Monats Juni ſchickte er ſie an Zwingli, damit dieſer den Druck derſelben beſorgen möchte. Der Gegner antwortete, indem er den Streit zu einem blos perſönlichen machte, und Oekolampads Leben und Wirken von allen Seiten angriff. Dieſe verloren gegangene Schrift veranlaßte Oekolampads zweite Antwort an Pirckheimer, eine Rechtfertigungsſchrift, worin die wichtigſten Eröffnungen über Oekolampads Leben und Wirken gemacht werden. Darauf überließ ſich der gereizte Gegner der ganzen Wuth ſeiner Polemik in ſeiner dritten Streitſchrift: keine Anklage iſt zu ſtark, womit der Reformator von Baſel nicht beladen würde, kein Name zu ſchimpflich und gehäſſig, den ihm der Gegner nicht beilegte. Lieber wenden wir von dieſen traurigen Verirrungen des ſonſt ſo wackern Mannes den Blick hinweg, wir dürfen es um ſo eher, da auch Oekolampad den Reformator von Nürnberg keiner weitern Antwort mehr würdigte.

Beſonders Luthern gegenüber bewahrte Oekolampad den ganzen Ernſt und Anſtand ſeines chriſtlichen Karakters. Luther war durch den Bauernaufruhr und die Wiedertäufer in eine Verſtimmung gerathen, welche auf ſein ganzes Benehmen nachtheilig einwirkte. Wenn ſchon die reformirte Abendmahlslehre geeignet war, ein chriſtliches Gemüth tief zu verwunden, ſo trat ſie ihm in einer um ſo mehr abſchreckenden Geſtalt entgegen, da er ſie, freilich ungerechterweiſe, als direkten Ausfluß des wiedertäuferiſchen Geiſtes betrachtete. Ueberhaupt war die Verkennung der geiſtigen Bedeutung der Symbole, der Leiblichkeit als Trägerin geiſtigen Gehaltes dem deutſchen Gemüthe im höchſten Grade zuwider. Derſelbe Tiefſinn des deutſchen Gemüthes, welcher ſo gerne im Kleinſten das Größte ſieht, welcher den von Lichtern und Gaben glänzenden Chriſtbaum hinſtellte, er erſchaut auch in

den äußerlichen Elementen des Abendmahls die Pfänder der Gegenwart des unsichtbaren Erlösers. So fühlte sich Luther auf alle Weise verletzt, und was irgend Hartes in seinem Karakter lag, mußte hervortreten. Es ist jetzt überflüssig, lange bei diesem Streite zu verweilen, selbst die sonderbaren Behauptungen Luthers geben nur um so deutlicher zu erkennen, wie sehr ihm die Zwinglisch-Oekolampadische Ausleerung des Sakramentes zuwider war. Die Sanftmuth und Bescheidenheit, die Oekolampad ihm entgegen setzte, schien seine Heftigkeit nur noch mehr zu steigern. Daß er die Vermittlungsversuche der Straßburger Theologen Bucer und Capito entschieden von sich wies, darüber können wir uns, nachdem wir die Oekolampadische Ansicht genauer kennen gelernt haben, keineswegs wundern.

Luther trat nicht alsobald bei dem Beginn des Streites direkt gegen Oekolampad auf; er ließ seiner Unzufriedenheit in Predigten freien Lauf; er wirkte ermahnend auf seine Freunde und Anhänger. Als im Jahre 1526 wider den Willen der Verfasser das schwäbische Syngramma gedruckt wurde, schrieb er die Vorrede zu der von ihm sehr belobten und empfohlenen Schrift. Oekolampad antwortete durch seine billige Antwort auf Dr. Martin Luthers Bericht des Sakraments halb. „Ich lege mich nicht gerne wider dich," sagt Oekolampad, „den ich erkenne als einen wohl verdienten und theuren Knecht des Evangeliums, durch welchen Gott Vielen die Augen, den wahren Weg der Wahrheit zu erkennen, geöffnet hat, und uns nun zu erkennen gibt, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Jetzund, mein Martin, ist solch ungleicher Verstand meines Erachtens eine freundliche Warnung und Schickung Gottes, mir und einem Jeden, daß wir erkennen, ein Jeder habe ein kleines und nichtiges Vermögen, wie es so bald aus ist mit den Menschen, wenn der Herr seine Hand von ihm abzieht. Niemand vertraue auf Lehren der Menschen, die alle

mit einander lügenhaftig ſind. Man ſehe auf den einigen Meiſter im Himmel und auf die Wahrheit ſelbſt mit ſanftem und lernbegierigem Herzen; da wird ſein der Weg zu Frieden und Einigkeit. Deinethalben habe ich noch gute Zuverſicht, du werdeſt dich in dieſer Sache freundlicher und vorſichtiger denn bisher halten, wohl eingedenk, daß auch Anderen in der Gemeinde Chriſti zu reden erlaubt ſei, und ſo du ein Mitarbeiter biſt, werdeſt du dich ſchämen, unter uns tyranniſch zu walten. Die Herrſchaft iſt ja des Herrn. Dagegen ich begehre, dieſen auf mich geworfenen Unglimpf freundlich abzuſtellen, und dabei des Befehls Chriſti nicht zu vergeſſen, der da verbeut, Schmachwort um Schmachwort zu geben. Mir iſt genug, ſo ich dein untüchtiges Urtheil ablehne und zu erkennen gebe, daß du in Unterſcheidung der Geiſter manchmal dich ſehr irreſt. — Das iſt ein jämmerliches Weſen, und bricht Himmel und Erde zuſammen, daß man ihm ſagt, er möge auch als ein Menſch irren, und die, ſo auf ihn ſich verlaſſen, mögen auch fehlen: ei, ſo ſtürzt man den ganzen Glauben um. Ach! nicht alſo, mein Bruder, wir ſollen uns nicht einbilden, daß der heilige Geiſt gebunden ſei an Jeruſalem, Rom, Wittenberg oder Baſel, an deine oder an eine andere Perſon. In Chriſto allein iſt die Fülle der Gnade und Wahrheit. — Ich und Zwingli haben noch nicht mit dir unfreundlich gehandelt, aber wider den Irrſal haben wir gelehrt und geſchrieben. Hätten einige deiner Anhänger, die ſo gräulich geſchrieen, freundlichen Bericht gegeben und genommen, ſtünde es vielleicht beſſer. Was ſoll aber daraus werden, ſo ſie mit uns fahren wie die Papiſten mit ihnen in Verbietung der Bücher, in Vertreibung, in wüthender Schmähung, gleich als ob größere Ketzerei in der Chriſtenheit nie entſtanden wäre. Gott gebe es ihnen zu bedenken, es iſt darum noch nicht erwieſen, daß wir falſche Propheten ſeien oder aufrühreriſch, wie ſie ſchreien und reden dürfen.“

Den Vorwurf Luthers, daß die reformirten Theologen

in ihren Auslegungen ſo verſchieden ſind, ſucht er auf nicht ungeſchickte Weiſe ihm zurückzugeben, indem er die lutheriſche Meinung mit der päbſtlichen zuſammenſtellt. „Sollte man eure Zertrennung anſehen, ſo würde man wohl ſieben und ſiebenzig Aenderungen finden. Die Päpſtler haben ihre Transſubſtantiation, ihr aber die Suppoſitation. Zu beiden Arten braucht ihr die Schrift, wie es einem Jeden füglich. Dem iſt Chriſtus glorificirt da, dem dienet er da, dem iſt er ſchreckweiſe da; dem iſt Brod ein Zeichen, dem iſt es keines; der ſoll nicht gedenken an Chriſti Gegenwart (?), der andere will auch, daß man ihn anbete; noch ein anderer will, man ſoll ſchlechtweg ſagen, es iſt der Leib, und ſich nicht erklären, ob er weſentlich da ſei oder nicht. Unſer Fundament des Glaubens iſt eins mit der chriſtlichen Wahrheit. Aber die Waffen ſind nicht gleich, und trifft einer beſſer, der andere ſchlechter. Wir ſind nicht alle gleich gelehrt, den Feinden zu widerſtehen. Es iſt, achte ich, unter euch auch ſo. Deine Jünger ſind ja nicht alle ſo geſchickt zu ſchreiben wie du. — O es ſtünde mächtig übel um den chriſtlichen Glauben, wenn Niemand den rechten Glauben hätte, als wer alle Schrift auf das beſte auslegen würde!“

In Beziehung auf Luthers Drohung, gegen die ſchweizeriſchen Theologen aufzutreten, ſagt Oekolampad ganz am Ende ſeiner Schrift: „Ich möchte wohl leiden, daß du ſchon geſchrieben hätteſt, und zwar, du hätteſt es vor langem gethan, ſo wir ſo ſchädliche Leute ſind der chriſtlichen Gemeinde. Warum haſt du das Feuer ſo laſſen überhand nehmen, Luther? Und du ſieheſt mit lachendem Munde zu, alſo daß eine Sage ausgeht, du wolleſt uns laſſen austoben, und hernachmals mit uns es als auf einen Ruck ausmachen. Ach! ſieheſt du uns irre gehen, warum führeſt du uns nicht wiederum heim? Wäreſt du doch dieſes deines Feindes Eſel nach dem Geſetze Gottes ſchuldig. — Wohlan, ich wünſche dir noch von Herzen, daß dir

wiedergegeben werde der fürſtliche, geſchlachte und freudenreiche Geiſt Chriſti.“

Luther entſprach bald der an ihn ergangenen Aufforderung. In ſeiner Schrift: „Daß die Worte Chriſti, das iſt mein Leib, noch feſt ſtehen, wider alle Schwarmgeiſter, lehrte er zum erſten Male die Ubiquität des Leibes Chriſti. Oekolampad trat ihm entgegen in der Schrift: Daß der Mißverſtand Dr. Martin Luthers auf die ewig beſtändigen Worte: das iſt mein Leib, nicht beſtehen mag, die andere billige Antwort Joh. Oekolampads (1527). Er bringt einige treffende Argumente vor, um die Behauptung zu widerlegen, daß die geiſtige Wirkſamkeit Chriſti überall von ſeiner körperlichen Gegenwart begleitet ſei, und beruft ſich ſchriftgemäß darauf, daß Chriſtus durch den heiligen Geiſt die Seinen regiere und belebe. Bald darauf ſchrieb Luther ſein Bekenntniß vom Abendmahl (1528). Oekolampad blieb ihm ſeine Antwort nicht lange ſchuldig. Sie iſt in ruhigem und würdigem Tone verfaßt, und wird nur von Zeit zu Zeit etwas derber und lebhafter. Manche Argumente Luthers ſind gut widerlegt. Beſonders treffend iſt die Bemerkung, daß Luther keinen tropum zulaſſen wolle, und ihn am Ende dennoch zulaſſe, indem er ohne uneigentliche Ausdrucksweiſe (Synekdoche) ſich nicht aus der Sache ziehen könne. Am 10. Heumonat 1528 überſchickte Oekolampad ſeine Schrift an Freund Zwingli mit der Bitte, damit anzufangen, was er für gut finde. Sie wurde nebſt der Schrift Zwingli's gegen Luthers Bekenntniß in Zürich gedruckt.

Mehrmals erlaubte ſich Oekolampad, dem Reformator von Zürich Mahnungen wie folgende zu ertheilen, in Beziehung auf die letztangeführte Schrift Zwingli's: „Du mußt Luthern mit friedfertigem und ſanftmüthigem Geiſte antworten, nicht wie jener Meiſter in der Kunſt der Verläumdung und der Sophiſtik es verdient, ſondern wie die Fürſorge für

die Wahrheit es erfordert. Nimm immer beim Schreiben auf die Zuhörer Rückſicht, auf daß die Welt erkenne, daß wir Chriſti und der Wahrheit Diener ſind, das Unſere hintanſetzen und uns der Nächſtenliebe befleißen.“ Er ſuchte ſogar Luthern gegenüber dem heftig auffahrenden Freunde zu entſchuldigen: „In einem Punkte,“ ſagt er, „verdient Martinus Entſchuldigung, weil er nämlich die Beſorgniß hegt, daß, wenn den Worten Gottes Gewalt angethan werde, damit zugleich allen möglichen Entweihungen des Heiligen die Thüre geöffnet ſei. [1]) Ja, er bittet den Freund, Luthers im Gebete vor dem Herrn zu gedenken.“ [2]) Oekolampad aber konnte bei den heftigſten Ausbrüchen ſeines Eifers die Faſſung behalten, weil er ſich bewußt war, nicht für den eigenen Vortheil oder Ruhm zu ſchreiben, ſondern allein dahin zu ſtreben, daß Chriſtus herrſche. Dieſes Zeugniß gibt der beſcheidene Mann ſich ſelbſt. [3]) Ruhig mochte er die Angriffe auf ſeine Schriften geſchehen laſſen, ſich damit getröſtend, daß wenn nur die Wahrheit an den Tag komme, ſo mögen alle ſeine Schriften untergehen.

Oekolampad wurde noch von mehreren anderen Seiten angegriffen. Jakob Strauß, von Baſel gebürtig, Pfarrer in der Markgrafſchaft Baden, nahm heftig wider ihn Parthei. Er machte ihm in Privatbriefen Vorwürfe, daß er ſeine Vaterſtadt Baſel mit dem Gift ſeiner Lehre anſtecke: er bewirkte durch ſeinen Einfluß bei dem Markgrafen, daß der Verkauf von Zwinglis und Oekolampads Schriften in ſeinen Landen verboten wurde. Er ſchrieb ſelbſt gegen Zwingli und gegen Oekolampad; dieſer ließ die wider ihn gerichtete Schrift unbeantwortet. Selbſt katholiſche Theologen traten gegen ihn auf: Jodocus Klichtoveus, Doktor der Sor-

---

[1]) An Zw. 30. Okt. 1526.
[2]) An Zw. 3. Sept. 1526.
[3]) An Zw. 9. Febr. 1526.

bonne und Domherr in Chartres, und Johannes Fisher, Biſchof von Rocheſter, indem ſie in eigenen Schriften den Reformator von Baſel widerlegten, legten ein ſprechendes Zeugniß von dem weithin reichenden Einfluſſe ſeiner Schriften ab. Dieſer unſelige Streit verfeindete den Oekolampad auch mit dem gelehrten, ſo achtungswerthen Zaſius in Freiburg; bis zum Ausbruch des Streites wurde das ältere freundſchaftliche Verhältniß nicht völlig geläugnet; ſeitdem wurde Zaſius an Oekolampad völlig irre und ließ ſich heftig und bitter in ſeinen Briefen wider ihn aus. [1]) Jetzt erſt ward ihm Oekolampads Verhältniß zur katholiſchen Kirche vollkommen klar.

Welche traurige Verwirrungen der Abendmahlsſtreit in Süddeutſchland hervorbrachte, iſt bekannt. Der ſchweizeriſche Lehrbegriff in gemilderter Form empfahl ſich vortheilhaft gegenüber Luthers ſonderbaren Behauptungen und ſeinem heftigen Zufahren. Durch Verbot des Bücherverkaufes, der Anſtellung Zwingliſch-geſinnter Prediger und Vertreibung der ſchon angeſtellten, ſuchte man lutheriſcherſeits die ſakramentiſtiſche Ketzerei zu unterdrücken. [2])

---

[1]) S. Zasii epistolæ ad viros ætatis suæ doctissimus.

[2]) Leucius in Nürnberg kam deßhalb in das Gefängniß. Bef. an Oekol. 16. Merz 1526. — Die Pfarrer Ambach und Mantel wurden aus derſelben Urſache ihrer Stellen im Badiſchen entſetzt; liebreich nahm ſich Oekolampad ihrer an, und ſuchte ihnen ihre Wirkſamkeit in der Schweiz zuzuſichern. S. den ſchönen Troſtbrief an ſie vom 2. Sept. 1528. Oec. op. fol. 191.

Sechstes Kapitel.

Die letzten entscheidenden Bewegungen bis zur völligen Einführung der Reformation in der Stadt und Landschaft Basel. [1])

Seit dem ersten Bilderſturme herrſchte in der Stadt eine gewiſſe Ruhe, nur unterbrochen durch kleinere Vorfälle. Es war aber jene ſchwüle Stille, welche dem Gewitter vorangeht und durch einzelne Blitze ſeinen nahenden Ausbruch verkündet. In dieſer Stimmung der Gemüther mußten die drei Feuersbrünſte, welche in dieſem Jahre innerhalb drei Monaten ausbrachen, die große Theurung, die eine Zeit lang herrſchte, die drei Sonnen, die in zwei Regenbogen den erſtaunten Blicken der Menge ſich zeigten, jenen wunderbaren Eindruck machen, der außerordentliche Erſcheinungen in wichtigen geſchichtlichen Verwickelungen zu begleiten pflegt. Die Gemüther waren überdieß in geſpannter Erwartung über den Ausgang des Kampfes zwiſchen dem alten und neuen Glauben im berneriſchen Oberlande; dieſer Kampf, der zunächſt um die Abtei Interlaken ſich entſponnen, dauerte bis gegen Ende des Jahres und beſchäftigte die ganze Schweiz. Gemäß der fortdauernden Unentſchiedenheit nahm Baſel eine vermittelnde Stellung ein; doch riethen ſeine Rathsboten den Oberländern zur Unterwerfung. [2])

---

[1]) Den mit den hier behandelten Vorgängen vertrauten Leſern wird es nicht entgehen, daß meine Darſtellung von der gewöhnlichen, nur aus den Basler Quellen geſchöpften, in mehreren Punkten abweicht, und beſonders Oekolampads Eingreifen hervorhebt. Ich habe nicht nur die Basler Quellen benützt, ſondern auch die Briefe Oekolampads an Zwingli, ſeinen Brief an Capito vom 13. Februar über die ſo eben erfolgte Reformation, einen Brief von Markus Berſius an Vadian, einen anonymen Brief aus Baſel, ſodann die Berichte der Zürcher Geſandten, ſämmtlich vorhanden in der Simmleriſchen Sammlung; dazu kommen die Berichte der Berner Geſandten nach Stettler die aber weniger bedeutend ſind.

[2]) S. Hottinger (Fortſetzung v. Müller) II. 187, 189, 195.

Die reformatoriſche Bewegung hatte bereits den bei weitem größten Theil der Bürgerſchaft ergriffen; die Anhänger der alten Kirche befanden ſich hauptſächlich in der ſogenannten Spahlenvorſtadt und in der minderen Stadt, dem Sitze des bedeutendſten Kloſters. In dieſer Lage der Dinge hätten die Katholiſchen vor Allem ſich hüten ſollen, die Unzufriedenheit der Evangeliſchen nicht zu reizen; dennoch geſchah dieß zu wiederholten Malen. Eine lange Unterredung, welche Oekolampad in Gegenwart mehrerer Bürger mit Ambroſius Pelargus hatte, lief zwar ruhig und friedlich ab; [1] allein als ein auswärtiger Anhänger der Reformation, ein ſehr verdorbener Menſch, um dieſe Zeit öffentlich geſtäupt und zur Stadt hinausgejagt wurde, triumphirten die Katholiſchen auf höchſt unvorſichtige Weiſe. [2] Dazu kam, daß die Univerſität, je mehr ſie den Katholicismus ſchwinden ſah, deſto erbitterter ihre gefährdete Exiſtenz vertheidigte. Verhaßt waren den Herren alle diejenigen, welche den evangeliſchen Predigern die kleinſten Dienſte leiſteten, ja ſelbſt welche ihre Predigten oder Vorleſungen beſuchten; indeß die Gegner, wenn ſie auch in Hinſicht der Frömmigkeit und der wiſſenſchaftlichen Bildung noch ſo wenig empfehlenswerth ſchienen, ſicher auf Beförderung hoffen durften. Bald darauf gab ein ſehr heftiger Auftritt neue Anreizung. Oekolampad, der zu Anfang des Monats September Vorleſungen über den Propheten Daniel zu halten begonnen, hatte zur Einleitung in dieſelben, nach alter akademiſcher Sitte, Theſen an die Kirchthüren anſchlagen laſſen, worin er zur Disputation darüber einlud. Im Beiſein des Predigers bei den Auguſtinern, Thomas Geyerfalk, riß ein vorübergehender Prieſter

---

[1] S. Hyperaspismus sive propugnatio apologiæ Ambrosii Pelargi, quo Eucharistiæ sacrificium strenue asseritur gegen Oekolampad.

[2] Oekol. an Zw. Juni 1528.

die Theſen von einer Kirchthüre weg und zerriß ſie. Der evangeliſche Prediger machte ihm darüber Vorwürfe: „Er möge doch eher die heilige Schrift zerreißen, das ſei das Mittel, Oekolampad zu beſiegen.“ Statt aller Antwort ging jener mit gezogenem Meſſer auf Thomas los; dieſer kam ihm zuvor, warf ihn zu Boden, ihm die Waffe entwindend, doch ohne den beſiegten Gegner im Mindeſten zu verletzen. Die Leute waren indeſſen herzugelaufen und hatten die Kämpfenden zum Frieden ermahnt: da ließ Thomas den Gegner und ſeine Waffe fahren; dieſer aber wußte nun das Schwert des evangeliſchen Predigers zu ergreifen, und brachte ihm eine leichte Wunde am Kopfe bei. Alſobald verunſtaltete das Gerücht die Sache, als ob der Angegriffene der Angreifer geweſen wäre. [1]) Solche Vorfälle mußten die geſpannten Gemüther um ſo mehr reizen, da die katholiſchen Prediger ſich heftiger als je vorher gegen die Reformation ausließen, und da man wohl wußte, daß die katholiſche Parthei allerlei berathſchlage zur Rettung der untergehenden Kirche. [2]) Die evangeliſchen Bürger mochten auf die im Monat Juni vollzogene Erneuerung des Raths einige Hoffnung geſetzt haben; aber bald zeigte er ſich nicht beſſer als der frühere. [3]) Schon damals reichten die Zünfte durch ihre Meiſter dem Rathe Bittſchriften ein um Abſtellung des zwieſpältigen Predigens. Die Unzufriedenheit darüber wurde vermehrt durch Baſels vermittelnde Stellung im Streite des Berneriſchen Oberlandes. Bange Beſorgniß erfüllte damals Oekolampads Gemüth. Er fürchtete des Herrn Gerichte. Doch belebte der für die Reformation günſtige Ausgang jenes Streites ſeine Hoffnung aufs neue. [4])

[1]) Oekol. an Zw. 28. Sept. 1528. Die übrigen im Briefe erwähnten Umſtände beſtätigen dieſe Jahreszahl; Ochs dagegen ſetzt dieſen Vorgang in das Jahr 1527.

[2]) Oekol. an Zw. 21. Okt. 1528.

[3]) Oekol. an Zw. 9. Juni 1528.

[4]) Oekol. an Zw. 8. Nov. 15 8.

In der That mag dieſer Ausgang zu den folgenden Bewegungen einiges beigetragen haben. Indem wir nun zu denſelben übergehen, ſchicken wir die Bemerkung voraus, daß ſie ſowohl kirchlicher als politiſcher Natur waren, wie alle früheren Vorgänge darauf hindeuten. Die politiſche Bewegung des Reformationszeitalters wurde dadurch zum Abſchluſſe gebracht. So wie denn in Bern und St. Gallen, — um nur diejenigen Städte zu nennen, welche in dieſem Jahre ihre Reformation vollendeten, — dieſelbe mittelſt politiſcher Umgeſtaltung möglich geworden, ſo geſchah dasſelbe auch in Baſel: die Reformation war der Sieg der Bürgerſchaft über den ſich ſelbſt ergänzenden Rath eben ſo ſehr wie über die katholiſche Geiſtlichkeit und die Univerſität. Oekolampad ſchlug ſich wie früher auf die Seite der Bürgerſchaft, und leiſtete ſelbſt etwelche Hülfe, nicht bloß um abzuwehren und Aergerniſſen vorzubeugen, ſondern auch um das Feuer anzuzünden. Er trat in die politiſchen Beſtrebungen der Bürger ein, mit ihnen die Anſicht theilend, daß nur eine kräftige Willensäußerung derſelben eine Säuberung und Erneuerung des Raths, und eine Aenderung in der Verfaſſung der Reformation den Sieg verſchaffen könnten.[1]) Zur richtigen Beurtheilung ſeines Benehmens, wie desjenigen der Bürgerſchaft, darf man nicht außer Acht laſſen, daß es ſich darum handelte, wenigſtens was die kirchlichen Fragen betraf, nicht ſowohl dem Rath Zwang anzuthun, als vielmehr der evangeliſchen Majorität die Oberhand zu ſichern.

Der Anfang jener Bewegungen knüpfte ſich an die ſeit langer Zeit im Rathe herrſchende Uneinigkeit und die Vorfälle, welche die Folge davon waren. Während Oekolampad und ſeine Kollegen immerfort auf den Kanzeln den Rath aufforderten, der beſtehenden Uneinigkeit der Bürger und

[1]) Dieß geht wie aus andern Briefen, ſo beſonders aus dem Briefe an Capito vom 13. Febr. hervor.

Prediger ein Ende zu machen, trat zu Anfang Dezembers im Rathe ein rechtſchaffener, angeſehener, der Reformation günſtiger Rathsherr auf; er beklagte ſich über die vom Rathe noch immer geduldete Uneinigkeit der Prediger, über den übeln Ruf, in den ſich der Rath dadurch bei der Bürgerſchaft ſetze. Er fügte hinzu, er werde an keinen weiteren Verhandlungen Theil nehmen, bis dem zwieſpältigen Predigen ein Ende gemacht worden ſei. Mit dieſen Worten verließ er die Rathsverſammlung. „Davon erwartet man nun," ſchreibt Oekolampad am 15. Dez. an Zwingli,[1]) „eine Aenderung der Dinge. Denn wenn jener im Rathe ſeinen Antrag rechtfertigen wird, werden Andere, wenn der Rath demſelben keine Folgen geben will, das Beiſpiel jenes Mitgliedes nachahmen. Geſchieht aber dieſes, ſo wird die Bürgerſchaft, die ſchon höchſt aufgereizt ſich zu regen beginnt, ihre Unzufriedenheit nicht verhehlen können."

Die Bürgerſchaft war allerdings bereits in ſolcher Aufregung, daß die traurigſten Auftritte bevorſtanden. Es war zu befürchten, daß die untere Volksklaſſe vielleicht in Verbindung mit auswärtigem Volk vom benachbarten Sundgau Bilderſturm und Aufruhr anfangen, und ſo das Werk der Reformation, gerade im Augenblicke ſeiner nahen Vollendung, zerſtören oder doch in die dringendſte Gefahr bringen möchte. In ſolcher Lage der Dinge hing das Heil der Stadt davon ab, daß der Kern der Bürgerſchaft, kräftig auftretend, durch entſchiedene Willensäußerung den ſchwankenden Rath beſtimmte und dadurch verhütete, daß die Reformation nicht in die Hände des Pöbels geſpielt, noch ein Anlaß zum Bürgerkriege würde. Mit richtigem Blicke erfaßte Oekolampad mit ſeinen Kollegen dieſen Stand der

[1]) Nach dieſem Briefe fällt dieſer Vorgang vor den 15. Dez.: denn Oekolampad ſagt: ante paucos dies: ſo ſetzt ihn Ochs fälſchlich nach dem 23. Dezember.

Dinge. Es meldet uns ein Augenzeuge dieſer Begebenheiten: „Der fromme Hirte, da er ſah, daß wegen der herrſchenden Unordnung dem Staate die größte Gefahr oder gar der Untergang bevorſtehe, trieb einige der Evangeliſchen an, daß ſie dem Rathe eine Bittſchrift für Aufhebung der zwieſpältigen Predigen überreichen ſollten.[1]) Der Plan dazu war ſchon gefaßt, die Zeit, die Nähe der Weihnacht, war ſchon feſtgeſetzt, als Oekolampad jenen Brief vom 15. Dez. an Zwingli ſchrieb. Er ſelbſt ſpricht in dieſem Briefe davon, doch nicht als Urheber der Sache, was ſeinen Grund in der Unſicherheit der Botenwechſel haben mag, worüber Oekolampad in andern Briefen Klage erhebt: denn der Rath hatte eine Ahnung vom nahenden Ungewitter. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß der Reformator ſchon damals weiſe Veranſtaltungen traf in Beziehung auf die möglichen Folgen jenes bevorſtehenden Schrittes der Bürgerſchaft. „Auf die erſte Kunde von ausgebrochenen Unruhen, ſchreibt er in dem angeführten Briefe an Zwingli, „bitte ich dich inſtändig, dich mit deiner Regierung darüber zu beſprechen, daß ſie uns ihre Hülfe zur Friedensvermittelung nicht verſage. Die eidgenöſſiſche Vermittelung ſchien allerdings ein geeignetes Mittel, Unordnung und Blutvergießen zu verhüten, ſelbſt den Rath zu beſtimmen, aber auch die Bürgerſchaft von unbeſcheidenen Forderungen zurückzuhalten.

Was nach jenem Vorfalle im Rathe weiter erfolgt, wird nicht gemeldet; aber die vorbereiteten Bewegungen kamen unmittelbar hernach zum Ausbruche. Mittwochs, den 23. Dezember, verſammelten ſich über zweihundert ehrbare Bürger von der reformirten Parthei auf einem Zunfthauſe (zu Gartnern.[2]) „Sie beriethen ſich mit einander, was zu

[1]) S. Incerti cujusdam epistola in der Simmleriſchen Sammlung. Das Neue und Bedeutende der Sache beſtand darin, daß ſich die Bürger deßhalb verſammeln ſollten.

[2]) Frid. Ryff nennt 200, Wurſtiſen 300. Oek. an Zw. 23. Dez. 1528.

thun wäre, der zwiespältigen Predigten halb; denn da half kein Mandat, ſagt Fridolin Ryff. Es ward von den päpſtlichen Predikanten nie eines gehalten; ſie wurden darum nicht geſtraft; denn ſie hatten einen guten Rücken am Rathe, dem es lieb war, und der ihnen wohl dazu half; ſie betrachteten aber wenig, daß Gott es in der Länge nicht würde vertragen und mit ſeinem Worte nicht ſchimpfen läße. Deßhalb dieſe Bürger ſolches zu Herzen nahmen, wurden da zu Rath, wie ſie die Sachen wollten angreifen, und abermals eine freundliche Bitte an meine Herrn thun, ob doch ihr Herz einmal erweicht würde." Bald waren ihrer beinahe fünfhundert bei einander. In der Bittſchrift an den Rath, die in dieſer Verſammlung genehmigt ward, bat ſie ihn, ſie nicht als Aufrührer zu betrachten, erinnerten an die vergebliche Bittſchrift, die ſie vor etlichen Monaten durch ihre Zunftmeiſter eingereicht hätten; obſchon es ihnen daher viel angenehmer geweſen wäre, wenn es dieſer Verſammlung nicht bedurft hätte, damit ſie ihre Geſchäfte nicht verſäumen müßten, ſo ſeien ſie dazu gezwungen worden, weil man ihre Bittſchrift nicht angenommen oder geglaubt habe, es ſei ihnen wenig daran gelegen. So dränge ſie die Liebe zu der Ehre Gottes und zum Frieden der Stadt Baſel, daß ſie ſich perſönlich verſammelt ſehen laſſen, damit der Rath einſehen möge, wie ſehr ihnen die Sache angelegen ſei, die denn wahrlich nicht gering, noch zu verachten ſei. Denn ſie betreffe die Ehre Chriſti und den Glauben, um deſſenwillen ſie auch ihr Leben herzugeben ſchuldig wären. Darauf berühren ſie die vergeblichen Mandate zur Abſtellung der zwieſpältigen Predigten, und bezeichnen dieſe als Brunnen der Laſter, Deckmantel der Bosheit, Verwirrung der verſtrickten Gewiſſen, eine Unterdrückung der Wahrheit, eine Erwerbung des Zornes Gottes, und eine Schande der ganzen Stadt Baſel. Nach dieſer Einleitung tragen ſie ihre Bitten vor, erſtens, daß alle Predikanten, welche dem Evangelio zuwider ſeien,

und der Wahrheit Fortgang verhindern, abgestellet werden, und wenn sie fürderhin predigen wollten, sich nicht schämen mögen, von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, und sich mit den andern Predikanten zu vergleichen; abgesehen davon, daß ihnen ihre Pröbste und Kapitel bei ihren Eiden auferlegen, etliche Artikel nicht zu predigen. Zweitens ist ihre demüthige Bitte, daß die Messe abgestellt werde, so fern und so lange, bis die Meßpriester dieselbe genugsam verantworten. Werde sie recht erfunden, so wollten auch sie sie annehmen in ihren Kirchen. Sei sie aber ein Greuel vor Gott, warum sollten sie um der Pfaffen willen den Zorn Gottes auf sich laden, welcher ihnen und ihren Kindern zu schwer sein würde? Weiterhin erinnern sie, man möge sie nicht auf die Concilien verweisen, die sich selbst widersprechen; sie bezeugen, daß ihnen mit den Religionsgesprächen zu Baden und Bern, so wie mit den dem Rathe eingereichten Schriften der Predikanten, betreffend den Meßhandel, nicht genug geschehen sei. Darauf berühren sie die möglichen Bittschriften der Gegenparthei und ihre Anklagen. „Wo sie sprechen, man solle Niemand zum Glauben zwingen, so ist unsere Meinung nicht, solches Unmögliche vorzunehmen; denn Gott allein gibt den Glauben; nichtsdestoweniger sollen falsche Propheten und andere Aergernisse von keiner christlichen Obrigkeit geduldet werden; so wenig als eine Mutter zu entschuldigen ist, wenn sie ihren Töchtern unehrlicher Weiber Gespielschaft vergönnte und wollte sagen, Gott müsse sie ziehen. Zum letzten, wenn sie auch sagten, es seien schwere Händel, worüber die Gelehrten selber uneins, warum wir uns damit beladen wollten? Das, geehrte, liebe Herren, das wolle Gott nimmer, daß unser Glaube und Lehrer Jesus Christus also verlästert werde, als hätte er ein Gesetz gegeben, das die Menschen halten sollten oder verdammt werden, und es sollte sich doch Niemand, oder doch kein Laie, daraus unterrichten mögen. Welcher zwinget Jemand einen Weg zu gehen und will,

daß ihm der Weg verborgen ſeie? Was können wir dafür, daß etliche Hochgelehrte, aus großem Geiz, Neid und Hoffart die Wahrheit nicht wollen annehmen? Sie iſt darum unverborgen.“ Die Schrift ſchließt mit der Bitte, die Waffenzurüſtungen der Gegner zu verbieten, und mit der Erklärung, daß, wenn ſolches nicht geſchehe, auch ſie nicht wehrlos ſollten erfunden werden, woraus etwas Gefährliches zu beſorgen wäre, und daß ſie Tag und Nacht von ihrer Bitte nicht abſtehen könnten, bis ſie der Rath gnädiglich erhöret, als denen auf Erden nichts angelegener ſei.

Eine Deputation aus ſechs ehrbaren Bürgern beſtehend, überbrachte dieſe Bittſchrift dem Herrn Amtsbürgermeiſter, Heinrich Meltinger. Dieſer, das politiſche Haupt der katholiſchen Parthei, weigerte ſich die Schrift anzunehmen und hieß die Bürger bei ihren Eiden auseinander gehen. Sie kehrten zu den andern Bürgern zurück und zeigten ihnen ſolche Antwort an, woran ſie großes Mißfallen hatten; ſie thaten ſich aber nur deſto feſter zuſammen. Unterdeſſen hatten ſich auch die Katholiſchen in der Spahlenvorſtadt und in der mindern Stadt verſammelt. Iſt es völlig der Wahrheit gemäß zu behaupten, daß die Metzger der Stadt, die in der Spahlenvorſtadt wohnten, darum am Katholicismus feſthielten, weil ſie im benachbarten katholiſchen Sundgau und in den katholiſchen Kantonen ihr Schlachtvieh einkauften, und daß die Weinwirthe der mindern Stadt zum Theil durch ihre katholiſchen Gäſte aus dem angrenzenden öſterreichiſchen Lande bei dem alten Glauben feſtgehalten wurden? dieß wollen wir wenigſtens nicht entſcheiden; doch kann nicht geläugnet werden, daß die Katholiſchen den mit Würde auftretenden Evangeliſchen gegenüber, ſich ungeſchlacht geberdeten. Sogleich griffen ſie zu Schwerdt, Speer und Harniſch und wiederholten die ſchon oft ausgeſtoßenen Drohungen: die Evangeliſchen ließen ſich dadurch nicht zu gleichen Schritten bewegen und verachteten das Pochen der kleinern Zahl.

Ueber jenen Vorfällen hatte ſich der Rath verſammelt; er nahm mit allem Ernſte die Sache vor, und wußte nicht recht, wo er wehren ſollte. Zu den immer noch verſammelten Evangeliſchen ſendete er die beiden politiſchen Häupter der evangeliſchen Parthei, den Bürgermeiſter Adelberg Meier und den Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zum Hirſchen. Dieſe Herren empfingen zu Handen des Raths die Bittſchrift, hießen die Verſammelten auseinander gehen, und verſprachen in des Raths Namen, daß er dieſelbe alſobald behandeln und innerhalb zwei Tagen Antwort ertheilen würde. Die Bürger willigten nur unter der Bedingung ein, daß ſie ſich wieder verſammeln würden, wenn ſie nach Ablauf von zwei Tagen noch keine Antwort erhalten hätten. Auf dieſelbe Weiſe wurden die Katholiſchen bewogen, in ihre Häuſer zurückzukehren. So endigte dieſer erſte Tag mit der Ausſicht auf einen erwünſchten Ausgang der Sache. Doch verhehlten ſich die Evangeliſchen keineswegs, daß ſie einen harten Stand haben würden. Daher ward der Gedanke der eidgenöſſiſchen Vermittlung wieder aufgenommen; und noch am Abend des 23. Dezembers ſchrieb deßhalb Oekolampad, wahrſcheinlich im Einverſtändniſſe mit den evangeliſchen Rathsgliedern, an Zwingli. Er meldet ihm die Begebenheiten des Tages und bittet ihn, gemäß dem Befehle der Bürgerſchaft, ſeiner Regierung die Anzeige davon zu machen, und dieſelbe um Hülfe anzuſprechen. Daher möge ſie zwei angeſehene Männer nach Baſel ſenden, welche durch Rath und That die Evangeliſchen unterſtützen könnten. „Sorge dafür, bemerkt Oekolampad, daß die Deinigen ſobald wie möglich hieher kommen, und flehe zum Herrn, daß alles zum Ruhme Chriſti einen glücklichen Ausgang nehmen möge.“ In demſelben Sinne wurde damals auch an Bern geſchrieben.

Die Kunde von der eidgenöſſiſchen Vermittelung zu Gunſten der Reformation, brachte neuen Zündſtoff in die aufgeregte Maſſe. Indeß der Rath immerfort ſich verſammelte und doch zu keinem Beſchluſſe kommen konnte, liefen die durch jene

Kunde aufgeſchreckten Katholiſchen bewaffnet in der Stadt herum, ſprachen drohend vom herannahenden Kriegsheer der Oeſtreicher und ſammelten Waffen und Steine in den Häuſern. Allerlei fremdes Kriegsvolk und ſchlechtes Geſindel wurde in der Stadt geſehen und vermehrte die allgemeine Gährung. Es lief ſogar das Gerücht durch die Stadt, daß der Schultheiß von Klein Baſel, begleitet von dreißig eifrigen Anhängern der alten Kirche, ſich in den Rathsſaal begeben wolle, mit den Herren vom obſchwebenden Handel ein ernſtes Wort zu reden. Da begannen auch die Evangeliſchen ſich zu rüſten und viele derſelben verſahen ihre Häuſer mit Steinen.[1]) In dieſer allgemeinen Aufregung kamen die Geſandten von Zürich am Weihnachtstage an, Tags darauf die von Bern; als ſie miteinander durch die mindere Stadt ritten, um ſich zum verſammelten Rathe zu begeben, entſtand eine große Aufregung.[2]) Die katholiſchen Kleinbasler liefen zu den Waffen und ſchaarten ſich zuſammen. Sie gaben hiedurch der größern Stadt das Zeichen zur Bewaffnung. In kurzer Zeit waren beinahe achthundert bewaffnete Bürger von der reformirten Parthei auf der Gartnern Zunft verſammelt;[3]) da ſie auch ihre Knechte mit Waffen verſahen, wuchs ihre Zahl bis zu dreitauſend an. Aber auch die Katholiſchen der großen Stadt traten zum Kampfe gerüſtet zuſammen. Beide Partheien in beiden Abtheilungen der Stadt blieben die ganze Nacht hindurch unter den Waffen. So ſchien zu beſorgen, wie die Zürcher Geſandten nach Hauſe berichteten, daß die Sachen wild hergehen könnten; ein blutiger Bürgerkrieg konnte jede Stunde ausbrechen.[4]) Der Rath, der ebenfalls jene ganze Nacht hindurch verſammelt geblieben, verſuchte ver-

---

1) Nach den Berichten der Geſandten von Zürich. Nr. 1.
2) Nach der gewöhnlichen Darſtellung bleibt die Urſache dieſer Aufregung unbekannt.
3) Uf die 1000 Mann. Bericht der Geſandten. Nr. 2.
4) Die Baslerquellen laſſen dieſen Auflauf am Weihnachtstage ſich ereignen; wir folgen dem Berichte der Geſandten.

gebens, beide Lager zu beſchwichtigen und die erhitzten Bürger zur Heimkehr zu bewegen: kein Theil wollte weichen, bis der andere die Waffen niedergelegt hätte. Endlich gaben ſie ſich damit zufrieden, daß beide Theile einen Ausſchuß ernennen ſollten, mit dem Auftrag, über dieſe Sache mit dem Rathe zu unterhandeln, doch unter der Bedingung, daß kein Beſchluß ohne Mitwiſſen und Billigung der Gemeinde gefaßt würde. Der Ausſchuß der Evangeliſchen beſtand aus dreißig ehrbaren Männern, worunter einige vom Adel, etliche Mitglieder des kleinen und des großen Raths und mehrere ſehr reiche Bürger ſich befanden.[1]) Geringer an Zahl und Bedeutung ſcheint der katholiſche Ausſchuß geweſen zu ſein. Ehe die beiden Partheien auseinander gingen, wurden ſie noch von den Zürcher Geſandten ermahnt, ſich ferner ruhig zu verhalten. Die Ausſchüſſe blieben, jeder auf einem Zunfthauſe, verſammelt, (der evangeliſche zu Gartnern, der katholiſche zu den Fiſchern.) Der Sicherheit halben wurden alle Thore bis auf zwei geſchloſſen und dieſe ſtark bewacht.

Somit war nun zwar die drohendſte Gefahr für den Augenblick abgewendet; doch die größten Schwierigkeiten mußten jetzt erſt ſich zeigen. Wie war es möglich, beide Theile zu befriedigen? und wenn ein Theil bevorzugt wurde, welche Aufregung ſtand wiederum bevor? So gaben in denſelben Tagen die Katholiſchen ihre Bittſchrift um Beibehaltung der alten Religion ein, nicht minder als die Evangeliſchen darauf zu beharren entſchloſſen. Eine andere Schwierigkeit entſtand durch die verſchiedenen eidgenöſſiſchen Geſandtſchaften. Zu denen von Bern und Zürich waren die von Schaffhauſen, Mühlhauſen und Straßburg hinzugekommen; aber auch die Katholiſchen hatten die von Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden berufen. In dieſer Verlegenheit wurde zunächſt noch ein engerer Aus-

[1]) S. Berichte der Geſandten. Nr. 2.

ſchuß von vier Mitgliedern ernannt, worin zwei vom kleinen und großen Rathe, und zwei von der Gemeinde ſich befanden. Er ſcheint einestheils mit dem Rathe, anderntheils mit den Ausſchüſſen der beiden Partheien unterhandelt zu haben. Die Zürcher Geſandten begehrten wie im Frühjahr 1528, aber eben ſo vergebens, daß der große Rath verſammelt würde. Feſt beharrte der kleine Rath auf ſeiner Weigerung, die offenbar nicht blos auf religiöſen, ſondern hauptſächlich auch auf politiſchen Gründen beruhte. Als es ſich aber darum handelte, beiden Partheien die Artikel der Friedensvermittelung vorzuſchlagen, wollte der Rath zuerſt die Meinung der Geſandten vernehmen; dieſe lehnten jedoch weislich die Ehre ab. Da ſtellte der engere Ausſchuß etliche Artikel auf, worin der katholiſche Einfluß noch deutlich hervortritt, und die gleichſam berechnet ſchienen, die Aufregung zu unterhalten. Das Evangelium ſollte hinfort in allen Kirchen einhellig gepredigt werden, die Predikanten alle Wochen zum mindeſten einmal zuſammenkommen, einander unterweiſen und lehren, worin je eine Parthei der Schrift nicht gemäß predigen würde. — Welcher dann etwas predigte, das er mit der Schrift alten und neuen Teſtaments nicht aufrechthalten möchte, ſollte von Stunde an das Predigen aufgeben und ſeine Pfründe verlieren. Der Meſſe und Kirchenzierden halben ſollte Niemand der Obrigkeit freventlich in das Amt greifen, keiner den andern zur Meſſe noch davon drängen, ſondern jedem ſeine Conscienz frei laſſen.

Auf Befehl des Raths verſammelten ſich in den erſten Tagen des Jenners 1529 die zwei Partheien, die Artikel dieſer Friedensvermittelung anzuhören. Zweitauſend fünfhundert Evangeliſche kamen bei den Baarfüßern zuſammen, fünfhundert Katholiſche [1]) bei den Predigern. Ein Theil der Bürgerſchaft blieb neutral. Die Rathsboten verfügten

---

[1]) Nach Fridol. Ryff. Wurſtiſen nennt 600.

ſich zuerſt zu den Evangeliſchen. Kaum hatte aber der Rathsſchreiber die Friedensartikel zu Ende geleſen, ſo ſchrie einer vom Volke: „das wird nicht geſchehn;“ ein anderer: „wir wollen die Meſſe nicht leiden, auch nicht eine.“ Auf ſolches Geſchrei entfernte ſich die Rathsbotſchaft, um aufs neue mit dem Rathe zu berathſchlagen. Unterdeſſen blieben die Evangeliſchen beieinander und beſtärkten ſich in ihrem Vorſatze, man hörte ſie zu einander ſagen: „wir wollen eher ſterben, als daß wir ſolches ertragen; wir wollen auf unſerer Bittſchrift halten.“ [1]) Sobald die Kunde davon zu den Katholiſchen gelangte, geriethen auch ſie in Aufregung und drohten mit Krieg, wenn die Meſſe völlig abgeſchafft würde. Den zu ihnen eilenden Rathsboten erklärten ſie den beſtimmten Willen, die Meſſe aufrecht zu halten. In dieſer gefährlichen Lage der Dinge leiſteten die evangeliſchen Geſandten dem Rathe einen weſentlichen Dienſt, indem ſie es waren, welche die evangeliſchen Bürger bewogen, heimzukehren und die neuen Friedensvorſchläge des Raths ruhig abzuwarten: ſie ſollten bis auf den Dreikönigstag (6. Januar) vorgelegt werden. Darauf giengen auch die Katholiſchen auseinander. Die evangeliſchen Geſandten mußten aber der evangeliſchen Parthei verſprechen, ihnen bei den fernern Verhandlungen beizuſtehen, indeß auch die Katholiſchen ſich dem Schutze der katholiſchen Geſandten empfahlen.

Allein die bedeutende Mehrzahl der Evangeliſchen, und der Schutz, den ihnen die mächtigen evangeliſchen Stände angedeihen ließen, bewirkten endlich, daß die evangeliſche Parthei im Rathe die Oberhand behielt. Der Sieg wäre wahrſcheinlich noch größer geweſen, wenn nicht gerade an demſelben Tage die Geſandten des Biſchofs in Baſel angekommen wären, welche in den ſtreitigen Religionsſachen mit der Stadt freundlich handeln ſollten. Je nachgiebiger ſie ſich

[1]) Incerti epistola.

in gewiſſen Punkten gezeigt zu haben ſcheinen, deſto eher konnten ſie gewiſſe Zugeſtändniſſe erhalten, die an ſich ſelbſt von weniger Bedeutung, durch die Reichsverhältniſſe eine gewiſſe Wichtigkeit erhielten. Es war nämlich damals von dem mit Frankreich verbündeten Kaiſer ein neuer Reichstag nach Speier auf den zweiten Hornung deſſelben Jahrs ausgeſchrieben worden; den katholiſchen Stimmführern ſchien Vieles gewonnen, wenn der endliche Entſcheid der Sache nur über jenen Zeitpunkt hinaus verlegt würde. Die neuen Friedensartikel giengen zwar einen Schritt weiter als die frühern, entſprachen aber keineswegs dem Begehren der Evangeliſchen um völlige Abſchaffung der Meſſe. Sie wiederholten das Gebot der Verkündigung des reinen Evangeliums auf dem Grunde der heiligen Schrift, ohne Zuſatz anderer Lehren, ebenſo das Gebot betreffend die Zuſammenkünfte und Unterredungen der Prediger. Von beſonderer Wichtigkeit war der dritte Artikel, daß das Schickſal der Meſſe durch eine öffentliche Disputation in der Baarfüßer-Kirche, blos auf dem Grunde der heiligen Schrift, entſchieden werden ſollte. Nach angehörter Disputation ſollten der Rath und die Bürger auf den Zünften verſammelt, durch Stimmenmehrheit ihren Willen kund thun. So günſtig dieſer Artikel für die Evangeliſchen lautete, ſo ſehr ſie ſich über die endliche Erfüllung eines lange gehegten Wunſches erfreuen mochten, ſo hatten doch die Katholiſchen ſoviel erhalten, daß dieſe Disputation erſt vierzehn Tage nach Pfingſten ſtattfinden ſollte. Inzwiſchen ſollten alle Meſſen in beiden Städten abgeſtellt ſein, und bis zu jenem Zeitpunkt nicht mehr denn täglich ein Fronamt im Münſter, zu St. Peter und zu St. Theodor gehalten werden. Ungeachtet jenes Uebelſtandes waren dieſe Zugeſtändniſſe ſo bedeutend, daß die evangeliſchen Geſandten die Friedensartikel billigten, und dem Rathe riethen, auf Annahme derſelben zu dringen. Die katholiſchen Geſandten aber erhoben Schwie-

rigkeiten: „ſie könnten nicht dabei ſein, daß man die Meſſe abſchaffe, das ſei wider ihrer Herren Meinung; man möge es ihnen daher nicht übel aufnehmen, wenn ſie an den Unterhandlungen mit den Bürgern keinen Theil nehmen wollten; lieber wollten ſie heimreiten oder in ihrer Herberge bleiben.“ Endlich ließen ſie ſich bewegen, ſich von den übrigen Geſandten nicht abzuſondern, und mit ihnen beiden Partheien die Annahme der Artikel zu empfehlen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Hoffnung auf die Reſultate des bevorſtehenden Reichstags zu dieſem akkommodirenden Benehmen Einiges beigetragen.

Es war in der That von der höchſten Wichtigkeit, daß Rath und Geſandte ſich in dieſer Sache vollkommen einſtimmig zeigten; denn ſonſt hätten ſie ſchwerlich die widerſtrebenden beiden Partheien der Bürgerſchaft gewinnen mögen.[1]) Am Morgen des Dreikönigstages[2]) verſammelten ſich die Bürger, der Rath und die Geſandten zu der entſcheidenden Handlung, jene an den gewohnten Orten, der Rath und die Geſandten im Rathhauſe, alle in geſpannter Erwartung. Es ſtand zu befürchten, daß nicht nur die Katholiſchen, ſondern auch die Evangeliſchen die Friedensartikel verwerfen möchten, oder daß dieſe wenigſtens ſich theilten, die einen auf ihrer Forderung beharrend, die andern die Artikel annehmend. Wie leicht konnte aus dieſer neuen Aufregung Aufruhr und Blutvergießen entſtehen. Der Augenblick war gekommen, wo Oekolampad ein kräftiges Wort zu der evangeliſchen Parthei reden ſollte. Von ſeinen Amtsbrüdern aufgefordert, kam er zu ihnen vor der Rathsbotſchaft, und hielt an ſie eine kräftige Anrede. Er empfahl ihnen des Raths Friedensartikel anzunehmen, wenn ſie gleich, was jetzt noch

---

[1]) Oek. an Zwingli. 11. Januar 1529. Zelum ejus (plebis) ne ferventior esset, temperavit unanimis Senatorum legatorumque consensus.

[2]) Bericht der Geſandten. Nr. 3.

unmöglich wäre, die Meſſe nicht völlig abſchafften; er ermahnte ſie, ſich beſcheiden und ſanftmüthig zu betragen, und zu verhüten, daß nicht das Evangelium um ihrentwillen in übeln Ruf käme. Er ſprach mit ſolcher Bewegung, daß eine allgemeine Rührung entſtand; alle beteten miteinander zu Gott, daß Er Seinen Willen kund thun möge, ſo berichtet ein Augenzeuge. Nach Oekolampad redete der Herold des Raths; als die anſehnliche Rathsbotſchaft angekommen war, redete zuerſt der auch um ſeiner Frömmigkeit willen ſehr geachtete Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier zur Verſammlung in demſelben Sinne; er fügte hinzu, daß die Friedensartikel des Raths den in der Bittſchrift geäußerten Wünſchen entſprächen, daß ſie jetzt nichts Anderes erhalten könnten, wenn ſie es noch ſo ſehr wollten. Darauf verlas der Rathsſchreiber die Friedensartikel, welche der Rath weislich zur ſchnellen Erledigung der ganzen Sache in Form einer Rathserkanntniß aufgeſtellt hatte. Noch erhoben die Bürger Schwierigkeiten; da führte das muthige Auftreten der evangeliſchen Geſandten die Entſcheidung herbei; es ſprachen nacheinander die Geſandten von Zürich, Bern und Straßburg, beſonders der letztere mit hinreißender Beredtſamkeit. Ihrer Vermittelung verdankte zuletzt der Rath, daß alle Evangeliſchen einſtimmig die Friedensartikel annahmen: ſie waren dazu vorbereitet durch Oekolampads Ermahnungen.[1])

Kaum war aber auf dieſer Seite die Sache beendigt, als eine neue Verwickelung entſtand durch die beharrliche Weigerung der bei den Predigern verſammelten Katholiſchen. Sie ließen durch Jakob Meier zum Haſen, den abgeſetzten katholiſchen Bürgermeiſter, dem Rathe antworten: er möchte doch dieſen wichtigen Handel wohl bedenken; ihre Zinſen und Einkommen hätten ſie nicht wie die von Zürich

---

[1]) Incert. epistola; kürzer Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

und Bern in den eigenen Gebieten, ſondern in den anſtoßenden Ländern des Fürſtenthums Oeſterreich und in der Markgrafſchaft Baden, welche dieſes Glaubens nicht wären, ſondern denſelben bis in den Tod verfolgten; ſie bäten ſie deßhalb, man ſollte ſie nicht zu verderblichem Schaden weiſen. Sie fügten einige Worte bei, um ihr früheres Greifen zu den Waffen zu entſchuldigen, ja zu rechtfertigen. Allein, da ſelbſt die katholiſchen Geſandten ſie ermahnten, mußten ſie ſich fügen und auseinander gehen.[1]) Ihre Niederlage war durch die Gründe, worauf ſie ſich ſtützten, ſchon entſchieden. Nachdem auf dieſe Weiſe die Gefahr wiederum beſchwichtigt worden, kehrten die eidgenöſſiſchen Geſandten nach Hauſe zurück; aber die Ausſchüſſe blieben bis nach Ausgang der angekündigten Disputation verſammelt.

Der ſcharfblickende, umſichtige Zwingli konnte nicht umhin, über dieſen Ausgang der Sache dem Reformator von Baſel ſeine Unzufriedenheit zu bezeugen. Er meinte, daß er und ſeine Freunde, wohlmeinende und getreue Hüter, nicht ganz geeignet ſeien, den verſchlagenen katholiſchen Gegnern mit Erfolg Widerſtand zu leiſten; er befürchtete, daß ſie ſich durch die Drohungen der Katholiſchen einſchüchtern laſſen möchten. Beſonders bedauerte er, daß die Disputation ſo weit herausgeſchoben worden.[2]) Dieſen Uebelſtand ſah Oekolampad wohl ein. Doch war er zufrieden und dankbar über die bereits errungenen Erfolge und ſchöpfte daraus neue Hoffnung zur endlichen Beilegung des Streites, ohne ſich zu verhehlen, daß noch Gefahr vorhanden, daß der Feind noch nicht völlig überwunden ſei.[3]) In den Predigten empfahlen er und ſeine Kollegen Vorſicht und

1) Bericht der Geſandten. Nr. 3.
2) Zw. an Oek. 4. Febr. 1529 und in frühern Briefen.
3) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

Zuſammenhalten, und ſuchten das Volk von aufrühriſchen Handlungen abzuhalten.[1])

Doch entſtanden ſehr bald neue Reibungen zwiſchen beiden Partheien. Der Rath hatte zwar durch eine eigene Erkanntniß befohlen, daß keiner den andern weder mit Worten noch mit Werken ſchelten oder verketzern ſolle; dieſe Erkanntniß mag eine Zeit lang ihre Wirkung nicht ganz verfehlt haben; aber ſchon beklagten ſich die Evangeliſchen, daß ihnen verboten worden, deutſche Pſalmen in denjenigen Kirchen zu ſingen, worin es bis dahin nicht geſchehen war; beinahe wäre hieraus neues Unglück entſtanden. Auch der Handel mit Ambroſius Pelargus machte einen üblen Eindruck. Dieſer zelotiſche Dominikaner gab gegen Ende des Jahres eine Schmähſchrift gegen Oekolampad in den Druck, in Beziehung auf deſſen Angriff gegen die eigene Vertheidigung der Meſſe im Jahr 1527. Noch während der Anweſenheit der evangeliſchen Geſandten hatte die Bürgerſchaft bei dem Rathe um Unterdrückung jener Schmähſchrift angehalten, und ein geneigtes Gehör gefunden. Kaum aber waren die Geſandten abgereist, ſo gab der Rath das Buch dem Buchdrucker zurück, und vergebens erſchien Oekolampad ſelbſt in dieſen Tagen vor Rath, um auf die Vollführung des erſten Beſchluſſes zu dringen.[2]) In dieſer Lage mochte die Ankunft des Biſchofs die Aufregung vermehren.[3]) Hinwiederum mußte ſich die Hoffnung der Evangeliſchen aufs Neue beleben, als das geiſtige Oberhaupt der katholiſchen Parthei, Dr. Ludwig Ber, aus Ueberdruß oder Verzweiflung an der Sache der alten Religion ſeine Stelle als Probſt am Stift zu St. Peter niederlegte, als Auguſtin Marius, der erſte unter den katholiſchen Predigern,

---

1) Oek. an Zw. in Briefen vom 11., 17. und 31. Januar.

2) Die Schrift v. A. Pelargus iſt Note 3 angeführt. — S. über dieſen Vorgang Oek. an Zw. 11. Januar 1529.

3) Ibid. Semper tempestivus adest suis.

und ſogar Ambroſius Pelargus, der erſt kürzlich des Raths Gunſt erfahren, die Stadt verließen, als die päpſtlichen Prediger ſich weigerten, mit den evangeliſchen ſich zu beſprechen und deßhalb in ihren Funktionen ſtille ſtehen mußten, ſo daß vierzehn Tage hindurch in vier Kirchen (Münſter, St. Ulrich, St. Peter, St. Theodor) durchaus nicht gepredigt wurde. Da ſtellten endlich die Evangeliſchen an den Ausſchuß das Begehren, daß die leerſtehenden Kanzeln mit Predigern beſetzt würden, welche das Evangelium verkündigten; der Ausſchuß brachte dieß Anliegen vor den Rath, welcher verſprach, demſelben zu entſprechen.

So war denn der Katholicismus im völligen Verſchwinden begriffen, und ſeine letzten Kirchen nahe daran, von den Evangeliſchen beſetzt zu werden. Ungeachtet dieſer Noth erlaubten ſich damals die Katholiſchen etliche unkluge, den Friedensartikeln zuwiderlaufende Handlungen, und gaben dadurch das Zeichen zu den weitern Ereigniſſen, welche den Sturz des Katholicismus ohne Disputation herbeiführten. Indeß der Rath ſäumte, jene leeren Kanzeln zu beſetzen, fing einer der ſtillgeſtellten Prediger, Sebaſtian Müller zu St. Peter, wieder an zu predigen. Etliche Evangeliſche, neugierig ihn zu hören, beſuchten ſeine Kirche; die Katholiſchen wollten ſie nicht dulden, und faſt wäre es darüber zum Handgemenge in der Kirche ſelbſt gekommen. Sebaſtian Müller vermehrte die Aufregung, indem er heftig wider die Evangeliſchen ſich ausließ. Zu gleicher Zeit kamen an andern Orten Winkelmeſſen auf. Die Evangeliſchen fanden daher nöthig, ſich wieder zu verſammeln und zu berathen; ihre Klageartikel, betreffend den Bruch des Vertrags, die Winkelmeſſen, die leerſtehenden Kanzeln übergaben ſie dem Ausſchuß zu Handen des Raths. Als dieſer darüber ſich berieth, kam erſt das größte Aergerniß an den Tag. In jener Sitzung ſtand nämlich unerwartet der Amtsbürgermeiſter Meltinger auf, und bekannte, daß Seba-

ſtian Müller auf ſeine Erlaubniß hin wieder zu predigen angefangen. Er bat deßhalb um Verzeihung, wenn dadurch der Vertrag gebrochen worden, und verſprach, ihn fernerhin zu halten. Den evangeliſchen Bürgern, die ſich unterdeſſen verſammelt, ward die Kunde davon durch den Ausſchuß überbracht. Sie verſprachen, die Sache ſo hingehen zu laſſen; man ſollte aber den Vertrag halten, die leeren Kirchen mit evangeliſchen Predigern beſetzen, und alle Meſſen außer der durch den Vertrag feſtgeſetzten abſtellen. Der Ausſchuß überbrachte dieſe Bedingungen der Bürger dem Rathe; dieſer ließ ihnen baldige Antwort verſprechen und ſie zum friedlichen Heimgehen ermahnen. So giengen die Bürger wiederum auseinander, der baldigen Antwort des Raths entgegenſehend.

Offenbar hieng der Katholicismus nur noch an einem dünnen Lebensfaden. Es kam nun alles darauf an, die Bürger durch Verzögerung der verſprochenen Antwort nicht zu erbittern. Dennoch, vermöge jener Verblendung, welche dem Sturze der Staaten vorangeht, ſäumte man zehn Tage, das Verſprechen zu halten, ſei es, daß der katholiſche Amtsbürgermeiſter Meltinger die Sache geſchickt aufzuhalten wußte, ſei es, daß auch die evangeliſchen Rathsherrn fürchteten, durch eine Antwort im Sinne der Evangeliſchen die Katholiſchen zum Aeußerſten zu treiben, ſei es, daß ſie die politiſchen Plane und Abſichten der Evangeliſchen mißtrauten, und um deßwillen die Hand nicht bieten wollten zur völligen Unterdrückung der Katholiſchen, die im Intereſſe ihrer eigenen Sache in die politiſchen Beſtrebungen der Evangeliſchen nicht eintraten. Solche Erwägung mag wohl der tiefere Grund der unentſchiedenen, zögernden Handlungsweiſe des Raths geweſen ſein. Es läßt ſich leicht denken, daß die katholiſchen Rathsherrn die Sache ſo bedeutend und gefährlich wie möglich ihren Kollegen ſchilderten, und keine Gelegenheit verſäumten, um ſie mit dieſem Popanz zu ſchrecken.

Aber gerade dieß unentſchiedene, zögernde Weſen des Raths, brachte die politiſchen Plane der evangeliſchen Parthei zur Reife. Aufs neue hingehalten, ermüdet durch die vielen vergeblichen Verſuche, die vorhergegangen waren, überzeugten ſie ſich immer wie mehr, daß der völlige Sieg der Reformation nur noch durch die katholiſche Fraktion des Raths aufgehalten werde; ſie beſchloſſen daher, auf die Säuberung des Raths von katholiſchen Beſtandtheilen anzutragen, und zugleich Anſtalten zu treffen, daß er fernerhin vom Katholicismus nicht beherrſcht werden könnte.

So begannen denn jetzt die letzten, entſcheidenden Bewegungen. Der evangeliſche Ausſchuß, um nicht den Verdacht der Säumniß und Untreue auf ſich zu laden, verſammelte ſich an der Herren-Faſtnacht am 7. Februar, und beſchloß die Gemeinde auf den morgenden Tag zuſammenzurufen. Am folgenden Morgen, am 8. Februar, verſammelten ſich deßhalb achthundert Bürger bei den Baarfüßern, wo die Evangeliſchen ſeit langer Zeit ihr Frühgebet zu halten pflegten; nachdem ſie es mit Andacht verrichtet und Gottes Beiſtand angefleht, beſchloſſen ſie, den Rath nicht mehr zu bitten, ſondern von ihm zu verlangen, [1]) daß alle Gegner der Reformation im Rathe, welche Freunde und Verwandte unter den Prieſtern hätten, bis nach Austrag der Sache, ihrer Ehren unbeſchadet, austreten ſollten. Ferner, da bis dahin der Rath ſich ſelbſt ergänzte, ſo ſollte hinfort kein Rath ohne den großen Rath gewählt werden. Da auch bei der Wahl der Zunftmeiſter und Großräthe ähnliche Beſchränkungen wie bei den Wahlen für den kleinen Rath ſtattfanden, ſo ſollten auch dieſe wegfallen und die Zunftbrüder an der Wahl der Meiſter und Großräthe Antheil nehmen. Dieſe letzten Forderungen würden zwar im Intereſſe der Reformation gemacht; doch läßt ſich nicht läugnen, daß ſie mit

[1]) Oek. an Capito 18. Februar.

anderweitigen politiſchen Beſtrebungen eben ſo eng zuſammenhiengen; daher das religiöſe Intereſſe mehr als Anlaß denn als eigentliche Urſache derſelben anzuſehen iſt.

Kaum hatte der Rath von der Verſammlung der Bürger Kunde erhalten, als er eilig zuſammentrat und nun zu ſpät dieſelben aufforderte, durch den Ausſchuß die ſo lange erſehnte Antwort auf dem Rathhauſe holen zu laſſen. Die Bürger weigerten ſich deſſen und ſandten zwölf aus ihrer Mitte auf das Rathhaus, um ihr Begehren ſchriftlich zu übergeben mit Beifügung der Namen der zwölf Rathsherrn, die austreten ſollten; obenan auf der Liſte ſtand der Name des regierenden Amtsbürgermeiſters Meltinger. Vergebens verſuchte nun der Rath lange alles Mögliche, um die Bürger zu beſchwichtigen und zum Heimgehen zu bewegen, mit dem Verſprechen, am folgenden Morgen die Antwort zu ertheilen. Kaum aber waren ſie auseinander gegangen, ſo wandelte ſie Unruhe und Beſorgniß an, es möchte ein Anſchlag der Katholiſchen dahinter ſtecken. Dieſe Beſorgniß rührte her von den immerwährenden, ſehr thörichten Drohungen der Katholiken, die ſich damit ſelbſt eine Grube bereiteten. Im Augenblicke fanden ſich wieder zwölfhundert Bürger verſammelt; ſie beſetzten einen weiten Platz (Kornmarkt) vor dem Rathhauſe, begehrten eine abermalige Verſammlung des Raths und ſchnellen Beſcheid noch an demſelben Tage. Nur mit Mühe konnte man ſie dahin bringen, von dieſer Forderung abzuſtehen. Allein der Vorſchlag des Raths, daß die zwölf genannten Mitglieder nur während religiöſer Verhandlungen abtreten, ſonſt aber ihres Ehrenſitzes nicht beraubt ſein ſollten, erzürnte die Bürger dermaßen, daß ſie beſchloſſen, ſich vor Beendigung der Sache nicht mehr zu trennen. Sie beſetzten die in den Kornmarkt auslaufenden Straßen, pflanzten daſelbſt fünf aus dem Zeughauſe geholte Kanonen auf, beſetzten das Zeughaus und alle Thore, und hielten auf dieſe Weiſe den Rath eigent-

lich gefangen. Da entfiel etlichen katholiſchen Räthen völlig der Muth; Bürgermeiſter Meltinger und ſein Tochtermann flohen des Nachts auf dem Rhein hinweg. Sogleich entſtand ein neuer Allarm: man befürchtete, ſie möchten die Oeſterreicher, womit die Katholiſchen ſo oft drohten, herbeiholen. Bewaffnet traten zweitauſend Bürger am andern Morgen zuſammen. Der Rath ſeinerſeits verſammelte ſich ebenfalls und willigte in das Begehren des Austritts jener zwölf von den Bürgern bezeichneten Rathsherrn. So ſaßen nun im Rathe nur Anhänger der Reformation und der Sieg derſelben war dadurch entſchieden.

Gerne hätte jetzt der Rath die Bürger auseinander gehen ſehen, aber dieſe beharrten bewaffnet auf ihren andern Forderungen, worauf die Antwort des Raths noch lange verzögert wurde. Dieſer nämlich ſuchte die politiſche Revolution aufzuhalten und beſchäftigte ſich nur mit den kirchlichen Fragen, namentlich mit der Beſetzung der leer ſtehenden Kirchen; es war davon die Rede, daß der bei den Bürgern beliebte Telamonius Limpurger, der früher wegen Neigung zur Reformation abgetretene Weihbiſchof, die Kanzel wieder betreten ſollte u. a. dgl. [1]) Dieſe neue Zögerung gab wieder Anlaß zur Beſchleunigung der Begebenheiten. Noch war nämlich der katholiſche Gottesdienſt nicht völlig abgeſchafft, und die Disputation ſtand bevor, deren Ausgang über den Sieg der Reformation oder des Katholicismus entſcheiden ſollte. Aber die Sache einmal in die Hände des Volks geſpielt, fand ſchnellere Beendigung. Dazu trug Einiges bei die immer noch wirkende Beſorgniß vor dem angekündigten aber nun auf den 15. Merz verſchobenen Reichstage von Speier.

Da die Bürger um jener Zögerung willen verſammelt blieben, fanden ſie für gut, Patrouillen durch die Stadt

1) Oek. an Capito.

zu ſchicken, um die ausgeſtellten Wachtpoſten zu beſichtigen. Als nun eine Patrouille von vierzig Mann auf Burg kam, beſuchte ſie auch die Münſterkirche, vielleicht um nachzuſehen, ob nicht Katholiſche ſich da verſammelten. Der Muthwille, erhöht durch die frühern Vorgänge und das Gefühl der Stärke, reizte ſie mit den Hellebarden einen Schrank zu öffnen, worin Heiligenbilder aufbewahrt waren; die Vorſicht der Prieſter hatte ſie an dieſen vermeintlich ſichern Ort gebracht. Die Hellebarde eines Bürgers ſtieß eines dieſer Bilder heraus; es fiel auf den mit Steinen belegten Boden der Kirche und zerbrach in Stücken. Die Patrouille gerieth darüber in Streit mit einigen anweſenden Katholiſchen; dieſe, ſich fürchtend vor der allgemeinen Bewaffnung, hüteten ſich wohl, dem Streite eine ernſtere Wendung zu geben. Dennoch entſtand ſogleich das Gerücht und verbreitete ſich bis zu den auf dem Kornmarkt gebliebenen Evangeliſchen, daß jene Patrouille von den Katholiſchen angefallen worden. Alſobald ſchickten die vom Kornmarkt eine Verſtärkung von dreihundert Mann auf Burg. Ihre Vereinigung gab das Zeichen zum allgemeinen Bilderſturm.

Die dreihundert bewaffneten Bürger räumten in allen katholiſchen Kirchen mit den Bildern und übrigen Abzeichen des Katholicismus auf. Vergebens befahl der Rath davon abzulaſſen; vergebens beſchwor er die erhitzten Gemüther. Es ward die Antwort gegeben: „Ihr habt mit dreijährigen Berathſchlagungen nichts ausgerichtet; wir wollen das Alles zur jetzigen Stunde zu Ende bringen.“ Ein ſteinernes Marienbild am Spahlenthor, zu dem die fromme Andacht bis auf gegenwärtige Zeit Gebete für die Kranken richtet, entging der Wuth der Bilderſtürmer; ſeine Erhaltung gab Anlaß zu der Sage, daß es nur durch ein Wunder der Wuth der Bürger entgangen. Noch andere Bilder, welche das Münſter und einige Brunnen der Stadt zierten, blieben unverſehrt, weil ſie nicht Gegenſtand der Anbetung waren.

Uebrigens wurde nichts geraubt und alle Sakriſteien blieben unangetaſtet. Die katholiſchen Kleinbasler, um die Bilderſtürmer abzuwehren, baten um die Erlaubniß, ihre Bilder und übrigen Kirchenzierden ſelbſt wegſchaffen zu dürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt unter der Bedingung, daß ſie ſolches Werk ohne Verzug ausrichteten. Voll Unwillen und Traurigkeit brachten ſie die Abzeichen des alten Gottesdienſtes auf den obern Raum ihrer Kirchen, in der Hoffnung, die bald getäuſcht wurde, ſie binnen kurzer Zeit wieder herunterzuholen.

Als die dreihundert Bilderſtürmer ihr Werk vollendet hatten, kamen ſie zu den Bürgern auf dem Kornmarkte zurück, die noch auf die Antwort des Raths warteten. Es war gerade fünf Uhr Abends. Erhitzt von den Begebenheiten des Tages bedrohten ſie durch die Vermittlung des Ausſchuſſes den Rath, ſo daß dieſer alſobald einen Entſcheid in dieſer Sache faßte; er willigte in der Bürger Forderung, betreffend die Wahlart der kleinen und großen Räthe und die Meiſter der Zünfte. Was die kirchliche Frage betraf, ſo bewilligte er ſogar mehr als die Bürger verlangt hatten. Die früheren Beſchlüſſe wurden nämlich dahin erweitert, daß von demſelben Tage an in der Stadt und Landſchaft Baſel die Götzen abgebrochen und die Meſſe in allen Kirchen und Häuſern völlig abgeſchafft würde.[1]) Der Rath verordnete überdieß, daß der große Rath, vereinigt mit ſechszig Zunftbrüdern als geſetzgebende Behörde die vielen noch zu berichtigenden Gegenſtände in Ordnung bringen ſollten.[2]) Mit dieſen Zugeſtändniſſen zufrieden kehrten die Bürger bei dem Anbruche der Nacht in ihre Häuſer zurück. Von beiden Theilen war Niemand auch nur im Geringſten verwundet worden. Allerdings hatten ſich die Katholiſchen unter die

---

[1]) Oekol. an Capito. Wurſtiſen ſetzt dieß einige Tage ſpäter.

[2]) Oekol. an Capito.

Gewalt der Umſtände vollkommen gebeugt. Dieſelben, die kurz vorher gedroht hatten, Leib und Leben für die Erhaltung der Meſſe aufzuopfern, rührten ſich nicht, ſahen ganz friedlich den Bewegungen zu, oder ſchlichen ſich aus der Stadt. [3]) Die Darſtellung dieſer Vorgänge beſchließt Oekolampad in ſeinem Briefe an Capito vom 13. Februar mit folgenden Worten: „Du ſiehſt, mein Bruder, wie unſere Sachen ſich verhalten; ich weiß aber ſelbſt nicht, ob wir in der Zukunft mehr Ruhe haben werden. Wenn ich mich nicht irre, ſo werden wir mehr als je mit Mühen und Sorgen belaſtet werden. Die Gegner bezeichnen mich als den Anſtifter aller dieſer Bewegungen.“

---

[3]) Oekol. an Capito. Bericht der Berner Geſandten bei Stettler Thl. II. S. 22. Berſius an Vadian 18. Febr. 1529.

Fünftes Buch.

Oekolampads Leben

von dem

Siege der Reformation zu Baſel bis zu ſeinem Tode.

Vom Februar 1529 bis zu Ende Novembers 1531.

Adeoque similis videtur nobis nostra ecclesia graviter ægrotanti et morti vicinæ, aut navi, quæ gravissimis procellis agitatur, et passim influentibus in eam aquis, et nisi in tempore succurratur, actum est.

Aus der Synodalrede Oekolampads am 26. September 1531.

Fünftes Buch.

Auf den Flügeln des Ungewitters war die bedeutendſte Umwandlung eingetreten, welche bis dahin die Stadt Baſel erlebt hatte. Zertrümmert lag der alte Gottesdienſt zu Boden; die Bürgerſchaft hatte ſich erhoben wie noch nie vorher, und der Rath in ein ſolches Verhältniß ſich zu derſelben geſtellt, wovon wir in den frühern Zeiten vergebens Beiſpiele aufſuchen. Es kam nun Alles darauf an, daß nach dem Zerſtören auch an das Aufbauen Hand gelegt und daß mit kräftiger, geſchickter Hand das Schifflein nach dem ſichern Hafen hingeleitet würde.

Dazu war mehr Hoffnung vorhanden, dazu waren die Gemüther mehr vorbereitet und geneigt als nach oberflächlicher Betrachtung den ferner Stehenden hätte ſcheinen mögen. Derſelbe zum kräftigen Durchgreifen geeignete Karakter konnte wie im Zerſtören ſo auch im Aufbauen ſich bethätigen. Aeußerungen des Volkswillens ſind unzertrennlich vom republikaniſchen Leben. Diejenigen, welche das Lebensprincip ſolcher Staaten nicht kennen, glauben bald, es ſei um dieſelben bei ſolchen Erſchütterungen geſchehen. Sie überſehen über der ungeſetzlichen Form die bewegende Seele ſolcher Erſcheinungen, und erblicken völligen Untergang da, wo nur eine neue Epoche der Entwickelung beginnt; auf ſolche Weiſe wurden mehr oder weniger die Vorfälle in Baſel da-

mals in Deutſchland beurtheilt: ſie mußten als Beweiſe gelten der wiedertäuferiſchen Richtung der ſchweizeriſchen Reformatoren, und demnach die Kluft befeſtigen, welche die beiden Kirchengenoſſenſchaften trennte.

Allein nach beendigter Zerſtörung gieng die Reformation erſt recht an. Von der Bürgerſchaft urſprünglich angefangen, von derſelben der Regierung ſo zu ſagen, aufgedrungen und auferlegt, trug ſie einen bürgerlichen Karakter. Der Rath an die Spitze der Bewegung ſich ſtellend oder vielmehr durch die Bürgerſchaft dahin geſtellt, ſuchte das Princip der Reformation in alle Weiſe zu verwirklichen, und in die Verhältniſſe des kirchlichen, häuslichen und intellektuellen Lebens umgeſtaltend überzutragen, um das Werk des 9. Februar mit vorſichtig ſchonender Reaktion zu vollenden: ſo wuchs, nachdem er einen Theil ſeiner Gewalt eingebüßt, dieſelbe unmittelbar darauf von anderer Seite wieder ſtark an: mit der vollen kirchlichen Gewalt bekleidet, auch noch diejenige der Univerſität abſorbirend, war er bald im Stande, den von einer Seite erlittenen Abbruch wieder zu erſetzen. Es war eine weiſe Leitung der Vorſehung, daß bei dem Zerfallen der alten Kirche ein feſt organiſirter Staatskörper da ſtand, an dem die Erſchütterungen ſich brechen und der dem losgebrochenen Strome ſein Bette anweiſen konnte: um dieſen Preis wurde die Freiheit der Kirche vom päbſtlichen Joche erkauft.

Der Staat erkannte die Pflicht und Nothwendigkeit, die Stimmführer der Reformation in ſeine Dienſte zu nehmen, und ihre Einſichten und Erfahrungen, Bildung und Kenntniſſe zur weiteren Umgeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe zu gebrauchen. So beherrſchte die Kirche durch das Organ ihrer edelſten Stellvertreter den Einfluß des Staates auf ſie ſelbſt und diktirte ihm größtentheils ſeine Befehle. Daß dabei beſonders der Mann betheiligt wurde, an den ſich die reformatoriſche Bewegung mehr und mehr

geknüpft hatte, läßt ſich zum voraus erwarten. So beginnt denn hier ein neuer, der letzte, allzu kurze Abſchnitt im Leben Oekolampads. Derſelbe, der zuerſt als unbedeutender Fremdling nach Baſel gekommen, und die Reformation dieſer Stadt durch ihre verſchiedenen Schwankungen hindurchbegleitet hatte, ſah ſich nun zu einer Würde erhoben, die ſeiner Pflichttreue eben ſo große Bürden auferlegte, als er vorhin in den Zeiten der größten Gefahr getragen hatte. In dem kurzen Zeitraum von drittehalb Jahren drängte ſich eine große Fülle von Arbeiten zuſammen; er ſollte nach dem Willen des Herrn ſein Leben in der verdienſtvollſten Thätigkeit für das Wohl der Basler Kirche aushauchen. Wenn er in der aufgeregten Zeit der Einführung der Reformation dem Bilder ſtürmenden Geiſte ſeine Billigung nicht verſagte, ſo war dieß eine augenblickliche, aus dem Drange der Zeitumſtände hinlänglich erklärbare Abweichung von der gewohnten Mäßigung, zu welcher er unmittelbar darauf zurückkehrte; nicht als ob er hernach ſich tadelnd über den Bilderſturm ausgeſprochen hätte; allein ſein ganzes Benehmen in allen Beziehungen beweist, daß er die Nothwendigkeit erkannte, der volksmäßigen Einführung der Reformation eine höhere Weihe zu geben und die kirchlichen Intereſſen durch würdige Vertretung derſelben vor der Vermiſchung mit den politiſchen Intereſſen zu bewahren.

Erſtes Kapitel.

Fortſetzung der Bewegung vom 9. Februar. Abreiſe der Anhänger der alten Kirche. Erſte Anſtalten zur Befeſtigung der Reformation. Die Reformationsordnung.

Nach den erſchütternden Ereigniſſen vom 9. Februar bot die Stadt Baſel einen unerfreulichen Anblick dar. Dieſe

Trümmer des alten Gottesdienſtes, dieſer rauhe Uebergang in den neuen Zuſtand, dieſe bewaffnete Einführung ja Aufdringung der reineren Ueberzeugung ſcheinen ungünſtige Auſpicien für die Hoffnung einer beſſeren Zukunft. Bald erneuerten ſich die unerbaulichen Auftritte. Am Tage nach dem großen Bilderſturm war der ſogenannte Aſchenmittwoch: er wurde nun auf ganz eigenthümliche Weiſe gefeiert. Da am vorhergehenden Tage manches Bild im Münſter noch unverſehrt geblieben, kamen des Nachmittags vierhundert Bürger, nach einer Nachricht vom Henker angeführt, in das Münſter und räumten daſelbſt vollends auf. Daſſelbe ſcheint in andern Kirchen geſchehen zu ſein. Anfangs wollte man dem Befehle des Raths gemäß das Holzwerk unter die Armen vertheilen. Da aber Streit darüber entſtand, ſo beſchloſſen die Bürger es zu verbrennen. Zwölf große Haufen wurden auf dem Platze vor der Münſterkirche angezündet, lodernde Zeichen des Untergangs der alten Kirche. „Bei meiner Treu, ſagt Oekolampad in dem angeführten Briefe an Capito, ein ſehr trauriges Schauſpiel für die Abergläubiſchen. Sie hätten Blut weinen mögen. So grauſam verfuhr man gegen die Götzen, und aus Schmerz darüber ſtarb die Meſſe.“ Am folgenden Sonntage wurden in allen Kirchen deutſche Pſalmen geſungen und Telamonius Limburger predigte wieder im Münſter. Am Nachmittage deſſelben Sonntags geſchah wegen der Bilder ein neuer Auflauf. Es erfuhren einige Großbasler, daß die Bilder zu St. Theodor in der mindern Stadt nicht zerſtört worden, ſondern auf der Kirchenbühne verwahrt lägen. Sie begaben ſich in die genannte Kirche, um ſich deſſen zu verſichern. Da die Kleinbasler erfahren hatten, daß ſie um des Spionirens willen den Beſuch empfangen, ſtanden ſie in der Kirche wider die läſtigen Beſucher auf, es fielen Streiche, und ein Goldſchmiedsgeſelle wurde ſchwer verwundet. Bei der erſten Kunde davon liefen die Großbasler zu-

ſammen: dreihundert bewaffnete Bürger waren im Begriffe in die kleine Stadt Baſel einzuziehen, um im Namen der Obrigkeit diejenigen zu greifen, welche an ihre Mitbürger Hand gelegt. Ihnen giengen die Kleinbasler entgegen an die Rheinbrücke, wie es ſcheint, um ſie zu beſchwichtigen. Sie zeigten der bewaffneten Schaar ein Haus am Rhein, wo die Urheber der Mißhandlung ſich befänden; dieſe aber entwichen und retteten ihr Leben, indem ſie in den Rhein hinein ſprangen. Darauf mußten die Kleinbasler alle Bilder zertrümmern und am folgenden Morgen verbrennen, und einen reformirten Prediger annehmen. Nach kurzer Zeit durften die Flüchtlinge wieder in die Heimath zurückkehren. Die mindere Stadt war lange im völligen Unterthänigkeitsverhältniſſe zu der großen Stadt geſtanden: eine Rückwirkung davon tritt in der rohen Behandlung, die ſie damals erfuhr, unverkennbar hervor. In denſelben Tagen begann die Auswanderung der Stellvertreter und vieler Anhänger des alten Glaubens: ſie thaten es um ſo mehr, da die entſchiedene Haltung, welche der Rath nahm, alle Hoffnung auf Rückkehr zur alten Kirche abſchnitt. So zogen fort die Mitglieder des biſchöflichen Kapitels, faſt alle Profeſſoren der Univerſität; auch Glarean, der ſich ſeit einiger Zeit gegen die Reformation in ein entſchieden feindliches Verhältniß geſtellt hatte. [1])

Unter ſo gefährlichen Umſtänden kam Alles darauf an, daß die mit der oberſten Gewalt bekleidete Behörde ihre Pflicht getreu und geſchickt erfüllte. Sie fühlte in der That die ganze Wichtigkeit ihrer Stellung und that ihr Möglichſtes, um die Bewegung theils aufzuhalten, theils zu gutem Ziele hinzuleiten. Um ſich größern Schutz zu verſchaffen, beſchied dießmal der Rath unmittelbar nach beendigter Be-

1) Oekolampad ſagt von ihm in dem Briefe an Capito vom 13. Februar: homo ad maledicentiam et inepta scommata natus.

wegung eidgenöſſiſche Geſandte; ſchon am 12. Februar kamen die von Bern in Baſel an; wahrſcheinlich auch die von Zürich; bald hernach die von Schaffhauſen, Solothurn und Konſtanz. Sie nahmen Theil an den folgenden Verhandlungen und Beſchlüſſen. Alſobald nach beendigtem Bilderſturm, am Tage nach dem Aſchenmittwoch, wurden die Aemter nach der neuen Verfaſſung beſtellt und gemäß dem Beſchluſſe vom 9. Februar, ſechzig Zunftbrüder ernannt, welche in Verbindung mit dem großen Rathe die vielen Geſchäfte beſorgen ſollten; eine ganz außerordentliche Stellvertretung der Bürgerſchaft in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der ſo vermehrte große Rath begann ſeine Thätigkeit damit, daß er am 14. Februar zur Beſchwichtigung des Argwohns der Bürgerſchaft ſich durch einen beſondern Eid verpflichtete, getreulich und ernſtlich zu verhandeln, was zu Aeufnung göttlicher Lehre und auch zur Wohlfahrt und zum Nutzen gemeiner Bürgerſchaft zu Stadt und Land dienen möge. Da die geſetzgebende Gewalt auf ſolche Weiſe ſich gegen die Bürgerſchaft verpflichtete, ſo war damit ſchon der andere Beſchluß, den ſie faßte, motivirt, daß nämlich auch die Bürger ſelbſt wieder beeidigt werden ſollten; ja ſo dringend ſchienen die Zeitumſtände, daß man die Zeit des jährlichen Bürgereides (am St. Johannistag, 24. Juni) nicht abzuwarten für gut fand. Schon am 15. Februar mußten alle Zünfte ſich verſammeln; zu jeder derſelben begaben ſich in Begleitung der eidgenöſſiſchen Geſandten drei Mitglieder des kleinen und drei des großen Rathes. Zuerſt ſprachen ſie über die Abſicht der Eidesleiſtung und erklärten, daß ſie dem gewöhnlichen Bürgereide keinen Abbruch thun ſolle. Darauf kam die Ankündigung der Amneſtie in Ausdrücken, welche die Bürger lebhaft daran erinnern mußten, daß die Obrigkeit die Stelle, wovon ſie einen Augenblick verdrängt worden, völlig wieder einnehme.

„Den Auflauf, ſo ſich in dieſer Woche von gemeiner

unſerer Bürgerſchaft, Unterthanen und Hinterſäßen zugetragen, ſammt dem Handel, den man mit Zerſtörung der Bilder begangen, wolle man gnädigſt verzeihen. Doch ſolle jedermann, der an ſeinem Leibe oder Ehre Schaden erlitten, befugt ſein, Solches vor Gericht anzubringen.“ In der Anrede an die Bürger nach der Eidesleiſtung ſprachen die Rathsglieder den Befehl aus, „ſich künftig vor dergleichen Aufläufen und Anſtiftungen zu hüten, die bisherigen Ausſchüſſe zu entlaſſen, dem kleinen und großen Rathe ſammt den Zuboten (den 60 dem großen Rathe beigegebenen Zunftbrüdern) zu vertrauen, und ihnen Alles anheimzuſtellen, was in dieſer Sache zu handeln gut und nöthig ſein würde.“ Hieraus wird die Abſicht ganz deutlich, wenn noch irgend ein Zweifel darüber obwalten könnte, warum dem großen Rathe jene Zuboten beigegeben wurden. Doch ſollte dieſe Maßregel nicht blos das Vertrauen der Bürger zu der Obrigkeit erhöhen, ſondern auch dieſer die Gelegenheit verſchaffen, ihre Plane durchzuſetzen: leichter mochten die ſechzig zu ſo großer Ehre erhobenen Zunftbrüder für die Anſichten der Regierung gewonnen werden als die von den Bürgern ganz abhängigen Ausſchüſſe, die ohnedem leicht neue Zuſammenkünfte der Bürger herbeigeführt hätten.

An demſelben Tage erneuerten die Geſandten von Zürich und Bern den ſchon im vorigen Jahre gemachten Vorſchlag, ein chriſtliches Bürgerrecht mit dieſen Ständen zu errichten. Dießmal wurde derſelbe angenommen; denn nicht nur hatte ſich der Stand der Dinge ſeit Oſtern 1528 völlig geändert; auch die Verhältniſſe zum Reiche geboten Vorſicht. Am 14. Februar 1529 hatten die fünf katholiſchen Orte einen Bund mit dem römiſchen König Ferdinand geſchloſſen. Uebrigens dienten dergleichen Verträge auch zur Sicherheit der Regierungen, gegenüber ihren eigenen Unterthanen. Am 25. Februar wurden einige Mitglieder der Regierung nach Zürich und Bern geſandt, um den geſchloſſenen Vertrag

mit einem förmlichen Eide zu bekräftigen. Die evangeliſchen Stände, außer den bereits genannten noch die Städte Konſtanz, St. Gallen, Biel und Mühlhauſen, verſprachen ſich einander bei Land, Leuten und Freiheiten zu ſchirmen, die Obrigkeit in jeder Stadt, was den Glauben betrifft, anordnen zu laſſen, wie ſie's aus der heiligen Schrift zu verantworten getraue und hierin einander weder zu hindern, noch Andern zu geſtatten, Solches zu thun; was äußerliche Dinge betreffe, guten Frieden und Einigkeit mit der übrigen Eidgenoſſenſchaft zu bewahren. Dieſer Vertrag wurde auf fünf Jahre abgeſchloſſen: er war ein neuer Schritt zur Befeſtigung der Reformation in Baſel, ſo wie er die bedeutende Stellung des Proteſtantismus in der Schweiz bezeichnete.

In denſelben Tagen ſchritt der große Rath zu noch wichtigern Verhandlungen. In Betracht, daß ſo ſchwere Händel in ſo großer Verſammlung nicht zu gebührlichem Ende gezogen werden mögen, ſetzte er am 17. Februar eine Kommiſſion von zehn kleinen und zehn Großräthen nieder, worunter ſich die bedeutendſten Anhänger der Reformation befanden. Alle Tage hatten ſie Sitzungen und übermachten alſobald ihre Vorſchläge an den kleinen und großen Rath. Sie behandelten zunächſt die politiſchen Angelegenheiten. Es mußte nämlich vor allem das Wahlſyſtem gemäß den am 9. Februar gemachten Zugeſtändniſſen angeordnet werden. Man wundert ſich, daß die genannte Kommiſſion nebſt dem großen Rathe in dem Geſetzesvorſchlage darüber, der bereits am 20. Februar angenommen wurde, von jenen Geſtändniſſen ſo vieles zurücknahm. Der Antheil der Zunftbrüder an der Wahl der Meiſter wurde dahin beſchränkt, daß ſie in die Wahlkommiſſion von den vier Häuptern und zwölf Großräthen vier Wahlmänner hinzuwählen, und nur einen von den drei, welche die Wahlkommiſſion vorgeſchlagen, wählen dürften; eben ſo wenig wurde das Verſprechen gehalten, daß die Zunftbrüder die Großräthe von den Zünften wählen ſoll-

ten: die vier Häupter, der neuerwählte Zunftmeiſter und die bisherigen Großräthe wurden damit beauftragt. Nur die Bitte wurde gewährt, daß die Häupter und kleinen Räthe durch den großen Rath gewählt würden; aber nur Einmal wurde darnach verfahren, und gleich darauf trat die alte Gewohnheit wieder ein. Da der große Rath Widerſtand befürchtete, verſchärfte er die gemachten Vorſchläge mit dem Zuſatze, daß diejenigen, ſo ſich daran nicht erſättigen wollten, zurechtgewieſen und nöthigenfalls beſtraft werden ſollten. Die Bürger, zufrieden, die Hauptſache erreicht zu haben, und wohl auch zurückgehalten durch das feſte Benehmen des Raths fügten ſich geduldig in dieſe Vereitelung ihrer Wünſche.

Wenn demnach die politiſche Reformation dem größten Theile nach mißlang, und eine entſchiedene Reaktion Statt fand, ſo wurde dagegen die kirchliche Reformation um ſo eifriger betrieben. Wie ſehr dieß dem Rathe an Herzen lag, erhellt daraus, daß Oekolampad bald nach den entſcheidenden Bewegungen die Stelle eines Pfarrers am Münſter, d. h. an der ehemals biſchöflichen Kirche erhielt. Schon darin lag die Andeutung, daß er in gewiſſem Sinne an die Stelle des abgetretenen Biſchofs treten ſollte. So ſah der Rath fortan ſeine Stellung an, nämlich nicht im Verhältniß zu ſich ſelbſt, ſondern zu Oekolampads Amtsbrüdern. Dieſer führte nun in allen kirchlichen Angelegenheiten den Vorſitz, der ſeinen Verdienſten, ſeinem Karakter, ſeiner Erfahrung gebührte. Doch iſt keine Rede davon, daß das Amt des Antiſtes damals förmlich eingerichtet und Oekolampad übertragen oder ſelbſt an die Pfarrſtelle am Münſter eine beſtimmte Oberhoheit geſetzlich geknüpft worden wäre: Alles war Anfangs blos durch die Umſtände der Zeit, die Perſönlichkeit des Mannes bedingt und wurde zunächſt Gebrauch, Gewohnheit, und erſt ſpäter zum Geſetz erhoben. [1]) Es ſcheint nun, daß

[1]) Daß mit der Pfarrſtelle am Münſter die Antiſteswürde nicht

die genannte Kommiſſion die Rathſchläge Oekolampads, ſowie wahrſcheinlich auch die anderer Theologen einholte. Von jenem findet ſich ein lateiniſch geſchriebener Rathſchlag vor, wie die Prieſter und Nonnen zur Ordnung gebracht werden mögen. Einige ſeiner Vorſchläge finden wir in der ſogenannten Reformationsordnung wieder. Mehrere Anordnungen tragen offenbar ſein Gepräge, z. B. die den Bann betreffend; und ſchließen ſich an Einrichtungen an, die von ihm ausgegangen, z. B. die Verbindung akademiſcher Vorträge mit Predigten vor der Gemeinde. Doch wird nirgends bezeugt und er ſelbſt ſpricht kein Wort davon, daß er an der Abfaſſung derſelben Theil genommen.

Bis zum erſten April 1529 waren die Arbeiten vollendet, welche die Reſultate der kirchlichen Aenderungen beſtätigen, den neuen Zuſtand befeſtigen, das Prineip der Reformation in alle Verzweigungen des ſittlich-religiöſen und kirchlichen Lebens ausdehnen ſollten. An jenem Tage erſchien eine Sammlung verſchiedener kirchlicher Geſetze, welche von der Kommiſſion vorgeſchlagen und vom großen Rathe genehmigt worden waren. Dieſe Sammlung führt den Titel: Ordnung, ſo eine Stadt Baſel, den erſten Tag Aprilis, in ihrer Stadt und Landſchaft künftig zu halten erkannt hat, darin wir die verworfenen Mißbräuche mit wahrem Gottesdienſte erſetzt, auch wie die

---

nothwendig verbunden war, erhellt aus der in den Ant. Germ. befindlichen Erkanntniß, den Synodum und Bann belangend auf Mittwoch 13. Nov. 1539. Es heißt darin: „dann ſoll man den Pfarrherrn, ſo der Zeit unter den vier Pfarrern der Stadt den oberſten Sitz hat, gleich wie mit Oekolampad auch geſchehen, heißen fürtreten u. ſ. w. — Das beſtimmte Datum von Oekolampads Verſetzung an das Münſter iſt nicht bekannt. Es iſt übrigens augenſcheinlich, daß nicht nur die Macht der Umſtände und Oekolampads Verdienſte und Tüchtigkeit, ſondern auch die Politik des Raths den Reformator zum Antiſtes der Baſeliſchen Kirche erhob: leichter war es auf dieſe Weiſe die Kirche zu regieren.

Laſter, ſo mit chriſtlicher Tapferkeit unverträglich, Gott zu Lobe, abgeſtellt und beſtraft werden ſollen, enthalten iſt. Als man zählt nach der Geburt Chriſti 1529. Daß dieſe Reformationsordnung als von der Stadt Baſel ausgegangen genannt wird, verdient Beachtung. Die Regierung ſtellt ſich ganz auf den Standpunkt der bürgerlichen Bewegung, um den Geſetzen um ſo größere Gültigkeit zu verleihen. Unter dem erwähnten Titel iſt ein Altar und ein Baſelſtab in doppeltem Schilde abgebildet, umgeben von den Worten: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die dem glauben.

Die Vorrede bezeichnet ſchon aufs deutlichſte den Geiſt des Ganzen, das Verhältniß, worin ſich der Staat zur Kirche ſtellt. Bürgermeiſter Adelberg Meier, kleine und große Räthe ſammt den Zuboten wünſchen den Bürgern, Hinterſäßen, Amtleuten, Vögten u. ſ. w. von Gott dem himmliſchen Vater Frieden, Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti, unſers einzigen Heilandes.

Mit der Anrede: ihr Geliebte im Herrn, werden die bewegenden Urſachen der folgenden Verordnungen ausgeſprochen: „Gott, der Vater aller Barmherzigkeit habe ſie, ſeine armen Kreaturen, ganz nicht aus ihrem Verdienen, ſondern nach der Richtung ſeiner Güte, aus lauter Gnade, mit Sendung und Offenbarung ſeines heiligen Wortes gnädiglich heimgeſucht, und ihnen damit ſeinen göttlichen Willen, ſammt dem Elend, worin ſie nicht ohne Verderbung der Seelen, gefangen geweſen, zu erkennen gegeben. Davon ſei nun erwachſen, daß ſie durch Seine Gnade etliche Mißbräuche, von dem klaren Worte Gottes verworfen, in dem Sinne Jeſu Chriſti geändert, die andern gar abgeſtellt, und den erwähnten ungegründeten Gottesdienſt, ſo mehrentheils durch die Selbſtſucht und Habſucht der geiſtlich Genannten eine bloße Gleißnerei geweſen, aufgehoben. So hätten ſie

nun durch deſſelbigen Gnade ferner bedacht und zu Herzen genommen, daß es mit Abſtellung der Mißbräuche nicht genug ſei, ſondern ganz hoch vonnöthen ſein wolle, andere chriſtliche Dinge anſtatt der abgeſtellten Mißbräuche nach Anleitung des göttlichen Worts zu pflanzen, „damit durch gute Ordnung unſer Leben hinfort chriſtlich und dem Nächſten unärgerlich eingerichtet werde, und wir am ſtrengen Urtheile (jüngſten Gericht) Gottes von unſerer empfangenen Gewalt Rechenſchaft geben mögen, daß wir dieſelbe zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedſamen, chriſtlichen Lebens gebraucht haben.“ Darum ſo hätten ſie im Namen der heil. Dreifaltigkeit, Gott zu Lob und den Ihrigen zu gute, folgende Ordnung gemacht, und dieſelbe fürohin feſtiglich zu halten erkannt, „*unangeſehen, daß ſolche Dinge den geiſtlichen Obern, wo ihnen unſerer Seelen Heil angelegen wäre, zu fördern billiger zuſtünde.*“ — Mithin erkennt der Staat ſeine Stellung als kirchliche Oberbehörde *als bloße Ausnahme an, durch die Noth der Zeit herbeigeführt*: die Regulirung der kirchlichen Verhältniſſe kömmt nach ihm eigentlich den geiſtlichen Obern zu, wofür er freilich die untergeordneten Predikanten nicht halten kann: *ſomit iſt der neue Kirchenzuſtand ein bloß proviſoriſcher und folgerichtig hätte der Staat vor allem auf eine neue Konſtituirung der Kirche hinarbeiten ſollen*; von dieſem Gedanken mochten ihn aber manche Beſorgniſſe und das dringende Bedürfniß des Augenblicks zurückſchrecken.[1])

Offenbar ſoll und will dieſe Reformationsordnung kein Glaubensbekenntniß ſein: die konfeſſionellen Elemente derſelben ſind augenſcheinlich immer in Verbindung mit den Sit-

[1]) Man wolle dieſe Worte nicht ſo verſtehen, als ob wir der Trennung von Kirche und Staat das Wort reden wollten. Es iſt zwiſchen derſelben und der völligen Verſchmelzung des Bürgerlichen und Kirchlichen eine große Kluft befeſtigt.

tenvorſchriften und kirchlichen Anordnungen gebracht und ſind beſtimmt, denſelben zur Stütze und Handhabe zu dienen: daher auch dieſe verſchiedenen Dinge auf eine für uns befremdende Weiſe unter einander gemiſcht ſind: die praktiſche Tendenz des Ganzen tritt daraus mit großer Deutlichkeit hervor.

Zuerſt verbreitet ſich die Ordnung darüber, wie das göttliche Wort verkündet werden ſolle. Weil das heilige göttliche Wort die wahre Speiſe der Seelen und die Richtſcheit eines chriſtlichen Lebens iſt, ſo ſollen alle Prediger nichts Anders als daſſelbige, das Evangelium Jeſu Chriſti, die fröhliche Botſchaft der Gläubigen klar und heiter verkünden, dergeſtalt daß die Zuhörer glauben lernen, daß Gott der himmliſche Vater, aus lauter Gnade, da wir noch ſeine Feinde waren, ſeinen eingebornen Sohn, Jeſum Chriſtum, geſendet, daß er unſertwegen geſtorben und auferſtanden, ein ganzer Erlöſer und Seligmacher ſei allen denjenigen, die in ihn vertrauen; daß er mit ſeinem Sterben den Vater der Barmherzigkeit verſöhnt habe, daß er auch ſei der einige Mittler und Weg, durch den wir Gott als unſern Vater im Vertrauen anrufen, damit wir durch ſeine Gnade dem ſündigen Leben abſterben, und in einem neuen, friedſamen, gottesfürchtigen, chriſtlichen Leben wandeln.“ Körniger und inniger konnte das unterſcheidende Princip der evangeliſchen Reformation nicht ausgeſprochen werden.

Daran ſchließt ſich die Ermahnung, die Laſter, ohne Anſehen der Perſon, doch mit Weglaſſung neidiſcher Schmach- und Scheltworte zu ſtrafen. Die Diener des Wortes ſollen ſich bei ihren Predigten allein der bibliſchen Bücher alten und neuen Teſtaments bedienen. Bei entſtandenem Zwieſpalt der Schrift halben ſoll man die Schrift nach Anweiſung des Glaubens und der Liebe auslegen. Die Prediger ſelbſt ſollen auf den Kanzeln keinen Wortſtreit mit einander führen. Beiſpiele aus der Geſchichte

und Sprüchwörter dürfen ſie anführen, doch die Menſchenſatzungen nicht lehren, ſondern ſie auflöſen, das darunter verborgene Falſche mit göttlicher Schrift anzeigen, und dabei in alle Wege arbeiten, daß die Chriſten ihre Freiheit zur Ehre Gottes und zur Pflanzung brüderlicher Liebe gebrauchen. Damit aber dieſe Ordnung mit großem Ernſte gehalten werde, ſo will der große Rath drei oder vier Herrn verordnen, ſo auf die Predikanten Acht haben, daß ſie das göttliche Wort lauter verkündigen, die Uebertreter ſtrafen oder zur Strafe der Obrigkeit anzeigen.

Man hätte erwarten ſollen, daß nach den die Verkündung des göttlichen Wortes betreffenden Verordnungen die Sakramente behandelt worden wären. Allein nicht ſo verfährt die Reformationsordnung: ſie ſpricht im zweiten Artikel davon, wie die Diener des Wortes und der Kirche, ihrer Lehre und ihres Lebens halben, ehe ſie angeſtellt werden, bewährt werden ſollen und vom Amt der Examinatoren.

Es wird von der Erfahrung ausgegangen, es ſei Niemand verborgen, daß gleichwie durch fromme, gelehrte, ehrbare Männer das göttliche Wort mit höchſter Frucht verkündet wird, alſo hingegen durch ungelehrte, leichtfertige Pfaffen mit ihrem Predigen nicht nur kein Nutzen geſchafft, ſondern auch das göttliche Wort geſchmähet, verhaßt gemacht und verachtet werde. Deßhalb ſei es hoch vonnöthen, die Diener des Wortes, ehe ſie geſandt werden, der Lehre und des Lebens halben ernſtlich zu prüfen. Daher wolle die Obrigkeit zwei oder drei in der heiligen Schrift gelehrte Männer und einen oder zwei Mitglieder des großen Rathes, die verſänglichſten, dazu verordnen. Bei dem Antritte ihres Amtes ſchwören ſie zu Gott, daß ſie daſſelbe nach Anweiſung des göttlichen Wortes, ohne Anſehen der Perſon verwalten werden. Diejenigen, die ſie in der Lehre und im Leben tauglich erfunden, die ſollen ſie der Regierung präſentiren, damit ſie dieſelben der Kirche

vorſtelle, ſie ihres Amtes halben ernſtlich vermahne, und nach gepflogenem Gebet zu den Gemeinden, welchen ſie vorſtehen ſollen, im Namen Gottes ſenden mögen. Dieſelben Examinatoren führen die Aufſicht über die Geiſtlichen in Hinſicht der Lehre und des Lebens: ſo ein Streit wegen Glaubensſachen ſich zwiſchen den Geiſtlichen erhebt, ſo ſoll derſelbe vor die Examinatoren gebracht werden, und dieſe ſollen denſelben allein mit der Hülfe bibliſcher Schrift ſchlichten. Ebenſo haben ſie die Vollmacht, die Geiſtlichen, welche in offenem Laſter begriffen ſind, oder keine Gnade noch Gunſt zum Lehren haben, in ihren Aemtern ſtilleſtehen zu heißen, wobei bemerkt wird, daß die Unterthanen zu Stadt und Land ihre vorgeſetzten Prieſter aus eigener Gewalt nicht entſetzen oder vertreiben ſollen.

Dieſelben Examinatoren ſollen jährlich zwei Synoden, den einen acht Tage nach Oſtern, den andern auf Martinstag hier zu Baſel halten, in welchen alle Leutprieſter und Diakone zu Stadt und Land bei chriſtlicher Liebe zu erſcheinen ermahnet, ja auch ſchuldig ſein ſollen, alles das, ſo ein jeder an dem andern ſtrafwürdig oder ärgerlich zu ſein weiß, ohne allen Neid zu eröffnen, damit, was mit chriſtlicher Tapferkeit nicht verträglich iſt, abgeſtellt und Aergerniß verhütet werde. Wie ſo ſehr athmet dieſe Verordnung noch den Geiſt der alten Kirche! Wie beſchränkt war der Geſchäftskreis dieſer Synoden! Aller Einfluß auf die Geſtaltung und Weiterbildung der kirchlichen Verhältniſſe iſt ihnen entzogen: dieſe behält ſich die Regierung unverkürzt vor und denjenigen Geiſtlichen, welche ſie ſich jedesmal beizuordnen geruht. Die Geiſtlichen behandelt ſie eben durchaus nicht als geiſtliche Obere, ſondern lediglich als Unterthanen.

Mit dem Amte der Examinatoren ſtand in enger Verbindung das der Lehrer der Theologie, in welcher Beziehung die ältere Einrichtung erneuert wird, indem die Ordnung erklärt, daß die Regierung zwei Ordinarios verordnen

wolle, um die heilige Schrift zu lesen, den einen im neuen, den andern im alten Testament, einen Tag um den andern, welche lectiones alle Priester und männlichen Ordensleute zu hören verbunden sein sollen bei einer Strafe, die darauf gesetzt werden wird; damit wir, heißt es, jederzeit, wenn Mangel an Dienern des Wortes befunden wird, solchen von ihnen ersetzen können. Es wird beigefügt, daß diese ordinarii, wenn sie zu Examinatoren oder Verhörern der Ehehändel verordnet würden, sich darin gehorsam sollen finden lassen.

Darauf wird bestimmt, welche Kirchen in beiden Städten (der großen und der kleinen Stadt) zu Pfarreien bestimmt sind. Zuvörderst wird bemerkt, daß die überschwängliche Menge der Kirchen erst in späterer Zeit aufgekommen sei, daß diese keinen andern Nutzen verschafft, als Spaltungen unter der Christenheit zu erregen, Müssiggang zu befördern, und unter den Predikanten selbst Uneinigkeit hervorzurufen. Darum sei es viel besser gestanden, da nicht so viele Kirchen, aber viele fromme Christen waren. „Damit wir dann," heißt es weiter, „unser Volk, so viel Gott Gnade verleiht, desto mehr zusammenziehen, dazu die Verkündung des göttlichen Wortes desto reiner und einiger behalten mögen, haben wir verordnet, daß nun künftigs in der mehreren Stadt Basel nicht mehr als drei Kirchsprengel sein sollen, nämlich unserer lieben Frau Münster, St. Leonhard und St. Peters Kirche. Die kleine Stadt hat ihre Pfarrei zu St. Theodor, wobei wir es bleiben lassen." In den Kirchsprengel der Münsterkirche werden diejenigen von St. Martin, St. Ulrich und St. Alban aufgenommen, doch sollen sie ihren eigenen Diakon haben, und gewisse Predigten werden in jenen Kirchen immer noch gehalten werden. Hiebei wird bemerkt, daß nicht wenig Schaden daraus erwachsen, daß sich die Pfarrkinder ihrer Pfarrer schämen, oder sie aus Böswilligkeit verächtlich ver-

laſſen, und ſich der Winkel- und Feldpredigten annehmen, womit ſie in neue, erſchreckliche Sekten und vielerlei Irrungen eingeführt werden; daher ſollen die Kirchgenoſſen zum wenigſten am Sonntag, jeder in ſeiner Pfarrei, das göttliche Wort hören, damit die Pfarrgenoſſen unter ſich ſelbſt und auch ihrem Hirten bekannt, und evangeliſche Strafe und Bann deſto ſicherer gehalten werden mögen. Doch ſoll der Beſuch fremder Kirchen, wenn ein Pfarrer mehr Gnade hätte, das göttliche Wort zu verkünden, nicht ganz verboten ſein; hauptſächlich die Sakramente möge man in der eigenen Kirche empfangen.

Es iſt hier der Ort, eine erſt ſpäter folgende Verordnung zu erwähnen, zu welchen Stunden das göttliche Wort in der Stadt Baſel verkündet werden ſoll. Da die Gläubigen unter dem alten Kirchenzuſtande an häufigen Kirchenbeſuch gewohnt waren, ſo behielt man mit weiſer Vorſicht und Rückſichtnahme auf die religiöſen Bedürfniſſe jenen Gebrauch bei, indem man den Kirchenbeſuch ſo heilſam und lehrreich als möglich zu machen ſich beſtrebte, weil, wie die Kirchenordnung ſich ausdrückt, „die chriſtliche Seele ſo wenig ohne das Wort Gottes, als der Leib ohne die natürliche Speiſe beſtehen kann.“ So wird denn feſtgeſetzt, daß am Sonntage zuerſt in fünf Kirchen ein Frühgebet für die Wandelnden (Reiſenden) und das Geſinde gehalten werde, damit dieſes wieder nach Hauſe kommen könne, ehe die Herrſchaft das Haus verläßt, um dem gewöhnlichen Sonntagsgottesdienſte beizuwohnen. Dieſer findet um 8 Uhr ſtatt in den vier genannten Pfarrkirchen. Um 12 Uhr wird wieder im Münſter und bei den Baarfüßern, und Abends um 4 Uhr nochmals im Münſter gepredigt. Allein auch die Werktage ſind eben ſo reichlich bedacht worden. An jedem derſelben wird in drei Kirchen der Stadt ein Frühgebet gehalten. So oft Rath oder Gericht gehalten wird, ſoll eine Predigt für die Räthe

oder Gerichtsherren im Münſter vorangehen. Alle Werktage ſoll überhaupt im Münſter um 9 Uhr gepredigt werden. Bei dieſer Predigt ſollen alle in Baſel verpfründeten Prieſter bei einer gewiſſen Strafe zugegen ſein. Aber ſelbſt des Nachmittags wird an allen Werktagen ein Gottesdienſt gefeiert. An die gewöhnliche akademiſche Vorleſung über die heilige Schrift, welche täglich um 3 Uhr Nachmittags im Münſter gehalten wird, ſchließt ſich ein kurzer Vortrag des Profeſſors in deutſcher Sprache über denſelben Gegenſtand an, mit kurzer tröſtlicher Vermahnung, wobei auch die Prieſter verbleiben, und bei einer gewiſſen Strafe, bis alle Dinge vollendet ſind, nicht abſcheiden ſollen.

Es folgen nun die Angaben über die Amtsverrichtungen der ſogenannten Leutprieſter oder eigentlichen Pfarrer, Diakone und Subdiakone oder Sakriſtane. Was die Leutprieſter betrifft, ſo verdient es Beachtung, daß ſie bereit ſein ſollen, über ihre Lehre und ihren Lebenswandel allen denen, die es mit chriſtlicher Zucht begehren, mit dem göttlichen Worte Beſcheid und Rath zu geben; daß ſie der Jugend nicht vergeſſen, ſondern dieſelbe in Gottesfurcht und chriſtlicher Zucht auferziehen ſollen. Deßhalb ſei es fruchtbar, daß die Leutprieſter die jungen Kinder, ſo vor ſieben bis in das vierzehnte Jahr ungefähr alt ſind, alle Jahre viermal vor ſich und ihren Diakon in die Kirche öffentlich berufen und befragen, ob ſie beten können, auch ob ſie die Gebote des Herrn wiſſen, und demnach ſie im Glauben und in der Liebe zu Gott tugendlich unterweiſen. Die Jungen, die das Nachtmahl nehmen wollen, ſollen durch die Leutprieſter oder Diakone in der Kirche öffentlich unterrichtet werden, was ſie von den Sakramenten zu halten haben. Bei Anlaß dieſer Verordnungen wird der gemeinen Prieſterſchaft, einem Erbe der alten Kirche, denen man gewiſſe Leibrenten nothgedrungen ließ, empfohlen, ſich ehrbar zu halten, kein Aergerniß zu geben, die Tagpredigten und Vorleſungen

im Münſter fleißig zu beſuchen, den Unwillen wegen Abſtellung der Mißbräuche aufzugeben und ſich ja vor Erneuerung der Meſſen u. dgl. zu hüten, bei Androhung harter Strafen.

Darauf redet die Reformationsordnung vom Brauch der Sakramente und erſtlich von der Taufe. Die Bedeutung der Taufe, die an die Stelle der Beſchneidung getreten, wird kürzlich erläutert, und die Verwerfung der Kindertaufe und der Taufe der Erwachſenen ſtreng verboten. Dieſe ſollen, ſtatt ſich wieder taufen zu laſſen, mit allem Ernſte darnach ſtreben, daß ſie in Erneuerung des Lebens die innerliche Taufe erlangen, ſo da geſchieht im Geiſte aus Liebe zu Gott durch die Barmherzigkeit Gottes.

Mit viel Vorſicht iſt die das Abendmahl betreffende Verordnung abgefaßt; ſie fängt an mit der kurzen Erklärung: Des Herrn Nachtmahl iſt von Chriſto eingeſetzt worden, ſein heiliges Leiden mit Dankbarkeit zu betrachten und zu verkünden, auch chriſtliche Liebe und Einigkeit, wie es Gliedern eines Leibes gebührt, zu bezeugen. Dann kömmt eine ſehr ſchöne, ſalbungsvolle Entwickelung über die Irrthümer, die der Meſſe zu Grunde liegen, und die Mißbräuche, die daraus hervorgegangen. An die Ermahnung, ſich vor dem Genuſſe des heil. Mahles zu prüfen und ſich durch Gebet und Anhören des Wortes Gottes in der Kirche vorzubereiten, ſchließt ſich die Verordnung hinſichtlich des Bannes. Eine milde Kirchenzucht wird nämlich eingeführt, zweifelsohne auf Oekolampads Antrieb. Es ſollen allein diejenigen verbannt ſein, die durch das Wort Gottes verbannt ſind. Es folgt nun die Aufzählung der verſchiedenen Sünder, worunter auch geſunde, ſtarke Bettler aufgezählt werden, die mit ihrer Faulheit eine Ueberbürde dem Nächſten ſind. Es ſollen die Leutprieſter und Diakone ein getreues Aufſehen auf alle ihre Heerde haben, und ſo ſie vernehmen, daß jemand in dieſen Laſtern begriffen ſei, den ſollen ſie anfangs brüderlich warnen und ſtrafen. So aber jemand

nach der erſten und andern brüderlichen Warnung nicht davon abſtehen und die Gemeinde Gottes ärgern würde, den und die ſoll man verbannen und von des Herrn Nachtmahl ſo lange ausſchließen, bis ſie ihr Leben gebeſſert, und dieß mit neuer Unſchuld kund gemacht haben. Und wer in einer Kirche öffentlicher Laſter wegen verbannt worden, ſoll auch in den andern Kirchen von des Herrn Nachtmahl abgetrieben werden.

So einen geſetzlichen Anſtrich dieſe rührende Feier durch die Zwingliſch-Oekolampadiſchen Anſichten erhalten, ſo wird ſie doch öfters wiederholt, nicht nur an den drei hohen chriſtlichen Feſten wird das Abendmahl ausgeſpendet, ſondern auch, wenigſtens in der Stadt, alle Sonntage von einer Pfarrkirche zu der andern, auf daß man alle Sonntage das Nachtmahl finde, und ein jeder die Liebe auch in andern Pfarrkirchen bezeugen und Chriſto für ſeine große Gutthat Dank ſagen möge. Auf dem Lande ſollen die Pfarrer außer an den obengenannten drei Feſten, alle drei, vier oder fünf Wochen zum wenigſten ein Mal, wo ſie Kommunikanten haben, des Herrn Nachtmahl halten.

Was aber am meiſten auffällt, iſt dieſes, daß die Geiſtlichen verbunden ſind, wo die Kranken des Herrn Nachtmahl begehrten, ihnen dasſelbe mitzutheilen. In dieſem einzigen Gebrauche, der ſich höchſt ſelten in reformirten Kirchen findet, erkennen wir eine eigentliche Durchbrechung der Zwingliſch-Oekolampadiſchen Abendmahlstheorie.

Was die Bilder betrifft, ſo werden ſie weggeſchafft, weil ſie vormals viele Anreizung zur Abgötterei gegeben, darum ſie auch Gott verboten habe. — „Wir ſollten aber, heißt es, ernſtlich nachdenken, wie wir die armen Dürftigen, ſo die wahren und lebendigen Bilder Gottes ſind, tröſtlich verſehen mögen:“ eine von Oekolampad mehrmals geäußerte Anſicht. — Die chriſtlichen Feſte werden auf Weihnacht, Oſtern, Auffahrt und Pfingſten beſchränkt: Handarbeit iſt an denſelben unterſagt, und zur andächtigen Begehung

derſelben giebt die Obrigkeit väterliche Ermahnungen. Die Uebertretung der Feiertage in Ausbleiben aus der Kirche, in Praſſen, Spielen und Tanzen wird mit Strafen bedroht. Die Verdienſte, hohen Tugenden und Seligkeit der heiligen ewigen Jungfrau Mariä, der heiligen Apoſtel, St. Johannes des Täufers und andere Märtyrer Chriſti ſollen mit ernſtlichem Gedächtniß begangen werden, und ihre Tage im Kalender unverrückt bleiben. — In einer frühern Verordnung war eine theilweiſe Feier der alten Heiligenfeſte als fortbeſtehend vorausgeſetzt, und die Predikanten ermahnt, ſolche Feſte dermaßen zu halten, daß Gott in ſeinen Heiligen geprieſen, die göttliche Ehre nicht den Kreaturen, auch die Gnade Gottes, ſo er ſeinen auserwählten Heiligen bewieſen, den Heiligen Gottes nicht entzogen werde. Es ſcheint, daß nach der Abſicht der Geſetzgeber, noch von Zeit zu Zeit gewiſſe Heiligenfeſte gehalten werden ſollten. Dieſer Gedanke kam aber wohl nicht zur Ausführung.

Dieſe Verordnungen werden bekräftigt durch Androhung von allerlei Strafen wider die Läſterer Gottes, des Glaubens und der Sakramente: dieſer Artikel ſcheint ſich hauptſächlich auf die Wiedertäufer zu beziehen, von denen wenigſtens am längſten geredet wird: die Wiedertäufer, ſollen im Gefängniß bleiben, bis ſie ihren Irrthum bekennen, und ihn öffentlich widerrufen; wenn ſie ſolches gethan, ſo müſſen ſie Urfehde ſchwören, ſich künftig mit dergleichen verführetiſchen Sekten nicht mehr zu beladen. So ſie in ihrem Irrthum verharren, ſo müſſen ſie bis an das Ende ihres Lebens im Gefängniß bleiben; wenn ſie nach gethaner Urfehde zum andern Mal abfallen, ſo ſollen ſie als ehrloſe, meineidige Leute und abtrünnige Chriſten mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet werden. Alle diejenigen, welche ſich von der Kirche abſondern, und ohne ſich wiedertaufen zu laſſen, die Predigten der Wiedertäufer anhören und ihr Nachtmahl empfangen, ſollen auch als Wie-

dertäufer behandelt werden. — Ebenfalls auf dieſe Sekte iſt die Verordnung bezüglich, daß diejenigen, welche die heiligen, hochwürdigen Sakramente des Leibes und Blutes Chriſti wie andern ſchlechten Wein und Brod oder noch verächtlicher ein Bäckerbrod, Rübſchnitz und dergleichen nennen, an ihrem Leib und Leben beſtraft werden ſollen.

Wahrſcheinlich iſt auch der folgende Artikel gegen die Wiedertäufer gerichtet, wobei jedoch ein Nachklang der katholiſchen Lehre unverkennbar iſt: „welche die ewige, reine, auserwählte Königin, die gebenedeite Jungfrau Maria oder andere geliebte Gottesheiligen, ſo jetzt bei Chriſto in ewiger Seligkeit leben, verachten, ſchänden oder ſchmähen, alſo daß ſie ſagten, die Mutter Gottes wäre ein Weib gleich wie ein anderes Weib auf Erden geweſen; daß ſie mehr Kinder als Chriſtum den Sohn Gottes gehabt, vor und nach der Geburt nicht eine ewige Jungfrau geblieben, oder daß die auserwählten Gottesheiligen, ſo aus dieſem Jammerthal berufen, nicht bei Chriſto in der Seligkeit wären; die alle wollen wir je nach Geſtalt der Sachen, an ihrem Leib, Leben und Gut ſtrafen.“

So wie ſchon früher von den Lehrern der Theologie die Rede war, ſo wird im zwanzigſten Artikel für die Schule geſorgt, doch mit vorzüglicher Bezugnahme auf die Vorbereitung zum geiſtlichen Stande; dieweil zur Verkündung des göttlichen Worts und Pflanzung eines friedſamen, chriſtlichen, bürgerlichen Weſens, gelehrte Leute nöthig ſind, ſo ſollen die Schulen für die Jugend, auch die Univerſität, mit guten gelehrten Schulmeiſtern und Profeſſoren dermaßen geſchickt eingerichtet werden, daß die Jungen und Betagten dadurch kunſtreich, zu chriſtlichen Tugenden und zu Vorſtehern der Gemeinde gepflanzt und gezogen werden mögen.

So wie das Bedürfniß der Reformation der ſittlichen Entartung, ſowohl des Volkes als der Geiſtlichen, ſeine Entſtehung zum Theil verdankte, ſo wurde überall im Bereiche

der reformirten Kirche auf ſittliche Läuterung des Volkes große Aufmerkſamkeit verwendet; ſo auch in der baſeliſchen Kirche. Die Reformationsordnung giebt ausführliche Sittenmandate; am weitläufigſten läßt ſie ſich über die Uebel aus, die am meiſten verbreitet und am tiefſten Wurzel gefaßt hatten im Leben des Volkes, betreffend die ehelichen und Keuſchheitsverhältniſſe. Unmittelbar nach den Artikeln über die Sakramente iſt die Rede vom ehelichen Stande, und wie man in die Ehe kommen ſolle. Die erſte weſentliche Beſtimmung zielt dahin, daß die Kinder nicht ohne Gunſt, Wiſſen und Willen der Eltern, oder in Ermanglung derſelben, der Großeltern und Vögte ſich in die Ehe begeben: ſie ſollen mit Enterbung und andern Dingen beſtraft werden. Doch ſollen auch die Eltern und Vögte die Kinder nicht wider ihren Willen in die Ehe zwingen, ſo wie auch Strafe auf ungerechte Zuſammenfügung der Partheien geſetzt wird. Was eine Ehe ſcheiden möge, darüber werden einige allgemeine Beſtimmungen erlaſſen, woraus hervorgeht, daß die laxen Grundſätze, die hierüber gegenwärtig an vielen Orten obwalten, durchaus keinen Eingang fanden. Bei dieſer Gelegenheit iſt denn auch von den Eherichtern die Rede. Sieben Gelehrte, fromme, ehrbare Männer, zwei Leutprieſter, drei aus dem kleinen und zwei aus dem großen Rath, ſind zu Eherichtern verordnet. Darauf folgen die Artikel vom Ehebruch und unehelicher Beiwohnung; die Strafe des Ehebruchs geht in ſteigender Schärfe von der Abſetzung vom bekleideten Amte, der gefänglichen Einziehung und Geldbuße bis zur Verbannung und Hinrichtung durch das Schwerdt. Doch tritt dieſe letzte Strafe nur dann ein, wenn nach wiederholtem Ehebruch und erfolgter Verbannung der wieder in das Land aufgenommene und verſöhnte Uebelthäter wiederum in offenes Laſter des Ehebruchs gefallen.

Beſondere Verordnungen werden gegen das Kanebi-

nat der ehemaligen katholiſchen Prieſter erlaſſen: ein beſonderer Artikel handelt davon, wie die Kuppler und Kupplerinnen geſtraft werden ſollen: die Eltern, die ihr eigenes Fleiſch und Blut zu Sünden ergeben würden, ſollen ohne alle Gnade ertränkt werden. — Nach ſolchen Verordnungen werden wir uns nicht wundern, daß ſelbſt die Kleidung in den Kreis dieſer Geſetzgebung gezogen wird: Es könne Niemand läugnen, daß der merkliche Ueberfluß der Kleidung, deſſen ſich Manns- und Weibsperſonen in großer Hoffahrt bisher bedient, chriſtlicher Zucht nicht das kleinſte Aergerniß gegeben. Bei dieſem Anlaſſe wird die ältere Verordnung wegen der zerhauenen Hoſen und Wambs erneuert. Mit auffallender Genauigkeit wird das ſogenannte Zutrinken verboten: es wird eine vornehmliche Urſache genannt, darum der Zorn Gottes erwecket wird. Die Trunkenheit wird mit Geldbuße und Gefängniß beſtraft: den über die Unzucht verordneten Herrn wird Befehl und Gewalt gegeben, daß ſie alle Wochen, oder wenn ſie es für gut anſehen, alle Wirthe, Weinſchenken, Zunft- und Stubenknechte vor ſich berufen, und ſie bei geſchworenem Eide ernſtlich fragen, wen ſie zutrinken, das heißt: auf eines andern Einladung (Bringen) trinken geſehen haben. Wer mit Gefährden etwas hinterhält, ſoll hart geſtraft werden. Die Wirthe ſollen ihre Gäſte deßhalb warnen, und die Strafe des Zutrinkens leiden, wenn ſie ihre Pflicht verſäumen. — Die Sorgfalt der Regierung geht ſo weit, daß ſie die Zeit beſtimmt, nicht nur wo alle Zünfte, Wein- und Wirthshäuſer geſchloſſen werden ſollen, ſondern auch, wo Niemand ohne Licht auf der Gaſſe gehen ſoll (um 10 Uhr des Abends), ebenſo erleidet eine Geldſtrafe derjenige, der ein üppiges Lied ſingt.

Zum Beſchluß wird angekündigt, daß beſondere Herren, auf dieſe Dinge Acht zu haben und zu ſtrafen, verordnet ſind: die Bürger, Hinterſäßen und Verwandte werden väterlich

ermahnt und gebeten, obgemeldeten Ordnungen sich nicht widerspenstig zu erzeigen, damit sie mit ihrem Ungehorsam das Evangelium Christi nicht schmähen, den Zorn Gottes über sie nicht erwecken, und die Obrigkeit nicht dringen, nach Inhalt oben berührter Pönen wider sie zu handeln. — Doch was Sachen sich des Gotteslästerns und Zutrinkens halben hievon bis heute verlaufen, soll hiemit verziehen sein, aber also, daß den oben beschriebenen Erkanntnissen und Ordnungen von jetzt an ohne einige Gnade und Aufschub nachgelebt werden soll. — Es folgt die Ankündigung, daß die Obrigkeit andere Sachen, insbesondere die muthwilligen Kriege, deren sich die Unsern bisher vielfältig angenommen, betreffend, mit Gottes Hülfe auf das förderlichste in Ordnung bringen werde.

Die Reformationsordnung schließt mit einer Bemerkung, welche den Geist des Fortschrittes auf würdige Weise bezeichnet: „Hiebei wollen wir uns vorbehalten und öffentlich erboten haben, ob wir in künftiger Zeit für uns selbst oder von Andern mit heiliger biblischer Schrift alten und neuen Testaments, eines Bessern, denn wir in dieser Ordnung erkannt, unterwiesen würden, daß wir jeder Zeit solchen Bericht nicht allein nicht ausschlagen, sondern gutwillig mit Dankbarkeit annehmen, und demnach diese Ordnung, wo sie zu Aeufnung göttlicher Ehre und Pflanzung eines friedsamen, christlichen Lebens an besten eingerichtet werden mag, ändern, bessern, und der Stimme Christi unsers Hirten unverdrossen gehorchen wollen. Gott gebe uns seine Gnade und Frieden.“ —

Dieß sind die Grundlagen, auf denen die reformirte baslerische Kirche sich erbaute. Es ist nicht zu läugnen, daß die Ueberwindung der katholischen Irrthümer und Losreissung vom päpstlichen Joch, als mit großen Opfern erkauft erscheint: wie sehr ist doch die religiöse Kunst ausgeschlossen aus dem Kreise des nackten, einförmigen Gottesdienstes! mußten doch selbst eine Zeitlang die Orgeln und die geh-

ßern Glocken verſtummen: ihre ſeelenvollen Töne wurden als anti-chriſtliches Geleier verachtet. Lobenswerth ſind die mannigfaltigen Sittengeſetze: doch frägt man ſich, ob nicht ein geſetzliches Weſen nothwendig dabei unterhalten wird? ob innerhalb des eng beſchränkten Kreiſes bürgerlicher Frömmigkeit und Ehrbarkeit ſich tiefer eindringende, großartige chriſtliche Tugend entwickeln könne? Man iſt verwundert über die Erſcheinung dieſes kleinen Theiles der Kirche, welcher ohne formelle Verbindung mit dem Ganzen, ohne das Bewußtſein ſeiner Verbindung mit dem Ganzen ſich konſtituirt und die Kirche völlig in dem Staate aufgehen läßt? Man frägt ſich: haben wir hier diejenige Erſcheinung vor uns, wovon Cyprian redet, den Strahl, der ſich vom Körper der Sonne, den Aſt, der ſich vom Baume, den Fluß, der ſich vom nährenden Quelle abſondert, und welche dadurch die Bedingung ihres Beſtehens verlieren? —

Doch bei dieſen zweifelnden Fragen werden wir nicht ſtehen bleiben, wenn wir das innere Weſen der baſeliſchen Reformation von der äußern, zufälligen, durch die Noth der Zeit aufgedrungenen Form zu unterſcheiden wiſſen; ſie hat in Wahrheit den Lebensfaden, der ſie mit der allgemeinen Kirche verbindet, nicht zerriſſen: ſie hat zu ihrem Wahlſpruche das Wort des Apoſtels gewählt: ich ſchäme mich nicht des Evangeliums Jeſu Chriſti u. ſ. w. Das Wort Gottes iſt ihre Lebensquelle; ſie iſt bereit zu Aenderungen, ſofern ſie aus dem beſeelenden Princip ihres Lebens abgeleitet werden; ſo erſcheint ſie allerdings in dürftiger, etwas verkümmerter, Geſtalt; das iſt aber wenigſtens eben ſo ſehr die Schuld der Zeit als ihre eigene: aus dem Sturme der Zeit hat ſie das ewige Evangelium hinübergerettet, und mit ihm die unverſiegliche Quelle neuer Schöpfungen, die ſie ſelbſt weiſſagend ſich verkündet. Uebrigens beweiſen mehrere Verordnungen, z. B. die über die häufige Austheilung des Abendmahls, über die Beibehaltung der chriſtlichen Feſte, daß die baſeli-

ſche Kirche von Anfang an den reformirten Typus nicht ſo ſtreng ausprägte wie andere Kirchen, und ſich der lutheriſchen Kirche näherte. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen ſelbſt die (mit Recht bald außer Acht gelaſſenen) Artikel, betreffend die Verehrung der Maria und der Heiligen, und die Beibehaltung ihrer Feſte Bedeutung.

Zu Anfang des Jahrhunderts hatte ſich die baſeliſche Kirche auch gleichſam aufs Neue konſtituirt: die Synodalſtatute des Jahres 1503 waren die Fahne, um die ſie ſich verſammeln ſollte. Wie ſehr gewinnt, damit zuſammengeſtellt, die Reformationsordnung von 1529: dort bildet die Prieſterſchaft den Mittelpunkt der kirchlichen Geſetzgebung; hier ſind die Geiſtlichen als bloße Diener der Gemeinde behandelt; dort dreht ſich das Ganze um mehr oder weniger äußerliche Dinge; hier werden die höchſten Lebensfragen der Kirche berührt, und mit kräftiger Hand werden die ſittlichen Auswüchſe des Volkslebens ausgeſchnitten; dort wird der Kranke ermahnt, ſeinen Tod als Opfer Gott hinzugeben; hier iſt das Kreuz Chriſti als flammendes Zeichen, als die Feuerſäule hingeſtellt, welche die Kirche durch die Nacht der Zeiten hindurch leitet; dort wird nicht einmal den Geiſtlichen das Leſen der Schrift empfohlen; hier athmet Alles den Sinn, deſſen Wahlſpruch war: das Wort ſie ſollen laſſen ſtan. Und doch geht dort Alles geſetzlich zu; hier erklären die Geſetzgeber ſelbſt, daß ſie nicht in der rechtmäßigen Stellung ſind, um der Kirche Geſetze zu geben. So ſchreitet der Geiſt der Kirche über zertrümmerte Formen hinweg, ſein Werk dem Ziele entgegenzuführen.

Zweites Kapitel.

Die weiteren Anordnungen zur Befestigung der Reformation.

Vorstehende Reformationsordnung giebt uns eigentlich blos die Inhaltsanzeige der zu ergreifenden Maaßregeln: ihre Ausführung war nun die Aufgabe der Lenker des Staates und der Kirche, denen das Lob gebührt, in gefährlichen Zeitpunkte und inmitten großer öffentlicher Prüfungen durch Krankheiten, Wasserverheerungen und Schuldenlast, am Wohl des Staates und der Kirche nicht verzweifelt, und nach dem Maaße ihrer Einsichten mit unverdrossenem Eifer die schweren und weitverzweigten Pflichten ihres Berufs erfüllt zu haben.

§. 1.

Die Verhältnisse der Universität, des bischöflichen Kapitels und der Klöster.

Die Professoren der Universität, indem sie auswanderten, bemühten sich, auf die Reformation den Schein zu werfen, als sei sie der Wissenschaft abhold, als befördere sie eine demokratische Richtung des kirchlichen Lebens, welche den theologischen und andern Wissenschaften hindernd in den Weg trete. In der That hatten die Reformatoren, und insbesondere auch der Reformator von Basel, aus dem Gebiete des streng wissenschaftlichen Kreises heraustreten müssen, um die Reformation anzubahnen; sich wendend an die unterdrückte, irregeführte christliche Gemeinde mußten sie in ihrer Sprache reden, und sich zu ihrem Standpunkte herablassen; daher der, so zu sagen, volksmäßige Charakter, welcher z. B. einer streng akademischen Handlung, den alten Disputationen gegeben wurde. Hierin lag allerdings ein großer Abweg nahe; die, zu so hoher Würde erhobene christliche Gemeinde, konnte die natürliche Beschränktheit ihres geistigen Standpunktes ihren Führern aufdringen, und jene Verachtung der wissenschaftlichen Bildung, welche neuere fromme Erregungen des Protestan-

tismus bezeichnet, zum Geſetz der reformirten Kirche und zum Kennzeichen des evangeliſchen Chriſtenthums erheben. Wie das Volk die Symbole der religiöſen Kunſt zertrümmert, ſo konnte es auch die Wiſſenſchaft dahin geben.

Dieſer Argwohn erhielt neues Gewicht durch die Abreiſe des berühmteſten Vertreters der anti-ſcholaſtiſchen und humaniſtiſchen Richtung. Erasmus, da er die Reformation durch eine Reihenfolge von durchgreifenden Geſetzen ſich befeſtigen ſah, fieng an, ernſtlich an die Abreiſe zu denken: in ſeinen Briefen an katholiſche Freunde äußert der unredliche Mann, daß er eine Stätte ſuchen müſſe, wo er unbeſchadet des Rufs ſeiner katholiſchen Rechtgläubigkeit leben könne, und wo das Meßopfer nach altem Gebrauche dargebracht werde. Zuletzt entſchloß er ſich, nach Freiburg im Breisgau zu wandern, wohin ihm ſeine Freunde, Ber und Glarean, vorangegangen waren; ungern begab er ſich in die bigott-katholiſche Stadt: wie viel lieber wäre er in Baſel geblieben! Mit ſchwerem Herzen und unter einem großen Zulauf von Menſchen beſtieg er in den letzten Tagen des April 1529 das Schiff, welches ihn fortbringen ſollte. Sein Verhältniß zu Oekolampad hatte ſich nicht gebeſſert; er geſtand zwar, daß er beſcheidener als andere Vertreter der Reformation ſei, aber er vermißte an ihm evangeliſche Lauterkeit. Seinerſeits bedauerte Oekolampad, daß Erasmus mehr darauf ausgehe, den Großen dieſer Erde zu gefallen als der ſchüchternen Heerde Chriſti.

Noch unmittelbar vor der Abreiſe des Letztern war ein neues Mißverhältniß zwiſchen beiden Männern eingetreten. Eine Stelle im Cyclops des Erasmus hatten einige auf Oekolampad gedeutet und dieſer davon Kunde erhalten. Was eigentlich an der Sache geweſen ſei, können wir nicht ausmitteln. So viel iſt gewiß, daß Erasmus ſich bemühte, dem Oekolampad den Verdacht zu benehmen. Nicht nur rechtfertigte er ſich bei ihm ſchriftlich; er lud ihn auch zu einer Un-

terredung ein. Sie hatte die Wirkung, daß Oekolampad ſich vollkommen befriedigt erklärte. Erasmus verſicherte, ihm nie feind geweſen zu ſein. Oekolampad bat ihn zu bleiben; jener erwiederte, ſein Hausrath ſei ſchon abgeſchickt worden, und auf des Oekolampad wiederholte Bitte, wollte er nicht verſprechen, aber auch nicht gradezu erklären, daß er nicht mehr kommen würde. Doch bald erneuerte er die Zwiſtigkeiten. Schon zu Ende des Jahres griff er Oekolampad, Pellikan, Bucer und Andere heftig an. Oekolampad ſchrieb darüber an Zwingli (15. Januar 1530) „er denkt durch ferneres Schimpfen die Gunſt der Fürſten zu erlangen. Er iſt es nicht werth, daß man ihn dazu anreize, und doch macht er unſre Sache, ja die Sache Chriſti verhaßt, und verdient geſtraft zu werden.“ Bucer übernahm das Geſchäft zur Zufriedenheit Oekolampads. So endigte das Freundſchaftsbündniß der beiden Männer. Jeder Schritt, den Oekolampad auf der Bahn der Reformation vorwärts gethan war mit einem Rückſchritte des berühmten Humaniſten zuſammengefallen.

Zu eben dieſer Zeit zeigte ſich deutlich die Grundloſigkeit der katholiſchen Beſchuldigungen. Nachdem faſt die ganze Univerſität ausgewandert war, hatte der Rath ihre Schriften und Inſignien zu Handen genommen, nicht um ſie im Staube vermodern zu laſſen, ſondern um die ganze Anſtalt ſobald wie möglich wieder herzuſtellen, und auf eine, dem Charakter der vorgegangenen Reformation angemeſſene Weiſe einzurichten. Daher mußten gewiſſe Fundamentalartikel ſchon in die Reformationsordnung aufgenommen werden.

Bald darauf erſchien eine Rathsverordnung die Univerſität und die Schulen betreffend,[1]) deren Beſtimmungen

[1]) Dieſe Verordnung findet ſich deutſch vor unter dem Titel: Oecolampadii judicium de schola oder Oekolampads Bedenken von der Schul; lateiniſch in den Ant. Gernl.; eine fremde Hand hat hinzugeſetzt: Oecolampadius hæc, sed quis scit.

wahrſcheinlich von Oekolampad ausgegangen. „Die Akademien ſind nützlich zur Bildung des Geiſtes, zur Pflanzung der Tugenden, zur Förderung der wahren Religion. Daher haben unſre Väter ſo Vieles darauf verwendet; ſie haben uns ein herrliches Erbe hinterlaſſen, wohl wiſſend, wie viel mehr Ehre und Wohlfahrt jener Schatz bringe als der von Gold und Silber. In die Schulen wie in die heiligſten Dinge ſind Mißbräuche eingeſchlichen, die verbeſſert werden ſollen. In dem Gebiete aller Wiſſenſchaften ſind durch Unwiſſenheit und Trägheit der Lehrer die Geiſter verderbt worden, und Barbarei, Eitelkeit, ſophiſtiſche Prahlerei, und Feilbieten von Betrügereien aufgekommen, wobei mehr auf die äußern Titel als auf das wiſſenſchaftliche Studium Rückſicht genommen wurde, und der Unterricht über göttliche Dinge ſeine Würde und Weihe verlor. — Wie wir in andern Dingen die Reformation zu bewerkſtelligen begehren, ſo auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, und dieſes um ſo mehr, da wir fürchten, daß wegen verächtlicher Behandlung vortreffliche Männer uns verlaſſen. Daher wir, nachdem wir vorſichtige Männer zu Rathe gezogen, beſchloſſen haben, alles Schlechte abzuſchaffen, und das Gute zu erhalten und zu befeſtigen; denn wir wollen keineswegs das Studium der Wiſſenſchaften aufheben.“

Es folgen nun einige freilich ſehr ungenügende Beſtimmungen, die aber doch hinreichten, bis auf gelegene Zeit hin das Daſein der berühmten, vaterländiſchen Anſtalt zu friſten. „Alle Vorleſungen der ordentlichen Profeſſoren ſollen unentgeldlich gehalten werden, weil dieſe dafür Beſoldungen beziehen. Die Immatrikulation ſoll ebenfalls unentgeldlich ſein. Es ſollen dabei keine Eide gefordert werden, welche dem Glauben oder der Liebe Eintrag thun. Der Rektor begnüge

---

Möglich iſt es, daß dieſes Bedenken zunächſt lateiniſch geſchrieben wurde.

ſich mit einem Verſprechen an Eides Statt; er ſolle die Immatrikulirten ermahnen, nichts gegen die Univerſität zu thun. — In der Theologie ſollen über das griechiſche neue Teſtament und über das hebräiſche alte Teſtament Vorleſungen gehalten werden. — In Auslegung der Geſetze ſoll der Profeſſor nicht lange Kommentare darüber geben. — In der Medizin ſoll das Praktiſche hervorgehoben, und auf die örtlichen Verhältniſſe hingewieſen werden; der Profeſſor leſe über einen griechiſchen Schriftſteller, im Sommer zeige er den Schülern die Pflanzen, er zeige die Mängel der Apotheken den Schülern und dem Rathe an. — Der Profeſſor der griechiſchen Sprache ſoll über Homer und Demoſthenes leſen; — der Profeſſor der hebräiſchen Sprache leſe Grammatik und erkläre jedesmal einige Verſe mit Beachtung der Wurzeln, Deklinationen und Konjugationen."

Noch eine Zeitlang bot die Univerſität kein günſtiges Anſehen. Oekolampad ſcheint in der erſten Zeit nach der Reformation keine akademiſche Vorleſungen gehalten zu haben: die Menge der ſonſtigen Geſchäfte, und die vielen Reiſen in Angelegenheiten der Kirche, füllten ſeine Zeit hinlänglich aus; erſt im Laufe des Sommers 1531 ſcheint er die unterbrochene akademiſche Thätigkeit wieder aufgenommen zu haben. Er hielt Vorleſungen über das alte und das neue Teſtament, wobei er die theologiſche und die philologiſche Auslegung mit einander verband. Von Anfang an aber gab er ſich viele Mühe, auswärtige Gelehrte herbeizuziehen: er war das Organ, durch welches die Regierung mit Simon Grynäus und Bonifacius Wolfhardt in Unterhandlungen trat. Jener im Jahr 1493 in der Grafſchaft Hohenzollern geboren, war nach wechſelnden Schickſalen und allerlei Gefahren um des Evangeliums willen, zum zweiten Male in Heidelberg angekommen, wo er ſchon ein Mal eine Profeſſur der griechiſchen Sprache bekleidet hatte, als er von Oekolampad einen Brief erhielt, worin er ihm dieſelbe

Profeſſur in Baſel antrug. Schon ſeit einigen Jahren war Oekolampad mit ihm in Verbindung geſtanden, angezogen durch die Uebereinſtimmung der Anſichten über das Abendmahl. In ſeinem Briefe vom Ende des Monats Merz 1529, verbreitet er ſich über die geſchehene Reformation: „mögen Andere, wie ſie wollen, die Vorgänge auslegen; ich bin gewiß, daß ſie durch die Leitung des himmliſchen Vaters Statt gefunden haben; ſo lenkt er durch ſeinen verborgenen und wunderbaren Rathſchluß die menſchlichen Dinge, daß er unſere fruchtloſen Sorgen und thörichten Gedanken durch ſeine Weisheit als ſolche erklärt, das Unmögliche möglich macht, und durch die Frechheit gewiſſer Menſchen dem ſchönſten Werk die Wege bahnt. — Die Univerſität wurde vernachläßigt; nun wollen wir ſie nicht blos wiederherſtellen, ſondern auch vervollkommnen, um mit der Frömmigkeit gründliche Wiſſenſchaft zu pflanzen. Darum berufen wir tüchtige und gelehrte Männer, ſo viele wir ernähren können, und ſparen keinen Koſtenaufwand. — Du hätteſt hier viele Annehmlichkeiten; ein geſundes Klima, eine angenehme Stadt, ein Volk nun durch das Evangelium friedfertig geworden, die Buchdrucker ſchnell zur Hand, die Berühmtheit des Orts, und bald gewiß ein zahlreiches Auditorium. Immer iſt die Stadt Baſel den Gelehrten ſonderlich gewogen geweſen: Was meinſt du, das hier den Erasmus feſthalte? Er hätte auch anderswo Buchdrucker gefunden.“

Noch ehe Grynäus dieſen Brief erhielt, war er ſchon durch Bucer von der Sache in Kenntniß geſetzt worden; und er ſchrieb deßhalb an den Reformator von Baſel: er ſei noch nicht ganz entſchloſſen; er verſtehe wenig das Griechiſche; er fühle ſich nicht berufen, das Studium von Neuem anzuregen; er fürchte den Neid, der den Vertriebenen anhange, die Uneinigkeit der Schweizer. Er wünſche ſich der Medizin zu widmen und auf dieſe Weiſe ſeinen Unterhalt zu ſuchen. Doch ziehe ihn Einiges nach Baſel hin; wegen

seiner Ansicht über das Abendmahl sei er in Heidelberg nicht mehr sicher; er wünsche an einem Orte zu sein, wo dem Worte Gottes Raum gegeben werde, wo er mit Oekolampad in Gemeinschaft leben könne, unter dem menschenfreundlichen Volke. Oekolampad sprach ihm Muth ein: seine Wirksamkeit in Basel könne dazu beitragen, daß die Reinheit der Lehre von da aus auf Viele mit reichlicher Frucht sich ausdehnen könne. Denn es sei kein Kleines, daß das Licht auf den Scheffel gestellt werde. — Er möge nicht zu gering von sich halten; man werde keine so große Forderungen an ihn stellen, er müßte nicht Zeitlebens die griechische Professur bekleiden; man würde seiner Hülfe gebrauchen, bis eine neue Pflanze daraus hervorgesproßt. Er könnte ein Mal Medizin zu lehren berufen werden. Uebrigens werde er nicht allein arbeiten; „o daß du schon hier wärest, schließt Oekolampad, und uns Männer vorschlügest, die wir berufen könnten.“ Bald darauf, am 10. Mai, hatte Oekolampad die Freude, seinem Freunde anzuzeigen, daß ihn der Rath zum Professor der griechischen Sprache ernannt habe. So kam er denn bald darauf nach Basel, und erwarb sich um das Wiederaufleben der Universität wesentliche Verdienste; obwohl er auch das neue Testament erklärte, wollte er doch nie den theologischen Doktorgrad annehmen. Er wohnte aus Auftrag der Regierung von Basel im Jahr 1540 dem Gespräche in Worms bei, und starb im folgenden Jahre. Nach einem vergeblichen Versuche, Bonifacius Wolfhardt als Professor der hebräischen Sprache nach Basel zu ziehen, wurde Sebastian Münster, ein ehemaliger Franziskaner von Tübingen, ein Schüler des Elias Levita, Reuchlin und Pellikan, damals Hofprediger bei dem Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg, mit jener Stelle bekleidet, die er noch im Sommer 1529 antrat.

Es scheint, daß um dieselbe Zeit andere Professoren der alten Universität ihre Vorlesungen wieder begonnen. So un-

vollſtändig die Reſtauration der Univerſität war, ſo diente ſie doch zur Widerlegung der katholiſchen Beſchuldigungen: das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften zeigte damals in Baſel ſeine ſchönen Früchte; die vom Joch der katholiſchen Hierarchie emancipirte Bürgerſchaft ehrte die Waffe des Geiſtes, durch welche zum Theil ihre Befreiung möglich geworden. Es kann auffallend ſcheinen, daß weder die Dogmatik noch die Moral (denn von Kirchengeſchichte war damals gar keine Rede) in den Kreis der Unterrichtsgegenſtände aufgenommen wurden: die exegetiſche Theologie mit praktiſcher Anwendung verbunden vertrat die Stelle der übrigen Theile der theologiſchen Wiſſenſchaft: ein deutlicher Beweis, daß die reformirte Kirche, daß Oekolampad das äußere Wort Gottes nicht ſo ſehr geringgeſchätzt haben, wie man hat glauben wollen: auch in Baſel nahm daher die exegetiſche Theologie bedeutenden Aufſchwung.

Allein, indem der Staat ſeine Aufmerkſamkeit auf die Univerſität richtete, vergaß er keineswegs darüber die niedern Schulen. Zu den alten weiter oben beſchriebenen Mängeln war während der unruhigen Jahre noch der Mangel an Schülern hinzugekommen. „Es werden jetzt, heißt es in der angeführten Rathsverordnung, gar wenig Knaben in den Schulen geſehen, nicht anders denn zu den Zeiten eines Sterbens, und ſind alſo die guten nützbaren Dinge mit den unnützen verachtet worden.“ Die Urſache davon, ſagt der Verfaſſer der Geſchichte des baslerischen Schulweſens, lag für die Einen in dem neuen Geiſte, der in die Schulen drang und einer großen Parthei zuwider war, für die Andern in der Ausſicht, daß mit der Reformation eine Menge von Pfründen fallen würden, die Manchen bewogen hatten, ſich den Studien zu widmen.

So wie die Univerſität von der engen Verbindung mit der Kirche losgeriſſen worden war, ſo wurden es auch die beſtehenden niedern Schulen: der Staat nahm das Schul-

weſen unter ſeinen Schutz und Leitung; zugleich wurde der mittelalterlich beſchränkte Kreis der Unterrichtsgegenſtände ausgedehnt, und auch die Behandlung der Schüler mußte unter den ausgezeichneten Männern, welche wir bald an Baſels Schulen angeſtellt finden, merklich gebeſſert werden.

Nach Oekolampads Vorſchlag beſtimmte der Rath für die große Stadt zwei lateiniſche Schulen, worin nichts als Lateiniſch gelehrt wurde, die Schule am Münſter, die alte biſchöfliche Schule, und die zu St. Peter, die noch eine Zeitlang unter der Aufſicht der Chorherrn und ihres Scholarchen blieb. In Kleinbaſel blieb die bisherige Theodorſchule als lateiniſche Schule ſtehen. In dieſen lateiniſchen Schulen wurden drei Klaſſen eingerichtet, in den erſten lernen die Knaben die Elemente der Sprache, auserleſene Gebete und die Gebote aus dem alten und neuen Geſetz; in der zweiten Klaſſe wird in der Grammatik nach Donat Unterricht gegeben, und die Anfänge der griechiſchen Sprache den Schülern mitgetheilt; in der dritten Klaſſe wird ein Schriftſteller, z. B. Virgil oder Terenz geleſen und erklärt. Bedeutende Schulmänner wurden damals an dieſe verſchiedenen Schulen berufen; unter ihnen glänzen die Namen eines Johannes Oporin und Thomas Plater, Xyſtus Betulejus und Andere.

Auch für die Vermittlung zwiſchen dieſen niedern Schulen und der Univerſität ſorgte die Regierung: Anſtalten dafür beſtanden ſchon vor der Reformation unter dem Namen Collegium. Nach Oekolampads Vorſchlage wurde auch dieſes damals reorganiſirt oder wenigſtens wurde der Beſchluß dazu gefaßt. „Im Collegio, ſo lauten die Beſtimmungen des Raths in der angeführten Verordnung, ſollen drei ſein, die da die Aufſicht führen. Einer ſoll Dialektik und Rhetorik ſammt den Zierlichkeiten Vallæ leſen; der Andere in der Geſchichte und über die Natur der Dinge aus Ariſtoteles Unterricht geben; der Dritte ſoll Mathematik, Kosmographie,

Arithmetik und Muſik lehren. — Sie ſollen ſich befleißen, daß ſie alle Tage eine Ermahnung in der Kirche anhören. — Sie ſollen ſich hüten, daß keiner ihrer Bewohner außerhalb dem Collegio liege, damit ſie ſich nicht auf den Müßiggang legen; und die, ſo zum dritten Mal gewarnt ſind, ſollen ſie ausſchließen. Sie ſollen Niemand in das Collegium zu den Uebungen annehmen, er kenne denn zuvor die Anfänge der Grammatik und verſtehen lateiniſch zu reden.“

Die Verminderung der lateiniſchen Schulen, die größere Würdigkeit, welche der Volksſprache durch die Reformation zugeſtanden wurde, trugen zur Förderung der ſchon beſtehenden deutſchen Schulen bei. Nachdem die Leonhards- und Martinsſchule als lateiniſche Schulen eingegangen waren, traten in den erſten Jahren nach der Reformation zwei deutſche Schulen hervor, eine für Knaben (zu Baarfüßern), die andere für Mädchen zu (St. Martin). An den erſten dieſer Schulen war 1531 und die folgenden Jahre Lehrmeiſter Johannes Kolroß, ein eifriger Anhänger der Reformation, der abgeſehen von ſeinem Amte, durch Aufführung zweier von ihm gedichteter Schauſpiele, ſich um die Bürgerſchaft verdient gemacht; das eine iſt ein ſchönes Spiel von fünferlei Betrachtungen den Menſchen zur Buße reizend, das andere eine herrliche Tragödie wider die Abgötterei aus dem Propheten Daniel, durch eine junge Bürgerſchaft Gott zu Lob und Ehre öffentlich gehalten. Dieſe, ſo wie die früher angeführten dramatiſchen Verſuche, ſo gering ihr künſtleriſcher Werth auch ſcheinen mag, verdienen wenigſtens inſofern Beachtung, als ſie die dramatiſche Kunſt an die großen Intereſſen des Volkslebens anzuknüpfen ſich bemühten. — Jene deutſchen Schulen ſtanden unter den Pflegern der betreffenden Kirchen.

Zur Unterhaltung aller dieſer Anſtalten wurde das vom Staate ererbte Vermögen der verſchiedenen Stifter und Klöſter, freilich Anfangs ſehr ſpärlich, verwendet. Es iſt hier

der Ort, über die Verhältniſſe und Schickſale dieſer Körperſchaften einiges mitzutheilen. Die wegziehenden Domherren hatten in der Stille alle ihre Titel, ihr Archiv bis auf einen kleinen Reſt und die vorhandenen Gelder eingepackt und fortgeſchafft; die Kirchenkleinodien, Monſtranzen u. ſ. w. verſchloſſen ſie in ein Gewölbe des Münſters. Ungern ſah die Bürgerſchaft die Abreiſe der reichen Herren. Schon am 27. April erließ der Rath ein Schreiben an die noch in Neuburg am Rhein befindlichen Domherren, worin er ihnen ſein Bedauern über ihre Entfernung bezeugte, ihnen ſeinen Schutz und Schirm verſprach und ſie zur Rückkehr einlud. Die Domherren ihrerſeits beklagten ſich, daß mit ſolcher Grauſamkeit gegen ſie gehandelt worden, und ſchlugen eine gütliche Unterhandlung vor. Als der Rath ſie angenommen, kam die Sache vor den Reichstag von Speyer, welcher im Juli deſſelben Jahres Kommiſſarien ernannte. Da aber das Domkapitel in die Herausgabe der Titel und Oeffnung des Kirchenſchatzes nicht einwilligen wollte, ſo zerſchlug ſich die ganze Verhandlung: Gewaltſam wurde das Gewölbe im Münſter, welches den Kirchenſchatz enthielt, geöffnet; und das geſammte Vermögen der Domherren in Stadt und Landſchaft Baſel von der Regierung in Beſchlag genommen; was auf der andern Seite zur Folge hatte, daß im Juni 1530 ein kaiſerliches Mandat den Reichsunterthanen befahl, alle im Reich dem Stifte zu Baſel fallenden Zinſe u. ſ. w. ſonſt Niemand als den Domherern zu verabfolgen. Darauf übernahm der Biſchof auf Anſuchen des Raths die Vermittlung, die erſt im Jahr 1590 zum Ziele geführt wurde. Daſſelbe Jahr bezeichnet den Abſchluß der Abrechnungen mit dem Biſchof ſelbſt, von dem ſich Baſel mittelſt einer Summe von 200,000 Pfund loskaufte; davon wurden aber die Schulden des Biſchofs an die Stadt und ſelbſt die Summen, die er den Klöſtern ſchuldig geblieben, abgezogen.

Was dieſe betrifft, ſo wurden die Verhältniſſe dadurch

verwickelt, daß mehrere der alten Bewohner in denſelben blieben; erſt in dem Jahr 1545 ſtarb der letzte Karthäuſer: ſie mußten ihre Kleidung und Statuten aufgeben und den Predigten beiwohnen. Alle Mönche mußten den Bürgereid ſchwören. Die Verwaltung wurde vom Staate vermittelſt der Pfleger und Schaffner beſorgt; eine Ausnahme bildet hierin die Karthauſe, wo der im Jahr 1532 zurückgekehrte Prior Tſcheggenbürlin die Verwaltung unter Aufſicht der Pfleger führte. Wenn gleich, wie Hr. Staatsſchreiber Lichtenhahn gründlich bewieſen hat, das Vermögen der Stifter und Klöſter nicht zur Tilgung der damals ſo bedeutenden Staatsſchulden verwendet wurde, ſo erhielten doch Anfangs die Schulanſtalten und die Univerſität geringe Unterſtützung; auch die Geiſtlichen beklagten ſich zu wiederholten Malen, daß die Kirchengüter nicht getreu benutzt würden.[1]) Doch wurde für die Bedürfniſſe der Kirchen und Schulen das Weſentliche aus jenen Gütern geſchöpft; aber auch die Wohlthätigkeitsanſtalten erhielten durch ſie Unterſtützung.

§. 2.

Die Fortſetzung des Kampfes mit den Wiedertäufern.

Der ausführliche Geſetzesartikel gegen die Wiedertäufer in der Reformationsordnung beweist, daß der Rath über der Sorge gegen den einen Feind den andern nicht außer Acht ließ, und wohl voraus ſah, daß der Sieg der Reformation auch das Zeichen zu frecherem Hervortreten des wiedertäuferiſchen Geiſtes geben würde. So geſchah es auch, und eine Zeitlang dauerten noch dieſe Bewegungen fort, beunruhigten Stadt und Land, und beſchäftigten Regierung und Geiſtlichkeit. Noch war der Kampf mit der alten Kirche

[1]) Capito ſchreibt darüber an Bürgermeiſter Adelberg Meier 22. Juni 1530. Ant. Gernl. Tom. I. Auf den Synoden brachten die Geiſtlichen ihre Klagen in dieſer Sache vor; das obrigkeitliche Mißfallen wurde ihnen deßhalb bezeugt. Siehe die Belege in den Ant. Gernl.

nicht zu Ende, als man denjenigen mit den Wiedertäufern schon wieder aufnehmen mußte. Es fanden damals Verhandlungen mit den Wiedertäufern vor dem Rathe statt, worüber uns sichere Nachrichten zugekommen sind.[1]) Neun entschiedene Wiedertäufer, die schon seit einiger Zeit im Gefängniß saßen, wurden eines Tages vor Rath gestellt, und die Prediger aufgefordert, sich mit ihnen zu besprechen. Die Regierung hoffte durch die zwiefache würdige Vertretung des Staates und der Kirche auf die verblendeten, irregeführten Gemüther einen heilsamen Eindruck machen zu können; doch mußten die meisten gerade dadurch in ihrem Irrthum bestärkt werden. Zuerst erklärte ihnen Oekolampad kürzlich den christlichen Glauben nach Anleitung des apostolischen und athanasianischen Symbolums, und erklärte sich nebst seinen Amtsbrüdern bereit, allen denen, die es begehrten, Bericht zu geben. Darauf nahm der Bürgermeister Adelberg Meier das Wort und lud sie ein, ihre Meinung und Anliegen frei zu eröffnen. Als Keiner das Wort nahm, sagte der Rathsdiener zu einem derselben: „warum redest du nicht, der du sonst auf den Gassen, in den Krämerbuden alle Zeit so viele Reden geführt hast?“ Noch immer währte das Stillschweigen. Da fieng der Oberstzunftmeister an, zum vordersten zu sagen: „was sagst du, Bruder, zu demjenigen, das dir vorgehalten ist?“ Diese Hervorhebung christlicher Gleichheit von Seiten einer hochgestellten Magistratsperson gegenüber einem unbekannten Manne gab das Zeichen zur Unterredung. Der Wiedertäufer antwortete trotzig, er erkenne ihn nicht als einen Bruder, er sei kein Christ, er solle zuvor Buße thun, sein Leben bessern, und von der Obrigkeit abstehen. Auf des Bürgermeisters Ermahnung, bescheidener und freundlicher zu antworten, rückte er mit der Sprache noch deutlicher heraus, und erklärte sich zugleich gegen die Kindertaufe als vom

---

[1]) S. Gast und Wurstisen.

Teufel kommend. Da erhob Oekolampad wieder die Stimme und wollte eben ſie aus der Schrift überweiſen, als ihm ein Wiedertäufer (ſeines Handwerks ein Müller) in die Rede fiel, und ihn einen Verführer und loſen Schwätzer nannte. Sie, die Wiedertäufer, hätten das reine, ungefälſchte Wort Gottes in Händen; dem wollten ſie ihr Lebenlang anhangen. Der heilige Geiſt rede jetzt aus ihm; er ſei zwar unberedt, er wäre auf keine hohe Schule gekommen, und hätte menſchliche Weisheit, die voll Betrug ſei, von Jugend auf gehaßt. Er kenne der Schriftgelehrten Liſt wohl, die den Einfältigen immer die Augen zu verbinden ſich unterſtünden. Mit lautem Geſchrei und Weinen fuhr er alſo fort: er wäre nach Hörung des Wortes Gottes von ſeinem ſchändlichen Weſen abgeſtanden; jetzt, da er durch die Taufe Vergebung der Sünden erlangt, werde er von Jedermann verfolgt. Als er zuvor in allen Laſtern verſunken geweſen, habe ihn Niemand geſtraft und gefangen. Man habe ihn wie einen Mörder in den Thurm geworfen; was er doch verſchuldet habe? Zuletzt mußte man ihm Stillſchweigen auferlegen.

Darüber war der Morgen verfloſſen. Nachmittags kam man wieder zuſammen. Das Geſpräch betraf die Obrigkeit; Einer meinte, daß Paulus Röm. 13 nicht von der weltlichen, ſondern von der geiſtlichen Obrigkeit rede. Als ihn Oekolampad fragte, wo er dieſen Sinn in der Schrift angegeben finde, ſuchte der Wiedertäufer die Sache ins Lächerliche zu ziehen und antwortete, Oekolampad ſollte auch das alte und neue Teſtament durchſuchen, ob er irgend finden könnte, daß er ein Einkommen haben ſollte. Dem darob unter den Rathsherren ausbrechenden Gelächter trat Oekolampad mit Würde und Geiſtesgegenwart entgegen: „liebe Herrn, erwiederte er, es iſt jetzt nicht Zeit zum Lachen; daß ich von der Kirche meine Beſoldung und Nahrung empfange, das kann ich als billig aus der Schrift beweiſen; betet zu Gott, daß er ihre verkehrten Herzen erweiche und erleuchte.“ Weitere

Verhandlungen fanden nicht ſtatt. Es nahmen zwar noch einige Wiedertäufer das Wort; der eine, um ſich über die ihm widerfahrene Behandlung zu beklagen, der andere, um die Nähe des jüngſten Tages zu verkündigen, ein dritter, um die Seinen zum geduldigen, leidenden Ausharren zu ermuntern. Der Bürgermeiſter aber erklärte, daß die Sache dieſer Leute zur Polizeiſache geworden, indem ſie nicht wegen des Evangeliums, ſondern wegen Todtſchlag, unehrbarem Wandel, Verweigerung der Zehnten u. ſ. w. in das Gefängniß geſetzt worden. Schon war Jedermann aufgeſtanden und bereit fort zu gehen, als ein junger Wiedertäufer erklärte, von ſeinen Leuten betrogen worden zu ſein und ihnen ferner nicht mehr anhangen zu wollen; er bat um Verzeihung. Der Bürgermeiſter antwortete ihm, er ſolle wohl bedenken, was er thue, man wolle Niemand mit Gewalt zum Widerrufe zwingen. Da begehrte er, daß man die Prediger zu ihm ſchicken möchte, um ihn zu unterrichten und ſeine Bekenntniſſe zu vernehmen; die Andern aber rühmten ſich, als hätten ſie geſiegt; doch wiederriefen am Ende drei derſelben, die übrigen wurden verwieſen. So trug dieſe Unterredung doch einige Frucht. Beſonders waren ſolche Vorgänge geeignet, die neuen Reformirten von der Nothwendigkeit eines mit theologiſcher Bildung ausgerüſteten evangeliſchen Predigtamtes zu überzeugen, und in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken.

Es iſt uns noch die Formel aufbehalten, womit die reuigen Wiedertäufer vor einem ehrſamen Rath, hernach vor der ganzen Gemeinde des Ortes, worin ſie heimiſch waren, öffentlich in der Kirche ihren Irrthum wiederriefen. Nach Aufzählung der Irrthümer heißt es: ſo mir nun Gott, der barmherzige Vater, ſo viele Gnade erwieſen, daß ich durch väterliche Veranſtaltung eines ehrſamen Rathes der Stadt Baſel, meiner chriſtlichen Obrigkeit, durch die getreuen Diener des göttlichen Wortes in der Stadt Baſel, in offenem chriſtlichem Geſpräch mit heiliger, bibliſcher Schrift des alten und neuen

Teſtaments meiner obgemeldeten Irrthümer überzeugt und in der Wahrheit unterrichtet worden, ſo ſtehe ich hier, liebe Freunde, und bekenne meinen Irrthum und bezeuge, daß ich hinfort den verführeriſchen Taufbrüdern, ihrer Lehre und Sekte müßig gehen, keine Gemeinſchaft mit ihnen haben, ſondern bei gemeiner chriſtlicher Kirche in Hörung des Wortes Gottes, mit Gebrauch der heiligen Sakramente, in demüthigem Gehorſam gegen meine chriſtliche Obrigkeit, mit Leiſtung der Eidespflichten und williger Bezahlung der gewöhnlichen Auflagen treulich bleiben wolle. Dann folgt die Bitte um Verzeihung und um Fürbitte zu Gott. [1])

Dergleichen Handlungen konnten natürlicherweiſe nur einzelne Wiedertäufer zur Umkehr bewegen. Geſtehen wir offen, daß die grobe Vermiſchung des Weltlichen und Geiſtlichen auch unbefangene Gemüther abzuſtoßen geeignet war. Gleich darauf ereignete ſich ein Vorfall, der deutlich bewies, wie wenig ſich der Geiſt der Wiedertaufe durch dergleichen Mittel bannen laſſe. In den erſten Tagen des Monats April 1529 lief ein ſchwärmeriſcher Wiedertäufer, ehemals ein katholiſcher Prieſter, durch die Straßen von Baſel und in mehrere Kirchen, und ſchrie laut: „thut Buße, laſſet ab von Sünden, der Herr wird bald kommen, er hat den Kelch des Zornes in der Hand.“ Als ein Prediger, der ihm begegnete, ihn fragte, was man denn thun ſolle, und von wem er eigentlich geſandt ſei, erwiederte er: „laſſet endlich ab von der Kindertaufe und von der Verfolgung unſerer Brüder; ſonſt wird euch Satan lebendig verzehren, und der Feinde Menge herbeirufen, dieſe Stadt zu verderben wie die Schweine der Gergeſener. Ich bin von Gott geſendet. Ich habe vom Erzengel Gabriel Unterricht empfangen.“ Solches Weſen trieb er drei Tage hindurch, und ſprach noch davon, wie die

[1]) S. Simmler's Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeſchichte, vornämlich des Schweizerlandes. 1ten Bandes 2ter Theil.

Söhne Gottes, von aller Sünde und Schuld rein gewaſchen, nicht mehr ſündigen können und hinfort nicht mehr nöthig haben, das Gebet des Herrn herzuſagen. In das Gefängniß geführt, wurde er ärztlich unterſucht, als verrückt befunden, daher entlaſſen und aus dem Baſelbiet verbannt. Er begab ſich nach Luzern, wo er daſſelbe Spiel trieb und dafür ertränkt wurde. [1])

Neben dieſen Auftritten wilder Schwärmerei gab es wohl einzelne wahrhafte Bekehrungen. Aber gar zu Viele blieben in ihrer Verhärtung, und ihre Standhaftigkeit war verführeriſch für das gemeine Volk, das weniger auf die bewegenden Triebfedern als auf den glänzenden Schein der heldenähnlichen Ueberwindung der Leiden ſeine Blicke richtete. Einige ſtarben mit großem Trotze, wieſen die Geiſtlichen von ſich als Diener des Satans, und bekannten ſich als Söhne Gottes, frei von allen Sünden. Der um eben dieſelbe Zeit (Auguſt 1530) hingerichtete Konrad von der Gaſſen, war in ähnliche Schwärmereien gefallen, zu denen noch anti-trinitariſche Irrthümer hinzukamen. [2]) Einen Andern konnte Oekolampad vom bevorſtehenden Tode erretten; die Art aber, wie er ſich bei der ihm widerfahrenen Gnade gegen die Obrigkeit benahm, war nicht geeignet, Nachahmung ſolchen milden Verfahrens zu erwecken.

Dieſer Vorfall verdient eine genauere Erwähnung. Nachdem der Wiedertäufer ſeine Richter um Gnade angefleht, legte auch Oekolampad für ihn Fürbitte ein; ja er hielt vor dem Gericht eine förmliche Rede: „ſie, die Richter, hätten recht gerichtet; er wolle nicht im mindeſten ihre Gewalt antaſten, noch den Wiedertäufern das Wort reden; er bitte für das Leben dieſes Menſchen, bewogen durch ſeine dringenden Bitten,

1) S. Gaſt und Erasmus, ep. p. 1186. ed. Cler.

2) Wie menſchlich überhaupt das Benehmen der Basler Regierung in dergleichen Fällen war, geht hervor aus der Abhandlung von Prof. Fiſcher über die Basler Hexenprozeſſe im 16ten Jahrhundert. 1840. Er führt aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert zwei Hinrichtungen an, von 1519 und 1550.

da er geſtern zu ihm ins Gefängniß ſich begeben. Wenn dieſer hingerichtet werde, ſo ſei man zwar für einige Zeit der Sorge entledigt, die Gefahr aber bleibe. Wie Kranke, wenn ſie in eiskaltes Waſſer getaucht werden, zuerſt ſich zu erholen ſcheinen, hernach aber nur um ſo heftiger angegriffen werden, ſo werde auch dieſe Krankheit der Wiedertäufer durch harte Beſtrafung nur noch bedeutender werden. Man möge alſo jenem verzeihen, damit die Andern ihren Irrthum erkennen und Buße thun."

Die Richter beſchloſſen, die Sache dem Rathe zu überantworten und der Gefangene wurde in ſein Gefängniß zurückgeführt. Nach langer Berathung erkannte der Rath, daß er nach gethaner Erklärung, daß er zu widerrufen bereit ſei, ſeine Freiheit erhalten ſolle. Es begleiteten ihn Landjäger bis in ſeine heimathliche Gemeinde, wo er den Widerruf wiederholen mußte. Doch bald äußerte er ſich verächtlich über die ihm widerfahrne milde Behandlung; „da er der Religion und Tugend angehangen, ſei er verfolgt worden; da er ſchlecht lebte, habe ihm Niemand Nichts zu Leide gethan." Unterdeſſen hatte dieſe Bewegung beſonders auch ſeit dem Siege der Reformation ſich auf dem Lande immer furchtbarer ausgebreitet: die Landſchaft Baſel war von dieſer Schwärmerei auf erſchreckende Weiſe angeſteckt. Ihre vorzüglichſten Sitze waren die Dörfer Läuffelfingen, Rümlingen und Umgebung. Der Rath entſchloß ſich erſt ſpäter, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. Zuerſt ſchickte er am Anfang des Monats Februar 1531 die Prediger Gaſt und Bothanus, begleitet von Rathsdienern, nach jenen Dörfern. Schon dieſe Art des Auftretens gab wenig Hoffnung günſtigen Erfolges: die Unterredungen betrafen faſt ausſchließlich den Gehorſam gegen die Obrigkeit. Gaſt predigte den 11. in Rümlingen, und ſchalt die Zuhörer wegen ihres Ungehorſams; er widerlegte auch die wiedertäuferiſche Lehre; in beſondern Unterredungen ſuchte er ihnen ihre Meinung vom Märtyrerthum zu nehmen, und ihnen zu beweiſen, daß ſie nicht um

der Gerechtigkeit willen litten, ſondern dem ewigen Feuer entgegen giengen. Alle Widerſpenſtigen wurden auf Befehl der Rathsdiener in das Waſſer getaucht; wobei Pfarrer Gaß die Bemerkung macht, daß er nicht wiſſe, ob alle dabei ertrunken.[1])

Endlich mußte auch Oekolampad auf des Raths Befehl ſich entſchließen, mit dieſen rohen, gereizten, unglücklichen Schwärmern der Landſchaft in Unterhandlungen einzutreten. Es war eine peinliche Aufgabe beſonders für den Mann, den die Wiedertäufer ſeit geraumer Zeit zur Zielſcheibe ihrer gemeinen Reden auserſehen hatten. Mußte er doch erleben, daß noch im April dieſes Jahres ein Wiedertäufer in ſein Haus kam und ihm ſagte, er gehöre eigentlich ſeit ſechs Jahren zu dieſer Sekte. Oekolampad wurde übrigens nicht blos zu den Wiedertäufern geſendet; er ſollte überhaupt eine Kirchenviſitation im ganzen Lande vornehmen, die in mehr als einer Hinſicht nöthig ſchien. Begleitet von einem Abgeordneten des Raths und dem ſogenannten Stadtreuter trat er im Monat Mai des Jahres 1531 ſeine Wanderung an. Schon in dem Dorfe Siſſach ließ ſich die Rohheit der Landleute an ihm aus; das Pfarrhaus, in dem er die Herberge empfangen, fand man am andern Morgen auf garſtige Weiſe beſudelt. Aber in Läuffelfingen kam er in eigentliche Lebensgefahr, woraus ihn nächſt Gottes Hülfe wahrſcheinlich nur ſeine Geiſtesgegenwart rettete. An jenem Hauptſitze der Schwärmerei war die Gemeinde zur Anhörung von ermahnenden Reden in der Kirche verſammelt worden. Als er nun angefangen wider die Widertäufer allerlei zu lehren, ſtund plötzlich einer auf und unterbrach den Redner: „Liebe Brüder und Schweſtern, ſagte er, wie lange geſtattet ihr es dem geſchmierten Pfaffen, dem liſtigen Wurm, der nach euern Seelen ſtellet? Jaget ihn zur Kirche heraus mit ſeiner Lehre, die dem Worte Gottes zuwider iſt. Wir ſind die rechten Gläubigen, wir haben den

[1]) S. darüber Gastii diarium.

Geiſt des Herrn, und können nach empfangener Taufe nicht mehr irren; und dieſer, ſo von Niemand berufen, noch ein Glied unſerer Kirche iſt, ſollte uns lehren? er wähnt, ihm ſei Alles erlaubt, weil er der Herren Söldner bei ſich hat. Will er nicht ſchweigen, ſo jaget ihn zur Kirche, ja zum Lande hinaus; ihr werdet damit Gott einen Gefallen thun. Die Wahrheit iſt uns eröffnet, Niemand ſoll uns ferner mit glatten Worten verführen. Wir haben zu unſerm Schaden gelernt, dieſen geſcheuten Katzen zu begegnen, wollen das Joch nicht mehr dulden, welches wir vor Zeiten von unſern Hirten haben tragen müſſen. Darum packe dich ab der Kanzel.“ Unerſchrocken antwortete Oekolampad: „liebe Freunde, bedenket wohl was ihr thut. Ich ſtehe hier vor Gott dem gerechten Richter. Mich haben unſere gnädigen Herren, ein ehrſamer Rath, abgefertigt, euch das heilſame Gotteswort zu verkündigen, und ihr unterſteht euch darum, mich von der Kanzel zu werfen oder umzubringen? Thut es, ſo ihr billige Urſache an mir habt; wiewohl es nicht euch, ſondern der Obrigkeit geziemt. Ich trage euch die Wahrheit und euerer Seelen Heil vor, welches ihr annehmen ſollt, ſo ihr anders rechte Jünger Chriſti ſeid. Hier gebührt ſich keinen Unfug anzufangen, ſondern friedſam zu antworten, und ſo ich etwas Irriges lehre, mir es zu beweiſen. Fromme Leute ſind nicht alſo geſinnt, daß ſie ihre Lehrer umbringen, mit Prügeln fortjagen, Aufruhr wider ſie anſtiften, auf die Unwahrheit pochen und Alles erdoben wollen. Tyrannen haben die Gewohnheit, mit Unſinn Alles anzugreifen, wider Recht und Billigkeit zu handeln, keine Strafe anzunehmen. Iſt Jemand unter euch, der mir beweiſen kann, daß ich falſch gelehrt habe, der zeige es an.“ Darauf nahm der Rathsgeſandte das Wort und gebot den Bauern bei ihren Eiden Frieden und Gehorſam. Die Verſammlung gieng auseinander und die Unruheſtifter wurden beſtraft.[1])

[1]) S. Wurſtiſen.

Mit der Wiedertaufe hiengen immer politiſche Bewegungen, Verweigerung der Zehnten u. dgl. zuſammen; auf dieſe Weiſe wurde die Tilgung der im Jahr 1525 bewilligten Freiheiten vorbereitet.

§. 3.

Die Einrichtung des Bannes oder der Kirchenzucht.

Im Kampfe mit den Wiedertäufern, die der Reformation den Mangel an Handhabung ſittlicher Zucht vorwarfen,[1] gegenüber den Anhängern der alten Kirche, welche durch Bilderſturm und Reformationsordnung natürlich nicht bekehrt worden waren, gegenüber der ſittlichen Rohheit und Zügelloſigkeit, welche das Ende des Mittelalters bezeichnet, wurde das Bedürfniß nach Kirchenzucht aufs Neue rege. Auch der Urheber der deutſchen Reformation empfand es, und hätte wohl gerne demſelben Genüge geleiſtet.[2] Wie es denn aber überhaupt der reformirten Kirche aufbehalten war, die Kirchenzucht wieder einzuführen in das kirchliche Leben, ſo finden wir unter den ſchweizeriſchen Reformatoren Oekolampad damals am meiſten von dieſem Gedanken ergriffen, und die regſte Thätigkeit dafür entfaltend, und in dieſer Beziehung von der Richtung einiger Stellvertreter der Reformation abweichend. Er erinnert in dieſer Hinſicht an die franzöſiſchen und ſchottiſchen Reformatoren, wenn gleich er weit entfernt war von dem harten, geſetzlichen Geiſte, der dieſelben belebte.[3] Doch erkennt man in dieſen

---

1) S. Bullingers Werk über der Wiedertäufer Urſprung und Füßli I. 247.

2) Das Leben Calvins von Henry II. 136.

3) Wenn er nicht ſchon früher die Kirchenzucht einführte, ſo war es bloße Akkommodation von ſeiner Seite. In ſeinem Elleboron pro Jacobo Latomo, der ſeine Abhandlung von der Beichte angegriffen, welches Elleboron im Auguſt 1525 erſchien, ſagt er: pœnitentiam publicam servari in ecclesia nunquam rejeci, imo doleo sublatam fuisse e medio. Et quantum ego intelligo.

Beſtrebungen Oekolampads den ehemaligen Kloſtermann, ſo wie auch den Einfluß des Studiums der Kirchenväter.

Zweifelsohne ſind ſeiner Einwirkung die Artikel der Reformationsordnung zuzuſchreiben, welche den Bann betreffen. Von Anfang an wurde nun dieſer Gegenſtand aus leicht begreiflichen Urſachen vernachläßigt. Einzig gegen die Anhänger der geſtürzten Religion gebrauchte man mit unevangeliſcher Härte den Bann. Ein Geſetz wider die Auswanderer vom 16. November 1524 ſetzte feſt, daß diejenigen, die wegen der neu vorgenommenen Ordnung und beſchehenen Aenderung in chriſtlicher Religion ausgewandert ſeien, und ihr Bürgerrecht oder Hinterſäßeneid aufgegeben hätten, ebenſo die ausgewanderten Geiſtlichen, die in Baſel noch ihre Häuſer, Höfe, Güter und Verwandte hätten, nicht bei ihren Häuſern noch bei ihren Verwandten einziehen, und ganz kein Feuer noch Rauch in Baſel haben dürften, und daß ſie ohne Wiſſen und Willen des kleinen und des großen Raths nicht wieder zu Bürgern oder Hinterſäßen angenommen werden ſollten. Im folgenden Jahre wurde gegen die Katholiken in der Stadt ſelbſt, welche am reformirten Abendmahl keinen Theil nehmen wollten, eingeſchritten. Im Monat Juni wurde, gemäß dem Beiſpiele Zürichs,[1]) der Beſchluß gefaßt und gleich darauf vollzogen, daß alle, welche der Reformation oder dem reformirten Abendmahl entgegen ſeien, und an demſelben nicht Theil nehmen wollten, den Rath verlaſſen ſollten; daſſelbe Geſetz wurde auf alle Stellen zu Stadt und Land angewendet. Wie mächtig dieſer Geiſt der Zeit war, geht daraus hervor, daß Oekolampad dieſe Maßregeln billigte; er beklagte ſich in den Briefen an Zwingli über das noch im Hauſe vorhandene Gift; und freut ſich, daß das Haus gereinigt werde und die Einwohner an Stärke

nunquam bene habituri sumus, nisi in ecclesiis juxta apostolicam et evangelicam regulam servetur excommunicatio.

[1]) Im Jahre 1528. S. Hottinger II. S. 245.

gewinnen könnten: er ist froh, daß mit Ausrottung des Katholicismus die Gefahren, welche die Sicherheit des Staates bedrohen, sich zerstreuen.[1]) In dieser Ansicht der Sache liegt unsers Erachtens seine Entschuldigung.

Zu gleicher Zeit wurde der Gedanke an die Einführung des Bannes wieder aufgenommen. Der tiefere Grund, warum er noch nicht in das Leben getreten, lag in der deutlich ausgesprochenen Abneigung der Gemeinden gegen eine blos aus Geistlichen nach Anleitung der Reformationsordnung bestehende Bannbehörde; sie witterten darin Pfaffenherrschaft, und die Geistlichen ihrerseits weigerten sich eben um dieser Ursache willen, den Bann zu gebrauchen. Zugleich wünschten sie, daß derselbe auch auf das doktrinelle Gebiet sich erstrecken möchte, wozu durch den angeführten Beschluß bereits ein Anfang gemacht wurde. Nachdem sie der Regierung darüber einige Eröffnungen gemacht hatten, erhielten sie von derselben den Befehl, ihre Meinung und Wünsche vor dem versammelten Rathe selbst vorzutragen. Oekolampad führte im Namen seiner Amtsbrüder das Wort. Die weitläufige Rede,[2]) die er bei dieser wichtigen Gelegenheit hielt, läßt uns seine Ansichten über diese ganze Sache deutlich erkennen.

Zuerst verbreitet sich der Redner über die Nothwendigkeit der Kirchenzucht vermittelst Auflegung von Bußübung oder Ausschließung vom heiligen Abendmahl. Er erinnert an das Abnehmen des Glaubens, der Gottesfurcht, das Aufkommen von Sekten, die Verachtung der Sakramente. Es ist daher schleunige Hülfe nöthig; diese ist schon gegeben, wenn man Christo Gehorsam leistet, welcher sich von Anfang an nicht begnügt hat, die Jünger zu unterrichten, sondern ihnen auch die Macht zu binden und zu lösen gegeben, und ihnen versprochen, ihre Handlungen zu billigen als wären

---

[1]) Oecol. an Zwingli 12., 23., 25. Juni.
[2]) S. Oekol. ep. fol. 42 sq.

ſie durch ihn ſelbſt geſchehen. Auch ſchreibt er der Liebe des kirchlichen Gemeingeiſtes ſo viel zu, daß außer derſelben kein Heil, ſondern nur ein gewiſſer Untergang zu finden ſei. Groß iſt die Autorität der Kirche, von der abzuweichen ſo vielen Schaden bringt. Daß dieſe Autorität nöthig ſei, wird deutlich, wenn man auf die Grundlage derſelben zurückgeht. Im Felde der Kirche iſt nämlich der Waizen mit dem Unkraut vermiſcht. Im Netze des Evangeliums werden verſchiedenartige Fiſche gefangen. Die Kirchenzucht iſt nun von großer Wirkung, unſchuldiger Art und vermeidet allen Schein von Gewiſſenstyrannei. Sie iſt von großer Wirkung, denn ſo wie für die Krieger die Schmach, das Schwerdt zu verlieren, ſchmerzlicher als Ruthenſtreiche iſt, ſo iſt auch für Chriſten, die nicht alle Schaam weggeworfen haben, die Furcht vor Exkommunikation ein gewaltiger Sporn zum rechtſchaffenen Leben. Wer würde ſich nicht fürchten, als dürrer Rebe von dem edlen Weinſtock, welchen der himmliſche Vater gepflanzt, abgeſchnitten zu werden? Die Kirchenzucht iſt unſchuldiger Art und hat nichts Despotiſches an ſich, einmal, weil die Kirche innert den Grenzen ihres Gebietes ſich hält, und weil die von der Gemeinſchaft der Kirche Ausgeſchloſſenen durch eigene Schuld ſich die Züchtigung zugezogen haben. Was, ſage ich, könnte die Kirche Anderes thun? Sollte ſie, in fremde Sünde willigend, ſich ſelbſt beflecken und ins Verderben ſtürzen? Wer möchte das ein tyranniſches Verfahren nennen, daß ſie, die unheilbaren ſich ſelbſt überlaſſend, den übrigen der Gefahr ausgeſetzten Mitglieder, zu Hülfe eilt? — Zu Anfang der Kirche, als die Gottheit Chriſti durch Wunder der Welt ſich offenbarte, entflammte Gott die Apoſtel zu herber Behandlung der Gottloſen. Seitdem die Wunder aufgehört, und der Glaube ſich allgemein verbreitet hat, hat er der Fürſten und Oberſten Herzen gewonnen, daß ſie die Sanftmuth und Geduld der Kirche durch das Schwerdt zu beſchützen unternahmen. Sie

widerſetzten ſich, der Anforderung ihres Amtes zu entſprechen, mit großer Macht den Verächtern der Kirche.“ Indem hier der Redner des Staates Hülfe anruft, fühlt er das Gefährliche der Sache, und ſetzt gleich hinzu, daß die Kirche verachtet worden wäre, wenn nicht göttliche oder menſchliche Furcht die Gemüther erſchüttert hätte. Er will aber vom Staate nur dieſes, daß er in der Kirche die Kirchenzucht frei gebe.

Im Weiteren ſpricht der Redner davon, daß jene Einrichtung auch für die damaligen Zeiten und Kirchenzuſtände paſſend und übrigens nicht ſo ſchwer aufrecht zu halten ſei. „Wir ſagen das, fährt er fort, wegen einiger ſpitzfindiger Leute, welche rufen: es ſind jetzt andere Zeiten und andere Sitten; mit Strenge richtet man wenig aus; das Volk möge jenes Joch nicht mehr dulden, es iſt durch den Uebermuth abergläubiger Prieſter unerträglich geworden. Aber was ſagen jene guten Männer? Was Chriſtus befohlen, geht uns denn das nicht mehr an? oder iſt es Gotteslästerung zu behaupten, daß Chriſtus uns Dinge befohlen, zu deren Verrichtung er uns die nöthigen Kräfte verſagt? Bei ſolcher Art zu urtheilen, würde nicht Alles, was Chriſtus geſprochen, verächtlich werden? Hatte er doch viel klarer als es uns möglich iſt, das Verderben der letzten Zeit vorausgeſehen; doch war ſein Wille, daß die Kirche bis ans Ende der Tage fortdauern ſollte. Auch ſind ja die Gemeinden in keinem ſolchen Zuſtande, daß alle Hoffnung auf Beſſerung ganz verſchwunden wäre. Mögen immerhin die nicht zu halten ſind von uns abſcheiden, wenn nur die übrigen um deren willen, die verloren gehen, nicht vernachläßigt werden. Nichts muß unverſucht gelaſſen werden, ſo lange die Zeit der Buße währt; oft ſind auch diejenigen, an denen man völlig verzweifelte, zu neuem Leben erwacht. — Es wird Alles leicht werden, wenn wir einen andern Weg einſchlagen als jene, welche die Exkommunikation mißbraucht haben; daß ſie nichts aus-

gerichtet, darüber iſt ſich nicht zu wundern, denn ſie wichen von der Richtſchnur der heiligen Schrift ab. Ihre Tyrannei erwies ſich dann, daß ſie ſich allein eine Gewalt anmaßten, welche ſie mit andern hätten theilen ſollen, daß ſie auch den Unſchuldigen läſtig wurden, und aus unzeitigem Eifer göttliches Recht und die chriſtliche Liebe vergaßen. Was uns betrifft, ſo maßen wir uns nichts dergleichen an. Es iſt zwar in der Reformationsordnung dieſes ganze Geſchäft uns und den Helfern übertragen worden; weil aber das Volk aus Furcht vor der Rückkehr der früheren Tyrannei die Sache nicht gerne ſieht, ſo wollen wir auch den Schein der Tyrannei meiden und von der anvertrauten Gewalt keinen Gebrauch machen. Wir ſind Diener der Kirche und begehren in dieſer Stellung zu bleiben. Wir wünſchten jener Laſt enthoben zu ſein, wenn ſie nicht mit unſerem Amte unauflöslich verbunden wäre. Wir ſehen daher nicht, wie wir uns von dieſer Laſt befreien können, doch muß Sorge getragen werden, daß die frühere Tyrannei nicht wieder aufkomme. Aus eben dieſer Urſache erſcheinen wir jetzt bittend vor euch. Es gibt ein Verfahren, wobei die Würde des geiſtlichen Amtes aufrecht gehalten und alle Tyrannei vermieden werden kann, wenn die Geiſtlichen zugleich mit den Gemeindegliedern die Urtheile fällen und den Bann handhaben, nicht als ob die Stimmen aller geſammelt werden ſollten; denn das Volk ermangelt der gehörigen Urtheilsfähigkeit. So mögen denn, wie zur Zeit der Apoſtel, einige Aelteſte ernannt werden, deren Stimme, als der mit Klugheit begabten, für die Stimme der ganzen Kirche gelten könne. Es müſſen ſolche Männer ſein, welche um ihres guten Leumundes willen Niemand zu verachten berechtigt iſt. Daher uns rathſam ſcheint, daß, ſo oft in kirchlichen Angelegenheiten etwas zu beſchließen iſt, die vier Pfarrer der Stadt mit vier Rathsherrn ſich vereinigen, damit die Beſchlüſſe mehr Anſehen erhalten mögen. Zu jenen möge man

vier von der Gemeinde hinzufügen, damit sie nicht über Hintansetzung sich beklage, und sich nicht in die gefaßten Beschlüsse ungerne füge. Solche Behörde von zwölf Sittenrichtern könnte mit Würde den kirchlichen Angelegenheiten leitend vorstehen.

Darauf verbreitet sich der Redner darüber, welche und um welcher Ursachen willen gestraft werden sollen, damit die Kirche nicht wieder Anlaß habe, über Bedrückung zu klagen. Er erinnert hier an die Mißbräuche der päbstlichen Kirchenzucht, da die Priester Mücken seigten und Kameele verschluckten. Es sollten nur diejenigen verbannt sein, welche als faule Glieder nicht mehr geduldet werden könnten, welche alle rechtschaffenen Leute als öffentliche Pest flöhen, welche sich durch die Verkehrtheit der Lehre und Unreinheit des Lebens als vom Reiche Gottes ausgeschlossen erwiesen. Oekolampad berührt hier die mögliche Einwendung, ob nicht in einem wohlgeordneten Gemeinwesen ein ruhiges und frommes Leben ohne Bann unter dem Schutz der bürgerlichen Gesetze geführt werden könne. Er macht darauf aufmerksam, wie wegen der Menge zu behandelnder Geschäfte die Obrigkeit den kirchlichen Angelegenheiten nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen könne; denn seine Absicht ist offenbar, die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten überhaupt in die Hände jener Sittenbehörde zu spielen. Vieles, sagt er, werde auch von der Obrigkeit weniger bestraft, als die Würde der Kirche erheische. Vieles müsse sie hingehen lassen, besonders in großen Städten. Wiederum strafe die Obrigkeit auch die reuigen Sünder, welcher die Kirche Barmherzigkeit widerfahren lasse. Der bürgerlich gestrafte Ehebrecher habe weiter nichts mehr zu gewärtigen, wie aber derselbe ohne Schmach der Kirche alsobald das Abendmahl genießen dürfe? So seien denn die Handlungen anders, die vor den weltlichen Richterstuhl, anders, die vor den Richter-

ſtuhl der Kirche gebracht werden und ganz verſchieden von einander ſeien die beiden Gerichtsbarkeiten.

Die Rede ſchließt mit einigen Andeutungen über das gegen die Schuldigen zu beobachtende Verfahren. Als Grundlage davon ſtellt er den Ausſpruch des Herrn hin, Matth. 18, 15—17, welcher die Ausſchließung aus der Kirchengemeinſchaft erſt nach erfolgter vergeblicher Ermahnung geſchehen läßt, und brüderliche Behandlung der Fehlbaren in alle Wege empfiehlt. Obwohl der Apoſtel Paulus bei den Korinthern den Gebrauch der wiederholten Ermahnung nicht beobachtet, ſo hat er doch das Geſetz Chriſti nicht übertreten. Einige ſündigen auf ſo freche Weiſe, daß ſie durchaus keine Ermahnung annehmen. Ueber einen ſolchen kann alſobald die Exkommunikation ergehen. Allein, um jeden noch ſo geringen Schein der Tyrannei zu vermeiden, ziehen wir vor, die Regel Chriſti zu befolgen. Zuerſt ſoll der Schuldige nicht vor die verſammelte Behörde geſtellt, ſondern durch einzelne Mitglieder derſelben ermahnt werden; verachtet er die Ermahnung auch der ganzen Behörde, was bleibt dann übrig, als daß ein ſolcher, der alle Gnade und Milde verachtet, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werde? Bittet er um Verzeihung, ſo möge er von den Bannbrüdern freigeſprochen werden, nachdem er ſich einer angemeſſenen Buße unterzogen. Die Art und den Grad dieſer Buße zu beſtimmen, das will Oekolampad ſpäteren Berathungen überlaſſen. Zuletzt erinnert er den Rath an die bisherigen großen Dienſte, die er der Kirche geleiſtet, indem unter ſeinen Auſpicien die chriſtliche Freiheit wieder erlangt, der Götzendienſt aus den Tempeln entfernt und der halbjüdiſche Aberglaube abgeſchafft worden. Der Rath möge nun dadurch ſein Werk krönen, daß er die Hand biete zur Herſtellung der Kirche in ihrer urſprünglichen Reinheit, auf daß ein neues Volk Gottes erſtehe, welches durch unverfälſchten Glauben und Heiligkeit des Lebens hervorleuchte.

Dieſe Rathſchläge, ſofern ſie auf eine unabhängige, freie Stellung der Kirche hinzielten, fanden bei der Regierung keine zu günſtige Aufnahme; ſie konnte ſich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß ſie auf keine Weiſe in der Handhabung der Kirchenzucht betheiligt werden ſollte. Oekolampad dagegen fürchtete nichts ſo ſehr, als daß der Staat ſolche Dinge vor ſein Forum ziehen möchte. Er ſchreibt darüber im September 1530 an ſeinen Freund Zwingli: „Unerträglicher als der Antichriſt wird die Obrigkeit, wenn ſie die Kirche ihres Anſehens beraubt. Die Obrigkeit führt das Schwerdt, und zwar mit Recht. Allein Chriſtus hat uns Arzneien dargeboten, womit wir die gefallenen Brüder heilen können. Bleibt der Kirche ihre Würde, ſo wird ſie die Seelen immer noch gewinnen können durch ihre Ermahnungen, geſetzt auch daß ſie dieſelben dem Teufel übergebe zum Verderben des Fleiſches. Müſſen aber alle Schuldigen vor die Obrigkeit geſtellt werden, dann wird ſie entweder ihr Schwerdt abſtumpfen, Vieler oder Weniger ſchonend, oder durch harte Behandlung das Evangelium verhaßt machen. Zudem beſſern wir die Gefallenen nicht, indem wir ſie der Obrigkeit anzeigen, ſondern wir verrathen ſie. Chriſtus hat nicht geſagt: hört er nicht, ſo ſage es der Obrigkeit, ſondern der Kirche. Ich will deßwegen keineswegs mit den Wiedertäufern die Obrigkeit aus der Kirche ausſchließen. Aber ihre Funktionen ſind nicht die der Kirche; und ſie läßt manches geſchehen, was ſich mit der Reinheit des Evangeliums nicht verträgt.“ In demſelben Briefe verabredet er mit Zwingli, der dieſelbe Anſicht von der Sache zu hegen ſchien, ſie zur gemeinſamen Angelegenheit der durch das chriſtliche Bürgerrecht verbundenen Städte zu machen. Er hatte dabei die doppelte Abſicht, die Einrichtung des Bannes in Baſel zu befördern, und ſie überhaupt in der reformirten Schweiz anzubahnen. Da die darüber gepflogenen Unterhandlungen von keinem günſtigen Erfolge begleitet waren, ſo konnten ſie auf den Gang der

Dinge in Baſel wenigſtens nicht fördernd einwirken. Ja, inſofern Oekolampad in ſeiner Anſicht von der unabhängigen Stellung der Kirche ziemlich allein ſtand, zum Theil heftigen Widerſtand fand, ſo ſcheinen jene Berathungen eher einen ungünſtigen Einfluß auf die Wendung der Sache in Baſel ausgeübt zu haben.

Auf einer Tagſatzung, welche die evangeliſchen Stände im September 1530 in Aarau hielten, wurde die Sache des Kirchenbannes ernſtlich betrieben. Oekolampad hatte doch ſo viel bewirkt, daß der Rath ihn nach Aarau ſchickte, den Bann, wie ihn die Reformationsordnung einſetzte, den Ständen zu empfehlen. Auch die andern Stände ſandten ihre Theologen. Oekolampad vertheidigte den Bann mit den uns bereits bekannten Gründen, und führte unter anderm dieſes an, daß die Päbſtler und Wiedertäufer den Evangeliſchen nicht ganz ohne Urſache vorwerfen, ſie ſeien eigentlich keine chriſtliche Kirche, weil ſie keine Kirchenzucht hätten. Er ſtellte nun Namens der Basler Regierung drei Begehren an die Verſammlung: 1) daß die chriſtlichen Mitbürger mit ſeinen Herren ihre Bannordnung annehmen wollten; 2) wo das beſchwerlich erachtet würde, ſo möge man aus allen Orten der chriſtlichen Bürgerſchaft einen Predikanten ſammt einem Rathsboten gen Baſel ſenden, damit ſie ſich mit einander beſprächen und das beſte einhellig annähmen; 3) wenn auch dieſes nicht angenommen würde, ſo möchten die andern chriſtlichen Gemeinden die Liebe gegen die in Baſel behalten und ihr hierin nichts vorwerfen (aufrupfen.) Denn ihre Predikanten ſeien bereit, ihrer Lehre und Händel Rechenſchaft zu geben, beſonders dieſes Handels halben.[1]) Am lebhafteſten und eifrigſten hatten auf dieſem Tage die Berner und unter ih-

[1]) Die Mittheilungen darüber ſind im Basler St. A. aufbehalten. Oekolampad ſpricht ſich auch darüber aus in einem Briefe an Zw. vom 17. Sept. 1530.

nen Berchthold Haller dem Reformator von Basel widersprochen. Sich beugend vor dem bernerischen Herrschergeiste, sahen sie es als das beste an, daß die Kirchenzucht einen ganz bürgerlich politischen Karakter angenommen. In einem langen Briefe an Berchthold Haller vertheidigte Oekolampad zu Anfang des Oktobers seine Ansicht und griff diejenige der Berner an. Er bringt manche gute Argumente gegen die Intervention der bürgerlichen Gewalt in solchen Dingen bei. Zugleich bezieht er den Bann auf seine eigenthümlichen Ansichten vom Abendmahl. Dieses sei nicht eingesetzt, um Trost und Heilmittel gegen die Sünde darzureichen; wer nicht schon getröstet und durch den Glauben geheilt, hinzutrete, der laufe große Gefahr: das heil. Abendmahl sei lediglich ein Zeichen, woran man die Christen erkenne, wodurch sie das Bekenntniß ihres Christenglaubens ablegen. Daher sei der Bann und die Ausschließung vom Abendmahl nothwendig. Die Sünder ohne Unterschied zulassen und sich darauf berufen, daß ja das Abendmahl eben das Heilmittel gegen die Sünde darreichen soll, das heiße lutheranisiren. [1])

Auf einem Tage in Basel im Laufe des Oktobers 1530 wurde die Sache wieder besprochen, und weiter kein Resultat erlangt; nur sollte jeder Stand hierin das Beliebige anordnen. Das ging Oekolampad sehr zu Herzen, der von diesen Gedanken fast zu sehr eingenommen war. Noch mehreremal bestürmte er den Zwingli mit seinen Bitten, und meinte, daß die Gesandten Zürichs auf der nächsten Tagsatzung die zögernde Regierung von Basel anspornen soll-

[1]) Dieser wichtige, sehr lange Brief findet sich handschriftlich in den Ant. Gernl. Auf einem Tage in Aarau, am 1. August 1531, besprachen Oekolampad und Haller neuerdings die Sache und näherten sich ein wenig einander. S. Bref. B. Hallers an Bullinger. 28. Dec. 1531. Fuessli ep. reform. p. 90 u. Gastii diarium 28. Juli 1531.

ten.[1]) Da von dieſer Seite nichts zu erhalten war, ſo wandte er ſich an die aus fünfzig Pfarrern und Helfern beſtehende und zu Anfang Dezembers in Baſel verſammelte Synode. Auf Oekolampads Betrieb hielt ſie durch die Vermittlung der Deputaten um Einrichtung des Bannes nach den früher gemachten Vorſchlägen an.[2]) Der Rath verſprach wie früher baldige Antwort, ließ aber Oekolampads Ungeduld doch lange darauf warten.

Endlich erſchien am 14. Dezember eine neue Verordnung des Rathes hinſichtlich des Bannes; ſie war aber nicht ganz ſo beſchaffen, wie Oekolampad ſie gewünſcht hatte.[3]) Die Regierung fürchtete wahrſcheinlich durch Aufſtellung einer kirchlichen Behörde von zwölf Männern für die ganze Stadt ſich eine zu große Macht gegenüber zu ſtellen; ohnedem mochte ſie nicht gerne ohne überwiegende Gründe von der Reformationsordnung abweichen: ſie behielt alſo die ältere Beſtimmung bei mit dem Zuſatze, daß drei ehrbare Männer, zwei vom Rathe, einer von der Gemeinde, dem Pfarrer und den Helfern beigegeben werden ſollten. Der dreimal vergebens Gewarnte ſoll vom heil. Abendmahl ausgeſchloſſen werden; der Reuige wird vom Leutprieſter in der Kirche wieder als Glied der Gemeinde aufgenommen. Wenn er einen Monat oder länger im Banne bleibt, ohne ſich zu beſſern, ſo ſoll er je nach Geſtalt der Sache hart beſtraft werden, und auch

---

[1]) Zwingli konnte darin mit Oekolampad übereinſtimmen, daß die Kirche vom Staate nicht bevogtet werden ſollte; aber eine mit Exkommunikation verbundene Kirchenzucht einzuführen, lag ihm ferne; er hatte die richtige Anſicht, daß dieſelben Verbrechen, gegen welche die Apoſtel den Bann gebraucht hätten, nunmehr Polizeiſache geworden und durch die Obrigkeit beſtraft würden. S. Stimmen aus dem ſchweizeriſchen Reformations-Zeitalter über die Exkommunikation oder den Kirchenbann. Bern 1839.

[2]) Oek. an Zw. 3. Dec. 1530.

[3]) Ant. Gernl.

die Zünfte und Geſellſchaften dürfen ihn ſtrafen. Wenn ſchon dieſe letztere Beſtimmung Oekolampads Anſichten ganz widerſprach, ſo kam bald noch eine andere Verordnung hinzu, welche den Reformator nicht weniger verletzen mußte. Im Brachmonat des folgenden Jahres wurde nämlich, die Bannherrn belangend, von beiden Räthen erkannt, daß der zum drittenmal vergebens Gewarnte den Herrn Häuptern angezeigt werden ſollte, welche ihn in der nächſten Rathſitzung vor den Rath ſtellen und friedlich ermahnen ſollen. Der Rath, heißt es, wolle die Bannherren ſchützen und beſchirmen.[1]) So nahm denn auch dieſe Lebensäußerung der Kirche denſelben Karakter an, der das Ganze des kirchlichen Lebens beherrſchte: die Kirchenzucht wurde dem Princip und Typus der Staatskirche aſſimilirt. — Wie in der Stadt, ſo wurden auch auf dem Lande durch eine Verordnung vom 15. Dezember 1530 die Bänne ins Leben gerufen; jene Bänne beſtehen aus dem Pfarrer, dem Obervogte und zwei von dieſem erwählten fernern Männern. Iſt die zweite Warnung ohne Frucht geblieben, ſo wird der Schuldige vor den Bann am Münſter zu Baſel gewieſen, um dort die dritte Warnung zu empfangen.[2]) Dahin alſo ward Oekolampads Vorſchlag abgeändert, die Bänne der Landſchaft dem die ganze Stadt umfaſſenden Banne von 12 Mitgliedern unterzuordnen.

Es iſt uns noch die Gebetsformel aufbehalten, welche wahrſcheinlich gleich nach den Wahlen der Bannbrüder in der Kirche verleſen wurde. „Barmherziger Gott, ſo heißt es darin, weil du nicht willſt, daß die geſunden Glieder deines Leibes durch die ungeſunden und faulen beſchädigt werden, und du deßhalb deiner Gemeinde die volle Gewalt, einzunehmen und auszuſchließen, mit deinem Worte verlieben

[1]) Ant. Gernl.

[2]) Ant. Gernl.

haſt, ſo bitten wir demüthiglich, herzlich und vertraulich, du wolleſt dieſen Männern und Brüdern, denen befohlen iſt, in ſolchen Dingen Aufſehen zu haben, zuſenden den Geiſt chriſtlichen Ernſtes, damit ſie in wahrer, brüderlicher Liebe mit Fleiß, ohne alle Säumniß, ohne alles Anſehen der Perſon, ſolchen ihren hohen Befehl und Amt zur Aeufnung deiner Ehre und zum Beſten deines Volkes Genüge thun. Verleihe auch uns, deiner Gemeinde, ihr brüderliches Warnen, wo es vonnöthen iſt, geduldig und mit Beſſerung anzunehmen, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn. Amen!“ [1])

Die Verbannten wurden öffentlich in der Kirche und namentlich angezeigt, wie eine aufbehaltene Exkommunikationsformel des Bannes am Münſter beweist:[2]) „Wir die verordneten Aufſeher und Bannherrn der Gemeinde Chriſti in dem Münſter allhier zu Baſel, entbieten männiglich Gnade, Friede und Heil und dabei zu wiſſen: demnach N. N. vielfältiglich zum erſten, andern und dritten Mal brüderlich erſucht und chriſtlich gewarnt worden, daß er vom Laſter N. N. abſtehen, ſich als ein geſundes Glied Chriſti bei der Gemeinde Gottes unärgerlich halten wolle, welches alles bei ihm nichts verfangen, ſondern er hat in gemeldetem Laſter für und für verharret, damit er genugſam zu verſehen gibt; daß er nicht allein nicht zu gewinnen, ſondern, dieweil er unſer treues und väterliches Vermahnen ſogar verwirft, ſo trennet und bannet er ſich ſelbſt von unſerer Gemeinde, ſo werden wir dadurch, nach Chriſti und der Apoſtel Ordnung verurſacht, uns auch ſeiner Gemeinſchaft in des Herrn Nachtmahl und andern chriſtlichen Gebräuchen und jeglicher anderer Art von Gemeinſchaft mit ihm zu entſchlagen, damit wir unſere Conſcienzen nicht beſchädigen, unſere Gemeinde

---

[1]) Ant. Gernl.

[2]) St. A. v. Baſel: der Name der Exkommunizirten wurde an den Kirchthüren angeſchlagen.

nicht beflecken, und unſern Herrn in ſeinen Geboten nicht verleugnen. Darum wir, um ſolcher Sachen willen verſammelt, mit euerm Geiſte und ungezweifelter Zuſtimmung erkennen und erkannt haben, den oben genannten N., ſo lange er von ſeinem böſen Vornehmen nicht abſteht, ſich mit unſerer Kirche nicht wieder verſöhnt, als einen Verbannten und Abgeſonderten von dem Leibe und der Verſammlung Jeſu Chriſti und als ein dürres Glied zu meiden, mit ernſtlicher Verwahrung, ob der gedachte N. aus Eingebung des Feindes menſchlichen Heiles ſo hartnäckig wäre, einen Monat lang in ſolchem Banne zu verharren, oder ob Jemand unter euch einige Gemeinſchaft mit Eſſen, Trinken, Mahlen, Backen, Kaufen und Verkaufen, Behauſen und Behöfen u. dgl. mit ihm, dieweil er im Bann iſt, haben würde, daß alsdann nach Ablauf des Monats der Verbannte von unſerer Herrn Stadt und Landſchaft verwieſen, und diejenigen, ſo einige Gemeinſchaft mit dieſem Verbannten gehegt, jedesmal um ein Pfund ohne Gnade geſtraft und dazu wie abgeſchnittene Glieder Chriſti geachtet und gemieden werden ſollen. Darnach wiſſe ſich männiglich zu richten und vor Schaden zu bewahren.

Oekolampad, der wahrſcheinlich den Hauptantheil an der Abfaſſung dieſes Formulars hatte, fügte ſich, wie ſpäter Calvin, in die Nothwendigkeit, und um nur die Kirchenzucht aufrecht zu halten, überſah er den bürgerlichen Karakter, den ſie annehmen mußte. In einem Briefe an Somius in Ulm (vom 29. Merz 1531) rühmt er ihre Wirkungen. „Keine Einrichtung verſpricht beſſere Früchte. Die meiſten demüthigen ſich bei der erſten Warnung und nehmen ſie mit Dank an. Den Wiedertäufern bleibt faſt keine Ausflucht mehr übrig. Die Kirche gewinnt an Autorität; die Aergerniſſe werden nach und nach ausgerottet. Wir ſehen zwar, daß wir bisweilen zu viel Nachſicht geübt haben; es iſt dieß aber immerhin beſſer als tyranniſch zu verfahren, oder die

Schlüſſel der Kirche preiszugeben.“ Doch gab es manchmal bei Anlaß der Kirchenzucht ärgerliche Auftritte. Im Monat Mai (1531) geſchah es, daß ein Exkommunizirter, Namens Stüblin, in der Nacht zu Oekolampad kam, ihn Buben und Ketzer ſchalt und Gotteslästerungen ausſtieß, um den guten Mann zu erſchrecken und dadurch zum Widerrufe des Bannurtheils anzutreiben. Tags darauf lief er wie ein Raſender mit einem Schwerdte in der Hand durch die Stadt, und drohte jedem, der ihm entgegentrete, niederzuſtoßen; er fand es aber bald gerathen, ſich heimlich aus der Stadt zu flüchten. Seine Frau kam des Nachts zu Oekolampad und bat um Gnade für ihren Mann, erhielt aber keine günſtige Antwort. „Die ganze Stadt kenne das öffentlich geſchehene Vergehen; der Rath wiſſe auch davon; er wolle deſſen Eifer in Gottes Sache nicht hindern.“ In demſelben Monat mußte der Pfarrer Berſius vor Rath erſcheinen auf die Anklage eines gewiſſen Harniſch hin, daß er ein Kind nicht habe taufen wollen, weil einer der Pathen im Banne geweſen. Der Pfarrer vertheidigte ſich mit der heiligen Schrift, und es ward erkannt, daß fortan Niemand, der im Banne ſtehe, als Taufpathe zugelaſſen werden ſollte. Eine weniger ſtrenge Handhabung der Kirchenzucht war die unmittelbare Folge dieſer Vorfälle, wozu eine kleine Abweſenheit Oekolampads fördernd hinzukam. Dadurch wurde die angeführte Verordnung vom 9. Juli deſſelben Jahres vorbereitet. Um dieſelbe Zeit wurde auf Oekolampads Betrieb der Gebrauch abgeſchafft, die Namen der Exkommunizirten an den Kirchthüren anzuſchlagen; dieſer Gebrauch hatte zu vielen Klagen Anlaß gegeben und Oekolampads Anſehen Eintrag gethan. [1])

---

[1]) Basileæ quidem D. Oecolampadius, multum dissuadente Zwinglio, instituerat, ut quidam excommunicarentur, schedis etiam ad templi fores affixis, sed adeo non durabilis fuit illa cons-

Mit der Kirchenzucht ſtehen in Verbindung die Maßregeln gegen diejenigen, welche fortwährend ſich weigerten, am reformirten Abendmahl Theil zu nehmen. Am 23. April 1531 erließen die geordneten Aufſeher der vier Pfarrkirchen in der mehrern und mindern Stadt Baſel folgende Verordnung:[1]) „weil etliche das heilige Abendmahl nicht genießen, als noch nicht genugſam beachtet, wodurch Aergerniß, Ungehorſam und Zertrennung entſteht; wiewohl ſie aus verſchiedenen Schriften und auch durch unſre Predikanten genugſamen Bericht empfangen, damit jedoch Niemand ſich beklagen möge, es ſei ſeinem Gewiſſen hierin verſäumt worden, entbieten wir uns, Samſtags den letzten April bei den Auguſtinern einen Bericht zu geben, dazu wir alle ermahnen, ſo ſich bisher der Sakramente enthalten haben, edel oder unedel, geiſtlich oder weltlich, Mann oder Weib. Wir wollen ihnen dermaßen Bericht geben, daß ſie nicht zu klagen haben. Welche ſolches verachten und an ihnen ſelbſt ſäumig ſind, werden wir nach göttlicher und unſerer Herren Ordnung verurſacht, als ſolche die ſich ſelbſt von uns abtrennen, öffentlich als Verbannte zu erkennen, und ſo lange dafür zu halten, bis ſie ſich mit der Gemeinde wieder verſöhnen.“ Da dieſe Maßregel die gewünſchte Wirkung nicht gehabt zu haben ſcheint, und wegen der Menge der Uebertretenden ſie nicht in aller ihrer Strenge angewendet werden konnte, ſo wurden auf den Zünften lange Verzeichniſſe von ſolchen, die nicht am heiligen Abendmahl Theil genommen, gemacht, und gewiſſe Bemerkungen beigefügt, wahrſcheinlich auf Befehl des Raths. Wir können nicht um-

titutio, ut, quod Zwinglius prædixerat, non sine aliqua estimationis suæ jactura Oecolampadius illam abrogarit. Rod. Gwalter ad Josuam Vinslerum, pastorem Biennensem. S. Fuessli epistolæ ab ecclesiæ Helveticæ reformatoribus vel ad eos scriptæ. p. 478. Daß der Gebrauch der Exkommunikation ſelbſt nicht abgeſchafft wurde, beweiſen mehrere Verordnungen aus den nächſt folgenden Jahren in den Ant. Gernl.

[1]) Ant. Gernl.

hin einige derſelben anzuführen. „N. iſt nicht zum heiligen Abendmahl gegangen; iſt aber willens, ſich in nachgehender Zeit nach Inhalt meiner Herrn Mandats andern Bürgern zu vergleichen.“ — N. ſagt, er habe an ihm ſelbſt noch nicht erfunden, daß er gerne käme u. ſ. w.[1]) Mehrmals wandten ſich dieſe in ihrem Gewiſſen angefochtenen Bürger an den Rath; noch im September deſſelben Jahrs 1531 erſchienen ſie vor demſelben, und baten in einer langen Rede, daß man ihrer als des alten Stammes der Bürgerſchaft von Baſel ſchonen und ſie nicht zwingen möchte, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Nach einigem Zögern erhielten ſie die Antwort: der Rath habe Bannherrn aufgeſtellt, welchen der Befehl ertheilt worden ſei, dem ſie ſich nothwendig unterziehen müßten.[2]) Doch auch nachher wurde die genannte Maaßregel nicht völlig ausgeführt.

An der Spitze dieſer Bürger, die dem alten Glauben mehr oder weniger getreu blieben, oder wenigſtens die Anſichten der Stimmführer der Reformation nicht vollkommen theilten, ſtanden der Oberſtzunftmeiſter Lux Zeigler, in deſſen Hauſe ihre Verſammlungen ſtatt fanden, derſelbe, der ſich einſt des angeklagten Pfarrers Röblin vor dem Rathe angenommen, und Bonifacius Amerbach, einer der Söhne des berühmten Buchdruckers, damals Profeſſor des Rechts. Dieſer iſt es, der jene lange Rede im Namen der andern Bürger hielt. Seine übrigen Verhandlungen mit dem Rathe verdienen als ein karakteriſtiſches Zeichen der Zeit genauere Erwähnung. Da auch er mehreremal beläſtigt worden war, ſo wendete er ſich wahrſcheinlich bald nach der Verordnung vom 23. April 1531 für ſeine eigene Perſon an den Rath. Er beſchwerte ſich zuerſt über die Verunglimpfungen derer, die nicht zum heiligen Abendmahl gingen;

---

1) St. A. von Baſel.
2) Gastii diarium.

ſie würden auf den Kanzeln ſchlechte Chriſten geſcholten, und geſchildert als trügen ſie Neid und Haß gegen ihren Nächſten im Herzen, als verachteten ſie die Obrigkeit und Bürgerſchaft; ja es würde zu verſtehen gegeben, daß die Obrigkeit in gefährlichen Zeiten ſich zu denſelben nicht Gutes verſehen könnte. Dieſe Verunglimpfungen hätten ohne Zweifel den Rath bewogen, bei Jedem zu erkunden, warum er nicht bei dem heiligen Abendmahl erſcheine. „Dieweil ich nun, fuhr er fort, von den Deputaten auch beſchickt worden bin, ſo bekenne ich, daß keine der genannten Urſachen mich vom heil. Abendmahl zurückgehalten; nicht aus Verachtung des Rathes bin ich nicht erſchienen; denn in allen rein bürgerlichen Sachen will ich Gehorſam leiſten, und ſelbſt Leib und Leben für meine Mitbürger laſſen. Sondern die Urſache iſt dieſe, daß ich glaube und bekenne, daß in dem Nachtmahl des Herrn Leib und Blut Chriſti wahrhaftig unter der Geſtalt des Brodes und Weines gegenwärtig ſei, gegeben, ausgetheilt und angenommen werde. So mir aber vorgehalten wird, daß die Predikanten bereit ſeien, von ihrer Lehre Rechenſchaft zu geben, und ich mich deßhalb beſcheiden laſſen ſolle, ſo iſt das Alles unnöthig; denn ich habe alle ihre Büchlein, deutſche und lateiniſche geleſen, und ſie auf den Kanzeln gehört; auf alle ihre zierlichen Argumente iſt meine Antwort: Jeſus Chriſtus mag ſeine Allmacht Niemand abſchlagen; die Worte des Abendmahls ſind klar; ſo die Kirche ſchon ſo lange dieſe Auslegung annimmt, ſo kann ich nicht finden, daß Chriſtus ſein Geſpons ſchon ſo lange Zeit habe laſſen irre gehen. Dergleichen Sachen wollen ſchlecht geglaubt und nicht disputirt werden. Der Predikanten Lehre wäre mir anmuthiger und meiner Vernunft beſſer gemäß. Aber behüte Gott, daß ich in Sachen des Glaubens meine Vernunft walten laſſe; denn die pure menſchliche Vernunft lehrt auch nicht, daß es eine Auferſtehung nach dem Tode gebe, daß Gott, der Himmel und Erde er-

ſchaffen, ſich habe wollen ans Kreuz ſchlagen laſſen. So die Predikanten meinen, daß ſie meinethalben Chriſto Rechenſchaft geben ſollen, ſo ſage ich ſie aller Rechenſchaft meinethalben quitt und ledig; es wird ein Jeglicher für ſich ſelbſt Rechenſchaft geben. In dem Büchlein, welches die Obrigkeit hier hat drucken laſſen wegen der Unterredung mit Luther und Melanchthon ſteht zu leſen: weil wir uns in dieſen Artikeln nicht verglichen, ſo ſoll doch ein Theil gegen den andern chriſtliche Liebe erzeigen. Ich hoffe, die Obrigkeit werde mich bei dieſem Beſchluſſe bleiben laſſen. Unſere Predikanten halten auch die Herren, die das Geſpräch (zu Marburg) angeſtellt, nicht für Unchriſten, obwohl ſie bei ihrem Tiſche nicht erſchienen: der Widerwille wird durch ſolches Gebot erſt hervorgebracht. Ganze Städte und Länder zeigen, daß ungeachtet dieſer Verſchiedenheit doch Einigkeit und Friede herrſchen kann. Vermöge aller ausgegangenen Mandate könnet ihr Niemand nöthigen; denn die Reformationsordnung vom 1. April 1529 verordnet blos: die Kirchgenoſſen ſollen um der Liebe willen, um Aergerniß zu meiden, ſo ſie Gnade haben, bei dem heiligen Abendmahl erſcheinen; ich habe nun keine Gnade gehabt, daher mich die Verordnung nicht berührt. Das Mandat des Banns halb vom 14. Dezember 1530 geht allein auf offene Laſter. So man mit Fürſten, Herrn und Städten ein Bündniß annimmt, die in dieſem oder andern Artikeln mit unſern Predikanten nicht übereinſtimmen, die auch gegenwärtig zu dem Abendmahl unſerer Predikanten nicht gehen würden, wie vielmehr gebührt ſich, den hier erzogenen Bürger um jenes Artikels willen nicht auszuſchließen, deſſen Eltern, auch hier Bürger, der Stadt Ehre nicht um ein Kleines bei den Gelehrten in Deutſchland und Frankreich gefördert, in deren Fußſtapfen zu treten ich willens bin.“ Ungeachtet dieſer kräftigen Vertheidigung des gewiſſenhaften, karakterfeſten, verſtändigen Mannes mußte er noch fortwährend Schikanen erleiden, die

zu neuen Verhandlungen mit dem Rathe führten. In seiner dritten und letzten Zuschrift an den Rath erklärte er, daß er einen vortheilhaften Ruf auswärts erhalten, und daß er auf das Versprechen, nicht beunruhigt zu werden, jenen Ruf aufgegeben; er berief sich auch, um die Predikatur abzuwehren, auf seine Eigenschaft als kaiserlicher Rechts- und nicht der heiligen Schrift Doktor; daher, wenn er auch auf die Argumente der Prediger nichts antworten könne, so folge daraus noch nicht, daß er in seinem Gewissen überzeugt und gewonnen sei. Man möge ihn bei seinem Glauben lassen. Damit endigte diese unerbauliche Geschichte, die denn doch den guten Erfolg hatte, daß man die Nothwendigkeit eines milderen Verfahrens einsah, indem durch eine bald hernach folgende Erläuterung, was für Artikel in der christlichen Gemeinde warnungsweise vorgenommen, und so man sich nicht bessert, mit dem Bann bestraft werden sollen, ausdrücklich aus der Zahl der zu bannenden diejenigen ausgenommen werden, die mit Demuth bei den Bannbrüdern sich entschuldigen, daß das Nichterscheinen beim heiligen Abendmahl nicht aus Verachtung (desselben oder der Obrigkeit) geschehen. [1])

Es darf übrigens nicht außer Acht gelassen werden, daß Bonifacius Amerbach und wenigstens ein Theil der ihm anhangenden Bürger nicht katholisch über das Abendmahl dachten, sondern sich mehr oder weniger der lutherischen Vorstellungsweise näherten. Von Amerbach wissen wir es ganz bestimmt; es erhellt aus Stellen der angeführten Rede, so wie auch aus einem eigens aufgesetzten Glaubensbekenntniß. So wissen wir auch sicher, daß Wissenburger Oekolampads Auffassung des Abendmahls niemals eigentlich angenommen hat. Es bestand demnach in Basel eine Parthei,

[1]) Diese Erläuterung so wie Alles den Bonif. Amerbach Betreffende ist aus den Ant. Gernl. gezogen. Dieser gieng später zum Abendmahl.

welche, ohne die römiſchen Irrthümer beizubehalten, ſich mit der kahlen zwingliſch-ökolampadiſchen Auffaſſung des heiligen Mahles nicht befreunden wollte noch konnte. Ihre Anſicht faßt Amerbach in den gewiß ſehr gemäßigten Worten zuſammen, daß er das heilige Abendmahl genieße, erſtens, um Chriſto für ſeine Gutthaten zu danken, zweitens um den Glauben zu ſtärken, um ſich gegen die Verſuchungen der Welt, des Fleiſches und des Teufels zu waffnen, und drittens um den chriſtlichen Glauben zu bezeugen. Nur der zweite Punkt war der ökolampadiſch-zwingliſchen Auffaſſungsweiſe entgegengeſetzt, und zwar in ihrem Extrem betrachtet, d. h. wo die individuelle Beziehung der Kommunion ausgeſchloſſen iſt.

Wie widrig auch der Eindruck ſein mag, den die erwähnte proteſtantiſche Unduldſamkeit und Gewiſſenstyrannei auf uns macht, ſo wird doch das immerhin ungünſtige Urtheil darüber etwas gemildert werden, wenn man ſich die gefahrvolle Lage des Proteſtantismus vergegenwärtigt und die daraus ſich ſcheinbar ergebende Nothwendigkeit, innerhalb der Mauern wo möglich Einheit des Glaubens zuwege zu bringen. Die Briefe, die Erasmus etwas ſpäter an Bonifacius Amerbach ſchrieb, um ihn in ſeiner Anſicht zu beſtätigen, geben uns eine Vorſtellung von den Beſorgniſſen, welche die neu gebildete reformirte Kirche in Baſel und anderwärts ſo wie ihre Häupter und Stimmführer hegen mochten. So lange das feindliche Verhältniß zwiſchen den alten und den neu entſtandenen Kirchen fortdauerte, wurde auch von proteſtantiſcher Seite das Princip der Religionsfreiheit vielfach verletzt, ja nicht einmal anerkannt; was aber die harten Maaßregeln gegen die lutheraniſirenden Basler Bürger betrifft, ſo finden ſie leider ihr Seitenſtück in dem noch härteren Benehmen der lutheriſchen Kirchen gegen diejenigen, welche den ſchweizeriſchen Lehrbegriff annahmen. — Welchen Antheil nahm wohl Oekolampad an dieſer Uebertragung der

Kirchenzucht auf das doktrinelle Gebiet? Wir müssen bekennen, daß der Gedanke von ihm ausgegangen ist, welcher, wenn einmal die Kirchenzucht überhaupt als rechtmäßig anerkannt ist, seine Rechtfertigung findet. Was er von der Verachtung der Sakramente redet, bezieht er freilich ganz ohne Grund auf jene Basler Bürger, welche sich von der reformirten Abendmahlsfeier zurückzogen. So wie er sich dem freute, daß diejenigen unter ihnen, welche mit Würden und Aemtern bekleidet waren, dieselben aufgeben mußten, so hat er gewiß auch wesentlich dazu beigetragen, um die Andern zum Gehorsam zu bringen. Seine Absicht war sicher nicht, den Lutheranisirenden seine Meinung aufzudringen, die er um dieselbe Zeit den Lutherischen etwas näher brachte, sondern er glaubte die versteckten, katholischen Irrthümer angreifen zu müssen, und glaubte um so mehr mit Katholiken oder zum Katholicismus Wiederhinneigenden zu thun zu haben, als jene Bürger sich vom Abendmahl zurückzogen.

Von größerer Bedeutung waren die Verhandlungen mit dem unglücklichen Michael Servede: sie fallen in das Gebiet der Kirchenzucht, und beweisen, daß Oekolampad mit entschiedenem Glauben evangelische Milde und Mäßigung zu einigen verstand. — Während der reformatorische Geist in Deutschland sich auf die Dogmen betreffend die Aneignung des Heiles warf, griff der reformatorische Geist in Italien und Spanien zugleich die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens an. Der Spanier Michael Servede ist ein Hauptrepräsentant des Anti-Trinitarismus: ein höchst unklarer, verworrener Kopf, voll gährender Ideen aber ohne alle bestimmte, klare Auffassung des Christenthums: seine Ansichten über die Trinitätslehre scheinen sich dem Sabellianismus zu nähern und verrathen nicht undeutlich eine pantheistische Färbung; das Endresultat davon war, daß Christus auf dieselbe Linie wie die übrigen Menschen gestellt wurde. Daher zerfiel ihm auch die Rechtfertigung durch den Glauben an das

Verdienſt des Gekreuzigten: heftig griff er die proteſtantiſche Rechtfertigungslehre an.[1]) Nimmermehr konnte die proteſtantiſch-evangeliſche Kirche ſich mit dergleichen Tendenzen befreunden. Allein Servede, wie ſo viele andere Anti-Trinitarier, wandte alles Mögliche an, um die Reformatoren zu gewinnen. Er kam im September 1530 zum erſten Male nach Baſel. Er wollte dem Oekolampad ſeine Anſicht von der Trinität als Baſis einer durchgreifenden Glaubensverbeſſerung vorlegen, und ſein erſtes Werk darüber durch den Druck bekannt machen. Mündlich und ſchriftlich wandte er ſich deßhalb an Oekolampad, und überſchickte ihm ſogar ſein Glaubensbekenntniß. Oekolampad widerlegte mit viel Mäßigung ſeine Anſichten, und beharrte auf dem Glauben an die Weſenseinheit Chriſti mit dem Vater. Dieſen Glauben, bemerkte er, müſſe Servede bekennen, damit er ihn für einen Chriſten halten könne.[2]) Von Oekolampad abgewieſen, begab er ſich nach Straßburg, und ließ ſein Werk über die Irrthümer der Trinitätslehre durch den Buchhändler Secerius in Hagenau drucken. Die Schrift erſchien zu Anfang des Jahrs 1531. Auf weitläufige und verworrene Weiſe waren darin Servedes Anſichten über die Trinität entwickelt. Sie brachte den Oekolampad in etwelche Verlegenheit. Man nannte nämlich Baſel als den Druckort; der lutheriſche Verdacht an der ſchweizeriſchen Rechtgläubigkeit regte ſich aufs Neue. Selbſt der Buchhändler Secerius, der lutheriſch geſinnt war, äußerte ſeine Schadenfreude. Oekolampad mußte von Berthold Haller lebhafte Vorwürfe hö-

---

[1]) Dieſe Anſicht der Sache haben wir aus eigenem Studium des Werkes de trinitatis erroribus lib. VII. geſchöpft; nach einer getreuen Abſchrift der erſten Ausgabe, befindlich auf der Frei-Grynäiſchen Bibliothek in Baſel. S. auch die weitläufige und gründliche Entwicklung in Trechſels Anti-Trinitariern. S. 68—98.

[2]) Oecol. et Zw. ap. fol. 1 et 2.

ren.[1]) Denn das Freundſchaftsverhältniß der beiden Männer hatte durch die Verhandlungen wegen des Bannes einigen Abbruch erlitten. Oekolampad bat Bucern an Luther zu ſchreiben, und ihm anzuzeigen, daß das Buch nicht in Baſel gedruckt worden; er äußerte zugleich den Wunſch, Bucer möchte gelegentlich und beſonders in der Widerlegungsſchrift an den Kaiſer ein Wort der Entſchuldigung für die ſchweizeriſchen Kirchen einfließen laſſen, was jener that in ſeiner Apologie der confessio Tetrapolitana.[2]) — Unterdeſſen war Servede wieder nach Baſel gekommen, um ſein Werk daſelbſt abzuſetzen, und von da aus nach Lyon zu verſenden. Sobald man davon Kunde erhielt, wurde der Verkauf ſeines Werkes verboten. Servede wandte ſich wiederum ſchriftlich an Oekolampad, und ſuchte ihn von der Seite des geſtörten Verhältniſſes zu den Lutheranern anzufaſſen: er warnte ihn gegen hartes Verfahren, und zeigte ſich bereit, Baſel zu verlaſſen, wenn er es für beſſer finde. Zuletzt erinnert er ihn, mit welchem Rechte wiſſen wir nicht, an eigene Aeußerungen, wornach der heilige Geiſt nicht als dritte Perſon der Gottheit erſcheine; ſo ſolle er es ihm auch nicht verargen, daß er Chriſtum einen bloßen Menſchen genannt habe.[3]) Oekolampad bewies in der That viele Mäßigung in dieſer Sache; in dem Gutachten, welches er auf Befehl des Raths ausſtellte, verwarf er zwar entſchieden des Spaniers Irrthümer und

---

[1]) Trechſel, S. 100, ſagt: daß Oekolampad dieſe Vorwürfe während eines Beſuches in Bern erhalten; von dieſem Beſuche haben wir ſonſt nirgends Nachricht erhalten; könnten die beiden Männer nicht von dieſer Sache geſprochen haben, da ſie auf einem neuen Tage in Aarau, im Auguſt 1531, wegen der Bann-Angelegenheit zuſammenkamen? S. Note 14.

[2]) S. Trechſel, S. 101. Oekol. an Bucer in Briefen vom 18. Juli u. 15. Auguſt 1531. Oec. et Zw. ep. fol. 173. 183.

[3]) Fuesslı, ep. reform. p. 77. Tibi non magnum visum est, quod angelum intellexeris Spiritum Sanctum, et mihi erit magnum facinus quod hominem dicam esse filium Dei.

bezeichnete als ſeinen Hauptirrthum, welcher aus der verworrenen, ſich ſelbſt widerſprechenden Darſtellung hervorleuchte, daß er die Weſenseinheit Chriſti mit dem Vater läugne, daher die Anhänger der Trinitätslehre Polytheiſten ſchelte und die Subſiſtenz des heiligen Geiſtes außer dem Menſchen läugne. Er ſchließt ſein Gutachten mit den Worten, daß einiges Nützliche in dem Buche ſich finde; es ſei paſſend, das Buch zu unterdrücken, oder es nur von denjenigen leſen zu laſſen, denen es nicht ſchaden könne; widerrufe er, ſo möge man ihm verzeihen und ſeinen Fall nicht zu hoch anrechnen.[1]) Der verblendete, von ſich ſelbſt eingenommene Servede verließ Baſel unverrichteter Sache, aber nicht im Mindeſten gebeſſert. Oekolampads Mäßigung aber verdient um ſo größeres Lob, als Bucer um dieſelbe Zeit auf der Kanzel erklärte, er verdiene verviertheilt zu werden, und als es damals wie überhaupt in Zeiten großer Gährung der Gemüther ſchwer war, Mäßigung im Urtheil zu bewahren, ohne ſeinen Ruf zu gefährden, wie es Oekolampad ſelbſt erfahren mußte.

§. 4.

Die erſten Synoden.

Der Artikel der Reformationsordnung, betreffend die Synoden, entſprach Oekolampads Wünſchen und Anſichten nicht vollſtändig: die Regierung wollte die Synoden gelten laſſen

---

[1]) Oecol. et Zw. ep. fol. 18. Allerdings hatte Oekolampad Recht zu behaupten, daß Servede die Subſiſtenz des Geiſtes außer dem Menſchen läugne, das gewöhnliche Reſultat der Läugnung der Gottheit des Sohnes; er ſagt, lib. II. de Spir. S.: Ex his patet, non esse rem separatam (Heiligkeit und Geiſt), sed omnis sanctitas spiritus ad hominem refertur, et nuncio accepto, qui descendens dicitur Spiritus sanctus, dico, quod nihil aliud extra hominem dicitur Spiritus sanctus, recteque dixit Johannes: nondum erat Spiritus sanctus, nec dicitur esse antequam detur. Lib. III.: Spiritus sanctus est Dei in hominis spiritu agitatio.

blos als Mittel die Kirchenzucht unter den Geistlichen zu handhaben: Oekolampad wollte damit den Zweck einer eigentlichen Kirchenrepräsentation und Weiterbildung der kirchlichen Einrichtungen verbinden. Durch die Synode sollte die Kirche zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Bedürfnisse, zur genauen Kenntniß des sittlich-religiösen Zustandes der verschiedenen Gemeinden gelangen: Die Synode sollte das Organ sein, durch welches die Kirche ihre Wünsche und Ansichten betreffend die kirchlichen Einrichtungen der Obrigkeit mittheilte. Von Anfang an bestrebte sich Oekolampad, den Synoden diese Richtung zu geben. Die erste Synode, welche vielleicht zu Anfang Septembers 1530 gehalten wurde, scheint sich mit der Kirchenzucht beschäftigt zu haben; aus Auftrag derselben hielt Oekolampad vor Rath die mitgetheilte Rede. Bald darauf, zu Anfang Dezembers desselben Jahres, wurde wieder Synode gehalten, wie es scheint, ausschließlich wegen der Kirchenzucht: die Versammlung stellte an den Rath das früher genannte Begehren. Eine dritte Synode fand statt am 26. September 1531. Oekolampad als Präsident hielt in derselben einen Vortrag folgenden wesentlichen Inhalts.[1])

„Obschon der Herr gesagt, er werde bis an das Ende der Tage bei den Seinen bleiben, hat er doch die Apostel erwählt; er wollte Mitarbeiter haben; daher er jedem besondere Gaben verliehen, welche zum gemeinen Nutzen verwendet werden sollen; für die Kirche trug der Herr große Sorgfalt. Sie ist der Weinberg, das Erbe, der Tempel des Herrn, Seine Braut, ja sie ist der Leib des Herrn, für den er Sein Blut vergossen, so daß außer ihm kein Heil ist. Wer sich nicht um sie bekümmert, für den ist das Märtyrerthum ohne Krone, das Almosen kein gutes Werk, und die Kenntniß der göttlichen Dinge keine Weisheit. Wer die Kirche nicht liebt, liebt auch Christum nicht. Daher die heiligen Väter, solches

[1]) Ant. Gernl.

erwägend, Manches eingerichtet haben, welches der Nachahmung werth iſt, unter Anderm auch die jährlichen Synoden.

Nicht ohne Nutzen werden dergleichen Zuſammenkünfte auch in der neuen Ordnung der Dinge gehalten, damit genau erforſcht werde, ob die Gemeinden im Fortſchreiten oder im Sinken begriffen ſind, auf welche Weiſe man ihnen zu Hülfe kommen kann, was zu beſſern, was herzuſtellen iſt. Vor Allem thut uns Noth, wenn ich nicht irre, gemeinſame Berathung und Ermahnung, da der Glaube faſt ganz ausgetilgt, die Liebe erkaltet, die Tugend verachtet, die Furcht Gottes verſchwunden iſt. Ja unſere Kirche mahnt mich an Einen, der ſchwer krank darniederliegt und dem Tode nahe iſt; oder an ein Schiff, welches die Stürme herumtreiben, in welches die Wogen hinein ſtrömen, ſo daß es untergehen muß, wenn ihm nicht alſobald Hülfe gebracht wird. — Keiner möge hier mit Kain ſprechen: „bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ihr Pfarrer, die ihr gleichſam die Seele des Körpers der Kirche ſein ſollet, ihr möget euch nicht nur in Hinſicht der Lehre, ſondern auch durch unbeſcholtenen Wandel als getreue Diener Chriſti erweiſen. Nun eröffnet uns, was zum Nutzen der Kirche gereicht. Ihr Lehrer der Univerſität und der Schulen, bedenkt, was ihr der Kirche ſchuldig ſeid, damit die Jugend in der Lehre Chriſti unterrichtet werde. Die ihr einſt in Klöſtern und Kirchen als Prieſter thätig waret, und mit Singen und Leſen Sorge truget für den Tempel aus Steinen erbaut, bemüht euch jetzt, an dem Aufbau des wahrhaftigen Tempels zu arbeiten.

Dreierlei Dinge müſſen vorgenommen werden: zuerſt muß bei Allen unterſucht werden, ob ſie die Reinheit des Bekenntniſſes und des Glaubens unbefleckt erhalten. Zweitens ſollen die Berichte der Geiſtlichen über den Zuſtand ihrer Gemeinden und ihre Vorſchläge vernommen werden. Drittens ſoll berathſchlagt werden, ob irgend welche Mittheilungen dieſem oder jenem Geiſtlichen im Namen der Kirche gemacht werden,

und ob einige (zum geiſtlichen Amt ſich meldende) geprüft werden ſollen. — Niemand halte das Bekenntniß des Glaubens für überflüſſig. Es werden viele Bücher geſchrieben zur Verführung der Erwählten; wenn es möglich wäre.[1]) Die nichtswürdigen Unterredungen der Gottloſen, die an Gaſtmälern, in ſonſtigen Zuſammenkünften, ja auf offener Straße gehalten werden, ſollen uns zur Warnung dienen, daß wir uns nicht ſchämen, jenes Bekenntniß abzulegen.“ Hier angelangt giebt nun Oekolampad den alten Sitten der Kirchenverſammlungen folgend,[2]) ein Glaubensbekenntniß, aber als ſein eigenes. Es zeichnet ſich aus durch körnige Kürze. Nachdem in wenigen Worten die ältern Lehrbeſtimmungen über die Dreieinigkeit wiederholt worden, trägt der Redner die Lehre von der Gnadenwahl in ihrer mildeſten Geſtalt vor, und giebt eine kurze Paraphraſe des apoſtoliſchen Symbolums. Bei dem Artikel von der Vergebung der Sünden erwähnt er die Ausſchließung vom Abendmahl, als ein nützliches von Chriſto der Kirche gegebenes Heilmittel. Bei dem Abendmahl wird gelehrt, daß denjenigen, die es im Glauben genießen, Chriſtus wahrhaftig aber nicht körperlich gegenwärtig ſei. Beſtimmt werden die wiedertäuferiſchen Grundſätze, betreffend die Taufe, die Obrigkeit und die Gütergemeinſchaft, verworfen. Von den Heiligen und der Jungfrau Maria, heißt es, ſoll man mit Achtung und Ehrerbietung reden. Nach den Verunglimpfungen, die Oekolampad erfahren hatte, fällt die milde Art auf, womit die Anrufung der Heiligen entfernt wird: „es iſt am Nützlichſten unſere Gebete an Gott zu richten, deſſen Ehre wir in allen Dingen ſuchen ſollen.“ Das Bekenntniß endet mit den Worten: „Dieſe Artikel ſind für mich über allen Zweifel erhaben, die entgegengeſetzte Lehre möchte ich als verabſcheuungswürdig verdam-

[1]) Hier nennt Oekolampad das Buch de trinitatis erroribus.

[2]) Es geht dieß aus vielen Concilienacten hervor.

men. Ich bitte euch, Brüder, daß wir in diesem Glauben übereinstimmen und uns nicht schämen, ein Bekenntniß davon abzulegen. „Diejenigen, welche Einwendungen dagegen zu erheben willens sind, bitten wir, daß sie bestimmte Schriftstellen vorweisend, uns die Anzeige davon machen.“ So sprach der Antistes der baslerischen Kirche, weil er wahrscheinlich zuvor mit seinen Amtsbrüdern das Bekenntniß gemeinschaftlich besprochen hatte. Dasselbe bildet, mit der Reformationsordnung verglichen, schon eine weitere Stufe in der kirchlichen Entwickelung, und die Grundlage zu dem spätern symbolischen Glaubensbekenntniß. Nähere Berichte über die Verhandlungen dieser Synode sind uns nicht erhalten worden. Oekolampad suchte den kirchlichen Karakter dieser Versammlungen zu erhöhen, indem er auswärtige Geistliche zur Theilnahme einlud. —

Drittes Kapitel.

Die äußeren Verhältnisse.

Alle die genannten Anordnungen zur Befestigung der Reformation wurden mannigfaltig durchkreuzt und unterbrochen durch die Verhältnisse nach Außen, sei es mit Deutschland, sei es mit der Schweiz, sei es mit andern Ländern. Basel wurde fortwährend in eine Reihe verschiedenartiger Verhältnisse verflochten; es mußte seine Selbstständigkeit und Sicherheit mitten im Wogendrange der Zeit behaupten; es erkannte seine Aufgabe, das Licht, das der Herr in seiner Mitte auf den Scheffel gestellt, nach Außen leuchten zu lassen und an der Verbreitung der Reformation Theil zu nehmen. In allen diesen Angelegenheiten wurde Oekolampads thätige Hülfe und Mitwirkung fast ununterbrochen in Anspruch genommen.

§. 1.

Die Verhältnisse zu Deutschland. Die neue Wendung des Sakramentstreites.

In Folge des Zwiespaltes zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen war auch das Freundschaftsverhältniß zwischen Melanchthon und Oekolampad wenn nicht ganz aufgehoben, so doch unterbrochen worden. Melanchthon, obwohl er sich keineswegs zu der schroff lutherischen Ansicht bekannte, stand doch auf der Seite Luthers, weil er die wesentliche Idee festhielt, um die es Luther in dieser ganzen Sache zu thun war, die Idee des Sakramentes als eines Gnadenmittels. Es wäre von der größten Bedeutung gewesen, daß sich Melanchthon zwischen die streitenden Partheien ins Mittel gelegt hätte. Die Achtung, die er bei den reformirten Theologen genoß, das unbedingte Vertrauen, welches ihm damals die lutherischen schenkten, seine dogmatische Milde und Klarheit hätten ihn zu jener Stellung in vorzüglichem Grade geeignet. Es hieß zwar zu Anfang des Jahrs 1526, daß Melanchton die Feder zur Hand nehmen wolle. Oekolampad erwartete aber eine scharfe Polemik; denn er spricht davon, daß Zwingli und er eine tüchtige Tracht Schläge zu gewärtigen hätten. Allein Melanchthon verhielt sich ruhig, sei es, wie Capito meint, aus Liebe zum Frieden, sei es aus Furcht, Luthers Billigung nicht unbedingt zu erhalten. Oekolampad schrieb ihm bis 1529 mehrere Male über den obschwebenden Streit und wie es scheint, in der Voraussetzung, daß die Rücksicht auf Luther ihn hindere, sich für eine Ansicht zu erklären, zu welcher er in seinem Innern Neigung fühle. Endlich schrieb ihm Melanchthon von Speyer aus, im Frühjahr 1529, einen freundschaftlichen Brief, worin er ihm die alte Zuneigung bezeugt, seine lutherische Ansicht vom Abendmahle kurz darlegt, sich bestimmt gegen die reformirte Lehre ausspricht, und den Wunsch ausdrückt, daß zu beidseitiger Verständigung ein Religionsgespräch angestellt wer-

den möge. Dieſen Brief ließ Melanchthon als Zeugniß ſeiner Geſinnung drucken. Oekolampad beurtheilte dieſen Schritt nicht ganz richtig ſo, daß ſein Freund ſich dadurch als ſein Gegner kund geben wolle. Er antwortete ihm bald darauf, einiges zur Rechtfertigung der reformirten Anſicht beibringend. Es verdient Beachtung, daß er ſich auf die geiſtige Gegenwart Chriſti beruft, welche ohne die körperliche Wunder wirke, wie die Heilung des Knechtes des Hauptmanns zu Kapernaum beweiſe. Er fährt alſo fort: „beſſer gerathen ſchiene es mir, wenn binnen kurzer Zeit einige Männer zu einer Unterredung über dieſe Sache zuſammenkämen, wie du wünſcheſt, welchen Wunſch ich auch ſchon lange auf dem Herzen getragen habe. Wir müſſen aber zu Gott beten, daß ſie ohne Stolz und Streitſucht zuſammenkommen, damit ſie nicht, unwürdig die göttliche Wahrheit zu erkennen, in größere Uneinigkeit gerathen. Dieſer Krieg iſt wenigſtens auf höchſt unglückliche Weiſe bis dahin durch Schriften geführt worden, welche, ſo wohlwollend ſie gemeint waren, von den Uebelwollenden äußerſt ungünſtig aufgenommen worden ſind. Sollen wir noch größeres Unglück erwarten und uns gegenſeitig verwunden und tödten, ſo ſehe ich davon nur den Erfolg, daß wir den bewaffneten Feinden des Glaubens die Waffen in die Hand geben, um uns zu verderben.“ Dieſer Brief bezeichnet aufs Deutlichſte die neue Wendung des Sakramentſtreites: die heftigen Streitſchriften hören auf; mehrere Ausſöhnungsverſuche werden gemacht, welche mit der Wittenberger Konkordie vom Jahr 1535 ihren Höhepunkt erreichen.

Wirklich waren die Verhandlungen zu einem Religionsgeſpräch ſchon eingeleitet.[1]) Der Landgraf Philipp von Heſſen, der noch bis zu Anfang des Jahres 1527 ſich auf Lu-

[1]) S. überhaupt über das Geſpräch zu Marburg die Schrift von Schmitt, Pfarrer daſelbſt. Marburg 1840.

thers Seite hinzuneigen schien, aber seitdem die Zwinglische Ansicht annahm, ohne sie jedoch laut zu bekennen, war lebendig von dem Gedanken ergriffen, daß die Evangelischen der drohenden Stellung des Katholicismus mit vereinten Kräften entgegentreten müßten. Schon zu Anfang des Jahrs 1528 ließ er deßhalb durch den Herzog von Würtemberg, der mit dem baselischen Reformator in Verbindung stand, diesem Eröffnungen machen.[1]) Die Sache hieng mit seinem kühnen, großartigen Plane einer Vereinigung aller evangelischen Stände zusammen.

Da die lutherischen Theologen die reformirte Ansicht vom Abendmahl geradezu als Ketzerei behandelten, nicht minder verwerflich als die arianische, da sie darauf sich stützend, jeden Gedanken einer Verbindung mit den oberdeutschen Kirchen mit Abscheu von sich wiesen, so betrieb nun der Landgraf um so eifriger die Verhandlungen zu einem Gespräch, worin beide Theile, die nach seiner Meinung gar nicht so weit von einander abwichen, sich verständigen, und die entgegengesetzten Ansichten ausgleichen könnten. Oekolampad, der früher Besorgnisse geäußert, erklärte sich jetzt bereit. Er schrieb deshalb an Freund Capito (6. Merz 1529.) „Wenn der Herr mich zu diesem Dienste gebrauchen mag, so werde ich meine Schwachheit und Geringfügigkeit vergessen und ihm nicht widerstehen. Vielleicht wird dann mein Wunsch erfüllt, daß ich das Ende so verderblicher Zwietracht sehen könne.“ Der angeführte Brief Melanchthons, den er um diese Zeit erhielt, und in welchem ihm Melanchthon leichte Beweise aufzustellen schien, nährten in ihm die alte Hoffnung, daß es nicht zu schwer halten würde, gegen Luther und seine Freunde sich zu vertheidigen.[2])

So nahm denn Oekolampad, gemäß seinem vorher ge-

---

[1]) Oek. an Zw. 11. Febr. 1528.

[2]) Oek. an Zw. 3. Juli 1529.

gebenen Verſprechen, die Einladung an, die ihm der Pfalzgraf in einem eigenhändigen Schreiben zukommen ließ. Mit wahrhaft freundſchaftlichem Sinne rieth er ihm ab, den Weg den Rhein hinunter zu nehmen, der wegen der Bisthümer Mainz und Speyer wenig ſicher war; zugleich bot er ihm freies Geleit an. Oekolampad berief ſich deßhalb auf den Entſchluß, den ſein Freund Zwingli faſſen würde.[1]) Dieſer war ſchwieriger als der ſanfte Oekolampad und erneuerte die Bedenklichkeiten, die er ſchon zur Zeit der Disputation von Baden erhoben hatte. Er wünſchte vor Allem einen günſtiger gelegenen Ort. Oekolampad, der hierin dieſelbe Anſicht hegte, theilte dieſen Wunſch den Straßburgern mit, die ſich deßhalb bei dem Landgrafen verwendeten; jedoch vergebens, denn dieſer mußte den Ort nicht gar zu weit von Sachſen entfernen. Nachdem Zwingli endlich zugeſagt, zögerte er noch zu kommen. Am 31. Auguſt ſchrieb ihm deßhalb Oekolampad aufs Neue, ihn im Namen der Straßburger ermunternd, die auf baldiges Eintreffen in ihrer Stadt drangen. Da zeigte ſich unerwartet ein neuer Anſtoß. Der Reformator von Zürich wünſchte der Sicherheit wegen incognito zu reiſen; doch wurde ſeine nahende Ankunft in Baſel bald bekannt, und Oekolampad mußte in einem eigenen Schreiben den Freund darüber beruhigen.[2]) Endlich machte ſich Zwingli auf die Reiſe; von Baſel aus begleitete ihn Oekolampad und der Rathsbote Rudolf Frey, von Straßburg aus noch Bucer und Hedio: alle dieſe Männer kamen am 29. September in Marburg an. Am folgenden Tage trafen die Wittenberger ein. Der Pfalzgraf hatte viele Mühe und Geduld angewendet, um Luthern, der auf der ganzen Sache wenig hielt, zur Reiſe nach Marburg zu bewegen.

Außer den genannten fanden ſich noch viele zum Theil

---

[1]) Oek. an Zw. 12. Juli 1529.

[2]) Oek. an Zw. 1. Sept. 1529.

bedeutende Männer in Marburg ein, namentlich mehrere heſſiſche Theologen, worunter Heſſens Reformator, der ehemalige Karmeliter Franz Lambert, eine beſondere Erwähnung verdient. Er neigte ſich entſchieden zu den oberdeutſchen Anſichten hin. Oekolampad traf in Marburg auch zuſammen mit ſeinem ehemaligen Schüler und Studiengenoſſen Brenz aus Schwäbiſch-Hall. Haller von Bern wurde vom Landgrafen eingeladen, aber, wie es ſcheint verhindert, zu kommen. Nach ſpätern Aeußerungen in den folgenden Unionsverſuchen zu ſchließen, hätte er eben keine Hoffnung günſtigen Erfolgs vom Geſpräche gehegt. Karlſtadt hingegen hätte gerne Theil genommen, und bat dringend um dieſe Gnade: er wurde aber vom Landgrafen kluger Weiſe abgewieſen.

Alle Verhandlungen wurden im landgräflichen Schloſſe geführt; es wurde beſtimmt, daß nur Luther, Melanchthon, Jonas, Oſiander, Brenz, Agricola, von lutheriſcher Seite, Zwingli, Oekolampad, Bucer und Hedio von reformirter Seite das Wort ergreifen ſollten. Der Vorſchlag Luthers, einige Papiſten als Zuhörer zuzulaſſen, fand keinen Eingang beim Landgrafen, aber auch Zwingli konnte mit dem ſeinigen nicht durchdringen, das Geſpräch in lateiniſcher Sprache zu halten und durch Notare aufzeichnen zu laſſen. Der Anfang wurde mit einer Privatunterredung zwiſchen Luther und Oekolampad einerſeits, und Zwingli und Melanchthon andererſeits am 1. Oktober gemacht. Mit beſtimmter Abſicht trennte der Landgraf die hitzigſten Kämpfer und ſtellte jedem einen milden Karakter entgegen. Die Unterredung zwiſchen Luther und Oekolampad dauerte drei Stunden, die Zwinglis mit Melanchthon ſechs Stunden. Am 2. Oktober begann in Gegenwart des Landgrafen und ſeiner vornehmſten Räthe und im Beiſein von fünfzig bis ſechzig angeſehenen Perſonen im großen Ritterſaale des Schloſſes das eigentliche Geſpräch, welches durch eine paſſende Rede des landgräflichen Kanz-

lers eingeleitet, noch den folgenden Tag einnahm. Da wir die Anſichten Oekolampads ſchon genau kennen, ſo wäre es überflüſſig, uns lange über die Art, wie er ſich damals vertheidigte, zu verbreiten. Nur ſo viel muß bemerkt werden, daß er offenbar im Vortheil war, da ſeine anſtößigſten Aeußerungen eben nicht berührt wurden und es ſich nur um die Erklärung der Einſetzungsworte und um das Wie? der Gegenwart Chriſti im Abendmahl handelte. Alle noch ſo ſtarken Angriffe der reformirten Theologen prallten ab an Luthers Starrſinne, der die Worte: das iſt mein Leib, vor ſich hin auf den Tiſch mit Kreide geſchrieben und die Angreifenden mit dem Finger auf die Worte deutend abwies. Der Artikel vom Abendmahl wurde übrigens nicht allein beſprochen; die lutheriſchen Theologen brachten noch viele andere vor, worüber ſie die Schweizer ketzeriſcher Meinungen beſchuldigten. Leicht konnte man ſich darüber verſtändigen, da der einzige, reformirte Theologe, der gegen einige hätte mögen Widerſpruch erheben, auffallend nachgiebig ſich verhielt. Am 4. Oktober wurden auf Veranſtaltung des Landgrafen neue Verhandlungen gepflogen, um doch wenigſtens einen Schein von Verſtändigung und Einigung hervorzubringen. Luther ſelbſt ſetzte an dieſem Tage fünfzehn Artikel auf, welche als Reſultat der Beſprechungen von denjenigen Theologen, die am Geſpräche Theil genommen, unterſchrieben wurden. Zuerſt ein Bekenntniß des niceeniſchen Glaubens an den dreieinigen Gott, hierauf eine dem Neſtorianismus, deſſen man die reformirte Theologie beſchuldigte, entgegengeſetzte Formel von der unzertrennten Perſon des Sohnes Gottes und der Maria; noch mit beſtimmterer Rückſicht auf Zwingli war der vierte Artikel von der Erbſünde abgefaßt, und man begreift wirklich nicht, wie der Reformator von Zürich die Worte unterſchreiben konnte, die Erbſünde ſei eine ſolche Sünde, die alle Menſchen verdamme. Hernach wird gehandelt vom Glauben, der die Sündenvergebung erlangt, vom

Glauben als einer Gabe Gottes, von der wahren Gerechtmachung, weil die Lutheriſchen hierin die Reformirten nicht lauter evangeliſch glaubten; für jene war ein wichtiger Artikel, der vom äußern Wort, als nothwendiger Bedingung zum Empfange des heiligen Geiſtes. Auffallend muß es uns auch ſcheinen, daß Zwingli den Artikel von der Taufe unterzeichnen konnte, worin ausdrücklich geſagt war, daß ſie nicht ein bloßes Zeichen oder Loſung unter den Chriſten ſei, ſondern ein Zeichen und Werk Gottes, dadurch unſer Glaube gefördert und wir zum Leben wiedergeboren werden. — Ein eigener Artikel handelt von den Werken, die der Gerechtmachung folgen, ein anderer von der Beichte als einer nützlichen Gewohnheit, von der Obrigkeit, von der Kindertaufe und endlich der letzte vom Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti, welcher eine geiſtliche Nießung als jedem Chriſt vonnöthen darſtellt und mit folgenden Worten ſchließt: „Wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Chriſti leiblich im Brot und Wein ſei, dieſer Zeit nicht verglichen haben, ſo ſoll doch ein Theil gegen den andern chriſtliche Liebe, ſofern jedes Gewiſſen immer mehr erleiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch ſeinen Geiſt in dem rechten Verſtand beſtätigen wolle.[1]) Mit welchen Gefühlen mußten die ſchweizeriſchen Theologen von den lutheriſchen Abſchied nehmen und nach Hauſe zurückkehren, da ſie mit dieſen in allen Punkten des chriſtlichen Glaubens ihre Uebereinſtimmung erklärend, doch von Luther nicht als chriſtliche Brüder anerkannt wurden.

Fortan blieb Oekolampad dem Streben, den Frieden zu vermitteln, getreu. Er vertheidigte die Marburger Be-

[1]) Die Ant. Gernl. enthalten einen weitläufigen Bericht über die Verhandlungen des Geſpräches, welcher mit dem von Füßli in ſeinen Beiträgen, 5ter Theil, wörtlich übereinſtimmt.

ſchlüſſe gegen die Einwendungen, welche Berchthold Haller dagegen erhob. Denn wie es bei dergleichen Vermittlungsverſuchen zu geſchehen pflegt, nicht nur gaben die Lutheraner ihr Mißtrauen nicht auf: auch die ſtreng reformirte Parthei fand ſich durch das Reſultat jenes Geſprächs keineswegs befriedigt. Oekolampad rieth dem Freunde Zwingli ab gegen Luther zu ſchreiben.[1]) Er nahm ſich aber des verfolgten Karlſtadt liebreich an, und empfahl ihn dem Reformator von Zürich,[2]) der ihm ein Diakonat in Zürich verſchaffte. Da Luther aufs Neue heftig ſchrieb, meinte er doch, man müſſe antworten. Um dieſelbe Zeit ſchrieb er gegen Melanchthon den Dialog über das Abendmahl, worin er die für ſeine Anſicht günſtigen oder wenigſtens günſtig ſcheinenden Ausſprüche der Kirchenväter zuſammenſtellte. Das Zurückgehen in die patriſtiſche Zeit mochte ihn wohl von der Nothwendigkeit, frühere Aeußerungen über das Abendmahl zu mildern, mehr und mehr überzeugen. Dieß trieb ihn zur Theilnahme an den Unionsverſuchen, die damals der unermüdliche Bucer erneuerte.[3]) Auf einer Synode in Zürich im September 1530, welcher Oekolampad und Megander aus Bern beiwohnten, und auf einer Tagſatzung in Baſel

---

[1]) Oek. an Zw. 24. Nov. 1529.

[2]) Brf. an Zw. 3. Juni 1530. Nos hic pauculis diebus gustum morum ejus accepimus, et siquidem preces nostræ apud senatum nostrum valuissent, jam prospectum illi esset in agro, sed scis illum, ne cetera dicam, in provehendis doctoribus cunctabundum. Tibi, oro, diligenter commendatus sit. Multis autem nominibus meretur, non solum quia bonus vir eruditus, sed etiam quia impressionem cumprimis in adversarios Christi fecit, jamque multis annis exulat, in quo et nos persecutionem patimur.

[3]) Ueber dieſe Unionsverſuche hat Heß in ſeinem Leben Oekolampads, S. 310—378 ſehr wichtige aus dem Kirchenarchiv von Zürich geſchöpfte Mittheilungen gegeben. Wir haben dafür auch die Briefe Oekol. an Zw. in der Simmleriſchen Sammlung benützt.

im folgenden Monat, wurde die Sache im Beiſein der Abgeſandten des Landgrafen beſprochen. Oekolampad gieng, aus redlichem Streben aber ohne die gehörige Vorſicht, in Bucers Anſichten ein,[1]) und wollte die Formel von einem geiſtlichen Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti beſtimmt beibehalten wiſſen. Auch die basleriſche Kirche überhaupt trat dieſen Unionsverſuchen bei,[2]) indem das Gefühl in ihr vorherrſchend war, daß das Extrem der Zwingliſch-Oekolampadiſchen Auffaſſung nicht feſtgehalten werden könne. Aber alle Unionsverſuche ſcheiterten an Luthers übertriebenen Forderungen und an Zwinglis und der Berner Widerſtreben, die Oekolampad vergebens für die vermittelnden Formeln Bucers zu gewinnen ſich bemühte.[3]) Wenn gleich dieſe Unionsverſuche vereitelt wurden, ſo behalten ſie doch immer die wichtige Bedeutung, daß ſie einen weſentlichen Fortſchritt in den Anſichten der ſchweizeriſchen Reformatoren anbahnten. Was Oekolampad insbeſondere betrifft, ſo verdient es unſre Beachtung, daß er ſeine Entwicklungen über dieſen dogmatiſchen Gegenſtand damals dahin abſchloß, daß unſere Seelen mit dem wahren Leib und Blut Chriſti wirklich genährt werden, daß Chriſtus den Seinen im Abendmahl gegenwärtig ſei, aber freilich nicht auf eine von ſeiner ſonſtigen Gegenwart in der Kirche weſentlich verſchiedene Weiſe.[4]) Es liegt alſo darin durchaus kein Widerſpruch

1) Bucer ſchrieb im April 1531 an Herzog Ernſt in Lüneburg, Oekolampad habe in dieſem Handel ſo viel nachgegeben, daß man völlig zufrieden ſein könne, bei Heß a. a. O. S. 368.

2) Ein deutlicher Beweis davon iſt ihre Verwendung für Bucers Konfeſſion, bei Heß a. a. O. S. 361. Doch hatte Oekolampad von Anfang an für ſeine Anſicht einen bedeutenden Theil der reformirten Parthei in Baſel gewonnen, die ſich um Luthers Angriffe nicht kümmerte. Oek. an Zw. 23. Juni 1526.

3) Viele Briefe finden ſich darüber in der Simmleriſchen Sammlung.

4) Brf. an Bucer Sept. 1530. Oec. et Zw. ep. fol. 128. In dieſelbe Zeit mag das in den Ant. Gernl. befindliche Gutachten Oekolampads fallen, worin den Lutheriſchen nachzugeben ſei,

mit den früher ausgesprochenen Ansichten. Allein der Fortschritt über die frühere Bestimmung kommt dadurch ans Licht, daß Oekolampad das Abendmahl auf individuelle Stärkung des Glaubens und der Gemeinschaft mit Christo bezieht, und den blos deklaratorischen, konfessionellen Karakter desselben, vermöge dessen es für den Genießenden selbst keine Bedeutung behält, wenigstens implicite läugnet und beseitigt.

Mit diesen dogmatischen Verhandlungen standen politische Endzwecke in Verbindung. Nach dem Plane des Landgrafen, der jene Unionsversuche Bucers unterstützte, und dessen Boten den Verhandlungen in Basel im Oktober 1530 beiwohnten, sollte die kaiserliche Uebermacht im südlichen Deutschland gebrochen und die durch Straßburg für den allgemeinen deutschen Bund gewonnene reformirte Schweiz zum Stützpunkte gegen Italien werden. Dieser Plan scheiterte mit den Unionsversuchen. Straßburg wurde zwar in das christliche Bürgerrecht aufgenommen; aber nur Zürich und Basel wollten ihre Einwilligung zur Aufnahme des Landgrafen geben. Dagegen trat der von lutherischer Seite zuerst ausgesprochene Gedanke einer Theilnahme am schmalkaldischen Bunde völlig in den Hintergrund. Oekolampad beschäftigte sich lebhaft auch in dieser Beziehung, wie seine Briefe es beweisen. So wie die religiösen Fragen die politischen bedingten, so wurden die Theologen auch in die politischen Angelegenheiten hineingezogen.

Indeß die Plane einer Vereinigung mit den sächsischen Kirchen scheiterten, schlossen sich mehrere süddeutsche Städte [1])

ebenso die scheda manu Oecolampadii, quam ad Utingerum, Myconius, Oecolampadii successor d. 26. Octobris 1532 transmisit. Siehe Zwinglis Werke, Schuler-schulthessische Ausgabe. Zweiten Bandes dritte Abtheilung. S. 58.

1) Obgleich auch an sie der kaiserliche Befehl ergangen, bis auf die nächste Kirchenversammlung in den kirchlichen Angelegenheiten Alles auf dem alten Fuße zu lassen.

an die Schweizer an. In Ulm, Memmingen und Biberach war nicht nur Streit zwiſchen den Altgläubigen und den Evangeliſchen, ſondern auch zwiſchen den Anhängern Zwinglis und Luthers. In erſterer Stadt verkündigte das Evangelium ſeit dem Jahr 1524 Prediger Konrad Somius. Seiner Thätigkeit und dem Einfluſſe des Bürgermeiſters Beſſerer iſt es zuzuſchreiben, daß am Ende Ulm ſich entſchieden vom Katholicismus abwendete und Zwinglis Reformationsgrundſätze annahm. Somius war ein Freund Oekolampads, der mit ihm ſchon ſeit einigen Jahren in Briefwechſel ſtand. Auf das Anrathen Somius und Beſſerers wurden nun zu Anfang des Frühjahres 1531 Bucer, Oekolampad, Blaarer aus Konſtanz und einige benachbarte Prediger nach Ulm berufen, um die begonnene Reformation vollends einzurichten. Oekolampad war gerade auf ſeiner Viſitationsreiſe in der Landſchaft Baſel begriffen, als der Bote des Raths von Ulm in Baſel eintraf. Kaum zurückgekehrt mußte er am 11. Mai ſchon die Reiſe nach Ulm antreten. Er und die mit ihm gekommenen Prediger predigten in Ulm und in den größern Orten des Stadtgebietes. Die Reformation wurde in roher Weiſe eingeführt, die Orgeln und ſchöne Kunſtdenkmale zerſtört, überhaupt gewaltthätig verfahren. Eine Lichtſeite der Sache iſt die Einrichtung guter Schulen, ſelbſt eines theologiſchen Unterrichts; auf Oekolampads Verwendung wurde Martin Frecht, aus Ulm, von Heidelberg nach ſeiner Vaterſtadt berufen, um, wie es ſcheint, neben Predigergeſchäften auch das alte Teſtament den angehenden Dienern des Wortes zu erklären. Oekolampad brachte den Rath von Ulm ſelbſt dahin, daß er die Kirchenzucht einführte. Zugleich ſorgte er in Verbindung mit Somius für Anſtellung von zwingliſch-geſinnten Predigern. Die Hoffnung auf Ausbreitung der ſchweizeriſchen Reformation im ſüdlichen Deutſchland wurde aufs höchſte geſteigert, als um dieſelbe Zeit die Städte Mem-

mingen und Biberach, durch das Beiſpiel von Ulm angetrieben, Oekolampad und Bucer ebenfalls in ihre Mitte beriefen, um in ähnlicher Weiſe wie in Ulm die Reformation einzurichten. Dieſe neue Miſſion verzögerte die Rückkehr Oekolampads nach Baſel bis zum 14. Juli. Die Zwingliſchen Grundſätze erhielten ſich nicht lange in dieſen Gegenden. Von Anfang hatten Ulm und Memmingen in dem Bekenntniſſe, welches ſie im Jahr 1530 auf dem Reichstage in Augsburg dem Kaiſer Karl übergaben, ſich von dem Extrem der zwingliſchen Anſicht über das Abendmahl entfernt. Martin Frecht, der im Jahr 1533 Nachfolger des Somius wurde, bekannte ſich ſeitdem zur lutheriſchen Parthei. Noch einige Zeit bekämpften ſich die beiderſeitigen Anſichten, bis im Jahr 1556 die zwingliſchen Grundſätze eine entſcheidende Niederlage erhielten. [1])

In dieſen Verwicklungen konnten die ſchon faſt völlig aufgehobenen Verhältniſſe zum Reiche keine Art von Befeſtigung erhalten. [2]) Vor dem Reichstage in Augsburg betrieben die Geſandten von Straßburg in Baſel die Abſendung einer Geſandtſchaft an den Kaiſer von Seiten der Städte Zürich, Bern und Baſel. [3]) Oekolampad wünſchte darüber Zwinglis Meinung zu erfahren. Die Sache unterblieb. Es war davon die Rede, daß Oekolampad auch im Namen Baſels eine Art von Glaubensbekenntniß nach Augsburg ſchicken ſollte; er fand die Sache überflüſſig, und wahrſcheinlich unterblieb ſie ebenfalls. [4]) — Von dem Bündniſſe,

---

[1]) Die Quellen dieſer Darſtellung ſind eine Reihe von Briefen Oekolampads, in den Oec. et Zw. ep. und in der ſimmleriſchen Sammlung, ſo wie die Abhandlung: Die Bürger in Ulm, der zwingliſchen Konfeſſion zugethan, von Pfr. Weyermann in Wirtingen. Tübinger Zeitſchrift 1830. Erſtes Heft.

[2]) Die Basler weigern ſich, zum Türkenkriege beizutragen, donec securi sint a sacertotibus. Oek. an Zw. 28. Merz 1529.

[3]) Oek. an Zw. 22. Mai 1530.

[4]) Oek. an Zw. 30. Merz 1530. Jam in negotio Imperatoris vi-

welches um dieſelbe Zeit Zwingli mit Frankreich einzuleiten ſich bemühte, hegte er nicht die mindeſte Hoffnung.[1]) Doch ſcheint Baſel eine Zeitlang darauf eingegangen zu ſein.[2])

§. 2.

Die Verhältniſſe zur Schweiz.

In dieſen Verwicklungen mit dem Auslande wurde der Blick immer wieder auf die drohender werdenden Verhältniſſe zur Schweiz hingerichtet. Schon im Sommer des Jahrs 1529 ſprach Oekolampad in einem Briefe an Zwingli von der Möglichkeit eines Religionskrieges in der Schweiz. Um ſo eifriger ſuchte er die Reformation zu befeſtigen und ihre Fortſchritte zu befördern. Die Verhandlungen mit den evangeliſchen Ständen hinſichtlich des Bannes geſchahen auch in der Abſicht, das Band zwiſchen denſelben feſter zu ziehen: nach ſeinem Wunſche ſollten bald auch andere kirchliche Angelegenheiten durch gemeinſame Berathungen erledigt werden. Oekolampad ſtand fortwährend mit der reformirten Schweiz in lebhafter Verbindung; von verſchiedenen Seiten um Rath befragt, ertheilte er denſelben mit Liebe und zurück-

---

detur quibusdam consultum, ut mutuum significemus nos, quibus respondendi et excusandi nostras civitates functio injungitur. quos potissimum articulos excusare, et quæ crimina falso objecta depellere velimus. Sed videtur, ut opinor, supervacaneum. quando quidem ex omnibus apologiis Legati unam deligant. At si etiam tibi consultum videtur, libenter tibi mittam, quæ congero, non admodum multa, poterisque et tu tua mittere. In den folgenden Briefen ſpricht er noch mehrmals vom Reichstage, er erwähnt rühmend Zwinglis Glaubensbekenntniß, aber er ſagt kein Wort davon, daß ſein Glaubensbekenntniß übergeben worden. So gelangen wir zu demſelben Reſultat wie Prof. Hagenbach, Geſchichte der Entſtehung und der Schickſale der erſten Baslerkonfeſſion. Baſel 1827, S. 26—28.

[1]) Oec. l. c. de Gallis mihi parva spes est. Quavis enim ratione potius quam Evangelii prætextu conciliari posse videntur. Utinam saperent.

[2]) Hottinger II. 322.

haltender Mäßigung, um allen Anſchein zu meiden, als ob er ſeine Anſichten andern Kirchen aufdringen wollte. Dieß beweiſen ſeine Briefe an Erasmus Ritter in Schaffhauſen[1]) und an Heinrich Bullinger in Bremgarten,[2]) der bald Nachfolger Zwinglis wurde. Mit unverdroſſenem Eifer ſuchte er die wachſenden Fortſchritte der Reformation zu befördern. In vielen Briefen an Zwingli verwendete er ſich um Anſtellung tüchtiger Prediger. Der Evangeliſchen im Kanton Solothurn, die beſonders ſeit dem Religionsfrieden von 1529 von Tage zu Tage ſich mehrten, aber auch durch die Wiedertäufer beunruhigt wurden, und unter ſich ſelbſt ob äußerlichen Dingen in Zwieſpalt geriethen, nahm er ſich mit Liebe und Sorgfalt an. Der Brief, den er ihnen deßhalb ſchrieb, iſt ein ſchönes Denkmal ſeines chriſtlich-freiſinnigen Geiſtes.[3]) Um dieſelbe Zeit erhielten die Mönche in Wettingen, welche die Reformation angenommen, von ihm ermuthigenden Zuſpruch.[4]) Mühlhauſen, mit deſſen Geiſtlichen, Otto Viner und

---

[1]) Oec. et Zw. ep. fol. 129. Er ſpricht von den Abendmahlsgebräuchen. Pro suggestu legimus omnia usque ad verba cœnæ, quæ ante altarium vel mensam recitantur, non facta oratione et convocatione, sequitur communio. Interim, dum communio fit, cantat plebs psalmodias vernaculas. Finita autem communione, dimittitur cum exhortatiuncula.

[2]) Brf. vom Okt. 1530.

[3]) 3. Merz 1531. Etwas früher verwendete er ſich bei Capito um einen Prediger, der nach Solothurn geſchickt werden ſollte. 6. Merz 1529. Als von der in Solothurn zu haltenden Disputation die Rede war, wurden bereits etliche Basler deßhalb nach Solothurn geſendet, die unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehrten. Ihr Bericht iſt im St. A. von Baſel. S. darüber Hottinger II. S. 289—293.

[4]) Oec. et Zw. ep. fol. 197. ohne Jahreszahl. — S. Hottinger II. S. 285. Mit Vadian war Oekolampad wahrſcheinlich ſeit dem Jahr 1527 in Verbindung getreten; ſeitdem ſchrieb er ihm manchmal über die kirchlichen Angelegenheiten. S. Brf. vom 14. Juni 1527 und auch in der angeführten Briefſammlung.

Binder und Nicolaus Rüger, er ſchon ſeit einigen Jahren Verbindung gepflogen, blieb fortwährend ſeinem Herzen theuer; als daſelbſt große ärgerliche Zwietracht unter den Predigern ausbrach, richteten die Basler Geiſtlichen am 6. Nov. 1529 einen langen ermahnenden Brief an die von Mühlhauſen.[1]) Dieſer Brief athmet herzliche Liebe, ſchonende Zartheit und aufrichtige Demuth und Beſcheidenheit. So innigen Antheil Oekolampad an den Fortſchritten der Reformation nahm, ſo ſehr war er von der Anwendung gewaltſamer Mittel entfernt; öfter, aber immer vergebens, ſuchte er Zwinglis leidenſchaftliche Hitze zu mäßigen; er erhielt auf ſeine Ermahnungen, den Krieg zu verhindern, von ſeinem Freunde die Antwort: er kenne des Volkes Karakter nicht; die Sache könne nur durch das Schwerdt entſchieden werden. In jenen gefahrvollen Verwicklungen nahm Baſel überhaupt lange eine vermittelnde Stellung ein. Auf einer Tagſatzung der Bürgerſtädte im Jahr 1531 ſprach ſich Baſel gegen den Krieg aus. Nach dem unglücklichen Treffen bei Kappel ließ es ſeine Mannſchaft zu den Berner Truppen ſtoßen, die darauf mit ihnen und andern Zuzügern das Treffen am Gubel beſtanden: der thätige Gehülfe Oekolampads, Hieronymus Bothanus, der ſeit einiger Zeit Pfarrer zu St. Alban geworden, und dreizehn andere Basler fielen als ein Opfer jenes Tages.

Das Unglück bei Kappel hemmte den Siegeslauf der Reformation in der Schweiz, gab dem Katholicismus neue Kraft und lieferte bedeutende Landestheile, die ſich ſchon von demſelben losgeriſſen, wieder in ſeine Gewalt. Furcht und Mißmuth ergriff die Gemüther der Evangeliſchen.

---

[1]) Schon in einem Briefe vom 7. Sept. 1527 hatte er dem Otto Binder, Pfr. in Mühlhauſen, zugerufen: curate concordiam. Oekolampad blieb auch nach jenem ermahnenden Briefe mit Mühlhauſens Geiſtlichen in Verbindung; er ſchreibt noch am 3. Merz 1531 an Otto Biner. Mit Rüger ſtand Oekolampad ſeit 1525 in Verbindung.

Der Aerger über das herbe Unglück und die Vereitelung glänzender Hoffnungen ergoß sich über den Mann, der allerdings zum Kriege wesentlich beigetragen, der aber jedenfalls die Schuld mit vielen Andern theilte. So schmerzte den Oekolampad und beugte nieder nicht nur der Verlust des besten Freundes, sondern auch die Bitterkeit des Urtheils, das über ihn gefällt wurde. Die Freunde ermangelten nicht in ihren Beileidsbezeugungen, ihr ungünstiges Urtheil mit einfließen zu lassen. Oekolampad übernahm in seiner Antwort an Martin Frecht und Konrad Somius vom 8. November 1531 die Vertheidigung des Freundes, dem er im Leben unverbrüchliche Treue gehalten. Er erinnerte an die uralte schweizerische Sitte, daß die Geistlichen die Ihrigen in die Schlacht begleitet, an den Befehl des Rathes, daß er mitziehen sollte. Er versicherte, daß Zwingli nimmer glaubte, die Sache würde bis zu einem Blutvergießen kommen. Freilich konnte auch dieser Entschuldigungsgrund nichts gelten, da Zwingli hätte einsehen sollen, daß seine Handlungsweise selbst furchtsame Gemüther, vor Allem aber die unerschrockenen Bewohner der Waldstätte in die Schlacht treiben könnte. Sodann sucht er das Benehmen der Evangelischen zu rechtfertigen und den Einfall der Katholischen als einen ungerechten Angriff darzustellen. Eingedenk der menschlichen Schwachheit, wollen wir dieß dem theilnehmenden Freunde und dem in die Interessen der Reformation verflochtenen Manne verzeihen, und uns darüber freuen, daß er sich unter Gottes gewaltige Hand willig beugte. „Wenn auch Zwingli, sagt er, noch so sehr sich geirrt, was ich noch nicht gesagt haben möchte, obschon ich ihm auch nicht beipflichten konnte, so ist er doch um dessenwillen noch nicht der schlechteste der Sterblichen. Die schlechtesten waren es auch nicht, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischte. Was ist bekannter, als daß das Gericht mit dem Hause Gottes anhebt, und daß der Vater

die Söhne züchtigt, die er liebt, wie auch die Verläumder und Lehrer der Verzweiflung die Sache auslegen mögen? Die Demüthigung unſeres Sinnes, und das Vertrauen nicht auf unſern Arm, ſondern auf Gott ſelbſt, verdienen als große Güter angeſehen zu werden. Dieß beides iſt es, was die Auserwählten aus jenem Unglücke lernen. — Wenn aber der himmliſche Vater uns Strafe auferlegt, ſo geziemt es uns, den Zorn des Herrn zu tragen, nach den Worten des Propheten; denn er wird nicht ewiglich zürnen. Noch iſt der Muth der Unſrigen nicht völlig gebrochen.“ Nachdem er noch die Hoffnung ausgeſprochen, daß die Evangeliſchen keinen ſchimpflichen Frieden ſchließen werden, fügt er hinzu: „wir flehen zum Herrn, daß er die Furcht vor dem Feinde uns benehme, und uns Seinen Frieden ſchenke.“ In dieſem Briefe deckt Oekolampads chriſtlicher Glaubensblick die höhere Bedeutung jener Prüfungen auf: der Uebermuth der Evangeliſchen, ihr Vertrauen auf den fleiſchlichen Arm, ſollten durch das Unglück, worin ſie ſich dadurch ſtürzten, gebrochen werden.

In Zürich richtete man, nachdem Leo Jud den Ruf als Nachfolger Zwinglis abgelehnt, die Augen auf den Antiſtes von Baſel. Seine rühmlich bewährte Fähigkeit im Dienſte der Kirche und vertrauliche Aeußerungen, daß ihm die Sitten der Zürcher gefielen, bewogen den Convent der zürcheriſchen Geiſtlichen, daß ſie einſtimmig Oekolampad als Pfarrer und Nachfolger Zwinglis in ihre Mitte beriefen. Leo Jud erhielt den Auftrag, ihm den ehrenvollen Ruf mitzutheilen, welchen Oekolampad in ſeiner Antwort vom 1. November ſogleich entſchieden ablehnte. „Ganz unerwartet war mir, was du, mein Leo, im Namen eures Conventes mir ſchreibſt. Zwar, wenn ich von hier fortwandern müßte, ſo würde ich nirgends auf der Welt lieber hinziehen als zu euch, aber nicht als Paſtor, wie ihr es wollt, ſondern als der geringſte der Diener: ſo ſehr liebe ich eure Kirche. Allein, wie jetzt die

Sachen in Basel stehen, so sehe ich nicht ein, wie ich mit gutem Gewissen an Entfernung denken dürfte. Schon in alten Zeiten schenkte man wenig Vertrauen denjenigen, welche ihre Kirche verließen, um einer andern vorzustehen. Der Unbeständige wird keine Herzen sich fest verbinden, und zwischen zwei Stühlen schwankend ausgelacht werden. Ich kann nicht läugnen, daß mir Vieles in meiner Kirche nicht gefällt. Ich weiß, wie Vielen ich verhaßt bin, wie wenig ich bei den Meisten ausrichte. Doch das Alles muß ich tragen und darf es nicht blos abschütteln. Ich fürchte, wenn ich deßwegen von meiner Stelle weichen wollte, ich möchte vor Allem Gottes Zorn erfahren müssen, weil ich mich weigerte, das auferlegte Kreuz zu tragen. Die Weisheit gebietet wohl abzuwägen, was unsere Schultern vermögen. Ich erliege schon fast unter dieser Last; wie thöricht wäre es, eine schwerere auf mich zu nehmen. Vielleicht würde ich dadurch nicht so sehr gegen meine Kirche sündigen, welche einen bessern Arbeiter erhalten könnte, als gegen eure, der ich einen so wenig tüchtigen anbieten würde, aber doch auch wieder gegen die meinige, welche mit mir die Gefahren mehr als ein Mal bestanden, und nicht in Allem undankbar sich erwiesen hat. Gott behüte mich davor, daß ich zuerst der Undankbarkeit beschuldigt werde. Wenn aber jene undankbaren Sinnes mich forttriebe, dann würde ich jeglichem Rufe des Herrn folgen.“ Daran schließen sich herzliche Dankbezeugungen für das erwiesene, ehrenvolle Vertrauen. Die Zürcher ahnten damals nicht, daß er noch vor Ablauf desselben Monats im höheren Sinne Zwinglis Nachfolger zu werden berufen war.

§. 3.

Die Verhältnisse zu andern Kirchen und Ländern.

Ehe wir die letzten Augenblicke des getreuen Seelsorgers und Hirten uns vergegenwärtigen, werfen wir noch einen Blick auf seine Verhältnisse zu andern Ländern und Kirchen,

welche in der bisherigen Darstellung noch nicht betrachtet werden konnten. Die entscheidenden Bewegungen der Zeit brachten die entlegensten Länder in nahe Berührung. In den Thälern des Piemont und der Dauphine lebten die Abkömmlinge jener Glaubenszeugen, welche zur Zeit der höchsten Macht des Pabstthums den Kampf mit demselben aufgenommen, aber auch demselben größtentheils unterlegen waren. Auf dem empfänglichen Boden der romanischen Völker und im Zusammenhange mit der allgemeinen Gährung der Zeit hatte im 12. Jahrhundert eine große anti-katholische Erweckung begonnen. Entbehrend der Weihe und Stütze wissenschaftlicher Bildung und dem Einflusse ungünstiger politischer Konstellationen unterworfen, verfolgt und verbannt, fristeten die Gemeinden der Waldenser ein kümmerliches Dasein und erlaubten sich allerlei Akkommodationen, um die Wuth der Gegner nicht zu reizen. Ein Gefühl des Unwohlseins konnten sie daher nicht von sich abwehren; sie sehnten sich nach mehr Licht und mehr Freiheit. In diesem Zustande machte die Kunde von der fortschreitenden Reformation einen tiefen Eindruck auf ihre Gemüther, und voll demüthiger Einfalt und Glaubensmuth beschlossen sie, bei den jüngeren aber weiter fortgeschrittenen Glaubensgenossen Rath und Belehrung zu holen.

Die zu Merindolle in der Dauphine versammelten Geistlichen oder Barden und Aeltesten der Waldenser ordneten zwei aus ihrer Mitte, den Prediger Georg Morell aus Fraissinières in der Dauphine und Peter Masson aus Burgund ab, daß sie in Bern, Basel und Straßburg die Häupter der Reformation in Kenntniß setzten vom Zustande ihrer Kirchen, ihrer Einrichtungen, und von der Beschaffenheit ihres Glaubens, und sie über gewisse schwierige Punkte um Belehrung bitten sollten. Sie kamen im Spätjahr 1530 nach Basel, und übergaben Oekolampad einen langen Bericht. Sie beschrieben darin zuerst die Art, wie die küns-

tigen Geiſtlichen gebildet und hernach in ihr Amt eingeführt werden, und äußerten, die Geiſtlichen enthalten ſich der ehelichen Verbindung; ſie treiben auch Handarbeit; das ſei die Urſache, warum ſie die Schrift nicht kennen. Die Ohrenbeichte halten ſie für nützlich; doch ſchreiben ſie keine Zeit dafür vor. Die Sakramente werden adminiſtrirt nicht durch ſie, ſondern durch die Glieder des Antichriſts; aber die Geiſtlichen erklären den Ihrigen die Bedeutung der Sakramente, ermahnen ſie, auf die anti-chriſtlichen Ceremonien kein Vertrauen zu ſetzen und zu beten, daß es ihnen nicht möge als Sünde angerechnet werden, daß ſie gezwungen werden, die Abſcheulichkeiten des Antichriſts zu hören und zu ſehen. — Der Eid ſei verboten, die Waldenſer ſeien ungebildetes Landvolk, auf 800 Meilen verbreitet, überall der Herrſchaft der abtrünnigen (römiſchen) Prieſter unterworfen. Hierauf nannten ſie diejenigen Punkte, worüber ſie einige Zweifel hätten. Sie betrafen merkwürdiger Weiſe keineswegs ihr Verhältniß zur katholiſchen Kirche, ſondern untergeordnete Punkte des chriſtlichen und kirchlichen Lebens; ob unter den Geiſtlichen Grade feſtgeſetzt ſein ſollen, ob die Obrigkeit verpflichtet ſei, mit dem Schwerdt zu ſtrafen, ob aller Eid als Todſünde verboten ſei; ob die Jungfrauen, die in der Jungfrauſchaft leben, in das Kloſter geſchickt werden ſollen — nämlich wahrſcheinlich ein kloſterähnliches Inſtitut der Waldenſer ſelbſt, (wovon in ihrer Berichterſtattung früher die Rede war) — hauptſächlich beunruhige ſie der Artikel von der Prädeſtination und Luthers Buch über dieſen Gegenſtand. Sie meinten, wenn Alles prädeſtinirt und nothwendig ſei, wozu brauche man die Pfarrer? zugleich begehrten ſie Aufſchluß über das Verhältniß der altteſtamentlichen Ceremonialgeſetze zum Chriſtenthum, ob Chriſtus ſie völlig abgeſchafft habe, ob man ſie allegoriſch verſtehen und zum Unterricht des Volkes gebrauchen könne; bei dieſem Punkte allein bemerken wir eine Bezugnahme auf das Verhältniß zur römiſchen Kirche. Endlich wünſchten ſie

die kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments zu kennen und zu wissen, welche sich vorzüglich zum Volksunterricht eigneten. „Wir vertrauen, so schließt dieser Brief, der heilige Geist werde dich leiten. Wir werden Alles nach deinem Rathe einrichten. In Allem stimmen wir mit euch überein; von der Apostel Zeiten her haben wir immer denselben Glauben gehabt, den ihr bekennet, nur daß wir die Schrift weniger verstehen als ihr.“

In seiner Antwort vom 13. Oktober 1530 stellt Oekolampad das Verhältniß zur katholischen Kirche voran. „Er danke Gott für die Erkenntniß, die in finsterer Zeit sich unter ihnen erhalten. Die Evangelischen erkennen in ihnen Christum, und wollen sich gerne als Brüder an ihnen erweisen. Vieles loben sie an ihnen, Vieles wünschen sie auch verbessert zu sehen. Welche Christum vor der Welt nicht bekennen, werde er vor seinem Vater verläugnen. Sie aber, aus Furcht vor Verfolgung, verstellen ihren Glauben und gehen in die Messe, wodurch das Verdienst Christi aufgehoben werde. Die durch Christi Blut erkauft seien, sollen stärker sein. Sollen wir den Blick von der Krone abwenden? Wer könne unsern Glauben für wahr halten, wenn er in der Verfolgung aufhöre? Wenn es erlaubt sei, zur Messe zu gehen, so sei es auch erlaubt, vor dem Altar des Jupiter und der Venus anzubeten.“ Darauf verbreitet sich Oekolampad über das Eidschwören, über die Obrigkeit, über die Handarbeit der Geistlichen, die er abräth, über ihre Ehelosigkeit, über die ehelos bleibenden Jungfrauen u. dgl. In der Aufzählung der kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments hebt er hervor, daß in den evangelischen Kirchen die Offenbarung Johannis, der Brief Judä, der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Brief Johannis nicht gleiches Ansehen wie die andern neutestamentlichen Schriften genießen. Ebenso unterscheidet er bestimmt die apokryphischen Schriften des alten Testaments von den kanonischen. Die Prädestination trägt

er vor in ihrer mildeſten Geſtalt, und warnt davor, die Geheimniſſe Gottes ergründen zu wollen. Unmittelbar darauf gab er auf neue Anfragen wiederum Antwort; ſie betrafen das Verdienſt der Heiligen, das Recht der Selbſtvertheidigung, das Oekolampad auch im Falle des gefährlichſten Angriffes durch einen Räuber und Mörder, dem Chriſten nicht einräumen will, das Arbeiten am Sonntage, das er in Nothfällen den Chriſten, als den Herrn des Sabbaths erlaubt, endlich das Amt der Schlüſſel. — Von Baſel wandten ſich die Abgeordneten nach Straßburg, und überbrachten dem Bucer ein Empfehlungsſchreiben von Oekolampad. Auf der Rückreiſe in ihre Heimath wurde der eine Abgeordnete in Dijon gefangen; Georg Morell kam allein zu den Seinigen zurück. [1]) Was der Erfolg dieſer Miſſion für die Waldenſer der Dauphine geweſen, iſt uns nicht bekannt. Aber die Waldenſer des Piemonts nahmen mehrere der Rathſchläge der Reformatoren an. In einem kurzen Glaubensbekenntniſſe, verfaßt von den Pfarrern und Familienvätern der Thäler von Piemont, in Angrogne verſammelt am 12. Dezember 1532, kommen mehrere Beſtimmungen vor, welche offenbar von den Reformatoren entlehnt ſind. Die Prädeſtination wird darin gelehrt, der Eid erlaubt, die Ohrenbeichte ganz verworfen, die Arbeit am Sonntage unterſagt, die Ehe Niemanden verboten, das Recht der Obrigkeit über das Leben der Untergebenen anerkannt u. dgl. Hingegen übergeht dieſes Glaubensbekenntniß mit völligem Stillſchweigen das Verhältniß zur römiſchen Kirche und die Theilnahme am Gottesdienſte

---

1) S. Sculteti Annales ad a. 1530. ex reliquiis Bibliothecæ Oecolampadianæ. Füßli Beiträge V. 406–410. Leger I. p. 15, 203. 204. Wenn Oekolampad bei den Waldenſern auf das Unterlaſſen der Arbeit am Sonntage dringt, ſo thut er dieß ohne jüdiſche Superſtition, wie aus andern Briefen hervorgeht, daß er das Sabbathgeſetz in ſeiner ganzen Strenge für die Chriſten nicht mehr gültig erkennt.

derſelben. Doch wurde dieſe Theilnahme bald hernach von den Waldenſern aufgehoben, und die eine Zeitlang unterbrochenen Verfolgungen begannen mit erneuter Wuth.[1])

In der ärgerlichen Geſchichte der Eheſcheidung König Heinrichs VIII. von England wurde auch Oekolampad um ſeine Meinung befragt. Eine Reiſe von Profeſſor Grynäus nach England gab dazu die nächſte Veranlaſſung. Grynäus in England ehrenvoll aufgenommen, überbrachte an Oekolampad bei ſeiner Rückkehr den ſchwierigen Auftrag. Der Reformator von Baſel freute ſich inſofern darüber, als er auch daraus erſah, daß der Ruf der ſchweizeriſchen Reformatoren nicht überall im Auslande verſchwunden ſei. Er meinte auch, eine paſſende Gelegenheit biete ſich dadurch an, ohne unwürdige Schmeichelei das Herz des Königs zu gewinnen. Zwar ſtellen ſich ihm viele Gründe der Eheſcheidung des Königs entgegen; er iſt offenbar noch ſchwankend in ſeinem Urtheil, wie er am 13. Auguſt 1531 den erſten Brief in dieſer Sache an Zwingli ſchreibt; erſt Zwinglis Entſcheidung zu Gunſten der Eheſcheidung brachte ſeinen Entſchluß zur völligen Reife. Wenn er geirrt, ſo hat er mit den bedeutendſten katholiſchen Univerſitäten des Kontinents von Europa, und mit den Reformatoren der reformirten und lutheriſchen Kirche, ausgenommen die von Straßburg, geirrt. Abneigung gegen den Pabſt und etwelche Menſchengefälligkeit, gegründet auf die bedrängte Lage des Proteſtantismus mag Einiges zu ſeiner, wie zu der Entſcheidung mancher Andern beigetragen haben.[2])

Mit den einzelnen Männern der franzöſiſchen Reformation, die ſich früher Oekolampad genähert, ſcheint er die Verbindung nicht fortgeſetzt zu haben. Aus Meaux, der Geburtsſtätte der franzöſiſchen Reformation, antwortet ihm Ge-

---

[1]) Leger I. 94.

[2]) Oek. an Zw. 13., 20. Auguſt und 31. September 1531.

rard Ruffus im Auguſt 1524 auf einen Brief, worin er von Oekolampad ermuntert worden, auf der Bahn der Reformation muthig fortzuwandeln, und durch öffentlichen Theſenanſchlag die Pariſer Doktoren zum Kampfe herauszufordern. Ruffus lehnte dieſen Vorſchlag ab. Michael Bentinus, der wahrſcheinlich einſt als Flüchtling in Baſel ſich aufgehalten, ſchrieb ihm aus Lyon am 8. Oktober 1525 als ſeinem ehrwürdigen Vater und Herrn. Der ganze Brief athmet die tiefſte Hochachtung und innige Anhänglichkeit; er iſt auch darum von einigem Intereſſe, weil daraus hervorgeht, daß Oekolampad bei angeſehenen Männern der franzöſiſchen Kirche in großem Anſehen ſtand. In demſelben Geiſte ſchrieb ihm am 26. Juli 1526 ein ehemaliger Domherr von Metz, Peter Toſſanus, der nach vielen Kämpfen und harten Schickſalen aus den Banden des Katholicismus befreit, auf der Burg der Frau von Contraigu, einer Beſchützerin der Evangeliſchen, mit andern Gleichgeſinnten ſich aufhielt. Toſſanus ſchüttet Oekolampad ſein Herz über ſeines Vaterlandes religiöſen Zuſtand aus, und eröffnet ihm ſeine Wünſche, Hoffnungen und Beſorgniſſe. Er ſpricht günſtig über des Königs Geſinnung in Hinſicht der Reformation, dagegen beklagt er ſich über die Muthloſigkeit Faber's (Stapulensis) und über die Zweizüngigkeit mancher Freunde des Evangeliums, die mit den Feinden darüber läſtern. „Bittet, flehet zum Herrn, ſagt er, für Frankreich, daß es endlich würdig ſein möge, das Wort Gottes zu empfangen.“ Dieſe Verbindungen ſcheint Oekolampad im Drange der Geſchäfte oder aus irgend einer andern Urſache nicht fortgeſetzt zu haben. Einmal war er im Begriffe, an den König von Frankreich in Sachen des Evangeliums zu ſchreiben, (etwa im Jahr 1530), doch ſein Blick wandte ſich von Frankreich ab: er verlor überhaupt die Hoffnung auf einen Fortgang des Evangeliums in dieſem Lande.

Viertes Kapitel.

Der Schluß. — Oekolampads Tod den 24. November 1531. Rückblick auf ſeine Theologie und ſeine Schriften. Ueberſicht der folgenden Entwickelungen der Kirche zu Baſel.

Die Laſt der mannigfaltigen Geſchäfte und Sorgen, die auf den Schultern des treuen Dieners ruhte, vermehrte er ſelbſt freiwillig, indem er einen Theil ſeiner Nachtwachen der Ausarbeitung von weitläufigen gelehrten Kommentaren über Theile des alten Teſtaments widmete. Man wundert ſich um ſo mehr über dieſe große Menge von Arbeiten, als Oekolampad niemals einer feſten und andauernden Geſundheit genoß. In treuer Hingebung an ſeinen Beruf beachtete er wenig, was Menſchen, die von ſich ſelbſt angefüllt ſind, am erſten und vorzüglichſten beſchäftigt. Oftmals mahnte ihn ſein Freund und Kollege Grynäus, ſeiner zu ſchonen; er aber, wie vom Schickſal getrieben, eilte immer vorwärts; er ſchien wie von ferne den nahenden Tag des Abſcheidens zu ahnen. Solche Naturen arbeiten raſtlos und ohne Unterbrechung fort, bis das Uhrwerk ihres Lebens plötzlich ſtille ſteht. Der erſte Anfall der Krankheit wirft ſie nicht darnieder; ſie ſtemmen ſich dagegen und erſchöpfen auf dieſe Weiſe den letzten Funken von Kraft. Zuerſt wurde Oekolampad durch ein freſſendes Geſchwür Anthrax an dem ſogenannten heiligen Beine gequält; ſo groß die Schmerzen waren, ſo heftig die Entzündung ſich über den ganzen Leib verbreitete, ſo ſetzte er noch einige Tage hindurch ſeine Predigten und Vorleſungen fort. Doch bald zwang ihn die wachſende Krankheit das Haus zu hüten, ſeine Geſchäfte zu unterbrechen, und im Bette zu bleiben. Der Arzt ſah von Anfang an die Sache für ſehr bedenklich an, und gab den getreu beſorgten Freunden wenig Hoffnung auf Herſtellung. Da aber durch geſchickte Anwendung paſſender Mittel das

Geſchwür zu reifen, und die Entzündung des Körpers abzunehmen begann, ſo ſchöpfte der Arzt neue Hoffnung; doch der Leidende erkannte von Anfang an, daß ſeine Stunde gekommen, und redete öfter davon mit den ihn umgebenden Freunden. Auf die Kunde von der Gefahr, worin ſein Leben ſchwebte, ſtrömte in dem Hauſe ein und aus die Menge der Beſuchenden aus allen Ständen; die angeſehenſten Männer des Raths kamen, ſich nach ſeinem Befinden theilnehmend zu erkundigen. Der Rath befahl den Aerzten, alle Mittel der Kunſt aufzubieten, um das theure Leben zu retten. Wirklich ſchien nach Verfluß von acht Tagen die Krankheit wenigſtens ſtille zu ſtehen; die Aerzte waren getheilter Meinung über ihre eigentliche Beſchaffenheit, aber durch denſelben Eifer und dieſelbe unermüdliche Sorgfalt vereinigt; waren ſie doch ſelbſt mit dem Kranken perſönlich befreundet. Doch alle Heilmittel ſcheiterten, nicht ſowohl an der Hartnäckigkeit des Uebels als an dem erſchöpften, von Natur ſchwächlichen Leibe. Das Geſchwür wollte bald nicht mehr fließen; es nahm ſeinen Lauf nach Innen zu, verbreitete ſich in die Gegend des Herzens und fieng an, den Kopf gewaltig zu beläſtigen. Da wandte der Arzt, dem ſeit einiger Zeit die Beſorgung des Kranken ganz anvertraut worden, aufs Neue alle Mittel ſeiner Kunſt an; ſchon kehrten die Kräfte zurück, und ein Schimmer neuer Hoffnung erfreute die Herzen der Freunde. Das Geſchwür nahm wieder ſeinen Lauf nach Außen zu, und brach am rechten Arme aus; die Natur ſchien über das Uebel geſiegt zu haben; doch zeigte ſich bald, daß es nur die letzte Kraftanſtrengung der erſchöpften Natur geweſen, und die einen Augenblick aufgehaltene Krankheit brach heftiger als je hervor aus und vernichtete alle Hoffnung in den Herzen der trauernden Freunde.

Indeß der Leib von Aſche dem Tode ſich näherte, erwachte der rege Geiſt, vom Morgenhauch der Ewigkeit umwittert, zu neuem Leben. Der Mann, der ſchon längſt zum

letzten Kampfe ſich vorbereitet, und ſich nach dem Tage des Abſcheidens lebhaft geſehnt hatte, erwartete nicht, daß die Freunde ihn tröſteten, ſondern fieng zuerſt an, ſie und die Seinigen durch Troſt zu erquicken. Der Herr gab ihm die Gnade, im vollen Gebrauch ſeiner Geiſtes- und Gemüthskräfte abzuſcheiden. Sein Ende war die Verklärung eines dem Herrn geweihten Lebens.

Den 21. November, als ſich ſeine Familie eben zu Tiſche ſetzen wollte, rief er ſie zu ſich hin, und bereitete ſie auf ſeinen nahen Heimgang; „Grämet euch nicht, meine Lieben. Ich ſcheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus dieſem Jammerthal hinüber in das ewige Leben. Freuen ſoll es euch, mich bald an dem Ort der ewigen Wonne zu wiſſen.“ Hierauf feierte er mit ſeiner Frau, ihren Verwandten und den Dienern des Hauſes das heilige Abendmahl. Alle zerfloſſen in Thränen. „Dieſes Abendmahl, ſprach er, das ich jetzt mit euch eſſe, iſt ein Zeichen meines wahren Glaubens an Chriſtum Jeſum meinen Herrn, Heiland und Erlöſer. Ein treues Zeichen der Liebe, das er uns hinterlaſſen hat, ſoll auch mein letztes Lebewohl für euch ſein. Lebe ich bis morgen, ſo feiere ich es noch ein Mal mit meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden in Chriſto.“

Am 22. November berief er durch ſeinen Diener Gundelfinger die ſämmtlichen Geiſtlichen zu ſich, und redete zu ihnen in folgender Weiſe: „Ihr ſeht, Brüder, wie es um mich ſteht; der Herr iſt da, er iſt gekommen; ſchon führt er mich von hinnen hinweg. Da die Sachen alſo ſtehen, habe ich euch zuerſt rufen wollen, um meine Seele mit meinen geliebten Freunden durch aufrichtige Freude im Herrn zu erquicken. Was ſoll ich euch denn in der letzten Zuſammenkunft ſagen, ihr Diener Chriſti, welche die gemeinſchaftliche Liebe zum Herrn, daſſelbe Streben, dieſelbe Lehre aufs innigſte untereinander verbunden hat? Erworben iſt uns durch Chriſtum das Heil, erworben die volle Hoffnung auf den

Eintritt in das Reich Gottes, die gewiſſe Lehre, die Leuchte unſern Füßen. Ferne ſei daher von uns alle Traurigkeit, alle Furcht des Lebens und des Todes, aller Zweifel und Irrthum. Das allein, Brüder, liegt uns ob, daß wir in den Fußſtapfen Chriſti, welche wir ſchon längſt betreten, beſtändig und treu verharren, die Reinheit der Lehre unbefleckt erhalten, und unſer Leben in Allem dem Worte Gottes gleichförmig machen. So wird Chriſtus der Herr, welcher mächtig genug iſt und über das Seinige wacht, für das Uebrige wohl ſorgen und ſeine Kirche beſchützen. Wohlan denn, o Brüder, laſſet euer Licht alſo leuchten, daß Gott der Vater in euch verkläret, und der herrliche Name Chriſti durch das Licht eures Lebens und aufrichtigen Glaubens geprieſen werde. Umfaſſet euch in wahrhafter Liebe und bringet euer ganzes Leben zu als in der Gegenwart Gottes. Vergebens ſucht man durch bloße Worte Frömmigkeit einzuflößen; es iſt Wahrheit und Licht des Lebens und eine wahrhaft himmliſche Geſinnung dazu nöthig, wenn wir den Satan beſiegen und beſonders zu unſerer Zeit die Welt zu dem Herrn Chriſto bekehren wollen. Denn, o Brüder, welches trübe Gewölke ſteigt auf, welcher Sturm nahet ſich! wie ſehr nimmt die Entfremdung der Menſchen von Gott, der Mangel an Glauben überhand. Es geziemt euch aber feſt zu ſtehen und auszuharren, der Herr ſelbſt wird den Seinen beiſtehen. O könnte ich mit euch die Gefahren theilen und dieſes Leben für die Wahrheit dahin geben; doch es bleibt ja unzertrennt die Liebe und unauflöslich das Band in Chriſto; die an ihn Glaubenden haben Alles untereinander gemein.“ So viel ſprach er von den gemeinſamen Angelegenheiten der Kirche; mit wenigen Worten berührte er die eigene Perſon. „Daß ich des Verbrechens beſchuldigt werde, die Wahrheit verfälſcht zu haben, kümmert mich nicht. Durch die Gnade Gottes trete ich mit einem guten Gewiſſen vor den Richterſtuhl Chriſti. Da wird es offenbar werden, daß ich die Kirche

nicht verführt habe. Ich laſſe euch als Zeugen dieſer meiner Verſicherung zurück, und beſtätige euch als ſolche in dieſen meinen letzten Athemzügen.“ Dem Sterbenden die Hände reichend, verſprachen die anweſenden Geiſtlichen, für der Kirche Wohl Sorge zu tragen. Es begehrten jetzt Einige, daß die gemeinſchaftliche Abendmahlsfeier um mehrerer Schicklichkeit willen auf den morgenden Tag verſchoben würde, damit noch andere gottſelige Chriſten daran Theil nehmen könnten. Aber Paulus Phrygio, Pfarrer zu St. Peter, war der Meinung, wenn Oekolampad ſchon mit den Hausgenoſſen das Abendmahl gefeiert, ſo bedürfe es des Wiederholens nicht. Der Kranke ſelbſt fügte beſtätigend hinzu: „Ich weiß wohl, daß die Seligkeit nicht in äußerlichen Zeichen und Eſſen beſteht, ſondern im innern Genießen durch den Glauben; daher ich nicht darauf dringen will. Ich will auch ſolches eurer Liebe angezeigt haben, daß ich es blos darum begehrt habe, um mich mit euch in rechter Liebe und Einigkeit zu erquicken und von euch Abſchied zu nehmen.“ Hierauf trennte ſich die Verſammlung.

Am folgenden Tage, am fünfzehnten ſeiner Krankheit, ließ er ſeine Kinder vor ſein Bette führen; er ergriff ihre Hände, ſtreichelte liebkoſend eines jeglichen Angeſicht, und wiewohl keines von ihnen wegen des unreifen Alters etwas davon verſtehen konnte, da das älteſte nur drei Jahre alt war, ſprach er zu ihnen: „wohlan, du Euſebius, du Irene, du Alitheia, ihr Pfänder meiner ehelichen Liebe, habet lieb Gott, euern Vater.“ Da die Mutter für die Kinder das Verſprechen that, wandte er ſich zu ſeiner Schwiegermutter und zu den übrigen Verwandten: „euch, ſprach er, habe ich durch dieſe meine Bezeugung verpflichtet, Sorge zu tragen, daß meine Kinder dem nachkommen, was ich ihnen geſagt habe, und was ihre Namen andeuten, daß ſie fromm, friedſam und gottesfürchtig werden.“ Nachdem die Verwandten das Verſprechen gegeben, ließ er die Kinder entfernen.

Es nahte nun die letzte Nacht seines Lebens, alle Geistlichen waren um sein Bette versammelt. Er redete wenig und genoß übrigens Ruhe. Als er in heiterer Gemüthsstimmung einen eintretenden Freund durch einen der Anwesenden fragen ließ, was er Neues bringe und jener antwortete: nichts; so sprach er: „aber ich will dir etwas Neues sagen;“ die Freunde erwarteten, was es wohl sein möchte. „In kurzem, sagte er, werde ich bei dem Herrn Christo sein.“ Bald nachher, als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er aufs Herz und sprach: „es ist hier genug Licht.“ Schon brach die Morgenröthe des 24. November hervor, und die Sonne war ihrem Aufgange nahe, als die letzte Stunde des Sterbenden schlug. Das letzte Gebet, welches er mit bebender Zunge hersagen konnte, war jenes herrliche Flehen Davids wegen seiner Sünden (der 51. Psalm), welches er von Anfang bis zu Ende mit tiefen Seufzern vortrug. Dann schöpfte er einige Minuten Athem und aufs Neue sich aufraffend, wie um sein Gebet fortzusetzen, sagte er: „Herr Jesu, komme mir zu Hülfe.“ Dieß waren seine letzten Worte. Die zehn anwesenden Geistlichen waren rings um sein Bette auf die Kniee niedergesunken, und flehten mit aufgehobenen Händen zum Herrn. Schon war der Tag angebrochen, und die Sonne aufgegangen, als Oekolampad seine Seele Gott übergab. Mit Begleitung aller Stände wurde er im Kreuzgang der Münsterkirche bestattet. Der Grabstein, welcher die einfache Ruhestätte ziert, ist mit einer lobenden Inschrift versehen, ein Zeugniß der aufrichtigen Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt Basel — Allein auch im Grabe verfolgte ihn der Haß der Feinde: es entstand ein Gerücht und wurde selbst in Schriften verbreitet, Oekolampad habe an sich selbst Hand gelegt, oder sei durch die Seinigen um das Leben gekommen. Selbst Luther schämte sich nicht, solchen Gerüchten Glauben zu schenken. — Aus diesen unerbaulichen Aeußerungen eines

polemiſchen Zeitalters iſt doch einiges Gute erwachſen, nämlich die ausführliche Beſchreibung von Oekolampads Lebensende durch Simon Grynäus.[1]) Auf ſeiner rechten Seite im Grabe liegt der Bürgermeiſter ehemaliger Oberſtzunftmeiſter Jakob Meier, der 1541 an der Peſt ſtarb, zur Linken, der in demſelben Jahre geſtorbene Simon Grynäus. Die einzelnen nebeneinander ſtehenden Grabſchriften dieſer drei Freunde wurden 1542 auf dieſelbe Tafel geſetzt: ſo blieben im Tode verbunden, die in unzertrennlicher Freundſchaft gelebt hatten. Drei und dreißig Jahre nach Oekolampads

---

[1]) De Joannis Oecolampadii obitu per Simonem Grynæum, vor den ep. Oec. u. Zw. libr. IV. Dieſe Beſchreibung wird ergänzt durch die kürzere, welche Oekolampads Diener, Gundelfinger, verfaßte. Sie findet ſich in den fortgeſetzten Sammlungen von alten und neuen theologiſchen Sachen aufs Jahr 1743. S. 21—25. Da wir uns dieſes Buch nicht verſchaffen konnten, ſo haben wir uns an die Mittheilungen von Heß in ſeiner Biographie Oekolampads gehalten. Wir weichen nur darin von ihm ab, daß wir den Abſchied von den Kindern mit Grynäus auf den Tag vor dem Tode (den 23ten November) ſetzen. Gundelfinger, der über das Abendmahl entſchieden zwingliſch dachte, hebt gefliſſentlich hervor, was Oekolampads Uebereinſtimmung mit Zwingli in dieſem Punkte beweiſen kann.

Was den Todestag Oekolampads betrifft, ſo haben wir darüber ein ganz beſtimmtes Zeugniß, welches aller Verſchiedenheit der Angaben darüber ein Ende macht. Der Pfarrer von St. Leonhard, Berſius, der bei dem Tode Oekolampads gegenwärtig geweſen, ſchreibt am 27. November 1531 an Heinrich Bullinger, Oekolampad ſei am 24. des Monats geſtorben. Seine Abſicht geht dahin, ihn zu bewegen, in der gegenwärtigen Noth der Basler Kirche, welche zwei Arbeiter, Oekolampad und Bothanus verloren, eine Predigerſtelle daſelbſt anzunehmen; den 28. Nov. ſchreibt demſelben Bullinger der Rath von Baſel in derſelben Abſicht.

Wurſtiſen nennet den 23., als Todestag Oekolampads, weil der 24. allerdings kaum angebrochen war.

Auf Tonjola's Angabe in ſeiner Basilea sepulta detecta, welcher den 21. Nov. als Todestag angiebt, iſt nicht zu zählen: woher Profeſſor Herzog in den Athenæ Rauricæ zu der Angabe vom 1. Dezember gekommen, iſt mir gänzlich unbekannt.

Tode (1564) wurde auch seine Gattin in dasselbe Grab gelegt. Sie war unterdessen noch mit zwei Reformatoren, Capito und Bucer, den sie nach Cambridge (1549—1551) begleitet hatte, verheirathet gewesen. Der Kinder Oekolampads hatte sich von Anfang an Capito liebend angenommen. Das älteste, der Knabe Eusebius, starb schon 1531 in Straßburg, angeblich an der Pest. Das eine der Mädchen, Alitheia, wurde 1548, durch die Vermittlung des Stiefvaters Bucer, an den Straßburger Prediger, Christoph Lölius, das zweite Mädchen, Irene, an Lucas Iselin, Bürger zu Basel, verheirathet. Wilibrandis Rosenblatt gebar Bucern ebenfalls einen Sohn und zwei Töchter, wovon die zweite, Agnes, die Frau des Pfarrers zu S. Alban in Basel, Jakob Meiers, wurde. [1])

Ueberflüssig wäre es, uns bei der Zeichnung von Oekolampads Karakter aufzuhalten: er hat sich vor uns auf die lebendigste und deutlichste Weise entfaltet. Denselben Karakter finden wir in seinem Bildniß abgespiegelt. Mildes Feuer strahlt aus den beseelten Augen hervor. Das wohlgebildete

---

[1]) S. die bereits angeführte handschriftliche Notiz von Antistes Merian, mitgetheilt im Reformationsalmanach von 1521. Das Bildniß Oekolampads, welches der Reformationsalmanach von 1519 enthält, ist nach einem Oelgemälde von Holbein verfertigt; wovon das Original, nach der Angabe des Reformationsalmanachs, in Heidelberg sich findet. In der Antisteswohnung zu Basel befindet sich seit alter Zeit ein Bild Oekolampads in Oel gemalt, welches demjenigen im Reformationsalmanach ähnlich ist; doch ist es dem Original desselben nicht nachgebildet, und zeigt sich bei näherer Betrachtung von demselben merklich verschieden; es hat zwar mehr Ausdruck und Leben als das Bild im Reformationsalmanach; doch möchte man glauben, daß dieses Oekolampad etwas jünger darstellt als jenes in der Antisteswohnung. Dasselbe Verhältniß mag statt finden zwischen dem Bilde von Oekolampads Frau, welches der Reformationsalmanach ebenfalls nach einem Gemälde von Holbein mittheilt, und demjenigen, welches in der Antisteswohnung an der Seite des genannten von Oekolampad aufgestellt ist.

Antlitz, obſchon die Stirne von ſtarken Runzeln durchzogen iſt, athmet Frieden des Gemüthes und Geiſtesklarheit, und eine Zutrauen erweckende Würde, welche durch den ſorgfältig geordneten, in langen Streifen herabwallenden Bart erhöht wird. Doch erkennt man in dieſem Bilde den ehemaligen Kloſtermann und katholiſchen Prieſter, oder man könnte ſagen, daß es an die Bilder der Kirchenväter erinnert.

Die Grundzüge und weſentlichen Theile von Oekolampads Theologie, ihre Vorzüge und Mängel ſind uns in vorſtehender Darſtellung vorgeführt worden. Wenn er von den Irrgängen der Scholaſtik frei blieb, ſo entbehrte er auch der Schärfe des ſyſtematiſchen Denkens, welches in Vielen durch die ſcholaſtiſche Geiſtesgymnaſtick entwickelt wurde, und welches ihn zu einer mehr in ſich zuſammenhängenden Auffaſſung des Dogma vom Abendmahl hätte führen können; vielleicht wäre er dadurch auch bewahrt worden vor den unvorſichtigen Behauptungen über das innere Wort und die unmittelbare Erkenntniß Gottes, die ihm ſo viele Unannehmlichkeiten zuzogen. So gewagt und zum Theil irrthümlich ſeine Behauptungen ſein mögen, ſo legen ſie immerhin Zeugniß ab von einer geiſtreichen Auffaſſung der Heilswahrheiten, die ihrer ſpiritualiſtiſch-myſtiſchen Tendenz entkleidet, für die Ausbildung des Lehrbegriffs bedeutende Früchte hätte tragen können. Oekolampad muß aber als bibliſcher Theologe im vorzüglichen Sinne des Wortes aufgefaßt werden; er gehört als ſolcher der reformirten Kirche auf ganz beſondere Weiſe an. Auch ſeine große Hochſchätzung des alten Teſtaments, wie ſie in ſeinen weitläufigen Kommentaren und in manchen Anſichten, namentlich auch betreffend das Abendmahl, hervortritt, bezeichnet einen Grundzug im Karakter der reformirten Theologie. Seine Kommentare über das alte und neue Teſtament ſind für jene Zeit gewiß von großer Bedeutung geweſen: mit ſchneidender Schärfe werden die Mißbräuche der allegoriſchen Auslegung, die fleiſchlichen,

jüdiſchen Auslegungen der Propheten verworfen. Er iſt gleichweit entfernt von der übertriebenen Sucht, überall meſſianiſche Weiſſagungen zu finden. Zum Beweiſe, wie frei und geiſtig er gewiſſe Theile des alten Teſtaments auffaßte, dient ſeine Auslegung des Prologes zum Buche Hiob. In der Auslegung der Briefe an die Römer und an die Hebräer verräth er keineswegs die dogmatiſche Steifheit, womit ſpätere proteſtantiſche Ausleger den Sinn des Apoſtels verunſtaltet haben; fern bleibt er der kraſſen, übertriebenen Ausbildung der Verſöhnungslehre, welche Lehre er doch überall als Hebel anwendet, um alle Theile des römiſchen Glaubens aus den Angeln zu werfen. Ueberhaupt verband Oekolampad mit entſchiedener Ueberzeugung eine dogmatiſche Milde, Behutſamkeit und Mäßigung, welche noch ſchönere Früchte getragen hätte, wenn er dem überwiegenden Einfluſſe Zwinglis, unter den er ſich ſo unbedingt und ſo gerne ſtellte, weniger nachgegeben hätte. [1])

---

[1]) Es iſt hier der Ort, über Oekolampads ſchriftſtelleriſche Arbeiten einige nachträgliche Bemerkungen hinzuzufügen. Die zahlreichſte Klaſſe derſelben ſind die Kommentare über Bücher des alten und neuen Teſtaments, verfaßt auf dem Grunde akademiſcher Vorleſungen. Viele dieſer Kommentare ſind nach dem Tode Oekolampads herausgekommen und haben durch die Gunſt oder Ungunſt der Herausgeber allerlei Zuſätze erhalten. Gaſt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Oekolampads Kommentar zum Hebräerbriefe belehrt uns darüber. Hieremias et Ezechiel, ſagt er, secundum nacti sunt artificem, qui pro jure suo, ceu proprium opus scripturus, aut ex integro pleraque finxit aut inchoata suo penicillo, quod ajunt, ad plenum formavit. Auf ähnliche Weiſe mag es mit andern Kommentaren ergangen ſein. Daher müſſen wir die vor dem Tode herausgegebenen ſorgfältig unterſcheiden von den opera posthuma. Jene ſind die Kommentare zu den Propheten Jeſaias (1525), Ezechiel erſtes Kapitel (1527), Haggai, Zacharias, Maleachi (1527), Daniel (1530) und Hiob (1532). Dieſen Kommentar übergab er ſelbſt einige Wochen vor ſeinem Tode dem Buchhändler. Brf. an Frecht und Som. 2. Nov. 1531. Er wollte ihn der Ulmer-Kirche widmen. Sodann der Brief an

Das Werk, welches er in Basel gegründet, wenn es es auch die Gebrechen aller menschlichen Einrichtungen theilt,

---

die Römer (1524). Nach seinem Tode wurden von verschiedenen Männern besorgt die Ausgaben der Kommentare zur Genesis (1536), zu den Propheten Jeremias und Ezechiel (1534), Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona und zu den zwei ersten Kapiteln von Micha (1535), sodann die Kommentare über das Evang. Matthäi (1536), Johannis (1533) und über den Brief an die Hebräer (1534).

Ueber seine Kommentare spricht er sich manchmal in den Briefen aus, so über Hiob schreibt er an Bucer 27. Oct. 1531: In plurimis locis a paucis, ut video, intellectus fuit, etiam hujus seculi scriptoribus, ut taceam veteres. Et ipse quoque alicubi non satis facio mihi per omnia. Am 9. April 1530 übersendet er an B. Haller den Daniel: accipe nunc desideratum Danielem, quem non ingratum tibi fore spero. — Auch Zwingli, dem er Alles mittheilte, überschickte er seine Kommentare, und erwartete sein Urtheil darüber. In einem Briefe vom 18. August 1527 bittet er ihn um seine Bemerkungen über das erste Kapitel des Ezechiel, ut posthac instructior et certior scribam. Est enim in Sphingibus illis periculum. Oekolampads Kommentar zum Propheten Maleachi, zu dem 36. und 37. des Propheten Jesaias, zu dem ersten des Propheten Ezechiel wurden 1527 von Ludwig Hetzer deutsch übersetzt herausgegeben.

Seine Mittheilungen über die Honorare dieser Arbeiten beweisen, daß er nicht auf Gewinn ausgieng; er erhielt für drei Bogen der biblischen Kommentare einen Gulden. Brf. an Zw. vom 31. Juli 1531. An andern Orten klagt er über die Buchhändler. — Er ließ seine Schriften drucken theils bei Kratander, theils bei Wolf, beide in Basel, theils auswärts.

Oekolampad setzte seit seiner Rückkehr nach Basel seine Uebersetzungen aus den griechischen Kirchenvätern fort. Er übersetzte noch einiges aus Chrysostomus, welches 1533 herauskam; sodann den Theophylakt über die Evangelien, welcher 1526 im November unter die Presse kam, (Brf. an Zwingli vom 1. Dez. 1526); endlich 1528 Cyrills Schrift gegen Julian (worüber S. Oekol. Brf. an Zw. 15. Okt. 1527.) Zu Chrysostomus zog ihn hin die gesunde, von Allegorien sich frei haltende Auslegung; zu Anfang 1523 schreibt er über dieses Kirchenvaters Homilien über die Genesis an Hedio: hic discimus, quomodo sepositis allegoriis tractandæ sint sacræ literæ.

ruht doch noch auf einem andern als einem blos menſchlichen Grunde. Es hat ſchon manchen Kampf beſtanden und

Valeant Origenes et filii ejus omnes, qui nobis misericordem Dominum obscurarunt. — Bene me consolatus est. Non pœnitet sudoris et vigiliarum et quidquid adhuc ferendum. Doch verhehlte er ſich keineswegs die Schattenſeiten der Väter; an Farel ſchreibt er im Jahr 1530 oder 1531, gereifter in der chriſtlichen Erkenntniß: non quod illas (die Homilien des Chryſoſtomus) per omnia probem et non multum desiderem, sed periculosi nostri temporis status facit, ut scruter aurifodinarum etiam minus probatarum venas, si quid forsan occurrat, quod ad compescendas bestias adversarias et ad pacem ecclesiæ augendam faciat. — Noch führt Heß an, daß Oekolampad einiges aus Schriften von Prosper, Augustinus und Ambrosius contra liberum arbitrium zuſammengetragen habe, welches nach ſeinem Tode herausgekommen; ich habe aber in den Katalogen von Zürich und Baſel nichts davon geſehen.

Noch müſſen wir bemerken, daß in das chronologiſche Verzeichniß der Schriften Oekolampads, welches Heß S. 413—430 mittheilt, mancherlei Irrthümer ſich eingeſchlichen haben. De sacra cœna. Tubingæ 1520 iſt dasſelbe was die concio de sacramento Eucharistiæ und die Predigt von würdiger Ehrerbietung dem Sakrament des Fronleichnams Chriſti. De invocatione divorum contra Fabrum unter 1523 angeführt iſt dasſelbe was Anrufung der Heiligen u. ſ. w. (1526); noch andere dergleichen Wiederholungen kommen vor. Die Sermones in verba Thomæ: Dominus meus et Dominus, unter 1526 angeführt, ſind blos eine Predigt, welche nicht ſpäter als 1521 herauskam. — Ob die Meß ein Opfer ſei u. ſ. w. enthält dasſelbe, was ein chriſtlich und ernſtlich Antwurt u. ſ. w. S. 424). Der Predikanten zu Baſel Geſpräch mit den Wiedertäufern unter 1528 angeführt, iſt dasſelbe, was das von 1526; 1528 iſt falſche Angabe. Epistola exhortatoria ad Parisienses, ut vitæ iſt nichts anderes als der Hirtenbrief Oekolampads an die Pfarrer der Landſchaft. Der Druckfehler Parisienses ſtatt Basilienses im Kataloge der Bibliothek der Waſſerkirche in Zürich hat Heß zu dieſer irrigen Angabe verleitet. Der dialogus de cœna Domini (1590) iſt der früher angeführte von 1530. Conciones Bernæ in disput. habitæ (S. 428) iſt die früher angeführte Predigt von der Liebe Gottes zu ſeiner Gemeinde; de cantico Simeonis iſt die Predigt nunc dimittis, unter 1520 erwähnt; oratio habita 1526 coram Senatu Basil. de reducenda excommunicatione gehört in das Jahr 1530. — De sacrificio missæ

beſteht fortwährend, ſich aus ſeinem eigenen Princip erhaltend und verjüngend. Ein Blick in die folgenden Entwicklungen der Basler Kirche dient zur Beſtätigung des Geſagten, und wird den Karakter, den Oekolampad ihr aufgedrückt, deutlicher hervortreten laſſen. Vor allem aber müſſen wir erwähnen, daß die politiſche Reformation gänzlich mißlang. Nicht nur wurden die Zugeſtändniſſe des 9. Februars bald zurückgenommen, auch die Bauern gaben im Jahr 1532 die Urkunden zurück, die ſie 1525 als Zeugniſſe der bewilligten Freiheit erhalten hatten. So wurden die Unruhen vorbereitet, welche in den folgenden Zeiten den Frieden der Stadt Baſel ſtörten, und woran merkwürdigerweiſe der Antistes der Kirche (Peter Werenfels) weſentlichen Antheil nahm. Ferne ſei es von uns, das Benehmen des Raths zu ungünſtig beurtheilen zu wollen: er folgte dem allgemeinen Zuge der Zeit. Die politiſche Reformation war eben nie das eigentliche Ziel, immer nur Nebenabſicht der Anhänger der Reformation geweſen.

Was die Verhältniſſe Baſels zur Eidgenoſſenſchaft betrifft, ſo mußte es nach der Niederlage bei Kappel demüthigende Bedingungen eingehen. Um theuren Preis erkaufte es den Frieden mit den fünf Orten, und mußte den Bundesbrief des Bürgerrechts mit den evangeliſchen Ständen herausgeben. Bei den raſchen Fortſchritten der katholiſchen Reaktion in der Schweiz fand der Rath Sicherheitsmaßregeln für die Erhaltung der Reformation nothwendig. Am 27. Auguſt 1532 erließ er ein Edikt und Vermahnung an alle Unterthanen, der Reforma-

contentio contra Aug. Marium iſt die lateiniſche Ueberſetzung einer weiter oben angeführten Schrift. Die themata 114, Basileæ disputata in auditorio Theologorum ſind mir unbekannt. Die epistola ad Hedionem, quod expediat Evangelii lectionem etc. iſt daſſelbe was epistola ad Hedionem de lectione in missa vernaculo sermone celebranda. 1522. — In demſelben Verzeichniſſe ſind einige Schriften Oekolampads nicht erwähnt, welche wir in unſerer Darſtellung anzuführen Gelegenheit fanden.

tionsordnung mit Fleiß nachzuleben, und die Laſterhaften durch Mittel des Bannes von Schande und Laſter abzuhalten. Es wird darin unter anderem verordnet: damit Niemand Unwiſſenheit halber ſich entſchuldige, ſo ſoll die Reformationsordnung zu Stadt und Land jährlich einmal ganz und gar in allen Zünften und Geſellſchaften, auf dem Lande in allen Kirchhörden vorgeleſen werden. In einer andern Verordnung deſſelben Jahrs werden diejenigen mit Strafen bedroht, welche Götzen und Bilder anbeten, trotzweiſe wallfahrten, in fremden päbſtlichen Kirchen Meſſe hören, mit denjenigen, ſo unſerm Glauben zuwider, die Sakramente empfangen, die hier in ihrem Hauſe Meſſe leſen laſſen. Es hangen dieſe Verordnungen mit denjenigen hinſichtlich des Bannes zuſammen, wiewohl die Regierung den Bannherrn empfahl, große Beſcheidenheit, Fleiß und Gütigkeit anzuwenden, der Schrift keine Gewalt anzuthun, und ſie nach Anweiſung des Geiſtes und der Liebe auszulegen; ſo beweiſen mehrere Verordnungen und lange Verzeichniſſe der zu ſtrafenden Sünden, welch großen Werth ſie auf Handhabung des Bannes ſetzte. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſolche Maaßregeln, wie überhaupt die Einführung der Reformation einen höchſt wohlthätigen, ſittlich läuternden Einfluß auf die Maſſe des Volks ausgeübt haben. In Baſel wie anderwärts trocknete die Reformation manche Sümpfe und Pfützen auf dem Gebiete des Volkslebens aus und bewäſſerte den Boden aus lebendiger Quelle.

In derſelben Abſicht wurden bald neue Synoden gehalten; es ſollten die Pfarrer hinſichtlich des Glaubens und des Lebens geprüft und der religiös-ſittliche Zuſtand der Gemeinden erforſcht werden. Welche merkwürdig traurige Geſtändniſſe dabei gemacht wurden, geht aus den Akten der Synoden dieſer Zeit hervor. Die Geiſtlichen wagten es übrigens, dieſen Verſammlungen eine den Wünſchen der Regierung entgegengeſetzte Wendung zu geben: ſie beklagten

ſich über Verſchwendung der Kirchengüter u. ſ. w. Es erfolgte daher auf Mittwoch 19. Nov. 1539 eine Erkanntniß, die Synoden und den Bann belangend, worin ausgeſprochen war, daß die Synoden von der erſten Inſtitution abgewichen, das examen der Lehre und des Lebens der Predikanten übergangen und zu Zeiten Sachen traktirt hätten, die vor die Obrigkeit und nicht vor den Synodum gehörten; daß daher die Synoden wieder nach der erſten Inſtitution gehalten werden ſollen, wie dieſelbe mit Rath weiland des gottesfürchtigen Mannes, Dr. Oekolampad ſelig an die Hand zu nehmen, fruchtbar geachtet worden. Denn allerdings war Oekolampad, obwohl er höher hinaufſtrebte, doch ſehr vorſichtig zu Werke gegangen. Die genannte Spannung zwiſchen dem Rathe und der Geiſtlichkeit war aber die Urſache, daß das Synodalweſen im Kanton Baſel niemals zu einem gedeihlichen Aufblühen gelangte und bald gänzlich zerfiel. [1])

Wenn demnach die Kirche in demüthiger Stellung gegenüber dem Staate erhalten wurde, ſo ſetzte ſie der Rath dennoch in die engſte Verbindung mit der Univerſität, als dieſe im Jahr 1532 reorganiſirt wurde; wenn gleich dieſe enge Verbindung nur ſehr kurze Zeit beſtand, ſo blieb der Gebrauch, daß der Vorſteher der Baſeliſchen Kirche nach dem Vorbilde Oekolampads zugleich die Würde eines Doktors und Profeſſors der Theologie bekleidete. Es wurde übrigens der Vorwurf der Katholiken, daß die Reformation der Wiſſenſchaft Eintrag thue, auf glänzende Weiſe widerlegt; erſt ſeit der Reformation blühte die Univerſität mächtig auf, und brachte jene Männer hervor oder zog ſie an, welche ihr einen wohlverdienten Ruhm erworben haben.

Was die Entwicklung der Kirche in Lehre und Kultus

---

[1]) Alle dieſe Angaben über Bann und Synoden ſind aus den Dokumenten der Ant. Gernl. geſchöpft.

betrifft, ſo verdient vor allem Erwähnung die bald nach Oekolampads Tode verfaßte Baslerkonfeſſion, welche ſich durch körnige Kürze und bibliſche Mäßigung auszeichnet, und namentlich im Abendmahl das Extrem der zwingliſch-ökolampadiſchen Auffaſſung verläßt, wovon Oekolampad ſelbſt in manchen Aeußerungen ſeiner letzten Jahre ſich zu entfernen ſchien.[1]) Mit dieſem Bekenntniß hat die baſeliſche Kirche ſich ſelbſt eine Bruſtwehr errichtet, vermittelſt welcher ſie durch alle folgenden Schwankungen in der Lehre unverſehrt hindurch gieng. Durch dasſelbe Bekenntniß wurde eine Vermittlung zwiſchen der reformirten und lutheriſchen Kirche angebahnt, welche freilich zu den Zeiten der Wittenbergerkonkordie und unter dem Antiſtitium von Simon Sulzer die Waagſchale gänzlich auf die Seite der lutheriſchen Kirche niederzubeugen ſchien: doch das waren vorübergehende Erſcheinungen, nach welchen die baſeliſche Kirche zu ihrer geſunden Richtung zurückkehrte. Unter demſelben Antiſtes durften die Orgeln und die größern Glocken die Gläubigen wieder zur Andacht erwecken; in Wurſtiſens Beſchreibung, wie Sulzer ſich dabei benahm, und welche Liſt er anwenden mußte, tritt uns der beſchränkt reformirte Geiſt, der Geiſt des 9. Februar 1529 entgegen; am Ende ſeiner Erzählung ruft er aus: „mit ſolchen nichtigen Elementen gehen wir um, da wir uns vielmehr bemühen ſollten, Aufſehen zu haben, daß die Lehre in den Kirchen nach Gottes Wort geſtimmt wäre, und die Pfeiffen unſers Lebens in rechter Harmonie giengen. Gott gebe, daß es nicht Vorboten ſeien des wieder hineinlaurenden Pabſtthums.“[2]) Dieſer Geiſt, ſo wie der einer hyperorthodoxen Schroffheit erlitt damals entſcheidende Niederlagen. Wir erinnern hier daran, daß der gelehrte Caſtalio in Baſel Zuflucht und Wirkſamkeit fand,

[1]) Hagenbach, Geſchichte der Baslerkonfeſſion. S. 26.
[2]) Wurſtiſen ungedruckte Beſchreibung des Münſters.

daß die Basler Kirche in der Sache der Verurtheilung Bolsecs und Servets Gutachten ausstellte und Urtheile fällte, welche dem schroffen Genfer Dogmatismus wenig zusagten. Wenn gleich die dogmatische Milde und Mäßigung manchmal fast zu weit getrieben wurde, so daß, wer nur irgend sich zu der herrschenden Lehre der schweizerischen Kirche in Gegensatz stellte, Basel als einen sichern Rückhalt zu betrachten und sich auf das Urtheil der dortigen Gelehrten zu berufen pflegte,[1]) so war diese Richtung immerhin gesunder und von mehr Segen begleitet als diejenige, welche den Bogen allzu straff spannend, frühe unbrauchbar machte. Auch in den folgenden Entwicklungen des protestantischen Dogmatismus hat Basel den bezeichneten Karakter nicht ganz verleugnet. Wenn gleich der Antistes von Basel einer der Urheber des berüchtigten consensus war (1675), so war die baselische Kirche die erste, welche denselben wieder aufgab, um zu der Fahne ihrer Konfession zurückzukehren (1723). Seit dieser Zeit hat die baselische Kirche die großen Erschütterungen des deutschen Protestantismus auf mehrfache Weise getheilt und an ihrem Theile gefördert.

Möge die Wiedergeburt des religiös-kirchlichen Lebens mit den Entwicklungen der Wissenschaft gleichen Schritt halten, und diese, aus dem religiös-kirchlichen Leben und der gläubigen Aneignung der Heilswahrheiten Nahrung ziehend, sich zur Höhe einer wahrhaft christlichen Lehrwissenschaft erheben, der Kirche zum kräftigen Schutze gegen innere sowohl als gegen äußere Feinde. Möge der Geist, der in dem Reformator von Basel Wissen und Glauben und Leben in einander verschmolz, forthlühen und Früchte tragen zur Lösung der höchsten Aufgaben unserer Zeit, und zur Verherrlichung dessen, der mit dem Christenthum das Prinzip der Heiligung der ungetheilten menschlichen Natur in die Welt eingeführt hat.

[1]) Trechsel a. a. O., S. 207—221.

APPENDIX.

INSUNT

ALIQUOT EPISTOLÆ OECOLAMPADII

ET

AD OECOLAMPADIUM DATÆ, QUÆ NONDUM

SUB PRELO FUERE.

I.

Joa. Oecolampadius Beato Rhenano Salutem.[1])

Meam ad te atque Erasmum epistolam reddidisse Capitonem nostrum haud ambigo, e qua *λογὸν τῆς ἀποστασιας μου*, ita enim vocant, accipere aliqua parte potuistis. Reddidi autem vobis, ut omnium amicissimis, rationem perquam libenter asscripturusque eram multo plura, si tutum esset literis secreta concredere. Atqui ni ad tacitissimos essent scripta, neque hæc citra periculum, quantumvis vera, si vulgo innotescant. Proinde vellem, mi Beate, ut de his quam parcissime apud exteros tractes. Satis enim fuerit, justis me causis atque meorum consensu abiisse. Nam principes nunc simulant, sese mihi optime voluisse, atque conditionem honestam offerunt Ingolstadii, modo ne Lutheranus sim et a Pontifice Rhomano dispensationem impetrem. *Ego non video quod possim damnare christiane in Luthero, etiamsi Lutheranus appellari velim minime.* Ceterum hoc, nisi fallor, agitur, ne authores defectionis meæ prodam publice. Vellent enim a studiosis bene audire et potentibus per omnia morem gerere, qui, scilicet mundi mos est, et cum maxime nocent, innocentes predicari. Itaque ne amplius eos exasperemus,

---

[1]) Hasce literas, quæ Sletstadii asservantur in Originali, Dr. Daniel Fechter mihi suppeditavit.

oro, ne hæc invulgentur, alioquin pacem vix assequimur, etiamsi, quantum in nobis est, eam cum omnibus habemus. O mores o tempora. Fama hic est, omnes Germaniæ principes in abolitionem factionis Lutheranæ conjuraturos. Conjurent igitur. Adhærendum tamen Evangelio et fatendum, quid a nobis exigat Christus et quod discrimen Judæi et Christiani, et quid inter Christum et Antichristum.

Vale, mi Beate, et tuum, ut soles, Oecolampadium ama.

Ebernburg. Mensis Aprilis die xv.

Commendes item me domino meo ter maxime dilecto Erasmo ac reliquo vestro sodalitio. Salutem omnibus omnem apprecor.

II.

Oecolampadius Hedioni.[1]

Salve mi Hedio. Rusticus videor et ingratus, quod discedens nihil egerim discedentium, nec sumptus computavi, nec familiæ numulos reliqui, sed nec gratias egi. Atqui tu non ignoras, quod non eo animo abierim, quasi non altero die rediturus. Abitio certa semper, at non item reditus. Itaque et tu cum optimo hospite nostro de ea re tracta, et illi salutem meo nomine dicito; ut primum opportunitas redecendi dabitur, nihil non resartiam. Benignissime quidem tractor, et si gratum putarem Deo, non manum verterem, si perpetua esset hæc conditio. Oro tamen, ut, si in rem Evangelii, quanto cius alio transferar. Interim securus ac tranquillus agam. Chrysostomum cum

1) Has literas et sequentes in collectione Simmleriana invenies. Notas Simmlerus, atque auctor hujus libri addiderunt.

horario et parte Genesis, ac indusio accepi. Sed non accepi quæ impressa. Missurus eram exemplar ad Adelmannum. Tu interim hoc benevolentiæ captato. Perge in annuntiando Evangelio Christi, pergam et ego, ubi me vocarit; nunc, quod possum, facio. Tribus vel sex, qui sacrum audiunt Evangelium, meo more declamo. Vidisti in hypocausto tuo superiore parvum libellum, in quo passio Domini græce! scripta; fac ut hic illam nuntius ad me ferat. Cui literas dedi, medicus Augustensis, multum meæ causæ favit, Evangelii amantissimus est; si ipse literas reddet, de rebus Evangelicis libere conferre potes. Si Capitonis literæ unquam comparent, quas ipse ab Rmo. Cardinale [1]) ad D. Franciscum [2]) accepit, huic commode tradi possunt. Capitoni scripsissem, nisi eum putassem abiisse. Salvum opto nostrum Eberbachium. Confidite in Christo, quia ipse vicit mundum.

Vale. VIII Aprilis (1522).

T. Oecolampadius.

Si aliqua nova scripta apud vos emergant, de illis scribe mihi, vellem habere librum de Missa abroganda.[3]) Apud Nesenum me excusaveris.

Hæ literæ proculdubio ex Ebernburgo datæ sunt.

III.

Celeberrimo Viro

D. Johanni Oecolampadio, amico suo præcipuo.

Salvus sis mi Oecolampadi! Quamvis nihil erat, quod ad te scriberem, quum tamen opportunus obvenisset nun-

---

[1]) Moguntino.

[2]) a Sickingen.

[3]) Lutheri, ed. in Januar. 1522.

tius, Te saltem volui salutare, ac pristinam amicitiam nostram, ne penitus exolesceret, aliquantisper refricari. Nam quemadmodum valeas, quidve agas, ex Adelmanno nostro quotidie intelligo. Fuit nuper apud nos *φευδοικολαμπάδιος* quidam, qui non solum nomine tuo abusus est, sed et sermones quosdam vulgares, tanquam a te dictos, Impressoribus dedit. Verum cum me negotium cognovisse sensisset, insalutato hospite discessit, Rabenbergæ q.[1]) et in Sweynfurt non parum a quibusdam, ac si verus esset Oecolampadius, honoratus fuit. Vide igitur, ne forsitan instar Luciani Herculis duplex sis, unus Basileæ, alter vero, qui hinc inde vagetur, ac sub nomine tuo exulet. Bene vale mi Oecolampadi.

Nurenbergæ Kal. Julii anno Salutis 1523.

Tuus

Bilibaldus Pirckheimer.

IV.

Ad Joannem Oecolampadium.

S. Quod tu te, mi Oecolampadi, confirmaveris, admodum gaudeo, ac opto, ut magnanimiter ac constanter omnia adversa feras. Quid enim æmulis tuis gratius facere posses, quam hinc inde vagari, ac nullibi consistere; proinde si vitia ac hominum ingratitudinem fugere quæris, non solum de civitate in civitatem, sed etiam e vita migrare necesse erit. Noli igitur quæso malorum de te rumorem confirmari, seu inconstantiæ argui, sed perdura, et in fine prævalebis. Ceterum quid tibi, mi Joannes, de obitu communis amici nostri Bernhardi Adelmanni scri-

1) Forsan legendum quoque.

bam? nisi quod adeo ob illum sum affectus, ut, si etiam vellem, haud quaquam explicare possem. Proh miseram vitam nostram et curas inanes. Præcessit nos, utinam sequamur, quemadmodum Christianos decet. Interim ipse cum piis vivat. Librarius quidam Lipsensis libellos quosdam ad me misit, ac rogavit, ut illos Cratandro nostro consignari curarem, quod per Denckium feci. Nactus sum libellos quosdam Joannis de Regiomonte nunquam antea impressos, inter quos est liber triangulorum. Item defensio Theonis contra Trapezuntium, si aliquis apud vos esset, qui imprimere vellet, illi copiam facerem, sed necesse esset, ut corrector Mathematicis institutus esset disciplinis. Verti et ego hac æstate Ptolomæi Geographiam, quam impressoribus quoque dabo, una cum annotationibus eiusdem Joannis de Regiomonte. Scriberem tibi de conventu nostro, si quid scribendum esset, sed nihil hucusque actum est. Jam Principes se ad hastarum accingunt ludum. Concionatores nostri in quinque locis libere Evangelium prædicant. Unde Nurembergenses a quibusdam hæretici appellantur, ab aliis vero laudantur. Faber vero ille Constantiensis se omnes vicisse gloriatur, quamvis cum nullo, saltem extra pocula, congressus sit.

Tu bene vale, mi Joannes, et omnes mundi rumores unius censeas assis. Quod et ego facio.

Nurembergæ x. Cal. Februar. 1524.
(23. Januarii.)

Tuus
B. Pirckheimer.

Præstantissimo Viro,

Bilibaldo Pirckheimero, Senatori Norimbergensi,

Amico et Domino suo carissimo.

S. P. in Christo. Non est rarum, vir ornatissime, si hac tempestate præcones Verbi male audiant, et multa Satan excogitet, quibus obsistat. Nam et præceptor noster Christus factus est in sibilum et opprobrium, quæsitaque sunt adversus eum testimonia falsa. Quomodo enitesceret veritas, si non probaretur per adversarios? Sane hac in re satis ipse sum fœlix, etiamti virtutibus nulli ministrorum Dei comparandus sim. Unum consilium est, ut fiam tanquam surdus, et non habens in ore redargutiones, propter eum qui promisit, nos per patientiam possessuros animos. De Müntzero ut res se habeant audi! Venerat huc exul, et me salutarat, cujus ego faciem nunquam videram, nomen vix tenebam, quod primo congressu non prodidit. Conferebamus igitur pauca quædam, plane nullius momenti, neque enim ille se mihi credebat. Nihilominus quid peregrinis et exulibus debeamus ex præcepto Domini, mecum recogitans, etiam ipse exul, rogabam, ut mecum cœnam sumeret, qui annuit, et cum Hugualdo venit. Tunc tandem edidit nomen, et causam itineris. Quid facerem! Solabar hominem, ut patienter ferret omnia, et de materia crucis collocuti sumus multa, adq. [1]) adeo illam commendabat vir, ut non male de eo sentirem. Abeunti a cœna dicebam, die sequenti de libello ejus plura nos colloquuturos, quem tunc nec probabam, nec improbabam. Precabar quoque, ne insalutato me tunc discederet. At post colloquium illud non fuit a me visus. Ne-

[1]) Legendum *atque*.

que mihi constat, num illi scripserim. Quod si scripsi, nihil periculi fuit. Hoc scio, quod Hugualdo dixi, salutem illi per literas ex me diceret. Et utinam vota mea audisset Deus! salvus ille fuisset cum multis. Nihil tale spirat genius meus, quale ab hoc attentatum, neque conscius sum. Itaque res salvæ sunt, ubi conscientia innocens. Hugualdus interim plane alius homo factus est, Rebaptizatus, ut ajunt! unde cum eo jam male convenit mihi. Ita hinc et inde exercemur. At est fortassis ille dies magnus Domini. Ceterum quæ de Eucharistia scripsi, ex nundinis mittet opinor Cratander. Liber hic non est impressus, neque exemplarium fuit Copia. Indiligenter excussus est, per se obscurus. At tu boni consules, sciens eos qui Deo servire volunt, hominibus an placeant, non curare. Quod isthic veritas Evangelica verbis celebratur, uuus felicitatis gradus est; neque benedictione omni carent, qui cœlesti pluvia compluuntur. Addat Dominus, ut et lætam segetem, imo messem multorum operum bonorum spectetis. Qui hic pure evangelizamus, multis stipamur contradictoribus. Vulgaribus et humilibus verbum crucis magis arridet, scandalum est multis et potentibus. Vereor ne nostris accidat seculis, quod et superioribus contigit, præclaras prophetias subsecuta magnarum gentium excidia. Auditum enim erat verbum, ut magis fierent inexcusabiles. Periit in Ecclesiis omnis disciplina, nulla est docentium authoritas. Prævalet apud multos Pseudoprophetarum malitia. Quid igitur expectaremus? Bene valeat præstantia tua, et me, ut solet, commendatum habeat.

Basileæ in die Matthæi Apostoli, anno 1525.

T. Oecolampadius.

VI.

Epistola Joh. Oecolampadii ad Bilib. Pirckheimer

Gratiam et pacem a Domino. Si bene prospereque tecum, est quod gaudeo, mi Bilibalde. Fert fama mira quædam de Denckio, quem nescio, an ultra debeam dicere, nostro! certe non est mihi credibile, illum talem virum, quem profecto si suspicari licuisset, minus dextre functurum provincia, neutiquam commendassem tam officiose. Quodsi in homine falsus sum, non tamen Christiani officium denegavi. Multa et Prophetas latuerunt, quid minum, si et nos peccatores. Oro per nostram amicitiam, ut sciam, quare exactus sit ab urbe vestra. [1])

Vale, vocant me campanæ. Dominica quinquag.

Basileæ. (Mense Aprili 1525.)

VII.

Clarissimo et omnium justissimo viro, Domino Bilibaldo Pirckheimero, Patricio Norimbergensi, Domino semper colendo.

Gratia et Pax a Christo. Optime Bilibalde, non possum ignorare, varios de me rumores circumferri, nec deesse, qui de me loquantur male, quandoquidem et hic sycophantas patior, per singulos dies nova in me mendacia fingentes. Ego autem gratias habeo Christo Jesu, inutilia esse vasa impiorum, et mendacia, eo quod nullo præsidio sunt fulta, sua sponte absque subversore corruere. Sane

---

[1]) Norimberga. Ao. 1525. circa Paschalis festum Denckius Sangallum venit. V. Simmlers Sammlungen z. Kirchengeschichte. Bd. 1. Th. 1. S. 139. S. Trechsel S. 17.

tam importunos, tam implacabiles, tam oculatos habeo adversarios, ut si vel de minimo crimine convincere possent, nervis omnibus laborarent, (ut) ejiceren, vel perderar, maxime cum videant, quotidianis sudoribus meis demulsam plebem tandem mihi, minus impropitiam; ut taceam, quid ipsis decedat. Sunt qui extrema minentur, conspirent, et si quam opportunitatem nanciscantur, audeant. Protexit tandem in hunc diem Dominus. Quod si illi victoriam sperarent, quid putas emitterent? Porro quod ad doctrinam attinet, publica doceo et scribo, paratus cuique rationem fidei reddere. Sed quid est, quod male loquuntur? Si hominibus placare voluissem, poteram ante decennium in paterno musculo delitescere, at non est hoc agere servum Christi. Denckius a me nullum venenum hausit, si venenum hausit. Nescio an multa de sacris contulerim cum eo. Audivit aliquot lectiones Esajæ. Sed quales illæ sint, judicet Lector. Nihil impudentius illis dixi. Et non opinor multum in illis veneni. Præterea de Eucharistia quam timide semper locutus sim, sciunt qui audierunt. Sed cum Denckio nihil; tametsi abhinc decennium est, quum multa super ea re a doctissimis quibusdam inter angulos referri audirem, a quibus fortasse et ille audiit. Paulo ante adventum Carlstadii, quem nec in hunc diem vidi, aperire mentem meam coactus sum, fratribus quibusdam rationem fidei meæ postulantibus. Ceterum videor mihi simpliciter et catholice sentire. Panem quidem panem fateor, sed jam non communem, si quidem consecratus fuerit. Scio quæ sit vis verbis mysterii. Nunquam negavi, in mysterio adesse corpus Christi: et certus sum, veteres Doctores in nostra sententia fuisse, tametsi plerisque in locis *αἰνιγματικοτέρως* tractent. Confido autem in Christo Jesu, et hanc rem propediem fore dilucidiorem, mundumque ab hoc errore valde inveterato purgatum iri. Crebro decernitur a Senatu nostræ urbis disputatio habenda, vel potius

collatio, in quâ de hoc negotio tractabitur. Ubi dies designatus fuerit, curabo resciscas. Vocabuntur e longinquis Viri docti: utinam et e vestris quidam advenirent, et si cubi erraremus docerent. Nam ex his, qui Papæ non sumus addicti, nemo hic est, qui non cupiat eruditi Verbo Dei. Habeo autem et hoc nomine gratias Christo, quod nihil moratus aliorum calumnias de me tenes opinionem pristinam. Orabo autem Deum, ne falsa de me sentias, utcunque traducar. Denique quod ad calcem scribis de viva Dei voce, et trino sono, haud satis intelligo. Fortassis Uranii illi Prophetæ tale quiddam garriunt. Mihi non constat, quid velint. Satis mihi fuerit, e scripturis sacris fideliter doceri. Scio autem frustra illis me incumbere. Proinde oro Deum, ut mentem meam illustret, et ita sim vere θεοδίδακτος, neque enim caro, quæ Dei sunt, agnoscit. Ædificasse me scio super petram, quoniam Christus justitia mea est, et illi soli gloriam deberi confiteor. Quod si periclitor, dico, non esse Christum. Sed ruent cœlum et terra, et in Christo periclitari non potero, utut interim labar et errem; a quibus me tam non excusarim, quam hi, qui me amicis describunt. Denckius ante mensem scripsit, designatum sibi docendi munus in Mülhausen Tyringorum. Non heminit causæ, quare isthinc solverit.

Vale, virorum optime, et quod per corporis valetudinem denegatur, interim hominis innovatione quotidiana tibi cumulatim accedat.

Basileæ 25. Aprilis. (1525.)

T. J. Oecolampadius.

VIII.

Summo viro Bilibaldo Pirckheimero Patricio et Senatori Norimbergensi. S. in Domino.[1])

Paulus omnibus omnia factus, non ita moderabatur sermones suos, quin nonnullos contristaret, neque id ei dolebat, quandoquidem plerisque utiliorem cognoscebat tristitiam. Itaque mi Bilibalde, neque ego pœnitudine ducor eorum quæ scripsi, etiamsi secus evenerit atque speraveram, et offensi sint ii, quos minime suspicatus eram mihi succensituros. Et quid mihi inexspectatius immedicabili ira tua? Unde rescire poteram, te in proscenium protrahi, in tanto concionatorum numero? qui ad ravim usque ad me clamant, et multas chartas commaculant? miror sane, unde ita subito in amicum prosilieris hostilissime, et antea multorum longe intempestiviores libros decoqui[2]) potueris? Vix mihi tempero, quin amicitia nostra indignas suspiciones admittam. De fama mea nihil pericli est apud eos, qui sobrie sapiunt, neque ego summam rei in nominis immortalitate constitui. Hoc mihi curæ est, ut Domino, qui est ipsa veritas, non displiceam. Is me, ubi tempus fuerit, per gratiam suam etiam coronabit. Verum ut honoris cupidine non valde moveor, ita neminem defamare studui: imo hoc cavi, ut ab omnium nominibus abstinerem. Neque prius injurius fui cuiquam, quam insignes antea contumelias excepissem. Nescis tu, quales acceperim literas, quomodo pro suggestu me atque alios quidam dedolarunt. Hoc autem non ignoras, quare tui triadem Satanicam vocarint Ecclesias Tigurinensem, Basiliensem et Argentinensem. Id quod ex tuis literis accepi Verum non tam convicia, quam veritatis jactura spiritum meum excitarunt. Quin et adhuc certus sum, me convi-

[1]) Hæc est illa epistola, cujus mentio fit in p. 108. hujus voluminis.

[2]) Legendum videtur de*coquere*.

ciis longe inferiorem, et mansuetudine superiorem adversariis. Quod si illis ita otiosum ac jucundum, contra amicum invehere, quis ego sum, ut prohibeam? Scio tamen, mihi aliquando fore vindicem Christum. Nondum deliberavi, an tuo commentario respondere velim. Insuper quod precaris mihi mentem meliorem, et ego et mihi et tibi precor. Sed quod ad hanc veritatem Eucharistiæ pertinet, nihil minus opus tuis precibus. Neque enim est frigida opinio, ut tibi vel assentatoribus videtur, sed christiana sententia, longe certioribus subnixa rationibus, quam vulgo credatur. Dic tu, quæ illa divina oracula, in quibus Christus hanc potestatem sacerdotibus se daturum promittit? Nam in his verbis aliud subest, quam cortex inconsideratis mentibus ostendat. Neque opus est, ut Adelmannus aut quisquam alius ad conciliandos nos, vel dijudicandum inter nos a quiete ad nos revocetur. Veritas ipsa satis declarabit propediem, quo quisque spiritu ad scribendum incitatus sit. De peccatis nostris, quid mereantur, scribis. Non ignoro. Sed ego a misericordia Christi pendeo, qui pro peccatoribus mortuus est: et spero, quod me a blasphemia sui nominis conservaturus sit. Demum, mi Bilibalde, doce me primum male habere, et deinde jube ut recipiscam. Longe enim verius dicere possum, me confirmatum ex libro tuo, quam tu ex meo. Si videbitur res poscere, scribam et ego pro mea simplicitate ac tenuitate: sed nullius propterea amicitiæ renuntiabo, quatenus per Christum licet. Tu multo civilius cum amico agere potuisses. Vale, et purius in Christo fratres ama.

Basileæ d. 13. Aprilis. (1526.)

T. Oecolampadius.

IX.

Melanchthon, Joanni Oecolampadio, suo carissimo Patri.

S. Joachimus [1]) amplissimis verbis mihi prædicavit humanitatem tuam. Ego, quanquam non dubitabam, quin esses excepturus, quemadmodum meretur adolescentis eruditio et probitas, comiter, et prosecuturus omni genere officiorum, tamen gaudeo, illius animo etiam satisfactum esse. Sæpe illi te depinxi, verum et opinionem ejus et mea ἐγκώμια longe res vicit. Statim, ubi audieram, te domi fuisse, quanquam tecum colloqui cupiebam, cum arbitrarer, te nondum domo abesse, mihi molestum erat, Joachimo tui copiam non fieri, malebamque illum tuo congressu frui, quam me ipsum, qui tui cupidissimus esse soleo. Neque dubito, quin tibi etiam voluptas sit, talem adolescentem, quem ego facile amo, literariæ rei principibus admunere, innotuisse vobis. Commodum ubi Wittebergam redivimus, Sigemundus salutat, vixdum posito pegaso. Ex hoc intelligo, institutum esse ad te iter. Ego frustra retinere eum diu conatus sum. Est enim cum homine non hospitium tantum mihi, sed familiaritas etiam. Postro cum omnino Basileam proficisci constituisset, non potui facere, quin literas ad te darem, non quibus hominem tibi notissimum commendarem, sed ut scires, nobis communem amicum esse. Proinde si quid in eum conferis, de me puta te bene mereri. Evangelio scio te patrocinari religiose, quare nihil est quod adhorter. Utinam a tuo se exemplo compararent alii apud vos, qui Evange-

[1]) Joachimus Camerarius, ut puto.

lii prætextu τυραννίδα gerunt. Vale, et me Christo precibus tuis commenda.

Wittebergæ. τῇ πρὸ τῆς τροπῆς θερινῆς.
(dies ante solstitium aestivum est 20. Junii.)

PHILIPPUS.

Sisgardum, et bonos viros alios apud te Evangelii vere studiosos, saluta nostro nomine reverenter.

(Scriptæ videntur a. 1524, nam in literis, in quibus Neseni mortem nunciat, se per Sigismundum scripsisse significat.)

X.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Substitit hic aliquot dies hic juvenis, ut Lutherum tum audiret, tum salutaret. Mecum quoque semel atque iterum congressus, visus est mihi et perquam studiosus literarum, et amicus pietatis. Porro discessurus rogabat, ut literas sibi ad te darem. Id ego non illius tantum caussa perlibenter feci, sed officii etiam mei ratus sum esse, neque hunc dimitterem sine meis ad te literis. Tametsi tu mihi nonnihil cessare videris in hoc genere officii. Scripsi ad te per Sigemundum. Interea nihil a vobis accepimus, cum utriusque ita desiderentur literæ, ut nullius amicorum præterea. Ego autem cum alia in amicitia mutua omnia officia esse debere statuo, tum maxime scribendi, quando non licet aliter colloqui! Gravissime afflixit me hic Neseni optimi viri interitus, [1]) et haud scio, an in vita quicquam acerbius acciderit. Erat enim ille cum propter singularem probitatem dignus meliore fortuna, tum mihi nemo hic fuit conjunctior. Luthero res erit cum Ca-

[1]) Nesenus aqua periit. 1524.

rolostadio περὶ εὐχαριστίας et universum negotium Evangelicum video eo in statuet esse et futurum esse, u tagnoscere possimus, vasa nos esse tantum huius thesauri ὀστράκινα, nec posse nostro consilio aut diligentia rem tantam regi ac gubernari. Tu Christum rogato, ut fortunet cursum ac studia piorum. De mea valetudine deque statu rerum omnium nostrarum certiorem reddet hic tabellarius. Vale et rescribe. Idem officii et a Sigemundo requiro.

Saluta reverenter meo nomine jureconsultum [1]) vestrum.

PHILIPPUS.

XI.

Melanchthon ad Joannem Oecolampadium.

S. Vix credas, quam molestum mihi sit silentium tuum, mi Oecolampadi, præsertim in his motibus vestræ regionis. Sum enim vehementer solicitus, quid in tantis turbis consilii habeas. An te qu — gubernatorem tam periculosis tempestatibus clavo adhibeant. O Germaniam infelicem, quæ Verbo Dei ab omni parte abutitur. Antilutherani ubique vim parant, illi contra nihilo modestiores sunt. Quare te per Christum adhortor, optime Oecolampadi, quando in statione Deus te posuit, advigiles, quantum potes, ne lædatur gloria χριστοῦ. Nunc pene debellato Pontifice res Luthero cepit esse cum novis quibusdam [2]) plane sanguinariis. Et papisticum bellum renovat Erasmus, quem optarim pacis potius quam novorum motuum autorem esse. Scriptum ejus περὶ ἐκουσίου exceptum est æquissimis animis. Lutherus plane pollicetur, se moderatissime responsurum esse. Et faciet, nisi me fal-

---

[1]) Amerbachium puto.

[2]) In Originali extant hic duo verba græca, quæ vix legi possunt.

lunt omnia. Quid est enim injustius, quam quod nunc vulgo fit, dissentientem jugulare quam docere malle? Sigemundum et Richardum reverenter salutabis. Displicent mihi quæ audio meditari Varellum παρὰ τῷ λήστῃ ad quem se contulit. Vale felicicissime.

PHILIPPUS.

XII.

Optimo viro, Joanni Oecolampadio,
τῆς ἐκκλησίας λαμπάδι. *Basileæ.*

S. Cum esset hinc visendæ patriæ caussa profecturus ad vos Hieronymus Schurtz, jurisconsultus, amicus meus summus, continere me non potui, quin ad te scriberem, non modo, quod nullam posthac salutandi tui occasionem frustra prætermittere constituerim, sed hominis etiam caussa, qui, quum Basileam decrevisset visere, cuius urbis jam inde magno amore tenetur, quod in ea prima stipendia literaria fecit, tibi quoque innotescere cupiebat, quem nonnihil ex scriptis jam novit, et de mea prædicatione plurimi facit. Et ut scias, cujusmodi vir sit, quem tibi commendo, ingenio est acerrimo, usu fori ac litium magno, et haud scio, an primis omni in Germania Jurisconsultis adnumerem; doctrinæ, ut nunc vocant, τοῦ λουθήρου per quam studiosus; tametsi urit nonnihil, ut prudentes omnes, morum imitatio, adeoque paulo iniquior iis est, qui publicos ritus, præsertim non alienos a pietate violant. Habet hoc pene cum ipso Luthero commune, qui pacis studio vellet mores veteres non temere contemni. Sic arbitror futurum, ut de ea caussa nonnihil tecum collocuturus sit. Quæso da te homini, nec te pigeat, diem unum atque alterum, si non nobis, at pietati, apud hunc ponere.

Socraticum quiddam τὸ ἑρμηνεύειν habet, nec facile, nisi apud bonos ac prudentes se aperit. Sperat et cum Erasmo se congressurum, quod ego cum ob alia vellem, tum ob hoc maxime, ut fides homini fieret, alienissimos nos esse ab Hutteni consiliis, semperque studuisse, ne labefactaretur ejus dignitas. Vides nos minime molliculis auribus esse, qui dissimulaverimus tot ejus parum amicas Epistolas. Atque utinam mentem Superi Hutteno meliorem dedissent, quam ut frivola et stulta insectatione juvaret extrema nos invidia apud bonos viros et cordatos onerare. Cetera Hiennoymus ipse, quem volo, sicut alterum me complectare. Vale. die Nat. B. Mariæ 1523. (d. 8. Sept.)

Philippus tuus. (Melanchthon.)

XIII.

Simon Grynæus Egregio viro, Joanni Oecolampadio, suo amico apud Basilienses.

Salve vir egregie. Exposui nuper meam περὶ τῆς ἐνχαριστίας opinionem, sed ita, ut fortasse tibi, et pluribus aliis, dubio procul, in mentem venire potest. Argumenta sunt plane vulgaria, et quæ passim in animis omnium suppullulent, si pro tyrannide loqui dicerer omnibus. Verumenimvero, cum negotium totum huius generis sit, ubi nil ratio, nil consuetudo, sed unica illa anchora Verbi Dei valere potest, video periculosam esse plane aleam, suam opinionem vulgo prodere, nisi certo Verbo Dei nitamur, præcipue hac tempestate, qua propemodum omnia tumultibus et seditionibus alioqui flagrant. Et periculum, ne id quoque ad morbum, vides enim, quam sit res perniciosa, in religione temere novare, nisi τὸν καιρὸν etiam in Evangelii negotio observemus. Proinde te per ipsam hor-

tor pietatem, quæ ad te scripsi, ne mea autoritate ductus (qua tamen duci plane non potes ut quæ nulla sit, præcipue hoc in negotio) quicquam meo nomine divulges in publicum, nisi certus hic aliquid compereris. Certum autem esse indicabit Spiritus tuus bonus. Ego sane, utcunque me excutio, nondum plane habeo, quid statuam, et ut maxime apud me statuam, nolim tamen illico cujusquam conscientiæ præscribere, id quod propemodum accidit, ubi contumacius et veluti rerum nostrarum certi, contendimus. Age, itaque, præstantissime vir, consule meæ in Christo imbecillitati, et respice plebem Jesu Christi. Docebit te spiritus bonus, quid facias. Mea omnis opinio id propemodum agit, ut probet, ex scripto quæstionem hanc disputari non posse. Sunt enim scripta repugnantia, quod si sensum scripturæ requirimus, certe Christus non nisi fide manducatur, postremo cœnæ forma ipsa nihil plane jubere videtur, quale illi dicant, ut ad hæc verba: Hoc est corpus Christi, repetita, verum sit corpus Christi in pane esse, et sunt hæc absque dubio mera somnia, atque immodicæ superstitiones, atque hic hærendum puto diligenter, adeoque statum esse disputationis (quandoquidem illi a scripto discedere nolunt) quid jusserit Christus, cum dixit: hoc facite, mihi videtur jubere fieri, quod tum præcepit. Scheda meæ opinionis puto jam est apud Lutherum, ita enim audio *Brentium cum suo conciliabulo*, [1]) quicquid a nobis est Guttenbergæ disputatum, transmisisse Wittembergam, et gaudeo. Est enim Brentii sententia in totum plus quam frigidissima, citra omnem Scripturæ sensum nititur verbis rudissimis, ut omnibus superstitione quadam agi videatur. Scio non esse disce-

[1]) i. Suevi scripserunt Syngramma d. XII October 1525. Scripta ergo est epistola a. præc. 1524. qui a sententiam de Cœna nondum vulgandam putat.

dendum a verbo, sed quid est verba cosectari aliud quam calumnia et superstitio. Sed tu vale. Erasmum omnibus seculis incomparabilem virum quæso mihi quam diligentissime saluta. Faxit Christus, ut is nobis diu sit superstes, unicum patriæ specimen.

Altera Ephiphaniæ.

Tuus Simon Grynæus.

XIV.

Innocentissimo Viro Joanni Oecolampadio, Basiliensium Evangelistæ Christianissimo, suo in Domino Majori.

Salve in Christo Jesu servatore nostro. Molestum omnino est, ut corpore a dulcissimo tuo contubernio abesse oporteat. Sed quando ita Domino nostro visum fuerit bonum, et eodem spiritu vel præsentissimus sim; ferendum est. Certe, optime Pater, si *Βασίλεια* Te fastidiret, aut ibidem Spiritus Domini Evangelium te loqui prohiberet, adhuc apud nos patet ostium. Collocutus sum ea de re in nupero nostro Conventu apud Compatriotas Vinimontanos. Quod si quid animo tuo collibitum fuerit, fac sciam. Tentabimus ego et Parochus meus Magistratus nostri animos, neque id frustra, ut speramus. Ecclesia nostra difficulter avellitur ab inveteratis Ceremoniis. Vix persuasimus nuper, ut abrogaret Festi Corporis Christi nugas, ne dicam insanam blasphemiam. Feriati quidem sumus diem Concionibus, sed sacramentum neque circumlatum pro more est, neque ostensum. Expecto quotidie commentaria tua in Isaiam. Fac ne diutius hians fraudetur Ecclesia tuo labore.

Vale in Christo Jesu. Bonifacium[1]) optimum Virum ἐν τῷ κυρίῳ ἀσπάζομαι. Egidius a patria sua me forte invisérat, qui et Te præceptorem suum nunquam pœnitendum salutat. Ex Hala Suevorum.

IV. Kal. Julii. Ao. Dom. 1524.
(28. Junii.)

Tuus Jo. Brentius.

XV.

Georgii Leucii ad Joh. Oecolampadium.

Joanni Oecolampadio gratiam et pacem a Deo Patre per Christum. Quas turbas libellus ille tuus de verbis cænæ Domini apud rerum Sacrarum imperitos ac verbi Dei cauponatores cierit, fortasse non es ignarus, nempe apud eos, quibus adhuc Missarum etiam novarum nundinatio in animis spirat, ne in universum rufa illa Babylonis meretrix ruat, semper timentes, nihilominus tamen et verbum Domini et Christum in ore habentes pollutissimo. Quibus mehercle lapis est angularis, et in quem quoties impingant, mei jam non est instituti, literis refellere, quum hoc quotidie coram illis faciam, nihil tamen præter invidiam atque odium fere omnium ab illis domum referens. Sed sordescant ac valeant, quibus pro deliciis sordes placent. Porro quas tragœdias moverint etiam inter eos, quos, quam suavis sit Dominus, gustasse jurares, editi[2]) libelli, nempe Billicani atque eorum, qui apud Suevorum Salinas convenerant, abunde satis testantur.

Sed ecce novus hic ἀντάγωνιστης apud nos in publicum nuper prodiit, Bilibaldus scilicet noster, quem ann-

---

1) Wolfhardum.
2) Simmler legit: aedititi.

corum tuorum *χορυφαῖον* putassem. Verum habet, quo se excusat. Nempe amicum esse Socratem, amicum esse Oecolampadium, at magis amicam veritatem, quod utinam ex animo diceret! Dispeream, si non in gratiam quorundam, ac inanis gloriæ cupidine scripserit, etsi nihil a se esse alienius dicat. Reliquum Theologorum vulgus quotidie hic pro Concionibus mussant, imo reclamant, sed tam inepte, tam ridicule, tam retortis ac absurdis utuntur argumentis, ut etiam mediocriter in Sacris perito sint ludibrio. Scripsissent etiam, ni fallor, quidam, si tantum illis fuisset eruditionis ac judicii. Sed cautiores, quam ut calamo rem agant. Est tamem qui scribat vel conductus, verum non ex animo. Nam videbis, ubi perlegeris libellum, si modo lectione dignaberis aliqua, quam in omnes se transformet figuras. At captus est hic Proteus. Videbis, inquam, quam plumbeo gladio tuum invadat jugulum, magno tamen, ut sibi videtur, tum verborum, tum argumentorum apparatu. Quem coram si audires, quemadmodum ego soleo, suffenum plane diceres. Tam philuatiæ vino graviter laborat, ut nisi quis pharmaco quodam succurrerit, præsentissimum periculum est, ne rursum ad ingenium redeat, hoc est, rursum deliret. Reportaturus itaque, ut sibi pollicetur, præmia ac spolia ampla, jam jam ante victoriam *ἐπινίκιον* canens, triumphaturusque. At non vereor, ne veritas, quæ a tua parte, imo a nostra stat, stabitque, succubitura sit, etsi ita ab adversariis prematur, ut de ipsa prorsum esse actum videri possit. Sed quanto majoribus opprimitur viribus, tanto majori cum laude emersura, devictis omnibus *τῆς ἀληθείας κακοζήλοις*. Ego quantum potui, illi adversatus, ne manus Tecum aperto, ut dicunt, Marte conserat. Sed nihil, ut vides, promovi, nisi id promovisse dicas, quod optimos quosque ac doctissimos mihi reddiderim paulo minus propitios ac infensos, quod abunde et carceres, in quos superiori-

bus diebus conjiciebar, testantur. Porro non moror neque μεγαλοψροσύνην αὐτῶν, οὐδὲ δεσμοφύλακτήρια, quum vel illud Socraticum me possit consolari, quod jam moriturus amicis dicebat: ὅτι οὔκ ἐστιν ἀνδρὶ ἀγαθῷ κακὸν οὐδέν, οὔτε ζῶντι οὔτε τελευτήσαντι. Tu vero ne dubita, si res ita ferret, ὑπὲρ τῆς τοῦ Χριστοῦ δόξης θνήσκειν.

Vale in Christo Jesu et pro me ora, ut et ego aliquando vivificationis Spiritum sentiam.

Norembergæ XVI. Martii MDXXVI.

GEORGIUS LEUCIUS frater Tuus.

XVI.

Petrus Tossanus, Joanni Oecolampadio patri suo in Christo.

G. et P. a Deo. Oecolampadi pater et præceptor carissime. Quod jam diu nihil literarum ad te dederim, non est ut me excusem, quum non ignoras, quibus et quantis calamitatibus fuerim oppressus, a meo isthinc discessu, non solum per valetudinem parum prosperam, verum etiam per carceres et tormenta, quibus me (gratia Christo) affecerunt Lotharingi, adeo ut sæpe desperarim de vita. Theodoro de sancto Chamondo sancti Anthonii Abbati crudelissimo Evangelii hosti prodiderant me olim confratres mei, existimantes me perditum, si in tam crudelissimi latronis manus incidissem. Sed Deus et pater noster cœlestis, qui constituit terminos hominis, admirabili quodam modo liberavit me de manibus Tyrannorum, cui soli honor et gloria, quantumvis insaniat mundus, et insultet adversus renascens Christi Evangelium. Multa tibi scriberem, si suppeditaret otium, et læta et tristia, sed quoniam incertis sedibus vagor ob tyrannidem adversariorum, qui non alio pharmaco sedari posse videntur, quam meo sanguine, boni

consules, si pauca tibi scripsero tumultuanter. Nam sum hic in hac arce generosissimæ mulieris Dominæ Contraiguos exulum Christi susceptricis, et est hic hodie, qui proficiscatur Lucernam, cui has literas daturus sum, ad Conradum, ut tibi reddantur, ne non intelligas, Tossanum tuum adhuc in humanis agere. Et certe Germaniam repeterem, nisi sperarem, brevi regnaturum Christi Evangelium per Galliam. Missus fui a fratribus in aulam, ut explorarem, quid illic caperetur consilii, et quoniam adhuc persecutionem patior ab adversariis, et adversus me pronunciarunt sententiam magistri nostri, cupiebam, ut autoritate Regia tutus viverem in Francia. Clarissimam Alenconiæ ducem sum sæpe allocutus, et me tanta humanitate excepit, quanta potuisset vel principem aliquem vel hominem sibi carissimum. Obtulit conditiones multas non spernendas. Multi sumus confabulati de promovendo Christi Evangelio, quod solum est illi in votis, nec illi solum, *verum etiam Regi ipsi*, nec horum conatibus *refragatur mater*. At eam ob caussam Rex contendit Lutetiam, si negotia belli non remorabuntur hominem. Hic latito, huius adventum exspectans, quando quidem Dux recepit, se tum facturam in gratiam mei, quicquid cuperem. Si hic manere potero, tutus, bene quidem, sin minus, redibo ad vos. Expeditior sum ad iter, quam tum, cum multis sacerdotiis onerabar, et sane majora mihi offeruntur, quam perdiderim pro Christi gloria, sed nemo me facile in aulam protrudat, quod illic nihil videam synceritatis, et omnes quærunt, quæ sua sunt, non quæ Jesu Christi. Episcopus Meldensis dicitur illic parum syncere tractasse verbum superioribus diebus, plus studens hominibus placere quam Deo. Et habet aula multos tales Pseudoprophetas. Sed si Deus pro nobis, quis contra nos? Certe Dux Alenconiæ sic est edocta a Domino, sic exercitata in literis sacris, ut a Christo avelli non possit. Sunt in aula, qui existi-

mantur Christiani, et male etiam audiunt ab adversariis, cum bene loquentibus bene loquuntur de Christo, cum blasphemantibus blasphemant. Sed quid agunt tandem? Certe sub specie religionis cum suis longis tunicis et capitibus rasis venantur sacerdotia et Episcopatus apud Regem et Ducem, quos quum sunt assecuti, ipsi vel primi stant in acie adversus eos, quos mundus vocat Lutheranos, et nihil tam fugiunt, quam consuetudinem eorum, qui labe aliqua aspersi sunt pro Christi nomine. Sed quid aliud expectares ab aula, meretrice periculosissima? Rogate Dominum, ut hic nobis suscitet Prophetas, qui Spiritum habeant fortitudinis, non timoris. Fabrum sum allocutus, et Ruffum, sed certe Faber nihil habet animi. Deus confirmet eum et corroboret. Sint sapientes, quantum velint, expectent, different, et diffimulent, non poterit prædicari Evangelium absque cruce. Hæc cum video, mi Oecolampadi, cum video animum Regis, animum Ducis *sic propensum ad* promovendum Christi Evangelium, ut nihil magis, et eos, qui soli negotium hoc promovere deberent, secundum gratiam illis datam, illorum institutum remorari, certe continere me non possum a lacrymis. Dicunt certe: Nondum est tempus, nondum venit hora. Et hic tamen non habemus diem neque horam. Si vos Cæsarem et Ferdinandum conatibus vestris faventes haberetis, quid non faceretis? Rogate igitur Dominum pro Gallia, ut ipsa tandem *sit* digna verbo. Scio multum tibi fuisse negotii exhibitum ab adversariis (in) Baden, ceterum regnabit veritas. Cum eram in aula, Helvetius quidam rumorem sparserat, revocasse te sententiam tuam de Eucharistia, quod Spiritus *meus* judicat esse mendacium, quare fortiter illi restiti in faciem. Cum eram in carcere, pleno aqua et sordibus, Abbas S. Anthonii coegerat me, ut Marco scriberem, ut libri mei ad me mitterentur, sed sapienter egit. Huic habeto gratias, et dicito salutem Bentino et fratribus omnibus. Relegerem

has literas, sed certe non vacat. Boni consule, et bene vale, carissime Oecolampadi. Ex arce quam vocant nemus *malarum herbarum*, die Annæ. (i. e. 26. Julii 1526.)

Si scribere volueris ad me, mitte literas tuas Christiano Bibliopolæ Parisiensi, vel committe eas Joanni Vangris, quem salutabis nomine meo, et Imelium. Vobis omnibus commendo Stephanum Storum, quantum possum. Alias cum ad te scribebam, hæc erat nota mea S. S. Sed nunc non timeo vocari, gratia Christo,

Petrus Tossanus,*)
olim Canonicus Metensis,
nunc servus Christi humillimus.

XVII.

Sancto atque eruditissimo Domino Joanni Oecolampadio, Basiliensium in verbo Jesu Christi Oeconomo, Comilitoni et fratri Basileæ.

Jesus.

Gratiam et fidei per Christum fervorem et augmentum. Colendissime præceptor et Domine, imo gaudium meum, et coronam meam, antehac etiam ignotus tibi, corde et lingua sæpius compellaram; sed heus fama omnis ferax mali gaudium meum suspendit, cum paucos ante dies, Apostolum Basiliensium meorum corpus et sanguinem Domini divinissimo Eucharistiæ sacramento detrahere plures dicerent. Et dum toties ob testimonium Domini mei Jesu Christi toto triennio in capitis mei periculum factus confessor, jam jamque vix gladium impiorum evaserim, audiens Basileam, ubi et natus sum, nova doctrina per te aspergi, recentissimorum oblitus vulnerum cogitare cepi,

*) Oecolampadius proculdubio Basileæ cum hoc viro fœdus amicitiæ iniit, nam anno 1514 Tossanus literario ordini Basiliensi nomen dedit, id quod patet ex libro immatriculatorum.

si recta Basileam, adjutus per miraculum Domini, morbis fracto corpore, concedendum, licet in triginta fere annis Basileam non viderim, ubi vel ipse more Paulino in faciem de rumoribus te convenissem, aut Petrum patientissime agens, errores meos, te per Christum me objurgante, otio meo, et victoria tua, pepulissem. Frustrabor autem et frustratus sum, adveniente quodam libro nomine tuo insignito de hac re mensæ Domini, et spe ac desiderio fructuose amplius tecum commentaturus. Scriptionum autem tuarum non rigidus aut contentiosus censor esse volui, sed patere, vir eruditissime, nunquam tropos tuos hoc scribendi genere solidioribus Christianis persuadebis, licet stilus festivus sit, oratioque lepidissima, tamen barbariem meam ne nimium prodam, hoc unicum a te velim, doctrinas hominum, quas tu maxime in tropicas sententias citasti, et errabundæ rationis humanæ pervestigationes missas facias, et si quidem simplicitatem Verborum Christi ad tropum Spiritus testimonio cogeris, rebelles nos et inimicos non suspiceris. Nam hujus mundi non modica fastigia abjecimus, omnia ut stercora arbitrantes, et solum Christum, sub crucis Verbo summum et unicum lucrum reputantes, potius etiam mille mortes libet subire, quam in via veritatis errare. Videam optatas literas tuas, si forte nec rumor nec liber hic tuus existat. Optima enim tibi, ut viro optimo, semper precatus sum, et certior factus tuorum nihil in scriptiones tuas edam, nisi quod veritas in fide per caritatem non fictam et illæsam cœgerit.

Vale, et illuminatio Jesu Christi tecum. Ocyssime, et gravissimis pituitæ doloribus

Nurenbergæ VII. Octobris 1525.

Jesu Christi et tuus servus

Jacobus Straus. (al. Struthio)

XVIII.

Oecolampadius Ambrosio Blaurero.

Gratiam et Pacem a Christo, mi Ambrosi. Equidem satis afflicto animo sum, quoties mecum expendo, quam ingemiscat omnis Ecclesia Christi inter tot persequutores, inter tot Pseudoprophetas, inter tot falsos fratres, sed consolationem recipio majorem, quia Pater eos exercet quos diligit. Fruantur huius vitæ bonis alii, nos hic manentem locum non habemus. Minantur adversarii gravissima quæque, et sunt quidem timores multi, ut prædixit Christus, quorum nullus adhuc finis: sed citra Patris nostri imperium ne pilum quidem e capite nostro detraxerint. Utinam fideremus Domino Deo nostro, qui mendax esse nequit, nec inanibus promissis suos lactat Portæ infernorum prævalituræ non sunt. Viucet Crux Christi, Constanter igitur isthic agite. Nihil vos maneant, qui adversus Dominum Christum conjurarunt Principes. Nihil etiam sordidis cedite Papistis, qui nisi cohibeantur et invisi facti fuerint initio plebi, statim magnam partem abripiunt, personati lupi et omnium nocentissimi, qui sub umbra patientiæ nostræ quiescunt, eoque solum pergunt, ubi verbum Christi purius docetur. Olim Luporum naturam descripserunt, si prius ab hominibus conspecti fuerint, eos obmutescere; sin ipsi prævenerint, hominibus sermonem adimi. Id in illis liquidum est. Nam si ab initio recte describantur populo, nemo illis fidem habet; sin negligantur, mentiuntur pessima quæque de nobis, et sic simplices a nobis, imo a Christo, ipso avertunt. Et nos hic fere præventi essemus. Sed quid mirum, quandoquidem et aliis Pseudoprophetis nostra urbs impendio laborat. Quantis precibus opus esset. Scripsit nuper calumniosam invectivam Pirckheimerus Norinbergensis in me, in qua tantum caritatis, quantum

in hoste acerbissimo [al. in diabolo ipso], cui nunc respondeo. Abstinui per aliquot dies eosque paucissimos a Concionibus, ut ante nundinas appari possit responsio et edi. Actum est nobiscum, mi frater, ne speremus unquam, nos cum mundo et falsis fratribus reconciliari. Igitur recta ad Christum et fidenter ambulemus. Saluta meo nomine Thomam germanum tuum, et Zwickium, amicum carissimum, ac reliquos in Verbo Dei cooperarios.

Vale Deumque pro me ora.

Basileæ penultima Februarii (1527.)

Jo. Oecolampadius.

XIX.

Oecolampadius Ambr. Blaarero.

Gratia et Pax a Christo. Carissime Ambrosi. Ut paucis scribam, faciunt argumentorum inopia et negotiorum copia; res enim nostræ siti semper similes sunt. Ut nos Christum cupimus exaltatum, ita ceteri pro suis erroribus rhetoricantur. Interim grex Christi minus colligitur. Pessime consultum erit huic civitati, ni resipuerit. Sed ego vanus ei Propheta, qui nostri seculi impietates cum peccatis populi Israel confero. Itaque quanto ceteri tutiores videntur, tanto ipse magis judicium contremisco Domini. Porro in Daniele nunc versor, quem, si Dominus volet, editurus sum. Hic habes Epistolam, quam ad symmystas rurales misi. Illi etiam rudem et impolitam invulgari faciunt. Saluta Zwickios ac fratrem tuum, et ceteros tuos in Verbo Dei operarios.

Vale. 11. November. (1528.)

Oecolampadius.

XX.

Oecolampadius Ambrosio Blaarero, Christum diligentissime nunc Ulmæ prædicanti, suo carissimo fratri.

Salve in Christo carissime Ambrosi. Quod salutem non adscripserim Buceri Epistolæ, per illum peccatum est, qui me concionante et aliud agente scripsit. At nunc a me Literas habe. Memmingenses vere tui mira nos humanitate exceperunt, tractarunt, dimiserunt. Multa veræ synceræque pietatis specimina præ se ferunt, purgatiorem tamen et magis in Christo coadunatam inventuros illorum Ecclesiam nos sperabamus. Nam præter idola, quæ adhuc suis locis prostant, duos Baptismos, Panem pollutum prælucente lampade adorabilem, sacrificos urbicos in Pagos sacrificandi ergo excurrentes, Beghinas verbi Dei saturas reperimus. Quæ cuncta solius Senatus auctoritate, si pusillanimem prudentiam non admitteret, jam pridem emendari poterant. Vereor autem, ne ob reditum alterius Consulis denuo accensum zeli fervorem remittant, auditis Helvetiorum dissidiis. Retulit enim Basilienses cum præcipuo signo egressos contra Solodurenses, propter eiectos agrorum terminos, de qua re tamen magnum silentium hic est. Sed quicquid est, tuum fuerit, ut Memmingenses tuos quotidianis Literis impellas. Ehingerus satis dexter est: comes nobis huc usque fuit. Nobis tamquam Christo et domi et in itinere serviit. Animadvertisti ex Zwingliana epistola, nostrates ab harum urbium societate non abhorrere. Proinde consultum videretur, quam primum Constantiensia Comitia maturari. Quid si super ea re utrumque Consulem interpellarem. Nihil enim defuturum reor, si convenerint. Biberacensis Ecclesia, ut simplicior videtur, ita solidæ sanctimoniæ avidior apparet, Idolis et

aris remotis Templum probe purgavit. Tranquillitas eius opinionem meam vicit. Habet tamen et ipsa crabrones qui se exerceant. Non diu hic hærebimus. Bucerus proxima domum properabit. Ego iræ tuæ metuens decrevi Constantiam petere, quo promissionem meam solvam, alioqui etiam ipse proxima contenderem domum. Curabis ut quam diligenter Constitutiones Ulmensium excudantur, et mihi quam primum exemplaria mittantur. Plura scripturus sum ex Constantia, si felicem eo me Dominus perduxerit.

Bene vale. Biberaci VI. Julii (1531.)

Bucerus et Bartholomæus Myller te salutant. Tu omnium nomine salutabis Consules et Somium cum domo sua.

OECOLAMPADIUS.

XXI.

Eximio Christi præconi Ambrosio Blaarero, fratri unice charo.

Gratia et Pax a Domino, Ambrosi observande. Hac die operam nostram hic absolvimus, et quam primum in Domino migrabimus uterque ad sua. Summam religionis in quatuor concionibus exposuimus, heri Nonnas quasdam cæsias vel Beguttas in Prætorium evocatas Senatus, quo ad Evangelium animo essent, interrogavit et silice duriores reperit ad unam omnes. Hodie reliquos Sacrificos cum Parocho, Monacho Cisterciensi, idem interrogavit. Parochus testatus est, se in fide Cæsaris mansurum, attamen assensit deinceps nihil prædicare nullaque sacramenta administrare, sed nec extra oppidum missare. Cum Consul jubebat abstinere a Concionibus, respondebat, sibi id pergratum esse. Jam licere diutius dormire. Digna vox Monachi pastorali cura fungentis. Ex sacrificis tres Evangelium receperunt, tres rejecerunt. Totidem enim adhuc su-

pererant ex Sacrificis, qui hactenus Papistæ fuerunt. Populus admodum fervet ad verbum Dei. Nosodochium cui orphanotrophium conjunctum est, habent ad pietatem pulchere institutum, diligenter Christum omnes docentur, habentque expositiii proprium Pædagogum, qui ducit eos ad Conciones et domi instituit. Ludus male hactenus administratus est, sed adhibebitur remedium. Dominus det Ministris Verbi prudenter omnia in Domino administrare. In Senatu et Plebe satis est obedientiæ. Ulmensium fratrum erit harum Ecclesiarum quoque curam nonnullam habere. Sed heus Ambrosi, pereundum tibi est, nisi et Tibi permittas liberalitatis Ulmensium dispensationem, et si nullos habeas Liberos, habes tamen et Constantiæ paupere Domini. Sed aude, confunde hic nos, et experire, quid nos contra possimus. Lectiunculas vellemus pro levando tædio vulgaris lectoris in Apologia et prima parte Ordinationis [1]) fieri. Bene vale et saluta Chunradum, reliquosque fratres, Wielandum, utrumque Consulem, et alios.

Bibraci VII. Julii (1531.)

Tui Jo. Oecolampadius
et M. Bucerus.

Saluta uxorem Chunradi, dein et Angelam.

XXII.

Theobaldus Billicanus, Clarissimo viro, Joa. Oecolampadio apud Basileam Rauracum pastori, suo in domino maiori.

Theob. Billicanus. Gratia tibi et pax a Domino. Pater optime, cum me fratres isti, Ecclesiæ Tuæ filii, vel tuo nomine inviserent, viri procul dubio boni, nou potui committere, quin his literis et eorum caritatem in me, et

[1]) Ulmensium, sine dubio.

studium in te diligentiamque commendem. Petebant a me Pircaimeri libellum, quem, etsi non ignorabam a Zwinglio tibi missum, tamen dedi ad te ferendum, ut tu iudices, et si ita visum fuerit, rescribas, mihi non esse respondendi locus datus videtur, vel quod a priore libello nihil diversum, vel quod tu a prioribus editionibus nihil diversum editurus sis, et tibi jam maior opera adornetur a Luthero. Is enim totus huic disceptationi se contradidit, vindicaturus Verbum Domini, hoc est, carnem et sanguinem Christi vivificatricem in mysterio, ad incrementum interioris hominis, virtute Spiritus Divini, operantis per fidem, mortem et resurrectionem Jesu Christi. Tu boni viri et Christiani pastoris officium facies. Condonat autem et Lutherus absurditatem carnis in cœna et sanguinis, nimirum communis carnis et communis sanguinis, et impossibilitatem confitetur, quomodo enim a morte ad resurrectionem nutriat caro, et corruptibilis, et mortalis? Quomodo sanguis, quum non ex sanguinibus sed e verbo nascantur filii? Nunc tu vide. De fide erit contentio, et de mysterio Divinæ operationis in nobis, et ut generemur, et ut in Christo addolescamus. Ceterum est apud nos ciuis, senator gravis et pius vir, dignus quem amplectare, is quotidianis fere conviciis flagitat, ut suum tibi filium jam grandiusculum commendem, ut sub tuo tuorumque patrocinio et literas et Christum imbibat, cupiens ut ad proximum Phasen iltum in disciplinam recipias. Recte ergo feceris, si quam primum ad me, vel per Augustanos, vel alios, tuam mentem rescribas. Admonui nuper te Isychii [1]) et tuorum Prophetarum, ut illos ad me mittas. Rem feceris multo gratissimam. Ipse adnumerabo pretium. Præterea, scriba oppidi nostri bonus vir, orat te, ut de conditione et studiis Joannis Marii parochi, summæ apud vos Ecclesiæ, ab

[1]) Fossan de Jesaia loquitur.

Ingolstadiensibus isthuc profecti, inquiras et mihi diligenter omnia perscribas, vivatne an peste absumptus sit, sumptuosene an frugaliter et Christiane vitam instituat.

Vale. Ex Nordlingiaco 1527.

Impensas faciendas de puero fac scribas.

XXIII.

Bonifacio Wolfhardt, Diacono apud S. Aureliam, Argentorati, dilecto fratri.

Gratia et Pax a Christo. Gratulatio, admonitio, et cetera quæ in literis tuis legi, declarant te, Bonifaci carissime, non alium, sed eundem, qui Reip. Basiliensi optime velis, utcunque illa de te merita sit. Id autem vere Christianum est, injuriarum oblivisci, et reponere ac retaliare beneficus injuriam. Proinde non sine voluptate legi, quod ad nos, si voceris, venire non detrectes. Tibi igitur persuasissimum sit, mi frater, nihil tuo adventu gratius contingere mihi posse. Etenim quantum tibi profuisse exilium istud cognosco, tanto et desiderio tui teneor. Eamque ob rem plerisque amicis tuo nomine locutus sum, qui et plane vellent, tibi hic optime provisum. Nec dubito, quin, si hic esses, propediem conditio quæpiam obtingeret. Locutus sum scribæ, ut de hac re mentem tuam audiat. Fieri potest, ut parochiæ S. Martini, S. Ulrici et S. Albani in unam conjungantur, et transferantur in summam ædem. Tunc tibi diaconatus assignaretur Ecclesiæ S. Albani. Verum nondum ordinatio approbata, et propterea nihil certi possum polliceri. Ceterum profuturus esses nobis in Hebraicis prælegendis. Quæ igitur tibi in animo sunt, per

scribam significa. Satius autem foret, si ipse adesses. Amicum me et fratrem tuum esse, jam diu persuasum tibi est. Vale cum uxore. Basileæ die Marci 1529.

(25. Apr. 1529.)

JOANNES OECOLAMPADIUS.

XXIV.

(*Oecolampadius Bonifacio Wolfhardt.*)

Salutem in Christo. Bene vertat idem Optimus Maximus, mi Bonifaci. VIII. Maji decrevit Senatus Basiliensis tibi nuntiem, ut huc quam primum remigres, professurus Hebraica. Cave difficilem te præstes. Exspectasti diem vocationis. En adest. Quamvis autem Hebraicæ linguæ professio injungatur, scias tamen, occasionem serviendi Christo minime defuturam. Reditu tuo nihil studiosis gratius, me autem magna ex parte beabis, alioqui non usque quaque fidissimis lateribus, ut sic dicam, stipatum. Satis nobis probata est tua, cum in me, tum in Evangelium Christi fides insignita, ut de eruditione tua taceam. Ubi veneris, non solum mea omnia tidi communia erunt, sed et ipse totus tuus καὶ σότατος ἔσομαι. Veni igitur quamprimum. Facit amicitia nostra, ne longioribus sermonum ambagibus tecum agendum censeam. Aderis enim Θησεὺς alter. Scribo et Grynæo, quem et tu, si hominem nosti, advoca. Vale.

Basileæ x. Maji. (1229.)

Honesta tecum agetur conditione, ni fallor, et non minore quam isthic.

OECOLAMPADIUS.

XXV.

Berchtholdo Hallero, Caspari Megandro, et Francisco Kolbio, Dilectis fratribus.

Salvete in Christo. Dilecti Fratres. Quid vestrates et Tigurini Argentinensibus responderint, in caussa Eucharistiæ et concordiæ ineundæ cum Lutheranis, opinor non insciis Vobis factum. Veretur Senatus Basiliensis, ne caussa minus sane intellecta sit, trepideturque cum magno Evangelici negotii detrimento, ubi non sit opus. Antequam vestrorum literas Argentoratum mittat, vestro Tigurinoque Senatui suam aperit sententiam. Quoniam id negotii aliquanta ex parte Ecclesiasticum est, et non nihil interest, scripsi super ea re Zwinglio, carissimo fratri, cuius epistolæ copiam etiam vobis mitto, ex qua cognoscetis, non hoc agi, ut nova a nobis extorqueatur Confessio, Libertasque nostra subvertatur, sed ut aliquid melioris nominis nobis concilietur (Sumus enim apud exteros plus quam credimus infamati) et amplior nobis fides habeatur. Porro disputationi vestræ ne in jota quidem adversatur Confessio Argentinensis, nec tam obscura est, ut eius pudere oporteat. Sacratissimas res cum majestate annuntiare decet, etiamsi rudioribus quædam non ita sint obvia. Quodsi ex obscuritate, quam non omnes explicare queunt, tantum periculi cavendum, ne timeamus olim et Evangelicis Dictis subscribere.

Atqui cetera ex Literis ad Zwinglium, quas nolim cuipiam quam Vobis tribus communicari. Oro autem ut quantæ res impediantur, quantis periculis nos exponamus, repudiatis his, qui amici esse cupiunt, et animatis illis, qui nos oderunt, bene expendatis. Nam de jactura veri-

tatis non est metuendum, ut charitatis hic minor habeatur ratio.

Si igitur fieri potest, a vestris responsum æquius impetrate. Impetrabitis autem, si negotium sane intellexerint.

Valete. Basileæ, die xv. Martii a Inc. (1531.)

Vester Joannes Oecolampadius.

Sunt hic Libri ad vos pertinentes, sed Tabelliones onerari nolunt.

XXVI.

Heinrycho Bullingero, Ecclesiastæ Primæguardiæ, dilecto fratri.

Salve in Christo mi frater. Vigilii Libros legi et approbavi semper. Miror autem, quare petas a me exponi istud: (Joan. XIV. v. 9.) Philippe qui videt me, videt et Patrem meum; quum antea a multis declaratum sit. Porro dum fateris Triadis Unitatem, intra metam, quam et ipse amo, me contines. Certum est, Christum non de corporali visione loqui. Pater enim quum Spiritus sit, carnalibus oculis non videtur.

De cognitione igitur sermo est. Jam sublimior est divina natura, quam ut majestas ejus nobis in sua essentia cognobilis. Sic solus Filius Patrem novit. Sufficit igitur nunc parvitati nostræ, inneffabilem Dei bonitatem agnoscere, quam agnoscentes, credimus, justificamur, beatique efficimur. Quorsum enim quam in bonitatem fertur fides? Quis cum fide in benignissimum Deum beatus non est? In hac igitur cognitione proficiamus, et crescet in nobis etiam caritas, et variarum virtutum exuberabit abundatia. Itaque ad Patrem per Filium sic pervenire licebit. Et si cognoverimus, quantum nos dilexerit Filius, qui pro nobis passus est, cognoscemus etiam, quantum nos diligat Pater,

qui tantum Filium pro nobis tradidit. Videamus igitur an contextus verborum pati hanc sententiam queat. Dicit: Vado parare vobis locum. Utique in Domo Patris ipse nos reconciliando et apud Patrem patrocinando sic parat, quod prædestinando paratum. Rediturum autem se indicans et gloriæ suæ participes nos facturum, subdit. Iterum veniam, ut ubi ego sum, ibi et vos sitis. Opus ineffabilis benignitatis et misericordiæ, sua humilitate ad gloriam, et sua morte ad vitam nos provehere. Quis in hoc non videt amorem summum? Jam autem edocti erant discipuli, summam Dei gloriam esse, ad quam transiret, proinde patrem, ad quem iturus erat, cognoscebant quodammodo, et viam ad illàm per Jesum crucifixum sciebant, tametsi sibi ipsi Thomas ignotus clamat: nescimus. Exponit autem Christus, et ait: Ego sum via, veritas vita. An non, quum in me ista cognoscitis, quod veritas sum et veritatis doctor, vita et vitæ autor, jure ad Patrem dux et via ero? Videtis tot in me bona opera et miracula, agnoscetis etiam in morte benefaciendi studium, Quis, inquam, indulgentissimum Patrem sic declarabit atque ego, qui non minus mori, quam ille ad mortem pro vobis me tradere paratus, ut eius amor colliquescat. Certe etiam nunc ex operibus potentiæ venistis ad agnitionem aliquantam illius et vidistis. Non enim illa sunt carnis. Hic Philippo nondum satis factum, ad terrena spectanti, et crassa imaginanti, amplior dictorum confirmatio datur. Addit enim: tanto tempore vobis cum sum, benefaciens et miracula operans divina, et adhuc talia rogatis? Ecce ego ut naturæ divinæ candor sum, et character substantiæ Patris, ita et benefaciendo Patrem refero. Ecce habes aditum ad Patrem, cuius tam perspicua opera in me vides. Nonne vides bonitatem Patris in me, et bonitatem meam in Patre? Id sane vel opera testantur, quibus ego vos ad Patrem sic adduco.

Hæc mihi sententia non videtur inutilis, non rejicio tamen interim, quæ Bucerus vel Cyrillus annotant. Audiam tamen et de hac re Te disserentem uberius.

Vale et venerabili Domino Abbati Capellæ me commenda.

Basileæ 4 vel 9 Octobris (1530.)

Oecolampadius.

XXVII.

Oecolampadius, Joanni Zwickio Constantiensi Ecclesiastæ, dilecto in Christo fratri.

Salutem in Christo. Paulum hunc aliquot mensium consuetudine mihi familiariter notum, Tibi, frater carissime, commendo, ut illum pro tua humanitate patienter audias, et parvum hoc, quod ex Te petiturus est, ei non deneges. Petet autem, quoniam Insulani sui isthuc iter facere solent e Venetiis patrium solum repetentes, ut si per quos Literas nobis reddendas ad Te vel Blaarerum mittat, eas suscipere et ad me ut perferantur curare digneris. Id quod Te alioqui vel non rogatum scio facturum. Est autem, quantum mores eius expertus sum, homo perquam suavis, Græcarum Literarum Reique Medicæ studiosissimus, Pataviumque proficiscitur illarum gratia.

Ceterum si de meis studiis roges: medior Commentarios in Job, quem licet publice prælegerim, multos tamen in illo nodos reperio, quos nobis interpretum partim varietas invexit. Græcum, Chaldæum et Lutherum cum Hebræo ubique conciliare cuperem. At recedendum est interdum ab omnibus, nisi genuino sensui renunciare velim. Quam doleo toties a cepto opere ad alia avocari, nonnumquam etiam ad prophana. Sed nihil detrectat Ca-

ritas. Tempora sibi vindicant obviæ occupationes, non tempus illas præscribit. Absolvamus igitur in anni spatio, si menses angustiores fuerint.

Porro quod ad motus Germaniæ attinet, equidem minus solicitus sum, rem ipsam Deo committens, et iis, quorum interest. Variis nominibus vestrates tentari ferunt, at de Constantia quid aliud quam constantiam promittemus? Annonæ caritas nostrates ut fere totam Germaniam exercet. Bellorum minas plerique etiam rident. Me autem terret ira Domini, quem video in tanta Evangelii luce maxime negligi. Proinde sic institui: Civitates nostras optarim, ut sublatis flagitiis et offendiculis, plantataque virtute quam primum nobiscum placaremus. Ad hoc multum promoveret disciplina Ecclesiastica correptioque fraterna. Verum plerique segnes sumus ad ea, quæ animabus conducerent, audienda, nedum excipienda.

Saluta Ambrosium tuumque et illius fratrem.

Vale. Basileæ x. Novembris (1530.)

T. Oecolampadius.

XXVIII.

D. Joanni Oecolampadio, Viro Dei et suo in Domino fratri carissimo.

Gratia et Pax a Domino. Optime Oecolampadi. Fama est Hulrychum Zwinglium libello nostro nonnihil offendi, maxime in ea parte, ubi Infantium Baptismum ex caritate liberum assero, cuius animum in me exacerbatum, si per Literas mitigaveris, gratam rem, ut spero, et Christo et piis feceris. Ego enim tantum in Ecclesia virum nollem a quoquam irritatum, et Tu ea vales apud eum auctoritate, ut facile possis sinistram de me, quam forte concepit, opinionem abstergere. Testis est mihi Dominus, in libello

edito Christi gloriam in hac parte et fratrum concordiam potissimum spectari. Si me quidam pro Catabaptista habent, fateor me aliud scribere atque sentire, et cor per omnia a sermone dissentire. Scriptum enim nostrum cum toto dogmate Catabaptistarum pugnat, id quod libellus palam et incontanter testatur. Fateor me olim acerbiorem fuisse adversus promiscuum illud Infantium Baptismum, quam cursus operum Dei et caritatis lenitas ferret. Verum tempus, ut solet fieri, nonnihil solitam vehementiam detrivit, et candidius cor charitatis usus fecit. Olim Turici fui, cum Catabaptistarum secta glisceret, quibuscum uno atque altero congressu notus fieri cœpi, oboriri forsan suspicio de me Zwinglio potuit, me illorum partem sequi, cum tamen tum nescirem nomen καταβαπτισμοῦ. Tuum igitur erit, Oecolampadi carissime, si putes referre, et ad gloriam Verbi spectare, ut non meo, sed Christi, non privato sed publicæ Ecclesiæ et Charitatis nomine Zwinglio, indubitato Dei viro, me excuses ac purges. Quod Tu optime magno pacis commodo poteris. Quod sicubi gloriam Christi non videor sequi ac curæ habere, admoneri debeo, quam tamen tum maxime propagatam puto, si is ad nulla elementa mundi alligetur, sed libere apud Patrem regnare permittatur. Baptismi infantium necessitas si ex libertate Spiritus et ex vera fidei analogia prohabitur, agnosco errorem meum et calculum revocandum esse.

Tu vale, et Christum magnificare in Ecclesia pergas, me in Domino Tibi commendatum habens. (1527.)

Martinus Cellarius, tuus.

Beilage.

Zu Seite 62. Nach einem im St. A. befindlichen Briefe antwortete Oekolampad mit sammt seinen mithaltenden Predikanten vor dem Rathe auf seine Anfrage, ob sie Willens seien, die Disputation in Bern zu besuchen. Die Predikanten haben deßhalb unter sich einen Ausschuß gemacht, damit in Basel kein Mangel sei.

Zu Seite 65. Zu der Erkanntniß vom letzten Februar 1528 wird überdieß verboten, wie denn bisher geschehen, den Predikanten öffentlich zu widersprechen; wer da glaube, daß der Prediger dem Mandat zuwider handle, der solle es dem Rathe anzeigen. — Damit dem Mandat desto besser nachgelebt werde, so ist weiter erkannt, daß man zu dem förderlichsteen alle Predikanten, ein paar nach dem andern vor Rath stellen und ihnen befehlen wolle, nach Laut und Inhalt unserer Herren Mandats, ihnen vorlängst zugestellt, zu predigen.

Zu Seite 65. Wegen der heftigen Predigten des Weihbischofs schrieb der Rath am 12. Merz 1528 an den Bischof, ihn bittend, dem Weihbischof zu befehlen, daß er dem Mandat wegen des zwiespältigen Predigens von 1523 Gehorsam leiste. Dieser Brief befindet sich in den Akten des baselisch-bischöflichen Archivs, welche seit einigen Jahren aus Pruntrut in das St. A. von Basel versetzt worden sind.

Zu Seite 87. Die Erkanntniß, welche den Priestern der Landschaft das Messelesen bei Strafe der Entziehung

der Pfründe befiehlt, datirt Donnerstag nach Michaelis 1527, wurde Samstag vor Galli (Tag) desselben Jahres wiederholt.

Zu Seite 92. Daß unter den schlesischen Freunden, welche Oekolampad in einem Briefe an Zwingli vom Juni 1528 erwähnt, geradezu Schwenkfeld und seine Anhänger zu verstehen seien, ist mir nicht erwiesen. Der Herzog von Liegnitz überschickte durch einen Abgeordneten dem Oekolampad ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn bittet, ihm tüchtige Gelehrte für seine Schulanstalten zu schicken. Oekolampad rühmt das Vertrauen des Herzogs gegen ihn und Zwingli, und setzt hinzu: communem hostem Martinum sustinent. Brief an Zw. 24. April 1527.

Zu Seite 133. Unmittelbar nach Annahme der Friedensartikel befahl der Rath durch eine Erkanntniß vom 7. Januar 1529, daß Alle hinfür in Stadt und Land tugendlich und freundlich bei und miteinander leben, und daß Keiner den Andern verachte oder Ketzer schelte.

Zu Seite 154. In Briefen an Zw. vom 28. Merz und 1. April 1529 erwähnt Oekolampad diese Reformationsordnung. Im ersten Briefe sagt er, sie sei der Kirchenordnung in Zürich ähnlich. —

Zu Seite 186. Diese Widerrufsformel findet sich auch im Erkanntnißbuche, so wie in den Ant. Gernl.

Zu Seite 188 Anmerkung 2. Zu den genannten Hinrichtungen kamen wahrscheinlich im Jahre 1532 einige hinzu. Siehe Fischer a. a. O. S. 7.

Zu Seite 208. Während dieser Verhandlungen predigte Oekolampad mehrmals über den obschwebenden Streit. Er sprach am Sonntag vor Assumtionis Mariæ über Marci 14, 1 u. fg. gegen diejenigen, die meinen, die Feste seien blos von den Päbsten aufgesetzt, auch gegen diejenigen, die nicht zum heil. Abendmahl giengen; er sagte unter Anderm: man zwinge Niemand zum heil. Abendmahl zu gehen, aber so Jemand nicht gehen wolle, wie man ihm denn anders thun könne, denn, daß man ihn ausschließe? — Mittheilungen aus dem neulich durch Dr. Fechter unter den Papieren der Universität aufgefundenen Tagebuche Bonifacius Amerbachs.

Nachtrag zur Geſchichte der Wiedertäufer. Seite 75 und fg., Seite 318 und fg. — Schon am 24. Juli erſchien eine neue Erkanntniß, wodurch verboten wurde, an die Winkelpredigten, wie bisher zu Therwyler, Oberwyler, auf dem Hollee bei St. Margarethen vielfältig geſchehen, zu gehen. — Am 3. Auguſt 1527 wird beſchloſſen, daß die Wiedertäufer und die nicht, wie ſich gebührt, mit dem Eid der Stadt Baſel huldigen wollen, mit Weib und Kind aus der Stadt Baſel und ihren Gebieten verwieſen werden ſollen; wenn ſie ohne Erlaubniß des Raths wiederkommen, ſollen ſie an Leib und Leben hart geſtraft werden. — Am 13. November 1530 wird durch eine neue Erkanntniß den Wiedertäufern, und denen, die nur ihre Anſichten über die Obrigkeit theilen, die Wiedertäufer behauſen und behofen und ihnen Vorſchub leiſten, zuerſt Gefängniß angedroht; wenn ſie nicht widerrufen wollen, ſo ſollen ſie des Landes verwieſen werden; wenn ſie wiederkommen, oder nach gethanem Widerrufe wiederum abfallen, ſo ſollen ſie ohne Gnade geſchwemmt und fortgeſchickt werden, mit der Drohung, daß ſie im Falle der Wiederkehr ertränkt werden ſollen. Auf dieſe Weiſe wurden die Vorgänge vorbereitet, wovon Seite 189 die Rede iſt. Jene drei Erkanntniſſe, ſo wie die früher genannten, befinden ſich in dem öfter genannten Erkanntnißbuche.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAY 16 '53H

~~SEP 2 '53H~~

~~MAY 1 '58 H~~

~~JUL 13 '58 H~~

CANCELLED

CHAR